



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

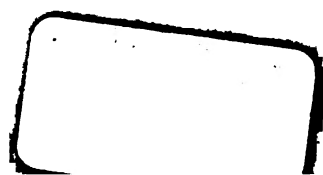
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

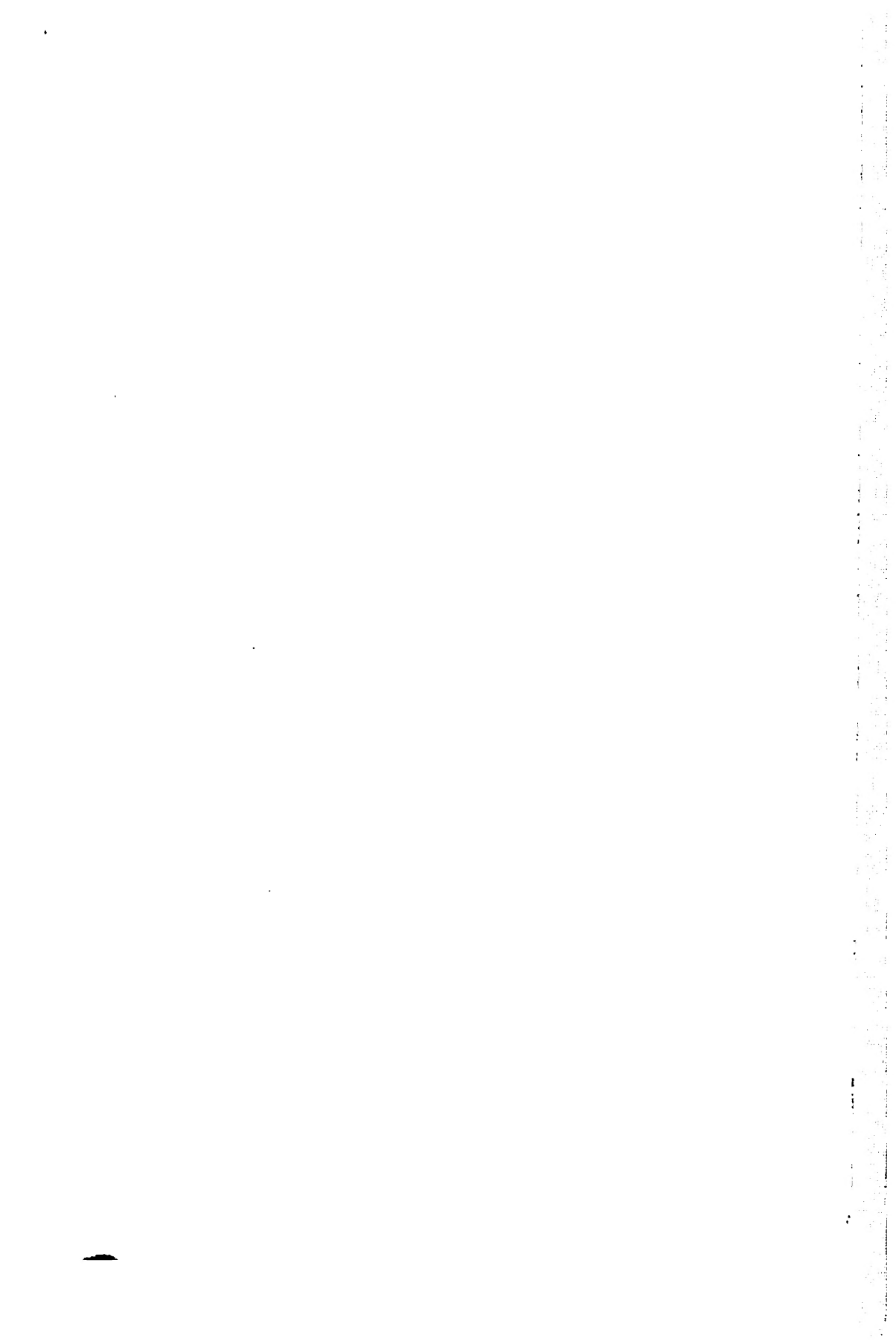
Über Google Buchsuche

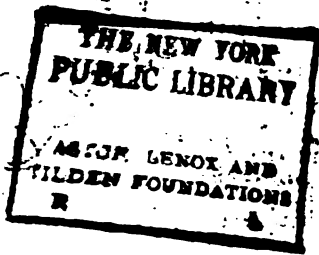
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



1000

1000





Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

39. Heft.

Inhalt:

- I. Chronik der Stadt Heldburg seit 1750. Von Rektor a. D. Ludwig Reß.
- II. Der Milbaer Adjutantenchor. Von Ernst Seidel, Pfarrer in Milba.

Hildburghausen 1901.
Kesselfring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Handwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriss der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößned. Von R. Loh. 1888. (Preis 1 Mark).
 2. Rotemulle, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Ehlbors im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Relgische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark).
- Heft 4: **David Voigt, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voigt. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Wibe D. Voigts. 1889. (Preis 0,25 Mark).
- Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und M. L. Schläger.** Von Friedrich Koch. 1889. (Preis 1 Mark).
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößned und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark).
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Trüllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Trüller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark).
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark).
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Koch. 1890. (Preis 0,75 Mark).
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mißschke. 1891. (Preis 1 Mark).
- Heft 11: **Die Pfarrei Langensgade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig. 1891. (Preis 4 Mark).
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark).
- Heft 13: **Der Marktflecken Bibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Harimann. 1892. (Preis 5,50 Mark).
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark).
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1893, (Preis 2,50 Mark).
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark).
- Heft 17: **Die Walsunger Mundart dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch.** 1895. (Preis 4 Mark).
- Heft 18: 1. Die französische Kolonie in Hildburghausen. Von A. Human.
 2. Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821. Von Heuschkel.
 3. Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 M. 50 Pfg.) 1895.
- Heft 19: 1. Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. Carl Freiherr Wolff von und zur Lodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Lodenwarth.
 3. Die Gedächtnisfeier im Herzogtum S. Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71. Von Dr. A. Human.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. M. Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis M. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. Die Gasschaft Samburg. Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eschfeldt.
 2. Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S. Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten. Von Dr. Gottlieb Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg.
 3. Professor Dr. Max Kleemann. Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. Landeskronik auf das Jahr 1895. Von Dr. A. Human.
 5. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895. Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

39. Heft.

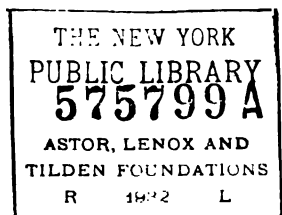
Inhalt:

- I. Chronik der Stadt Heldburg seit 1750. Von Rektor a. D. Ludwig Reß.
- II. Der Milbaer Adjutantenchor. Von Ernst Seidel, Pfarrer in Milda.

Hildburghausen 1901.

Kesselfring'sche Hofbuchhandlung.

(Mag. Achilles.)



PROX VON
11815
VON 11

I.

Chronik der Stadt Heldburg seit dem Jahre 1750 mit Nachträgen zur Krauß'schen Chronik.

Von

Ludwig Röss,

Rektor a. D. an der Stadtschule von Heldburg,
Inhaber des Verdienstkreuzes des S. E. H.-O.

Einleitung.

Unterhalbhundert Jahre sind dahin gegangen, seit Werner Krauß, der damalige Superintendent von Eisleben, sein verdienstvolles Werk: „Beiträge zur Hildburghäuserischen Kirchen-, Schul- und Landesgeschichte“ veröffentlichte. Seitdem ist keine Fortsetzung der Geschichte des Bezirks Heldburg, insbesondere der Stadt Heldburg erschienen. Gustav Freitag weist darauf hin, wie wichtig für die Geschichtsschreibung die Weiterführung einzelner Chroniken sei und welche reiche Fundgruben für dieselbe namentlich die Archive der Städte und Ortschaften noch darbieten. So hat der Verfasser dieser Schrift geschichtliche Notizen, welche sich in den Akten des Stadtrats, der Superintendentur, der Pforte Heldburg u. a. D. vorfinden, zusammengetragen, die Ergänzungen zu der Krauß'schen Chronik und der Brückner'schen Landeskunde sein wollen. Es erschien dem Verfasser von Belang, zunächst den Bürgern von Heldburg ein Schriftchen in die Hände zu geben, das bei ihnen ein lebendiges Interesse für ihren Heimatort erweckt und erhält und den Nachkommen ein Bild aus vergangenen Tagen vorführt. Manche unbedeutend scheinende Notizen werden, wenn auch nicht ein allgemeines, so doch für einzelne ein besonderes Interesse haben und daher die Aufnahme rechtfertigen.

Geschichtliche Nachträge zur Krauß'schen Chronik über die Stadt Heldburg.

Die Krauß'sche Chronik reicht bis zum Jahre 1750 und behandelt neben geschichtlichen Ereignissen hauptsächlich das Kirchen- und Schulwesen. Zur Ergänzung mögen zunächst einige interessante Aufzeichnungen aus älterer Zeit mitgeteilt werden. Sie erstrecken sich vorzugsweise auf die jammervollen Zustände des dreißigjährigen Krieges, der die Gesittung des Volkes und seinen wirtschaftlichen Wohlstand fast völlig vernichtete. Wochte auch vor demselben der Bauern- und Bürgerstand durch allerlei mittelalterliche Lasten gedrückt sein, eine gewisse Wohlhabenheit fand sich doch in hiesiger Gegend. Davon zeugen die

Hand 25/1/21

um 1600 aufgebauten stattlichen Wohnhäuser und die großen Getreide-, Futter- und Weinvorräte, die selbst bei argen Erpressungen durch durchziehende Kriegsvölker in den ersten 13 Jahren des Krieges nie völlig erschöpft wurden. Ein Aktenstück des Burgarchivs verzeichnet Durchzüge fremder Kriegsvölker, die ihren Weg von den Niederlanden nach Böhmen meist von Eltmann bei Schweinfurt über Hofheim, Gompertshausen, Gellershausen, Heldburg, Rodach, Coburg, Hof nahmen. Aber auch anderes, namentlich das Sachsen-Lauenburgische Volk, brandschatzte die Ortschaften unseres Bezirkes auf unerhörte Weise.

Verzeichniß der durch das Amt Heldburg gezogenen
Kriegstruppen von 1619—1630.

1619.

Obrist Frenkel mit 1000 Musketieren im Juni.

1620.

Weimarisches und anderes niederländisches Volk, 770 Mann mit
732 Pferden am 30. und 31. März.

1621.

Weimarisches Volk, 800 Mann, 14. und 15. April.

1625.

1. Starnbergische 6 Fahnen Fußvolt, 8.—10. Mai.
2. Drei Fahnen von Seßlach und Ebern heraufmarschierend, 5.—8. Juni.
3. Drei Fahnen Gerisches Volk, 18.—20. Juli.
4. Don Lorenzo di Medici mit 1000 Reitern, 22.—27. Juli.
5. Obrist Gonzago mit 500 Reitern, 17.—22. August.
6. Obrist de Labour mit 400 Dragonern und 1000 Mann Fußvolt,
24. 26. August.
7. Obrist Lamotti mit 500 Reitern, 24. August.
8. Obrist Bratislaus, 28. August.

1626.

1. Peter Gall mit 500 Croaten, 20. April.
2. Obrist Fußmann, 20. Juni.
3. Hauptmann Prascha mit 60 Mann, 14. Juli.
4. Obrist Schönberger mit 5 Kompagnieen, 14. Dezember.

1627.

1. Sachsen-Lauenburgisches Volk mit 1200 Pferden und 7000 Mann, April.
2. Gordenbach'sche Reiter, 1000 Pferde und 4 Kompagnieen Pappen-
helmer, Mai.
3. Rathwatsky Lucas mit 200 Croaten, 12. und 13. Mai.
4. Obrist Schönberger mit 3 Kompagnieen, 23. Mai.
5. Marktgräfliches Volk, 3 Kompagnieen, 28. Juni.
6. Plarrer'sches Fußvolt, 1200 Mann, Juli.
7. Arragon'sche Reiterei, 300 Reiter, 22. September.
8. Bertug'sches Volk, 16. August bis 19. September.

1628.

1. Zwei Kompagnieen Schönberg'sche Reiter, 9. und 10. Januar.
2. Herzog Maximilian Rudolfs von Sachsen-Lauenburg Durchzug mit 10 Kompagnieen Reitern und im Gericht Hildburghausen gehaltenes Stilllager vom 26.—29. März.
3. Rittmeister Verbene mit 75 Pferden, die zu Graf Montecuculis Kommando gehören, am 16. März in Hildburghausen.
4. Eine Kompagnie Strozische Reiter zu Simmershausen, 4. April.
5. Rittmeister Joh. Wild von Neuenburg's Reiterei, eine Kompagnie in Streufdorf pernoctierend, 28. April.
6. Eine Kompagnie Collabisches Volk am 12. und 13. November in Hellingen und Gellershausen einquartiert.

1629.

1. Zwei Kompagnien kaiserliches Volk unter Oberwachtmeister Scipio Dionisi, 15. und 16. Januar.
2. Ballabisches Fußvolk nach dem Thgrund marschierend, 14. u. 15. April.
3. 2000 Mann Merobisches Fußvolk, übernachtend in West- und Gompertshausen, 23. und 24. April.
4. 6000 Mann Altringisches Kriegsvolk im Amt Rdmhild, Proviantzufuhr.
5. 200 Musketiere Friedländisches Volk und 300 Munitionswagen am 18. Mai in Streufdorf.
6. Sachsen-Lauenburgisches Volk in Simmershausen am 26. und 27. August.
7. Eine Kompagnie Bernstein'sche Reiter in Simmershausen, 14. bis 16. Dezember.
8. Becker'sche Volk, 20.—22. Dezember.
9. Altring'sches Volk in Simmers- und Streffenhausen, 22., 23., 30. und 31. Dezember.

1630.

1. 600 Mann Friedländisches Volk zu Häfelrieth, 5. und 6. April.
2. Mansfeld'sches Volk in Streufdorf und Simmershausen, 24. u. 25. Juni.
3. 600 Mann Picolomionni'sches, Ezersth'sches und Diefenbach'sches Volk, November 1629 bis Juni 1630.
4. Leuchtenberg'sches Volk in Gompertshausen und Westhausen, Juli bis Oktober.

Es würde zu weit und über den Rahmen dieser Aufzeichnungen hinauszugreifen, wenn auch noch alle folgenden Durchzüge bis zum Jahre 1650 aufgeführt werden sollten. Abwechselnd plünderten und verwüsteten bald kaiserliche und ligistische, bald schwedische Truppenteile Stadt und Land. Die schlimmsten Jahre der Verwüstung waren 1627, 1632, 1635—37 und 1640. Für die Jahre 1627—31 betragen die Kriegskosten des Amtes Hildburg 145 925 fl.

und für 1632 allein 350000 fl.*) — 1635 und 36 herrschte eine pestartige Seuche, die Beulenpest, die den größten Teil der Bevölkerung wegraffte; 1635 sind in Helldburg 326 Personen begraben worden.

Die Leute ernährten sich von Kleintuchen, Krautdorschen und zerfnirschten und gesottenen Leinknoten.

Helldburg hatte vor dem Krieg 258 weissenfähige Mannschaft und 280 Feuerstätten, 1638 noch 70 weissenfähige Mannschaft und 66 Feuerstätten.**) 1641 sind in der Stadt noch 8, in den Dörfern noch 4 Pferde vorhanden gewesen.

1665 zählte die Stadt wieder 527 Seelen, Neuhoß 8, die Beste 10.

Nachdem der Landesteil Helldburg, der vormals zum Herzogtum Eisenach gehörte, 1645 an den Stifter der gothaischen Linie, Herzog Ernst d. Fr. übergegangen war, wurden durch die weisen Verordnungen dieses ausgezeichneten Fürsten in Stadt und Land wieder bessere Zustände herbeigeführt. So durch Befriedelung der leerstehenden Häuser, durch den Wiederaufbau der abgebrannten Hofstätten; die Versorgung zunächst der Herzoglichen Wirtschaftshöfe mit Anspannvieh, Schafen (aus Eisfeld und Schleusingen) und Saatgetreide, durch den Wiederaufbau der wüßliegenden Äcker, durch Regulierung der Steuern, Einsetzung von tüchtigen Verwaltungs- und Forstbeamten, die genaue Instruktionen erhielten, und durch treffliche Einrichtungen in Kirche und Schule. Es setzt in Erstaunen, in welcher kurzer Zeit im Vergleich zu anderen Staaten sich wieder Befriedung und Wohlstand der Bevölkerung des kleinen Landes hoben.

Die im zweiten, dritten und vierten Viertel der Stadt abgebrannten Häuser wurden vom Jahre 1660 ab wieder neu aufgebaut, wozu auf Anordnung der Regierung dem Hauserbauer für jedes Stockwerk 2 Gulden fränkisch aus der Amtseinnahme bewilligt wurden. (Dieses sogenannte Schwellengeld wurde von 1810 an nicht mehr gezahlt.) Die 6—7 vernichteten Häuser an der Reithahn und die 3—4 am untern Thor sind dagegen nicht wieder aufgebaut worden. Auf dem Wege nach Einöb stand vormals isoliert ein Siedehaus, das 1837 abgebrochen wurde.

Die Stadt war in Viertel eingeteilt; das erste — die obere Vorstadt umfaßte 65, das zweite 38, das dritte — die untere Vorstadt 27 und das vierte 48, zusammen 178 Häuser.

1669 hatte sie wieder, nachdem im Jahre 1632 76 Wohnhäuser in Asche gelegt waren, 108 bewohnte und 8 unbewohnte Häuser und 65 bloße Hofstätten, 11 der letzteren waren der Stadt anheimgefallen.

Schon in älterer Zeit hatte sie ringsum Mauern und Türme, im Jahre 1557 aber wurde die Stadtmauer auf Befehl des Herzogs Johann

*) Die für das Kriegsvolk unter Obrist Nicolai auf die Zeit vom 26. Februar bis 22. April 1636 = 20785 fl., für die Garnison auf der Burg unter Lieutenant Haffensamer 5983 fl.

**) Von den 666 Äckern waren nur 140 bestellt. In diesem Jahre wurden an Getreide geerntet: 27 Simmern Weizen, 332 Simmern Korn, 90 Simmern Gerste, 50 Simmern Hafer, 4 Simmern Linsen.

Friedrich des Mittleren, der dazu eine Beisteuer bewilligte, erhöht und erweitert; ferner wurde 1663 auf Anordnung des Herzogs Ernst d. Fr. „wegen anrückender Türkengefahr“ ein Graben um die Stadtmauer angelegt, der 25 Fuß breit und 16 Fuß tief war. Der Umfang der Stadt mit angelegten Werken betrug 266½ Ruten, der der oberen Vorstadt 156, der untern 108 und der ganzen Grabenlänge 530 Ruten. Sie hatte 2 starke Innenthore mit Türmen und 2 Außenthore, die mit Gattern versehen waren. Diese Thore wurden früher durch Bürger bewacht, seit 1799 aber wurden Provisaner angestellt, welche die Passanten zu kontrollieren, die Einfuhr zu überwachen und den Weg- und Brückenzoll zu erheben hatten. Hier sei ein derartiger Pflasterzetteltel eingefügt.

Ein Güterwagen zollt 4 Sch, ein vierspänniger Getreidewagen 4 Sch, ein Wagen mit Wolle 4 Sch, ein Wagen mit Kohlen 4 Sch, ein Wagen mit Ziegeln, Kalk oder Backsteinen 4 Sch, mit Brettern oder Bühnen 4 Sch, mit Holz 4 Sch, mit Bauholz 1 Sch, mit Hausrat 1 Sch, ein Wagen mit Wein 4 Sch, mit Heu 3 Sch, mit Stroh 1 Sch, ein Güterkarren einspännig 2, zweispännig 4 Sch, ein Karren mit Getreide 1 Sch, mit Wolle 2, mit Eisen 1, mit Hopfen 2 Sch, eine Kuh oder Kalbe 1 Sch, ein Pferd, so in der Stadt erkaufte 2 Sch, ein Schaf, Kalb oder Bod 1 Sch, ein Schwein 1 Sch, ein Spigenträger 1 Sch, ein Kaufträger oder Schiebkarren 1 Sch, ein Sub zu Fuß 3 Sch, ein Sub zu Pferd 6 Sch.

Von Ostern bis Michaelis hatten die Provisaner die Thore abends 5 Uhr und von Michaelis bis Ostern um 8 Uhr zu schließen, so auch während des Gottesdienstes. Geöffnet wurden die Thore im Sommer um 4, im Winter um 6 Uhr. Die Provisaner mußten verdächtige Personen anhalten und zur Anzeige bringen. Ihre Besoldung betrug 12 ffr.

1740 sind 38 an der Stadtmauer gelegene Plätze an die Bürger um den Durchschnittspreis von 10 fl. zur Anlegung von Gärten, „doch mit Schonung der Thürme und durchgehenden Wasserzu- und -abflüsse“, meistbietend verkauft worden. Die vormalige Höhe der Mauer zeigt noch das erhaltene Mauerwerk hinter dem städtischen Brauhause. Eine Steintafel mit 3 Wappenschildern (einem sächsischen, einem mit 2 Rauten- und 2 Tierfeldern und einem mit dem Stadtwappen) und der Jahreszahl 1559 findet sich noch am Hause Nr. 46 eingemauert.

Die Steine von der „Ochsenmauer“ wurden bei der Landesvermessung im Jahre 1859 u. w. zu Grenzsteinen verwendet; der noch erhaltene runde Turm daselbst erhielt auf Kosten des hiesigen Bürgers, Dr. Ludwig Hoffmann, eine neue Haube, die dem abgebrochenen Schloß zu Hellingen entnommen war.

Die Stadt erhält das nötige Wasser aus 3 gefaßten Quellen; die Quelle im Marbach speist den Markt-, den Untermarktstraße- und den Salzmarktribrunnen; die vom Kirchbach den Oberthor- und die vom Rainbrünnlein den Unterthorbrunnen; außerdem finden sich noch mehrere Pumpbrunnen in den Gehöften. Die neuen Einfassungen der öffentlichen Brunnen datieren von 1865,

(Untermarktstr.), 1866 (Markt), 1871 (am Salzmarkt) und 1877 (am oberen Thor). Das Wasser ist kalkhaltig und daher zum Kochen und Waschen nicht gut geeignet. In früheren Zeiten fanden sich auch mehrere Teiche in der Flur, jetzt sind deren noch drei vorhanden: der Rühsee, der Feuer- und Bauersteich. Die ehemals so krebbsreiche Kreck liefert seit etwa 20 Jahren keine Krebse mehr. Auch der Fischreichtum ist verschwunden, seitdem die oberen Teiche eingegangen sind, nur Kressen und Heßlinge bevölkern noch das stille Kreckwasser.

Bemerkenswerte Häuser der Stadt.

Alte Häuser, die noch die Jahreszahl ihrer Erbauung aufweisen, sind folgende: Die Superintendentur mit der Zahl 1496 über der Hausthüre und 1542 an dem Thorbogen, das Haus (Nr. 73) mit der Jahreszahl 1517 und wieder 1703, Nr. 66 mit der Jahreszahl 1536 und wieder 1629 mit der Bezeichnung L. E., das Haus Nr. 1 mit einer Steintafel, die folgende Inschrift hat: „Mich begnügt, was Gott fügt.“ 1605. „Wenn Gott will, so ist mein Ziel.“

Dies Haus baut Bastian Happach neu,
setzt auch das fürstlich Wappen darbei;
thät solch's zu Ehren der Obrigkeit,
seines Haushalts besser Gelegenheit.
Gott b'scheer dem Hauswirth und sein' Weib,
Auch Kindern Glück und g'sunden Leib.“

Das Haus hat eine interessante Holzzimmerung. Andere Häuser aus jener Zeit (Hausnummer 44, 94, 115, 98, 66a) haben einen massiven Unterbau mit Fachwerk im Oberbau; Thüren und Thore sind gewölbt, zu beiden Seiten der Thür befinden sich flache Nischen mit runden Sitzbänken. Erwähnenswert sind noch Haus Nr. 9 und 133, die am Balkenwerk Verzierungen tragen. Häuser, welche in der Chronik von B. Krauß genannt und historisch merkwürdig sind, waren der „Stern“ (Hausnummer 170), das des Rathsherrn Michael Böhm (Nr. 55), das Pfarrer Böginger und dann dessen Sohn Schneidemeister Mich. Böginger erbte; das nebenanstehende des Vaders W. Graf (Nr. 56), das Kaplan N. Weinmann'sche (Nr. 22), in welchem der vormalige Schlosser Göß, dann Herzogl. Kommissär, bis zu seiner Auslösung gefangen gehalten wurde; für diese wurden 2000 Thlr. verlangt und der Stadtrat bemühte sich, wiewohl vergeblich, für diesen Zweck eine Anleihe bei den Städten Nürnberg, Erfurt und Würzburg aufzunehmen (4. März 1636). Nach dem 30jährigen Kriege standen 29 Häuser leer, zu 8 Häusern wollten sich keine Bewohner finden, sie fielen daher der Stadt anheim.

Brandschäden.

Seit dem Jahre 1632, als der von dem wilden Kriegsvolk angelegte große Brand 76 Wohnhäuser, viele Stallungen und Scheunen in Asche legte, hat kein so großes Brandunglück die Stadt wieder betroffen. Nur im Jahre 1785 ist ein bedeutenderes zu verzeichnen.

Durch Unvorsichtigkeit des Pferdeburſchen Joh. Paulus Hornſtein in Dienſten des Oberforſtmeiſters v. Beuſt entſtand am 3. November nachts in den Hintergebäuden des Hauſes der Eliſabeth Schubarth (jezt Gaſthaus „zum Schwan“), das v. Beuſt mit bewohnte, eine größere Feuersbrunſt, die beinahe den ganzen Häuſerkomplex von Nr. 146—155 vernichtete. Die damaligen Hauſbeſitzer, die von dem Brandunglück betroffen wurden, waren folgende:

1. Eliſabetha Schubarth (Hauſ-Nr. 151) verlor Hauſ und Stadel, Oberforſtwart v. Beuſt einen Bett- und einen Dachshund.
2. Witwe Roſine Wichmann (Nr. 150) Hauſ und Stadel, Kinder und Schweine.
3. Meſſger Chriſt. Scheider (Nr. 152) Hauſ, Stadel, Stallung und Schlachthauſ.
4. Joh. Chriſtoph Friedrich (Nr. 153) Hauſ, Stadel, Stallung.
5. Georg Andr. Bauer (Nr. 154) beſgl.
6. Hehbach (jezt Hof zu Nr. 156) beſgl.
7. Chriſtoph Schubarth und Förſch (Nr. 155) Stallung.
8. Juſtinus Gleichmann (Nr. 146) Stadel.
9. Gg. Better (Nr. 149) Hauſ, Stadel, Stall.

Befchädigt wurden

1. das Schubarth-Förſche Wohnhaus,
2. das Gleichmann'sche Wohnhaus,
3. der Andr. Kirchhof'sche Stadel (Nr. 147),
4. das Gg. Andr. Schaumberger'sche Hauſ (Nr. 138).

25 Ortschaften, zum Theil weit entfernt (Coburg, Weilsdorf), hatten Spritzen zur Hülfe entſandt.

1802 am 5. Februar verurſachte die diebiſche Magd des Joh. Andr. Ebert (Nr. 2) einen Bett- und Stubenbrand, ebenſo

1819 am 29. Oktober der betrunkene Sohn des Ernſt Andr. Deller (Nr. 49).

1819, den 6. Juni, zündete ein Blitz in der Friedhofskirche.

1826, den 8. Mai, fuhr ein Blitzſtrahl in den Kirchturm.

1846, am 22. Auguſt, brannten die Städel des Häfner Gutjahr (Nr. 15), Peter Sittig (Nr. 16) und des Mich. Schubarth (Nr. 17) ab.

1848, den 15. Juli, zündete ein Blitz in der Kirchturmspitze, die dann wieder neu aufgeſetzt werden mußte. 1882, den 14. Januar, brannte der Stadel des Hauſes Nr. 75 ab.

1894, den 4. Auguſt, Blitzſchlag in der Gottesackerkirche.

1896, am 2. Weihnachtsfeiertag, nachts 10 Uhr entſtand zwiſchen dem Deller'schen (Nr. 1) und R. Schubart'schen (Nr. 2) Stadel ein Feuer, dem beide Städel zum Opfer fielen. Die Urſache blieb bis heute unaufgeklärt.

Andere Notstände.

- 1772 war ein großes Notjahr durch Mißwachs und Teuerung.
 1800 wurde nur die Hälfte des gewöhnlichen Erntertrags geerntet.
 1816—17 war ein nasses, unfruchtbares Jahr, das Hungersnot und Teuerung zur Folge hatte.
 1822 gaben Erbsen, Linsen, Bickern keinen Ertrag.
 1842, 1847 und zumal 1893 waren trockene Jahre. 1847 kostete das Simmern Korn 17 fl. (29 Mk. 14 Pfg.), Weizen 18 fl. (30 Mk. 84 Pfg.), Hafer 6 fl. (10 Mk. 28 Pfg.), doch war es ein gutes Obstjahr.
 1846 in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche und 1872 am 6. März nahm man hier ein Erdbeben wahr.
 1856 am 31. Mai und 1875 am 24. Juni waren hier wolkenbruchartige Gewitter und 1864 am 12. Juli ein starker Hagelschlag.
 1859, am 6. Mai wurde von dem Landwirt Höllein in Albingshausen ein Wolf geschossen, der dem Wildstand in den Haxbergen großen Schaden zugefügt hatte.

Eines der schlimmsten Notjahre war das Jahr 1893. Vom 21. März bis 17. Juli fiel kein Regen; Wiesen und Kleeselder vertrockneten, sodaß kein Heu geerntet werden konnte; nur mit Unkräutern (Hedrich und Bärwinde) konnte noch das Vieh erhalten werden. Es mußte geschlachtet oder billig verkauft werden; Kälber wurden nicht aufgezogen; infolgedessen kam der Viehstand herunter. Der Viehmarkt in Schweinfurt war z. B. mit 4000 Stück Vieh betrieben; ein einjähriger Stier kostete 40—50 M., eine Kuh 20—50 M. — Die Kartoffeln gingen erst nach dem Gewitterregen am 23. Juni auf. — Als Herzog Georg von Sachsen-Meiningen das große Elend sah, ordnete er sogleich an, daß Gras und grünes Laub aus dem Hain und der anderen Waldung abgegeben werden sollen und gab 30 000 M. aus seiner Schatulle zur Aufhülfe der notleidenden Landwirtschaft; auch die Regierung nahm sich derselben ernstlich an.

Episoden aus der Geschichte der Landmiliz.

Obgleich unter Herzog Casimirs Regierung (1583—1633) durch gute Geseze und Einrichtungen viel zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung*) geschehen war, so zeigte sich doch noch hie und da der aufrührische Geist im Volk und trat gerade da zutage, wo man es am wenigsten vermuten sollte: im Militärwesen.

*) Wie hart die Strafen damals bemessen wurden, zeigt das Strafurteil, welches 1609 gegen den Asmus Keil aus Ummerstadt wegen einer Unflätere auf einer Hochzeit gefällt wurde; er wurde deshalb

- 1) 8 Tage lang an eine Kette in der Büttelstube angeschmiebet,
- 2) 10 Tage lang in den untersten Turm der Festung gesetzt,
- 3) 4 Wochen lang in das Narrenhäuslein gesteckt.

Es bestand damals schon eine Landmiliz, die alljährlich 2 mal zu militärischen Übungen einberufen wurde. Der Einberufung wurde aber nicht immer Folge geleistet und der fürstliche Befehl nicht respektiert. (Belege hierzu finden sich im Burgarchiv, wovon einige hier aufgeführt sein mögen.)

Auf Befehl des Herzogs Casimir war angeordnet worden, daß sich neben den Mannschaften der anderen Orte auch die von Willmuthausen mit ihren „Wehren“ zur Musterung in Helldburg zu stellen hätten. Junker Christoph v. Biechtenstein aber drohte seinen Bauern mit Austreibung aus dem Dorfe, sofern sie dem Befehle nachkämen; er erklärte, im Nothfalle würde er sie schon selbst bewaffnen. Die Bauern wandten sich nun unter dem 16. Februar 1599 an den Amtsschöffer Nic. Leipold in Helldburg und baten um Verhaltungsmaßregeln; hierauf gab die fürstl. Regierung den Bescheid: Die Willmuthhäuser hätten den allgemeinen Erbhuldigungsseid geleistet, genöthten den allgemeinen Landesschutz: hätten sich also mit ihren „Wehren und Hellebarben“ einzustellen. Bei der nächsten Musterung hielt Junker Christoph v. Biechtenstein die Mannschaften dennoch zurück, schickte dagegen die Weiber, welche schimpflich die Rüstungen in Bürden (Rörben) und die langen Spieße auf den Achseln trugen. — Ein andrer Fall.

„Kurzer Bericht, welchermassen sich die Bürger zu Ummerstadt, als auf sonderbaren fürstlichen Befehl sie Wahlburgis 1600 sammt den Bürgern zu Helldburg beim hohen Gericht mit ihren Wehren, solche neben dem Landvolf besichtigen zu lassen und sich damit zu üben, gefordert worden, gar zur Ungebühr widerseztlich und freventlich erzeigt. — Nachdem der durchlauchtigste Hochgeborne Fürst und Herr Joh. Casimir, Herzog z. S., unser gnädiger Fürst und Herr, an ihren Schöffer zu Helldburg, derzeit Nicol Leipold, sub dato den 8. Mai 1599 Befehl solches Inhalts abgehen lassen, auf die hohen Gerichte die Bürger zu Ummerstadt bei einer namhaften Straf mit ihren Wehren und Rüstungen gen Helldburg zur gewöhnlichen Besichtigung und Übung zu erfordern, derohalb Schöffer hin beschrieben und angemeldet, daß es nicht dahin gemeint sei, die Bürger an die Landgericht zu ziehen, sondern, weil das Landvolf mit ihren Wehren erscheinen thäte, daß aber auf solche Zeit die Bürgerschaften mit ihren Wehren desto fügllicher exercieren könnten: Haben ohngeachtet dessen die Bürger zu Ummerstadt nicht herüber gewollt; doch endlich fortgegangen, indem einer, Jörg Zwirner, gesagt, sie sollten in's Teufelsnamen herüber gehen; wenn einer mehr herüber ging: daß ihm der Teufel das Herz im Leib entzweirisse. Als sie nun in die Stadt Helldburg auf den Markt kommen, haben sie sich neben der Bürgerschaft zu Helldburg mit ihren Wehren zu zeigen geweigert, zu mir (Schöffern) geschickt und dessen beschwert. Schöffer ihnen angemeldet, sie hätten Abschrift fürstlichen Befehls, wonach sie nicht an das Landgericht gezogen, sondern neben dem Landvolf sich hätten üben sollen. Sie haben sich aber nochmals widersezt und viel widerwärtige Reden gebraucht, unter andern einer, Hans Zwirner (Schneider) sich über die Maßen auf dem

Markt öffentlich unnütz gemacht und den Bürgern geraten und gesagt, sie sollten es nicht thun und wenn der Schöff der Teufel wär, item gedachter Hans Zwirner zu Zeit Schubarth im Schlundhaus zu Heldburg, als dieser die Bürger zum Gehorsam ermahnt, gesagt: „Daß dich Gotts Sakrament schänd! Du willst auch wider deinen Herrn nichts thun, Du hast Sorg, Du darfst nicht mehr umsonst mit saufen.“

„Demnach man alle gegenwärtige des Amts Unterthanen von Bürgern und Centunterthanen aus der Stadt zum untern Thor hinaus aufs Feld geführt, jeder Schütz im Gehen einen Schuß nach der Scheibe zu thun, die Bürger von Heldburg sogar willig erschienen, vorgegangen und jene von Ummersstadt nachfolgen sollen, ist solches nicht geschehen, sondern sind trotzig stehen geblieben; zuletzt als alle hinaus waren, sind die Bürger von Ummersstadt vom Markt abgewichen, zum untern Thor sich hinausgewendet und ohngeachtet der angedrohten Straf von 5 fl., in der Stadt nicht zu schießen, haben doch etliche viel Schütz freventlich und trotzig in der Stadt gethan, inmaßen denn Hans Zwirner gesagt, er wolle bei dem Sakrament schießen und niemand ansehen. Da sie nun vor das äußere untere Thor kamen und etliche aus ihnen als gehorsam der Bürgerschaft und dem Landvolf nachfolgen, die andern aber unter denen Peter Stöbel, Hans Zwirner und ihr rebellischer Bosel nach dem Ummersstadter Weg zugeeilet und die Bürger vom vorgehaltenen Gehorsam abgeleitet, doch zuletzt wieder gewendet und zurückgegangen, indem der Schöff gegen das Thor geritten, um die Übungen anzusehen, sind viel unnütze bedrohliche Reden wider ihn gefallen. Hans Zwirner sagte: „Warum scheust man ihn nicht auf die Haut?“ — Darauf der Schöff im Thor still gehalten, weil er allerdings nicht trauen durfte, bis sie etwas vorüber gekommen und dann auf dem Feld vor dem obern Thor den Bürgern von Ummersstadt zugeredet, es wäre nicht dahin gemeint, sie an das Landgericht zu ziehen. Indem nun das Geschrei je länger, je größer geworden, hat Schöff ihnen angemeldet, wieder nachhause umzukehren, es werde sich wohl schicken; fintemal den Ummersstädtern, wenn sie nach dem Ziel schießen sollten, nicht zu trauen gewest. — Im Heimgehen und als sie im gemeinen Wirtshaus zu Ummersstadt einen Trunk gethan, sind allershand beschwerliche Reden gefallen, unter andern ist dem Jörg Eberlein, dem Führer derjenigen Ummersstädter, die sich den Heldburgern anschließen wollten, gedroht worden, ihn zu erschließen. Und weiter: Peter Höllein, der vor vier Jahren den Jacob Schefflein bei Führung der Zeugwagen vorsätzlich erschlagen und dem aus Gnaden die zuerkannte peinliche Straf, der Staupbesen und Landesverweisung erlassen war, sagte: er wolle den Schöff erschießen, wenn er mitten im Sattel säße, und ihm den Knebelbart ausreißen. Hans Zwirner hat dabei unzählig viel unnütze, widerspenstige, rebellische Wort gebraucht und dabei grenlich und grausam gestucht. — Die Ummersstadter haben beschloffen, jeden, der nicht wider den Schöff sei und zu ihnen stehe, aus der Gemeinde zu stoßen.“

Schließlich beantragt Amtsschöffer N. Leipold bei der fürstlichen Regierung, diese aufwieglertischen Frevel ernstlich zu bestrafen.

Außer den oben erwähnten beiden Frühjahrs- und Herbstübungen, zu welchen sich die Mannschaften aus allen Ortschaften des Amtes zu stellen hatten, wurden noch besondere Übungen im Schießen an den Sonntagen gehalten. Jeder Musketier mußte dabei einen Zwölfer, jeder Pikener (Sanzen-träger) einen halben Bagen einlegen, dieses „Sehgeld“ wurde zu Gewinnsten verwendet. Aber obgleich Strafen für das Fernbleiben angesetzt waren, so erschienen doch viele nicht; es fehlten z. B. beim ersten Sonntagschießen 1615 von der Helbburger Mannschaft 5, am dritten sogar 10 Mann.

1632 nannte man diese Mannschaften „Muschässer;“ sie waren in zwei Kompagnieen formiert, in Musketiere und Pikener. Als die Festung Cronach 1632 von den Schweden belagert wurde, hatte auch Herzog Casimir Hülfs-truppen dahin zu senden, die ihren Weg über Neustadt und Neuhaus zu nehmen hatten. Dabei zeigte sich wieder die schlechte militärische Disziplin. Als eine Kompagnie Musketiere ausrücken sollte, waren mehrere gar nicht erschienen, andere zogen zwar mit ab, zechten aber unterwegs so stark, daß sie allerlei Mutwillen trieben oder liegen blieben; wieder andere „rissen aus“, von der Stadt Helzburg 4, von Pfersdorf 5, von Ummerstadt 5 (darunter Hans Zwirner), von Hildburghausen 20 u. s. f.

Zu diesem Zug nach Cronach hatte Helzburg 2 Offiziere (Jacob Mühler, Maler, und Nicol Spüler, Maurer), einen Korporal (Steffen Dusch) und 15 Musketiere zu stellen. —

1694 bestand eine grau- und eine rotmontierte Kompagnie. Die Kompagnie der Musketiere bestand aus 12 Rotten, jede zu 6 Mann; 3 Rotten bildeten eine Korporalschaft. Die Kompagnie der Pikener dagegen hatte nur 6 Rotten. Helzburg stellte zu den Musketieren 6 Offiziere und 20 Mann, zu den Pikenern 6 Offiziere und 12 Gemeine.

Als später das Wербewesen aufkam, hatte man verschiedenlich Klage zu führen über den greulichen Unfug, den die neuangeworbenen Soldaten verübten, so hatte z. B. am 1. Oktober 1705 der Bürgermeister zu berichten, daß diese durch ihr Schreien und Blöden in den Wirtshäusern und auf den Gassen, durch ihre schamlosen Hohnen, durch Schießen und das Einschlagen seiner Fenster einen wahren Aufruhr in der Stadt erregt hätten.

Helzburg in Kriegszeiten.

Wenn auch die Stadt weitab von den Kriegsschauplätzen lag, so blieb sie doch nicht unberührt von den Drangsalen und Lasten, die ein Krieg mit sich bringt; so zur Zeit des französisch-niederländischen Krieges von 1666–1678, des spanischen Erbfolgekrieges von 1700–1713, des siebenjährigen Krieges, der französischen Revolutionsunruhen, der Befreiungskriege und des unruhigen Jahres 1848.

Während des siebenjährigen Krieges hatte die Stadt Heildburg verschiedene Einquartierungs- und sonstige Lasten zu tragen, so

1. vom 11. März bis 10. April 1758 die Baderborn'sche Truppe unter dem Major von Walbhausen mit einem Kostenaufwand von 2957 fl.
2. vom 31. März bis 1. April 1758 Durchmarsch und Einquartierung des Regimentsstabes und dreier Kompagnieen Baderborn'scher Truppen unter Obrist v. Kleist mit 156 fl. Kosten;
3. von Michaelis 1757 bis dahin 1758 das Nürnbergische Kontingent.
4. vom 5. bis 6. Dezember 1758 Durchmarsch des Bayreuth'schen Kürassierregiments unter General v. Wolfstehl mit 83 fl. Kosten;
5. vom 3. Januar bis 11. März 1759 Einquartierung unter General-Feldmarschall-Vizeleutnant Graf Schellenberg mit 1482 fl. Kosten;
6. vom 5.—6. März 1759 Einquartierung des Heildburghäuser Kontingents zu 45 Mann Musketiers mit 19 fl. Kosten;
7. vom 6.—7. März 1759 Einquartierung eines Regiments unter Oberstlieutenant Autoritz mit 128 fl.;
8. vom 1.—2. April 1759 Einquartierung des Churpfälzischen Leibdragoner-Regiments unter Lieutenant Ravensberg mit 91 fl.;
9. vom 6.—7. April Einquartierung des Szecsenischen Husarenregiments unter Oberst von Verlichingen mit 658 fl. Kosten;
10. Einzelne Einquartierungen vom Croned'schen Regiment mit 6 fl.;
11. vom 8.—21. April 1759 Oberstlieutenant v. Niefeser vom Obersächsischen Kreis-Kontingent mit 1367 fl. Kosten;
12. vom 26.—27. April 1759 Einquartierung des Trautmannsdorf'schen Kürassierregiments unter Gen.-Major v. Roth mit 51 fl.;
13. Verschiedene Einquartierungen von Befehlshabern, deren Frauen, Junker und Fräulein samt Dienerschaft mit 56 fl.;
14. vom 31. Dezember 1759 bis 27. Mai 1760 Einquartierung des Bayreuther Kürassierregiments unter Obrist v. Treskau, Rittmeister Diemar, Rittmeister Seehausen, Rittmeister v. Redwig sen. und junior mit 4603 fl.
15. vom 1.—2. Juli 1760 Einquartierung des Croned'schen Regiments unter Lieutenant Seelig mit 21 fl.;
16. vom 26. Februar bis 5. März 1761 Stab des Bayreuther Kürassierregiments unter Obrist v. Treskau mit 315 fl.;
17. vom 15.—16. März 1761 Einquartierung mit 16 fl. Kosten;
18. vom 1.—13. April 1761 Einquartierung der Churpfälzischen Garde unter Obrist v. Belerbusch zu 989 fl.;
19. vom 3.—4. Juni 1761 Einquartierung des Zweibrücken'schen Kontingents unter Oberstlieutenant v. Pusel zu 92 fl.;

20. vom 21.—22. Mai 1762 Chur-Cöln-Paderborn. Felbbataillon unter Hauptmann Leunpf zu 267 fl.;
21. vom 14.—16. Dezember 1762 Kaiserliches Jägerkorps unter Major Otto zu 360 fl.;
22. vom 20. Dezember 1762 bis 12. Februar 1763 Sachsen-Weimar'sches Felbbataillon unter Obristleutnant v. Kiedeser mit 1211 fl.;
23. vom 13. Februar bis 2. März 1763 Zweites bayerisches Kreisregiment unter Obristwachtmeister Grundbruch v. Grundberg mit 303 fl.;
24. vom 7. bis 8. März 1763 Einquartierung einer Kompagnie des Fußbaischen Kontingents unter Obristleutnant v. Busch mit 36 fl.

Z u s a m m e n

- 1 Portion zu 8 ggr. bei den Durchmarsch-Einquartierungen.
- 1 " " 6 ggr. " " Winter-Einquartierungen.

Es ist angesetzt

1 General-Feldmarschall, à 20 Portionen; 1 General, à 16 Portionen; 1 Obrist, à 12 Portionen; 1 Obristleutnant, à 8 Portionen; 1 Major, à sechs Portionen; 1 Rittmeister, à 4 Portionen; 1 Lieutenant, à 3 Portionen; 1 Cornet, à 3 Portionen; 1 Quartiermeister, à 3 Portionen; 1 Auditeur, à 3 Portionen; 1 Regiments-Feldscherer, à 3 Portionen; 1 Feldprediger, à 3 Portionen; 1 Wachtmeister, à 2 Portionen; 1 Feldwebel, à 2 Portionen zc.

Durchzüge und Einquartierungen in Heilburg von 1793 bis 1799.

- 1793 am 5. April: Kaiserl. Infanterie von Wartenleben, 275 Mann.
- " am 23. August: Kaiserl. Truppen des Regiments Karaczib.
- 1794 am 15. März: Chursächs. Infanterie-Regiment Prinz Maximilian unter Obrist v. Heußler.
- " am 11.—12. April: Chursächs. Infanterie-Regt. Prinz Sachsen-Gotha unter Obristleutnant v. Heinig.
- " am 4. Dezember: Kaiserl. Regiment Rheul unter Hauptm. Langer.
- 1795 am 11. Februar: Chursächsisches Regiment von Wiedemann mit 269 fl. Kosten.
- " am 11.—12. März: Stab und 1½ Kompagnieen des Chursächs. Regiments Prinz Maximilian unter General Rostiz mit 495 fl.
- Vom 7. Januar 1797 bis 31. März 1799: Einquartierung des Obersächsischen Neutralität-Cordons unter Lieutenant Ad. v. Plänkner von den Sachs. Gotha'schen Dragonern.

Da sich die sächsischen Fürstentümer dem 1806 gegründeten Rheinbund angeschlossen hatten, so wurden ihre Kontingente auch bei den Napoleon'schen Kriegen 1809 und 1810 gegen die Tiroler und Spanier mit herangezogen. In Tirol hatten sie die Avantgarde zu bilden und erlitten, wie nachdem in Spanien,

große Verluste (s. Geschichte der Feldzüge des Infanterieregiments der Herzöge von Sachsen; herausgegeben von Ludwig Freiherrn v. Seebach). Aus diesen Feldzügen lehrten hierher wieder zurück der Musiker J. Machold, Bräddlein und Grauf. — Aus dem Feldzug gegen Rußland 1812 kamen wieder J. Nic. Weinbrecht und Vonsack zurück.

Einquartierungen von 1813 bis 1815.

1813 am 13.—19. April: Großherzogl. Hessische Leibgarde mit General- und Bataillonsstab aus Darmstadt.

„ am 24. April: Durchmarsch eines französischen Regiments.

„ am 10. Dezember: Einquartierung einer Kaiserl.-Russischen Fuhrwesen-Kolonne von 500 Pferden, 236 Mann, 1 Kapitän und 2 Sergeanten hier und in den umliegenden Ortschaften bis 4. Januar 1814. Die Kosten betrugen 4751 fl.

1815 vom 5.—11. Juni: Einquartierung des Butirsky'schen Infanterieregiments der 24. russischen Infanterie-Division mit 12 Offizieren und 368 Mann. Helldburg hat auf einen Tag zu liefern 561 Pfd. Brot, 139 $\frac{3}{4}$ Pfd. Erbsen, 139 $\frac{3}{4}$ Pfd. Linsen, 139 $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch, 25 $\frac{1}{2}$ Maß Branntwein, 29 $\frac{3}{4}$ Rationen Hafer, 21 $\frac{1}{4}$ Rationen Heu, 32 $\frac{3}{4}$ Pfd. Stroh.

Vom 30. Mai bis 25. Juni kamen täglich kleinere Abteilungen russischen Militärs von Coburg hierher, die tags darauf nach Königshofen dirigiert wurden; im Bazareth wurden 232 Kranke auf 3 bis 14 Tage verpflegt.

Vom 20. Oktober an bis in den Dezember dauern die Rückzüge von Rönigsberg und Schweinfurt her.

Einquartierung der Reichstruppen 1848.

„Die deutsche Reichsgewalt hat es für nötig erachtet, in einige Gegenden Deutschlands zur Sicherung der mehrfach gefährdeten gesetzlichen Ordnung Reichstruppen zu verlegen.“

Herzogl. Staatsministerium in Meiningen, d. 17. Oktober 1848.

Infolgedessen wurde hier die 5. Kompanie des ersten Königl. Sächs. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Albert vom 16.—29. November 1848 einquartiert mit einem Hauptmann, 1 Oberleutnant, 2 Leutenants, 1 Feldwebel, 1 Kompaniearzt, 1 Fourier und 137 Mannschaften.

Das „tolle“ Jahr 1848 mit seiner über ganz Deutschland sich verbreitenden politischen Bewegung, die durch die im Februar dieses Jahres in Frankreich ausgebrochene Revolution hervorgerufen war, ging auch an Helldburg nicht spurlos vorüber. Obgleich die hiesige Bürgerschaft durchaus nicht zu aufrührerischen und demonstrativen Ausschreitungen geneigt ist, so wurde sie doch von der allgemeinen Erregung mit ergriffen. Diese Bewegung ging zunächst

von den großen Centren (Berlin, Wien, Dresden) aus und verbreitete sich ringsum, gleichwie die durch einen Steinwurf verursachten Wasserringel, die schwächer werdend sich immer weiter ausbreiten. Einzelne unruhige Elemente, die sonst nicht zum Worte kamen, vermochten durch ihr Geschrei nach Freiheit und Reformen die niederen Schichten der Bürgerschaft zu erregen. Leute, die seither gar keine Bedeutung im wirtschaftlichen und politischen Leben hatten, fühlten sich auf einmal berufen und befähigt, in städtische Angelegenheiten hineinzureden und die bestehende Gemeindeordnung zu ändern. Es war zu verwundern, daß der besonnene Teil der Bürgerschaft nicht gleich von vorn herein diese ungestümen Schreier, die nicht wußten, was sie eigentlich wollten und sich manchmal nur als Handlanger gebrauchen ließen, zum Schweigen brachte. Man erwartete etwas Besonderes, Neues, und hoffte — oder fürchtete, — daß bald alles Bestehende über den Haufen geworfen sein würde. So hielt man sich auch nicht mehr für verpflichtet, städtische Abgaben zu entrichten.

Das Wirtshausleben kam obenauf; da saß man bis um die Mitternacht, jubilierte, lärmte, politisierte und bot schließlich allseitig Brüderschaft an.

Den seitherigen Gemeinderat hielt man nicht mehr für amts- und regierungsfähig, nötigte ihn, seine Entlassung zu nehmen und wählte einen neuen, der sich getraute, ganz neue Verhältnisse im Gemeindehaushalt herbeizuführen. Ja, wenn nur die Befähigung dazu ausreichend gewesen wäre!

Der größere Teil der Bürgerschaft sah dem Schauspiel mit einer heimlichen Angst, der übrige mit einem gewissen Humor zu; man fand es komisch, wenn der grimmige Trommelschläger durch die Straßen zog und die Bürger zur Versammlung einlud, immer ausrufend: „rrrunter muß er!“ (der Gemeinderat.)

Eine bestimmte Richtung nahm diese Bewegung an, als Joseph Meyer, Chef des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen, seine freimütige Reformadresse vom 12. März 1848 an den Herzog veröffentlichte, worin er in sechszehn Punkten die für ganz Deutschland und in 19 Punkten die notwendigen Reformen für das Herzogtum Meiningen aufführte. Die erste Bürgerversammlung fand am 15. März statt und forderte hiernach: 1. Schleunige Einführung einer Volksbewaffnung und möglichste Verminderung des stehenden Heeres; 2. Vereidigung des Militärs auf die Verfassung; 3. Unbeschränktes Versammlungs- und Beratungsrecht; 4. Unbedingte Wahlfähigkeit und Wählbarkeit; 5. Vermehrte Fürsorge für die arbeitende Klasse; 6. Änderung des Steuergesetzes; 7. Freiere Gestaltung der Gemeindeverfassung; 8. Aufhebung der noch bestehenden Feudallasten; 9. Errichtung einer Landeskreditanstalt. Diese Wünsche sollten in einer Adresse dem Herzog übermittelt werden. Tags darauf wurde die zweite Versammlung abgehalten, in welcher die ungesäumte Errichtung einer Bürgergarde oder Schutzwache beschlossen wurde; zur Begründung dieses Antrags wurde angeführt, daß sich an der benachbarten bayerischen Grenze „Banden“ gebildet hätten, die raubend, zerstörend und brandstiftend einbrechen wollten. (Wunder-

liche Einbildung und Befürchtung!) Wieder tags darauf, am 17. März, beschloß die Versammlung, ob aus dem Militärmagazin Waffen für die Bürgergarde zu erhalten seien. Das dahingehende Gesuch wurde — was voraus zu sehen war — abgewiesen. Die am 16. März beschlossene und entworfene Adresse wurde zunächst an den Gemeinderat zur Weiterbeförderung abgegeben und am 28. März von der Herzoglichen Landesregierung zufriedenstellend beantwortet.

Nunmehr konnte die Errichtung einer Bürgergarde vor sich gehen. Sie sollte aus 4 Kompagnieen bestehen. Vorkommende Streitigkeiten sollten durch ein Militärgericht, bestehend aus 4 Hauptleuten, 4 Zugführern, 4 Gardisten, dem Kommandeur der Garde und dem Bürgermeister, geschlichtet werden.

Eine zweite Adresse an den Herzog betonte, daß die Ruhe der Stadt von der Gewährung der ausgesprochenen Wünsche abhängt. Eine lärmende Versammlung fand am 23. März statt, verursacht durch die verspätete Absendung der Adresse durch den derzeitigen Gemeinderats-Vorsitzenden. („Niemand mochte der Krone die Schelle anhängen.“)

Und nun begannen die wundersamen Übungen der komisch bewaffneten Bürgergarde, die heiteren Ausführungen des Wachdienstes, die fröhlichen Feiern der Fahnenweihe ringsum — und die Erregung der Gemüter beruhigte sich allmählich. Man nahm Interesse an den Verhandlungen des Parlaments in Frankfurt und gewann durch fleißigeres Zeitungslesen einen weiteren politischen Blick; die Anregung zur Schaffung einer deutschen Flotte, das zu entwerfende Verfassungswerk durch die Nationalversammlung, die Einsetzung einer provisorischen Centralgewalt und Ernennung des Erzherzogs Johann zum Träger derselben, alle diese wichtigen Verhandlungen gaben den Gedanken eine andere Richtung und lenkten sie von den engeren städtischen Verhältnissen ab.

Der Hilfsverein für Schleswig-Holstein, das als deutsches Land sich von Dänemark losreißen wollte, hatte auch nach Heildburg eine Aufforderung zur Geldsammlung für die bebrängten nordischen Brüder ergehen lassen, infolgedessen eine Summe von 48 fl. 32 Kr. an denselben abgeliefert werden konnte; eine weitere Sammlung für die dienstlosen Beamten in Schleswig-Holstein ergab 17 fl. 45 Kr.

An der militärischen Aktion nahmen 1849 die von hier gebürtigen Soldaten: Eduard Schaumberger und Georg Andreas Bauer teil.

1866, als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich entbrannte und Hannoveraner und Bayern sich bei Eisenach vereinigen wollten, um gemeinschaftlich gegen die Mainarmee unter Vogel v. Falkenstein zu kämpfen, wurde auch Heildburg von durchziehenden bayerischen Truppen berührt. Wie bekannt, gelang die Vereinigung nicht, weil schon am 27. Juni die Hannoveraner bei Wangensalza geschlagen und zur Kapitulation gezwungen worden waren; nur einige Truppenteile der Bayern gelangten bis in die Gegend von Salzingen,

wo sie bei Roßdorf und Dermbach von den eilig herankommenden preussischen Truppen geschlagen und zurückgebrängt wurden. Am 29. Juni abends kamen 950 Mann vom 10. Linieninfanterieregiment Albert Pappenheim von Ingolstadt kommend zur nächtlichen Rast hierher; am 30. Juni zogen sie mit klingendem Spiel nach Hilburgshausen wieder ab. — Von demselben Regiment kam eine Truppe von 650 Mann am 5. Juli hier an, nächtigte und zog am nächsten Morgen zurück nach Staffelnstein; sie kam von Germersheim. Sonnabend, den 7. Juli zog ein Bataillon vom 4. Infanterieregiment Gumpenberg hier ein, blieb einige Stunden und zog unter strömenden Gewitterregen wieder nach Sehlach zurück. Die ersten Truppen waren noch guten Muths, besuchten die Feste und den Keller und glaubten, schon in nächster Zeit „den Bismarck“ fangen zu können. — Weitenfernt! —

Es war am 14. Juli 1870 gelegentlich einer Felddienstübung, daß das Offizierkorps des Hilburgshäuser Bataillons die Feste Sehlach besuchte; als aber plötzlich eine Nachricht über eine bevorstehende Kriegserklärung Frankreichs hierher gelangte, wurde die Übung abgebrochen und das Militär in seine Garnison zurückgerufen. Mit Spannung sah man den kommenden Tagen entgegen. Und als am 19. Juli die Kriegserklärung im Reichstag bekannt gegeben war, kam der langverhaltene Grimm des Volks über den Unruhfister zum Ausbruch; endlich war die Zeit gekommen, den französischen Übermut zu demüthigen. Obgleich man die vortreffliche Ausrüstung und Ausbildung des deutschen Militärs wohl kannte, so machten sich doch über die ersten Angriffe allerlei Befürchtungen geltend. Das französische Heer war seither beinahe ununterbrochen in kriegerischer Aktion und hatte erprobte Führer und vielgerühmte Mitrailleusen, während das deutsche längere Jahre in keinen größeren Krieg verwickelt worden war. Aber schon der erste Sieg bei Wörth zerstreute alle Befürchtungen. Dort kämpfte auch die 22. Division, bei der unsere Stadtkinder standen; diese waren: 1. Theodor Nachold, 2. Gottlieb Leicht, 3. Albin Brodführer, 4. Albert Kreuzburg, 5. Gottfried Dinkler, 6. Ludwig Leicht, 7. Elias Vorz, 8. Heinrich Fleck, 9. Valtin Schmidt, 10. Conrad Saalmüller, 11. Karl Glädert, 12. Michael Weber, 13. Ferdinand Stoll, Musiker, 14. Theodor Fleischmann, 15. Georg Och, 16. Friedrich Theodor Bähr, welcher für bewiesene Tapferkeit die dem Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden affilierte Verdienst-Medaille erhielt; 17. Nicol Hofmann, 18. Christian Langguth, 19. Wilh. Condray, 20. Eduard Vorz, 21. Hermann Neumeister, 22. Ernst Stoll, 23. Adolf Behmann, 24. Christian Kempt.

Die unter 3, 5, 10, 11, 17, 18, 22, 23 Aufgeführten sind erst nach der Schlacht bei Wörth zu ihrer Division einberufen worden.

Nachdem sie noch die siegreichen Kämpfe bei Sedan, Orleans, Poupry, Chateaubun mitbestanden hatten, konnten unsere wackeren Krieger wieder in ihre Heimat zurückkehren, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Der Stadtrat

veranstaltete ihnen zu Ehren am 27. September 1871 ein Gastmahl und ließ jedem einen Louisd'or einhändigen. Drei Stadtkinder aber, die mit ausgezogen waren, sahen die Heimat nicht wieder, sie ruhen in fremder Erde; es waren: Michael Fleck, welcher im Lazareth zu Vagny starb, Unteroffizier Hans Hoffmann, welcher bei Wörth fiel und Eduard Schumann, dem eine Granate den Kopf abriß. . . Die Stadt ehrte sie durch eine Gedenktafel, welche in der Friedhofskirche angebracht wurde. — Zum Besten der Verwundeten veranstaltete der Gesangsverein in Verbindung mit dem Musikcorps auf dem Rathhaußsaal ein Konzert, welches 64 fl. 17 Kr. ergab.

In schöner Weise wurde das Friedensfest hier begangen. Schon am Vorabend des 18. Juni 1871 prangten die Häuser in festlichem Schmucke und begrüßten wehende Fahnen den Fackelzug der Turner und den buntfarbigen Laternenzug der Schuljugend, die auf einer naheliegenden Anhöhe (am Mödelsweg) ein weithinleuchtendes Freudenfeuer angezündet hatte und mit Erhebung und Begeisterung den schwungvollen Worten des Rectors Hehl folgte. Auf den Marktplatz zurückgekehrt, wurden unter Abfingen des Liedes: „Heil dir im Siegerkranz“ die Fackeln zusammengeworfen, worauf ein kräftiges dreifaches Hoch auf den deutschen Kaiser Wilhelm erscholl. Am Morgen des Festtages erinnerte der vom Turm geblasene Choral: „Nun danket alle Gott!“ an die hohe Bedeutung des Tages, und nachdem der Gesangsverein einige patriotische Lieder auf dem Marktplatz vorgetragen hatte, versammelte sich die Einwohnerschaft in der Kirche, wohin die Geistlichkeit, Lehrer und Schuljugend, der Stadtrat und die anwesenden Krieger, unter ihnen einer (M. Weber) mit dem eisernen Kreuz geschmückt, vorangezogen waren, um Gott zu danken für das Große, was er an unserm Vaterlande gethan. Nachmittags versammelten sich Schützen- und Turnverein, der Stadtrat und geschmückte Jungfrauen, auf dem Marktplatz, wo Bürgermeister Probführer in kräftigen Worten die Bedeutung des Tages hervorhob und mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Nun bewegte sich der Zug mit klingendem Spiel unter den Bannern der Vereine durch die Stadt nach der Feste, wohin die erwachsene Jugend zu Tanz und Labetrunk geladen war. Eine schöne, zum Theil brillante Illumination beschloß den festlichen Tag. — Glänzender mag das Fest in größeren Städten begangen worden sein, mit mehr Teilnahme und Würde kaum aber als hier.

Die Stadtkirche.

Über den Aufbau der Stadtkirche mit dem Turm berichtet die Chronik von Werner Krauß. Hier folgen Aufzeichnungen aus neuerer Zeit. 1817 wurde eine gründliche Renovation der Kirche beantragt, die nach mannigfachen Verhandlungen 1819 endlich ihren Anfang nahm. Die platte Kirchenbede wurde beseitigt und in ein Tonnengewölbe umgewandelt, die alten Epitaphien an den Wänden wurden weggenommen und zum Theil in den Verschlagen unter den Treppen, wo sie vom Salpeterfraß stark angegriffen wurden, zum Theil aber in

einer tiefen mit Brettern verschlagenen Nische der Sakristei aufbewahrt; ebendahin kam auch die alte steinerne Kanzel (1536) und der alte Taufstein, mit seinen vielen, leider vielfach zertrümmerten Steingebilden. Die Ölbilder schaffte man auf den Spitalboden; auch die Gräfte unter der Kanzel wurden geöffnet, nur 2 steinerne Epitaphien*) brachte man wieder an den Wänden an.

Der Ausstattung der Kirche kamen mehrere Stiftungen von hiesigen Frauen zugut; so ließen sie durch den Schreinermeister Hegewald aus Hilburgshausen den Altar fertigen; die Frauen Apotheker Hoffmann, Hof-Advokat Sieber, Kaufmann Müller und Kommerzienkommissär Sieber stifteten ein blauesamtnes Altartuch, Frau Mathilde Bartenstein die weißen Spigendecken dazu, Frau Rat Bartenstein eine zinnerne Taufanne und -schüssel, 32 hiesige Jungfrauen eine große Bibel, Frau Apotheker Hoffmann ein massivsilbernes Crucifix. Die neuen Leuchter fertigte Mstr. Weingarten in Meiningen um 24 fl. Die Orgel baute ein hiesiger Meister, Laurenz Heybach; sie wurde am 5. Dezember 1827 durch Kantor Brehm und dem Orgelmacher Schmidt aus Themar abgenommen. Die Einweihung der restaurierten Kirche fand am 3. Pfingstfeiertage 1828 statt. (Ein gedrucktes Schriftchen von Sup. Sommer berichtet über diese Feier.) Am 18. April 1829 besuchte zum ersten Mal S. Durchlaucht Herzog Bernhard mit G. Frau Gemahlin die erneuerte Kirche. — Die Kirchenreparaturunkosten betrugen über 9000 fl. und wurden aufgebracht 1. aus der Pfarrbesoldung während der Vakanz von 1816—1819; 2. aus den russischen Verpflegungsgeldern (abschläglic zu 1557 fl.), „so der Stadtrat im Betrag von 8000 fl. zu fordern hatte“; 3. aus einem aufgenommenen Darlehen zu 600 fl. 2c.

Bei der Lutherfeier 1883 ermöglichte eine Sammlung durch hiesige Frauen, die 312 M. ergab, die Anschaffung einer lila Sammtbelleidung des Altars, der Kanzel und des Kapitelfuhls.

Am 13. März 1888 machte der Kirchenvorstand mit der Firma P. G. Heinersdorf in Berlin einen Vertrag über Herstellung von 5 Farbensfenstern in der Altarhalle; 3 der Fenster stellen die Geburt, die Kreuzigung und Himmelfahrt Jesu dar, 2 sind mit Teppichmustern versehen. Das mittlere Kreuzigungsfenster enthält die Widmung: „Gestiftet von der Familie Gendner zur Erinnerung an den 22. Juli 1788. — Amalie Gendner.“ Die Gesamtkosten betrugen 3300 M. — 1890—91 wurde das Innere der Kirche einer durchgreifenden Reparatur unterzogen. Der Salpetersatz an den Außenwänden wurde durch Abmetseln, Anstreichen und Überblendung beseitigt; die Wand- und Deckenflächen wurden gelb angetönt, die Rippen und Rosetten des Gewölbs von Lärchermeister Heinr. Fied bemalt; Orgel, Kanzel, Kapitelfuhl braun gestrichen und vergolbet; Thüren, Emporen und Kirchengestühle ebenfalls braun angestrichen. Diese Reparatur erforderte einen Aufwand von 2175 M. — Wie schon früher, so zeigte sich auch diesmal wieder der kirchliche Sinn verschiedener Gemeindemitglieder. Die

*) Das der Frau Margarethe v. Schott und das des Claus Bachseuer.

Familie Seyl bethätigte ihn durch Stiftung eines wertvollen Teppichs zur Altarvorlage, ein Ungenannter durch Schenkung eines kunstvoll gearbeiteten Crucifixes aus der Kunstschule Bleichschmidts in Schallau. *) — Die wieder aus Tageslicht geförderten Epitaphien, Ornamente u. s. w. fanden ihre Verwendung teils durch Aufstellung in der Friedhofskirche, teils durch Übergabe an den henneberger altertumsforschenden Verein in Meiningen.

Am 23. Dezember 1854 zersprang die „Brautglocke“; sie wurde durch den Glodengießer Ulrich in Apolda zweimal umgegossen und 1864 in den Glockenstuhl gehängt; ihr Gewicht beträgt 22 Zentner. 1874 ist ein Blitzableiter auf dem Turm angebracht worden, der 350 fl. kostete; eine Reparatur desselben machte sich 1897 nötig, wobei die Zeitung über das Kirchendach fortgesetzt, mit dem Zeitbrakt am Turm vereinigt und in den Superintendententurhof weitergeführt wurde. Die Kosten betrugen 358 M. Beim Befahren des Turmes am 27. April 1893 entdeckte der Schieferbedecker schadhafte Stellen an der Helmstange; Turmknopf und Fahne wurden deshalb abgenommen und erneuert. Dabei wurde auch die im Turmknopf geborgene Dokumentenkapsel geöffnet.

Inschriften, welche sich im abgenommenen Turmknopf befanden:

I.

1614. Minist: Ecclesiast.

1. Johannes Gerhard S. Theolog. Doctor Superint. Heldburg natus Quedlinburgi Saxonum die 17. Octobr. Ann. 1582. Theologiä Doctor renunciatus et Ecclesiae huius Pastor ac vicinarum Superintendens constitutus feria tertia Pentecostes Ann: 1606.
2. Georgius Röhlus, primus Diaconus.
3. Mag. Bartholomäus Zeilfelder, Eccl. patriä Heldburgi alter Diaconus.
4. Johannes Weinmann, Scholä patriä Ludimoderator. Fürstlicher Durchläuchtigkelt Heren Johann Casimirs des ältesten Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg.

Beamte:

1. Nicolaus Reipold, Amtschöffer auf Heldburg im 22. Jahr.
2. Andreas Gök, Amtschreiber und Gerichtshalter zu Heldburg, 34 Jahre alt.
3. Valtin Ruchwurm, Wildmeister.

*) Bei der Restauration der Altarhalle entdeckte man eine verblendete Nische, die ein unversehrtes schönes Stabwerk zierte und zur Aufnahme einer Statue geeignet erschien. Dieser Umstand bestimmte den Verfasser der Chronik zur Anfertigung einer Lutherstatue; sie ist nach dem Retschel'schen Modell aus Lindenholz geschnitten und mißt 132 cm. Er schenkte sie der Kirche am 1. November 1892.

Rathspersonen:

1. Mätthäus Hermann, Bürgermeister.
2. Wolfgang Bühner, Baumeister.
3. Caspar Merthen, Stadtschreiber.

Meister:

1. Ehrhard Schubert, Zimmermann von Holzhausen.
2. Wolfgang Blümlein, Schieferdecker zu Behesten.
3. Nicolaus Geh, Kupferschmied.
4. Christoph Hirsch und Hans Pretter, Maler.

Geschrieben den 10. Oktober 1614.

II.

1680. Zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Leopold I. und des Herzogs Friedrich „vor sich und im Namen Dero geliebten Herrn Brüder, Herrn Albrechts, Herrn Bernhards, Herrn Heinrichs, Herrn Christians, Herrn Ernstens und Herrn Joh. Ernstens als der Durchlauchtigste Fürst, Herr Ernst, Herzog zu Sachsen, Jülich &c., dem bei der Landbestellung unsre Stadt und Amt zugefallen“, ist die wandelbare Helmflange und der Kirchturmknopf abgenommen und renoviert worden.

Im Kirchenstand haben sich befunden:

- Herr Michael Buchenröder von Steinfeld hürtig seines Alters 70 Jahr, hiesiger 33jähriger Superintendent.
- „ Nicolaus Weinmann, ein hiesig Stadtkind, seines Alters 74 Jahr, über die 40 Jahre hies. Archidiaconus; so nunmehr samt seiner Frau ganz blind und elend ist.
- „ Laurentius Schumann von Schwanhausen hürtig, so nunmehr in die 4 Jahre hies. Subdiaconus.

Im Schulstand:

- Herr Georgius Reinmann, etliche 30 Jahr hiesiger Schulrektor von Rodach hürtig.
- „ Johann Hoffmann, 23jähriger Cantor, ein hies. Stadtkind.
- „ Joh. Wolfgang Trebs, 24jähr. Organist hier selbst, von Gehren hürtig.
- „ Markus Behner, 18jähr. Kirchner und Mägdeleins-Schulmeister aus hies. Stadt hürtig.

Fürstliche Beamte:

- Herr Andreas Dürfeld, Gothanus Fürstl. Sächsischer 10jähriger Amtsverweser.
- „ Joh. Friedr. Ritter von Neuhaus, 34jähr. Amtschreiber.
- „ Mich. Weißler, Actuarius, Stadt- und Gerichtschreiber.
- „ Joh. Ernst Büttner, Bildmeister, ein hiesig Stadtkind.

Rathspersonen:

Ghr. Martin Hieronymus Freßel von Probstzella, regierender Bürgermeister und Stadtfähnrich.

Joh. Heinr. Wendel, Unterbürgermeister.

Geschehen Heldburg, den 10. Oktober 1680.

III.

1716 wurden Fahne und Knopf des Kirchturmes repariert und aufgesetzt zur Zeit der Regierung Kaiser Karl VI. und des Erbprinzen Ernst Friedrich, Herzog zu Sachsen zc., Generallieutenant und Obrist.

Personen im Kirchenstande:

Herr Johann Ernst Zang, Consistorialassessor, wie auch Pfarrer und Superintendent allhier.

„ Laurentius Schumann von Rieth, nunmehr 40 Jahre Diaconus hier, seines Alters 71 Jahre.

„ Adam Bartenstein von Westhausen, Collaborator und 1709 Rector Scholae Trivialis, auch Festungsprediger allhier 1713, 40 Jahre.

Im Schulstande:

Joh. Georg Dampfinger von Königsberg i. F., 35jähr. Cantor allhier, 56 Jahre.

Joh. Adam Schadt von Räßlitz, 26jähr. Organist und Schulbedienter hieselbst, 51 Jahre.

Joh. Georg Hoffmann von Merzbach, Kirchner und Mägdeleins-Schulmeister allhier im ersten Jahr, 42 Jahre alt.

Fürstliche Beamte:

Herr Joh. Georg Streubel, Rath u. Amtmann, starb 1715.

„ Wilh. Christian Leonhardi von Eisenach, 7 Jahre als Amtsbeweser und dann ad interim Amtmann hier.

„ Johann Conrad Bauer von hier, 10jähr. Amtschreiber in Neuhoß.

Fürstl. Officiere und Militär-Bediente.

Georg Julius Rieß, Hauptmann.

Christoph Till, Commandant und Hauptmann auf hies. Feste.

Andreas Doh, Stadthauptmann, 62 Jahre alt, so nun 5 Jahre hier, aus Waldeck.

Joh. Nic. Möller, Platzmajor auf der Feste.

Hieronymus Eberhard, Lieutenant vom Landregiment.

Andere Fürstl. Beamte:

Lic. Joh. Ernst Müller, Stadt- u. Landschafte-Physikus u. Medicus, von Eisleb, 36 J. alt.

Joh. Georg Graner von Brettenbach gebürtig, 32 J. Oberförster hier, 56 J. alt und dessen Sohn.

Joh. Friedr. Graner, als Jäger, 24 J. alt.

Liebermeister, Steuerregistrator, 29 J. alt.

Joh. Cour. Hoffmann, Apotheker, 32 J. alt.

Rathspersonen:

Joh. Heinr. Pfanger von Hilbburghausen, Stadtschultheiß.

Michael Christoph Ritter von hier, Bürgermeister, vorher Amtsschreiber.

Georg Wolfgang Dürrfeld, Stadtschreiber, auf dem Schloß geboren 1677.

Joh. Georg Hubert von Westhausen, privilegierter Festungsapotheker.

Sonst sind in diesem Seculo ohnlängst nachfolgende merkwürdige Dinge allhier vorgefallen:

1. Ist das auf dem Berge liegende Schloß zu einer Festung angelegt und mit unterschiedlichen Werken fortificirt worden, vom Juli 1712 an.
2. Ist das sonst im hiesigen Neuhof gewesene Amt aufgehoben und wiederum wie vor alten Zeiten auf hiesiges Schloß verleget, zudem Ende aller Briefschaften, Repositoria 2c. dahin gebracht, von gnädigster Herrschaft angeordnet worden, auch daß die Beamten daselbst wohnen und amtieren sollen, welches alles im Monat März 1716 geschehen.
3. Auch wird gemeldet, wie im vorigen Jahr bei Bindenau ein Salzwerk, dessen Quelle aber bei diesem penetranten Winter stark eingefroren, von neuem angelegt worden.
4. Damit man hiesigem wegen schweren Zeiten in große Schulden gerathenen Stadtrath und enervirten Gotteslasten nach Möglichkeit erhalten und in etwas wiederum aus den Schulden, welche sie sich machen müssen, herausreißen möge, so ist mit gnädigster Herrschaft Approbation befohlen worden, ein geraumes Stück Eichenholz über dem Gauersthäl hinter dem Gerichtsberg, ohngefähr 100 Ader auszuroden und zum Felbbau aptiren zu lassen. Damit ist im Herbst angefangen und den helfenden Bürgern das Holz ausgeteilt worden.
5. Das Getreide, welches im vorigen Jahre reichen Segen gegeben hat, hat folgende Preise gehabt: Das Stummern Korn 1 Thlr., Weizen 24 Bagen, Gerste 1 Thlr., Hafer 12 Bagen.
Das Maß Frankenwein gilt 2 Bagen, der nicht gut gerathene Landwein 1 Groschen, das Maß Bier 6 S., der Cimer Bier 1 Thlr.
6. In den Turmknopf ist das Büchlein von Dr. Joh. Gerhard: „Tägl. Übung der Gottseligkeit“ aus dem Jahre 1612 wiederum gelegt worden.

IV.

1783. Unter der Regierung des Kaisers Joseph II. und des Herzogs Joseph Friedrich als oberbormundschaftlicher Landesregent ist wieder eine Reparatur am Kirchturm vorgenommen worden.

Damals haben an der hies. Kirche und Schule gedient:

Georg Mich. Krauß, Superint.
 Joh. Christian Brager, Diaconus.
 Joh. Michael Scheider, Collab. und Rector.
 Ernst Andreas Kreuzburg, Cantor.
 Joh. Michael Diebkopf, Organist.
 Gg. Nicol Sebalb, Kirchner.

Im Herzogl. Amt, welches seit langen Jahren wiederum von der Beste in den Neuhof verlegt worden, wovon sich aber das Archiv noch bortselbst befindet, stehen dormalen

Joh. Christian Wagner, Herzogl. Rat und Amtmann, geb. zu Pößneck.
 Joh. Georg Trautsch, Actuarius, geb. zu Ranis.
 Franz Friedr. Rabefeld, Amtsverwalter, geb. zu Meiningen, hat das ehemalige Kirchbauersche Haus zur beständigen Amtsverwaltung erkauft und zurecht machen lassen.

Ratshmitglieder:

Joh. Conrad Schumann, dormalen amtsführender Bürgermeister.
 Joh. Nicol Bauer von Helbburg, führte das Bürgermeisteramt 9 mal.
 Joh. Adam Kießling von Rasendorf, Kammercommissar.
 Joh. Gg. Salamon Sieber, geb. zu Weimar, Steuereinnehmer.

Herrschafftliche Diener:

Hans Karl v. Beust, Kammerjunfer und Oberforstmeister, geb. zu Hildburg-
 hausen.
 Dr. Christian Friedr. Tobias v. Bang, Amtshpysikus.

Merkwürdigkeiten:

1. Das auf dem Berge liegende Schloß, in dem niemand außer einem Invaliden wohnt, fängt an, einzugehen, weil es außer der Dachung wenig unterhalten wird; die Gräben und Werke verfallen, die Steine sind seit 1779 zur Pflasterung der Stadt verwendet worden.
2. Das Herzogl. Amt ist schon vor geraumen Jahren von der Beste herunter verlegt und von dem Rat und Amtmann Mühlpsford eine Zeit lang in dessen eigentümlichen, jezo dem Stadthauptmann Weißenborn zugehörigen Wohnhaus (Nr. 162) amtliert worden.
3. Die Saline Friedrichshall wurde 1763 von Grund aus neu gebaut und erhielt eine besondere Gerichtsbarkeit.
4. Die Ausrodung des hinteren Gerichtsberges bringt den erhofften Nutzen nicht, jetzt sind nicht mehr als 15 Stimm. Feld urbar.
5. In den Jahren 1772—73 war hier und in ganz Deutschland eine entseßliche Hungersnot, Teuerung und Krankheit, welche die Medici ein epidemisches Faulfieber nannten, sodas viele arme Leute mit Feldkräutern, Kleie und

geronnener Milch sich nähren mußten und wie Schatten umhergingen. Die Teuerung stieg so hoch, daß das Simmern Korn oder Mehl auf 16 und 19 fl. fr., ein 6pfündiger Laib Brot aber auf 7 und 9 Bagen zu stehen kam. Unsere gnädigste Landesherrschaft hat Korn von Frankfurt ins Land kommen lassen, welches von ganz außerordentlicher Größe und Schönheit war.

Die Krankheit hat eine zahllose Menge Menschen in Deutschland weggefressen, und nur in unserem kleinen Städtchen Helzburg sind in dem Jahre 1772—73 etliche 90 Menschen und darunter verschiedentlich Mann und Weib zugleich verstorben.

1777 betraf die Fluren gegen Poppenhausen und Kolberg ein großer Kieferschlag, 1778 war großer Mißwachs und 1779 erfror das schöne Korn vollständig.

Hier nächst ist nicht zu übergehen, daß dormalen die Weinberge gänzlich eingegangen sind, nur hie und da findet man noch eine Spur eines verwilderten Weinstocks.

Die Bürgerschaft besteht dormalen aus 161 Mann und in 155 Schulkindern, als 67 männlichen und 88 weiblichen Geschlechts.

Vorstehendes ist zusammengetragen worden von Joh. Heinr. Friedrich Reimann, als Urenkel des früheren hies. Rectors Georg Reimann.

Helzburg, den 18. August 1783.

1848 am 15. Juli schlug der Blitz in die Thurmspitze, zündete und fuhr im Turm herab. Bei der nötigen Reparatur wurde der Turmknopf herunter genommen und geöffnet. Er enthielt die vorbezeichneten 4 Dokumente und wurde nach geschehener Reparatur um den Bericht über dieselbe und Beilage der Denkmünze zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Bernhard Erich Freund, eines Guldenstückes mit dem Gepräge desselben Fürsten von 1837, sowie eines Meininger Kreuzerstückes von 1832 vermehrt.

1893. Bericht über die Herstellung der beschädigten Helmstange, des Knopfes und der Turmfahne.

Soli Deo Gloria!

Am 27. April des Jahres 1893, da Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, das Scepter im deutschen Reich führte und Herzog Georg II. Herzog in S.-Meiningen war, meldete der mit Befahrung hiesigen Stadtturmes beauftragte Schieferbedeckmeister Hartmann aus Hilburghausen, daß der obere Teil der Helmstange des Turmes unterhalb des Knopfes etwa eine Hand breit nicht mit Kupfer bedeckt sei, so daß an dieser Stelle das Regenwasser innerhalb an der Verschalung heretindringe und diese zerseke; ingleichen könne die Wetterfahne nicht funktionieren, da ein Gleichgewicht zwischen den beiden Armen nicht vorhanden sei. Um diesen Schäden zu begegnen, erhielt obengenannter Hartmann vom Kirchenvorstande Auftrag, den Turmknopf abzunehmen und die Fehler zu beseitigen. Nach der Abnahme des Turmknopfes, welche am 28. Mai mittags erfolgte, wurde die in demselben aufbewahrte verlöthete Dokumenten-

Kapsel dem Oberpfarramt überbracht und von diesem geöffnet. Die sämtlichen vorstehend aufgeführten Dokumente wurden wieder in dem bisherigen Behälter reponiert und dieser verbleibet; hingegen in einer neuen Blechbüchse wurden nachfolgende Gegenstände verwahrt und dem Turmknopfe übergeben:

1. Bericht über die bisher aufbewahrten Gegenstände, über Veranlassung und Ausführung der neuen Reparatur, über die zur Zeit im Staate Metningen und in Stadt Heilburg im Amt befindlichen Behörden.
2. Chronistische Übersicht über die seit dem Jahre 1848 bis 1893 vorgekommenen für die Entwicklung des Gemeinbewesens bedeutsamen Ereignisse. (Sektierer Bericht verfaßt von Rektor Meß.)
3. Geschichte der Feste Heilburg von dem derzeitigen Rektor hiesiger Stadtschule L. Meß.
4. Kriegsdepeschen aus dem großen deutsch-französischen Krieg.
5. Nr. 63 des Regierungsblattes für das Herzogt. S.-M., daraus die Preise der Lebensmittel ersichtlich sind.

Über die Beamten-Statistik in Staat und Stadt wird folgendes bemerkt:

Den Ministerrat an Seite Sr. H. des Herzogs Georg II. bilden:

1. S. Exc. Dr. jur. v. Heim, (Staatsminister).
2. Staatsrat Rudolf Ziller, (Abt. der Finanzen).
3. Staatsrat M. v. Buttler (Inneres).

Die Verwaltung des Kreises Heilburghausen, zu welchem der Amtsbezirk Heilburg gehört, ist unterstellt dem Herzogl. Landrat Gustav Berlet; das Kirchenamt Heilburg besteht aus dem derzeitigen Landrate und dem gegenwärtigen Superintendenten von Heilburg, Ferd. Hehl; das Kreisschulamt wird gebildet aus dem H. Landrat und dem Herz. Kreisschulinspektor Albert Hehl. Das Herzogl. Amtsgericht Heilburg in Neuhof (vormals Herzogl. Kreisgerichtsdeputation) ist besetzt mit dem Amtsrichter Ernst Heinze, in der herzogl. Amtseinnahme fungiert als Vorstand Amtsverwalter L. Müller. Von den beiden geistlichen Stellen in der Stadt Heilburg ist nur die eine, die Oberpfarrei, besetzt und zwar mit dem genannten Superintendent F. Hehl (seit Oktober 1884).

An hiesiger Stadtschule arbeiten gegenwärtig 4 Lehrer, nämlich:

Der erste Lehrer und Rektor der Schule Ludwig Meß von 1848 an.

- | | | | | | | | |
|---|----|---|---|---------------------------|---|------|---|
| " | 2. | " | " | Kirchner Albrecht Jung | " | 1882 | " |
| " | 3. | " | " | Organist Gottlieb Scheler | " | 1885 | " |
| " | 4. | " | " | Rantor Richard Zuberleben | " | 1888 | " |

An der Spitze der städtischen Verwaltung steht derzeit als Bürgermeister Ludwig Schultheiß; das Stadtverordneten-Kollegium besteht aus folgenden Mitgliedern:

Bernhard Bauer, Vorfigender; Heinr. Brodführer, Ökonom; Heinr. Bau, Bäcker; Karl Keller, Maurermeister; Gottfried Rempt, Färber; Franz Digen, Schuhmacher, Ferd. Wohlleben, Gastwirt; Heinr. Feuchter, Handelsmann; Andreas Hofmann, Ökonom; Friedrich Zapf, Glaser. — Der Kirchenvorstand

setzt sich augenblicklich zusammen aus folgenden Herren: Oberpfarrer Gehl, Bürgermeister Schultzeiß, Rektor Reß, Gottfried Rempt, August Frebel, Oekonom, Karl Brodführer, Oekonom, Conrad Saalmüller, Kaufmann, Phil. Voigt, Bäcker, D. Greiner, Oberförster. Als Rämmerer und Kirchlassenföhrer fungiert Otto Brodföhrer.

Heilburg, den 1. Mai 1893.

Nachrichtl. J. Heil, Superint.

Das althergebrachte Umsingen bei Nacht in der Weihnachtszeit zu Gunsten der Chorabstanten wurde 1869 und das ständeweise Weihnachts- und Neujahrsumsingen 1875 aufgehoben; ebenso das Institut der Chorabstanten, dagegen wurde ein neuer Kirchenchor am 20. Oktober 1876 errichtet, der aus 15 Sopranisten, 10 Altisten, 5 Tenören und 7 Bässen zu bestehen hat und aus der Kirchklasse mit 291 M. zu besolden ist.

Friedhof.

Während in alter Zeit der Friedhof um die Stadtkirche herum lag, wurde er 1533 auf den jetzigen Platz verlegt, ein reicher Bürger, Eberhard Bauer, schenkte den Grund und Boden, welcher mit einer Mauer umgeben wurde. An die frühere Leonhardi-Kapelle wurde noch durch Meister Martin Geiger ein „neu Kirchbäulein“ im Jahre 1602 angebaut, dessen Kosten 116 fl. 19 gr. 9 Pf. betrugen. 1858 ist das Kirchlein umgebaut worden. Mit der Zeit erwies sich der Gottesacker als unzureichend, darum wurde nach Gemeinde-ratsbeschluß angrenzendes Feld angekauft und am 30. April 1890 zur Begräbnis-stätte geweiht. Ein hiesiger Bürger, Heinr. Schubarth, vermachte der Stadt 100 fl. zur Anbringung einer Uhr auf dem Kirchlein; das Kapital ist einst- weilen bei der Stadtkasse verzinslich angelegt worden.

1872 wurde den von hier stammenden und im Kriege 1870 gefallenen 3 Soldaten eine metallene Gedenktafel gestiftet und in der Halle der Kirche angebracht.

Endlich ist rühmend hervorzuheben, daß sich neuerdings ein lobens- werter Sinn für Aufstellung schöner Grabdenkmäler bemerklich macht.

Kirchliche Legate.

In der Kirchklasse werden nachstehende Stiftungskapitalien verwaltet: 1., das Pfarrstipendium mit 1550 M. Kapital, 2., das Lieutenant Müller'sche Legat mit 428 M., 3., das Adolf Wiedermann'sche mit 85 M., 4. das Erasmus Graß'sche mit 520 M., 5., das Schubarth'sche Uhrenlegat zu ursprünglich 100 fl. mit 300 M. Kapital.

Verzeichnis der Geistlichen seit 1750.

A. Superintendenten.

Der in der Krauß'schen Chronik zuletzt aufgeführte Superintendent war Joh. G. Fr. Alexander, welcher 1750 starb. Ihm folgte:

1. Joh. Gottlieb Gölner, geb. 1702, inbest. durch den Generalsuperint. Dr. Basch, war früher Pfarrer in Oberlauringen, wurde Hofprediger in Hilburghausen und starb am 19. März 1756.
2. Joh. Gottlob Friedrich Fischer, geb. 4. Sept. 1706 zu Hilburghausen, von 1757—1763 hier.
3. M. Joh. Michael Schuffner aus Eisleb, geb. d. 14. März 1703, erst Konrektor zu Hilburghausen, 1730 Pfarrer zu Seibingstadt, 1734 zu Bedheim, 1754 Adjunkt zu Ummerstadt, seit 1763 hier, starb den 14. Apr. 1774.
4. Georg Michael Krauß von Eisleb, geb. den 30. Oktob. 1725 in Königsberg, Sohn des Verfassers der S. Hilburghäusschen Landeskunde, Werner Krauß, 1750—52 Konrektor in Hilburghausen, 52—69 Pfr. in Weilsdorf, 68—75 Adjunkt in Sonnefeld, 1775—90 hier Sup.
5. Joh. Heinr. Saalmüller, hier geb. am 5. Mai 1739, sein Vater war Markus Saalmüller, Kupferschmied, die Mutter Justine, Rosine geb. Frauenberger aus Römhild, früher Pfr. in Bierschlag und Sachsenborn, von 1791—1803 Superint. hier, starb den 14. Mai 1803.
6. Joh. Friedrich Pfiz, geb. den 5. März 1746 zu Hilburghausen, seit 1789 Diakonus und von 1805—1816, den 12. März Superint. hier.
7. Wilhelm Müller, geb. den 30. Januar 1754 zu Hilburghausen, wirkte 28 Jahre als Diakonus und Seminarlehrer, 1817 den 16. Nov. hier inbestirt, starb den 27. Mai 1818.
8. Wilhelm Friedrich Zommer, Dr. theol. und phil., geb. den 29. Sept. 1774 zu Ernstthal, wo sein Vater Wilmmeister war, früher Instruktor des Erbprinzen und des Prinzen Georg von Hilburghausen, Hofdiakonus, Verfasser mehrerer gelehrter Schriften (Luthers Werk 1815), seit 1819 Sup. in Heldburg, 1829 als Superint. nach Saalfeld versetzt, wo er am 3. Aug. 1845 starb.
9. Gottlieb Karl Hermann, geb. den 14. Novbr. 1793 zu Salzungen, 1824 Pfr. in Möhra, am 9. Oktob. 1831 als Sup. hierher versetzt, 1844 nach Hilburghausen an das Konsistorium, wo er 12. Mai 1858 starb. Mit ihm wechselte die Stelle
10. Friedrich Gendner, geb. den 22. Juli 1788 zu Hilburghausen, wo sein Vater Hof- und Stadtdiakonus war, der später Superint. in Eisleb wurde, besuchte von Ostern 1804—1807 das Gymnasium zu Coburg, von Ostern 1807—10 die Universität Jena. 1811 Hauslehrer bei Amtmann Dieß in Neuhaus, 1813 Kollaborator in Hilburghausen und Lehrer am Gymnasium in Quarta, wurde Frühprediger, Hof- und Stadtdiakonus 1819—1829, 1831 Mitarbeiter am Konsistorium, 1832 Affessor, 1835 wirklicher Konsistorialrat, bekam 1844 die Superint. in Heldburg übertragen, starb 6. Septbr. 1862; einer der tüchtigsten Ephoren des Landes.
11. Joh. August Gottfried Hoffmann, Dr. phil., Licentiat der Theologie, geb. den 10. Februar 1808 in Böhneck, von 1831 an in Jena als Docent und von 1835 an Professor der Theologie daselbst, dann Pfr. in Möhra, vom

8. Januar 1843 an, Pfr. in Behrungen vom 31. Jan. 1847 an, dann Superint. und Oberpfarrer in Themar vom 2. Novbr. 1856 an, Superint. in Heldburg seit 26. Juli 1863 starb nach kurzer Amtsführung am 28. April 1864 an einer Magenentzündung.
12. Friedrich Wilhelm Rostentscher, geb. den 10. Januar 1800 zu Hildburghausen, seit 1824 Kandidat der Theologie, seit dem 20. Oktob. 1833 Pfr. in Oberstadt, seit dem 6. November 1864 Superintendent und Oberpfarrer in Heldburg, starb den 14. Febr. 1871.
13. Heinrich August Brodführer, geb. den 4. Novbr. 1810 in Heldburg, studierte in Jena und Berlin Theologie, Hofmeister in dem Gräfl. Bildler-Simpurg'schen Hause, Lehrer der II. Knabenklasse in Hildburghausen, von 1840 an Diaconus in Heldburg, vom 1. Oktob. 1871 an Superint. daselbst, starb am 8. Aug. 1881 an Gehirnweichung.
14. Waldemar Rost, geb. den 27. Sept. 1834 in Hildburghausen, besuchte bis 1853 das Gymnasium daselbst, studierte in Erlangen, Leipzig und Jena, kam als Vikar 1861 nach Steinach, als Pfarrer nach Heubach und Westhausen, wurde am 10. April 1882 als Superintendent in Heldburg eingewiesen, starb schon am 8. Januar 1884.
15. Karl Aug. Ferdinand Seyl, geb. den 10. Dezbr. 1844 in Schwallungen besuchte von 1857 an das Gymnasium zu Hildburghausen, studierte von 1864—67 Theologie in Jena, vom 1. Jan. 1868 bis Ostern 1872 Rektor und Kollaborator in Heldburg, wurde den 15. Febr. 1872 Diaconus und am 1. Oktober 1884 Superint. und Oberpfarrer daselbst.

B. Diaconen seit 1750.

1. Johann Ernst Christ. Prager, geb. den 6. November 1727 zu Hildburghausen, seit 1751 Konrektor in Heldburg, 1761 als Rektor und Kollaborator, seit 1763 als Diaconus, von 1790—8. Juni 1798 Abjunktus in Immerstadt.
2. Joh. Friedr. Pfiz, (s. oben Nr. 6), vom 9. Septbr. 1789—8. Sept. 1805 Diaconus.
3. Joh. Peter Hoffmann, geb. den 24. Septbr. 1762, 1791 Rektor und Kollaborator, 1805 Diaconus und 1830 Archidiaconus, starb am 26. Decbr. 1839.
4. Heinrich Aug. Brodführer (s. oben Nr. 13).
5. Karl Aug. Ferd. Seyl (s. oben Nr. 15).

Das Diaconat blieb unbefetzt vom 1. Oktob. 1884 bis 10. Juni 1886, von da ab bis zum 15. März 1887 wurde es durch Vikar Kurt von Schütz, vom 15. März bis 31. Oktob. 1887 durch Vikar Hans Ronne verwaltet. Nachdem die Stelle von da bis September 1889 unbefetzt war, trat rite vokatus in diese Stelle ein Karl Oberländer; derselbe hatte die Stelle inne bis zum 1. April 1891, wo er die Pfarrei in Bindenau übertragen bekam, zugleich mit der Verpflichtung, das nunmehr erledigte Diaconat mitzuberwalten. Superint. Seyl erhielt 1898 als Hülfsgesilichen den Vikar Carl und 1899 den Vikar Bugert.

Die Schule.

Die 4 Schulklassen waren früher in 2 Gebäuden untergebracht. Das nach dem Markt zu stehende enthielt 1. die Wohnung des Kirchners und Mädchenlehrers mit anstoßender Mädchenklasse, 2. das städtische Syndikat im Ober- und die erste Knabenklasse im Unterstock; das querstehende andere aber im Unterstock die Elementar- und zweite Knabenklasse, im Oberstock die Wohnungen für den Rektor und Konrektor. Der Kantor wohnte in einem Privathause.

Die Schulklassen waren in einem üblen Zustande, eng und dunkel. Auf Anregung des Kirchen- und Schulamts forderte im Jahre 1838 ein hohes Konsistorialreskript an den Stadtrat den Neubau einer Schule und legt einen von Baumeister Döbner in Meiningen angefertigten Bauplan — später einen abgeänderten zweiten — bei. Die Baukosten sind auf 8, bezw. 10000 fl. angeschlagen. Das Gebäude soll auf dem Platz, den die 2 unteren Klassen und das Diakonat einnehmen, jedoch etwas zurückgelegt, erbaut werden. Gegen den Neubau tritt aber der neueingeführte Stadtrat (Vorsitzender Dr. med. Hoffmann) energisch auf und will nur Änderungen und Verbesserungen am alten Schulbau ausführen lassen, da ein Neubau 20000 fl. kosten würde. Er läßt indeß eigenmächtig Reparaturen vornehmen, die aber nicht die Zustimmung des Landbau-meisters finden; es sei, heißt es, ein schiefer, 7 Zoll aus der Wage liegender Bau, ein blendender Scheinbau, eine abnorme Reparatur. 1845 sieht die Landesregierung von einem Neubau ab.

Schon im Jahre 1821 war von Seiten des damaligen Superintendenten Kommler eine Anregung zur Errichtung einer Fortbildungs-(Abend-)schule, die 1827 wiederholt wurde, ergangen, der Stadtrat gab endlich dazu seine Einwilligung, fand aber bei der Bürgerschaft nur ein geringes Interesse für die Einrichtung. Erst zu Anfang der fünfziger Jahre wurde mit der Errichtung ernstlich Anstalt gemacht. Der weibliche Handarbeitsunterricht wurde 1869 eingeführt. Lehrerinnen für diesen Zweig des Unterrichts waren: Frau Kummelmann, Frau Antonie Ebert, Frä. Fanny Saalmüller, Frau A. Brodführer, Frä. Käthe Lehmann, Frä. Marie Seibler, Frä. Lucie Lehmann, Frä. Charl. Rottenbach.

Die Schule hatte seit 1750 jederzeit 4 Klassen: eine erste Knabenklasse, unter einem Rektor, der bis zum Jahre 1840 und später von 1853—63 auch fremdsprachlichen Unterricht zu erteilen hatte, eine zweite Knabenklasse unter dem Konrektor, eine Mädchenklasse unter dem Kirchner, eine Elementarklasse unter dem Kantor. Die Knaben hatten früher 9, die Mädchen 8 Jahre die Schule zu besuchen. Die Elementarklasse umfaßte 3, die Mädchenklasse 5, die zweite Knabenklasse 2 und die erste Knabenklasse 3 Jahrgänge. Von 1866 an erhielt die Schule eine andere Einrichtung, die Geschlechter wurden nicht schon im 4., sondern erst mit Beginn des sechsten Schuljahres getrennt. Die Schülerzahl steht seit vielen Jahrzehnten im Mittel auf 200.

Durch die reichlichen Schulstiftungen ließ es sich ermöglichen, Apparate und Hilfsmittel für den Anschauungsunterricht, für Physik, Naturbeschreibung, Geographie u. s. w. in hinreichendem Maße anzuschaffen, was dem Unterricht zum wesentlichen Nutzen gereicht; wie denn auch in neuerer Zeit der Stadtrat zur Aufbesserung des Schulwesens in lobenswerter Weise bereitwillig die Hand bietet. Der Schulvorstand besteht aus 5 Mitgliedern: dem Bürgermeister, Rektor und drei Bürgern.

Die Schule hat im Laufe der Zeit folgende Stiftungen erhalten:

1. Die Johannisstiftung zum Andenken an die 300jährige Übergabe der Augsburgerischen Konfession im Jahre 1830 mit 300 fl. Kapital.
2. Die Buchenröder Stiftung mit 50 fl. Kapital, durch Zuschuß der Stadtkasse seit 1889 auf 100 fl. erhöht.
3. Die Wenige-Stiftung (Wenige, geb. in Helldburg, herzogl. Schieferbruch-Raffierer, starb 1880) mit 500 M.
4. Das Mauer'sche Legat mit 571 M. 43 Pf.
5. Die Pak'sche Stiftung mit 200 fl. zur Verwendung bei der Sedanfeier.
6. Die Julius Wendner'sche Stiftung (Kaufmann und Kammerer hier † 1887) 100 M.
7. Die Amalie Wendner-Stiftung, mit 1000 M. am 4. Oktob. 1887.
8. Die Dr. Ludwig Hoffmanns-Stiftung, bestehend aus einem Feldgrundstück, Plan-Nr. 1695, taxiert zu 700—800 M.
9. Das Steber'sche Stridgarn-Legat mit 60 fl. (Kollatur stiftungsgemäß beim Oberpfarramt).

Die Kapitalien sind bei der hiesigen Stadtkasse angelegt und der Zinsabwurf wird von dem jeweiligen Rektor erhoben und für die Bedürfnisse der Schule und Schüler verwendet.

Verzeichnis der Lehrer seit 1750.

I. Direktoren.

1. Johann Friedrich Schüler, geb. am 11. Febr. 1711 zu Häfelrieth, 1740 Lehrer an der deutschen Schule zu Hilddurghausen, 1745 Rektor und Kollaborator, 1751 Pfr. in Dörfler.
2. Joh. Nicol Friedrich Scheffel aus Eißfeld, 1751 Rektor und Kollab. hier, kam 1752 geisteskrank nach Augsburg.
3. Ernst Wilhelm Hommel aus Eisenach, kam 1752 hierher, 1760 als Pfarrer nach Unterneubrunn.
4. Joh. Christian Prager (s. oben Nr. 1 der Diakonen).
5. Joh. Michael Tegel, hier geboren 1731, 1763 Rektor und Kollaborator, 1769 Adjunkt in Behrunen, starb 1811.
6. Joh. Peter Christian Schöde, 1770 Rektor und Kollab., abgesetzt den 7. Mai 1779.

7. Joh. Michael Scheider von hier, geb. den 5. Jan. 1738, 1775 Rektor und Kollaborator, kam nach Ehenhardts.
8. Mag. Gottlieb Friedrich Christian Diezel, geb. 1742 zu Gellershausen. 1781 Rektor und Koll., kam 1791 nach Heßberg, 1799 nach Gomperts-
hausen, starb den 30. Oktober 1821.
9. Joh. Peter Hoffmann, geb. d. 24. Sept. 1762, 1791 Rektor und Koll.,
(s. Nr. 3 der Diakonen).
10. Friedrich Gottlob Tezel, geb. 26. Aug. 1774, 1805 Rektor und
Koll., 1822 Pfarrer zu Hellingen.
11. Franz Wilh. Heinr. Christ. Buchenröder, geb. den 18. Dezbr. 1796 zu
Gellershausen, 1823 Rektor und Kollab., 1829 als Diakonus nach Gräfen-
thal versetzt.
12. Karl Human, geb. den 28. Febr. 1801 zu Steinach, 1839 Rektor und
Koll., kam 1838 als Diakonus nach Schalkau, starb als Pfarrer in Gellers-
hausen am 19. Januar 1855.
13. Hermann Krause aus Meiningen, 1839 Rektor in Hildburg und 1840 in
Salzungen, starb als Schuldirektor in Hildburghausen 17. November 1879.
14. Hermann Richter aus Meiningen, Predigtamtskandidat, entlassen 1843.
15. Emil Theodor Arnold aus Ritschenhausen, Pfarrvikar, 1843 Rektor, kam
1853 als Pfarrer nach Gumpelstadt und später nach Herpf.
16. Heinrich Karl Friedrich Reyhner, geb. den 25. Juli 1824 zu Salzungen,
besuchte 1838 das Gymnasium zu Meiningen, studierte von 1844—48
Theologie in Jena, nahm Teil an den Übungen des pädagog. Seminars
von Prof. Stoy, 1849 Instituts- und dann Bürgerschullehrer in Sonneberg.
1853 Rektor und Kollaborator in Hildburg, kam am 9. Novbr. 1863 als
Pfarrer nach Streufdorf, lebt als „Kirchenrat“ pensioniert in Coburg.
17. Bernhard Wilh. Ed. Scheider, geb. den 10. Febr. 1840 in Saalfeld, be-
suchte 1849—59 das Gymnasium in Hildburghausen, studierte bis Michaelis
1862 Theologie in Jena, war 1½ Jahr Klassenlehrer am Stoy'schen
Institut, dann Hauslehrer in Lamgarben in Ostpreußen, 1864 Rektor in
Hildburg bis den 12. Oktob. 1867, starb schon am 15. Januar 1870
als Rektor in Salzungen; ein vortrefflicher Schulmann.
18. Karl Aug. Ferd. Heyl, (s. oben Nr. 15, Superint.)
19. Aug. Ed. Emil Albert Heyl, geb. den 15. Jan. 1849 zu Schwallungen,
besuchte von Ostern 1861—68 das Gymnasium zu Hildburghausen, stud.
3½ Jahre Theologie in Jena, war Lehrer am Steferslein'schen Institut,
von Ostern 1872 an Rektor und Koll. in Hildburg bis zum 21. Januar
1882, kam 1882 als Schuldirektor nach Hildburghausen, wurde 1886
Seminarlehrer und 1892 Kreisschulinspektor, 1900 als „Schulrat“ präbiziert.
20. Georg Ludwig Reß, geb. d. 26. November 1825 zu Milz, besuchte von Ostern
1842—45 das Seminar zu Hildburghausen, war von 1845 bis 1847 Haus-
lehrer in Bamberg, 1847—48 Lehrer am Fromann'schen Institut in Coburg,

von 1848 bis 25. April 1882 Konrektor hier, von da ab bis zum 25. Mai Rektoratsverweiser, vom 1. Juni 1885 bis 31. März 1898 Rektor, wo sein 50jähriges Dienstjubiläum von der Schulfugend, dem Bezirkslehrerverein und der Stadtgemeinde feilich begangen wurde.

II. Konrektoren.

1. Johann Christian Prager, 1751, f. Nr. 1 der Diakonen.
2. Joh. Paul Scheider, von 1763—1774, kam als Pfarrer nach Schweikershausen.
3. Karl Friedrich Diezel, 1779, starb 1780.
4. Ernst Andreas Kreuzburg, Kantor von 1781—1805, starb am 27. Aug. 1805.
5. Georg Nil. Frieß, geb. den 19. Dezbr. 1775 zu Helzburg, studierte 3½ Jahre zu Coburg und 2 Jahre zu Jena Theologie, kam am 6. März 1807 nach Helzburg, zu Michaelis 1819 als Pfarrer nach Unterhellingen. (Er wird als ein strenger, tüchtiger Lehrer bezeichnet).
6. Ernst Christian Adefeld aus Hilburgshausen, kam 1819 als Konrektor hierher, 1827 als Pfarrer nach Holzhausen und starb in Reutersdorf.
7. Karl Human, 1829 Konrektor, f. Nr. 12 der Rektoren.
8. Joh. Aug. Ortleb, geb. den 12. Aug. 1805 zu Hilburgshausen, studierte 2 Jahre in Jena und ein Jahr in Leipzig Theologie, war 2 Jahre Hauslehrer in Rauenstein, vom 27. Apr. 1830—11. Jan. 1843 Konrektor in Helzburg, dann Pfr. in Eicha.
9. Karl Wilh. Eduard Scheider, geb. den 4. Nov. 1813 zu Ebenharbs, war 6 Jahre auf dem Gymnasium zu Hilburgshausen, ein Jahr zu Schleusingen, studierte 2½ Jahre in Leipzig und ½ Jahr in Jena Theologie, erhielt, nachdem er 2½ Jahre hier privatisierte und zuvor einen pädag. Kursus bei Fröbel in Blankenburg durchgemacht, im Januar 1843 die Konrektorstelle, kam am 10. Dezember 1847 als Pfarrsubstitut nach Gompertzshausen.
10. Georg Ludwig Reß (f. oben unter Nr. 20 der Rektoren).

Von 1882 an wurden keine Konrektoren mehr angestellt.

III. Lehrer der Anabenklasse.

1. Karl Albrecht Richard Bernh. Jung, geb. den 6. Januar 1860 zu Saalfeld, von Ostern 1876 bis 24. Oktober 1879 auf dem Seminar zu Hilburgshausen, vom 16. November 1879—1. Oktober 1880 Schulvikar in Unterwittbach, dann zweiter Lehrer in Hellingen, vom 1. Juni 1882 an in Helzburg; am 1. April 1898 wurde ihm die Leitung der Schule übertragen. Er versteht das Kirchenamt. — 1900 Rektor.

IV. Lehrer an der Mädchenklasse.

1. G. g. Ludwig Reß vom 14. März 1870 an.
2. Gottlieb Scheler, geb. den 30. April 1863 zu Bachfeld, besuchte von 1880—84

das Seminar in Hilbburghausen, wurde am 1. Januar 1885 provisorisch und am 1. Januar 1887 definitiv angestellt, verließ das Organistenamt, übernahm diese Klasse am 1. April 1898.

V. Lehrer der Mittelsklasse.

Die Klasse erhielt im Jahre 1866 eine andere Einteilung.

1. Gg. Ludwig Reß von 1848—1870.
2. Bernh. Reßler, geb. d. 15. November 1841 zu Schweina, besuchte das Seminar in Hilbburghausen, kam am 1. Januar 1863 als zweiter Lehrer nach Sellingen, am 24. November 1868 nach Poppenhausen, am 12. März 1870 nach Hilbburg als Lehrer und Kirchenr.; am 1. Jan. 1884 nach Hefberg.
3. Gottlieb Scheler verwaltete diese Klasse vom 1. Jan. 1884 bis 30. März 1898.
4. Richard Zudersleben, geb. den 10. Juli 1868 in Mähra, besuchte das Seminar in Hilbburghausen von 1884 bis den 12. Februar 1888, kam am 16. Februar 1888 hierher als provisorischer Lehrer und Cantor, wurde am 1. Oktober 1890 definitiv angestellt; er übernahm diese Klasse am 1. April 1898.

VI. Lehrer der Elementarklasse.

1. Joh. Friedrich Sebalb, 1753.
2. Elias Friedr. Dokauer, von 1773—76, war früher Hzgl. Kammermusikus.
3. Joh. Michael Diebkopf, geb. d. 3. Juni 1751 in Holzhausen, kam 1778 in diese Stelle, starb den 28. März 1804.
4. Karl Heinrich Brehm, studierte Musik in Regensburg, kam 1803 hierher als Lehrer, Cantor und Organist, starb am 19. Mai 1844. (Ein guter Komponist.)
5. Wilh. Friedemann Bangguth, geb. 1815 in Eisfeld, kam am 11. Nov. 1835 als Schulgehilfe hierher, 1837 nach Almerswind, dann nach Schalkau.
6. August Christian Bangguth, geb. 1819 in Grod, kam 1834 in das Seminar zu Hilbburghausen, am 6. Februar 1838 als Substitut des Cantors Brehm hierher, gründete 1845 den Gesangverein, 1848 ein Musikchor und 1876 den Kirchenchor; feierte am 6. Februar 1888 sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm die goldene Verdienstmedaille verliehen wurde, starb am Charfreitag 1890. (Er war ein guter Komponist und tüchtiger Orgelspieler.)
7. Richard Zudersleben, siehe oben, verwaltete diese Klasse vom 16. Februar 1888 bis den 31. März 1898.
8. Karl Schmidt, geb. d. 5. Jan. 1877 in Liebenstein, besuchte das Seminar zu Hilbburghausen von Ostern 1892—96, verwaltete provisorisch die Schulstellen in Neubrunn, Queienfeld und Selba, kam Ostern 1898 hierher.

VII. Mädchenlehrer und Kirchenr.

1. Johann Nicol Axt, starb den 11. Juni 1770.
2. Georg Nicol Sebalb, 1731, den 27. Oktober hier geboren, war 1765 Schulmeister und Gerichtsschreiber in Junkersdorf, kam 1770 hierher und starb 1795 allgemein beklagt.
3. Joh. Friedrich Härterich aus Poppenhausen, kam 1795 hierher und 1815 nach Sonnefeld.

4. Joh. Christian Weingarten aus Eislefeld, seit 1794 Lehrer in Colberg, seit 1802 in Bindenau, seit 1815 hier.
5. Joh. Traugott Glaser, geb. den 18. Juni 1819 in Oberpreilipp, kam 1837 in das Seminar, wurde 1840 Hauslehrer und kam zu Pfingsten 1841 hierher, er starb am 5. November 1869 fast erblindet.

Die Stadtgemeinde.

a. Statut und Privilegien der Stadt.

Die alten Statuten und Privilegien wurden am 26. September 1672 durch Herzog Ernst d. Fr. bestätigt und erweitert; sie enthalten 18 Artikel; am 24. Januar 1731 wurden sie wiederum durch Herzog Ernst Friedrich zu Hildburghausen und 1776 durch Herzog Ernst Friedrich Karl konfirmiert. — Auszug aus Artikel 6.

„Die Bürgerschaft hat insgemein — Arm und Reich — das Mälz- und Braurecht, dergestalt, daß ein ganzes Haus ein ganzes und ein halbes Haus ein halbes Gebräu Bier in jedem Boos Macht hat zu brauen und zu verzapfen. Jedoch daß solche Braugerechtigkeit zu exercieren keinem, er hab ein ganzes oder halb Haus, er sei in geistlichen oder weltlichen Diensten begriffen, zugelassen werde, er legitimiere sich denn dergestalt dazu, daß der, so ein ganzes Haus hat, an Feuerrüstung ins Haus schafft eine Handspritze und 2 leberne Eimer, der, so ein halbes Haus hat, aber einen lebernen Eimer und eine Handspritze, dann daß sie geschickt seien bei Fürstlichen Ausrichtungen oder Anwesenheit Fürstl. Herrschaften einen Gast mit 2 Pferden an Stallung und Bettwert gegen das übliche Stallgeld zu accomodiren oder ein ganz Gericht Bett, reinlich überzogen, und der, so ein halb Haus hat, $\frac{1}{2}$ Bett auf's Schloß zu geben: wer nun mit diesem allen nicht versehen, dem soll auch nicht zugelassen sein mit ins Brauhaus zu gehen, zu baden oder allerlei Handwerk zu treiben.“ —

Die Vermessung der hiesigen Flur und Waldung wurde 1860 und in den folgenden Jahren durch den bayerischen Commissär Rathmeyer ausgeführt. Bei Anlegung des Grundbuchs am 12. März 1868 wurden die Besitzungen der Stadt mit ihren Gerechtsamen eingetragen, nachdem am 24. Februar 1865 diejenigen Grundstücke, welche der Stadt, der Kirche und Schule zustehen, bezeichnet waren. — „Die von den betreffenden Eigentümern auf stadträthlichem Grund und Boden angemeldeten Kellerrechte in vererblicher und veräußerlicher Eigenschaft wurden seitens der Stadt anerkannt.“ Die sogenannten Gemeinde-rechte, welche auf Häusern, resp. Hofstätten ruhen, letztere aber bis zum der-einstigen Aufbau ruhend, bestehen in Bezug von Schwellenholz zu notwendigen Bauten, jedoch nicht mehr als bis zu 200 laufende Fuß Eichenholz zum Haus und ebensoviel zum Stadel und in jährlichem Bezug von Brennholz von unbestimmtem Betrag, welche Leistungen auf sämtlichen Gemeindewaldungen

ruhen.*) Das Brennholz wird nur dann abgegeben, wenn das bezugsberechtigte Haus bewohnt ist, so daß „Rauch aufgeht.“ —

Aus dem G r u n d b u c h ist folgender Auszug genommen worden:

Die Waldung in der Pansau	hält 18 ha 70 ar 70 qm.
" " " " Haselnußstaude "	19 " 35 " 70 "
" " mit Fußweg daselbst "	48 " 13 " — "
" " am Hellingerbach "	20 " 94 " — "
" " am Geisrangen "	18 " 73 " 53 "

u. f. w.

Auf den Waldungen und resp. jetzigen Waldbodenflächen Nr. 1402, 1409, 1413 u. f. w. haften 176¼ Gemeindennutzungsanteile — sogenannte Gemeinderechte —, enthaltend a) die Maßberechtigung zum jährlichen Bezug des nach Abzug der der Stadt und der Kirche und Schule zu Heldburg und des eigenen Bedarfs der städtischen Verwaltung auf den nach dem Wirtschaftsplan zum Abtrieb bestimmten Flächen verbleibenden Brennholzes gegen eine jährliche Abgabe von 19¼ Kreuzern von jedem vollen Gemeinderechte; b) die Berechtigung zum unentgeltlichen Bezug von 300 Kubikfuß Leipziger Maß Eichen-schwellenholz zum nötigen Neubau je eines Hauses oder eines Stabels an berechtigter alter Stelle. Den Maßberechtigten liegt die Verrichtung von Frohnen zu Holzkulturen ob, dergestalt, daß ein solcher stets doppelt soviel Frohnen, als ein anderer frohnpflichtiger Einwohner zu leisten hat. So lange ein Haus unbewohnt ist, wird die Maßberechtigung auf dasselbe nicht ausgeübt. Diese Nutzungsanteile bilden Zubehör der unter den Hauptnummern 3, 4, 5, 6 u. f. w. eingetragenen Häuser u. resp. Hofstätten zu den dort angegebenen Anteilen, während für die verpflichtete Gemeinde selbst 11 Maßholzanteile (conf. Rubr. I Ziff. 2) gerechnet werden.“

Verordnung Herzogl. Staatsministeriums, Abt. d. J. v. 19. Juni 1871:

„Solche Inländer, welche ihrerseits um die Erteilung des Bürgerrechts in einer andern Gemeinde als ihrer Heimatsgemeinde nachsuchen, wozu sie jedoch auf Grund des Gewerbebetriebes pp. nicht gezwungen werden können, sind zur Bezahlung des gesetzlichen Bürgergeldes verpflichtet, wie ein Gleiches auch von den übrigen Angehörigen des deutschen Reiches gilt.“

Gemeinderatsbeschuß vom 11. Juli 1871: „Um den aus anderen Orten hierherziehenden Personen die Kosten für G e w i n n u n g des Bürgerrechts zu erleichtern, soll künftig der Mann anstatt 50 fl. nur 30 fl., die Frau anstatt 25 fl. = 10 fl. zahlen; die übrigen Familienglieder sollen frei sein. Wer das Bürgergeld nicht zahlt, hat an den bürgerlichen Nutzungen nichts zu suchen.“

*) Die Amtseinnahme, sowie die beiden Pfarrstellen berechnen den Abwurf der Masse mit 4 m gemischten Holzes und zugehörigem Reißig. Seit 1901 besteht der Holzmaßbezug in 2 m Verb- und 2½ m Prügelholz und 120 Wellen Reißig.

b. Stadtverwaltung.

Die Verwaltung der Stadt war bis zum Erscheinen des neuen Gemeindegesetzes vom 16. März 1897 in die Hände des Bürgermeisters und der Stadtverordneten gelegt und wurde durch das Regulativ vom 2. März 1838 geregelt.

Dem Bürgermeister war vordem ein rechtskundiger Syndikus und ein aus der Bürgerschaft gewählter Unterbürgermeister beigegeben, der jedoch nicht dem Stadtverordnetenkollegium angehörte. Letzteres bestand auf Anordnung der Regierung von 1761 an aus 12 Mitgliedern. Mit diesen Mitgliedern wurden die einzelnen Ämter besetzt, so zwar, daß neben einem Stadtverordneten immer noch eine Person aus der Bürgerschaft, die sich der Amtsinhaber selbst wählen konnte, das Amt mit verwaltete. Es bestanden folgende Ämterinhaber: Erster und zweiter Bürgermeister, Rechnungsführer, Rastenmeister, Cent- und Gerichtsschöppe, Baumeister, Märker, Schätzer, Viertelsmeister.

Bürgermeister und Rechnungsführer wurden nur auf Ein Jahr gewählt und wurden im folgenden Cent- und Gerichtsschöppen. Die Wahl leitete der Amtmann; sie hatte jährlich am Freitag nach Michaelis stattfinden und ging folgendermaßen vor sich: An diesem Tage vormittags 8 Uhr versammelte sich der Stadtrat und die Bürgerschaft auf dem Rathause. Von hier aus ging der Zug (die Stadtverordneten mit Mänteln angethan) in die Kirche; hier wurde die Ratspredigt gehalten und eine Musil aufgeführt. Nach beendigtem Gottesdienste begab man sich wieder auf das Rathaus, die Ratsherren in die Ratsstube, die Bürgerschaft in den Vorsaal. Der Stadtrat wählt nun aus seiner Mitte einen neuen Bürgermeister. Der Unterbürgermeister giebt die getroffene Wahl der Bürgerschaft kund und befragt Mann für Mann um seine Zustimmung. Ist die Wahl angenommen, so werden aus dem Rat die Mitglieder für die verschiedenen Ämter gewählt. Der fürsliche Commissar verpflichtet später die Gewählten und nimmt sodann eine Revision der Geschäftssachen vor. Kurz darauf erfolgt die Bestätigung der Wahlen durch die fürsliche Regierung. — So war der Vorgang um das Jahr 1765. — Die Besoldungen waren damals wie folgt festgesetzt: Der amtsführende Bürgermeister erhielt 10 fl. an Geld, 8 Klafter Holz zu 5 Schuh, 3 Schock Reiskig, die Hälfte von 2 $\frac{3}{4}$ Acker Wieswachs unter der steinernen Brücke (die andere Hälfte bezog der Unterbürgermeister), $\frac{1}{2}$ an Gebühren für Ausfertigung der Kaufbriefe, Schuld- und Pfandverschreibungen und Gerichtsgebühren; die beiden Cent- und Gerichtsschöppen erhielten zusammen 10 fl. und 4 $\frac{1}{2}$ Acker 11 Mth. Wieswachs; der Ratsrechnungsführer als Ratsmitglied 5 fl. und 6 fl. 10 gr. 6 ſ für das Amt; der Baumeister 5 fl. als Ratsmitglied und 4 fl. 10 gr. 6 ſ für sein Amt, außerdem erhielten beide 4 Klfr. Holz, 4 Schock Reiskig, $\frac{7}{8}$ Acker 8 $\frac{1}{2}$ Mth. Wieswachs. Der Kirchassenvorsteher bekam 5 fl. als Ratsglied, 5 fl. für die Rechnungsführung, 2 Klfr. Holz, 2 Acker 16 $\frac{1}{2}$ Mth. Wieswachs, ein Wieslein am Gellershäuserweg; der Wachmeister die Hälfte von diesen Wiesen;

der Schärer 5 fl. als Ratsglied, 1 fl. als Schärer, $\frac{1}{4}$ Meße Salz von jedem Karren, von jedem Korb 3 \mathcal{S} , 1 fl. Tranksteuer (alle Quartale 5 gr.), 2 Wiesen, 2 Krautbeete, 2 Äckerlein.

In späterer Zeit wurde ein anderes Verfahren bei der Wahl und der Ämterbesetzung angewendet. Es bestand noch das Amt eines ersten Bürgermeisters und eines zweiten; das Syndikat aber war aufgehoben. Der Gemeinderat bestand aus 12 Mitgliedern, die zunächst auf 6 Jahre gewählt waren; in jedem zweiten Jahre traten 4 Mitglieder aus.

Die Baukommission bestand aus 3 Ratsmitgliedern. Das Rämmerer-, Märker- und Naturalverwalteramt konnte mit Personen aus der Bürgerschaft besetzt werden. Letzteres lag zuletzt in den Händen des zweiten Bürgermeisters. Die Wahl eines ersten Bürgermeisters lag dem Gemeinderat ob, die Wahl der Gemeinderatsmitglieder aber wurde durch schriftliche Abstimmung der Bürger bewirkt.

Mit dem 1. Juli 1897 trat eine neue Gemeindeordnung in Kraft, durch welche mancherlei Änderungen im Gemeinwesen geschaffen werden mußten. Ein Ortsgesetz der Stadtgemeinde erging am 29. April 1900.

c. Besitz der Stadt.

Am 31. Oktober 1721 kaufte die Stadt das bisher dem Herzoglichen Hause gehörige Hofhaus (Herrnhof) mit allen zugehörigen Äckern, Wiesen und Gerechtsamen, das Haus um 500 fl., Äcker und Wiesen um 4134 fl. 16 \mathcal{S} . Das Gut bestand aus 98 $\frac{1}{10}$ Acker Feld, $\frac{1}{4}$ Acker Kleinobfeld und 12 $\frac{1}{2}$ Acker Wiesen. — Am Seilbeet (auf dem jetzt Wohlleben'schen Garten) stand ehemals das 1497 gegründete Spital. Das jetzige wurde auf dem um 400 fl. erkauften Bauplatz des dem Hufschmied Joh. Andreas Wittweger gehörigen haufälligen Hauses (Nr. 144) im Jahre 1792 aufgebaut. Aus den zugehörigen Grundstücken wurden wieder 304 fl. erlöst.

1844 erwarb die Stadt das Provianterhaus am Schloßthor von Conrad Wagner um 260 fl. und 1845 den Erlebacher Zehnt um 19000 fl. rhn.

1669 hatte die Stadt 9 Lehensherren, nämlich 1. das fürstliche Amt Helldburg, 2. das Ratslehen, 3. das Erlebacher Lehen, 4. das Gotteskastenlehen hier, 5. das Pfarrlehen hier; 6. das Aufwurm'sche (Hellingen); 7. das Marschall'sche (Einöb); 8. das Truchseßlehen (Sternberg); 9. das Hefberg'sche Lehen.

Das städtische Zeughaus, nach dem 30jährigen Krieg nur noch eine Hofstadt, stand an der Mauer des unteren Thors (Nr. 118). Auf dem inneren obern Thor war die Wohnung des Stadtknechts mit den Gefängnissen und dem „Hegenhäuslein.“

Die Stadt hat an Grundbesitz

578	Hektar	22	Ar	98	Quadratmeter	Ackerfeld und Gärten,
103	"	20	"	36	"	Wiesen,
11	"	22	"	33	"	reiche Weiden,
10	"	52	"	23	"	geringere Weiden,
480	"	80	"	14	"	Waldung,
0	"	49	"	61	"	Wasserstücke,
0	"	83	"	23	"	Obland,
28	"	19	"	33	"	ertraglose Liegenschaften,
9	"	78	"	27	"	Hofräume und Gebäudeflächen.
<hr/>						
1223	Hektar	14	Ar	47	Quadratmeter.	

1778 hatte die Stadt 6906 fl., 1789 nur noch 5805 fl. Schulden.

1812 betrugen die städt. Einnahmen 5621 fl., die Ausgaben 5146 fl.

1823 " " " " 3412 fl., " " 2807 fl.

1897 " " " " 51665 M., " " 39234 M.

Die Gewährschaft von 12431 M bestand zu $\frac{1}{2}$ aus Resten.

d. Grenzen und Grenzbegehungen des Flurbezirks.

In früherer Zeit wurde nach Verlauf von je 10—20 Jahren eine Grenzregulierung vorgenommen, zu derselben mußten sich einfinden der Bürgermeister, Rämmerer, Bezirksvorsteher, die beiden Märker, der Flurer, der Förster, ein junger Bürger und 3 Schulknaben, außerdem die berufenen Vertreter des benachbarten Grenzorts. In der Vorberatung wurden der junge Bürger und die Schulknaben ermahnt, auf die Grenzen und Markungen genau zu achten, um später erforderlichen Falles Auskunft und Zeugnis bei etwaigen Irrungen ablegen zu können. Dann wurde die Grenzbegehung mit dem Markstein 1 begonnen. Wurde ein neuer Markstein gesetzt, so bekamen die Knaben einen Denktettel in Form einer Maulschelle. War der Stein umgeworfen, so wurden die Unterlagen aufgesucht, und nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie noch vorhanden und richtig waren, wurde der Stein neu gesetzt und bezeichnet, so daß die Richtung und Entfernung in Bezug auf den nächsten genau angegeben war.

1841 standen auf der Grenze zwischen der Helbburger und Holzhäuser Gemarkung 41 Marksteine, zwischen der Helbburger und Emdorfer 62, zwischen der Helbburger und Gellershäuser 44, zwischen der Helbburger und Lindenauer 16, zwischen der Helbburger und Hellinger 30 und zwischen der Helbburger und Immerstädter 11. Eine neue Vermarkung fand 1860 statt und ist nach den Vermessungsarten genau zu bestimmen.

e. Sicherheitseinrichtungen.

Den Polizeidienst hat tagsüber der Rats- oder Polizeidiener auszuüben; den Nachtdienst besorgten früher 4 vom Stadtkorporal kommandierte Bürger, je 2 Vor- und 2 Nachmitternacht; sie waren mit einem Wachtspieß ausgerüstet,

der vom Wachtmeister abgegeben wurde. Außer diesen sogenannten Schleichwächtern waren noch 2 ständige Nachtwächter, welche zu tuten und die Stunden auszurufen hatten, angestellt. Stimmbegabte wußten einen passenden Reimspruch für jeden Stundenschlag anzubringen und erhielten dafür wohl noch eine besondere Gabe gelegentlich ihrer Neujahrsgratulation von Haus zu Haus. Seit 1886 ist diese Wachtbienstleinrichtung abgeschafft und eine neue angeordnet worden. Den Nachtdienst versehen seitdem 4 verpflichtete und instruierte Schutzmänner, im Sommerhalbjahre nur 2. Seit 1874 hat die Stadt eine Laternenbeleuchtung.

Feuerlöschwesen.

Um die Stadt vor Brandschäden zu bewahren, besteht

1. die Verordnung, daß die Gebäude bei irgend einer Versicherungsgesellschaft versichert werden sollen;
2. eine Kommission, welche die Gebäude in Bezug auf Brandverhütung zu revidieren hat.
3. eine Feuerwehr.

Früher zeigten mit den Pärmlanonen abgegebene Schüsse den Umwohnern einen ausgebrochenen Brand an; diese beiden eisernen Kanonen waren auf der Weste postiert, während das Schießpulver in einem besonderen festen Pulverhause, das 1873 abgebrochen wurde, aufbewahrt war. Die Geschütze wurden seit 1865 nicht mehr gebraucht. Als aber die Nachricht vom Siege bei Sedan 1870 eingetroffen war und Freudenschüsse abgegeben werden sollten, zersprang die eine und zerstreute die Metallstücke weit umher. — 1876 wurde die hiesige Feuerwehr neu organisiert und 1888 eine freiwillige Feuerwehr gebildet, deren Mannschaften mit der nötigen Montur und Ausrüstung aus öffentlichen Mitteln versehen wurden. Die Führer, Spritzenmeister, Stelger, Druck-, Rettungs- und Wachmannschaften erhielten besondere Instruktionen. Von Zeit zu Zeit werden mit denselben Übungen vorgenommen. Die Gerätschaften bestehen in einer großen und kleinen Stoßspritze, einer Schlauchspritze, einer Wasserluke, 7 Handspritzen, 27 Feuereimern, 6 Tragbarren, 8 Stelgerleitern, 7 großen und 4 kleinen Feuerleitern und 16 Feuerhaden. 1897 wurde eine neue Schiebleiter und eine neue Abproksspritze (um 1050 M.) angeschafft. Die 1882 von dem hies. Schlosser Chr. Bangguth gebaute Schlauch- und Saugspritze wurde um 1750 M. angekauft.

1. Verkehr.

Die Stadt Helldburg liegt in einer flachen Thalmulde, die die Richtung von Norden nach Süden nimmt; östlich und südwestlich begleiten sie den Straßenverkehr erschwerende Höhenzüge. Ein anderer Umstand, durch den ein nach Süden weiterlaufender Verkehr gehindert wird, ist die 1888 angelegte schmalspurige Eisenbahn, welche schon bei Friedrichshall nahe der bayrischen Grenze endet und einen Anschluß dahin nicht verspricht. Indessen sind nach den verschiedenen Richtungen hin Chaussees gebaut, von hier nach Colberg, Einöb,

Hellingen, Gellershausen, Böllershausen, Holzhausen, wodurch wenigstens die Ortschaften in der Nähe in engeren Verkehr zu treten vermögen. Vordem brauchte wohl ein Salzfuhriwerk von hier nach Vindenau, welches 1 Stunde entfernt liegt, wegen der mehrfach vorkommenden Untiefen einen halben Tag. Im Jahre 1901 ist die Bahnhofstraße mit einem schönen Trottoir versehen worden.

Die Ausfuhr beschränkte sich bis 1890 fast nur auf Holz, das zum Schiffs- und Hafenbau nach dem Main und nach Holland, und Getreide, das nach Coburg bestimmt war. Nachdem die starken Eichen verfrachtet sind, werden noch Langhölzer per Bahn nach Hildburghausen geschafft, soweit sie nicht hier schon Verwendung gefunden haben.

Mineralien, die zur Verfrachtung geeignet wären, finden sich leider hier nicht vor. Nur das benachbarte Friedrichshall mit seinem weltbekannten Bitterwasser macht hiervon eine Ausnahme.

Die monatlichen Jahrmärkte bringen einiges Leben in den Verkehr, namentlich in bezug auf den Schweinehandel. Der Krammarkt hat seine frühere Bedeutung verloren, seitdem auf den Ortschaften selbst zahlreiche Kaufläden eingerichtet sind und Hausierer Stadt und Dorf mit Schnittwaaren überfluten. Die Stadt hat 5 Gasthöfe: „Schwan“, „Stern“, „Abler“, „Traube“ und „Schützenhaus“ („Engel“ und „Braunes Roß“ sind eingegangen); außerdem noch 4 Bierwirtschaften; fast an allen diesen Schankstätten verzapft man auswärtiges Bier: Robacher, Coburger, Eisfelder, Hildburghäuser, Themarer und Gauerstadter. Auf der Weste ist ebenfalls eine Restauration eingerichtet.

Auf keinem Gebiete des Verkehrs wesens sind in kurzem Zeitraume so wesentliche Veränderungen vorgekommen als im Postverkehr. Vor 60—70 Jahren bestand noch die Einrichtung, daß 2 Botenfrauen den Brief- und Paketverkehr nach Coburg und Hildburghausen wöchentlich zweimal zu besorgen hatten. Später vermittelte ein hiesiger Fuhrwerker („Regierungs- und Intelligenzbote“) den Verkehr mit Hildburghausen. Erst 1835 wurde eine Thurn- und Taxische Poststation hier eingerichtet. Ein Postbeamter konnte mit einem Postboten die ganze Arbeit bewältigen. Als aber Verbindungen nach Hildburghausen über Robach, nach Coburg über Ilmmersstadt und nach Maroldsweisach in Bayern über Hellingen hergestellt waren, nahm der Postverkehr bedeutend zu. Von 1867 an übernahm der Norddeutsche Bund und von 1871 an das Deutsche Reich die Post. Gegenwärtig sind außer dem Postverwalter und einem Assistenten noch 3 Postboten angestellt, welche letztere die Stadt und einen Theil des Amtsbezirks täglich zu begehen haben.*)

1888 wurde durch den Meiningschen Staat eine Bahnverbindung mit Hildburghausen hergestellt. Die Stadt Hildburg bewilligte zu diesem Bahnbau 40 000 M.; als im Jahre 1896 die Bahnstrecke Hildburghausen—Friedrichshall von Preußen angekauft wurde, erhielt die Stadt wieder einen Ersatz von 6000 M. zurück. Diese Bahnverbindung hat bis jetzt nicht den erwarteten Gewinn für

*) Zur Verbesserung des Landpostdienstes ist vom 9. Januar 1899 ab eine auch dem Personenverkehr dienende Landpost eingerichtet worden.

die Stadt gebracht, indem nur 3 Geschäfte, (eine Molkerei, ein Dampffägewart und eine Backsteinbrennerei) sich hier ansässig machten. Die schöne Feste Heldburg zieht jedoch viele Fremde, die sie nunmehr leicht erreichen können, hierher. Eine Telephonverbindung vermittelt den Verkehr über Friedrichshall, Autenhäusen, Seßlach nach Coburg, und der Telegraph 1. über Meeder nach Coburg, 2. über Rodach nach Suhl und Erfurt.

g. Zehnt und Steuer.

Als der Zehnt noch nicht abgelöst war, bestanden hier besondere Zehntstübel (Superintendenturhof), welche die gezehnten Feldfrüchte, als Getreide, Rüben, Kartoffeln, Heu u. s. w. aufnahmen. Es waren 2 sogenannte Zehner bestellt, die mit ihrem „Zehntspieß“ von Acker zu Acker gingen und die zehnte oder fünfzehnte Garbe oder in Körben die zehnte Reihe der Hackfrüchte sammelten. Der Zehnt machte einen Teil der Besoldungen der Geistlichen aus. 1852 wurde jedoch diese Art der Abgabe in eine Zehntrente umgewandelt und 1877 wurde der Zehnt vollständig abgelöst, wodurch das Besitztum frei wurde. Bis 1837 mußte noch Festungsgefängnis-Wachgeld und Schloßwächtergeld von der Stadt bezahlt werden. —

Es besteht eine Staats- und eine Kommunalsteuer.

Die Staatssteuer wird durch eine Kommission, bestehend aus dem jeweiligen Amtsverwalter und dem Bürgermeister als ständigen Mitgliedern und 4 Mitgliedern aus der Bürgerschaft, festgesetzt. Den Vorsitz führt der Amtsverwalter, ehemals führte denselben der Herzogl. Landrat.

Die Kommission tritt alljährlich einmal zu Beratungen zusammen und hat den Steuersatz für Heldburg, Neuhof, Feste und Einöb zu bestimmen. Es besteht ein Steuertarif, der von je 100 M. einen bestimmten Prozentsatz anlegt und progressiv steigt, z. B. 600—700 M. = 0,8 %, 700—800 = 1 % u. s. f.

Einkommen unter 600 M. werden nicht zur Staats-, wohl aber zur Kommunalsteuer herangezogen, welche sich nach den Bedürfnissen der Gemeinde richtet. Gegenwärtig (1898) betragen die Umlagen 80 Prozent der Staatssteuer, nämlich 61 Prozent als Gemeindeumlage (einschließlich des Kreises) und 19 Prozent als Kirchensteuer.

Die Einwohnerschaft.

Obgleich durch die von Zeit zu Zeit stattfindenden Volkszählungen die Ergebnisse in öffentlichen Blättern bekannt gegeben werden, so mögen hier doch 2 solcher Zählungen zur Vergleichung aufgeführt werden. 1849 zählte die Stadt Heldburg 168 Kinder männlichen und 167 weiblichen Geschlechts, 373 Jünglinge und Männer, 429 Jungfrauen und Frauen, also 1137 Einwohner in 247 Familien- und 162 Privatwohnungen. 1895 betrug die Einwohnerzahl 1061, unter der ortsanwesenden Bevölkerung waren 503 männlichen und 558 weiblichen Geschlechts in 189 Wohnhäusern; 1900: 1040 Einwohner (501 männliche, 539 weibliche). Die Ursache zum Rückgang der Bevölkerung ist größtenteils in der starken Auswanderung seit 1830 zu suchen. Da die Erwerbs-

verhältnisse hier für Gewerbetreibende nicht sonderlich günstig sind, so glaubte man sein Glück sicherer „über dem Wasser“ zu finden und wanderte aus. Der weitaus größere Teil der Auswanderer hat jedoch das Gesuchte nicht gefunden.

Die Auswanderer sind nachstehend nach dem Alphabeth (nicht nach der Zeit) geordnet.

- | | |
|----------------------------------------------|------------------------------------------------------|
| 1. Bauer, Lüncher. | 30. Vorz, Fuhrmann, mit Familie. |
| 2. " Tuchmacher, mit Frau und Kind. | 31. Mauer, Tagelöhner, mit 4 Kindern. |
| 3. Bähr, Moritz, Schuhmacher, mit Familie. | 32. Meister, Tagelöhner, mit Familie. |
| 4. Brandt, Musikus, mit 2 Töchtern. | 33. Meßner, Tagelöhner. |
| 5. " Brüder, Schwester und 2 Kinder. | 34. " Wagner, 2 Brüder. |
| 6. Bachmann, Riemer. | 35. " Witwe und 3 Kinder. |
| 7. " Arbeiter. | 36. " Philipp, und Frau. |
| 8. Brädelein, Witwe, mit 2 Kindern. | 37. Neumann, Tagl., mit 2 Töchtern. |
| 9. Brodführer, Gerber, mit Familie. | 38. Och, Witwe, mit 2 Söhnen und 2 Töchtern. |
| 10. " Schuhmacher. | 39. Ohm, Fuhrmann, mit Frau und 3 Kindern. |
| 11. " Georg, Bäcker, mit Frau und 7 Kindern. | 40. Otto, Metzger, mit Frau und 4 Kindern. (1854.) |
| 12. Deller, Zimmermann. | 41. Plöck, Kaufmann, mit Frau und 2 Kindern. (1854.) |
| 13. Eppler, Georg, mit Frau und 4 Kindern. | 42. Römhild, 2 Brüder. |
| 14. Fiebig, Landwirt. | 43. Saalmüller, Peter, Kupferschmied. |
| 15. Finsel, Witwe, mit 3 Kindern. | 44. " Ernst, mit Frau und Kindern. |
| 16. " Tagelöhner, mit Frau und Kind. | 45. Sauder, Gottlieb, Maurer. |
| 17. Finsel, 2 Schwestern. | 46. Sittig, Peter, mit Tochter. |
| 18. Frieß, Schuhmacher. | 47. Scharf, Böttner. |
| 19. Fischer, Frau mit 3 Kindern. | 48. Scheider, 2 Brüder, Metzger. |
| 20. Götz, Gerber, mit Frau und 4 Kindern. | 49. " Frau und Kind und Schwester. |
| 21. Henneberger, Tagelöhner, mit Schwester. | 50. Scheller, Schreiner. |
| 22. Hoffmann, Christian. | 51. " Schlosser, mit Familie. |
| 23. Hopfenmüller, Zimmermann. | 52. Schmidt, Klempner, Frau und 3 Kinder. |
| 24. Jobst, Witwe, mit Sohn. | 53. Schmidt, Moritz, Zimmermann. |
| 25. Knopf, Johann, mit Schwester. | 54. " Johann. |
| 26. Krämer, Böttner. | 55. " August, mit Frau und 2 Töchtern. |
| 27. Langhein, 2 Schwestern. | 56. Schubart, Zimmermann, mit Frau und 3 Kindern. |
| 28. Leicht, Schreiner, 2 Brüder. | |
| 29. Liegen, Schuhmacher. | |

- | | |
|----------------------------------------------------------|-----------------------------------------------|
| 57. Schumann, Gerber, mit Frau und
3 Kindern. (1853.) | 66. Wagner. |
| 58. Schumann, Georg, Gerber. | 67. Walther, Schuhmacher. |
| 59. " Elias, Landwirt. | 68. " 2 Schwestern. |
| 60. " Julie. | 69. Weber, Schuhmacher, mit Frau
und Kind. |
| 61. Thau, Johann, Handarbeiter. | 70. Wenige, Gustav, Maler. |
| 62. Thein, Eduard. | 71. Weinbrecht, Lüncher. |
| 63. Thiemer, Maurer, und Frau. | 72. Westphal. |
| 64. Thomä, Schneider, und Tochter. | 73. Zapp, Weber. |
| 65. Vetter, Selter, 2 Brüder. | |

Von Ausgewanderten nach Amerika kamen wieder zurück: Gg. Ebert, Emil Müller, Heinr. Mauer, Familie Knopf, Peter Sittig, R. Plöb.

Nach Südafrika wanderte aus die Tagelöhnerfamilie Eichhorn und nach Abessinien und dann nach Brumata bei Beirut in Syrien der Missionär Karl Saalmüller, der bei der Einnahme von Magdala in Abessinien — treuauß-
harrend bei dem bekriegten König Theodoros — sein Vermögen verlor.

Zu Ehrenbürgern hat die Stadt: 1. den Geheimen Oberjustizrat Oberstaatsanwalt Dr. H. Kommer; 2. den Oberbürgermeister Kammerherrn v. Stocmeier; 3. den Staatsminister Freiherrn Dr. jur. v. Heim; 4. den Reichskanzler D. v. Bismarck.

Erwerbsverhältnisse.

Die Bevölkerung ist bei der Lage des Ortes und der Bodenverhältnisse zumeist auf Landwirtschaft angewiesen. Selbst solche Handwerker und Geschäftsleute, die in der Fremde ihr Handwerk und Geschäft gründlich erlernt haben, finden zurückgekehrt nur selten ausreichende Beschäftigung in ihrem Fach und greifen daher zum Betrieb der Landwirtschaft als Neben- oder auch Haupterwerb. Aber auch diese rentiert nur bei solchen Ökonomen, welche die nötigen Arbeitskräfte zumeist aus der eigenen Familie stellen können und nicht auf fremde, kaum zu beschaffende Hilfe angewiesen sind.*) Der Zug der Arbeiter geht nach den größeren Städten, wo bei leichterer Arbeit und höherem Lohn mehr Genüsse zu erwarten sind.

Im Jahre 1791 befanden sich an Handwerkern in hiesiger Stadt: 9 Schneider, 6 Schuhmacher, 7 Zimmerleute, 13 Metzger, 9 Bäcker, 14 Tuchmacher, 9 Leinweber, 11 Rotgerber, 1 Weißgerber, 4 Schmiede, 2 Kupferschmiede, 3 Schlosser, 5 Glaser, 4 Schreiner, 6 Büttner, 4 Seiler, 1 Buchbinder, zwei Wagner, 1 Nagelschmied, 1 Färber, 1 Sattler, 1 Hiemer, 1 Drechsler, 3 Häfner,

*) Daher verkaufen manche ihren Grundbesitz freiwillig, andere sind dazu gezwungen; bei den häufigen Verkäufen sinkt der Wert der Grundstücke natürlicherweise und statt der anzustrebenden Zusammenlegung derselben kommen sie zum Nachteil des allgemeinen wirtschaftlichen Wohlstandes mehr und mehr an einzelne Besitzer. Überdies ist die noch bestehende Dreifelderwirtschaft der vorteilhafteren Benutzung des Bodens hinderlich.

2 Maurer, ein Gutmacher, 1 Bordenwirter, „von denen die meisten Bauern oder Tagelöhner sind; es sind unter Bierzigen nur 5 Anspanner hier, die keine Professionisten sind, excl. der Ruhspanner, womit sich mancher Bürger und Meister quälet, wenn er seine Profession an den Nagel gehangen.“

1895 hatte die Stadt 244 Landwirte und 56 Gewerbetreibende, nämlich 6 Schnelber, 13 Schuhmacher, 2 Zimmermeister, 4 Metzger, 4 Bäcker, zwei Weber, 2 Gerber, 4 Schmiede, 1 Kupferschmied, 1 Schlosser, 2 Glaser, sechs Schreiner, 3 Böttner, 3 Seiler, 2 Buchbinder, 1 Buchhändler, 3 Wagner, ein Färber, 3 Kiemer, 2 Drechsler, 3 Maurer, 2 Klempner, 4 Schneiderinnen, 2 Barbieri, 1 Uhrmacher, 1 Apotheker, 5 Gastwirte, 5 Bierwirte.

Schon zur Zeit des Herzogs Casimir (1583—1633) erhielten die Handwerksinnungen sanktionierte Statuten. Als das Innungswesen zu bloßen Formen ausartete und die Entwicklung des Handwerks hinderte, verlor es seine einstige Bedeutung und löste sich allmählich ganz auf; nur die noch aufbewahrten „Innungsbladen“ und „Wahrzeichen“, die ehemals in den Herbergen zu finden waren, sind Zeugen von der früheren Existenz der Innungen. — Die Innung hatte ihren Ober- und ihren Jungmeister. Bei den Versammlungen hatte der Bürgermeister das Protokoll zu führen; die Lade wurde geöffnet und das Statut verlesen. Nun konnten die mannigfachen Beschwerden vorgebracht und nach Befinden Strafen verfügt werden. Es wurden die Lehrlinge „aufgebunden“, die nach vollendeter Lehrzeit und nachdem ihr selbst gefertigtes „Gesellenstück“ zur Zufriedenheit ausgefallen war, zum „Gesellen gesprochen“ wurden; dabei war ein gewisser Geldebtrag zur Kasse zu leisten. Der fertige Geselle hatte ein „Meisterstück“ zu liefern und konnte dann „Meister“ werden. Ein gemeinsames Mahl beschloß den „Jahrestag.“ — Schneider, Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Weber, Tüncher und Metzger hatten ihre Herberge im Gasthof „zum Stern“, die Schuhmacher im „Schwan“, die Schmiede und Böttner im „Roß.“ In den genannten Wirtschaftshäusern hing das „Wahrzeichen“ mit bunten Seidenbändern geschmückt an der Decke des Zimmers, und Meister und Gesellen versammelten sich hier in ihrer „Herberge.“ Zugereiste Gesellen kehrten hier ein, machten dann ihren Umgang, um nach festgelegter Begrüßung der Meister ein Viaticum in Empfang zu nehmen.

Ein weiterer Erwerbszweig ist die Viehzucht.

Im Jahre 1849 ergab eine Zählung des Viehstandes 29 Stück Pferde, 3 Füllen, 2 Bullen, 95 Ochsen, 175 Kühe, 106 Stück Jungvieh, 347 Schafe, 177 Ziegen, 445 Schweine; im Jahre 1897 dagegen 31 Pferde, 108 Stück Jungvieh, 233 Stück älteres Vieh, 604 Schweine, 281 Ziegen, keine Schafe, 39 Stück Enten, 1434 Hühner. Am 1. Dezember 1900: 32 Pferde, 342 Rinder, 276 Ziegen, 846 Schweine, 45 Hunde, 1355 Hühner, 129 Gänse, 61 Enten 47 Bienenstöcke.

1894 wurden in der Nähe des Bahnhofes eine Molkerei und ein Dampfsägewerk, 1897 auch eine Backsteinbrennerei, für die sich an Ort und Stelle gutes Material findet, gegründet. Die Geschäfte erfreuen sich eines guten Fortgangs. — Seitdem die Restaurierung der Burg (1874) in Angriff genommen wurde, fanden viele hiesige Handwerker lohnenden Verdienst.

Charakter, Sitten und Gebräuche.

A. Charakter.

Der angeessene Bürger ist bieder, gefällig, hilfsbereit in Unglück und Not, etwas verschlossener Natur, zurückhaltend; leicht zu regieren, aber schwer zu gewinnen, nicht neuerungssüchtig, nicht unternehmungslustig, nicht wageunutig; genügsam in seinen Ansprüchen und Bedürfnissen. Die letztgenannten Eigenschaften sind Ursache, daß er sich wesentlich nur auf den Betrieb der Landwirtschaft beschränkt und sich nicht auf gewinnbringende industrielle Unternehmungen oder Nebengeschäfte einläßt. Eine Folge ist der wirtschaftliche Stillstand, ja Niedergang, der aber auch außer durch die schon oben erwähnte landwirtschaftliche Calamität noch durch den erleichterten Zugang von unbemittelten Deuten mit herbeigeführt wird.

Die Frauen sind häuslich, arbeitsam, genügsam; sie schmücken Blumenbretter und Fensterbänke gern mit blühenden Pelargonien, Fuchsen, Levkojen, Hortensien u. a. — Bürger u. Bürgerinnen verkehren unter einander mit dem vertraulichen: „Du“.

B. Sitten und Gebräuche.

Die Stadtverordneten vor 100 Jahren erschienen zu ihren Beratungen in der herkömmlichen Standestracht: in dunklem Rock und Mantel, in kurzen Hosen und Schnallenschuhen, mit einer Art „Dreimaster“ als Kopfbedeckung, mit gravitätischem Gang, in der Rechten das mit einem silbernen oder vergoldeten Knopf verzierte lange spanische Rohr („Sponton“) haltend. Das Amt eines Stadtverordneten berechnete zu dem Ehrentitel: „Herr“. Bei feierlichen Gelegenheiten (Tausen, Abendmahl, Begräbnissen) erschienen die Bürger in dunklem Anzug mit Cylinderhut, die Frauen in genau gewählter Tracht, in weißem Spitzenhalstuch, langen, gestrickten, weißen Handschuhen, weißer Schürze und hoher mit breiten Atlasbändern versehenen Haube. Der schwarze Tuchmantel hatte einen schmalen ausgezackten Kragen, der mit einer Goldborde eingefast war.

Seit den vierziger Jahren ist diese Tracht nicht mehr gebräuchlich. Der Bürger geht am Sonntag in modernem Anzug, an den Werktagen aber bei der Arbeit trägt er eine lange Jacke und eine blauleinene Schürze, Mütze oder Filzhut. Beim Ausgehen hat er die Tabakspfeife oder Cigarre im Mund, mancher sogar bei der Arbeit. — Man begrüßt sich mit: Guten Morgen! Guten Abend! oder mit dem Zuruf: Geht's fleißig? — Nun schmeckt's? — Ist's bald Feierabend? — Ruht sich's wohl? Die Männer, auch Geistliche und Lehrer und andere Beamte, tragen Schnurr- und Vollbärte. Die Vergnügungen bestehen den Sommer über im Regels, im Winter im Kartenspiel oder in der Ausübung der Jagd. Bei Festen darf die beliebte Bratwurst nicht fehlen. Bei Kindtaufen und Hochzeits-

zügen mußten zur Erhöhung der Feier Freudenschüsse gethan und Fichtenstämmchen an das Haus gestellt werden. Eine „große“ Hochzeit dauerte drei Tage; am dritten Tage wurde allerlei Mummenschanz getrieben; es wurde „Kuchen ausgeworfen“ und Hahnenschlagen ausgeführt.

Bei Begräbnissen trugen Verwandte oder Nachbarn den Sarg, und eine zahlreiche Begleitung folgte demselben. (Diese letztgenannte löbliche Sitte besteht immer noch.) Bei einer „großen Leiche“ eröffnete die männliche Schuljugend mit vorangetragenem Kruzifix den Zug. Nach der Leichenfeier versammelten sich die Leidtragenden im Trauerhause zu einem Schmaus, der oft die Trauerstimmung in die gegenteilige umwandelte. Die Träger erhielten die damals (1806) gebräuchlichen Thonpfeifen zum Tabakrauchen, 12 Stück zu 4 gr. 10 S., die in der Apotheke verkäuflich waren. Seit langen Jahren sind diese Schmäuse abgeschafft.

Noch bis zum Jahre 1850 unterhielten alte Männer und Frauen den Glauben an Hexen, Voldergeister (in manchem Hause sei es „nicht richtig“, „es gehe darin um“) oder auch an die schlimme Kunst „die Leute stehend zu machen“; aber der Zauberkünstler müsse täglich an Ort und Stelle nachsehen, ob der bezauberte Dieb daselbst zu sehen sei; thäte er dies nicht, so würde der Stehendgemachte sterben. — Der Totengräber weiß, wenn jemand stirbt, denn dann regen sich seine Geräte, mit denen er das Grab macht. — In einem Flurbezirk zeigt sich der Pansauer Böpel. (Es mag schon vorgekommen sein, daß einstmals dort ein verkleideter Obstdieb oder auch ein verummunter Obstbergbesitzer sich hat sehen lassen, um Furcht einzujagen.)

Die alten Erzähler sind gestorben, aber der Aberglaube nicht mit ihnen; es spukt noch in manchen Köpfen der Glaube an die verhängnisvolle Bedeutung der Träume in den 12 Nächten (von Weihnachten bis zum „großen Neujahr“); man kennt Glücks- und Unglückstage und geht mit dem Monde u. s. w.

Bürger, die das nötige Material besaßen, brauten im Winter den sogenannten Hausstrunk im städtischen Brauhause und hatten das Recht das Bier zu verzapfen. Der Trunk mußte bis zum Grummetmachen reichen, wurde auch nicht verschmäh't, wenn er schon einen „här'tlichen“ Geschmack angenommen hatte. Seitdem fremde Biere in großem Quantum hier eingeführt werden, machen die Bürger nur noch wenig Gebrauch von dem Braurecht.

Sprache und Redeweisen.

Neben der hochdeutschen Sprache, welcher sich namentlich die Beamten bedienen, herrscht in den bürgerlichen Kreisen noch der Helbburger Dialekt, der sich jedoch allmählich abschleift und altertümliche Ausdrücke verliert. So findet man folgende Schreibweisen und Ausdrücke, die im 17. Jahrhundert gebräuchlich waren, überhaupt nicht mehr: „inmaßen, uf guette, nürt (nur), sonderbaren

Beuelch (besondern Befehl), hiebevor, Gebruedere, Partiererei (Handel mit schlechten Münzen), zwart, vorrucket, erwinde (fehlen), firecklich (alsbald sofort), Rindböser (Stück Rindvieh), darnied, schierst (zeitig, schon), fieber (seit), herfieber (seither), unversunken (unvergessen), „in der äbeln und geschwinden Zeit“, Quast- und Gastereien, entschüttet (entschuldigt), Ripper und Wipper, verhämmelt (verdorben, ruiniert).

Einzelne Ausdrücke sind rein „örtlich“, z. B. Zwernd statt Zwirn, messend statt messen.

Gewöhnliche Redeweisen, aus denen der jetzige Dialekt erkenntlich ist, seien hier beispielweise angeführt:

1. (Wenn etwas nicht vorwärts gehen will, spricht man): „Is döös a Gemör!“
2. „Die Welt wird immer schlachter.“
3. „Mr lo net öllen Deuten gehälf.“
4. „Wenn die Deut nit mehr ham, nacher wer'n se schlächt.“
5. „A Besuch erfret en zwemal: emol, wenn er kummt, und's annermal, wenn er get.“
6. „Mr muß net in ölles sei Rosen häng, mr kummt meistens schlächt dabei waß.“
7. „A Anten is a dummer Vogel, ene is für En zu weng un zwe u viel.“
8. „A Träm is halt immer was Schön's; tramt mr was Schön's, nu, so fret's en; trämt mer was Garstig's, so fret man sich beim Aufwache, daß es ner a Träm war und net woär is.“
9. „Es hat halt a jedes sei Leiden un muß domit zufrieden sei. Un wenn jedes sein's in a Bündela packt', un es würd ölles uf en Houfe geworfe, un es hieß nocher: Nu such a jedes a Bündela 'raus! — so würd halt jedes widder uf sei egenes zulasse.“
10. (Wenn die abendlichen Besucher zu lange verweilen, sagt der „Alt“): „Fra, lösch's Licht aus, die Deut wer'n hem wölln.“
11. (Ein Bürger steigt eine Leiter hinauf, und die Nachbarsmagd steht darunter und ruft): „Fall'n Se ner net ro!“ Der oben: „Halt ner Dein Schürzer auf, wenn ich kumm!“
12. (Nach einem Besuch bei einem Kranken): „Der wird net widder! Noch a por Woche, un's get mit m üm die Lau's-Gäß nüm. (Abbiegung der Straße nach dem Gottesacker bei Hausnummer 8.)
13. „'s is a rechts Glend, wenn mr net lo, wie mr will.“
14. Wirtshausholder: „Nu ho ich noch zwe Siemerle (20 S.) in der Tofchen; die Wonne sich ober net mit ennaner verdrag, ens's muß raus; daß anner fürcht sich alee und — will a raus! — Herr Wirt! Noch a Moos!“

Festlichkeiten.

1. Auf Anordnung der Regierung wurde 1814 eine Gedächtnisfeier an die Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober gehalten, wobei „aufflammende Feuer von den Bergen weithin leuchten sollten.“ Die Sitte hat sich 4 Jahrzehnte gehalten-

2. Am 24. Juni 1830 wurde die 300jährige Jubelfeier der Übergabe der Augsburger Konfession kirchlich und festlich begangen; aus diesem Anlaß machte die Stadt der Schule eine Stiftung von 100 fl.
3. 1850 am 15. Juni erhielt die Stadt den hohen Besuch der Erbherrschaft.
4. Nach Wiederherstellung der freien Plätze und Wege durch den neuentstandenen Hainverein wurde am 10. Juli 1859 ein vielbesuchtes Hainfest begangen, an dem die Landbevölkerung regen Anteil nahm.
5. Am 4. Juli 1858 veranstaltete der Hildburghäuser Gesangverein in Verbindung mit dem hiesigen ein Gesangfest, das von 22 Vereinen besucht und auf der Wiese abgehalten wurde; leider störte das vormittägige Regenwetter den Anzug der Fremden.
6. 1863 am 18. Oktober wurde die 50jährige Jubelfeier des bei Leipzig erfochtenen Sieges auf der Burg festlich begangen. *)
7. Auf Anordnung der Herzogl. Landesregierung soll alljährlich am 2. Sept. eine Gedenkfeier an die siegreiche Schlacht bei Sedan abgehalten werden durch öffentlichen Gottesdienst, Schulaktus und Schulfest. Zum erstenmal fand sie am 2. Septbr. 1872 unter Anschluß des Kriegervereins statt.
8. 1871 am 22. März wurde die Geburtstagsfeier für Kaiser Wilhelm I. festlich begangen und zur Erinnerung eine Kaiserlinde auf der neu benannten Kaiserhöhe (seither Gerichtsberg) gepflanzt.
9. Zum Ausdruck ihrer Freude über den Besuch Sr. Hoheit des Herzogs Georg II. und Höchstseiner Gemahlin, der Freiin von Helldburg, veranstaltete die Stadt v. 6.—9. Juli 1874 ein Hainfest; wobei Burg und Stadt durch ein ansprechendes Gedicht: „Helldburg ist ein Paradies“ verherrlicht wurde.
10. Am 4. August 1875 tagte die Allgemeine Meiningerische Lehrerversammlung auf der Wiese.
11. 1877 den 27. Mai ließ S. Hoheit der Herzog Georg ein Hainfest für die Jugend des Bezirks Helldburg veranstalten, wobei die vereinigten Militärkapellen von Meiningen, Hildburghausen und Coburg (82 Musiker) durch entzückende Vorträge das zahlreich erschienene Publikum erfreuten. An dem Fest nahmen auch die beiden Prinzen Ernst und Friedrich teil. Auf 7 Tanzplätzen des durch bunte Papiergirlanden geschmückten Hains konnte die Jugend ihre Tanzlust befriedigen und sich an Bier und Bratwürsten belectieren.
12. 1878 am 30. Mai fand die Geburtstagsfeier der allberehrten Freiin von Helldburg durch eine großartige Illumination des Hains statt.
13. Im ganzen Herzogtum wurde am 10. November 1883 der 400jährige Geburtstag unseres großen Reformators Dr. Luther feierlich begangen. Die Schuljugend pflanzte zur Erinnerung eine Lutherlinde auf ihren Turnplatz.

*) Die damals noch lebenden Veteranen des Bezirks waren zu der Feier eingeladen.

Auf dem Rathhause saale wurde eine öffentliche Versammlung gehalten, bei welcher eine Ansprache über „Luther als deutscher Mann“ und von dem Gesangsverein Teile aus einer Luther-Cantate zum Vortrag gebracht wurden.

Vereine.

1. Der Schützenverein wurde den 26. August 1832 gegründet, der Mitbegründer und langjährige Vorstand desselben war Kaufmann Wilh. Stärker. Der Verein bezweckt einerseits durch regelmäßige Schießübungen die Wehrhaftigkeit zu pflegen und den Sinn hierfür zu wecken, andererseits durch Geselligkeit und die damit verbundenen Vergnügungen die bürgerliche Eintracht zu fördern. Seine neuen Satzungen datieren vom 13. August 1837 und 16. Dezember 1888. Bis zum Jahre 1848, nach welcher Zeit die verschiedenen andern Vereine entstanden, war das gewöhnlich anfangs September begangene 4tägige „Vogelschießen“ ein vielbesuchtes Volksfest. 1888 konnte der Verein unter seinem zweiten Schützenmeister Bernhard Bauer mit einem Kostenaufwand von 26 000 M ein eigenes Schützenhaus erbauen lassen, das einen großen Saal zur Abhaltung von Bällen, Konzerten und Theateraufführungen enthielt. Dasselbe ging 10 Jahre darauf in Privatbesitz über.

2. Der Gesangsverein wurde 1845 am 18. Februar durch den damaligen Cantor Chr. Bangguth gegründet und bis 1858 geleitet; von 1858 bis 1876 führte der Verfasser der Chronik und von 1876 bis 1897 Superint. Seyl den Dirigentenstab. Der Verein war lange Jahre der Träger des musikalischen Lebens der Stadt und stand mit seinen Leistungen auf ansehnlicher Höhe.

Das städtische Musikcorps errichtete Cantor Bangguth 1848; es erlitt mannigfache Wandlungen.

3. Am 22. April 1857 wurde der Verschönerungsverein und bald darauf der Gainverein durch den damaligen Kreisgerichtsdeputatus Sommer, Bürgermeister Brodführer und den Verfasser gegründet. Durch den Verein wurden die Anlagen auf der Schillerhöhe, auf der Kaiserhöhe, am Schnepfenbrunn, im Vereinsgarten, am alten Schießplatz, die planierte Weganlage im Fleck, nach dem Keller und viele Baum- und Strauchpflanzungen hergestellt. Die Pflege der Gainwege und Gesellschaftsplätze, der Spruchtafeln u. a. wurde 1876 zum Reffort des Gärtners auf der Burg geschlagen. Auf Anregung des Vereinsbegründers, Oberstaatsanwalt Sommer in Jena, wurde 1886 der Versuch zur Errichtung einer „Sommerfrische“ gemacht, wozu er 1000 M stiftete unter der Bedingung, daß auch eine gleichhohe Summe aus der Stadtkasse dazu verwilligt würde. Infolgedessen konnten auf der Schiller- und Kaiserhöhe und am Schnepfenbrunn Holzpavillons aufgeführt, ein Flußbad eingerichtet, Spaziergänge im Wald u. s. w. hergestellt werden. Die wenigen „Sommerfrischler“ aber, welche hier ihren Aufenthalt nahmen, machten so unerfüllbare Ansprüche an die Mietherrn und den Vereinsvorstand

und bezahlten dagegen so wenig, daß man nach wenigen Jahren gerne auf weiteren Besuch verzichtete. Die Anlagen werden noch weiter fort erhalten.

4. 1862 gründete unter Mitwirkung des Registrators Kalbe und Schreinermeisters Seipold der damalige Assessor am hiesigen Amtsgericht, Dr. Heim, den Spar- und Vorshußverein und leitete ihn bis 1865, von 1865—1871 war Registr. Kalbe und von 1872 bis gegenwärtig (1901) der Verfasser der Chronik Direktor des Vereins; das Kassiereramt versehen von 1862—1885 Gust. Seipold, von 1885—1887 Kaufmann W. Scharf, von 1888 bis gegenwärtig Wäcker H. Bau; das Kontrolleuramt von 1862—1887 Rämmerer Gendner und von da bis gegenwärtig Färber Rempt. — Der Verein hat den Zweck, durch den gemeinschaftlichen Kredit seinen Mitgliedern die zur Förderung ihres Geschäftsbetriebs erforderlichen baren Geldmittel zu beschaffen.

5. Der Turnverein entstand am 18. Mai 1869.

6. Der Kriegerverein wurde 1874 den 2. September durch Ranglist Kühn gegründet und nach ihm durch Apotheker Basse und Lehrer Jung geleitet. Er betrachtet als seine Aufgabe die Pflege geselligen und kameradschaftlichen Sinnes, die Beförderung alles dessen, was dem Vaterlande zur Wohlfahrt gereichen kann, die Bestärkung der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland, sowie die Würdigung und Hochhaltung der Militärzeit mit ihren Erinnerungen, insbesondere aber der Ruhmes- und Siegestage des deutschen Volkes und seiner Armee. — Der Verein hält monatliche Zusammenkünfte und hat eine Unterstützungs- und eine Sterbelasse.

7. Der Landwirtschaftliche Verein wurde 1865 von Domänenpächter H. Lubloff gegründet und erstreckt sich auf den ganzen Bezirk Helldburg; seine Versammlungen hält er abwechselnd in Stadt und Dorf und veranstaltet von Zeit zu Zeit landwirtschaftliche Ausstellungen.

Städtische Stiftungen.

1. Die Johannisstiftung von Wih. Fischer mit 642 *M* 85 *S* Kapital und 32 *M* 14 *S* Abwurf.
 2. Das Laugguth'sche Legat mit 8 *M* 57 *S* Abwurf; Kap. 171 *M* 43 *S*.
 3. Das Mauer'sche Legat für Arme mit 22 *M* 84 *S* Abwurf; Kapital 571 *M* 43 *S*.
 4. Das Hoffmann-Bautensack'sche Legat (Brot für Arme) mit 2143 *M* Kapital.
 5. Das Saalmüller'sche zu 312 *M* mit 13 *M* 71 *S* Abwurf.
 6. das Borz'sche Legat mit 9 *M* 63 *S* (für Arme); Kapital 214 *M* 29 *S*.
 7. Die Weihnachtsstiftung mit 642 *M* 85 *S*.
 8. Die Ad. Biedermann'sche St. mit 85 *M* 71 *S*.
 9. Ältere gesammelte Kapitalien mit 2716 *M* 33 *S*; nämlich die beiden städtischen Stipendien für Studierende:
 - a. das Hoffmann-Bautensack'sche mit 2143 *M* Kapital,
 - b. das Böber'sche mit 695 *M* Kapital.
- In Summa: 6321 *M* 36 *S*.

Wohlthäter der Stadt.

Wohlthätige Stiftungen machten: Gg. Andr. Bauer, Bürgermeister Buchenröder, Schieferbruchkassierer Wenige, Kaufmann Mauer, N. Plaz, Julius Gendner, Dr. S. Hoffmann, der Erbe des Aug. Bauer — Bernhard Bauer (500 fl. für die Gottesackerkirche und Konfirmanden, 300 fl. für den Verschönerungsverein 1862), Registrator Graf 100 fl. für Altarbegleitung, Heinr. Schubert 100 fl., Oberstaatsanwalt Sommer 1000 M für Verschönerungszwecke, Frä. Amalie Gendner (1000 M für die Kirche, 1000 M für die Schule, 1000 M für die Armen, 500 M für den Gustav-Adolf-Verein (1887).

Städtische Beamte.

1. Bürgermeister.

Nachstehendes Verzeichniß giebt die Namen der Bürgermeister seit 1750 nach alphabetischer Ordnung nebst beigefügter Jahreszahl ihrer Regierung an. Wie schon bemerkt, hatte bis zum Jahr 1780 der Gewählte immer nur auf ein Jahr das Amt zu verwalten.

Bauer, Joh. Nicol 1763, 65, 67, 71, 73, 75, 77, 80.

Bauer, Christoph Friedrich 1783—87.

Bauer, Georg Andreas 1800—1827, stiftete zum Orgelbau 250 Gulden.

Syndikus Sieber widmete ihm einen anerkennenden Nachruf; starb 1829.

Brodführer, Ferdinand, bis 20. August 1839 Aktuar bei dem freiherrlich Graßheimischen Patrimonialgericht, wurde dann Protokollführer bei dem hies. Bürgermeisteramt, von 1843—1880 Bürgermeister.

Coudray, Wilhelm, zweiter Bürgermeister, 1900.

Hoffmann, Joh. Sebastian, 1772, 74, 76, 78.

Kießling, Joh. Adam 1779—80.

Lang, Andreas 1755, 57, 59, 61.

Saalmüller, Bernhard von 1791—1799.

Saalmüller, Wilhelm Friedrich von 1828—1837.

Schaumberger, Justinus 1751, 52, 54 (zweiter Bürgermeister).

Schumann, Joh. Conrad (Lieutenant) 1781, 82, 88—90.

Schultzeiß, Ludwig, Referendar, vom 21. Februar 1881 bis 30. Juni 1893, dann Regierungs-Sekretär in Meiningen.

Schmidt, Karl, geb. den 18. Novbr. 1854 in Nordhausen, von 1873—84 in Meiningen, von 1884—89 Stadtschreiber in Pöckner, vom 1. Februar 1890—1893 Bürgermeister in Sehesten, vom 18. Aug. 1893 an in Heldburg.

Vogel, Joh. Peter, 1750, 51, 52, 54, 58, 60, 62, 64, 66, 68—70.

Weißheit, Conrad 1761. (Zweiter Bürgermeister.)

Zieh n, Heinr., seit 15. Aug. 1899 Bürgermeister, zuvor Rämmerer in Lobenstein.

2. Syndici (Stadtschreiber).

1. Motschmann, Joh. Georg, 1746—51.

2. Müller, Oßwald, 1752—74.

3. Reinmann, J. H. C. (1774), war beständig betrunken, 1873 ab- und später wieder eingesetzt. Hofadvokat.
4. Bartenstein, Conrad, Ratsekretär 1787—99.
5. Sieber, Joh. Friedr. Sebastian 1800—1839. Rat. Assessor.

Die 1773 gebräuchliche Unterschrift des Stadtrats bei eingereichten Schreiben hieß: „Wir getrösten uns gnädigster und geehrtester Erhörung und erstirben mit unveränderter Treue lebenswierig mit tiefster Erniedrigung
Ew.

3. Rämmerer.

Von 1809 an wird ein beständiger Rechnungsführer gewählt, als erster

1. Joh. Heinrich Scharf von 1809—19.
2. Wilhelm Saalmüller 1820—23 und wieder 1827—28.
3. Joh. Georg Fluhrschütz 1824—26.
4. Joh. Heinrich Scharf 1829—31.
5. Heinrich Scheller 1832—36.
6. Heinrich Wiedermann 1837—39.
7. Oberlieutenant Michael Vogel 1840—58.
8. Sternwirt Michael Vogel 1859—70.
9. Kaufmann Julius Genbner 1871—87.
10. Otto Brodführer besuchte einige Jahre die Realschule zu Coburg, war dann Hülfschreiber im hies. Amtsgericht und wurde 1887 als Rämmerer angestellt, trat 1900 aus.

Der Rämmerer hatte eine Kaution von 1200 M zu hinterlegen. Das Bureau wurde von 1887 an in die kleine Ratsstube verlegt, wo auch die 1894 errichtete städtische Sparkasse ihren Sitz hat.

4. Forstbeamte.

Seit 1892 hat die Stadt für die Forstverwaltung, die bis dahin von dem staatlichen Förster oder Oberförster mit besorgt wurde, einen eigenen Forstbeamten angestellt; von 1892—97 Förster Schulze-Boeing, von 1898 an Forstassessor Otto Müller.

Stadtverordnete seit 1750.

- Anding, Joh. Georg, 1775—1817
 Arnold, Joh. Nicol, 1755, 61, 65—87.
 Art, Casp. Heinrich, 1769.
 Barth, Daniel, 1848.
 Bauer, Bernhard, 1881—97, dann zweiter Bürgermeister.
 „ Johann Andreas, 1750, 51.
 „ Joh. Michael, 1766, 69, 72—74.
 „ Joh. Nicol, 1750, 51, 61, 66, 69—74, 76, 77, 79, 81—83, 88—93.
 „ Georg Andreas, 1794—99, von 1800—27 Bürgermeister.

- Bartenstein, Joh. Georg, 1790—99, 1807—1815.
 " Laurenz, Conrad, 1807—17.
 Basse, Johannes, 1900.
 Biedermann, Heinrich, 1833—36, 40—48.
 " Michael, 1854—60.
 Bitterling, Michael, 1849, 50.
 Brodführer, Ad. Christ., 1826, 33.
 " Heinrich, Gottlob, 1876—1900.
 " Wilhelm, 1848.
 Bonfad, Joh. Nicol, 1838—48.
 Deller, Ernst, Andreas, 1795—1815.
 " August, 1873—80.
 Dinkler, Samuel, 1760, 61, 65, 68—72, 74, 76—78.
 Ebert, Georg, 1866.
 " Joh. Andreas, 1794—1815.
 Feuchter, Heinrich, 1886—93.
 Fiebig, Joh. Georg, 1783, 84, 86, 87, 90—99.
 Fischer, Joh. Wilhelm, 1750, 51, 53, 65.
 Fleischmann, Theodor, 1900.
 Franz, Siegmund, 1881—88.
 Friedrich, Joh. Christoph, 1769, 71, 72, 74, 77—86.
 Fries, Joh., 1775.
 Friederici, Joh. Conrad, 1775, 77, 79.
 Fied, Heinrich, 1900.
 Fluhrschütz, Joh. Georg, 1818—23, 27—47.
 Gendner, Julius, 1868—70.
 Geiling, Joh. Christian, 1807—21.
 Gerbig, Joh. Georg, 1801.
 Glücker, Ferd., 1852—58.
 Grundacker, Joh. Christian, 1750.
 Geh, Joh. Georg, 1839.
 Gehbach, Joh. Nicol, 1775—81.
 " Heinrich, 1843—51.
 Henneberger, Christian, 1866—82.
 Hellmuth, Georg, 1848—51.
 Hoffmann, Heinrich, Dr. med., 1838—48, trat 1848 mit dem ganzen Ge-
 meindevrat ab.
 " Gottfried, 1833—38, 42—48.
 " Joh. Sebastian (Apotheker), 1764, 65, 68—71, 73, 75, 77,
 79, 80, 82.
 " Ludwig Christian (Apotheker), 1783, 85, 88—90.
 " Ludwig, Dr., 1848.

- Hoffmann, Andreas, 1892—1900.
 „ Balthin, 1849—75.
 Kalbe, Gg. Minhard, 1870—71.
 Keller, Heinrich, 1867—73.
 „ Karl, 1885—1901.
 Kempt, Gottfried, 1886—97.
 Kießling, Joh. Adam, 1778, 80—84.
 Krauß, Johannes, Dr. med., 1898.
 Kupper, Michael, 1860—1878.
 Kührlein, Friedr. Joh. Andr., 1776.
 Lau, Heinrich, 1878—1899 und weiter.
 Lang, Joh. Christoph, 1775.
 Leibold, Gustav, 1864—85, zweiter Bürgermeister.
 Linßer, Amtsverwalter, 1882, 83.
 Lizen, Franz, 1866—94.
 Mauer Florenz, 1841.
 Meßner, Wilhelm, 1842, 48, 50—58.
 Oppel, Wolfgang Adam, 1848—61.
 Paz, Joh. Nicol, 1861.
 Prediger, Karl, 1871—91.
 Raßdorf, Joh. Elias, 1750—54.
 Saalmüller, J. Bernhard, 1768, 75—89.
 „ Bernhard, 1839—47.
 „ Bernhard (Markt-Schreiber), 1855—58.
 „ Heinrich, 1848.
 „ Heinrich, Kupferschmied, 1866—72.
 „ Conrad, 1850—55.
 „ Wilhelm Friedrich, 1818, (1819—22 Rämmerer), 23—26,
 (1827 Rämmerer, 1828—37 Bürgermeister).
 „ Joh. Nicol, 1776.
 Scharf, Johannes, 1776, 83.
 „ Joh. Heinrich, 1823—34.
 „ Wilhelm, 1895—99 und weiter.
 Schamberger, Georg Andreas, 1807—17.
 „ Georg Andreas, 1839—48.
 „ Just, 1750, 52.
 „ Andr. Conrad, 1856, 68—78.
 Schubert, Paul Friedrich, 1842—48, 54.
 „ Michael, 1842.
 Schubart, Heinrich (Schuhmacher), 1833—38.
 „ Ludwig, 1872—85.
 Schumann, Conrad, 1846—48.

- Schumann, Joh. Conrad (Lieutenant), 1794, 1808, 23. 1831 entlassen.
 " Elias, 1791—1817.
 " Joh. Elias, 1774, 77, 83.
 Schumann, Joh. Elias, 1848.
 " Barthel, 1776.
 " Joh. Baltin, 1849, 50.
 Scheller, Joh. Nicol, 1790—1800.
 " Joh. Heinrich, 1818—33, 36.
 Sittig, Peter, 1853.
 Sieber, Friedrich, 1864—72.
 " Joh. Georg Salomon, 1774—84.
 Stoll, Bernhard, 1894, 95.
 Schappach, Johann Nicol (Lieutenant) 1772—74.
 Schmidt, Joh. Nicol, 1771, 74, 76, 77.
 Scheider, Joh. Heinrich, 1750.
 Thein, Andreas, 1859—70.
 Wetter, Rudolf, 1851—57.
 Vogel, Joh. Bernhard, 1750—53, 61, 65—69, 71.
 " Joh. Peter, 1751, 65, 67, 71, 72.
 " Joh. Sebastian, 1794—99, 1800—17.
 " Michael, 1849—60.
 Wachsenzwan, Rudolf, 1900.
 Weißheit, Joh. Kilian, 1750, 52, 70.
 Weissenborn, Conrad, 1754, 65, 67, 69.
 Wendel, Gg. Michael, 1750.
 Werner, Georg, 1833—39.
 " Georg, 1869—81.
 " Johann Georg, 1790—1817, 23.
 " J. Kilian, 1765.
 Wöhlleben, Caspar, 1850.
 " Ferdinand, 1884—98.
 Zapf, Georg Zacharias, 1839.
 " Laurenz, 1848.
 " Christian, 1882—85.
 " Friedrich, 1893—98.
 Zwinrau, Ferdinand, 1838—46.

Ärzte.

- Dr. v. Lang, 1768—1785.
 Schwenl, Hofchirurg, 1815.
 Dr. Stellmacher, 1815—1835, Amtspophysikus.
 Dr. Krämer, 1825—40.
 Dr. Heinrich Hoffmann, 1837 Physikus, starb den 14. Februar 1857.

Dr. Valentin Abe, 1857 Physikus, 1853—64, starb den 28. Oktober 1864.
 Dr. G. Jacob, Hofrat, Physikatsverweser, 1857—72, † 3. Juni in Bamberg.
 Dr. Hermann Hofmann, 1867—69.
 Dr. Dominik Cornet 1872—83.
 Dr. Johannes Krauß, 1883 den 12. November hier eingetreten, im
 April 1899 nach Coburg verzogen.
 Dr. Gernert, 1899.

Apotheker.

Apotheker Christoph Samuel Eberhardt in Hilburgshausen verkaufte die Apotheke in Heldburg den 4. Juli 1700 an Johann Georg Hubert, welcher auch die Conzeßion auf der Wette 1713 erwarb, für 350 Thlr.

1714 den 30. Januar verkaufte M. Joh. Glimpern, Pfarrer zu Audstadt und dessen Sohn Joh. Gg. Glimpern, Apotheker zu Heldburg an Conrad Hoffmann, Provisor zu Nürnberg, ihr zu Heldburg am Markt gegen das Rathaus über gelegene Wohnhaus (Nr. 162) um 2250 Gulden fr. und 12 Speciesthalern Sönnegeld.

1785 befand sich die Apotheke im Hause Nr. 137.

1786 am 9. Dezbr. verkaufte Tuchmacher Joh. Michael Bauer sein Wohnhaus (Nr. 89) am alten Schuhmarkt an Apotheker Ludwig Christian Hoffmann um 600 Gulden, welcher 1825 starb. Von nun an wurde die Apotheke verpachtet (an Knauer, Molwitz, Joh. Friedr. Müller 1843—58, Seuchß, Rottmanner). 1870 verkaufte sie Dr. phil. Ludwig Hoffmann an Apotheker Paul Behmann um 42 857 *M*; derselbe verkaufte sie 1875 an Apotheker Joh. Basse um 52 000 *M*, in dessen Besitz sie bis 1895 verblieb und der an und in derselben ein gründliche Renovation vornehmen ließ; 1895 ging sie an Apoth. Selbenreich und 1897 an Apotheker Aug. Schünke über.

Heilärzte.

1. Eduard Funk, 1871 nach Hilburgshausen. 2. Joseph Bud, 1875 nach Ochsenhausen. 3. Max Penkel, starb den 20. Juli 1890. 4. Joh. Rohlmann, 1891. 5. Max Scherer, 1. März 1897 nach Kranichfeld. 6. Franz Taubert, 1. April 1898 nach Rodach. 7. Ernst Müller seit 1899 hier.

Staatsbeamte in Heldburg seit 1750.

A. Justizbeamte.

Laurenz Georg Fischer, Rat und Amtmann, 1767.

Georg Ferd. Christian Freiherr v. Bynder, 1772 Oberamtmann.

Ernst August Christian Straßer, 1774 Oberamtmann, † 19./s. 1824 als
 Geh. Reg.-Rat in Hilburgshausen.

Joh. Christ. Wagner, Hofadvokat, 1774; 1789 Amtmann, † 14./7. 1825 als
 Geh. Rat in Hilburgshausen.

Döhner, Assessor, 1815, † als Stadtrichter in Hilburgshausen.

Joh. Karl Oberländer, Kanzleirat und Amtmann 1804—1813.

Friedr. Wartenstein, Justizrat, 1817—47. (J. Wenige, Assessor 1839—18./4. 44.)

G. Sachs, Affessor, 1847—50.

v. Hedrodt, 1850—51.

Karl Heinr. Hugo Siebmann, 1852. (In Vertretung: Ref. Wehmann aus Meiningen.)

Horst Sommer, Kreisgerichtsdeputatus, 1857—63, Appellationsgerichtsrat in Hilburghausen, Oberstaatsanwalt in Jena.

A. Ludwig, 1864—69, (Vertreter: Freysold, 1870—71.) † als Kreisgerichtsdirektor in Meiningen.

Ernst Heinze, 1872 bis 1./10. 1899, 1879 Amtsgerichtsrat, Inhaber des Ritterkreuzes I. Klasse des Herzogl. Ernestinischen Hauses.

Franz Schulze, Amtsrichter seit 1. Januar 1900. (Dr. Grant, Affessor vom 1./10.—31./12. 99.)

B. Amtsekretäre.

1. Joh. Christoph Bartenstein, 1767. 2. Joh. Georg Trautsch, 1792. 3. Joh. Karl Oberländer, 1804. 4. Daniel Wehmann, 1809 bis 1821. 5. Friedrich Sprenger, 1815—31. 6. Eusebio Wilhelm, 1879 Amtsgerichtsekretär.

C. Auditoren und Referendare.

Sigen, 1846.

Giesecke, 1./7. 47—15./11. 47 (wurde S. Meining. Staatsminister).

Abesser, 15./11. 1847—20./2. 48 (wurde Landrichter in Kranichfeld).

Hüder, 21./2. 48 (wurde Landgerichtspräsident in Meiningen).

Rudolf Heinze, 1./2. 48—31./2. 49, starb 1897 als Professor zu Heidelberg, (berühmter Kriminalist und Verfasser vieler staats- und strafrechtlicher Abhandlungen und Schriften, cf. Dr. A. Human, Chronik von Hilburghausen (1886) pag. 364—365.

Horst Sommer, 1./2. 49—1./2. 50 (wurde Oberstaatsanwalt in Jena).

Ernst Monne, 23./2. 50—30./11. 50 (wurde Rechtsanwalt in Hilburghausen).

Deahna, 1./12. 50—21./2. 52 (wurde Rechtsanwalt in Meiningen).

Robert Ziller, 1./2. 52—10./2. 53; 1./2. 53—20./7. 53.

Friedr. Ludw. Buttmann, 5./12. 54—15./2. 56 (wurde Staatsanwalt).

Seige, 15./2. 56—5./2. 57 (wurde Amtsrichter in Ramburg).

Theob. Oberländer, 1./2. 57 (wurde Reg.-Rat in Meiningen).

Max Groß, 15./2. 57—15./2. 61 (wurde Amts-Gerichts-Rat in Saalfeld).

August Zinn, 25./2. 61 († 9. April 1883 als A.-G.-R. zu Hilburghausen).

Albin Habenstein, 1./2. 61—1./12. 61 († als Referendar).

Dr. Friedr. Heim, 20./12. 61—20./12. 62 (wurde S. Meining. Staatsminister und in den erblichen Freiherrnstand erhoben).

Armin Ludwig, 20./1. 63 (wurde Kreisgerichtsdirektor zu Meiningen).

Ernst Orloff, 20./2. 63—20./7. 63 (wurde Rechtsanwalt).

Wilhelm Scheller, 15./12. 64—1./1. 66 (wurde A.-G.-Rat).

Oskar Siebmann, 1./2. 66—11./12. 66 (wurde Senatspräsident in Jena).

Albert Unger, 20./10. 66—20./1. 67 (wurde Oberlandgerichtsrat in Jena, Verfasser des verdienstvollen Werkes: Handbuch des im Herzogtum Sachsen-Meiningen geltenden particularen Privatrechts 1889—98).

Blomeyer, 20./1. 67—1./1. 68 (wurde Senatspräsident in Jena).

Rohr, 1./1. 68—1./7. 68 (wurde Geh. Reg.-Rat in Meiningen).

Kirchheim, 1./4. 68—1./1. 69 (wurde Amtsrichter in Wasungen).

Ottomar Specht, 1./1. 69—20./1. 70 (wurde Direktor des Zuchthauses in Untermaßfeld).

Alexander Freysold, 1./1. 70—31./10. 72 (wurde R.-Anwalt in Saalfeld).

Aug. Siliich, 1./11. 72—22./1. 75 (wurde A.-G.-R. in Salzungen).

Weidemann, 19./1. 75—1./10. 75 (wurde Geh. Kriegsrat in Berlin).

Rudw. Schultheiß, 1./10. 75—1./1. 78 (wurde Minist. Sekretär in Meiningen).

Wilhelm Zetsche, 1./1. 78—15./1. 79 (wurde Landgerichtsrat in Rudolstadt).

Herm. Reumeister, 7./7. 79 (wurde R.-Anwalt in Salzungen).

Ernst Heyer, 15./10. 79—1./1. 80 († 9. Jan. 1901 als A.-G.-R. in Saalfeld).

Dr. Michaelis, 16./1. 80—30./1. 81 und 1./1. 82—30./11. 82 (wurde R.-Anwalt in Hildburghausen).

Gust. Diez, 15./7. 81 (wurde Amtsrichter in Meiningen).

Mönch, 1./1. 81—3./1. 82 (wurde Amtsanwalt in Meiningen).

Friedr. Höfling, 6./1. 82—30./7. 82 und 20./1. 84—1./7. 85 als Hilfsrichter (wurde A.-G.-R. in Hildburghausen).

O. Heimbach, 16./7. 85 (wurde R.-Anwalt in Saalfeld).

Dr. Julius Ledermann, 1./11. 85—1./1. 86 (wurde Amtsrichter in Hildburghausen).

Ronne, 1./1. 86 † hier.

v. Türck, 1./1. 86—1./1. 86 (wurde Landrat in Meiningen).

Carl Marr, 1./1. 86—1./1. 87 (wurde Landrat in Sonneberg).

E. Advokaten.

1. Joh. Georg Motzschmann, † 1752. 2. Oßwald Müller, Hofadvokat, 1760. 3. Hofadvokat Merz, 1806. 4. Fugmann, 1807—17. 5. Carl Christian Saalmüller, 1810—14. 6. Hofadvokat Julius Steber, 1820—73. Wilh. Mauer, geboren den 28. Juli 1799, gestorben den 4. Mai 1878.

Verwaltungsbeamte.

Amtsverwalter.

Für den Amtsverwalter war bis 1765 keine herrschaftliche Wohnung vorhanden. Auf Antrag des Amtsverwalters Heinrich Ludwig Gölner wurde das Wohnhaus des Gg. Nicol Kirchbauer in der Marktstraße (Nr. 86) neben Gg. Schelbe und Samuel Dinfiler für 350 Gulden frl. zum Sitz der Amtsverwaltung angekauft.

1. Johann Friedr. Bartenstein, 1760—62. 2. Heinrich Ludwig Böllner, 1765. 3. Franz Friedrich Rabefeld, 1783 bis 1785. 4. Bödenwalter, 1809 Steuereinnnehmer. 5. Joh. Georg Müller, 1823 Steuereinnnehmer, 1827—60 Amtsverwalter. 6. Gg. Rudolf Röbber, 1860—71; starb den 6. Februar 1871. 7. Gotthilf Rinser, 1871—84. 8. Louis Müller, 22./1. 85—15./1. 97. 9. Christian Nieske, 16./1. 97.

Assistenten.

1. Zizmann, 1848. 2. Freund, 1849—56. 3. Casp. Seifert, 1858. 4. Caspar Braun, 28./7. 58—30./3. 60. 5. Emil Müller, 1./4. 60 bis 14./11. 61. 6. Louis Böbel, vom 2./1. 61 an. 7. Christian Brandt, vom 15./6. 66 an. 8. Robert Rednagel, 1868—1./12. 70. Georg Brodführer, vom 25./3. 72—1./3. 73. 10. Marxen, 1882. 11. Selmar Althaus, 1885, 86. 12. Richard Engelmann, 1886—87. 13. Karl Lang, 1888. 14. Richard Wagner, 1889, 1890. 15. Ludwig Bölsfel, 1889. 16. Heinrich Weisenborn, 1890—91. 17. Hermann Fiebig, 1891—26./3. 92. 18. Gustav Schab, 1892—31./6. 94. 19. Edmund Leutheuser, 1./6. 94—30./3. 95. 20. Marx Teschner, 3./4. 95—31./6. 96. 21. Wilh. Gunkel, 1./6. 96—31./10. 97. 22. Otto Gernhard, 23./12. 97.

Forstbeamte.

1. Johann Peter Fleischmann, Wildmeister, 1766. 2. von Marschal, Oberforstmeister, 1795. 3. v. Beust, Oberjägermeister, 1812. 4. Conrad v. Northeim, 1828—39. 5. Ernst Habersang, Förster, 1./4. 39—60. 6. Bernhard Albrecht, Oberförster, 1./4. 1861—77, von 1862 an auf der Burg wohnhaft, starb den 5. Jan. 1877. Forstverweiser Julius Müller, 1877. 7. Alexander Liebmann, Förster, 1./6. 1880 bis 86, Oberförster 1886—92, wurde nach Liebenstein versetzt. Am 1. Juli 1886 wurde der Seibingstädtler und 1894 der Schweitzerhäuser Forst mit dem hiesigen vereinigt. 8. Otto Greiner, Oberförster, vom 1./4. 1892 an hier.

Forstgehülfen.

1. Albrecht Leiber, 1832—44. 2. Gleim, Forstsekretär, vom 1./4. 1844 an. 3. Forstsekretär Emil Rosenthal, vom 22./6. 1845—1./1. 46, wurde 1851 in Hasenthal von Wilderern erschlagen. 4. Forstvolontär Koch aus Gellershausen, 1848 vom 1./6.—1./6. 5. Forstgehülfe Urban, 1./6. 1848 bis 56. 6. Forstgehülfe Pfeiffer, 1./4. 57. 7. Forstgehülfe Paul Mok, 1./10. 57—1./10. 66. 8. Forstgehülfe Schneider, 1867. 9. Forstgehülfe Benz, 1868—69. 10. Forstgehülfe Artus, 1./4. 70. 11. Forstgehülfe S. Eberlein, 1./10. 70—1./4. 74. 12. Forstgehülfe G. Brandt, 1./4. 74—1./10. 76. 13. Forst-

gehülfe Julius Müller, 1./10. 76—1./4. 80. 14. Forstgehülfe Dressel, 1889. 15. Forstgehülfe Schleicher, 1893, 1894. 16. Forstgehülfe Sängler, 1893. 17. Forstgehülfe Herguth, 1895—96.

Postbeamte.

1. Oberleutnant Michael Vogel, Postexpedient, 1835—58.
2. Kaufmann Heinr. Scharf, Postexpedient vom 28. Juli 1859 an.
3. Adelbert Walther, Postverwalter, 1877 bis 31. Oktober 1895.
4. Heinr. Klaus, Postverwalter vom 1. November 1895 hier.

Aus Hildburg (bez. Neuhoß und Einöb) stammen

I. die Geistlichen:

1. Brodführer, August, geb. d. 4. Novbr. 1810, Diaf. u. Superintendent.
2. Reßner, Rudolf, geb. 1859, Pfarrer in Molau.
3. Brodführer, Armin, geb. d. 15. Novbr. 1856, Pfarrer in Abtöbnitz.

II. die Lehrer:

1. Schubart, Friedr., geb. d. 17. Dezbr. 1826, Lehrer in Frankfurt a. M.
2. Bonfad, Conrad, geb. d. 11. Februar 1830, Lehrer in Römheld.
3. Brodführer, Max, geb. d. 10. Febr. 1843, Schulrat in Coburg.
4. Sieber, August, geb. d. 22. Aug. 1853, Lehrer in Saalfeld.
5. Better, Alfred, geb. d. 8. Juni 1874, Lehrer in Trudendorf.

III. die Bürgermeister:

1. Kammerherr E. v. Stocmeier aus Einöb, Oberbürgermeister in Hildburghausen, von 1873—99 Landtagsabgeordneter und von 1889 an Landtagspräsident.
2. Brodführer, Ferdinand, geb. d. 23. April 1810 hier.

IV. die Juristen:

1. Sieber, Julius, geb. d. 30. Mai 1792, Hofadvokat hier.
2. Bartenstein, Friedr. (Neuhoß), Rechtsanwalt in Hildburghausen.
3. Coudray, Aug. (Einöb), geb. d. 15. Okt. 1851, Reg.-Rat in Meiningen.
4. Hehl, Heinrich, geb. d. 1. Aug. 1876, Referendar in Hildburghausen.

V. die Rechnungsbeamten:

1. Müller, Emil, Assistent.
2. Brodführer, Georg, Assistent, geb. d. 25. März 1853.

VI. die Ärzte:

1. Dr. med. Heinrich Hoffmann, Physikus hier.
 2. Dr. med. Saalmüller, Behrungen.
 3. Dr. med. Friß Subloff (Neuhoß), Sanitätsrat in Coburg.
 4. Dr. med. Adolf Brodführer, geb. 14. Apr. 1845, Oberstabsarzt in Cassel.
- VII. der Chemiker Heinr. Kreuzburg, geb. 5. Febr. 1801, gest. 28. Sept. 1869.
- VIII. der Tierarzt Franz Doppel, geb. 17. Febr. 1861, in Arnstadt.
- IX. der Forstbeamte Gg. Heinr. v. Northheim, geb. 22. Dezbr. 1808, Oberförster in Tambach.

II.

Der Mildaer Adjuvantenchor.

Von E. Seidel, Pfarrer in Milda.

Der große Glaubenskrieg hatte ausgetobt, zu Osnabrück und Münster waren die Friedensinstrumente unterzeichnet worden; aber verwüßt worden wie die Fluren waren durch die wilde Zeit auch die Herzen, und rohe Sitten hatten sich eingenistet. Das Land erholte sich bald, und manches langjährige Brachfeld bedeckte sich mit grüner Saat und gab reichliche Ernte. Um aber den geistlichen Acker zu säubern und zu bestellen war gar lange Zeit ein mühevoller Ackerbau und Aussäen nötig. Die Kirche hat jene Arbeit frisch angegriffen und in vielgestaltigen Formen auf die religiös-sittliche Hebung und Erneuerung ihrer Glieder eingewirkt.

Ein hervorragend erzieherisches Mittel war die geistliche Musik. Hatten unter den Schrecken des Krieges evangelische Herzen aus innigem Glauben neue Lieder von wunderbarer Tiefe und Herrlichkeit gedichtet und gesungen, nun tönen diese Weisen, die Morgenlieder der neuen Zeit, allenthalben durch die Kirche, und gesangliebende Pfarrherrn und Kantoren gründeten Chorvereine zu deren Pflege, die sogenannten Adjuvantenchöre oder Abstantenchöre. Was war natürlicher, als daß diese Chöre mit der Zeit auch etwas Kunstgesang und Instrumentalmusik in Pflege nahmen und bald zu einer mit Stolz gepflegten Gemeindevorrichtung wurden.

Diese Adjuvantenchöre, die besonders zahlreich in Thüringen entstanden, verdienen es, daß man ihrer in Ehren gedenkt. Ein gut Teil köstlichen Volkslebens, sowohl nach seiner ernsten und ergreifenden, als auch nach seiner heiteren Seite, spiegelt sich in ihnen wieder. Bei den meisten kirchlichen Handlungen und Festen wirkte der Adjuvantenchor mit. Ein Festgottesdienst ohne Chormusik wurde in manchem Dorfe nicht als vollwertig angesehen. Dem Erstgeborenen der Familie sang der Chor am Taustage das Morgenlied. An der Spitze des festlichen Aufzuges marschierend geleitete er den Bräutigam mit Instrumentalmusik ins Gotteshaus, dort aber legte man die Instrumente bei Seite und sang ihm die Hochzeitskantate. War aber ein liebes Gemeindeglied zur ewigen Heimat abgerufen worden, die Adjuvanten gaben ihm das letzte Geleit und sangen ihm Lieder vom schmerzlichen Scheiden und frohem Wiedersehen nach in die Gruft.

Daß sie auch zu weltlichen Festen, insonderheit den Gemeindefesten, die Musik zu stellen hatten, war selbstverständlich und wurde gern gethan. Wie viele berufene und mehr noch unberufene Kritiker die chori musici auch ertragen mußten, sie bildeien doch den Stolz der Gemeinden. Ihnen anzugehören wurde als Ehre betrachtet. Mancher Bursch hat nach der Konfirmation in seinen freien Stunden mit dem größten Eifer „gebläst“ und „geflüßelt“, um nur später die Chorprobe mit Ehren bestehen zu können.

Die chori musici waren aber auch ein überaus wichtiges Ferment gegen die geistige Stagnation des bäuerlichen Lebens in früherer Zeit. War die harte Arbeit des Tages oder der Woche gethan, wie wenig Erholung und Anregung, abgesehen von der geistlichen Verkündigung, empfing der Landmann auf seinem abgelegenen Dorfe! Nicht so belebt wie heute war der Verkehr zwischen Stadt und Land, seltener waren auch die Lustbarkeiten, die Zeitungen hatten noch nicht ihren Konkurrenzlauf um das Interesse des Volkes begonnen. Die Kirche allein war das Centrum des geistigen Lebens in der Gemeinde und sie gab Anregung nach allen Seiten des ländlichen Lebens hin. Dazu halfen ihr auch die Adjuvantenchöre. Bestand ihre schönste Thätigkeit auch in ihrem Dienst in der Kirche und der Pflege der geistlichen Musik, so haben sie doch nebenbei noch manches Gute gewirkt. Wie manche sonst mit Trunk und Kartenspiel verbrachte Stunde wurde so der Pflege der Musik, Vorträgen und geselliger Unterhaltung gewidmet.

Immerhin, Ausschreitungen lagen nahe. Um sie zu verhüten und das Vereinsleben in Zucht und Ordnung zu erhalten, pflegten sich jene Chöre bestimmte Reges, Statuten, zu geben, aus deren Abfassung man die mit dem Ernst des musikalischen Strebens verbundene Gemüthlichkeit des geselligen Lebens meist unschwer herausfindet. Eine solche Chorordnung liegt uns in den Reges des Mildaer Adjuvantenchors vor. In dem früher gothaischen, jetzt meiningischen Dorfe Milba bei Blankenhain ist gegen 1665 vom Pfarrer ein Adjuvantenchor begründet worden. Das Statut trägt allerdings keine Jahrzahl. Aus den Einträgen im Kirchenbuch, besonders aus dem 1665 neu aufgestellten Seelenregister ergibt sich durch Vergleichung der Handschriften unzweifelhaft, daß auch jene Reges vom Pfarrer Johann Söllner niedergeschrieben worden sind. Die interessante Urkunde lautet folgendermaßen:

Im Namen Jesu.

„Wie die Wissenschaft, Gott in Psalmen zu rühmen, dem Menschen so wenig als andere Dinge angehören, sondern ihm durch Unterricht beigebracht werden muß: Also ist dahin zu sehen, wie nicht allein die Kinder von Jugend auf so wol in Choral- als Figural-Musik wohl unterrichtet, sondern was man dßfals begreifen, stetig geübet, und durch fleißige Übung behalten möge. Und weil man nichts liebers sehen wolte, als daß auch hier zu Milba so viel nur möglich die Figural-Musik neben den Choral-Gesängen, Gott dem Allerhöchsten zuförderst zu Ehren, der christlichen Gemeinde aber zu Aufmunterung und Erbauung in ihrem Christenthumb erhalten, und in beßerer Übung und Aufnehmen gebracht werden möge: Als hat man vor gut befunden, daß dem Choro Musico gewisse Reges zu beßerer Nachricht vorgeschrieben würden, welche nun, wie folget, also lauten:

1) Vor allen Dingen soll ieder unter den Adjuvanten chori musici der rechtschaffenen Gottseligkeit ehyferig sich befleißigen, sonderlich der Jugend mit guten Exempeln vorgehen und dieselbige weder mit Worten noch Werken ärgern.

2) Damit die Musica geübet, die Stücke wol übersungen und in der Kirche beym Gottesdienst kein Schimpf eingelegt werde, als sollen alle Symphoniaci alle Sonntage eine viertheil Stunde nach der Nachmittages Kirche, auf die Festtage aber wenn zum ersten Mal in die Nachmittages Kirche geläutet wird, und auf die halben Fehertage alsbald nach gehaltenen Gottesdienst in der Schule zusammen kommen und daselbst eine gute Stunde, was das Sonntages exercitium anbelanget, auf die Feste und halben Fehertage aber eine gute halbe Stunde im Singen sich üben: Wer sich hierzu zu langsam einstellt, soll 3 Pfg., wer gar nicht kömmt 6 Pfg. in den Fiscum zur Strafe erlegen.

3) Wenn über izeitgesetzte Stunden etwas nothwendig zu übersingen, sol der Schulmeister solches zuvor in der Kirche oder Schul anzeigen oder anzeigen lassen und eine gewisse Stunde der Zusammenkunft benennen: Und welcher über ein halb viertheil gesetzter Stunden außen bleibet, soll 3 Pfg., wer gar nicht kömmt, 6 Pfg. zur Straf geben.

4) So Ein oder der Andere wegen nothwendiger unümbgänglicher Geschäfte denen Singestunden oder dem öffentlichen Gottesdienst nicht beynohnen könnte, sol Er solches dem Pfarrer oder Schulmeister vorher anzeigen; Wer hierin vorbricht, soll was das Erste anlanget willkürlich, so viel aber das Andere betrifft, nach Inhalt des Fürslichen Ausschreibens von Enthelligung des Sabbaths gestrafet werden.

5) Unterm Singen, so wol in den Singestunden als bey öffentlichem Gottesdienst soll jeder auf seine Stimme fleißig Acht geben und sich alles Waschens, Lachens und Phantasierens wie auch unter der Predigt des Schlafens gänzlich enthalten: Wer hier wieder peccirt, sol 6 Pfg. in Fiscum erlegen.

6) Weil auf die Festtage so wol vor als nach Mittage der Gottesdienst mit Figural-Singen gemeiniglich angefangen wird, als sollen die Symphoniaci alsbald nach dem Ausläuten auf dem Singchor beysammen seyn: Wer solches aber nicht in acht nimpt, sol dem Fisco mit 3 Pfg. verfallen seyn.

7) Obwol in den Singestunden wie auch beym öffentlichen Gottesdienst die Kirch- und Schulmeisters Partes, so durch fleißige Correction des Schulmeisters ganz rein ohne Fehler seyn sollen, allezeit gebraucht werden, sol doch ieder Symphoniacus zu desto beßerer Uebung in der lieben Musick auch einen eigenen Singe-Partem zu Hause haben und dorein die ihme vom Pfarrer oder Schulmeister anbefohlenen Stücke mit eigener Hand zu schreiben schuldig seyn: Wer hierinnen nachlässig befunden wird, sol um 6 Pfg. gestrafet werden.

8) Alle Singe Partes sollen reinlich gehalten, und nach dem Gebrauch wol verwahrt und wieder belegelet, mit nichten aber auf den Bänken hin und wieder geworfen, weniger gar zerrissen und zerlumpet werden: wer dardwider sträflich befunden wird, sol in den Fiscum einen gr. zu geben schuldig seyn.

9) Wenn bey Begräbnis eines seel. Verstorbenen figuraliter zu singen begehret wird; sollen nach vorhergehender Intimation die Symphoniaci so bald

zu solchem Reich-Begängnis geläutet wird, in der Schule sich versammeln, darnach der Reich-Procession und Reichpredigt beywohnen, und die anbefohlene Gesänge mit aller Andacht singen: Wer hierinnen sich nicht gebührlisch verhält, sol mit 3 Pfg. gestrafet werden.

10) Der Schulmeister sol alle Zeit bey dem Pfarrer Nachfrage halten, ob und was musicirt werden sol? Keineswegs aber eigenes Gefallenes solches fürnehmen, widrigen falls sol er dem Fisco 6 Pfg. zu geben verbunden sein.

11) Die Straf-Gelder sollen jährlich auf das Fest Michaelis ungesäumt erleyet, colligiret und zu Erlaufung newer Stücke angewendet werden; wer aber in Entrichtung seiner Schuldigkeit säumig ist, sol um 1 gr. gestrafet werden.

12) Und damit die Verbrecher fleißig notiret und die Straf-Gelder richtig eingebracht werden: Als sol von dem Collegio Musico nach der Ordnung von halben Jahren ein Index erwehlet und Ihm die Aufsicht aufgetragen werden, allermassen man zu demselben das Vertrauen hat, Er werde dißfalls an seinem Fleiß nichts ermangeln lassen: im widrigen soll Er mit dem Verbrecher gleiche Strafe leiden.

13) Zur Ergeßlichkeit sollen sie haben eine Tonne Bier (als einen halben Eimer auf Weihnachten, einen halben Eimer auf Ostern, und einen halben Eimer auf das liebe Friedens-Fest) und dabey sich geziemend, fromm und eingezogen verhalten, alles leichtfertigen Geschwätzes, Zandens und injurirens gänzlich enthalten: Wer hier wider pecciret, sol nach Innhalt der dißfalls ausgelassenen Fürstl. Ordnung gestrafet werden.

Wie nun solche Leges zur Ehre Gottes, Unterweisung der lieben Schul-Jugend und Aufnehmung der edlen Musick gemehnet: Also hoffet und versihet man sich um desto mehr, es werden gesamppte Symphoniaci sich denen selben gehorsamlich unterwerfen.“

Es haben aber auch in Milba die Symphoniaci, trogdem sie vorwiegend zur Ehre Gottes und Unterweisung der lieben Schuljugend die Musick pfliegen, mit ihrer Kunst gar bald auch weltlichen Zwecken gedient. Der Gemeinde die Kirck- und Tanzmusick zu stellen, war anfangs Ausnahme, bald Regel, zuletzt Recht. Man wachte eifersüchtig darüber, daß keine fremde Musick in das Dorf einfiehl. Bei guten Leistungen der heimischen Kapelle war die Gemeinde gern damit zufrieden, bei mangelhafter Zusammensetzung des Chors hat aber dieser Musickzwang gar oft böses Blut gemacht und zu Zwist Anlaß gegeben.

Ein schwieriges Werk war stets das Einüben der Kirckemusick für die hohen Feste. Hatte der Herr Kantor — damals wurde der Kirckschullehrer wegen seines wadren Vorsingens im Gotteshause allgemein so genannt, und das Wort „Kantor“ war nicht wie heute ein Titel, meist verliehen, wenn sein Inhaber kaum mehr singen kann — mit der lieben Schuljugend den Festgesang der Hauptsache nach eingeübt, auch einige Abende lang die erprobten und

sicheren Sangeskräfte des mannbaren Chors mit zugezogen, eingebend des Wortes:

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starres sich und Milde paarten,
Da giebt es einen guten Klang,

so kam der letzte und gefährlichste Teil, die Clarinetten, Trompeten und Posaunen, die so manchesmal nebenaussbliesen und den guten Klang wieder störten, der schönen Motette einzufügen und anzuschmiegen und mit dem Taktstock hübsch piano zu halten, damit sie nicht durch Bungenkraft fehlende Kunst ersetzten und die ganze sonstige Musik über den Haufen bliesen.

Die anstrengendste und doch vom Chor am lebhaftesten begrüßte Zeit war Weihnachten und Neujahr. War die Weihnachtskantate in der Kirche „zur Perfektion gebracht“ und die Tanzmusik am 2. Festtag geleistet worden, dann traten die Häupter des Chors zu einer würdigen Beratung zusammen, welche dem Neujahrsumsingen galt. In der Sylvesternacht ließ die Instrumentalabteilung des Chors vom Kirchturm herab feierliche Weisen zum Abschied für das alte und zum Willkommen des neuen Jahres ertönen. Am Neujahrstage versammelten sich die Mitglieder des Chors mit den sangessicheren Jahrgängen der Schuljugend beim Kantor. Dieser spendete zuweilen als Aufmunterung zu dem löblichen Beginnen eine Kanne Bier, dann hob die Schar das „Umsingen“ an. Vorerst zog sie zur Pfarrei und erquidte den Pfarrer durch ihre musikalischen Darbietungen. Die Musik vor der Pfarrei hob stets an mit dem Choral: Nun danket alle Gott. Das war so Herkommen. Vom Pfarrer ging es zum Schulzen, den Schöffen, Gemeindevältesten und anderen Ehrenpersonen, bis die Füße kalt, die Finger steif und die Kehlen trocken wurden und kein richtiger Ton mehr hervorquellen wollte. Zeitweise wurde Haus für Haus gesungen, zeitweise auch in den großen Bauernstuben statt im Freien; später aber wurde nur noch an bestimmten Stellen des Dorfes für die zunächst liegenden Gehöfte Musik gemacht. Die Biergroßchenstücke, halben und ganzen Thaler, welche die also Angesungenen und Beehrten nach Vermögen und Herkommen zu geben pflegten, wurden nach Beendigung des Umsingens in einem reichlichen Schmause, der zumeist im Schulhause oder auch in der Schenke hergerichtet wurde, angelegt. Daß dieser Schmaus mit viel Humor und launigen Reden gewürzt wurde, läßt sich denken. Manches lustige Stücklein wird noch heute erzählt, besonders das vom alten Pfeifer, welcher dem Chor einen wunderschönen, knusprig gebräunten Braten in der Pfanne servierte, dessen gespickter fettglänzender Rücken noch dazu herrlich garniert war. „Nun langt euch zu und schneidet euch ab“, rief er seinen in hungriger Bereitschaft sitzenden Gästen schmunzelnd zu. Der Braten leistete aber zu allgemeiner Enttäuschung selbst den schärfsten Messern beharrlich Widerstand, da er sich trotz des saftigen Specks als eine sorgsam erwählte und säuberlich zugerichtete harte Eichenwurzel erwies. Er soll aber bei jenem Schmaus nicht der einzige Gang geblieben sein.

Das war die arbeitsreiche und fröhliche Zeit des Umfingens. Nach ihr kamen die stillen Wochen im Kirchenjahr, und am wenigsten hatten die Adjuvanten zwischen Ostern und Pfingsten zu musizieren. Sollte dann der Pfingsthymnus einegerzert werden, so mußte freilich die eingeborrte Klarinette frisch mit Faden gewickelt und in die Wasserpfanne des Ofens gelegt werden; war sie aufgequollen, dann quoll auch aus ihr wieder Ton und Weise hervor. Das war aber ein Schaden, der stets zu heilen war, und der findige Klarinettist hatte in solcher Chirurgie eine gewisse Übung erlangt. In welche Verlegenheit aber kam das Chor, als einst die Posaune fehlte und nirgends zu finden war. Da wurde weidlich über die immer schlimmer werdende Menschheit räsonniert, die selbst von dem Heiligtum eines Chors die diebischen Hände nicht lassen konnte. Die Posaune hat sich aber später, freilich in recht trübseligem Zustand wiedergefunden, als der Dorfsteich gefischt wurde. Da hat sie dem Fischgeschlecht unterdessen wunderbare Dinge von Lust und Leid der Menschen erzählt; denn sie hatte viel erlebt und wußte viel. Die Instrumente waren ja nicht Eigentum der Bläser, sie waren aus der Kasse des Chors eingekauft worden und gingen von einem Mitglied auf das andere über.

Wenn ein Glied der Gemeinde starb, sang der Adjuvantenchor am Grabe und erhielt für seine Bemühung 20 Groschen. Starb ein Mitglied des Chors, so war es herkömmlich, nicht etwa daß der Chor unisono, ehrenhalber, sang, daß ihm vielmehr zu den 20 Groschen noch ein „Fest“ d. h. eine Mahlzeit mit dem nötigen Getränk verabreicht wurde. Der wegen seines drolligen Wesens beim Chor besonders beliebte, bereits oben erwähnte Wirt der Gemeindefchenke hatte übrigens für seine bereinstigte Beerdigung dem Chor zur Befestigung eines guten Andenkens etwas besonders Feines zugebacht und von dem guten Schnaps, den er immer führte, zwei große Flaschen des Ältesten und Besten für die Sänger zur Stärkung an jenem Tage zurückgestellt. Sie werden gewiß auch ihren Zweck erfüllt haben.

Seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging es mit dem Chor rückwärts. Schwierigkeiten von innen und außen machten ihm das Bestehen schwer. 1830 erhält er noch vom Kirchen- und Schulamt Kranichfeld eine Belobigung, weil er die obere Emporkirche vor der Orgel, seinen Standort bei Musikaufführungen, auf eigene Kosten zu beiden Seiten $\frac{1}{4}$ Ellen weiter hinausrüden und nach der Mitte zu ausschweifen zu lassen sich verbindlich gemacht hatte, aber schon 1835 ist er so wenig vollständig, daß eine beantragte neue Chorordnung vom Kirchenamt mit dem Bedenken verweigert wird, doch erst wieder zu einem ordentlichen und vollständigen Chor zusammenzutreten.

Im Jahre 1837 wird nach einem eingegangenen hohen Consistorialreskript vom Herzogl. Kirchen- und Schulamt d. d. Kranichfeld, den 19. April, „dem Schullehrer Jakob zu Milba gemessenst aufgetragen, auf Emporbringung der Kirchenmusik, Verbesserung des Gesangs, Erhaltung und Vermehrung der Liebe zu Musik und zu dem Gesange daselbst zu wirken.“ Gleichzeitig ging

dem Pfarrer Mahn die Anweisung zu, hierauf mit zu sehen und eifrig zu wirken und über den Erfolg nach Ablauf eines Jahres zu berichten. Dieser Bericht liegt nicht mehr vor; die Verhältnisse müssen sich aber gebessert haben, denn es wird dem Verlangen nach einer neuen Chorordnung nunmehr stattgegeben und nachfolgende Ordnung des Kranichfelder Musikchors als Muster gesandt:

Ordnung für das hiesige Kirchen-Chor.

1. Das hiesige Musikchor steht zunächst unter dem Kantor, als Musikdirektor, sodann unter dem Herrn Superintendenten, als Oberpfarrer, und in dritter Instanz unter dem Herzogl. Meiningischen Wohlwöbllichen Kirchen- und Schulnamte, die Chormitglieder mögen Herzogl. Meiningische oder Großherzogl. Weimarische Unterthanen seyn.

2. Jeder, der durch Angelöbniß auf diese Ordnung von dem Herrn Superintendenten auf den Vorschlag des Musikdirektors ins Chor angenommen worden ist, sich ins Chorbuch eingeschrieben hat, und somit Choradjuvant geworden ist, kann auf sein Verlangen nur nach vorgängiger vierteljähriger Aufkündigung von demselben wieder entlassen werden.

Wer eigenmächtig wegbleibt und damit austritt, dessen Name wird im Chorbuche unter Bemerkung des Grundes oder der Ursache und der Zeit, vom Musikdirektor ausgestrichen, und derselbe hat auf alle und jede Teilnahme an der Chorcasse, sowie an einem Sitze auf dem Chore — und Mitspiel bei öffentlichen Tänzen und andern festlichen Gelegenheiten, vor etwaiger anderweiten An- und Aufnahme bei dem Chor, überhaupt keine Ansprüche mehr.

3. Jeder Choradjuvant muß sich nach der Anordnung des Musikdirektors zu jeder Musikprobe und zu jeder in oder außer der Kirche aufzuführenden Musik zu rechter Zeit stellen, und er darf ohne triftige Entschuldigung bei dem Musikdirektor nicht wegbleiben. Wer das eine oder das andere unterläßt, hat das Erstemal 1 gl., das Zweitmal 2 gl., das Drittemal 3 gl. Buße zur Chorcasse zu zahlen und bei 4facher Wiederholung Vorladung zu Dimission sowie diese selbst zu gewärtigen.

Der Fall, daß sonstiger Ungehorsam, ein den Stand entehrendes oder überhaupt anstößiges Verhalten, eine Dimission auf 3mahlige Vermahnung und Warnung Seitens des Herrn Superintendenten, nothwendig machte, — wird hoffentlich nicht vorkommen.

4. Jeder muß sich von dem Musikdirektor bei der Stimme anstellen lassen, wo er, nach dessen Urtheil, am besten zu brauchen ist.

5. Was die Kirche zur Unterhaltung des Chors, Besetzung der Instrumente giebt, sowie sonstige Eingänge und etwaige Bußen oder Strafen sollen nach dem Ermessen und nach dem unter Leitung des Musikdirektors zu fassenden Beschluß des Chors, zu dessen Nutzen zweckmäßig angelegt und verwendet werden.

6. Das Bier, welches die Choradjuvanten zu vertrinken haben, sollen sie an einem Orte vertrinken, der sich zugleich zu dabei anzustellenden musikalischen Übungen eignet.

7. Jeder Singknabe, der bei dem Chor wenigstens vor der Hand bleiben will, soll sich zugleich auf ein Instrument applicieren.

8. Tanz und jede andere Musik im Bereich der hiesigen Stadt, deren Umgebungen und ganzer Flur, welche eine Vergütung an Geld oder eine sonstige Erkenntlichkeit gewährt, kommt nur dem hiesigen Musik-Chore zu; doch ist es jedem Einwohner erlaubt, fremde Musikanten beizuziehen, wenn derselbe vorher 1 rth. Mandatgeld an den Musikdirektor für das hiesige Chor für jeden Tag zahlt, wo die fremde Partie in dessen Bereich musiciert.

9. Das hiesige Chor ist in Parteien, um zugleich an zwei verschiedenen Orten Musik halten zu können, abzutheilen und Jeder, welcher dergleichen Musik verlangt, hat sich damit an den Musikdirektor zu wenden. Dieser hat nach Ordnung der Bewerbung den Vorsteher jeder Partei zu befehligen; wenn 3 oder noch mehr Musik-Parteien verlangt werden sollten, so sind die letzten Bewerber abzuweisen, indem ihnen nur überlassen bleiben kann, ohne die obgedachte tägliche Abgabe, fremde Musikanten sich zu verschaffen.

Durch § 8 et 9 werden jedoch die polizeilichen Anordnungen wegen der Tanzerlaubnischeine, wegen der Zeit, wie lange aufgespielt werden dürfe, und wegen der verbotenen nächtlichen musikalischen, die Ruhe der Bürger störenden Aufzügen bei Hochzeiten zc. keineswegs aufgehoben.

10. Übrigens wird dem Musik-Chor auch ferner gewährt werden, was es bisher theils zur Unterstützung, theils zur Ergözzlichkeit, sey es aus der Kirche, oder vom Stadtrathe oder von andern Personen wegen Hochzeiten pp. erhalten hat und jedes wirkliche Mitglied desselben, aber auch nur dieses, wird auf dem Chore einen freien Sitz haben.

Nachdem von Seiten des unterzeichneten Herzogl. Kirchen- und Schulenamtes die nachstehende Chor-Ordnung entworfen, solche auch von Herzogl. Höchst-preislichen Consistorio zu Hildburghausen, mittelst höchsten Rescripts vom 25. Mai d. J., genehmigt und bestätigt worden ist; so ist dieselbe dem hiesigen musikalischen Kirchen-Chor publiciert, und kraft dieses noch besonders mit der Anweisung und Erwartung ausgehändigt worden, sich nach deren Inhalt als Gesetz überall genau zu achten.

Schloß Cranichfeld, am 20. July 1831.

Herzogl. S. Meining. Kirchen- und Schulenamt.

Gebhard. Jakob.

L. S.

J. C. Wenige.

Jedenfalls hat das vorstehende Statut den Wünschen der Milbaer nicht sehr entsprochen, denn bereits 1838 wird dem Pfarramte eine nach den der hohen Oberbehörde vorgelegten Grundsätzen ausgeführte Chorordnung für Milba

mit der Anweisung zugefertigt, solche den Beteiligten bekannt zu machen und in Vollzug zu setzen und in Gemeinschaft mit dem Chordirigenten darauf zu sehen, daß den in der Chorordnung enthaltenen Bestimmungen allenthalben gehörig nachgelebt werde.

Diese neue Ordnung lautete folgendermaßen:

Chorordnung.

I.

Rechte und Pflichten des Lehrers als Chordirigent.

§ 1. Der Lehrer als Chordirigent ist verpflichtet, denjenigen Kindern, welche es verlangen und fähig dazu sind, Unterricht in der Vokal- und Instrumentalmusik, soweit sie den Chor angeht, zu erteilen.

§ 2. Dafür hat er eine billige Vergütung in Anspruch zu nehmen.

§ 3. Die Musiklernenden sind aber nicht nothwendig verpflichtet, sie bei dem Lehrer des Orts zu erlernen. Wollen sie dann aber in's Chor aufgenommen seyn, so müssen sie sich notwendig einer Prüfung unterwerfen und kann ihre Aufnahme nicht ohne Zustimmung des Chors erfolgen.

§ 4. Der Chordirigent hat den Chor in fortwährender Übung zu erhalten.

§ 5. Der Lehrer hat als Chordirigent im Allgemeinen die Leitung des Chors; er hat die entscheidende Stimme bei der Aufnahme neuer Choradstanten, er ruft den Chor zusammen, so oft es ihm gut dünkt, er sorgt für die nöthigen Musikstücke und theilt die Stimmen.

§ 6. Der Lehrer hat die Controlle über die Chorkasse zu führen, die Rechnung selbst aber einer aus den Choradstanten.

§ 7. Der Lehrer hat eine entscheidende Stimme bei Bestimmung der Strafen, sowie über die Ausschließung eines unwürdigen Mitglieds.

§ 8. Der Dirigent ist mit dem Herrn Pfarrer Mitglied des Chorgerichts.

§ 9. Er hat auf alle Feste und namentlich die hohen Festtage wenigstens eine Musik zu machen.

§ 10. Die Stärke des Chors muß von der Größe des Orts abhängen; der Vorsteher ordnet die Personalabteilung nach seinem Ermessen. Wo der Chor stark genug ist, bildet er für Tanzmusik 2 Abteilungen, die den Rechten nach einander gleich sind.

§ 11. Der Vorsteher bestimmt, welche von beiden Abteilungen an öffentlichen Orten oder bei häuslichen Festen spielen soll; wo es immer möglich ist, soll streng die Reihe gehalten werden.

§ 12. Der Vorsteher hat in allen Fällen die erste und in zweifelhaften Fällen oder bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme.

§ 13. Bei Aufnahme neuer Choradstanten hat der Schullehrer, wenn diese seine Zöglinge und Schüler sind, das unbedingte Wort, doch muß er zuvor

dem versammelten Chor darüber Vortrag thun, damit sich hervorstelle, ob irgend ein sittlicher Makel oder Verdacht auf ihm ruhe. Wegen derer, die auswärts gelernt haben, siehe § 3.

Die Aufnahme von Böglingen steht dem Lehrer allein zu.

§ 14. Der Lehrer ist nicht verpflichtet, den Chorabstanten irgend je eine Gratifikation aus seinen Mitteln zu geben, auch nicht beim Neujahrssingen, denn der Chor dient nicht dem Lehrer, sondern der Gemeinde.

Anmerkung: Zu wünschen wäre, daß die Gemeinde, oder wo der Kirchkasten reich ist, alljährlich dem Chor eine Remuneration an Geld, oder auch eine Recreation gebe zur Aufmunterung des Fleißes, wobei auch der Lehrer gleiche Rechte mit jedem Abstanten habe.

II.

Rechte und Pflichten der Chorabstanten.

§ 1. Alle Chorabstanten haben unter einander gleiche Rechte und Pflichten.

§ 2. Alle sind dem Chordirigenten gleichmäßig untergeordnet und haben ihm unbedingt Folge zu leisten.

§ 3. Bei Widersetzlichkeiten findet erst eine Ermahnung vor dem versammelten Chor statt. Fruchtet diese nicht, tritt die Anzeigle beim Pfarrer ein, hilft auch das nicht, so wird der Widerspenstige ausgestoßen.

§ 4. Jeder hat sich, so oft es der Vorsteher verlangt, pünktlich in der Schule einzufinden, und sich auf die vorgelegte Stimme gehörig einzuüben.

§ 5. Wer nicht erscheinen kann, hat sich zu entschuldigen. Wer ohne Entschuldigung versäumt, zahlt 1 Kr., im öfter wiederkehrenden Fall 2, dann 3 Kr. Höher soll die Strafe nicht laufen. Der Säumlige zieht sich dann einen Verweis und am Ende einen Tadel des Ortsgeistlichen zu, zahlt aber stets die gesetzliche Strafe.

§ 6. Wie der Vorstand die Abstanten mit Würde und Milde zu behandeln hat, so sollen diese ihm jederzeit mit Achtung und gebührender Rescheidenheit begegnen und sich allen Anordnungen willig fügen.

§ 7. Für öffentliche Musik haben da, wo 2 Chöre sind, diese gehörig abzuwechseln. So oft sie zu spielen aufgefordert werden, melden sie es dem Schullehrer, der ihnen die Reihe und den Wechsel bestimmt.

Bedienen sie sich dabei ihrer eigentümlichen Instrumente, so zahlen sie nichts in die Chorlasse. Sollte jedoch Einer oder der Andere ein Instrument leihen, das der Kirche oder dem Chore gemeinschaftlich gehört, so muß er davon etwas an die Chorlasse abgeben, wie er denn auch das Instrument nicht verleihen kann ohne Bewilligung des Lehrers und Rechnungsführers. Für den Schaden steht der Leihher.

§ 8. Wer in's Chor aufgenommen sehn will, meldet es dem Schullehrer, der beruft das Chorgericht und thut Vortrag darüber, sammelt die Stimmen, hört die Gründe pro und contra und entscheidet bei Stimmengleichheit.

§ 9. Kein Aufgenommener darf eigenmächtig zurücktreten, sondern muß 3 Monate vorher es dem Dirigenten anzeigen, der darüber dem Chorgericht Vortrag thut. Bei gehörigen Gründen und ordentlichem Betragen soll ihm die Entlassung nicht vorenthalten werden. Sollte durch eigenmächtiges Austrreten Einer dem Chor Verlegenheit verursachen, so hat der Ortsgeistliche es beim Kirchen- und Schulenamt anzuzeigen.

§ 10. Alle Chorabstanten müssen den Frühgottesdienst regelmäßig besuchen; bei Musiken darf keiner ohne Entschuldigung und dringende Not ausbleiben. Contravenient wird mit 3 kr. gestraft.

§ 11. Keiner darf sich weigern eine ihm zugetheilte Stimme zu übernehmen.

§ 12. Bei öffentlichen Tänzen dürfen die Chorabstanten nicht eher spielen, bis ihnen der Wirt den Erlaubnißschein und die Quittung von dem Schulkasse-Rechnungsführer vorgezeigt hat.

§ 13. Wer wegen Alterschwäche nicht mehr Musik mitmachen kann, soll doch noch, zumal wenn er das Lob hat, sich immer gut betragen zu haben, an allen Rechten, Versammlungen u. s. w. des Chors vollen Anteil nehmen.

Wo es Observanz ist, daß die Jüngern denen, welche aus Alterschwäche nicht mehr an öffentlichen Orten mitspielen können, etwas abgeben, soll es so bleiben.

§ 14. Die Chorabstanten müssen sich durch ein würdiges, gefittetes Betragen überall auszeichnen. Wiederholte schlechte Aufführung in Zank und Streit, herrschender Trunk und sonstige Übertritte der göttlichen und weltlichen Gebote (wie Hurerei, Dieberei pp.) werden mit Ausstoßen bestraft.

§ 15. Die Chorknaben müssen unweigerlich die nötigen Musikstücken und Stimmen aufschreiben.

Den Aufwand für Papier, Tinte, Saiten, Lichter beim Probieren sollte billig die Kirchkasse vergüten.

§ 16. Es besteht ein Chorgericht aus dem Pfarrer, Schullehrer und 2 Abstanten zusammengesetzt. Wenn zwischen dem Lehrer und seinen Chorabstanten oder zwischen einzelnen Chorabstanten Streitigkeiten ausbrechen, die nicht sogleich in Güte beigelegt werden können, so meldet es der Dirigent dem Pfarrer, der an einem halbbeliebigen Sonntag das Chorgericht beruft, die Sache bespricht und dann entscheidet.

In wichtigen Fällen beruft er den ganzen Chor. Bei gröblichen Widerseßlichkeiten hat das Chorgericht das Recht der Ausschließung, jedoch nur durch Stimmenmehrheit. Sobald aber ein Chorabstant einen sittlichen Makel (es sind damit vor allen die Gefallenen gemeint) an sich trägt, erfolgt die Ausschließung unbedingt.

Das Chorgericht entscheidet auch über die Aufnahme, läßt sich Rechnung ablegen, ordnet nötigenfalls außerordentliche Zusammenkünfte an.

§ 17. Niemand im Kirchspiel darf fremde Musikanten nehmen, jeder hat sich deswegen an den Chordirigenten oder das Chorgericht zu wenden. Wer fremde Musikanten will, macht die Anzeige und zahlt 1 $\frac{1}{2}$ in die Chorasse.

So weit es geht, soll der Chor die Musikbedürfnisse befriedigen. Kann er das nicht (auch nicht geteilt), so steht jeder Abtheilung, jedoch mit Bewilligung des Dirigenten, frei, sich einige Fremde einzuverleiben und kann der Chor mit diesen ein Privatübereinkommen treffen. Kann aber auch nun nicht das volle Musikbedürfnis befriedigt werden, so steht es jedem frei, fremde Musik zu nehmen.

Der Chor muß darauf halten, ehrenhalber sich nicht wegen schlechter Musik Andern, Fremden vorgezogen zu sehen.

§ 18. Alle Accidenzien des Chors bei Hochzeiten, Kindtaufen, Beiden, Strafgebern, Abgaben von fremden Musikanten pp. fließen in die Chorasse.

§ 19. Die Chorasse wird von einem Chorabstanten als Rechnungsführer und dem Schullehrer als Controllleur unentgeltlich verwaltet; nur baare Auslagen werden vergütet.

Alljährlich am Neujahr wird Rechnung gelegt. Über die Verwendung der Gelder entscheidet Stimmenmehrheit des Chors. Der Chor hält jährlich zwei Hauptversammlungen, welchen die Gesetze verlesen werden und überhaupt alles Nötige besprochen wird.

Wir sehen in dieser neuen Ordnung nicht gerade einen wesentlichen Fortschritt gegen die alte von 1665. Die alte Ordnung beschäftigte sich weit mehr mit der Musik selbst und der technischen Ausführung derselben als mit äußeren Normen für das Leben und Zusammenhalten des Chors, an welchen die vorstehende überreich ist. Es muß also früher die Liebe zur Musik ein so kräftiges Band gewesen sein, daß es besonderer Rechte und Vorteile für die Mitglieder, um sie an den Chor zu fesseln, nicht bedurfte.

Bemerkenswert an der neuen Ordnung ist auch die straffe Zucht gegenüber Unwürdigen jeder Art. So sehr der Chor auch weltlichen Festen diene, seinem Wesen nach war er doch eine kirchliche Einrichtung. Der Dienst am Heiligtum aber verlangt reine Herzen und Hände. Dennoch ist es uns fraglich, ob die Strafbestimmungen immer durchgeführt worden sind. Der Mangel an Abstanten wird wohl zuweilen Nachsicht geboten haben. Die Zuziehung auswärtiger Musiker, welche § 17 als Ausnahme ansieht, wurde bald Notwendigkeit, bis endlich musikalische Bewohner der umliegenden Ortschaften sogar als Mitglieder aufgenommen wurden. Mit der neuen Ordnung bestand der Chor noch eine Reihe von Jahren, doch konnte auch sie eine Einrichtung nicht mehr in Kraft erhalten, die sich überlebt hatte, in die neuen Zeitverhältnisse nicht mehr recht paßte und mehr und mehr an Interesse und thätigen Mitgliedern verlor. Sicher hat dann das nachstehende, geradezu tragikomische Ereignis die Auflösung des Chors bewirkt.

Im Jahre 1852 wurde der neue Pfarrer G. eingeführt. Er war früher Konrektor in Gräfenthal und Dirigent eines Gesangvereins gewesen,

hatte einige ansprechende Kompositionen für Klavier durch Riese in Saalfeld ediert, die wir hiermit empfehlen möchten, vor allem aber mehrere Choral-melodien, darunter eine wunderschöne Weise zu dem Liede: Gott sei uns gnädig und barmherzig componiert. Sein Verständnis für Musik war zweifellos, sein Urteil, mit welchem er selten hinterm Berge hielt, oft recht herb und sarkastisch. Dies voraus. Für den Einführungstag des neuen Pfarrers hatte sich nun der Abjubantenchor besonders gerüstet und glaubte auch sein Bestes dargeboten zu haben. Der Einführungsgottesdienst war zu Ende. Man sprach hin und her im Dorfe, auch Abend über die schöne Kirchenmusik. Wie aber war das Urteil des neuen Pfarrers über diese musikalische Darbietung? Das hätten die Symphoniaci doch gern erfahren. Ein mit besonderer Diplomatie begabter Abjuvant machte sich erbötig, einen Gang in die Pfarrei anzutreten und einen Fächer auszufächeln. Es war aber alle Diplomatie umsonst, denn als das Gespräch die Musikaufführung nur leise zu berühren anfang, meinte der Pfarrer: „Aha, Sie wollen sich wohl Ihr Vorbeerblatt holen?“ „Nun, meinte der andere offen, wir hätten wenigstens gern gehört, wie Ihnen unsere Kirchenmusik gefallen hat.“ „Kirchenmusik? Kirchenmusik?“ erwiderte G. kopfschüttelnd, „ich hatte geglaubt, es wäre ein alter Seilerkasten oben auf der Empore gewesen!“ Die Wirkung dieser Worte auf den Abgesandten und die Chormitglieder kann man sich leicht ausmalen. Der Abjubantenchor löste sich trotz aller nachher gegebenen Erklärungen des Pfarrers, daß er es nicht so schlimm gemeint habe, auf und die Instrumente wurden verauktioniert. Der Erlös wurde teils verschmaußt, teils zur Unterstützung eines bedürftigen Seminaristen verwandt. Die sangesfrohen Elemente des Chors aber sammelte bald darauf der rührige Lehrer K. zu einem Männergesangsverein, welcher heute noch besteht und Tüchtiges leistet.

(Auszüge aus vorstehender Abhandlung sind inzwischen im „Bartburgherold“ und im „Land“ erschienen.)

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

40. Heft.

Inhalt:

Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 3. Von Dr.
L. Hertel. Hydrographie. Mit zwei Karten. 1902.

Hildburghausen 1902.

Kesselfring'sche Hofbuchhandlung.

(Mag Achilles.)

Aus Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriss der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pöbsted. Von A. Roth.
 2. Rotemulle, Rotmullt (Römhild) und seine Nachbarorte Ritz, Rendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)
- Heft 4: **David Voigt, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voigt. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Wille D. Voigts. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schölzer.** Von Friedrich Koch. 1889. (Preis 1 Mark.)
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pöbstedt und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Truhlers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Truhler.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thessa Podiebska.** Von Friedrich Koch. 1890. (Preis 0,75 Mark.)
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Nischke. 1891. (Preis 1 Mark.)
- Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Köhrig. 1891. (Preis 4 Mark.)
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Donersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)
- Heft 13: **Der Marktflecken Wibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen von Ferdinand Trinks.** 1893. (Preis 3 Mark.)
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1894. (Preis 2,50 Mark.)
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)
- Heft 17: **Die Walsunger Mundart dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch.** 1895. (Preis 4 Mark.)
- Heft 18: 1. Die französische Kolonie in Hildburghausen. Von A. Human.
 2. Eine Kontrajagd bei Rannsdorf 1821. Von Heuschkel.
 3. Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.
- Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil).** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Zodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Zodenwarth.
 3. **Die Sebalds-Jubelfeier im Herzogtum S. Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
 4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. **Die Grafschaft Gumburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Golschädt.
 2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
 3. **Profil Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
 5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Hydrographie.

Von Dr. L. Hertel.

Litteratur.

Erster Hauptteil: Fließende Gewässer.

A. Das Wesergebiet.

I. Die Werra selbst.

- a. Gebiet.
- b. Name.
- c. Ursprung.
- d. Lauf, Gefälle, Wassermenge, Wasserstand.
- e. Wasserbenutzung und Fischerei.
- f. Verkehrsverhältnisse: Schiffbarmachung, Flöße, Brücken.

II. Die Zuflüsse.

- a. Von der Quelle bis zur Schleuse.
- b. Von der Schleuse bis zur Hasel.
- c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde.
- d. Von der Schmalkalde bis zur Selda.

B. Das Rheingebiet (Nebenflüsse des Mains).

C. Das Elbegebiet. (Die Saale mit ihren Nebenflüssen.)

Zweiter Hauptteil: Stehende Gewässer.

Litteratur:

1. Beschreibende Werke: Gg. Brückner, Landeskunde des Hzt. Meiningen I. (1851) 160—184.

Jr. Spieß, Physikalische Topographie von Thüringen, Weimar 1875.

J. Fröscholdt, über Thalbildung im oberen Werragebiet, Jahrb. der geolog. Landesanstalt für 1889, S. 1—20 (mit einer Karte).

Jr. Regel, Thüringen I, Jena 1892, S. 293—309.

J. Keller, Weser und Ems, ihre Stromgebiete und wichtigsten Nebenflüsse. Eine hydrographische, wasserwirtschaftliche und wasserrechtliche Darstellung. Im Auftrag des kgl. preussischen Wasserausschusses herausgegeben. Bd. II. Quell- und Nebenflüsse der Weser. Berlin (D. Reimer) 1901. 603 S. Der Inhalt dieses grundlegenden Werkes zerfällt in zwei Abteilungen: Gebietsbeschreibungen und Flußbeschreibungen, gegliedert nach den einzelnen Quell- und Nebenflüssen (Werra, Fulda, Schwalm, Eder, Diemel, Werra-Weser). Die erste Abteilung behandelt: Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit, Gewässernek, Anbauverhältnisse und Meliorationen, Bewaldung; die zweite Abteilung: I. Flußlauf und Flußthal: Übersicht, Grundrißform, Gefälle, Querschnittsverhältnisse, Beschaffenheit des Flußbettes, Form des Flußthals, Bodenzustände des Flußthals. II. Abflusvorgang: Übersicht, Einwirkung der

Nebenflüsse, Wasserstandsbewegung, Häufigkeit der Wasserstände, Hochwasser- verhältnisse, Eisverhältnisse, Wassermengen. III. Wasserwirtschaft: Flußbauten an der Werra, Schifffahrt und Flößerei, Eindeichungen und Entwässerungen, Abflußhindernisse, Brückenanlagen, Stauanlagen, Wasserbenutzung.

Schon die Inhaltsangabe läßt darauf schließen, welche Fülle von Stoff in diesem Werke zusammengetragen ist. Sein Wert beruht aber vorzugs- weise darauf, daß alle statistischen Angaben aus amtlichen Quellen geschöpft sind und somit auf volle Zuverlässigkeit Anspruch machen können. Das Schwer- gewicht ist auf die technisch-wirtschaftliche Seite gelegt, so daß unsre eigene Darstellung als eine Ergänzung in hydrographischer Beziehung hinsichtlich des Oberlaufes der Werra angesehen werden kann. Wir bedienen uns bei An- führungen aus dem Weserwerk der Abkürzung W.

Lohmeyer, Beitr. zur Etymologie deutscher Flußnamen. Göttingen 1881.

Dr. G. Jacob, Ortsnamen des Hzt. Meiningen. Hildburghausen 1894.

2. Kartenwerke: Hydrographische Karte von Norddeut- sch- land in 2 Blatt. Maßstab 1:1250000. Bearbeitet im Bureau des Wasser- ausschusses. Mit einem Verzeichnis der Pegelstationen, der Regenstationen und des Flächeninhalts der Stromgebiete. Preis 6 M. (mit Anlage). Berlin (D. Reimer) 1896. — Die Meßtischblätter des Preuß. Generalstabs, Maßstab 1:25000. — Für den Kreis Hildburghausen war dem Vf. von großem Werte die von Katasterkontrollleur Steuerrat Arell bearbeitete Karte des Kreises Hildburghausen mit eigenhändiger Einzeichnung der Flußläufe von demselben, für den Kreis Sonneberg die vortreffliche Karte von Reallehrer G. Major.

Erster Hauptteil.

fließende Gewässer.

Auf drei weitauseinanderliegenden Bahnen streben die Gewässer des Herzogtums dem Tiefland und dem gemeinsamen Sammelbecken, der Nordsee, zu. Aber während von den drei Strömen, deren Gebiet Thüringen und mit ihm Sachsen-Meiningen angehört, Elbe und Rhein selbst den thüringischen Boden nicht berühren, hat die Weser hier ihre Quelle.

A. Das Wesergebiet: Die Werra.

I. Die Werra selbst.

a. Abgrenzung und Umfang des Gebietes.

Die drei Stromgebiete der Weser, der Elbe und des Rheines stoßen am Forstort Saar (821 m) bei Siegmundsburg zusammen.

Die Hauptwasserscheide zwischen Elbe und Weser zieht sich vom Saar den Rennsteig entlang über die Höhe des Thüringerwaldes bis zum Forstort Thiergarten halbwegs zwischen dem Mittleren Hühnberg und

dem Gr. Jagdberg (838 m), um dann nördlich in der Richtung auf Gotha auszuspringen. Von hier einen Bogen ostwärts schlagend, umgeht sie die Fahnerschen Berge und strebt dann über den Hainich und das Eichsfeld auf den Harz zu, von wo aus sie über den Drömling und den niedrigen Sandrücken der Lüneburger Heide sich zum Lande habeln und der Nordsee niedersenkt. Die Grenze des Werra- und des Leinegebietes biegt bei dem Orte Wachstedt, westlich von Dingelstedt, von der Hauptwasserscheide in westnordwestlicher Richtung ab, und strebt über das Obere Eichsfeld auf Hedemünden und Münden zu.

Die Grenze zwischen dem Weser- und Rheingebiet¹⁾ steigt vom Saar zum Gipfel des Bleß (864 m) an, um dann steil nach dem fränkischen Hügelland abzufallen. Auf dem Muschelkalkrand des Grabfeldes streichend, biegt sie nach Westnordwest um, durchquert die Henneberger Höhen und die Gruppe des Neu- und Guttsbergs, um von da aus das Rhöngebirge zu ersteigen. Hier setzt die Grenze zwischen Werra und Fulda ein; sie hält die Hauptrichtung Nord ein, schneidet den Seulingswald und das Michelsdorfer Bergland und endigt im Kaufunger Wald.

Die ganze Gebietsfläche der Werra umfaßt 5505 qkm. Bis zur Schleusenmündung beträgt der Flächeninhalt nur 266 qkm und wird durch den Hinzutritt der Schleuse (mit 286 qkm) mehr als verdoppelt. Durch die Havel (336 qkm) erhält das an ihrer Mündung 648 qkm große Gebiet eine Vergrößerung um 52%, wogegen die Schmalkalde (159 qkm) den inzwischen auf 1481 qkm angewachsenen Flächeninhalt um nicht ganz 11% vermehrt, ebenso die Fulda (217 qkm) das vor ihrem Einströmen 2020 qkm große Gebiet um einen ähnlichen Betrag (W).

Wie Bröscholdt nachgewiesen hat, gehörte der oberste Teil des Werragebietes wahrscheinlich früher zum Ijzgebiete. Die Schleuse verfolgte im Vorlande nicht das jetzige Großionsthal, sondern floß da, wo jetzt in größerer Tiefe und in umgekehrter Stromrichtung die Werra fließt, war also der Hauptfluß des Ijzgebietes. Die Werra, damals ein Nebenfluß der Schleuse, hat dann durch rückwärts schreitende Ausnagung der einstigen Ijz einen Teil ihres Quellgebietes entrisen und ist zum Hauptfluß geworden. Näheres bei Regel, Thüringen I 298.

b. Der Name.

Die altertümlichste Form des Namens begegnet in der ersten Urkunde des Hennebergischen Urkundenbuchs, dem bekannten Tauschvertrag K. Heinrichs I. vom Jahr 933, nämlich *Wisaraha* (*Uuisaraha*). Jünger ist *Wiseraha*, 1183, HU I 16; schon frühzeitig wird die Endung verkürzt: *Wisera* (*Uuisera*); so z. B. in der ältesten Erwähnung, in der Schenkungsurkunde K. Karls (d. Gr.) vom J. 775 über den Zehnten in Salzungen „*super fluvium Wisera*“ und so öfter. Daneben erscheint *Uuisora*, z. B. 786, Dobenecker, Regesta hist. Thur. I 55. — Durch Ausstoßung des Zwischenlautes und Angleichung des

¹⁾ Vgl. Neue Landeskunde, S. 95.

s an r wandelten die Thüringer den alten Namen in *Wirraha*, so 1016, Dob. I 649; Genitivform *Wirrahe* 1137, HU I 4 und verkürzt *Wirra*, umß J. 1220, Dob. II 2423. Unsere moderne Form *Werra* findet sich, soweit bis jetzt nachzukommen ist, erst 1327 in einem Verkaufsbrief Heinrichs von Grimmelshausen über die Fischerei in dem Flusse, HU V 66. Diese Form, mundartlich „Wärr“, hat auf mitteldeutschem Gebiete die Alleinherrschaft erlangt, während die in Niederdeutschland, von Münden an abwärts, gebräuchliche Form „Weser“ sich treuer an die oben genannte altdeutsche *Wisera* anlehnt. Beide Namen, *Werra* und *Weser*, sind also gleichen Ursprungs.

Die Erklärung hat von der Form *Wisaraha* auszugehen, die allerdings erst 933, also über 1½ Jahrhunderte später als die karolingische *Wisera* auftaucht, dessenungeachtet lautlich von höherem Werte ist als die letztere. Waren doch auch bei der Ausarbeitung der Breitunger Markbeschreibung sicherlich Einheimische zugezogen worden, während die Salzunger Urkunde im fernen Quiercy abgefaßt wurde. — Diesen einheimischen, gewissermaßen amtlichen Zeugnissen messen wir größeres Gewicht bei, als den von ausländischen Schriftstellern überlieferten Formen: *ὁ Οὐισούριος* (Ptolem. II 11), *Βισουριος* (Strabo VII 291); lat. *Visurgis* (Tac. Ann. II 9, Plin. hist. nat. IV 28, Pomponius Mela III 3, Velleius Paterculus II 105).

Was bedeutet *Wisaraha*? Der Altmeister der Germanistik, Jacob Grimm, bekannte in seiner Gesch. d. d. Sprache I 456: „Was in *Wisuraha* *Visurgis* steckt, errate ich nur unsicher.“ Er faßt *wisur* als eine Weiterbildung von *wisa* die Wiese, ähnlich wie sich zu dem angelsächsischen *enge*, *inge*, altnord. *engi* „Wiese“, das althochdeutsche *angar* stellt. — Nach Försemanns Althochdeutschem Namenbuch II 1574 und Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover S. 406 ff., bedeutet *Wisaraha* soviel wie „Westfluß“; das t in „West“ sei nicht stammhaft. Uns will diese Etymologie aus lautlichen und sachlichen Gründen nicht einleuchten, ebenso scheint die Auffassung Müllenhoffs, Deutsche Altertumskunde II 215, die ursprüngliche Form sei *Visuri(a)* = „wiesenschafter“, „wiesenreich“, etwas gekünstelt. Einfacher läßt sich unseres Erachtens der erste Teil der Zusammensetzung *Wisaraha* deuten, wenn man ihn als lautlichen Nachkommen eines urgermanischen *wisos* auffaßt, des Gen. Sg. von *wisa*. Uns ist also die *Werra* der „Wiesenfluß“, der zum Segen des Landes und zur Augenweide seiner Bewohner die grünen Matten unseres Heimathales durchströmt. — Vgl. die Festzeitung zur Einweihung der *Werraquelle*fassung am 14. August 1897, Hildbg. Gabow & Sohn. — Der Name beweist, daß die *Werra* von jeher nicht als ein Nebenfluß der *Weser*, sondern als deren eigentlicher Quellbach angesehen worden ist: die *Fulda* hat somit als ein Nebenfluß der *Werra* zu gelten.

Der Kuriosität halber führen wir aus Gütts Chronik von Meiningen S. 15 noch folgende etymologische Beisheit an: „Pomponius Mela nennt diesen Fluß *Visurgis*, quasi *vi surgens*, weil er von so vielen Einflüssen vermehret, fast schnell und mit Gewalt zunimmt und sehr groß wird. Strabo nennt ihn *Bisurgin*, quasi *bis surgens*, darumb daß die *Werra*,

als sein Haupt-Obell und erster Ursprung zweimal entspringet und aufsprillt, oder daß er, wie andere wollen, von zweien unterschiedlichen frischen Obell-Bächen, als der Föffera und der Werra, seinen ersten Fortgang nimmt. Johann Schönerus nennt ihn *Beseram* (*Weseram*), die Weser, welcher Meinung auch die Hennebergische Chorographia ist. Insgemein wird er die Werra (*quasi vi errans, sive errans juxta viam*) genannt, weil sie in den Gründen hin und wieder irret und wandelt.“ — Dagegen meint Spangenberg, Chron. II 153 Buch Fol. 87: Und ist wohl zu merken, daß zu derselben Zeit, als das Kloster Bessa gestiftet worden — 1131 — die Werra des Orts, da sie entspringt, bis dahin, da die Schlenze herein kommt, die *Wesser* geheissen und vielleicht darnach, weil beide Flüsse mit einander vermischt und verwirret werden, die *Werra* genannt worden, denn also stehet in dem Confirmationsbriefe, den Bischof Otto diesem Kloster gegeben: „ quendam proprietatis suae locum, qui a nomine vicini fluminis Vessera nomen accepit, divino servitio assignavit.“

Nach Juncker, Ehre II 142 hat Gölth seine Beschreibung der Werra aus Nathanael Caroli (fragm. msept.) entlehnt. — J. selbst wendet sich gegen die seit Spangenberg „communis error gewordene Annahme, es sei Bessa-Werra und die Werra habe ehemals Weser geheissen.“ „Wir ist, sagt Juncker (II 146), zur Zeit kein hennebergisch Diploma vorgekommen, darin der obere Teil der Werra „Besseraha“ oder „Bessera“ genannt wurde, außer in einigen des Klosters Frauenbreitungen — sonst aber heisst der Fluß allenthalben *Weraha*, *Wierra* und *Werra*. Diejenigen, so die Etymologiam und den Ursprung des Wortes dieses Flusses auszufinden sich bemühen, halten dafür, es bedeute ein Gewirre oder Geräusch des *aha* oder Wassers. Wer kann mich aber versichern, daß „Wirre“ in uralter teutscher Sprache soviel heiße? Und gesetzt auch, es wäre so, wer weiß denn nicht, daß alle Flüsse ein Geräusch machen?! —

In Zedlers Universallexicon Bd. 55 (1748) S. 547 wird Werra von dem „alten celtischen Wort *Guerra* abgeleitet, welches soviel als Krieg heiße, dieses aber wegen des Strettes und Kampfes, welchen sie mit anderen Flüssen hat, so sie zu sich nimmt“(!).

c. Ursprung.

Ebenso wie über den Namen und über das Verhältnis zwischen Werra, Weser und Fulda gehen die Meinungen betreffs des eigentlichen Ursprungs unsres Landflusses auseinander. In den meisten landeskundlichen und touristischen Werken wurde bisher ein Unterschied zwischen der „*Trodene*“ und „*Rasse*“ Werra gelehrt, von denen nach älterer Annahme die letztere, nach neuerer die erstere am Bleßberg (bez. Saar) bei Siegmundsburg entspringen sollte.

So besagt die Eissfelder Amtsbeschreibung von 1666 im V. Kapitel: „Die Wärra entspringt erslichen bei der Köppelsgruben im Grund zwischen dem Zeupelsberg und Meisenanger, und fließt selbigen Grund, zwischen dem Frohnberg, Bechleiten und Reißberg an der Seiten hin; doselbst sie insgemein die *trudene Wärra* genannt wird. Denn zum andern die *Rasse Werra* entspringt beim Rattelsberglein bei der Schaumburgischen Grenze und den Grund hin, da sie zwischen Schirnroda und Schwarzenbrunn unter der Furt zusammenfallen und hieraus der Hauptfluß wird, von dar sie uf Schwarzenborn, dortenbey durch Sachsenhof uf Eissfeld fließt. — Vgl. damit die Grenzbeschreibung des Amtes Eissfeld, ebenda: „Gegen Osten 14. Grenzstein, neuer Stein uf der Sächf. Seiten mit der Jahrszahl 1588 an der Wärra, wo die selbige entspringet, gegen dem Eissfelder

Walde, dafelbsten ändet fih die Sächfifche Waldgrenze mit dem gefchlecht von Schauenburgt, ganerben zum Rauenftein; danach folget die Hegefäule 15.“

Zehn Jahre fpäter, 1676, läßt fih der Meininger Chronift M. Seb. G ü t h über den Urfprung der Werra alfo vernehmen:

„Solcher Fluß erzeugt und ereignet fih anfänglich oben in den alten Hennebergifchen Land-Gränzen des Frändifchen Gebirges des Fürftenthumbs Coburg, zunechst am Schwarzburgifchen Walde in einem fumpffigen Orth und Gehölze, der Helbriether Wald genennet, mit zweyen Armen oder Ausfprünge etwa Arms-Dia, und läuft oder fließt alfo vom Morgen ober Auffgang der Sonnen, nemlich von feinem erften Aufsprunge, gegen Mittagwärts. Und ob es wohl im hinweg- und hinabfließen von folchem Aufsprunge ober Brunn-Quelle anfänglichen auff eiliche Meh-Ruthen lang, alfo gar unachtfam und gering ift, daß man es auch mit leichten Fuß gar wol überfchreiten kann, fo währet es doch nicht fehr lange, fondern verwirret und vermifchet fih immer alsbald im Fortgehen ober Abfließen unterwegs mit faft ungezählig vielen Brunn-Quellen und kleinen Waldbächlein, von welchen es bergeltalt zunimmt, daß man fih über beßen fchnell und ftarken Lauf höchlich verwundern muß.“

F u n d e r, Ehre II 142 befchränkt fih in feiner Gewäfferbefchreibung auf wörtliche Wiebergabe der G ü t h'schen Darftellung.¹⁾

Dagegen wird in dem Hildburghäuser Hoffjagdbuch (vgl. Neue Landest. S. 113 Anm.) bei Gelegenheit eines Jagens am Zeupelsberg am 29. Juli 1697 fowohl „die Trockene Werr“ wie auch eine „Faule Werr“) namhaft gemacht; dieß war alfo damals die Auffaffung der amtlichen Kreife.

Nach Hoff und Jacobs II 319 kommt die „Trockene Werra“ vom Zeupelsberg und wird fo genannt, weil fie in trockenen Sommermonaten unterhalb Sophienau ganz verfchwindet, doch über Schwarzenbrunn wieder hervorbricht. „Beide Bäche, die Trockene Werra und die Saar, vereinigt, werden die Kaffe Werra genannt und fließen durch Schirnroth. Auch bei diefem Waßer ereignet fih unter dem nurgenannten Dorfe die Erfcheinung, daß fein Waßer fih auf eine kurze Strede verliert.“

In ähnlicher Weife lehren die auf dem Herzogl. Ministerialarchiv liegenden, nur handfchriftlich vorhandenen „Statiftifchen Recherchen“, verfaßt von A. Hellmann im J. 1828:

Die Werra entfteht bei Schwarzenbrunn durch die Vereinigung zweier Bäche, von denen der eine, die *Trockene Werra* genannt, nördlich von der Werrafchneidemühle und von Sophienau, der andere, die *Nasse Werra*, mehr öftlich, von Saargrund und Schirnroth herunterfließt. Die Trockene Werra hat ihren Namen deshalb erhalten, weil fih in trockenen Sommermonaten unterhalb Sophienau in dem dort befindlichen Höhlentall ihr Waßer ganz verliert und erft oberhalb Schwarzenbrunn wieder hervorquillt. Letzteres ift aber auch bei der naffen Werra auf eine kurze Strede unterhalb Schirnroth der Fall.

Beide Bäche, die Trockene und die Kaffe Werra, haben zwei Quellen, welche fämtlich fehr nahe am höchften Rücken des Gebirges, dem Rennsteig, entfpringen. Das Waßer der

¹⁾ Da auch H ö n n anscheinend auf Caroli fußt, fo ift die Beweiskraft, die Brüdner LK. II 360 dem Zeugnis „der älteren Schriftfteller“ beimeißt, nicht von erheblicher Bedeutung.

²⁾ Urfprung diefes Seitenbaches an der Faulen Brücke?

westlichen Quelle der Trocknen Werra fließt durch den Meistersgrund und vereinigt sich bei der Werra Schneidemühle mit dem Wasser der östlichen Quelle, das durch den Weißen Grund seinen Lauf nimmt.

Die westliche Quelle der Rassen Werra entspringt ganz nahe am Rennsteig bei Friedrichshöhe, die östliche unterhalb Siegmundsburg. Das Wasser der ersteren fließt dann durch den Pechgrund, das der zweiten Quelle durch den Saargrund, und es treffen beide Gebirgseinschnitte bei dem Orte Saargrund zusammen und bilden so den Rassen Werra-Grund.

Eine veränderte Auffassung beginnt mit Georg Brüdner. Er sagt (Landesk. II 360 Anm.): Als der eigentliche Werraquellfaden gilt unbestritten der des Sophienauer Grundes. Und eben dieser ist die Rasse, das Saargrunder Wasser — und zwar genau genommen der untere Teil von Schirnrode bis zur Einmündung in das Sophienauer Wasser — die Trockene Werra.

Als Gründe führt er an:

1. Das Zeugnis der älteren Schriftsteller (Caroli, Gith, P. Hönn, Junder);
2. Das Zeugnis des ältesten Lehnbuchs der drei Forstleien Sachsendorf, Heubach und Ernstthal, welches Grundstücke zwischen Schirnrode und Schwarzenbrunn „an der trocknen Werra“ nennt;
3. Aussagen der ältesten Bewohner der Gegend;
4. Das Wort *saar* heißt „trocken“; agl. *soor*.
5. Das Wasser zw. Schirnrode und Schwarzenbrunn vertrocknet bei jedem mäßig trocknen Sommer auf eine Länge von 6000', dagegen geschieht dies nicht in jedem Sommer und dann nur auf ca. 900' in dem unteren Sophienauer Grund.
6. Der Hauptarm eines Flusses kann nicht „trocken“ und der Nebenarm „naß“ genannt werden.

Zu 4 ist jedoch beachtenswert, daß trocken ahd. mhd. *sôr* lautet. Daneben begegnet ein Subst. *sahar, saher*, in der Bedeutung Sumpfgras, Niedgras, Schilf, von welchem der Name Saar mit größerem Rechte abzuleiten ist. Vgl. Brandis, Berg- und Thalnamen des Th. W. S. 48.

Gg. Brüdner sind zum größeren Teil die Neueren, z. B. Spieß, gefolgt. Nur teilweise sich an Brüdner anschließend, trägt das neue Weserwerk (S. 9) folgende Auffassung vor:

Zwischen der als Saar bezeichneten Bergkuppe und dem Mittelsberge (806 m) entspringt die Trockene Werra, die über das Dorf Saargrund fließt und auch Saar genannt wird. Zu ihr tritt dann oberhalb Schwarzenbrunn rechts die Rasse Werra vom Zeupelsberge unweit Fehrenbach; ihre Quelle ist neuerdings gefaßt und als eigentliche Werraquelle berufen worden. Beide Bäche sind annähernd gleich bedeutend und haben nach ihrer Wasserfülle gleichen Anspruch darauf, als Hauptquellbach zu gelten. Wir entscheiden uns für die Trockene Werra (Saar), weil sie die vom Quellbache nach der Vereinigung eingeschlagene westsüdwestliche Richtung von ihrem Ursprunge ab verfolgt und weil dieser Ursprung an dem hydrographisch wichtigen Ostpunkte des Wesergebietes liegt.

Die Bevölkerung des Quellgebietes kennt jetzt nur eine „Werra“, deren Ursprung am Zeupelsberg (mundartl. Zeufelsberg, 1569 Zeittelsberg) im Heubacher Forst, genau 1,7 km östlich von Fehrenbach, 0,8 km westlich vom

Dreiherrnstein an der Hohen Heide, zu suchen ist. Den stolzen Bleßberg als Quellort der W. zu bezeichnen, ist ja für die Fernstehenden einleuchtender. Für den weniger bekannten Zeupelsberg spricht indessen Unversiegllichkeit der Quelle, längerer Arm und vor allem die altertümliche Benennung „Werrathal“ für das Thal des westlichen Armes, während dasjenige des östlichen Armes bei männiglich den Namen „Saargrund“ führt, wovon ja auch der romantisch zwischen den hohen Bergwänden eingebettete Ort Saargrund benannt ist. — In der südwestlichen Ecke der „Röpfleggrundswiese“, die sich an den Hängen des Zeupelsbergs mit ihrem saftigen Grün einige hundert Meter weit nach Norden und Osten hin ausbreitet, während nach der Abendseite dunkle Fichten emporragen, da ist der Ursprung der Werra. Die hohen Baldbriesenbäume verdecken nach allen Seiten die Aussicht. Tiefste Einsamkeit umschattet uns. Nur selten verirrt sich hierher ein Wandersmann; höchstens begegnet uns einmal ein rüstiger Holzhauer oder — ein listenreicher Vogelfänger. Im Jahre 1897 ist auf Betrieb und mit Unterstützung des Oberförsters Schröder in Heubach die Werraquelle eingefasst worden. Eine aus den verschiedenen Gesteinsarten der dortigen Gegend zusammengefügte Grotte in geschmackvollem Stil zeigt in ihrer Mitte einen großen Löwentopf, aus dessen Rachen die Quelle hervorsprudelt, um sich in ein darunter liegendes Becken zu ergießen. Über dem Löwentopf ist eine gußeiserne Platte eingefügt mit der Aufschrift:

Werraquelle, 797 Meter über der Nordsee.

Stufen aus Sandstein führen von beiden Seiten zur Grotte hernieder und geleiten den Besucher zu zwei Steinfiguren, welche rechts und links in Nischen angebracht sind. Die Anpflanzung von Farnkräutern und Sträuchern giebt dem Ganzen einen harmonischen Abschluß.

d. Lauf.¹⁾

Während die zum Main rinnenden Fläße der Südseite des Franken- und Thüringerwaldes in Süd- und Südwestrichtung das Vorland durchlaufen, von der hercynischen Richtung²⁾ also wenig beeinflusst sind, hält die Werra bis zum Nordwestende des Gebirges im ganzen die hercynische Linie inne und deutet damit auf einen tieferen Zusammenhang mit dem mitteldeutschen Gebirgssystem hin.

Im einzelnen ergiebt sich folgendes hydrographisch-geologisches Bild:

Der Quellbach stürzt zunächst in nordöstlicher Richtung mit bedeutendem Gefälle niederwärts, sein Thälchen ist schluchtartig geformt und beiderseits von hohen, bis zur schmalen Sohle bewaldeten Bergen eingefast. Bei Schwarzenbrunn wird die Werra durch den Einfluß der Saar zur Einschlagung einer südwestlichen Richtung genötigt, das Thal öffnet sich im Noth zu einer mehrere hundert Meter breiten, gut bebauten oder zur Wiesenkultur dienenden Niederung, die sich bei Eissfeld und dann nochmals oberhalb der Bodstadter Mühle

¹⁾ Obige Darstellung schließt sich an H. Bröscholdts Untersuchungen an, der auch F. Regel in seinem Werke über Thüringen und Keller im Weserwerk folgen.

²⁾ Das Hercynische oder Subetensystem umfaßt den östlichen und nördlichen Teil des gebirgigen Deutschlands; seine Ketten streichen fast alle von Südost nach Südwest.

beim Durchbrechen der steil aufgerichteten Buntsandsteinbänke enger zusammenzieht. Bei Eisfeld geht der Fluß über die große Verwerfung, bez. Überschiebung, die bei Wiedersbach ihren Ursprung hat. Bei Rodstadt biegt er um und nimmt eine westnordwestliche Richtung an, dem Streichen der Schichten entsprechend. Von hier bis Ebenhard's durchfließt die Werra in einem 3 bis 600 m breiten Großflussthal das Röt an der Formationsgrenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk. Außer zu Wiesen wird die Thalsohle in höheren Lagen zum Ackerbau benutzt, und die menschliche Besiedelung nimmt nicht unbeträchtliche Flächen ein, z. B. bei Hildburghausen. Von Ebenhard's bis Themar hat das den Verwerfungslinien des Buntsandsteins sich anschmiegende Thal vielfach schluchtartige Form und geringe Breite. Bei Neurietz wendet es sich mehr nordwärts und folgt, wie sehr schön zu sehen ist, einer sehr bedeutenden nördlich streichenden Verwerfung. Bei Kloster Bebra biegt es in nordwestlicher Richtung ab, bis nach Henfstädt wiederum einer deutlich wahrnehmbaren, nordwestlich verlaufenden Verwerfungsspalte folgend. In der Nähe des letzteren Dorfes verläßt die Werra das Störungsgebiet, indem sie sich eine kurze Strecke nach Westen wendet. Zugleich verschwindet das Röt, die Thälwände werden sehr steil, da sie aus Wellenkalk mit seinen harten, widerstandsfähigen Bänken zusammengesetzt sind, wie dies namentlich im Felsporn des „Nadelöhres“, einer prächtigen Großflussterrasse, zu beobachten ist. Das Thal nimmt bald wieder eine nordwestliche Richtung an, tritt aber bei Bachdorf aus dem Wellenkalk wieder ins Röt, das scharf nach Nordwest ansteigt, wie gerade hier an den Thälwänden deutlich zu erkennen ist. Infolgedessen tritt weiterhin in der Thalsohle der oberste Teil des Mittleren Buntsandsteins (Chirotheriumsandstein) zu Tage. Dann legen sich die Schichten eine kurze Strecke horizontal und fallen später nach Nordwest ein, so daß bei Maßfeld der Wellenkalk fast in die Thalebene zu liegen kommt. Derartige Sattelungen und Mulden wiederholen sich noch mehrmals, bis dann bei Balldorf die Werra in den Mittleren Buntsandstein eintritt, um auf lange Erstreckung darin zu bleiben. Mit einem landschaftlich sehr scharf ausgeprägten Steilrand, der in nordöstlicher Richtung von Herpf nach Megels und bis zum Dolmar zieht, verschwinden der Wellenkalk und das Röt aus dem Werrathal. Die Werra durchbricht also von Henfstädt bis nach Balldorf ein in nordöstlicher Richtung gefaltetes Gebirge. Die vorwiegend zur Wiesenkultur benutzte Thalsohle, die bei Meiningen dicht besiedelt ist, bildet eine durchschnittlich 1 km breite Niederung.

Unterhalb Bachdorf nimmt das Thal eine rein westliche Richtung an bis nach Untermaßfeld; von hier wendet es sich in scharfem Knick genau nach Norden und bleibt auch in seinem weiteren Verlaufe wesentlich nach Norden gerichtet, mit einer leichten Neigung nach Nordwest. Von Balldorf bis zur Hörselmündung ist das Thal in die zum meist weniger widerstandsfähigen Schichten der Buntsandsteinbildung eingenagt. Seine Wände besitzen geringere

Höhe und gewöhnlich sanft gerundete Formen. Die Thalsohle ist 600 m bis 1,2 km breit.

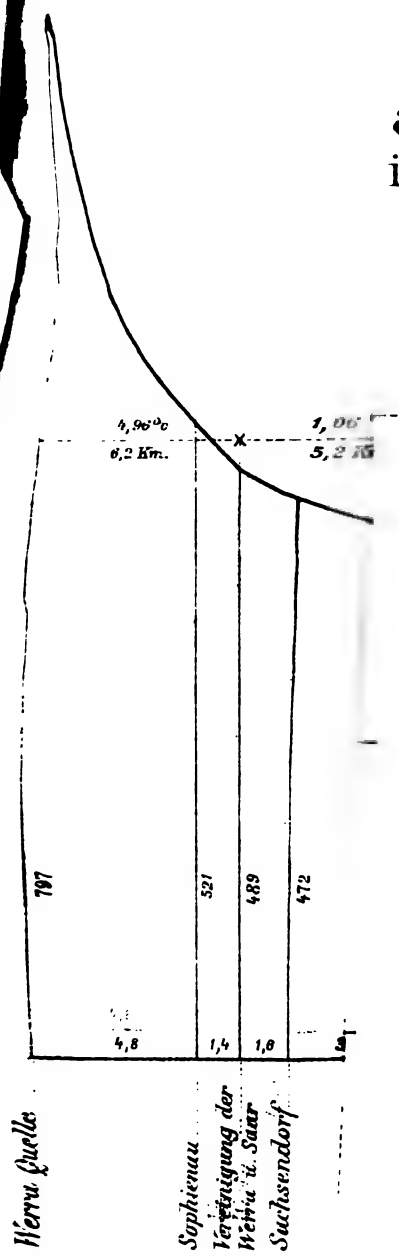
Die Werra berührt auf ihrem Lauf durch das Herzogtum Sachsen-Meiningen folgende Dörfer und Städte: Schwarzenbrunn (L.), Sachsenborn (L.), Eisleben, Harraß (L.) Schandorf (L.) Weiskorf (L.), Hekberg (r.), Birkenfeld (L.), Hildburghausen (r.), Häßelrieth (L.), Ebenhards (r.), Neurieth, Grimmelshausen (r.), Themar, Henßstädt (L.), Leutersdorf (L.), Bachdorf (L.), Belrieth, Einhausen (r.), Ober- (r.) und Untermaßfeld (L.), Meiningen (r.), Weltershausen (r.), Walldorf (L.), Wafungen (r.), Schwallungen (r.), Wernshausen (L.), Frauenbreitungen (L.), Altenbreitungen (r.), Immelborn (L.), Ettmarshausen (L.), Allendorf (L.), Salungen (L.), Unterrohn (r.).

Nach einem Lauf von 116,3 km verläßt die Werra westlich von Salungen das Meininger Land, windet sich mit ihrem meist trüben Wasser in vielen Krümmungen vor den eisenachischen Orten Bacha, Berka und Greuzburg vorbei, unterwegs die mit der Nesse vereinigte Hörsel aufnehmend, durchströmt die gothaische Exclave Naßza, sodann die preußischen (ehedem hessischen) Gebiete Allendorf, Eschwege und Wittenhausen und empfängt bei Hannoversch-Münden ihren größten Nebenfluß, die Fulda. Bis hierher ist ihre Länge 293,2 km (W), während die Fulda vom Ursprung bis zur Mündung 217,5 km (W) mißt. Nun nimmt sie den Namen Weser an, wird schiffbar und strömt in nördlicher Richtung zwischen den Provinzen Hessen und Hannover (Karlshafen), weiterhin auf der Grenze zwischen Westfalen und Braunschweig (Hörter, Corvey-Holzminnen), durch die Südwestecke der Provinz Hannover (Sameln) und die Nordostecke von Westfalen (Minden), worauf sie ins norddeutsche Flachland tritt, nochmals die Provinz Hannover schneidet (Nienburg, Hoya), um endlich durch das Gebiet der Hansestadt Bremen der Nordsee zuzueilen, in ihrem untersten Lauf die Grenze zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und Hannover bildend. Bei Bremerhaven und Geestemünde ergießt sich die Weser in die Nordsee.

Den Punkt, wo die Werra das Hauptthal erreicht, an der Bodstädtler Mühle zwischen Eisleben und Harraß, betrachtet W als Grenze zwischen Oberlauf und Unterlauf; den Oberlauf erstreckt man bis Heimbolshausen, den Mittellauf bis Falken, den Unterlauf bis Münden.

Sowohl innerhalb wie auch außerhalb des Gebirges erscheinen die Thäler der Gewässer als eine Reihe von untereinanderliegenden, langgestreckten Becken und Kesseln, die durch engere halbförmige Durchbruchstellen mit einander in Verbindung stehen. Jene stellen die ausgespülten Becken großer Wasserstauungen der Vorzeit dar. Die Gestalt der Thälwände mit ihren mehrfachen Absätzen bezeichnet die verschiedenen Wasserstände des Flusses in vorgeschichtlichen Zeiten; diese Terrassen sind in der Gegend von Meiningen am deutlichsten ausgebildet. — Vom Urgebirge bis Bacha lassen sich sieben solcher Kessel unterscheiden:

a
ii



1. Der Eisfelder Kessel mit dem Durchbruch bei Harraß;
2. Der Hilbushäuser Kessel mit dem Durchbruch bei Ebenhardß;
3. Der Themarer Kessel mit dem berühmten Nabelöhr bei Henfstädt;
4. Der Maßfelder Kessel;
5. Der Meininger Kessel bis zum Landsberg und den Spitzbergen;
6. Der Schwallunger Kessel bis zur Todenwart;
7. Der Breitungener Kessel bis Salungen und Bacha.

Näheres darüber wird der geologische Abschnitt unserer Landeskunde ergeben. Im übrigen vergleiche A. Schaubach in Emmrichs Archiv I, Spieß, Topogr. S. 87; Brückner, Landeskunde I 161; Regel, Thüringen I 296; Präscholdt, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena VIII 64—70. — W e s e r - w e r k S. 325.

Beim Oberlauf und Quellbache verläuft das Thal im allgemeinen schlangl; plötzliche Richtungsänderungen kommen nur selten vor, z. B. bei Neu-rieth und am Nabelöhr. Innerhalb dieses meist sanft gewundenen Thales hat die Werra einen gekrümmten Lauf, der sich in ziemlich großen Bogen bald der einen, bald der andern Thalwand nähert, aber nirgends übermäßig zahlreiche und scharfe Schleifen aufweist, die ihm eine mäanderförmige Gestalt geben würden. Die gestreckte Form des jetzigen Bettes läßt sich mehrfach als künstliche Verkürzung (Begrabigung) des in den Schlenken noch erkennbaren alten Bettes nachweisen; z. B. an der 1842—46 von Kurhessen und Sachsen-Meiningen mit 5 Durchstichen grabgelegten Strecke Bernshausen-Frauenbreitungen (W).

Spaltungen in zwei Arme kommen an der Werra mehrfach vor, jedoch fast ausschließlich bei Stauanlagen und Nebenbachmündungen. Ausnahmßweise mögen die Seitenarme künstlich hergestellte Mühlgräben sein, deren Ursprung in frühere Jahrhunderte zurückreicht (W 328).

Das Gefälle der Werra wird durch die beigegebene Zeichnung des Herzogl. Katasterkontrolleurs R e l l veranschaulicht.

Es beträgt von der Quelle am Zeupelsberg bis Unterrohn, auf eine Gesamtlänge von 116,3 km: 797 m — 234 m = 566 m.

Die Hauptabschnitte sind:

	Entfernung.	‰.
Von der Quelle bis zur Einmündung der Saar	6,2 km,	4,96.
Bis Eisfeld	5,2 km,	1,06.
Bis Weilsdorf	9,7 km,	0,48.
Bis Obermaßfeld	45,4 km,	0,20.
Bis Bußhof	30,5 km,	0,15.
Bis Unterrohn	19,3 km,	0,08.

Vgl. auch den Nivellementsplan der Werra, aufgenommen von Baumeister Joh. Hermann, 1864, Ministerial-Kartensammlung Nr. 2387 und den betr. Abschnitt im Weserwerk S. 329.¹⁾

Ungenau sind in diesem Fall die Entfernungangaben bei Fils, Höhenmessungen S. 154, der die Gesamtlänge des Werralaufes nur auf $12\frac{3}{4}$ Meilen berechnet = $95\frac{1}{2}$ km.

Das Weserwerk berechnet das mittlere Gefälle der Werra von der Quelle (am Saar) bis zur Hochstädter Mühle (780 m — 414 m) für eine Bauflänge von 14,7 km auf $24,9\text{‰}$ = 1 : 40; von da bis Heimboltshausen (414 m — 218 m) für eine Bauflänge von 121,3 km auf $1,62\text{‰}$ = 1 : 619. Bedeutend geringer ist das Gefälle im Mittellauf ($0,572\text{‰}$ = 1 : 1750) und im Unterlauf (Treffurt-Mündung) $0,707\text{‰}$ = 1 : 1410).

Begelstationen befinden sich im Herzogtum Sachsen-Meiningen nur zwei, in Themar (Höhenlage des Nullpunktes 325,60 m) seit 1899 und Meiningen an der unteren Brücke (N.B. 281,57 m), seit März 1878.

Wassermenge.

Im 12jährigen Durchschnitt führte die Werra bei Meiningen

an 24 Tagen 2–3 cbm in der Sekunde,

„ 82 „ 3–5 „ „ „ „

„ 180 „ 5–20 „ „ „ „

„ 79 „ 20 cbm und darüber in der Sekunde.

In Münden bemisst sich die Wassermenge bei mittlerem Sommerwasser (0,58 m a. B.) auf etwa 42 cbm in der Sekunde.

Für das höchste Hochwasser (24. Nov. 1890) ist eine Wassermenge von 291 cbm in der Sekunde, für das Hochwasser im Juni 1871 eine solche von 223 cbm berechnet worden (Mitt. des Herzogl. Oberbaurats Fritze in Meiningen).

Wasserstand.

Der höchste Wasserstand der Werra am Pegel der Unteren Werrabrücke bei Meiningen (287,07 m über NN.) betrug nach den in den letzten Jahrzehnten vom Herzoglichen Wasserbauamt angestellten Ermittlungen: 4,22 m am 24. November 1890.

Der niedrigste Wasserstand war 0,55 m am 11.—13 Juli 1893. Der mittlere Wasserstand war

¹⁾ Die Strecke Bernshausen-Frauenbreitungen, bei der schon in den dreißiger Jahren Flußarten im Maßstab 1 : 2000 und ein dazu gehöriges Nivellement als Grundlage für die Begrabung hergestellt wurden, ist 1888 vom Meliorationsbauamte Rassel nivellistisch festgelegt und im Maßstab 1 : 2500, 1 : 100 bezüglich ihrer Höhenverhältnisse dargestellt worden. Für den größten Teil des Oberlaufes liefern die meiningischen Katasterkarten ein zutreffendes Bild; für die Höhenverhältnisse ist es durch Bestimmung der Stauhöhen bei allen Triebwerken der Werra während der achtziger Jahre ergänzt worden; die Höhenpläne sind meistens im Maßstab 1 : 2500, 1 : 100 aufgetragen (W 329).

m	m	m	m
1890: 1,209	1893: 0,976	1896: 1,030	1899: 1,083
1891: 1,214	1894: 1,149	1897: 1,115	1881/1900: 1,16
1892: 1,034	1895: 1,054	1898: 1,175	

Sommerhochwasser.

Winterhochwasser.

Meiningen.

Tag und Jahr.	Höhe am Pegel.	Tag und Jahr.	Höhe am Pegel.
29. Oktober 1880	3,60 m.	2. März 1878	3,53 m.
4. August 1882	2,80 m.	3. Januar 1880	3,50 m.
23. September 1882	3,04 m.	5. März 1880	3,50 m.
23. Oktober 1894	2,60 m.	25. Dezember 1880	3,34 m.
7. Mai 1899	2,90 m.	11. Februar 1881	3,20 m.
		12. März 1881	3,39 m.
		27. November 1882	3,31 m.
		29. Dezember 1882	3,25 m.
		11. März 1888	3,25 m.
		24. November 1890	4,22 m.
		29. März 1895	3,20 m.

Jährliche Wasserstandsbeziehung.

Meiningen 1881/1900.

	MNW ¹⁾	MW	MHW
November	0,90	1,13	1,66
Dezember	0,96	1,31	1,96
Januar	1,01	1,28	1,92
Februar	1,02	1,32	1,95
März	1,06	1,49	2,24
April	1,11	1,36	1,76
Mai	0,94	1,14	1,48
Juni	0,82	0,99	1,29
Juli	0,85	1,02	1,39
August	0,84	0,99	1,27
September	0,79	0,92	1,20
Oktober	0,85	1,03	1,36
Winter	0,82	1,31	2,80
Sommer	0,70	1,01	1,90
Jahr	0,70	1,16	2,90

Die durchschnittliche Wasserstandsbeziehung im Kreislauf des Jahres ist danach höchst einfach, insofern die Mittelwerte sich vom Herbst bis zum Frühjahr hin ohne Unterbrechung heben, mit dem oberen Scheitel im Monat März, dann aber ebenso bis zum Herbst wieder sinken, mit dem unteren Scheitel im September (W.).

¹⁾ MNW = Mittelniedrigwasser, MW = Mittelwasser, MHW = Mittelhochwasser.

Aus vergangenen Jahrhunderten berichtet G ü t h s P o l i g r a p h i e :

1137 ist eine große unerhörte Dürre gewesen, daß die Werra so klein worden, und so wenig Wasser drinnen, daß man nicht genug fürs Vieh hat haben können. daher Menschen und Vieh solche große Noth gelitten, daß man auch viel Vieh abschaffen mußten, und weil man die Wassermühlen nicht brauchen können, hat man an derselben Statt Roß-Mühlen brauchen müssen. Endlich ist die Werra so klein worden, daß auch am 5. Tag nach Jacobi die Klübe allhier solche ausgeflossen, daß kein Tropfen mehr geflossen bis auf den andern Morgen.

1194. Ist ein dürrer und heißer Sommer gewesen, davon die Werra dermaßen vertrocknet, daß in zwei Monaten kein Wasser darinnen zu finden gewesen. Ingleichen haben auch die beiden Bäche, als die Hasel, so von Suhl, und die Schöna, so von Steinbach durch Schwarzkau herab nach der Werra fließen, länger denn in sieben Monaten kein Wasser gehabt, dergleichen auch Flüß und Bächlein mehr, so in die Werra gehen, dadurch denn große Noth allenthalben entstanden ist. So ist auch der Mays, Stray und Fränkische Saal dermaßen klein geworden, daß man allenthalben über die drei Monate lang ohne Gefahr durchkommen können.

Die Breite des Flusses beträgt bei Eisfeld 4 m,

(in Höhe des Mittelwasserspiegels)

bei Kloster Bekra	10 m,
bei Grimmenthal	15 m,
bei Meiningen	20 m,
bei Salzungen, bez. der Landesgrenze	25 m,
im Unterlauf (bis Münden)	50 m,

Der planmäßig ausgebauter Flußlauf von Wernshausen bis Frauenbretungen hat 12,7 m Sohlenbreite und dreifache Uferböschungen, also beim gewöhnlichen Wasserstande (1,2 m über der Sohle) nahezu 20 m und in Höhe der um 1,8 m höher liegenden Uferborden etwa 31 m Spiegelbreite erhalten.

Bei Mittelwasser, das etwa 0,1 bis 0,15 über dem gewöhnlichen Wasserstande liegt, beträgt der Flächeninhalt des benetzten Querschnittes oberhalb der Haselmündung durchschnittlich 10 qm, bei Wernshausen 19 qm, im Mittellauf etwa 30 qm und im Unterlaufe 30—40 qm. Bei hohem Wasser vermehrt sich die Querschnittsfläche auf 25—30 qm oberhalb der Haselmündung, 50—70 in der unteren Hälfte des Oberlaufes, 100—120 qm im Mittellaufe und rund 200 qm im Unterlauf. Bei großem Hochwasser nimmt in einigermaßen geschlossenen Hochflutquerschnitten die benetzte Fläche von 2 bis 300 qm am Oberlaufe auf 4 bis 600 qm am Unterlaufe zu. — Die Breite des Überschwemmungsgebietes, die bei den winterlichen Hochfluten unter Wasser gesetzt zu werden pflegt, wechselt in den zu Sachsen-Meiningen gehörigen Strecken von 50 bis zu 800 m (W.).

Über Eisverhältnisse liegen für das Herzogtum Sachsen-Meiningen keine planmäßigen Aufzeichnungen vor. Nach anderweitigen Beobachtungen wurde vor dem 27. November Eisbildung nur in 4 Jahren unter 50 gesehen.

Ein weiterer Kältevorstoß vollzieht sich in der Regel vom 22. bis 26. Dezember und noch etwas häufiger vom 1. bis 5. Januar. — Am spätesten stellte sich Eis ein im Jahre 1883, nämlich am 13. März. — Dauernd eisfrei wurde der Fluß nur ausnahmsweise vor dem 20. Januar; noch seltener aber

wurde bis über den 10. März hinaus Eis beobachtet. Meist verschwindet es in der hochwasserreichen Zeit vom 20. Januar bis zum 11. März (W.).

Mit einer Eisbede wird der Fluß nur etwa in 60 Jahren von 100 bekleidet, und zwar pflegt das Eis dann durchschnittlich 20 Tage zu stehen meistens jedoch mit Unterbrechungen. In den Wintern 1858 und 1865 hielt die Eisbede dagegen mehr als 50 Tage an; in solchen Fällen nimmt sie eine Stärke von 0,6 m an.

e. *Ausnutzung der Wasserkraft.*¹⁾ Die Wasserkraft der Werra selbst, wie ihrer Zuflüsse, namentlich der wasserreichen Gebirgsbäche, wird von dem erfinderischen Menschenggeist zu den mannigfachsten Diensten ausgenutzt. Fabriken (von Metallwaren, Stammgarn, Papier u. s. w.) und Mühlen, Färbereien, Gerbereien und Brauereien benutzen das durch Stauwerke angesammelte Flußwasser, und elektrische Anlagen setzen die Kraft des flüssigen Elements in Licht und Wärme um. Einfacher Art sind die zur Anfertigung von Marmeln dienenden Triebwerke im Eisfelder Bezirk, ferner die Mahl- und Schneidemühlen, die in kurzen Abständen einander folgen. Außer den Mühlenwehren sind auch Stauwerke für Wiesenbewässerungszwecke vorhanden. Die Gesamtzahl der Stauanlagen an der meiningischen Werra, die sich zum Teil im Besitze von Gemeinden und Bewässerungsgenossenschaften befinden, beträgt 33. Meistens bestehen sie bereits seit vielen Jahrzehnten; aus neuerer Zeit stammen nur die „Wasserwehre“ bei Leutersdorf, Bachdorf und Belrieth, ferner das oberhalb Themar für das dortige Elektrizitätswerk errichtete Wehr; andererseits ist neuerdings (1890) das ehemalige Wehr der Mühle bei Frauenbreitungen abgebrochen worden.

An den Wehren unterhalb Meiningen werden bei Mittelwasser etwa 100 bis 150 Pferdekkräfte gewonnen. Dagegen liefern die Stauwerke am Oberlaufe oberhalb der Haselmündung weit geringere Triebkräfte, fast ausschließlich für Mahl- und Schneidemühlen.

Die Sohle des Flußbettes ist mit Schotter, feinerem und gröberem Kiese, Sand und Schluff bedeckt, eine Schicht, die bei hohem Wasserstand in Bewegung versetzt wird. Wo die Kies- und Schottermassen sich zu hoch anhäufem, namentlich an den Mündungen einiger Seltengewässer, werden sie für Aufrechterhaltung der Floßfahrt mit dem Kießpflug zuweilen geräumt, teilweise auch zu Bauzwecken entnommen und abgefahren.

Aber auch edlere Schätze birgt der Boden des Flußbettes. Wie mehrere im Thonschiefer entspringende, der Is zufallende Bäche im Meiningen Oberland, so führt auch die Werra Goldsand. Noch im Jahre 1716 ließ Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Hildburghausen aus dem hier gefundenen Golde eine Münze prägen. Sie trägt auf der Hauptseite sein Brustbild mit der Umschrift des Titels und auf der Rehrseite die Inschrift: Der Schwarzenbrunn giebt Gold — dergleichen auch

¹⁾ Vgl. das Beserwerk II 387.

Schaltau — das Salz schenkt Bindenau — Gott ist dem Lande hold. Die Umschrift lautet zu Schwarzenbrunn aus der Goldwäsche. Hilbburghausen 1716.¹⁾

Fischweide. Der Fischreichtum der Werra muß ehemals viel bedeutender gewesen sein. „Dieser Fluß, schreibt Büth 1676 in seiner Chronik S. 23, giebt allen und jeden Anwohnern allerhand Arten Fisch reichlich dar; maßen in Meinungen und anderswo in derselben gefangen werden: Aeschen, Aale, Alraupen, Barben, Cressen, Elritzen, Forellen, Gründel, Hecht, Karpffen, Koben, Krebse, Bachsforen, Bächse, Lampreten, Neunaugen, Preschen, Plöke, Brassen, Briden, Rotaugen, Schleyen, Sticlunge, Schmäder, Steinbeissen, Urffen, Weißfisch, Zärten.“ Damals bildeten die Fische ein wichtiges Volksernährungsmittel. Neben dem Raubfang in früherer und auch noch in neuerer Zeit haben namentlich die zahlreichen industriellen Anlagen die Fischbestände stark beeinträchtigt. Andererseits sind die Fischereivereine bemüht, durch Züchtung edler Arten den heimischen Gewässern neue Bewohner zuzuführen. So hat der Hilbburghäuser Fischereiverein in den letzten Jahren viele Tausende von Regenbogenforellen, Saiblingen, Bachforellen und Bachsen aus Eiern gezüchtet und ausgesetzt. Diese schwachhaften Salmoniden vermehren sich in erwünschter Weise. — Gegenwärtig werden in der Werra folgende Arten angetroffen: Aeschen, Aale, Alraupen, Barbe, Barsche, Döbel (Dickkopf), Kreffen, Elritzen, Forellen, Kappen (Kaulkopf), Hechte, Krebse, Bachsforellen, Bächse, Neunaugen, Rotaugen (Plöke, Rotaugen, Rotfeder), Gründel (Schmerle, Schmäden, Steinbeißer), Weißfische, Kapsen (Kappen, Kaps, Schied), Karausche, Brasse (Blei, Brachse), Schleyen, Aal (Urfling, Orfe), Sticlunge. (Mitt. von Oberforsttrat Knochenhauer.) Auch der Karpfen findet sich nicht selten in der Werra, ist aber daselbst nicht heimisch, sondern stammt wahrscheinlich in allen Fällen aus Teichen im Oberland, die Dammbruch erlitten haben.

1. Verkehrsverhältnisse: Schiffbarmachung, Flößerei, Brücken.

1. Schiffbarmachung.

Litteratur:

Schultes, Statistische Beschreibung von Henneberg I 33. — **B. S. Balch**, Die Schiffbarmachung der Werra, S. Mein. Taschenbuch 1804, 198—218. — **J. S. Seidke**, Herzog Ernst der Erste, Gotha 1810, I 201—226. — **J. Balch**, Beschreibung der sächs. Lande, 1811, S. 93. — **J. S. Wagner**, Geschichte der Schiffbarmachung der Werra, Zschr. f. hess. Gesch. IV (1845) 163. — Derselbe, Geschichte von Schmalkalden 1849, 135. — **J. Aunz**, Herzog Ernst des Frommen Bemühungen um die Schifffahrt in Thüringen. Deutsche Bauzeitung 1896, 557 ff.

Ein erster Versuch, die Werra schiffbar zu machen, soll von Landgraf Ludwig dem Heiligen von Thüringen 1227 unternommen worden sein. — Beinahe vier Jahrhunderte später, im J. 1602, ließ Landgraf Moriz der Gelehrte zu Hessen-Cassel (1592—1627) ein Schiff mit Mast und

¹⁾ Der Schwarzenbrunn ist eigentlich die Stelle, wo die Werra wieder aus der Erde hervorsticht; sie wird auch Grubenbrunn genannt.

wehenden Segeln bis zum Mühlenwehr bei Schwallungen hinauffahren, mußte aber hier wieder umkehren, sei es wegen der Unpassierbarkeit des Wehres, sei es wegen des hartnäckigen Widerstandes, den der Schwallunger Müller der weiteren Fahrt entgegensetzte. Dessenungeachtet unterbreitete der Landgraf zu Beginn des folgenden Jahres der Gemeinschaftlichen Hennebergischen Regierung zu Meiningen einen ausführlichen Plan, wie die Werra zu der Herrschaften und Unterthanen Nutzen bis Meiningen oder Themar schiffbar gemacht werden könne. Kurfürst Christian II. und Herzog Johann von Sachsen erkannten die Vorteile des Unternehmens und gaben Auftrag, „das Werk mit Zuziehung wasser- und schiffkundiger Bauleute in Rat zu ziehen und ihre Bedenken einzusenden.“ Die Kommission stellte die Ausführbarkeit fest und lieferte einen sorgfamen „Anschlag vorhabender Schifffahrt aufm Werrafluß von Wanfried bis nacher Meiningen.“ Die Geldkosten wurden auf ganze 1419 Gulden 2 Gr. berechnet, auch lagen Vorschläge betr. des Brückenbaues, der Mühlen-schleusen und der Regelung des Flußlaufes vor. — Der beschränkte Unterthanen-verstand der damaligen Werraaanwohner vereitelte indes die guten Absichten erleuchteter Regierungen. Die abligen Ganerben und die Gemeinde zu Walldorf, sowie Frauenbreitungen, Wernshausen, Schwallungen und Wasungen erhoben be- und wehmütige Gegenvorstellungen wegen des zu erwartenden Verlustes an Wiesenland und des nötig werdenden Abhauens der Erlen und des Buschwerkes an den Ufern des Flusses u. dgl. m. — Auf Grund dieser Einsprache, wohl auch aus Scheu vor den Kosten verzichteten die beiden sächsischen Fürsten auf weitere Verfolgung der Angelegenheit.

Der Gedanke schief dann über ein halbes Jahrhundert, bis ihn 1658 Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha wieder aufnahm. Beabsichtigte der weitschauende, fluge Herzog doch auch die übrigen Flüsse seines Landes, die Unstrut und die Saale, der Schifffahrt zu erschließen. Auf der Werra gedachte er Getreide, Holz, Eisen, Blei und andere Landeserzeugnisse bis Bremen zu verfrachten, und von da gebörrte Seefische und überseeische Waren zurückzuführen. — Um das Unternehmen in die Wege zu leiten, sandte er den Jagd- und Forstschreiber Lorenz Gräbner am 28. März 1658 nach Themar mit eingehenden Weisungen. U. a. war darin angeordnet: „Im Fall die Eisfurten oder Schwäberich zu eng, daß die Schiffe — deren eins 32 Schuh lang und 6 Schuh breit ist — nicht durchgehen können, so sollen solche, durch Anweisung jedes Orts Beambten erweitert oder im Fall es zu thun stehet, bestellt werden, daß, wenn die Schiffe kommen, uf eine Seite eine Säule ausgezogen oder das Schwäberich so lang ufgehoben werde, bis die Schiffe hindurch, also dan können solche wieder hinein gelegt werden. Ferner: zu Themar muß eine Rolle gemacht werden, so etwas stark, und so lang, als die Schiffe breit sein; dieselbe soll zwei Zapfen und zwei Hasen bekommen, damit man solche anhängen und die Schiffe desto fäglich darauf übergehen können und soll solche Rolle aller Orten mit fortgeführt werden. Endlich soll also- bald der Befehl nach Eisleb und bestellt werden, daß die Schiff-Bohlen und andere Materialien nach Themar gefähret werden.“ — Rasch schritt man, da diesmal weder Müller noch Bauern Widerspruch erhoben, zur Erbauung der Schiffe. Drei wurden

zu Themar, zwei zu Dambach hergestellt. Nach mehreren mißlungenen Versuchen, die Schiffe über das Salzunger Mühlwehr zu bringen, konnte man im Sommer 1659 an die wirkliche Abfahrt denken. Nichts kostete indessen so viele Mühe, als die kleine Bemannung dieser Schiffe zu „heuern.“ Schiffer von Beruf fehlten: man warb, bez. preßte also die Fischer in den Untern Breittungen und Salzungen dazu; öfter bedurfte es der Bedrohung mit dem Gefängnis, um sie zu diesem gefährlichen Geschäft zu gewinnen. Auch die Versuche, heffische Schiffer zu mieten, schlugen fehl. Noch mancherlei Hindernisse stellten sich in den Weg, allein endlich glaubte Herzog Ernst zum Wagnis ausgerüstet zu sein. Zwei von den fünf Schiffen sollten zur Probe bis Wanfried vorausfahren. Sie wurden mit 70 Malter Gerste beladen, jedes Schiff mit zwei Fischern bemannt und am 12. März 1659 ging unter dem freudigen Rufen der zusammengeströmten Menge die Abfahrt von Salzungen von statten. Glücklich gelangten sie bis Bacha. Hier aber scheiterte eines derselben — weil „die Rerls anfangs mit den Stangen nicht sobald gründeten und mit den Rudern nicht allerdings ungehen konnten“ — an einem Pfeiler der steinernen Brücke, das andere kam mit Müß' und Not wirklich in Wanfried an, mußte aber hier für 9 Thaler verkauft und die verfrachtete Gerste um einen Spottpreis losgeschlagen werden.

Im folgenden Jahr — 1660 — wurden die hennebergischen Lande endgültig geteilt, wobei die Ämter Meiningen, Maßfeld und Themar nicht an Herzog Ernst, sondern an Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg fielen. Dieses Umstandes und der oben berichteten Mißerfolge ungeachtet beharrte der zähe Fürst auf seinem Vorhaben, von dem er ja reiche Früchte für seine Lande erhoffte. Da die Schifffahrt auf der Werra nur im Frühjahr und im Herbst ausführbar war, so reifte in ihm der Plan, zur Verstärkung der Wassermenge und zur Förderung des Handels einen Kanal vom Main bis zur Werra anzulegen. Nachdem die beteiligten bambergischen und mainzischen Regierungen ihre Zustimmung erklärt hatten, übertrug er die Abwägungs(Nivellierungs)arbeiten und die Leitung des Kanals dem Amtschreiber Joh. Christoph Ritter zu Königsberg und verschah ihn mit eingehenden Weisungen.

Die Arbeiten wurden vom Monat August 1661 bis Mai 1662 ausgeführt, und zwar auf der Strecke Zeil am Main — Amt Königsberg — Bramberger Wald — Bettenburg — Oberlauringen — Theinfeld — Sulzfeld — Merkershausen — Rönnshofen — Waltershausen — Mellrichstadt — Bauerbach — Obermaßfeld, eine Entfernung von 43,981 Ruten (= 165,6 km). Im Jahr darauf ließ er durch den Bürgermeister Joh. Werner Dampfinger zu Königsberg einen kürzeren Weg ausfindig machen, dessen Ausführung indes mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. — Daher versuchte er nunmehr den Kanal aus dem Main durch die Milz und Streuna nach dem Werragebiet zu führen und beauftragte mit den Vorarbeiten

den Bergmeister Jacob Börner zu Reinhardtsbrunn und den vorher genannten Joh. Christoph Ritter. Der von ihnen erstattete Bericht lautete freilich unerfreulich: „Den 5. Punkt anlangend, sind wir den 15. April im Beisein des Amtsschreibers von Hellsburg von Ebershausen uff Steinberg, Zimmerau, Neuses und bis gen Schweinskopf kommen, darum alle Berge und Thäler uff das fleißigste besichtigt und in Augenschein genommen und befunden, daß es eine Unmöglichkeit sei, wegen der zwischen Sternberg und Zimmerau stehenden Höhe, auch weil das Bächlein bei Zimmerau und Baunach so bei Neuses entspringt und so tief in den Gründen gegen Schweinskopf zu herabfällt, wenn gleich der Kanal vom Maynfluß hoch über Zeitha angefangen würde, dahin nit zu kommen.“ — Auch ein vierter Versuch dieser Art, im Frühling 1665 angestellt, von Zeil über Königsberg, Unfinden und Bettenburg nach Hellingen zu gelangen, schlug fehl, wie bei den tatsächlichen Steigungsverhältnissen des Geländes nicht anders zu erwarten war. Ungern sah sich der Herzog genötigt, dieses Projekt wieder aufzugeben, allein desto größeren Eifer entfaltete er nun, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die die Schifffahrt auf der Werra selbst erschwerten.

Zu dem Ende ließ er den Fluß, diesmal von Basungen aus, bis Mühlh 1667 nochmals genau besichtigen und als wenig Schwierigkeiten getroffen wurden, eine kleine Flotte von 30 Schifflein bauen, deren jedes eine Länge von 20 m hatte. Auch wurden zu Ebershausen und Mühlh Kornhäuser errichtet als Stapelplätze des verfrachteten Getreides. Indes vermittelte das mangelnde Entgegenkommen der hessischen Landgräfin Hedwig Sophie den regelmäßigen Betrieb des Schifffahrtverkehrs; man kehrte zur Flößerei zurück, — Zeit, Arbeit und Kosten waren verschwendet. Ebensovienig glückten des Herzogs Versuche die Unstrut und die Saale schiffbar zu machen.¹⁾

1761 machte auf Veranlassung der hessen-kasselschen Regierung der französische Generalissimus Herzog von Broglie einen erneuten Vorstoß, — doch widersetzte sich diesmal Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen dem „unpraktischen Projekt“, und es kam über einen weitläufigen Briefwechsel nicht hinaus.

Dagegen war es ein Lieblingsgedanke Herzog Georgs I., der ja in so vielen Punkten mit seinem Ahnherrn Ernst Verwandtschaft zeigt, das Projekt zur Ausführung zu bringen.

Auch diesmal scheiterte es an der Verschiedenartigkeit der Interessen und der Unzulänglichkeit der Mittel.

Um die Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde auf dem Landtage zu Weimar die Schiffbarmachung der Werra als höchst wünschenswert zur Sprache gebracht. Ende 1850 regte sich auch bei den Regierungen Teilnahme für diese Bestrebungen: eine von Preußen, Hessen,

¹⁾ Seit der Zeit hat dieses Werk geruht, zumal da man sich wegen des Grundes, auch so man je Schlenzen anlegen wollte, eines gewaltigen Überlaufes vom Wasser auf die zwischen den Bergen liegenden Wiesen und Dörfer zur Frühlings- und Herbstzeit besorgen müssen (Zunder).

Weimar und Meiningen beschickte Konferenz trat in Meiningen zusammen, ohne jedoch greifbare Ergebnisse zu erzielen.¹⁾ In der That gefährdet der häufige Wassermangel den Erfolg.

Mit Erbauung der Werrabahn und ihrer Anschlußverbindungen verschwand die Idee endgiltig von der öffentlichen Arena.

Flößerei. Vgl. Weserwert II 379. Seit alter Zeit fand auf der Werra und Schleuse ein reger Flößereiverkehr statt. — Laut Abkommen vom J. 1660 behielten sich bei der hennebergischen Teilung die einzelnen Landesherrschaften das gemeinschaftliche Flößrecht auf der Werra vor. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden nach Walch (Beschreibung d. sächs. Lande 1811, S. 93) jährlich aus den oberländischen Waldungen nicht nur über 1000 Flöße von Bauholz, Brettern und Latten auf der Werra nach Münden und weiter verfrachtet, sondern es wurde auch der größte Teil des beim Salzwerk zu Salzungen und für den herzoglichen Hof und die Beamten zu Meiningen nötigen Brennholzes gefloßt, bisweilen auch eine Anzahl Klaftern für das Berg- und Schmelzwerk zu Glücksbrunn. Vgl. auch Hoff und Jacobs I 250. Zur Schonung der Fischbrut durfte indes nur bei genügend hohem Wasserstande, der ehemals durch einen Nagel in der Brücke zu Reutersdorf markiert war, gefloßt werden.

Seit Ausbildung des Eisenbahnnetzes und Verbesserung der Landstraßen treten, wie oben schon angedeutet, die Wasserstraßen als Vermittler des Verkehrs entschieden zurück, und seitdem — 1899 — das „Deputatholz“ der Beamten durch Geld abgelöst worden ist, hat die Flößerei auf der oberen Werra fast gänzlich aufgehört. Auch der größere Holzverbrauch in dem von industrieller Tätigkeit durchpflusterten Gebirge hat dem Holzverkehr Abbruch. Dagegen erfährt die von Wernshausen ab immer noch befloßte Werra bis zum Beginne der schiffbaren Strecke an der Straßenbrücke bei Wannfried eine einheitliche wasserwirtschaftliche Behandlung. Nach einer im Dezember 1899 von den Verwaltungsbehörden der Uferstaaten getroffenen Vereinbarung will jede darauf hinwirken, daß das Flußbett ordnungsmäßig geräumt und größeren Uferabbrüchen durch Befestigung angebrochener Stellen vorgebeugt und die Flößbarkeit nach Möglichkeit erhalten wird.

Unterhalb Wernshausen sind daher alle Mühlenwehre mit Floßdurchläßen einfachster Art versehen. Sie bestehen meist aus mehreren neben einander liegenden Schützenöffnungen mit hölzernen Schützen und Losständern, nach deren Wegnahme ein Durchlaß von 4–6 m Lichtweite frei wird.

Die Floßfahrt beginnt in der Regel im März und dauert bis in den November. Während des Spätsommers wird sie aber durch niedrige Wasserstände in manchen Jahren vollständig unterbrochen (W.).

¹⁾ Vom 2. bis 6. Oktober 1850 nahmen technische Vertreter der Uferstaaten eine Befahrung der Werra von Meiningen bis Münden vor.

Die Flößerei auf der Schleuse begann oberhalb Schleusingen bei der sog. Trägerspforte unweit Baldau. Zulezt wurden nur noch Scheithölzer bis Meiningen gefloßt; aber auch dieser Verkehr ruht seit 1899 gänzlich.

Brücken: Folgende Brücken überspannen das Flussbett der Werra:

a. Im Kreis Hildburghausen:

Beim Hochhaus	1 steinerne.
Schwarzenbrunn	1 desgl.
Sachsendorf	1 desgl.
Eisfeld	3 steinerne.
	4 hölzerne.
	1 Eisenbahnbrücke.
Harraß	1 steinerne.
Schaden Dorf	1 steinerne.
Weilsdorf	1 hölzerne.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Heßberg	2 hölzerne.
Hildburghausen	1 hölzerne.
	1 steinerne.
Häselrieth	1 steinerne.
Ebenhardt	1 steinerne.
Neurieth	1 hölzerne.
	1 eiserne.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Trostadt	1 steinerne.
Grimmelshausen	1 eiserne.
Bebra	1 Holzbrücke mit
	Eisenträgern.

Themar	1 eiserne.
Hennstädt	1 steinerne.

b. Im Kreis Meiningen.

Leutersdorf	1 desgl.
Bachdorf	1 hölzerne.
Belrieth	1 steinerne.
Einhausen	1 desgl.
Obermaßfeld	1 desgl.
Untermäßfeld	1 desgl.
Meiningen	3 eiserne.
	1 steinerne.
Walldorf	1 hölzerne.
Wassungen	1 desgl.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Schwallungen	1 hölzerne.
Wernshausen	1 eiserne.
Frauenbreitungen	1 hölzerne.
Herrenbreitungen	1 desgl.
Allendorf	1 desgl.
Salzungen	2 desgl.
Unterrohn	1 stein. Eisenbahnbr.

Uralt ist die Landstraße im Werrathale aufwärts von Bacha über Salzungen — Meiningen — Hildburghausen nach Eisfeld mit ihren Fortsetzungen nach Coburg und über den Wald nach Thüringen. — Es war durch die Natur des Geländes vorgezeichnet, daß die alte Handelsstraße sich bei Beginn der neuzeitlichen Verkehrsentwicklung in einen Schienenweg umwandelte. Und so ist heutzutage die „Werrabahn“ geradezu die Lebensader für den Organismus des Meiningischen Landes südlich vom Walde.

II. Die Bflüsse.

Allgemeines.

Die hauptsächlichsten Verstärkungen erhält die Werra von der rechten Seite, von den quellenreichen Höhen des Thüringerwalbes. Infolge ihrer Menge und ihres Wasserreichtums ermöglichen sie die Gründung von Mühlen und anderen gewerblichen Anlagen. Murmelnd und rauschend überspringen die zahlreichen Bächlein die ihr Bett durchsetzenden Steinbänke und das Geröll und durchrieseln in munterem Laufe die frischgrünen Wald- und Wiesenründe der Gebirgsregion. Größere Wasserfälle mangeln allerdings im Meiningischen gänzlich.

Auf der linken Seite fehlen bis zur Einmündung der Tüfse größere Zuflüsse. Hier begleitet kein Gebirge ihren Lauf, das ihr seine Gewässer zufenden könnte, und die mäßig hohen Faltwände bilden hier schon zugleich die Wasserscheide gegen das Rheingebiet. Nur kleine Gießbäche strömen zu Zeiten, von Regengüssen angeschwollen, von dieser Seite herab — in der Regel sind es kurze, trockene Schluchten, die sich von der Höhe des Plateaus herabziehen. Erst in der Gegend von M a f f e l d, wo die Werra eine entschieden nördliche Richtung annimmt, entfernt sie sich von der Wasserscheide, weshalb sich nun hier auch größere Thälrinnen bilden können.

Besonderes.

a. Von der Quelle bis zur Mündung.

Nach etwa 20 Minuten ihres durch den „Werragrund“ südwärts gerichteten Laufes nimmt die junge Werra

1. den Rieselbach¹⁾ (r.), vom Meisenanger, und
2. das Schachtelgründlein-Wasser (r.) von der Nordseite des Frohnbergs auf; sodann
3. den Weißgrund (l.) von der Ostseite des Zeupelsberges, bei einem Fldsteich an der großen Landstraßenfahre.

Nunmehr begleitet der Lauf der Werra die Landstraße Langebach-Gieselb. Weitere Zuflüsse sind:

4. der Meistersgrund (l.), etwas weiter abwärts, entquilt am Hintereu Weißberg und an der Beschleite, südlich vom Grenzstein 86 und westlich vom Gzst. 72.
5. das Kalte Wasser („Kaltenwasser“ 1697 im Hofjb.) (r.), vom Frohnberg im Sachsenborfer Forst.
6. der Tiefenbach (l.), von der Beschleite und dem Reißberg am Lützelbergerstrob.
7. das Wagner- oder Amorellengründlein (r.) vom Neuen Geräumte am östl. Frohnberg.
8. der vereinigte Hintere und Vorderer Heidebach (r.), ebendaher.
9. der Sophienauergrund (l.), vom Heuberg, mündet beim Farbwerk Sophienau.

Oberhalb Schwarzenbrunn, an der Unteren Werraschneidemühle (488 m), tritt die Werra in die Ebene und nimmt hier die von Osten zuströmende Saar auf, die auch der bisher nordsüdwärts strömenden Werra eine neue, südwestliche Richtung weist.

10. Die Saar (l.). Der Name ist hier, wie anderswo, wohl nicht von ahd. *sār* „trocken“ abzuleiten, sondern von *sahar* „Niedgras, Binse, Schilf.“

¹⁾ Auf dem Meistischblatt (Gieselb) ist sein Ursprung wiederum als „Werraquelle“ bezeichnet.

Die Saar hat ihre Quellen oberhalb eines Flözteiles am Forstort Saar(berg), nämlich im Märterleinsbrunnen südlich Siegmundsburg im Muthsgründlein (Müthengrund) an der Straße Simbach-Eisfeld und im Türlengründlein, nördlich der Landstraße, — dessen Anfang zwischen dem Gr. Rattelsberg und Müttelsberg (im Sachsendorfer Forst), etwa 100 Schritt sw. vom Dreiherrenstein am Saarzippel (zwischen den beiden Grenzsteinreihen).

Die Saar stürzt, nachdem die beiden Quellsäden sich vereinigt haben, den Saargrund hinab, die Landstraße Simbach-Eisfeld begleitend; auf beiden Seiten rieselt und rinnt manch namenloses Wässerlein aus dem feuchten Grunde des dichten Gewäldes dem Hauptbache zu.

Nennenswert sind die drei Nebenflüsse der Saar:

- a. Das *Bechgrunder Wasser* (r.), bei Friedrichshöhe (800 m) und östlich vom Steinberg abfließend; scheidet Schweinsberg und Steinberg (w.) vom Müttelsberg (ö.) und mündet, nach 3 km langem Laufe, beim Orte Saargrund (547 m).

Der *Bechgrund* nimmt unterwegs auf:

- a. den *Schachtelgrund* (l.) vom Hühnerberg, oberhalb eines Flözteiles.
- ß. den *Heinzelgrund* (r.) vom Schweinsberg, unter Grenzstein 49 ausgehend, unterhalb des Flözteiles mündend. Zufluß des *Stärkersgründlein* (r.).
- b. Der *Arolsbach* (r.), vom Heuberg und der Westseite des Steinbergs, mündet unterhalb des Ortes Saargrund.
- c. Der *Fließebach* (l.), vom Bleß, mündet bei Schirnrod.

Durch solche Zuflüsse verstärkt, ergießt sich die Saar, 0,4 km oberhalb Schwarzenbrunn, in die Werra, und beide strömen nun vereinigt in dem sich öffnenden Thale in sw. Richtung weiter. Keiner von allen Waldströmen Thüringens hat einen so kurzen Lauf durch Urgebirgsarten als die Werra, die von Schwarzenbrunn bis Münden durchaus nur über Flözlager fließt (Hoff und Jacobs II 322). Daß zwischen Schirnrod und Schwarzenbrunn das Bett des Flusses bisweilen trocken liegt, ist a. a. O. erwähnt.

Von ihrem Austritt aus dem Urgebirge bis zur Einmündung der Schleuse nimmt die Werra nur kleinere Bäche auf. Es sind folgende:

11. Der *Großenbach* (r.) aus dem Großenbachsbrunnen ö. v. Lausfeld, scheidet Frohnberg (ö.) u. Grendel (w.), mündet oberhalb Sachsendorf.

Der Großenbach erhält Verstärkung durch

- a. *Fleischgründlein* (l.),
- b. *Tellersgründlein* (r.),
- c. *Hirtentröber Wasser* (*Hirtengründlein*) l.,
- d. *Benigenbach* („*Wenige(n)bach*“ 1705 Hoffjagdb.), r., von der wilden Au; er stürzt zwischen Burgberg und Grendel hinab.
12. Der *Böllerbach* (r.), vom Burgberg unweit Hirschendorf; sein Wasser verliert sich nach kurzem Lauf unter der Erde, kommt dann wieder zu Tage und mündet dicht unter Sachsendorf. Er trennt in seinem Oberlauf Burgberg (ö.) und Eggersberg (w.).

13. Der Hirschbach (r.); Quelle am Gehägsberg unterhalb Hinterrod; fließt durch Hirschendorf; trennt im Oberlauf Eggersberg (ö.) und Gehägsberg (w.), im Unterlauf Birkenbühl (ö.) und Großer Berg (w.); mündet bei der Neumühle vor Eisfeld.

Nebenbach: Waldäle von I.

14. Das Müßwasser (l.), welches unweit der Bahnlinie oberhalb Steudach, am Flurort Müßteich¹⁾ entspringt; mündet $\frac{1}{2}$ km unterhalb der Brauerei zum Bergschlößchen.

Das Müßwasser nimmt in Höhe des Gutes Steudach r. ein Wässerlein auf, das den Abfluß der vier Steudacher Teiche (Schleienteich, Langer Teich, Edenteich, Schilfteich) bildet. Die Quelle des Zuflusses ist noch weiter oben, am Heiber Berg, zu suchen. Er fließt durch die Streit- und die Hausgrundwiesen, mündet an der Saarwiese. — Weiterer Nebenbach r. der oft vertrocknende Weibach.

15. Der Bauersgrund (l.), ö. von Herbartswind entspringend, durch mehrere Zuflüsse von r. verstärkt (vom Augrund, vom Ziegelhüttenteicher, vom Eichholz), durchfließt Bodstädt und vereinigt sich bei der Bodstädter Mühle mit dem Mühlgraben, einem südlichen Seitenarm der Werra.

Die Einsenkung, welche durch die beiden letztgenannten Bäche entwässert wird, trägt bekanntlich die Eisenbahnlinie Eisfeld-Coburg und weist auf eine ehemalige Verbindung des Werraquellgebietes mit dem Isgebiet hin.

16. Der Rottenbach (r.) („Rotenbach“ 1694 Hoffjagdb.), entspringt an den Südhängen des Thomasberges und mündet bei Harras.

Jacob (Ortsn. 56) faßt „Rottenbach“ als Flachsröstenwasser (mhd. *rözen* röffen, rösten, mürbe machen) und stellt diesen Namen dem des Ortes Harras selbst gleich (mhd. *har* = Flach). Der andere Rottenbach wird dagegen erklärt als = „Roter Bach“; in der That lautet „rot“ hierzulande mundartlich *ratt*, *rätt*.

17. Die Schwabach (Schwaba), (r.) entsteht aus der Vereinigung der Brunn (w.) und der Weiße (ö.).

Die Brunn (1425 *Brünna* HU VI 173 = „Quellbach“, wohl kaum zu slav. *brīno* = „Rot“) hat ihren Ursprung am Westhang — hier das „Alte Wasser“ (nächst der Porzellanfabrik) — und am Osthang — hier das „Dehlwasser“ (= Thälleinwasser) des Primeusfel, nördlich von Brattendorf, wo sich beide Quellwässer vereinigen; die Brunn erhält oberhalb des Ortes Brunn l. den bei Oberwind aus drei Quellsäden entspringenden Aisterbach und unterhalb des Ortes r. das von Poppenwind kommende Behmgrubenwasser, sowie r., an der Seemühle, das Gossmannsroder Seewasser.

¹⁾ Jetzt trocken gelegt; s. davon der Müßhügel.

Die *W e i ß a* („*Weiße*“ 1694 Hoffb.) entspringt w. von Wassenroß, rinnt zwischen dem Irmelsberg und Gehegsberg hindurch nach Grod, wobei sie links einen zweiarmligen Zufluß von Hinterroß und eine weitere Verstärkung vom Gehegsberg empfängt; unterhalb des Ortes erhält sie, im sumpfigen Wiesenland, noch einen Zufluß l. vom Groder Berg und einen zwischen Grod und Bränn quellenden Bach r. (Einnündung dicht an der Bahnlinie.)

Nach ihrer Vereinigung mit der Bränn dicht unterhalb Gohmannsroß nimmt die *W e i ß a* den Namen *S c h w a b a (c h)* an; 1694 „*Schwabau*“ (auch „*Schwabbau*“) im Hildbgh. Hoffjagbb.

18. Der *R a p p e l s b a c h* (in dieser Form oft im Hildbgh. Hoffjagbb.) rechts. Entspringt 2 km ö. Würden, am Wege nach Bränn, bildet mehrere kleine Teiche; ist die Grenze zw. Schädendorfer und Gohmannsroßer Flur, mündet 1 km oberhalb Schädendorf.
19. Der *M ü h l b a c h r.*, ursprünglich Klostermühlgraben des Kl. Beilsdorf. Mehrere Quellen oberhalb Würden am Heckenbühl (Geiersgrund w., Geragrund ö., Wagnersgrund w. — vereint als Mößengrund).

Z u f l u ß vom Solagrund l., östl. von Würden.

Unterhalb Würden teilt sich der Mühlbach, — der östliche Arm rinnt durch die Porzellanfabrik Beilsdorf, der westliche treibt die Rasmühle, — um dann unmittelbar am Bahngleise sich wieder zu einen. Mündung am Nordende von Dorf Beilsdorf.

20. Der *W e i ß b a c h* l. (so die amtliche Form; mundartlich Wähwich; *Hexbach am Weibach* (?) 1446 bei Jacob S. 63; *Weibach* 1513 bei Human, Beilsdorf 55; *Webbach* 1692 im Hildburghr. Hoffjagbb. Nr. 9. Der Weibbach durchfließt von den Längen Bergen (der Senichshöhe) nö. Ottowind aus ein flachmuldiges Bängenthälchen; er erhält einen Zufluß l., der dicht südl. von Ahlstadt entspringt und einen weiteren l. von Hetschbach. Mündung bei Beilsdorf. Der Weibbach liegt, wie seine Zuflüsse, während des größten Teils des Jahres trocken.
21. Der *R o t t e n b a c h r.* (vielleicht richtiger „*Rotenbach*“; mundartl. rött = rot), entspringt zw. Weitersroda und Beilsdorf, durchfließt den Flurort Rottenbach, bildet mehrere kleine Teiche und mündet zw. Beilsdorf und Heßberg.
22. Der *M ü h l g r u n d r.*, aus dem Heßberger Rittergutswald, fließt ö. vor Weitersroda vorüber, treibt da die Höpplsmühle, durchströmt die Teichwiesen und mündet 200 m ö. Heßberg.
Z u f l ü s s e: a. Das *G r ü n d l e i n r.*, es wird verstärkt 1. durch einen Nebenbach l., vom Würdener Kopf, 2. den *R e c h s b a c h* l., von der Westseite des Würdener Schlages, fließt durchs Geiersroß und mündet in den Höpplsteich. b. Die Abflüsse vom Ziegler's, Mühl- und Höpplsteich; c. Der Rottenbach l.

23. Der Kaltenbrunn r.

Quelle: „Kaltenbrunn“ im Diebsgraben und „Wendelsbrunn“ am Südrand des Waldbezirks Diebsgraben; mündet dicht unterhalb Heßberg. Auf den Flurkarten begegnet dafür der Name: Längewandsgaben.

24. Der Fudelsgraben (Birkenfelder Wasser) l., aus zwei Quellsäben, deren einer aus den Wiesen „An der Kangel“ unterhalb des Birkenfelder Gemeindewaldes kommt, während der andere am Läuseberg entspringt. Der F. durchströmt den Sttrngrund und Birkenfeld und mündet dicht beim genannten Orte.

25. Der Trockenbach r., ein geringer Wasserfaden, kommt aus der Nähe der Irrenanstalt; Mündung am Flößplatz bei Hildburghausen.

26. Der Goldbach r. (*Goldbach* 1342, Hildbghfr. St. Lorenzinsbuch, Human Chron. S. 640), vom Helligengrund, im Unterlauf „Spittelbach“; mündet in Hildburghausen.

27. Der Römersbach r., (*Reymersbach* 1456 Hildbghfr. Stadtarch. Urk. bei Human, Chron. 684), Grenzbach zwischen Hildburghäuser und Häselriether Flur; entspringt in der Hildburghäuser Stadtwaldung (oberhalb des Bohmüllersteiches), fließt westlich von Hildburghausen unterhalb des Schützenhauses in die Werra. — Einzelne Quellen sind zur städtischen Wasserleitung verwendet.

28. Das Wallrabscher Wasser l.; Quelle bei Sophienthal; nimmt bei Wallrabs das meist trockene „Beimriether Wasser“ auf, mündet dicht oberh. des Hotels Hohenzollern in Hildburghausen.

29. Der Bernhardsbach (mundartl. „Barnsboch“) r., Quellen am Eichertsbrunn und Frauenbrunn, treibt die Eicherts- oder Schnettermühle und mündet bei Häselrieth.

30. Der Röllersbach (Flurk. „Röhrbach“, mundartl. „Röllersbach“), r., im Oberlauf „Rohlbach“, aus der Häselriether Gemeindewaldung; mündet unterm „Rägenhölzchen“ zwischen Häselrieth und Ebenhards.

31. Der Aubach (mundartl. „Aaboch“ [Häselr.], „Ambich“ [Ebenh.]), r., entspringt im Forstort Buch, bildet die Grenze zwischen Häselrieth und Ebenhards, mündet oberhalb Ebenhards.

32. Die Dammbach r.; (*Thanbach* 1425 HU VI 173, *Tannebach* 1554 bei Schultes, Hist. Besch. I 492; mundartl. „Dummich“), entspr. im Hähnlesbrunnen, nach der Landwehrbeschreibung von 1602 — RR. I 59 — am Hausstein, westl. der Wiebersbacher Straße auf der preussisch-meiningischen Landesgrenze, fließt zwischen der Hildburghäuser Stadtwaldung und dem Schleusinger Forstrevier, begleitet die Landesgrenze in nw. Richtung eine Stunde lang und fällt dann südl., um bei Ebenhards in die Werra zu münden.

33. Der *Töpferbach* r., kommt von dem Forstort „Die Leiche“ zwischen Gläberich und Eichenhag, bildet die östliche Grenze des Forstbezirks „Weingarten“, fließt auf der Grenze zwischen Ebenhardts und Neurietz, mündet an der Abzweigung des Mühlgrabens zur Holzmühle.
34. Ein kleiner Nebenfluß l., auf der Südostseite des Brülles, verläuft in trockenen Zeiten am Eisenbahnviadukt, mündet sonst dicht westlich von Ebenhardts.
35. Der *Zeilbach* l., entspringt aus den Wiesen östlich Zeilsfeld, treibt die Zeilsfelder Mühle, empfängt von Westen das Dingsleber Wasser mit dem Eichsgrund, von Osten das Brännhofswasser, bez. das vom Donnerloch kommende Donnerbächlein; windet sich anfangs zwischen dem Weinbergsrangen und Dingsleber Berg, dann an dem steilen Hühnberg hindurch und durchströmt Neurietz, in dessen Mitte es sich in den Hauptfluß ergießt. — In trockenen Zeiten ist die starksprudelnde Quelle des Donnerlochs der eigentliche Ursprung des Zeilbachs, die übrigen Betten liegen trocken.
36. Der *Bach* r., vom Steinhaut bei Siegritz, mündet bei Troststadt.
37. Die *Weibach* (mundartl. „*Wähwich*“) l.; Quellen ö. Weinerstadt und am Gutberg, fließt durch den Salzgraben, zwischen Sängelsberg, Helmers n. und Rakenrangen, Bohllette südlich, nach Troststadt.
38. Der *Mäusebach* (Schleus. Karte „*Mausbach*“) r., entspringt auf der preussisch-meinungischen Landesgrenze nö. von Siegritz, sö. von der Ehrenberger Kapelle, bildet die Grenze zwischen den Gemeindefluren Siegritz-Ehrenberg und Troststadt-Grimmelshausen, mündet oberhalb Grimmelshausen.
39. Der *Hofgraben* l. kommt zwischen Gutberg und Altenberg herab, mündet bei Grimmelshausen.
40. Die *Schleuse*.

Litteratur: Junder, Ehre, II 148. — Hoff und Jacobs, Thür. Wald I 40, II XIV, IV 255. — Schaubach, Dolmar 85. — Regel, Entwicklung 87. — Spiek. Phys. Topographie 109.

Name. Die erste, allerdings mißlungene Deutung des Namens giebt Junder a. a. O.: Der Hennebergische Hauptstrom Schleuse hat übrigens den Namen von dem Worte „Schleusingen“ oder „Schleuse“, weil sie die beiden Flüsse Erle und Nahe bei Schleusingen in sich schlekt. Aus sachlichen und sprachlichen Gründen ganz ausgeschlossen ist auch die Etymologie von D. Raufsch, Namenkunde der Länder und Städte des Deutschen Reiches, Leipzig 1890, S. 122. „Schl. an der Schleuse, gewiß slav. Ursprungs, denn

zelex-ije = Eisengrube.“ Es ist sicherlich der Name von „Schleuse“ (*exclusa*) abzuleiten. Der Ortsname *ze Skusingun* = bei den an der Schleuse des Flusses siedelnden Mannen.

Der Name *Schleuse* für die unterhalb Schleusingen zusammenfließenden Bäche muß erst neueren Ursprungs sein, da noch im 14. Jahrhundert — 1322 — der untere Teil des Thales *Vexxerertal* genannt wird (HU V 49). Auch in dem Stiftungsbrief des Bamberger Bischofs Otto (1135) wird der Name des Klosters *Bekra* vom Flusse abgeleitet: (Godeboldus, comes de Hennenberg) *quendam suae proprietatis locum, qui a nomine cuiusdam fluminis Vessera nomen accepit, manu emisit*. Doben. I 1308.

Ursprung. Die Schleuse entsteht aus dem Zusammenfluß der *Böfen* (Wilden, Rühlen) *Schleuse* und eines westlichen Armes, der ebenfalls *Schleuse* genannt wird.

Die *Böse Schleuse* quillt wenige Schritte südl. vom Großen Dretherrenstein am Rennsteig, nördlich Neustadt, in gleicher Meereshöhe wie die Werra: 797 m. Die *westliche Schleuse* entspringt am Kleinen Gulengeschrei, im Heroldsbrunnen, und am Großen Gulengeschrei bei Franzenshütte; Zusammenfluß an der Spindlerswiese am Landesgrenzstein 21.

Lauf. Der Lauf der Schleuse ist von ihrem Ursprung bis nach Ernstthal nord-südlich gerichtet, darnach, mit Einrechnung eines südlich verlaufenden Bogens bei Umfliegung des Einfürts, in der Hauptsache westlich. Sie bildet in ihrem Oberlauf, und zwar von der Quelle bis zur Appelsthaler Mühle, den eigentlichen Grenzfluß zwischen Sachsen Meiningen und Preußen, ehemals — bis 1583 (1680) — zwischen dem wettinischen Sachsen und Henneberg und spielt daher in den alten Grenzakten eine wichtige Rolle. Eine Folge dieser Eigenschaft ist das Bestehen mehrerer staatlich getrennten, räumlich ein Ganzes bildenden Doppelorte an ihren Ufern. So berührt sie (mein.) Unterneubrunn-Ernstthal = (preuß.) Hütte-Schöna, (mein.) Bichtenau = (preuß. Engellau). Bei der Appelsthaler Mühle tritt sie gänzlich in preuß. Gebiet über und fließt dann an den Ortschaften Oberrod, Ratscher, Schleusingen, Kappelsdorf und Kloster Bekra vorbei, indem sie von einem Punkte dicht unterhalb der Bahnhoftestelle Zollbrück aus nochmals Preußen und Meiningen scheidet. Sie mündet am Werra-Bahnübergang unterhalb Bekra, auf der preußisch-meiningischen Grenze, in Meereshöhe 334 m, in die Werra.

Zuflüsse: Dicht unter Frauenwalb, nächst der Tränkmühle, beim Landesgrenzstein 50, am Südfuß des Rennwegkopfes, nimmt die Schleuse auf preuß. Gebiet den *Tränkbach* auf, dessen Quelle in Franzenshütte; auf preußischem Boden ferner: *Gelsbach*, *Gr.* und *Al. Arlesbach*, *Hühnerbach*, *Dürrebach*, *Langebach*, *Steinbach*.

Auf meiningischem Gebiet empfängt die Schleuse nachbenannte Zuflüsse:

a. Die Gabel. Sie entsteht aus der Richten Gabel (w.) und der Finsteren Gabel (ö.); jeder dieser beiden Arme hat wieder zwei Quellen: Die westliche Quelle der Richten Gabel ist am Holze auf einer freundlichen Wiese, die hier das hochgelegene Thal schließt 792 m. Die östliche Quelle der Richten Gabel ist 150 Schritt südlich vom Bdgzft. 17, zwischen dem Richten Gabelskopf und Hintern Arolsberg, 785 m. Die westliche Quelle der Finsteren Gabel ist dicht über den Tränketrögen, Bdgzft. 20, 775 m. hoch; die östliche am Westende der Jägersrodwiese auf dem Gr. Burgberg und am oberen Ende des Greinergründchens, 794 m. hoch, 150 Schritt südlich vom Sandbgzft. 30.

Zusammenfluß beider Quellsäden der Richten Gabel zwischen dem Richten Gabelkopf (ö.) und Hintern Arolsberg (w.); 75 Schritt w. am Walbrand steht der Waldbgzft. 219, gegen 400 Schritt über dem Gabelskopfteich.

Der Gabelgrund trennt den Arolsberg vom Gr. Burgberg und (im Unterlauf) vom Kl. Gabelskopf.

Links empfängt die Richte Gabel das Wasser des Parzscharrersgrünbleins vom Richten Gabelskopf, r. mündet das des Ratergründleins (vom Arolsberg), noch oberhalb der Finsteren Gabel ein.

Nach der Vereinigung der Richten und der Finsteren Gabel am Westfuß des Richten Gabelkopfes nimmt die Gabel unterhalb des Ortes Obergabel, am Westfuß des Drechlerkammes l. den Burgbach (auch Burbach) auf, der aus der Hirtenwiese (l.) und aus dem Steiniggründlein (r.), zusammenfließt, welche beiden Arme den Kl. Burgberg im SW. und NW. umschließen. In der Nähe des Burgbachs wurde früher auf Kupfer gegraben.

Die Gabel mündet nach einem Laufe von 4 km dicht unterhalb des Dörfchens Untergabel in die Schleuse.

b. Ein weiterer linker Zufluß der jungen Schleuse ist die Kleine Gabel, aus zwei Quellsäden, die nw. und sw. die Kleine Gabelwand umrieseln, sich bildend und unterhalb des Ortes Untergabel an der preussischen Grenze mündend. Die Kleine Gabel trennt den Kleinen Gabelskopf und Haschbachskopf.

c. Der Haschbach (l.), 2 km südlicher mündend, von der Haschbachswand.

d. Die Tann (l.), die im Breitenbrunn, im Süden der Beertwiese, am Ebereschenhügel nahe am Rennsteig, St. 49, entspringt; dort den Namen Großer Sudenbach („Seuckenbach“ 1703 Hofsagdbuch) führt, links den Schöbssersgrund, r. den Röllbach und den unterhalb der Kirche von Neustadt entspringenden, zwei Teiche durchfließenden Seidelbach (so die Namensform auf den Forstkarten, sonst auch Seidelbach) aufnimmt; Vereinigung am Westfuß des Gr. Sudenbergs. Weiter unten erhält sie r. den Humelsgund (von der Südostseite des Trockentannentopfs), die Trockene

T a n n e (von der Südwestseite desselben) und den **Schmalen Grund** (vom Schmalegrundskopf), der den Schmalegrundskopf (n.) und Schulgrundskopf scheidet; sodann l. den den Tannenglassbachskopf von der Sattlershütte scheidenden Tannenglassbach, aus mehreren Quellsäden (vom Tannenglassbachskopf, vom Tellein am Kahlert und von der Sattlershütte), sowie den **Großen Sattelgrund** (von der Sattlershütte und vom Märtersgrund), der Märterskopf und Sattlershütte trennt; weiterhin r. den **Gr. Schulgrund**, vom Schulgrundskopf, sodann l. den Märtersgrund, Quellen am Sillmannsrod am Südostfuß des Märterskopfes und beim Schmidtsrod am Schwefelkopf; der Märtersgrund trennt Märterskopf und Schwefelkopf; weiterhin verstärkt sich die Tann durch die Wasser des Schwefellochs (l.) (zwischen Schwefelkopf und Tannenleite) vom Schwefelkopf, endlich durch das Gründlein des Heiligen Tiegels (l.) von der Nordseite des Hohen Hügels, bez. von der Tannenleite.

Die Tann mündet 2,6 km oberhalb Unterneubrunn in die Schleuse. Ihr Thal, eingefast von stattlichen Buchenbeständen, ist eines der anmutigsten im ganzen Thüringer Wald.

e. Die Schleuse empfängt darauf noch das Schneidmüllersgründlein (r.), vom Hohen Hügel und versorgt hier die Glasfabrik am Bahnhof. Sodann erreicht sie den Ort Unterneubrunn. Unterhalb des Dries nimmt sie noch auf:

f. Die Neubrunn (l.). Der Name ist alt: schon 1235 begegnet er in der Form *Niunbrunno*, *Nunbrunnen*; vgl. Regel, Entwicklung S. 92.

Sie entsteht oberhalb Gießbübel aus der Großen und Kleinen Neubrunn. Die Große Neubrunn hat ihre Quelle am Rennsteig, nämlich am Neubrunnskopf und am Schwalbenhaupt; die Kleine Neubrunn kommt vom Rättschenberg.

Bau f. Die Neubrunn durchströmt die gewerbtätigen Orte Gießbübel, Ober- und Unterneubrunn und mündet unterhalb Unterneubrunn.

Zuflüsse: Die Neubrunn nimmt l. den Rehbach (vom Rehberg kommend, Querenberg n. und Ersteberg f. scheidend und in Gießbübel mündend) und den Dachsba ch („*Taxbach*“ 1692 im Hildbgh. Hofsagbb.) vom Pfügensgründlein am Röhlersberg mit dem Klippenreichen Neuntal auf, sodann bei Oberneubrunn r. das Wasser vom Kl. Sattelgrund, den Glasbach und den Bücheiba ch (aus dem Schnepfenloch am Hohen Hügel; er trennt Rößlein und Hohen Hügel). Links aber empfängt die Neubrunn den Heideiba ch, der teils in Heubacher Flur, im Heidenthal (1692 „*Hedelthal*“, Hofsagbbuch), teils aus einer Quelle zwischen der Kuppe (l.) und Röder (r.) entspringt und Oberneubrunn durchfließt; endlich den Friesba ch (l.), welcher zwischen der Friesbachswand und dem Hirtenkopf entquillt.

g. Der Gr. Grißbach (L.) so auch im Hofjagdb. 1693; bei Hoff und Jacobs I. XV „Grüßbach“, sonst auch „Grißbach“; er kommt vom Nordhang des Stummersberges, trennt Drahtberg und Mittelberg und mündet bei Ernstthal.

Zuflüsse: Das Schirles-Grubenwasser (L.) und der Kleine Grißbach (r.), von der Stockwiese und vom Mittelberg; er trennt Mittelberg und Schnetterberg.

h. Die Klinge (L.), entspringt auf der Nordwestseite der Hohen Wart, fließt zwischen Drahtberg und Herrnberg und mündet dicht unterhalb Schödnau.

i. Der Hegggrund (L.), entspringt am Westhang der Hohen Wart aus zwei Quellfäden, dem Gr. und Kl. Hegggrund; strömt zwischen Heggberg und Schreibersberg und mündet oberhalb Bichtenau.

k. Die Biber. Älterer Name „Biberschlag“ in der Fortsbefreibung von 1569 (Mareile 1899, Nr. 10).

Ursprung: Am Großen Stein oberhalb Fehrenbach, 758 m, 500 Schr. westlich vom Rennsteig.

Lauf: Die Biber, der bedeutendste Zufluß, den die Schleuse von meiningischer Seite erhält, durchfließt in der Hauptsache nach Westen gerichtet und der Schleuse die Richtungweisend, einen industriereichen Thalgrund, der trotz der Holzfabriken und Märbelwerke mit seinen dunklen Waldungen und frischgrünen Wiesenauen höchst reizvoll ist und in seinem obersten Teile, wo schroffe Felsklippen zu beiden Seiten aus dem Grün hervorspringen, mit Recht den Namen der „Fehrenbacher Schweiz“ trägt. Die Biber berührt Fehrenbach, die Weiler Einsiedel und Tellerhammer, den Ort Biberschlag, durchbricht dann an einer wildromantischen Stelle die Felsenpfote von Engenstein und ergießt bald danach ihre klaren Fluten in die ältere Schleuse.

Zuflüsse: Die Biber empfängt

1. Den Babelsgrund (L.), sodann

2. Das Wasser des Eselgrundes (L.) (vom Eselsberg) mit dem Geisgrund L. (vom Geisbrunnen am Südhange des Eselsberges) und dem Hopfengründlein L. — östlich von dieser Quellgegend ist die Wasserscheide zwischen Biber und Werra. Weitere Nebenbäche:

3. Das Saugründlein r. vom Südhange des Fehrenberges.

4. Der Fehrenbach r. Der Name — auch 1693 Fehre(n)bach — jedenfalls von den Föhren, schwerlich von den Forellen (mundartl. *Fuhrallen*), vgl. Jacob, S. 43. Ursprung beim Forstrod am Fehrenberg; der Bach trennt in seinem unteren Teile Fehrenbacher und Fehrenbacher Flur. Er erhält Verstärkung durch das Wasser des Lochbrunnens; Mündung in Fehrenbach.

5. Das Rauchgründlein (1693 „Rauhegrund“ Hjb.), L. vom Meisenanger, scheidet Sommerberg (n.) und Mühlberg (s.), mündet unterhalb Fehrenbach.

6. Das Finstergründlein (so auch 1693), L., von der Nordseite des Rausfleßs; scheidet Mühlberg (ö.) und Kollberg (w.).

7. Der Arolsbach l., von der Westseite des Hausflecks; scheidet Kollberg (d.) und Blaffenberg (w.), mündet etwas oberhalb der Thalmühle.

8. Der Heubach r., urf. *heidbach* 1416, vgl. Jacob 63, also von *heide* — entspringt im Dorfe Heubach und mündet an der Erhardsmühle (Güterschneidmühle).

9. Der Schafgrund r., von der Hohen Straße, bildet die Grenze zwischen Schuett und Heubach, mündet etwas unterhalb der Brückenmühle.

10. Der Rottmannsgrund r., entspringt westlich Heubach, mündet 0,6 km oberhalb Einsiedel.

11. Der Große und Kleine Lautenbach (Lauterbach¹⁾ l., von der Westseite der Wilden Aue, mit dem Hölgründlein (der „Hölle“, auch Jeschenrode, entspringt dicht unterhalb der Straße Hinterrod-Einsiedel, östlich Wassenrod). Der Lautenbach mündet unterhalb Einsiedel, bei der Großer Mühle.

12. Der Babelsgrund l., entspr. nw. Wassenrod, an der Leite.

13. Der Schnetterbach (Hauige Tiegel), r., vom Dorfe Schnett, scheidet Kastengehen (d.) und Kohlberg (w.), mündet oberhalb des Tellerhammers.

14. Das Teichenthal, l. vom Brand in Oberwinder Flur, mündet ebenfalls oberhalb des Tellerhammers.

15. Der (Diebs)tiegel r. vom Kohlberg, mündet bei Tellerhammer.

16. Der Lautenbach, l. von der Westseite des Brand, mündet unterhalb des Tellerhammers.

17. Der Seitengrund l., mündet bei Wiber Schlag.

18. Der Roßbach r., von der Westseite des Simmersberges, Wiber-schläger Gemarkung; mit dem Weitersgrund r. und Giersgrund r. Der R. mündet in Wiber Schlag.

19. Die Klinge („*Klingengründlein*“ 1693), l., von der Westseite der Hölterwand, mündet in Engenstein.

20. Das Badersgründlein (Hornkopfgründlein) l., von der Hölterwand, mündet oberhalb Bichtenau.

Weitere Zuflüsse der Schlense auf meiningischem Gebiet:

l. Das Heiligengründlein l. vom Horn.

m. Das Trodenthal l. am Harzwald.

n. Die Schwarzbach l., entspringt östlich vom Kleinschrot in den Werbelstöder Erntwiesen, fließt dann in großem Bogen durch die Röhswiesen nach Schwarzbach und mündet bei der Schwarzbacher Papiermühle.

o. Das Appelsthaler Wasser l. (urkundl. auch „*Nappenthal*“, vgl. Hilburgshäuser Landratsarch. Grenzaktien), kommt von der Westseite des Schwarzbacher Kopfes, dicht an der Landesgrenze und begleitet diese bis zur Appelsthaler Mühle, wo es nach einem Lauf von 800 m mündet.

¹⁾ Der Name wechselt ebenso bereits im Hilburgshäuser Hoffaggbuch 1692/3.

p. Die Gänstiege („Gänsteigen“ 1694 Hoffb.), l., entspringt bei der Brattendorfer Ziegelei und tritt dann auf preussisches Gebiet, berührt Wiedersbach (in dieser Gegend trägt auch der Bach den Namen „Wiedersbach“) und mündet oberhalb Oberrod.

Ein Zufluß des Wiedersbachs ist der Elsterbach, der an der Westseite des Solabergs und der Ostseite des Hedebühls, auf meiningischem Gebiet, entspringt; sogleich nach Vereinigung der beiden Quellbäche tritt das Gewässer in preussisches Gebiet über. Die anderen Nebenbäche, Rotwasser und Mühlbach, entspringen im Preussischen.

Auch die bedeutendsten Zuflüsse, die die Schleuse vom Thüringerwald erhält, Besser, Nahe und Erlau, durchströmen nur preussisches Gebiet.

q. Kurz vor ihrer Mündung, bei Kloster Bekra, erhält sie noch eine geringe Verstärkung durch das vom — meiningischen — Ehrenberg herabkommende, im Sommer oft versiegende „Bachwässerlein“.

b. Von der Schleuse bis zur Saale.

1. Das Thalwasser (l.), entspringt südlich Wachenbrunn, scheidet Ottilienberg (n.) und Eingefallenen Berg (s.) und mündet in Themar.

2. Die Weißbach (r.), entspringt aus dem Finstern Thal an den Osthängen des Schneebergs, auf preussischem Boden; sie durchfließt, südwärts gerichtet, Bischofsrod, tritt sodann ins Meiningische, berührt Bengfeld, treibt Papier- und Schleifmühlen, strömt durch den nördlichsten Teil von Themar (zwischen Bahnhof und Altstadt), nunmehr nordwestlich gerichtet, durchrinnt die Aue und mündet unterhalb der Rasenmühle, vor Henfstädt, in die Werra.

Zuflüsse: a. Das Eichenberger Wasser (r.) vom Kleinen Schneeberg, mündet unterhalb Bischofsrod, an der oberen Mühle von Bengfeld.

b. Das Keulrodaer Wasser, vom Schinglersberg, durchfließt den Schinglersgrund und Keulroda.

c. Sandbächlein oder Ahlstädtter Wasser (l.), mündet in Bengfeld, wo sich die Gründe des Sandbachs und Eichenberger Wassers vereinigen.

d. Drehbrunnen (r.), vom Feldstein, am Kalkofen.

e. Gutschenspfuhl (l.), von den Abhängen des Ragenberg.

f. Wahrhansengrund (l.), entspringt am Horn.

g. Kamelbrunnen (r.), von der Kamelkammer.

h. Klinge (l.) kommt von dem Flurort Klinge.

3. Die Tachbach r. Name: *ze Dahbehu*, um 890, Doben. I 281, (Fulb. Urf.); *Dahbeche* 914 Dobeneß. I 322 (Fulb. Urf.), *Dachbach* 1435, HU VII 30. — Im Unterlauf gilt auch der Name „Forellenbach“.

Ursprung oberhalb Grub, an den Südhängen des Kesselberges. Der Bach durchströmt die Orte Grub und Tachbach, treibt die Tachbacher Mühle und mündet 1000 Schritt oberhalb Henfstädt.

Zuflüsse: Im Oberlauf empfängt sie den Rothenbach I. und kurz vor ihrer Mündung noch eine Verstärkung aus dem Gärtesgrund und aus dessen linkem Seitenthal, dem Schwarzen Thal.

4. Das **Wachenthal** I.; meist trocken, entspringt östlich **Wachenbrunn** und mündet oberhalb **Hensstädt**.

5. Die **Hasel** r. Vgl. **Junder**, *Ehre* II 138; **Regel**, *Entwicklung* S. 80 ff.; **L. Gerbing**, *Mitt. der Geogr. Ges.* XVI 64; **Kleinschmidt**, *Skarte d. Umgeg. von Suhl*.

Name: *Hasalaha* 824 **Doben**. I 134; *Durrinhesilon*, *Gruninhesilon* 1111 (+) **Doben**. I 1069.

Ursprung: Die **Hasel** entspringt aus zwei Quellsäden südöstlich von **Suhl**, nämlich aus dem **Rappenbrunnen** am Südbahange des **Döllbergs**, und dem **Preisloch** am **Ochsenhügel**, dem Westhange des **Brand**.

Lauf: Sie fließt in westlicher Richtung, durch **Suhler-Neundorf**, nimmt sw. vom **Bahnhof Suhl** den Namen „**Aue**“ an und heißt unterhalb **Heinrichs** wieder endgültig „**Hasel**“. — Sie durchströmt die preussischen Dorfschaften **Heinrichs**, **Mäbendorf**, **Diezhausen**, **Wichtshausen**, **Dillstädt** und tritt unterhalb **Kloster Rohr** in meiningisches Gebiet. Hier berührt sie noch **Ellingshausen**, **Grimmenthal** und **Einhausen**, unterhalb dessen sie sich in 300 m **Meereshöhe** mit der **Berra** vereinigt. Die Länge des Laufes beträgt rd. 28 km.

Zuflüsse: a. Die **Lauter**, bei weitem wasserreicher als die **Hasel** selbst.

Quellbäche der Lauter: a. **Lange Lauter**, vom Nordabhang des **Eisenberges** und von der **Morbstedtschwab**.

β. **Dürre Lauter**, vom Südbahang des **Beerbergs**, mit **Hochwerksgrund** und **Kunselthal**; Vereinigung in **Golblauter**;

γ. **Helbersbach**, aus dem **Großen Brunnen** 300 m südlich von **Pländners Aussicht** am **Geiersberg**; mündet bei **Lauter**.

Die **Lauter** empfängt am Nordende von **Suhl** noch die **Steina**, durchfließt dann **Suhl** und mündet an der **Heinrichsmühle** bei **Heinrichs**. Sie führt die zahlreichen vom **Beerberg**, **Schneekopf** und **Eisenberg** südwärts rinnenden Gewässer durch das **Thor** von **Suhl** nach dem Westen.

Von weiteren Zuflüssen haben wir noch zu nennen:—

b. Die **Spring**.

Name: In älterer Zeit *Marobach*, vgl. die Schenkungsurkunde vom J. 824 bei **Doben**. I 134, wonach **Verahart** dem **Al. Fulba** einen **Waldbezirk** schenkt in pago **Grapsfelde** in marcu **Marcesfeldes** in meridiano litore fluminis quod dicitur *Hasalaha* et in utroque litore *Marobahhes*, qui mediam interluit villam. — Nach **Brüdner** heißt der Oberlauf „**Gurtsbach**“.

Ursprung: Die **Spring** hat ihre Quelle im **Robertsteich** westlich von der **Trompetereiche** am Westfuß des **Schneebbergs**, in nassen Jahren noch weiter östlich.

Lauf: Sie fließt in westlicher Richtung durch den Längen Grund und als „Schmeheimer Fließ“ durch die Orte Schmeheim und Marisfeld, umströmt den Nordfuß des Griesberges und mündet am Morbichsküppel (= Marbachskuppe) östl. vom Bahnhof Mohr in die Hasel.

Zuflüsse: aa. Das Wasser des Oberstädter Grundes, von Oberstadt.

bb. Der Bachwiesengrund (Bachgrund) vom Nordwestfuß des Holztopfes.

Die Schleusinger Karte trägt die Springquelle am Südostfuß des Windbergs ein, rechnet die „Spring“ bis Marisfeld und giebt dem Unterlauf den Namen „Germeshäuser Wasser.“

c. Die (fränkische, hennebergische) Schwarza.

Name: *Suarzaa* 948 Dobened. I 368, 369. — „*Schwarzau*“ bei Junder II 138. Die Schwarza wird gebildet durch den Zusammenfluß der (westlichen) Hasel und der Lichtenau.

Die Hasel entspringt aus dem Hungerborn und Hasselborn am Schützenberg bei Oberhof; sie nimmt oberhalb Wiernau den Namen „Schödnau“ an. Der obere Teil des Haselthales ist der romantische Ranzlers- oder Reßlersgrund. Der Bach durchfließt dann Ober- und Unterschödnau, Steinbach-Hallenberg und Wiernau.

Zufluß r. das Christeser Wasser oder der Forellenbach, der die Gewässer der Thalbüchl zwischen den beiden Dolmarbergen sammelt.

Die Lichtenau quillt an der Nordostseite des Sommerbachtopfes, $\frac{1}{2}$ km n. von der Ausspanne an der Suhler Läube, fast 900 m hoch, und stürzt in nw. Richtung unter dem Namen „Flößgraben“ kaum 3 km weit nach dem Bahnhof Oberhof herab, 639 m. Von da ab führt sie den Namen „Lubenbach“, durchfließt die betriebsamen Orte Zella und Mehliß, bei welcher letzterem sie ihren Namen abermals ändert: sie heißt fortan „Lichtenau“. Über Benshausen und Ebertshausen erreicht der Bach dann Schwarza, wo der Zusammenfluß der Hasel und Lichtenau erfolgt. Die Schwarza mündet unterm Bahnhof Mohr in die Hasel.

d. Das aus dem Judenthal rinnende Wässerlein r., mit einem unbedeutenden Zufluß r. Es mündet auf meiningischem Gebiet 1 km n. Ellingshausen.

e. Auch aus dem Hasenthal kommt in nassen Jahren noch ein kleiner Zufluß r., scheidet den Schnepfel (n.) und Schiedberg nebst Steinberg (f.); mündet in Ellingshausen.

c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde.

In diesem Abschnitt des Werralaufes erscheinen die Bergwände viel mannigfaltiger gestaltet als bisher; Anhöhen ragen bald hinter Anhöhen, bald

hinter wilden, zerrissenen Schluchten vor (Thongründe), bald tritt eine Felsenwand aus der einen Seite des Thales hervor, während die entgegengesetzte Thalwand einen weiten Kessel bildet (Wielstein, Rohraer Berg), bald erhebt sich ein hoher Berg über alle umliegenden und scheint den gewöhnlichen Thalrand vor sich niedergeworfen zu haben (Dolmar), bald erscheint ein Hügel mitten in das Thal durch einen sonderbaren Zufall versetzt zu sein (Landsberg). Doch nur dem mit der Gegend Unbekannten erscheinen diese Formen unregelmäßig, besonders wenn er sie aus der Tiefe, dem beschränktsten Gesichtspunkte, erblickt. Dagegen treten alle diese Formen in ihre gehörige Ordnung, wenn man sich auf einen höheren Standpunkt stellt. — Die Thalwände des Berrathales haben nämlich mehrere Absätze, welche die verschiedenen Standpunkte der Berra bezeichnen. Wie diese Terrassen durch Flutungen teilweise weggeschwemmt, teils zerrissen und zerklüftet wurden, kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden. Vgl. Schaubach, Archiv I 337.

1. Die F ü c h s e L.

N a m e: Abgeleitet vom Ortsnamen Jüchsen (*Gohhusa* 758 Dobenecker I 29; lat. Dat. *Geochusis* 783, Dob. I 48, *Juchisis* 800, Dob. I 66). Mundartlich *Jüsse*. Vgl. Jacob, Ortsn. S. 68.

Ursprung: Vier Quellbäche: Die Wippach mit der R ö f t e n, von Südwesten, das Flutstiechenwiesenwasser, östl. vom Kronlach, das Obendorfer Wasser und der Roßbach, von Osten. Diese vier Bächlein vereinigen sich am südlichen Ende von Erdorf. Hauptquelle ist indessen das Kesselloch oberhalb Jüchsen.

Lauf: Die Fuchse trennt die Großkopfsgruppe und die Bauerbacher Höhen (w.) von dem Höhenzug des Belriether Kiensteig; sie berührt Erdorf, Jüchsen, Neubrunn, Ritschenhausen. Ihr Lauf hat eine nordwestliche Richtung. — Durch das Fuchsethal führte die einst hochwichtige Heer- und Handelsstraße vom Berragrund nach Römhild und zum Baumach- und Mainthal.

Nebenbäche: a. Der B ü c h l e i n s g r a b e n r.

b. Das Osterhedenwasser r. Beide münden zwischen Erdorf und Jüchsen.

c. Das Weidigswässerlein l. mit der Weiße, mündet bei Jüchsen.

d. ein M ä r z e n q u e l l r., mündet bei Jüchsen.

e. das E l m i c h s w a s s e r r., vom Elmich, einem Wiesengrund; mündet unterhalb Jüchsen, zwischen der Mittelmühle und der Neumühle.

f. Der W e h h e r s b r u n n, mündet unterhalb Neubrunn.

g. Der W e h h e r s g r u n d r.

h. Das R i e t h m ü l l e r s t h a l r.

i. Die V i b r a l. Vgl. Bröscholdt „Die Thalbildung des Vöhrbachs“, Zschr. d. d. geol. Ges. 34, 674.

Name (des daranliegenden Ortes): (*in villa*) *Bibaraku* 825, Doben. I 141; *Biberaka* 1049 Dob. I 788. Der Name wird von Jacob, Ortsn. 25 abgeleitet von dem Biber, castor aber; diese Tiere sollen sich in alten Zeiten an dem Bache aufgehalten und darin ihre künstlichen Baue angelegt haben. Vgl. Junder, Ehre II 137. — Der Name gilt übrigens erst vom Eintritt des Baches in die Vibraer Flur, im Oberlauf heißt er „Sandwasser“, bei Wolfmannshausen „Sandgraben“.

Ursprung an der Nordseite des Weipholzes westl. Sülzdorf.

Lauf: Sie fließt in nördl. Richtung an Wolfmannshausen, Queienfeld, Rentwerthshausen, Vibra und Wölfershausen vorüber und mündet oberhalb Rittschenhausen.

Zuflüsse: Bei Wolfmannshausen erhält die B. drei kleine Zuflüsse r., bei Vibra zwei Zuflüsse r. (hier entspringt der Röhlers-, der Juden-, der Niedbrunnen und die Ahtzebnaderquelle), weiter unterhalb noch ein Zufluß l. k. Bauerbach l.

Der Name — *Buribah* 887 bei Dobeneder I 270 — nach Jacob S. 20 von ahd. bar Wohnung. Daneben gilt auch „Preßbach“.

Ursprung: am Forstort Eichig oberhalb des Dorfes Bauerbach.

Lauf: Der B. durchströmt die Wiesengründe dieses Ortes, nimmt weiter unterhalb, wo der bisher östliche Lauf auf einige Zeit in einen nördlichen übergeht, einen H. Zufluß r. auf, scheidet dann die beiden Bergstöcke des Zehners (ö.) und des Spielbergs (w.) und mündet neben der Salzbrücke oberhalb der Pulvermühle, an der Wegekreuzung Obermaßfeld-Rittschenhausen und Untermaßfeld-Neubrunn in die Zäpfe.

Die Zäpfe mündet von der Salzbrücke aus in zwei Armen, ein Delta bildend, in den Hauptfluß, bei Ober- und bei Untermaßfeld. Der eine Arm — alter Lauf — folgt der Richtung des Werrathales, der andere mehr nordöstlich gewendet, nimmt den Namen „*Barte*“ („*Parte*“) an und tritt in den Obermaßfelder Mühlgraben.

Nach Schultes ist die Barte der Hauptname: sie entsteht aus der Vereinigung von Zäpfe, Bauerbach und Vibra. Sein Gewährsmann ist Junder, der — Ehre II 137 — sagt: Die Barte heißt das Wasser, so aus den Bächen der Zäpfe und Bauerbach besteht, welche bei der Salzbrücke an Untermaßfeld zusammen und also in die Werra einfließen.

2. Der Bachgrund l.

Ursprung am Mehmsfelder Berg und am Bühl, scheidet die Bergköpfe des Spielbergs (ö.) und des Stül (nw.) und mündet unterhalb Untermaßfeld.

3. Die *Sulzbach* (Sulze, Sülze, Solz, Salza — so Junder II 139 —) l.

Den Ursprung bilden die Rupperser Quellbäche, westl. St. Wolfgang entspringend, 359 m. Sie speisten einst den Hermannsfelder Teich, der 1800

trocken gelegt wurde. — Nach Sunder II 140 entspringt die „Salza“ aus dem Hermannsfelder See.

Die Sulzbach berührt auf ihrem Lauf St. Wolfgang und das Fischhaus, durchfließt Sülzfeld, die Wüstungen Niedersülzfeld, wo sie die Reumühle treibt, und Neumles und mündet 1 km n. vom Nordende von Untermasfeld in die Werra.

Zuflüsse: a. Haselbach I, *Haselbach* 1031, Dob. I 700; vom Südfuß des Dornkopfs oberhalb Gleimershausen, durchfließt diesen Ort, trennt durch sein Thal die Wildställe (ö.) und den Hübelsberg (w.), durchströmt Ort Haselbach und mündet unter der Haselmühle am Fischhaus in die Sulzbach.

b. Die Lanne oder der Rörnbach r., 1031 *Kurimbach* in einer Urk. R. Konrads II., Dob. I 700; entspringt aus zwei Quellsäben, sd. der Fasanerie w. Henneberg und mündet dicht oberhalb Sülzfeld.

c. Reimenbach r., vom Ostfuß des Schweinsberges, trennt Neuberg (ö.) und Haselberg (w.) und mündet in Sülzfeld.

Durch den Hermannsfelder Grund zog sich einst die Straße, welche Würzburg mit seiner Besatzung Meiningen verband; auch der große Kurfürst zog 1674 dieses Weges.

4. Die Weißbach I., Quellen, z. T. im Kalkboden verschluckt, am Rande des Dreißigaderer Plateaus, am Friedrichsbrunn. Sie fließt oberhalb der Walzmühle in die Werra.

5. Das Dreißigaderer Wasser I.; Quelle in der Trift (Dreißigaderer Grund) am Fuß des Kl. Dietrichsberges (von ihr führt der Sebastiansgrund oder das Vellesthal, auch Obere Rustring genannt, nach dem Dietrich). Dieser Bach sammelt einen sehr bedeutenden Teil des in den Schichten der Dreißigaderer Platte umlaufenden Wassers und war früher und ist teilweise noch jetzt für die Wasserversorgung der Stadt Meiningen von hervorragender Wichtigkeit; vgl. Gütth, *Poligraphia* S. 42.

6. Der Kirchbrunnen r., quillt am Südwestfuß des Drachenberges n. vom Bahnhof. Ein Abfluß speist den Teich des Englischen Gartens. Mündung nächst der Mitteldeutschen Kreditanstalt. Der Name von dem ehemals in der Nähe stehenden Stiefenkirchlein zum Hl. Kreuz, welches anstelle des früheren Tempelordenshauses erbaut war; vgl. Gütth, *Poligr.* zum J. 1311, 1316.

7. Die Helba r.

Der Name. *Helbe* 1264 bei Schultes, *Dipl. Gesch. Urkundenb.* Nr. 1, ebenso im Henneb. *Lehensverz.* 1317, ebenda Nr. 32. Nach Jacob = „die Halbe“ d. i. das halbe Wasser, vermutlich, weil der Bach im Sommer bis auf ein geringes Rinnsal austrocknet. Nach Lohmeyer = *hel-apa* „Bergfluß“ S. 71. Abzulehnen ist jedenfalls die Herleitung von dem Namen der Todesgöttin Hel, obwohl dieselbe an Quellen wohnte und die Helba gewissermaßen unterweltlichen Ursprungs ist. Nicht zu denken ist also auch an ahd. *helan* „geheim halten“;

ebensowenig an ahd. *helawa*, mhd. *helwe* „Spreu“. Wichtig ist wohl die Ableitung von mhd. *halbe* „Seite“, „Berghang“.

Die Hauptquelle der Helba ist in den höhlenförmigen Armlöchern zu suchen, einer Grube am Fuße des Dolmar, zwischen Utendorf und Helba; vgl. Schaubach-Stoch, Dolmar S. 46, 48 und Hoff und Jacobs I 620. „Bei Wellerhausen verdient eine Naturmerkwürdigkeit, die sog. Armlöcher, gesehen zu werden. So heißen zwei Öffnungen am Fuße des Schärfsens, eines Berges, aus welchen im Frühjahr oder nach anhaltendem Regen das Wasser in Menge und mit solcher Gewalt hervorbringt, daß es nach und nach große Kessel ausgehöhlt hat und wobei es eine Menge kleiner, abgerundeter Steine auswirft.“ „Armlöcher“ sind sie wegen ihrer zeitweiligen Wasserarmut genannt.

In regenreichen Jahren erhalten die Armlöcher Zufluß durch den Utendorfer Grund (Utendorfer Wasser), dessen Ursprung am Dürreberg (vl. Miegels mit den linksseitigen Nebengründen Tiefer Graben und Ringelsgraben, vom Westhang des Dolmars).

Unterhalb der Armlöcher nimmt der Bach den Barthelsgrund (Berlesgrund) auf, einen Seitengrund, der östlich von den Armlöchern auf der Nordseite des Johannisberges, an der preussischen Grenze, seinen Anfang nimmt. Nachdem der Bach sich durch den Rohraer Grund oder das Herbesthal, das am Ostfuß des Johannisberges, jenseits der Grenze, aus zwei Quellsäben entsteht, verstärkt hat, nimmt er den Namen „Helba (grund)“ an, berührt das Dorf Helba und mündet oberhalb des Flurschützenhäuschens in die Werra.

Durch den Helbagrund führt die Straße nach Mühndorf-Schwarza-Zella.

8. Der Wellerhäuser Bach r., entspringt dicht ö. vom Dorfe in dem steilen und engen Kalkgrund an der Gottesackerleite, treibt trotz seines kurzen Laufes drei Mühlen, speist die 8 Brunnen des Ortes und bildet einen Wasserfall, dessen Umgebung die Anwohner mit Stolz als die „Wellerhäuser Schweiz“ preisen.¹⁾

9. Die Herpf I.

Name: *Heripfe* (Dorf) 788 bei Doben. Reg. I 57, *Herifatorphe* 795, ebenda I 59, in *Herfin* 860. I 222, *Heripha* 874, I 247; *rivulus Heripha* 1031. I 700. — Deutungen bei Jacob S. 61: 1. „Weinwasser“ von ahd. *haru* „Wein“ und *apha, affa* „Wasser“; 2. *heri-assa* „Heerwasser“; 3. *heri-assa* „verheerendes Wasser“.

Ursprung und Lauf: Die Herpf, der erste Zufluß der Werra von der Rhön, entspringt am Fichtenkopf bei Schafhausen (Sachsen-Weimar) unweit der Quellen der Fulda. Sie durchströmt in östlicher Richtung die weimarschen Dörfer Gerthausen und Helmershausen und die meiningischen Orte Bettenhausen, Herpf und Weller. Sie mündet nach einem 20 km langen

¹⁾ Das trodene Thal, 1 km unterhalb Wellerhausen, sammelt zur Regenzeit die Abflüsse von den Spitzbergen.

Lauf in zwei Armen, teils unter-, teils oberhalb der Walldorfer Brücke am Fuße der Burg Landsberg in die Werra, in Meereshöhe 276,56 m.

Von hier an bis Bacha bildet die Werra die nordöstliche Grenze des Rhöngebirges.

Zuflüsse: Nachdem die Herpf auf weimarischem Gebiete drei Nebenflüsse aufgenommen hat, bei Gerthausen, Wohlmuthhausen und Helmershausen, gehen ihr im Meiningerischen noch folgende Verstärkungen zu:

a. Der Stedlingsbach r., mit dem Eichenthalsbächlein; strömt zwischen Rudelsberg (ö.) und Wust. Ottenhausen (w.), mündet in Bettenhausen.

b. Der Weissensteinsbach l., vom Weissenstein, einem Vorberg der Geba.

c. Das Gleimershäuser Bächlein r., entspr. nw. Gleimershausen.

d. Das Wegleinsbächlein r., von der Dreißigackerer Hochfläche, mündet nahe der Bettenhäuser Flurgrenze.

e. Das Seebaer Wasser l., hat zwei Quellsäden, einen vom Nord-
abhäng der Steintrübe, einen von der Spitze der „Schlucht“. Es durchfließt Seeba und bildete in früheren Zeiten den sog. „See“, von dem das Dorf den Namen hat (*xi demo Sewe* 830, Doben. I 154). Der Bach treibt eine Mahlmühle im Dorfe.

Zufluß: Das Hohethalwasser l., kommt aus der Kappe, einem Einschnitt zwischen der Gr. und Kl. Geba, mündet unterhalb Seeba im Teich selbst.

f. Das Straßwasser l. aus dem Straßbrunnen (Sage bei Wude Nr. 732) an der Kl. Geba, begleitet die Straße von Seeba nach Herpf und mündet oberhalb Herpf.

g. Die Weißbach r., entspringt am Kreuzbrunnen (Gänsbrunnen) im Meininger Thal am Fuße des Lohenhals, mündet oberhalb Herpf.

h. Das Stepfershäuser Wasser l., aus dem Grlich, fließt unter dem Namen „Dorfgraben“ an Herpf vorüber und mündet unterhalb dieses Ortes.

i. Die Flachsröste r., entspringt am Fuß, gleich am Dorfe Herpf und mündet unterhalb der Papiermühle an der Schafbrücke.

k. Das Mehlschneidbächlein l., entspringt am Fuß des Gichtkopfs, fließt durch die Wüstung Mehlschneid, dann durch das sog. „Bach“ und mündet oberhalb der Schneidmühle auf der Grenze zwischen Herpf und Melfers.

l. Das Rippershäuser Bachwasser l., entspringt nördl. Rippershausen auf der Höhe an der Landstraße Rippershausen-Solz aus mehreren Quellsäden, mündet bei Melfers.

10. Die Walibach r.

Der Name ist wohl kaum von „Walldorf“ — *Walachdorf* — zu trennen, also = „Bach des Walach“, „Walach“; nach Jacob Ortsn. 92 dagegen von *wallen* „aufquellen“.

Die Wallbach entspringt am Südfuß des Heiligenkopfs bei Megels aus zwei Quellbächen; sie treibt die Rehl- (Moos-) und die Oberwallbachsmühle,

zwängt sich zwischen steilen Berghängen am Donnershau hindurch, durchfließt das Dorf Wallbach und mündet beim Bahnhof Walldorf.

Zuflüsse: a. Der Färkersgrund l., von der Mehelscher Höhe nordwestlich strömend.

b. Der Hühnbach (Hühngrund) r., vom Heiligenkopf zwischen Hungerberg und Neuenberg westwärts rinnend.

c. Der Zimmergrund r., vom Bärenkopf an der preuß.-mei. Grenze, strömt südwestlich, zwischen Zimmersberg und Langer Rain.

d. Der Drachengrund l., von Mehels aus südwestlich sich abschneidend, zwischen den kaltigen Vorbergen des Dolmarstodes und den westlichen Sandbergen.

e. Ein Wässerlein l., vom Eschberg, trennt die westlichen Füße des Heiligen Bergs und der Spitzberge, mündet 300 m unterhalb Wallbach.

11. Die K a z a l.

Der Name: in *Kazahano marcu* 852 Dob. I 202, *Kazaka* 874, Dob. I 247, *Kazzaha* um 900, Dob. I 291, noch 1271 *Kazaha*, 1273 *Katza*, *Kazza*, HU V 8,9. Während Buch, Vordeutsche Fluss- und Ortsnamen 1880 und Jacob, Ortsnamen 89 den Namen mit der im Frischen *cais*, *cas*, *str. cas* „gehen“ vorliegenden Wurzel zusammenstellen möchten, leiten die meisten Ortsnamenforscher denselben vom ahd. *chazza* „Waldlage“ ab; solche hielten sich vermutlich am Ursprung oder am Ufer des Baches auf. Pfister-Schwaißhufen in seinem Nachtrag zu Bilmar's Idiotikon von Hessen, 2. Heft S. 19 bringt den Namen mit dem der Schatten zusammen. — Mundartlich „Katz“, und so schreibt auch die Generalstabskarte; „Katzbach“ dagegen das Meißischblatt; „Kaza“, „Kazwasser“, Junder II 137.

Quelle: Die Kaza entspringt am Fuße der Dißburg aus zwei Quellsäden, deren einer $\frac{1}{2}$ km w. Oberlag und südl. der Landstraße nach Aschenhausen (Temp. 7,3° R), während der andere s. von Oberlag zu suchen ist. (Temp. 6,1° R).

Lauf: Die Kaza durchfließt die Orte Ober- und Unterlag, Wahns und Mehmeß und mündet bei der Klostermühle am Südenbe von Wasungen, in 268,67 m Meereshöhe. — Von Wasungen führt durch den Kagggrund eine früher viel benutzte Fahrstraße nach Kaltennordheim.

Zuflüsse: a. Aimersbach l., vom Nordfuß der Solau, mündet bei Unterlag.

b. Das Dörrensolzer Wasser (r.), vom Fuchsbrunnen an der Grimmlerswiese (Grimmlerswiese), 1 km n. vom Dorfe Geba, fließt nordwärts an der Westseite der Großen Geba hin nach Dörrensolz (*Sulzaha* 828 Dob I 150) und mündet bei Unterlag.

c. Das Opfershäuser Wasser l. (Flöhbach) vom Silberberg, mündet oberhalb Wahns in 356 m Meereshöhe. Nebenbäche: Brugggrube r. und Rossbach r.

d. Die Solz r., entspringt am Nordfuß des Eichig, eines nördlichen Vorberges der Geba, treibt die Mühle bei Solz, durchfließt diesen Ort, dann die Thaleuge zwischen dem Steinberg (w.) und Mühlberg (ö.) und mündet oberhalb der Oberen Mühle von Mehmeß in die Rag. Unterhalb Solz empfängt die Solz noch den Steinbach l. vom Dörrensölzer Forst; er fließt auf der Südfette des Steinbergs in östlicher Richtung.

12. Der Grumbach l., aus den Grumbacher Teichen, mündet am Bahnhof Wasungen.

13. Die Schwarzbach l.

Name *Swarzbach* 1183, Dob. II 653, *Schwarzbach*, bez. *Schwarzwasser* auch bei Junder II 140. „Die Schwarzbäche haben den Namen von der dunkeln Farbe des Wassers, von ihrer starken Beschattung oder von dem dunkeln Bachgrund, da sie meistens aus Torfmoor kommen oder über Schieferthone fließen“. Jacob, Ortsn. 108.

Ursprung am Silberloch, 3 km westl. Hümpfershausen am „Forst“ 567 m (F), aus dem Gockbach (Gekbach, Gorsbach) und der Schweißgrube — hier „Hümpfershäuser Wasser“ genannt.

Lauf: Die Schwarzbach fließt durch die Orte Hümpfershausen und Schwarzbach, bildet weiterhin die Scheide zwischen der Großen und Kleinen Zillbach und mündet bei der Papiermühle (bez. der „Hundsbrücke“ Jdr.) unterhalb Wasungen. — Durch den Schwarzbachgrund führt die Straße von Wasungen nach Friedelshausen und Sinnershausen.

Zuflüsse: a. Die Auba r., entspringt sw. Friedelshausen aus dem Schwarzenbrunn und Anglichbrunn, treibt die Aumühlen, durchströmt Friedelshausen und mündet $1\frac{1}{2}$ km unterhalb dieses Dorfes.

b. Die Hombach l. (das Klosterbächlein), entspr. am Südfuß des Gotteskopfes, westlich von Kl. Sinnershausen, speist hier einen kleinen Teich, empfängt das Bachs Wasser und vereinigt sich oberhalb der Bückmühle mit der Schwarzbach.

c. Die Schilbach l., vom Schilbachsmühlenteich südl. Eckardts mit dem l. Nebenfluß des Rödelbachs aus dem Forstbezirk Rödelbach in der Großen Zillbach, mündet dicht unter dem Einfluß der Hombach.

d. e. Minsbach und Brandsbach r., zwei schwache Wasserfäden, münden bei Schwarzbach.

f. Aschenthal l. von den Zehn Buchen, mündet unterhalb der Bückmühle.

g. Allenbach (Altenbach, mundartl. *Allmich*) r., auf der Grenze zwischen Kl. Zillbach (ö.) und Schwarzbacher Flur, speist den Allenbachsteich und mündet unterhalb Schwarzbach.

14. Das Bonndorfer Wasser r., vom Seifertsrücken, fließt durch Bonndorf.

15. Der Schambachgrund L., von der Gr. Zillbach, mündet an der Ziegelei sw. Schwallungen.

16. Die Rörn bach r., mundartlich „Körmich“. Name von ahd. *kurn* „Sandmühle“. Sie kommt von den Kirschteichen am Nordfuß des Steinlopfes, durchfließt den Kirschengrund und den Ort Schwallungen, an dessen Westende sie sich in die Werra ergießt.

17. Die Zillbach L. Name: *Oyebach* 1330 im Frankensteiner Verkaufsbr., *Oxylbach* 1400 HU IV 77; in der *Zilbich* 1547 Germann, Forster, Anh. 50.

Hauptquelle im Schloßbrunnen zu Zillbach. Nach einem 4 km langen Lauf durch ein liebliches Wiesengründchen mündet die Zillbach dicht ö. am Windenhof, zwischen Schwallungen und Wernshausen.

18. Die Schmalkalbe. Vergl. Regel, Entwicklung 75. — R. Gerbing, Zur Gewässerkarte Südbüringens, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena. XVI 62.

Name: *Smalacalta* 874 bei Dronke, cod. dipl. Fuld. 275; *Smalachaldon* 1089 Dobenecker, Reg. I 729. — *das kalde wasser* 1505 Tenneberger Erbbuch. Der Oberlauf heißt das Kaltewasser. Dieser Name tritt bei drei Quellbächen auf: a) der Quelle des Hauptbachs an der Kalten Heide am Südostabhang des Gr. Jagdberg, b) dem Zweige des Ickersbaches, welcher am Streitgirn (Brandlopf) entspringt und c) einen Quellarm der Elbe.

Die Schmalkalbe scheidet Hessen-Preußen und Gotha bis zum Altthal. Sie durchfließt den preuß.-gothaischen Doppelort Kleinschmalkalden, sodann die preußischen Ortschaften Hohlborn, Seligenthal, Weidebrunn, Schmalkalden, Aue, Haindorf und Mittelschmalkalden. Oberhalb Niederschmalkalden, in dem Wiesengrunde der Streich, „allwo ein steinerner Steg, die Ungetreue Brücke, daher genannt, weil daselbst viele Leute sollen durch Nachtgespenster erschreckt worden und zu Schaden gekommen sein“ (Sunder II 139), tritt sie auf meiningisches Gebiet über, ergießt sich aber bald danach am Fuße der Lobenwarth in die Werra, nachdem sie sich über der Zwick geteilt (Alte Schmalkalbe) und wieder vereinigt, in Meereshöhe 258 m. Länge des Gesamtlaufes 23,5 km. — Eine Poststraße führte einst vom Werragrund durch das Thal der Schmalkalbe nach Thüringen.

Die Zuflüsse der Schmalkalbe (Oberer Kesselbach, Silge, Bautenbach, Stille mit Alsbach) gehören sämtlich ins Hessisch-Preussische.

d. Von der Rosa bis zur Kelsa.

1. Die Rosa L.

Name: *Rosaha* 933 in König Heinrichs I. Tauschbrief HU I 1, *Rosake* (Genitiv) 1183 HU I 16, *Rosa* 1249 HU I 32 und so später regelmäßig. Mundartlich: „Ros“. Nach Jacob 101 ist der Name nicht von

rözen (Flachß) rösten, sondern von „Roß“ abzuleiten, woher auch Roßdorf und der Roßberg; der sumpfige Wiesenboden eignet sich vorzüglich zur Fohlenweide.

Geschichtliches. Die Rosa bildete im frühen Mittelalter von ihrer Mündung an aufwärts bis zum Einfluß des Fischbachs und Marzbachs die Grenze zwischen dem Königl. Besitz im Unterland, seit 933 dem Herrenbreitunger Klostersprengel, und dem gaugräflichen Besitz. — Die Herren von Frankenstein und die Äbte des Herrenbreitunger Klosters hatten 1249 (in Rosa) einen gemeinschaftlichen Fischer. HU I Nr. 32. —

Ursprung: Die Rosa hat zwei Quellen, die eine im Bornteich, 0,6 km n. vom Nordende des Dorfes Roßdorf, die andere, den Seidenbrunn oder die Simonsquelle, an der Seidenmühle in Roßdorf selbst, ein starker Strom, Temp. 6,9° R (F). — Nach der Breitunger Amtsbeschreibung „fähet sich die Rosa unter den Mühlrädern von Georgenzella an; sie ist vermöge des Risses 1135 Ruthen lang“. Diese Angabe bezieht sich vermutlich nur auf den Lauf innerhalb des Amtes Breitung. Wude, Sagen 641 äußert sich folgendermaßen: „Zu Roßdorf entspringt auf einem kleinen Hügel eines Gartens in ungewöhnlicher Stärke der Seidenquell, der sich sofort in das Räderwerk der Seidenmühle stürzt und dann vereinigt mit dem Rohlbach und dem Ausfluß der Roßdorfer Rutte das Flüschen Rosa bildet. Ist das Wasser der Seidenquelle in dem ungefähr 2 Quadratruthen haltenden Bassin nach langem Regen trübe, so wird das Wetter wieder heiter“. — Die Sage berichtet ferner, daß an dem Rosabache, in und bei Roßdorf, ein Gespenst, das Trollbing genannt, sein Wesen treibt.

Die Rosa berührt unterwegs die Ortschaften Roßdorf, Rosa, Georgenzell und Helmers und mündet nach einem mehr als dreistündigen Laufe bei Wernshausen. Sie scheidet den Unterländischen Bleß mit seinen südlichen Vorbergen von den ausgedehnten Gr. Zillbacher Forsten. Die landschaftlichen Reize und die geschichtlichen Erinnerungen, durch die der Rosagrund vor anderen ausgezeichnet ist, preist Erinius in seinem Thür. Wanderbuch IV 243. In früheren Jahrhunderten, vor der Eisenbahnära, war die durch den Rosagrund in das Werrathal hinabführende „Rhönstraße“ von starkem Verkehr belebt: noch 1815 benutzte Kaiser Franz den Rosagrund als Etappenstraße für die Beförderung seiner Truppen nach dem Rhein und nach Frankreich.

Zuflüsse: a. Der Rohlbach r., vom Roßberg, fließt auf der Westseite des Roßbergs, mündet $\frac{1}{2}$ km unterhalb Roßdorf.

b. Ein kleiner Wassergraben vom Kreuzungspunkt der Straßen Roßdorf-Edardt-Rosa.

c. Die Uhlig l. (fälschlich „Unlust“), von der Südseite des Bleß.

d. Das Paradieswasser (Paradiesgrund), vom Westhang des Rothenbergs; beide münden unterhalb Georgenzell.

e. Die Fischbach l. Name: *Fisbach* (*Sisbach* ?) 933, *Fischah* 1183 Dobenecker II 653, *Fischbach* 1247; mundartlich *die Füschi*. Quillt im

Fischbachsbrunnen an der Nordseite des Rotenberges — (Schweinsgrube) —, durchfließt den Fischbachsgrund, mehrere Teiche bildend, und mündet unterhalb der Ruine Frankenburg, im Dorfe Helmers, in die Rosa. Verstärkung erhält sie durch den am Westhang des Mittelberges ausgehenden, allerdings meist trockenen Knechtansengraben (links) und den von der „Tränke“ kommenden Rohgrund (l.)

f. Das Breitungser Thalwasser l., vom Schwarzen Stod.

2. Die Fambach (auf preussischer Seite) r.; 1183 *Vanebach* (Dob. II 653), ebenso 1330 (Frankenst. Wfsbr.); entspringt bei dem Mühleshof d. Trusen, am Fuße des Geißelsberges, geht von da, die Mühlerleite zur Rechten lassend, über Heßles nach dem preuß. Dorfe Fambach und mündet 1,2 km unter Bernshausen.

3. Das Buchhöfer Wasser, früher Glasbach (Glasbach Schultes, Hennebg. I 35) oder auch Seebach, l., entspringt am Nordwesthang des Schwicher Bergs in der Wolfklammer, einer Abteilung des Abtswaldes, durchfließt den ehemaligen Glashüttenteich, berührt den Buchhof und mündet 200 m unter dem Buchhof.

4. Das Knollbacher Wasser l., entspringt am Osthang des Ripperts. Der Name von *knol* „Berghöhe“, „Scheitel“. Das Bächlein berührt den Hof Knollbach, durchströmt den Knollbacher Teich und den größeren „Breitungser See“ und fließt dann durch den Bachgraben in die Werra ab.

Zufluß: Die Sterbach, aus den Vorbergen des Ripperts, fließt unter dem Bahndamm in den Hinteren Breitungser See.

5. Die Druse (amtl. „Truse“) r. Vgl. Geißhirt, hist. Schmalk. (1734) I 15. — Spieß, Phys. Top. 111. — Regel, Entwicklung 74. — B. Gerbing, Begleitworte zur Gewässerkarte von Südwestthüringen 62.

Name: *Drusanda* (*candida* und *nigra*) 933, Doben. I 343; *Drusanda* 1183, Doben. II 653; *Drusa* 1249 HU I 23, 32. Der Name von *ahd. driusan* fallen, herabrauschen.

Ursprung: Die Druse entspringt dem Inselforn am Südbahang des Inselferges und heißt im Oberlauf Inselfwasser, dann Lautenbach (Laudenbach, mundartl. *Ludemich*; *Lutinbach* 1348 HU II 77). Sie sammelt die Gewässer vom Südfuß des Inselferges, durchfließt Brotterode, Hergeß-Bogtel, Trusen, Wahles; mündet bei Herrenbreitungen. Ein abgeleiteter Arm des Baches stürzt über die Felsenhänge hinab („Trusenthaler Wasserfall“) und vereinigt sich dann wieder mit dem alten Fluß. — Ehedem hatten die Herren von Frankenstein und der Abt von Herrenbreitungen an der Druse einen gemeinschaftlichen Fischer.

6. Das Graimarer Wasserlein l. Es kommt vom Finstern Graben und fließt bei Graimar in die Werra.

7. Die Farnbach, Farrenbach r.

Name: *Farenbahe* 1016, Doben. I 649; *Varinbach* 1286, HU I 32, *Farnbach* 1321, HU V 47; *Varnbach* 1352, HU II 105. Nach Jacob, S. 43 unzweifelhaft zu abh. *farn*, *farm* „Farnkraut“, nicht zu *farro* „Döfse“.

Ursprung am Kreizersrasen westl. vom Unteren Beerberg, östlich Steinbach. Die Angabe der Amtsbeschreibung: „Die F. hat ihren Ursprung unter der Farnbach, ist 799 Ruthen lang“ bezieht sich sicherlich nur auf den zum Amt Breitungungen gehörigen Teil des Laufes.

Lauf: Der Bach durchströmt das frischgrüne „Thüringer Thal“, durch welches einst eine Poststraße vom Werragrund nach Thüringen führte. Unterhalb der Mündung Atteroda verschluckt der Felskalk und der alte Schenstische Stollen das Gewässer; zum größeren Teile kommt es in der Grotte hinter Siebenstein, zum kleineren unter dem Felsentheater in dem trichterförmigen Erdfall unter dem Namen „Getränk“ wieder zu Tage. So ist das Thüringer Thal von Atteroda bis zu den Ragenlöchern wasserlos.¹⁾ Die Farnbach strömt dann, wieder zu Tage tretend, mitten durch den preussisch-meiningischen Ort Bairoda und bildet von da ab die Grenze zwischen beiden Staaten bis unterhalb des Ruckdusshofes (Wolfsbergs). Während die Grenze dann östlich ausbiegt, durchfließt der Bach den Wiesengrund zwischen Fichtenkopf (Ziegelsberg) und Bahnleite („Saimelleite“), sodann das Dorf Farnbach und Altenbreitungungen und mündet an dessen Südseite in die Werra.

Die Farnbach erhält einen kl. Zufluß durch das Wasser der Stöbersquelle aus dem Forstort Rennweg.

8. Der Neuhöfer Grund (das Grundwasser) I. Entströmt dem ehemaligen Steinsee am Nordostfuß des Saulkopfs, fließt an der Ostseite der Großen Balz und mündet am Neuhof.

9. Die Grumbach. Vgl. Regel, Entwicklung S. 69.

Name: *Grumbach* 1183 HU I 22 und Dob. II 653; nach Jacob 53 von den grünen Wasserpflanzen, die bisweilen das Bachbett übertüchern.

¹⁾ Vgl. Heim, Henneb. Chronik 339: Etwa einen Büchsenchuß unter dem alten Kirchhof von Atteroda fällt das Wasser nach und nach in Klüfte ein, und verlieret sich bergestalt, daß, ehe man bey das sogenannte Bärenloch kommet, nicht ein Tropfen mehr davon zu sehen ist. In diesem Atteroda ist ein Bergstollen, welcher in denen basaltigen Eisenstein-Schichten die Wasser führt: in diesen Stollen hören die Bergleute diese Wasser einfallen, können auch an den Ort kommen, wo die Gewässer mit einander zu einer Kluft hinein gehen. Wenn sie nun Knotten, Federling oder andere leichte Sachen hinein werfen, so kommen solche bey dem Gluckbrunn, welcher etwa eine Stunde davon liegt, wieder heraus. Wenn dieses Wasser in sothaner unterirdischer Kluft etwa eine halbe Stunde gegangen ist, so muß solches an eine sehr enge Kluft kommen: denn, wenn im Frühjahr zu Zeiten die Gewässer groß werden, so kan in dem sogenannten Gebräng die Kluft selbige nicht alle beassen, sondern sie steigen baselbst zu einem Boche, in der Größe eines Bergflusses heraus und das in so lange, bis die Wasser wieder kleiner werden und durch die Kluft kommen können, und hieraus entspringet die nemliche Quelle, welche auf den Gluckbrunn in dem Garten fließet.

Unrichtig „*Grimbach*“ bei Hoff und Jacobs I 33. — Im Oberlauf bis unterhalb Steinbach gilt der Name „Schleifstotengrund“, mundartl. *Schliffkottegroind* (von den Schleifstoten d. i. Messerschleifhütten, in denen die Wasserkraft des Baches ausgenutzt wurde), oder auch Steinbach; unterhalb Steinbach wird der Bach Grumbach (mundartl. *Grummich*) genannt.

Ursprung an der Gr. Hirschbalz, am Nordwesthang des Gr. Weißenbergs, dicht am Rennsteig.

Zuflüsse: Zwei Quellsäden kommen l. vom Bösen Erlich, sodann ein kleines Bächlein vom Mühlbergsklopf. Die hauptsächlichste Verstärkung erhält die Grumbach durch die Kaltenbach (Kallenbach, *Kalmich*). Dieselbe wird gebildet durch die Vereinigung der Glasbach — von der Glasbachswiese am Rennsteig — und des Luthergrundes — von der Wallfahrt am Südwestfuß des Gerbersteins. Die Kaltenbach fließt zwischen der Altenstein-Huhlaer Straße und dem Gr. Scharfenberg nach Steinbach, hier in den gleichnamigen Bach einmündend. Nun durchströmt die Grumbach den saftigen Wiesengrund w. Liebenstein („Sauerbrunngrumbach“), fließt weiter zur Rabolbsgrube, nach Meimers und Dorf Grumbach, um unterhalb dieses Dorfes in die Werra zu münden. Am Westende des Dorfes entsendet sie aber zuvor noch einen die Wiesen befruchtenden Abfluß, den Hilbgraben, welcher erst 3 km weiter nördlich am Übergangspunkt der Liebensteiner Bahnstrecke sich wieder mit dem Hauptstrom vereinigt.

Erwähnung finde ferner der Hechtgraben, ein Abfluß aus den Tümpeln beim Hauhof, der durch den Salzgraben aus dem „Salzteich“ (an der Straße Immelhorn-Hauhof) verstärkt wird. Der Hechtgraben mündet bei Barchfeld.

10. Der Immelbach (Amalienborn, Immelbörner Wasser) L; Name: *Memelbrün* (?) 1317; *Memmelnbron* 1319 HU V 38, 45; *Memelborn* 1324, HU I 96; *Meymälbrunn* 1330, HU V 73 = Brunnen der hl. Amalie, der die auf dem Kirchberg einst stehende Kapelle geweiht war.

Quelle zu Immelhorn am Hause Nr. 11, am Fuße des Kirchbergs; Temperatur + 7,4° R (F.)

Der Immelbach durchfließt die Wiesen östlich vom Bahnhof und mündet etwas oberhalb der Landstraße in die Werra.

11. Die Schweina. Vgl. Regel, Entwickl. 69. Trinius, Wanderbuch V 1.

Name: *Sueinaha* 933 in der Urkunde R. Heinrichs I., HU I 1, ebenso noch 1183, Doben. II 653; *Sweina* 1330 im Frankenst. Verkaufsbr. Der Name bedeutet Bach der Schweinehirten (vgl. got. *svains* „subulcus“) und deutet auf die im frühen Mittelalter in den Eichenwäldern des Schweinegebietes lebhaft betriebene Schweinezucht hin. Der Name gilt erst von dem Zusammenfluß des Hölthals und des Dreibrunnenwassers.

Ursprung: Die Quellbäche sind, wie angedeutet, das Hölthäl und das Dreibrunnenwasser. Jenes nimmt seinen Anfang am Hölkopf, Forstort Arnßberg, dieses am Arnßberg, am Weimar. Landesgzt. 52 von 1601. — Beide vereinigen sich an der schüberhausartigen Gebrannten Buche am Südfuß des weim. Arnßbergs. Eine dritte, westlichere Quelle der Schweina ist der Einhausbrunnen, auf der Südbabdachung des Hohen Riffels, zwischen der Einhauswand und dem Arnßberg (571 m).

Zuflüsse: a. Der Finsterbach L., vom Schaumborn an der Vogelheide (Alexanderhöhe) am Weim. Landesgzt. 36; Tpt. 4,8° R (F.)

b. Die Steinrutische L., vom Goldborn, entspringt zwischen den Forstorten Birkenheide und Neufang, 1, km unterhalb der Gr. Meilerstätte — ein reizendes Plätzchen, von Granittrümmern umgeben. Tpt. 5,3° R.

c. Silbergrund r., vom Ostfuß des Streiflings und Westfuß des Arnßberges, mündet zw. dem Forstort Eisborn (w.) und Windberg (ö.), 354 m hoch.

d. Das Edenzeller Wasser, im Oberlauf „Lutsenthal“. Es kommt von der Nordseite des Saukopfes, umfließt die westlichen Hänge des Altensteins und mündet, nachdem es noch den Schnepfengrund (von der Brückenauer Wiese) aufgenommen hat, am Südfuß des Windbergs, am Schnittpunkt der Landstraßen nach Gumpelstadt, Schweina und Altenstein.

e. Das Höhlenwasser, aus der unterirdischen Höhle am Fuß des steilen Hohlensteins, mündet nach kurzem Lauf bei Glücksbrunn.

Die Schweina durchfließt den Ort Schweina, berührt die Fabrik Marienthal und windet sich dann durch einen angenehmen Wiesengrund hindurch, nach Barchfeld, um unterhalb dieses preussischen Marktfleckens sich in die Berra zu ergießen.

12. Die F i s c h a r. Vgl. Brückner, BR II 46; Regel, Entw. 68. Name: Der Wechsel in der Benennung tritt nirgends so augenfällig hervor wie hier. Der Bach führt nämlich nach einander folgende Bezeichnungen:

S a a r (Saargrund, Saarwasser) am Ursprung;

R e h b a c h (Rehgraben, mundartl. *Rehwich* oder *Rehbich*; ungt „*Röthbach*“) oberhalb Waldfisch;

E r b a c h („Erbbach“, von Arnold, Wanderungen S. 94 zu agf. *earp*, abh. *ersch* „dunkelbraun“ gestellt; vgl. Bohmeyer, Flußnamen 103; richtiger leitet man wohl den Namen von dem Personennamen Erb ab, vgl. die nahe „Erbsteite“), vom Waldfisch bis zum Moorgraben.

M o o r g r a b e n (M o o r b a c h bei Heim, die M o o r bei Hoff und Jacob I 32 und bei Schultes), bis zum Fischberg.

F i s c h a (mundartlich „*Fisch*“) vom Austritt aus dem Moorgrund zwischen dem Fischberg und Hof Proffisch, bis zur Mündung.

Ursprung: Mehrere Quellen im Riffelgebiet, bes. der Rehbrunnen am Südfuß des Rehbergs, bez. am Nordfuß des Strichgrabens, Tpt. 7,0° R (F); ferner eine Quelle am Teichrain, 1 km nñ. Baldfisch, am Nordfuß des Streiflings, an der Mündung des Holunderthales; Tpt. 6,8° R (F); — sowie der sagenumwobene **Brautbrunnen** auf der Westabdachung des hohen Riffels, Tpt. 5,9° R (F.) Vgl. *Wude*, Sagen Nr. 198.

Die Fische durchfließt Baldfisch und Erbachshof, sodann ö. von Witzelroba vorüber, tritt am Salzrain auf preußisches Gebiet und mündet auf demselben in den Wiefengränden unterhalb Barchfeld, in 243 m Meereshöhe. — Die Fische schied früher das alte Amt Salzungen vom Gericht Altenstein, nach dem altennmäßigen Zeugnis Hans Ruthers von Kloster-Allendorf (1588): Solch Besserlein schreibet von oben her Salzungen und Altenstein, da es der Rohr heißt und dann seinen Namen hinter Witzelroba verleuret und den Namen Fisch von einem Berg, der Fischersberg genannt, bekömmt und also um das Amt bis in die Werra läuft und eine richtige Landgrenze und Abwandung ist. — Ehedem durchzog den Moorgrund die Poststraße vom Werrathal über Barchfeld-Witzelroba-Gumpelstadt-Kupferfuhl nach Eisenach.

Zuflüsse: a. Die **Dorfbach** l. (mundartl. „die Durbich“), quillt aus dem Röhricht; sie teilt sich unterhalb des Dorfes Gumpelstadt in zwei Arme und mündet an der Fischabridge südl. Gumpelstadt zu beiden Seiten der Straße in die Fische.

b. Der **Moorbach** r. Der moorige Grund, welcher auch dem Dorfe Möhra (*More* 1330) den Namen gegeben, hat zwei Abzugsgräben. Der eine, im NW., fließt vom Schaufelröhricht als **Röhrichtsbach** nach dem Röhrichtshof, Oberrohn und Unterrohn (s. u.); der andere schleicht durch den Wiefengrund in sö. Richtung, um seine trüben Fluten zwischen Gumpelstadt und Neuendorf mit der Fische (Erbach) zu vereinigen, dicht an der Mündung der Dorfbach.

Zufluß erhält der Moorbach durch den **Sauterbach** (mundartlich „*Lütermich*“) aus der Gutsung Sauterbach.

13. Die **Fisch** und die **Armbach**.

Name: *Arahenbach* 1183 Doben. II 653; *Arinbach* 1330 im Frankensf. Wfsbfr., mundartl. „*Armich*“; doch wohl abzuleiten von *Ar* = „*Abler*“, vgl. Jacob, Ortsn. 18. — Statt „*Fisch*“ schreibt das Weserwerk S. 15 „*Pfischbach*“ — wohl ungut, die Katasterpläne „*Pfische(nbach)*“.

Quelle etwa 300 m westlich vom Bleßhaus, 530 m; Tpt. 5,7° R.

Gauf: Sie durchfließt, erst westlich, dann nordwärts gewandt, das enge Thal zwischen Bockberg und Bürgerberg, Schnedenberg und Fronberg, in dieser Gegend „*Polsambach*“, mundartl. „*Bolsemich*“ genannt (*Polsinbach* 1330; der Name jedenfalls von *bolz* „*Pfeil*“, auch „*Schranke*“, „*Damm*“; Jacob 95). Erst beim Austritt aus dem Wald nimmt das Wasser den Namen „*Armbach*“ an. Sie teilt sich im Wiefengrund oberhalb Langensfeld in zwei Arme, deren erster Langensfeld im Westen, deren zweiter, die „*Alte Armbach*“,

es im Osten berührt. Der erstere fließt nach Salzungen; der zweite dagegen wendet sich östlich, versorgt die Menschendorfer Mühle (am Nordostende von Langenfeld) und strömt dann zum Oberen und Unteren Sorghof, von hier über Wildprechtroda und Dorf Allendorf zur Werra.

Zuflüsse: a. Der Bachbrunnen l., zwischen Bürgersberg und Schrimpfersberg.

b. Die Pfanngräben r.

c. Der Pfaffengrund l., der oberhalb des Löwentisches an der Krummen Höhle seinen Anfang nimmt und unterhalb des Pölsenbachhofes mündet.

d. Der Kringelbrunnen, der die Salzunger Wasserleitung speist.

e. Das Kaltenbörner Wasserr., entspringt in der Bornkammer oberhalb Kaltenborn, am Nordfuß des Schneckenbergs, mündet bei den Sorghhöfen.

f. Der Sorgebach r., entquillt im Obersorghof, Lpt. 7,2° R.

Die Armbach ist sicherlich unter den „Wasserleitungen“ zu verstehen, die schon 775 in Karls d. Gr. Schenkungsurkunde namhaft gemacht werden. Nach der Salz. Chronik wurde das Wasser der Armbach erst 1455 in Röhren nach der Stadt geleitet.

Der östliche Arm heißt von Wildprechtroda an „die Ftz“, wie auch ein Flurteil unterhalb W. den Namen „In der Ftz“ („Pfütze“) trägt. Die Ftz nimmt unterhalb Wildprechtroda das von Übelroda kommende mitten in diesem Dorf entspringende

g. Übelrodaer Wasser auf, dessen älterer Name *Hunn(bach)* gewesen zu sein scheint;¹⁾ es nimmt das von der Hunnwaldung kommende Regenwasser auf, sowie den aus einer Höhle abfließenden *Heppichsgraben* (auch *Happche(n)sgraben*, *Häppchesborn*). In Wildprechtroda kommt zum Übelr. Wasser noch der *Rehbach*, aus dem Flurteil *Rehbach*; soll zur Allendorfer Hochdruckwasserleitung verwandt werden. Dann bildet das Wasser den Hafenteich bei Wildprechtroda und mündet endlich in die Ftz.

14. Die Silge l.

Na me: *aqua dicta die Sylche* 1330 im Irstf. Vfsbfr. (also richtiger „Silche“). Sie bildet den Abfluß des Salzunger Sees, durchfloß — bis zur Einrichtung der neuen Kanalisation — die Stadt, trieb das Rad am Salzborn und floß von dem Rappenborn durch das Salzwerk in die Werra.

15. Der G e h m i s c h e G r u n d (das Teichwasser, mundartlich der *Groind*) r. am Südwestfuß des Eichellopfes neben dem Grundhof entquellend und beim Fegentrafen unterhalb Salzungen mündend.

16. Das Z e l l r ö d e r G r u n d - W a s s e r l. von der Wüstung Zellrode, welches, mit dem flurscheidenden Wasser des Langen Grundes (von Höhleborn) vereintigt, die Unzbach bildet; mündet unterhalb der Landstraße Salzungen-Leimbach.

¹⁾ Nach Heimat Chronik, S. 300.

17. Die *Leimbach* (das *Leimbacher Dorf* Wasser) l. Über den Namen vgl. Jacob 75, der mit Recht die Ableitung von *hleō* „Grabhügel“ und von *līm* „Leim“ verwirft. *Leimbach* ist = der durch lehmigen Boden fließende Bach. Ursprung im „Tröpfelborn“ sw. Hohlborn. „Am Berge, die Bastlayde genannt, fließt ein Brunnen aus einer Kluft, verliert sich aber bald wieder in die Erde. Unten am Holze dieses Berges liegt ein Hof „Holle Brunn“ genannt, so zwar im 30jähr. Krieg auch zur Wüstung, seither aber wieder angebaut worden“ (Sunder). Der Bach fließt durch *Leimbach* und mündet unterhalb dieses Ortes.

18. Der *Röhrigsbach* (*Röhrigswasser*, *Rohr* Wasser, *Röhner Mühl* bach, auch *Salzbach*; bei Schultes, Besch. I 36 die *Rona*, ebenso bei Hoff und Jacobs I 32 „die *Rohna*“) r. Er bildet den Abfluß des westlichen Teiles vom Schautelröhrig bei *Möhra*, hat süßes und salziges Wasser; fließt am Hüttenhof, dem Gr. und Kl. *Röhrigshof*, an Ober- und Unterrohn vorüber und mündet dicht südlich von dem letztgenannten Dorfe in die *Werra*.

19. Die *Felda* l.

Name: *Feldaha* 786 Dob. I 55; *Veldaha* 1016 Dob. I 649, „der von den Hochfeldern des Gebirges herabströmende Bach“; vergl. Rohmeyer, Flußnamen 118.

Die *Felda* ist nächst der *Züchse* (*Herpf*, *Rag*, *Schwarzbach*, *Zillbach*) und *Rosa* der erste größere Zufluß auf dem linken Ufer; sein Lauf hat die Länge von 38 km.

Ursprung der *Felda* oberhalb des Dorfes *Reichenhausen* am Fuße des *Ellenhogens* 659 m. Nordwärts gewandt durchströmt sie, an *Kaltensundheim* und *Kaltennordheim* vorüber, eine wellige, auf beiden Seiten von höheren Wänden und Stuppen umgebene Hochfläche, bis sie 1 km unterhalb des letztgenannten Ortes in ein 8 km langes, sehr enges Thal tritt, das links von den der hohen *Rhön* zwischen *Felda* und Ufer vorgelagerten beiden Platten, rechts von den steileren, schön bewaldeten Hängen des *Umpfen* und des *Hohen Rains* gebildet wird. In der Gegend von *Dernbach*, welches von der F. jedoch nicht berührt wird, erweitert sich der Grund wieder. Zwischen den Vorhöhen des *Bayer* und des *Bleß* tritt der Fluß wieder in eine engere Thalfurche ein, aus deren meist bewaldeten Wänden er, nachdem er noch *Bengsfeld* berührt hat, erst unmittelbar vor seiner Mündung in die *Werra* bei *Dorndorf* heraustritt. (Spieß, *Phys. Top.* 113.)

Oberhalb dieser Mündung bettet sich im Thalgrunde die mein. *Enclave Dietlas* ein.

Die Zuflüsse der *Felda* sind geringfügig; unter ihnen nennen wir *Rieselbach* r. von (mein.) *Kaltensengsfeld*; mündet bei *Kaltennordheim*.

20. Die Elta r.

Der Name: *Alinde* in der Grenzbeschreibung des Rupenzemarck 1014 bei Doben. I 638, *Eleda* 1216, Doben. II 1667. Die Schreibarten *Ellna*, *Elna*, *Elta*, *Elle* wechseln; amtliche Schreibung *Elta*, mundartl. *Ätte*. So h-meyer, Flußnamen 2, deutet den Namen schwerlich richtig von Wurzel *ard*, *ald* „strömen“ als die Eilende. Nach Jacob 89 von got. *aljan*, ahd. *ilan*, nhd. *eilen*.

Die Elta bildet die Grenze zwischen der letzten Gruppe der Berraberge und dem nordwestlichsten Teil des Thüringertalbes.

Ursprung: in den Büderauwiesen südlich von Etterwinden am Fuße des Hohen Kiffels, an der meiningisch-weimariſchen Grenze. Die Elta fließt durch Etterwinden, speist den Wilhelmsthaler See, tritt dann auf kurze Strecke ins Meiningische (Gyclave Oberellen), berührt dann weimar. Unterellen und mündet nach einem Laufe von 20 km bei Sauchröden in die Berra.

Zuflüsse: a. Der Thüringer Bach L, erhält sein Wasser vorzüglich aus einer mächtigen Quelle oberhalb der Rembachswiese an der Förthaer (weimariſchen) Grenze. Nach der Dorfchronik versiegt sie nie und hat ihren Namen daher, daß die Bewohner L. s. Thür. Talbes bei Wassermangel ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Er mündet unterhalb Förtha in die Elta. Seine Quelle wird in nächster Zeit zur Speisung der Obereller Hochdruckwasserleitung verwandt werden.

b. Der Herrenseebach (Herrensee, Krebsbach) r., entspringt im obersten Teil des gleichnamigen Gründchens, in der Nähe des Borwerks Frommshof, und mündet dicht oberhalb Oberellen.

c. Der Heidelbach r., entspringt auf dem Flurteil Leutgemünde, der fast ringsum von Wald umgeben ist. Er durchfließt das Gründchen gleichen Namens und mündet oberhalb der zu Oberellen gehörigen Untermühle.

Die Nebenflüsse der Berra.

a. Vom Ursprung bis zur Schleuse:		Links:	Rechts:
Links:	Rechts:	9. Sophienauergrund.	
	1. Kieselbach.	10. S a a r.	11. Großenbach.
	2. Schachtelgründlein.		12. Böllerbach.
3. Weißgrund.			13. Hirschbach.
4. Meistersgrund.		14. Mückwasser.	
	5. Kalte Wasser.	15. Bauersgrund.	
6. Tiefenbach.			16. Rottenbach.
	7. Wagnersgründlein.		17. Schwabach.
	8. Heidelbach.		18. Rappelsbach.
			19. Mühlbach.

Sinks:	Rechts:
20. Weibbach.	21. Rottenbach.
	22. Mühlgrund.
	23. Kaltenbrunn.
24. Jubelsrain.	25. Trockenbach.
	26. Goldbach.
	27. Römersbach.
28. Wallrabser Wasser.	29. Bernhardsbach.
	30. Mölleinsbach.
	31. Aubach.
	32. Dambach.
	33. Töpfersbach.
	34. Brüllesbach.
35. Zeilbach.	36. Bach.
37. Weibbach.	38. Mäusebach.
39. Hofgraben.	40. Schleuse.
b. Von der Schleuse bis zur Hasel:	
1. Thalwasser.	2. Weißbach.
	3. Tachbach.
4. Bachenthal.	5. Hasel.
c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde:	
1. Fuchse.	
2. Bachgrund.	
3. Sulzbach.	
4. Weißbach.	
5. Dreißigackerer Wasser.	
	6. Kirchbrunnen.
	7. Felba.

Sinks:	Rechts:
9. Herpf.	8. Welfershäuser Bach.
	10. Wallbach.
11. K a z a.	
12. Grumbach.	
13. Schwarzbach.	14. Bonndorfer Wasser.
15. Schambachs- grund	16. Rörnbad.
17. Zillbach.	18. Schmalkalde.
d. Von der Schmalkalde bis zur Felba.	
1. Rosa.	2. Fambach.
3. Buchhöfer Wasser.	
4. Knollbach.	5. Druße.
6. Graimarer W.	7. Farrenbach.
8. Neuhöfer Grund.	9. Grumbach.
10. Zimmelbach.	11. Schweina.
	12. Fische.
F und Armbach.	
14. Silge.	15. Gehmischer Grd.
16. Unzbach.	
17. Reimbach.	18. Röhrigsbach.
19. Felba.	20. Elta.

B. Das Rheingebiet.

Das Quellgebiet der zum Main rinnenden Gewässer des Meininger Landes erstreckt sich von der Lehestener Gegend bis Limbach und vom Bleß über die nordfränkischen Hügelletten bis zu den Henneberger Höhen und zum Hutsberg. Während die Werra im allgemeinen ihren Lauf parallel dem Gebirge nimmt, gehen die Gebirgsbäche östlich der Stelzener Wasserscheide rechtwinklig von dieser ab und behalten diese Richtung bis zur Landesgrenze bei, so die Is, die Rötzen, die Stetnach und die Tettau. — Hauptflüsse sind die östliche Rodach, die Is, die westliche Rodach und die fränkische Saale.¹⁾

I. Die ostfränkische Rodach r.

Sie entspringt dicht am Gebirgsgrat des Frankenthal, in Rodacherbrunn im reußischen Oberland, fließt anfangs südlich, vom Mauthaus aus südwestlich, an Kronach vorüber und mündet unterhalb Markt Zeuln nach einem Lauf von 54 1/2 km in den Main. Sie nimmt unter anderm folgende Flüßchen auf:

1. Die Kronach r. Ihre Hauptquelle ist die Dobra (der Dobraba; bei Junder die „Düber“). Der Name, 1187 *Dobera*, Doben. II 774, von slav. dobro „gut“, deutet auf ehemalige Befestigung dieser Gegend durch Slaven. Ursprung über der Viehtränke am oberen Mittelberg, einem südlichen Vorberg des Weßsteins, 703 m. Sie bildet 1,2 km lang die Grenze zwischen Bayern und Meiningen, tritt dann 2 1/2 km nntw. Tschirn ins Bayrische, trennt den langgestreckten Gerner Wald (w.) von der Tschirn-Effelter Höhe und vereinigt sich dann mit der Kremnitz, die nach der Einmündung des Grimpelbachs oberhalb Steinberg den Namen Kronach annimmt.

Unter den Zuflüssen der Kronach ist der bedeutendste die Haslach (Haslach). Name von *Hasel-aha* = Haselstauden-Bach.

Ursprung: Die Hauptquelle ist südlich vom Kennsteig, oberhalb des bayrischen Dorfs Haslach, beim Dreiwappenstein am Rieslich; ihr Wasser fließt in südlicher Hauptrichtung über Förtchenndorf, Rothenkirchen, Stockheim nach Kronach zu, wo es in die Kronach einmündet. Die H. begleitet die Bahnstrecke Hochstadt-Saalfeld von Steinbach a. W. bis Kronach und scheidet Thüringer- und Frankenthal.

Zuflüsse: In Bayern Steinbach, Olsnik, Buchbach.

Sodann die Tettau, deren Gebiet ins Meiningsche hinübergreift, der stärkste Nebenbach. Sie entsteht aus der Großen (w.) und der Kleinen (ö.) Tettau; jene hat ihren Ursprung in drei Quellsäden von den Wiesgründen südlich der Kalten Rüche und am Zimmerhügel bei Spechtsbrunn, die sich an der bayerischen Grenze vereinigen (659 m). Sie durchfließt

¹⁾ Für die Gewässerbeschreibung des Kreises Sonneberg erfuhr Hf. thätige und sachkundige Unterstützung durch Herrn Reallehrer Cl. Major in Sonneberg, was mit besonderem Danke auch an dieser Stelle anerkannt werden soll.

den industriereichen bayrischen Ort Tettau und nimmt bei dem Weiler Alexanderhütte die Kleine Tettau auf. Diese entspringt 2 km östlich von der Großen T. an der Schilbwiese (696 m), dicht unterm Rennsteig und tritt bei dem Orte Kleintettau über die bayrische Grenze. Von den meiningischen Einzelhöusern „Sattelgrund“ an bildet die Tettau, direkt südlich laufend, die Landesgrenze zwischen Meiningen und Bayern bis 1 km unterhalb Schauberg. Von hier bis Rappoldsburg westlich ausbiegend und dann Südsüdostrichtung einschlagend, durchströmt die Tettau meiningisches Gebiet bis Heinersdorf, worauf sie wieder ins Bayrische eintritt. Hier hält sie die vorige Richtung bis Weltsch bei, wendet sich dann aber zwischen dem Preßfiger Berg (n.) und Rauben Berg (s.) nach Osten, um bei Preßfig in die Haslach zu münden. Dem Laufe der Tettau folgt die Straße von Tettau zum Bahnhof Rothenkirchen, von wo aus 1902 eine 16 km lange Bahn im Tettauthale aufwärts bis Tettau gebaut werden wird. — Die Tettau empfängt an Nebenflüssen aus dem meiningischen Gebiet:

a. Den **Sattelbach** r. vom Sattelpaß; er scheidet Bayern (Sattelberg) und Meiningen (Hammerleite) und mündet bei Sattelgrund.

b. Den **Rottenbach** r. „A. von Sprengsbeffen schreibt Rottenbach, aber in dortiger Gegend spricht man Rothenbach, und da der Bach in seinem Bette eine Menge von gelbrothem Ocker ansetzt, so ist der Ursprung dieses Namens und seine Rechtschreibung wohl keinem Zweifel unterworfen.“ Hoff und Jacobs II 446. — Der R. entspringt im Forstort Rottenbach, scheidet diesen vom Gr. Klettnitzberg und mündet in (bayr.) Schauberg, 500 m.

c. Ein **Wässerlein** rechts von der Spaltenwiese mündet oberhalb der Rappoldsburg.

d. Die **Klettnitz** r. Ihre Quelle ist am Nordostende von Neuenbau; der Bach scheidet die Forstorte Buzenhieb und Kl. Klettnitzberg; er nimmt die Kleine Klettnitz (von der Südseite von Neuenbau und vom Rosengarten) r. auf und bildet dann die Grenze zwischen den Forstorten Rohlesleite (w.) und Gr. Klettnitzberg (s.); sie mündet bei Rappoldsburg.

e. Den **Vollerbach** r.; er entspringt östlich der Wolfsgrube, scheidet den Forstort Vollerbach (n.) und die Sommerleite (s.), mündet $\frac{1}{2}$ km unterhalb der Rappoldsburg.

f. **Ritzgraben** r., von der Südseite der Sommerleite, zwischen der Sommerleite und dem Förstlein.

g. Den **Rohlesgraben** l., trennt die Große (n.) und Bayerische (s.) Kriegsleite und mündet 1 km unterhalb der Rappoldsburg.

h. Den **Gertitzgraben** r. nördlich vom Langen Berg, mündet oberhalb der Pauls-Mühle.

i. Die **Weltau** l.¹⁾ entspringt auf der Bayrischen Kriegsleite am Welteschhügel (Weltauschhügel) nächst dem Dreiherrnstein am Sperbersbach, 3 km

¹⁾ Statt „Weltau“ schreiben die Katasterpläne „Welbau“, einmal auch „Walbau“; ist vielleicht gerade diese Form die richtige?

n. Heinersdorf, tritt bald darauf ins Meiningische und mündet am Nordende von Heinersdorf in die Tettau.

k. Der Leitenbach (vollst. „Leutenbach“) r., entspringt ö. von Jagdshof an der Straße, scheidet Langenberg (n.) und Winterleite (s.) und mündet s. von Heinersdorf bei einer Mühle auf bayr. Gebiete in die Tettau. Von Nebenflüssen, die lediglich auf bayrischem Gebiete fließen, nennen wir den Seifenbach (vom Glasberg) und die in Schauberg mündende Langenau (vom Ebershügel s.d. der Schildwiese).

Der Wasserreichtum der Tettau ermöglicht einen regen Flößereiverkehr.

2. Die Steinach r. Der Name begegnet erstmalig in einer Bamberger Bischofsurk. von 1162 als *Steinaha*, Dob. II 248. Der Hauptfluß des Kreises Sonneberg (vgl. Kessler v. Sprengsehnen S. 32) entspringt dicht unterm Rennsteig aus den Quellen des Bernhardsthaler Teiches an der Straße von Rimbach nach Neuhaus a. N. 817 m F; fließt zuerst südöstlich, von Unterlauscha an südlich; berührt dann Steinach, Blechhammer, Bernhardsshütte, Güttensteinach und tritt bei Röppelsdorf (bis hierher 20¼ km) aus dem Gebirge in die Bunder Hochebene, fließt bei Malmerz, Ober- und Unterlind, Heubisch, Mupperg vorüber und tritt unterhalb dieses Ortes ins Coburgische, bei Weiskheim ins Bayrische. Nach einem Laufe von 49¼ km mündet sie oberhalb Markt Zeuln in die Rodach, 3 km vor der Mündung derselben.

Nebenflüsse: Kurz nach ihrem Ursprung empfängt die Steinach

a. den Quellbach vom Schmidtsgeräume (L.), der den Wächters-teich speist.¹⁾

b. den Quellbach vom Großen Tiegel am Zigeunersberg (L.).

c. Den Glücksthaler Bach r., scheidet den Mittelberg und den nördlichen Teil des Eisenbergs.

d. Die Alte Mutter L., deren Quelle im Mehlgerräum und im Forstort Alte Mutter w. Igelschieb.

e. Ein Bächlein r. von den Sieben Buchen, mündet an der Mühle.

f. Das Wasser des Schopfengrundleins L., vom Steinigen Hügel, sowie einige kleinere Minnsale.

g. Die Lauscha L.

Name: 1540 *der entsprungk der lauschnitz*, 1569 *lautzsche* (Grenzverzeichnis im Amt Sonneberg und Eisfeld. Cobg. H. u. St. Archiv F II 6 d 10 Nr. 14). Der Ortsname Lauscha wahrscheinlich von oberd. *laus*, abh. *laze* „Versteck“, Bauer, Schlupfwinkel für Wild und Jäger; *lauschen* in der Jägersprache „erlauern“, bes. in „Hasenlausche“. Der Bachname wird von

¹⁾ Diesen setzt Fils als eigentlichen Ursprung der St. an, bemerkt aber: Hier (am Schmidtsgeräume) ist das Wasser mit seiner Quelle noch ohne allen Namen; erst nachdem das Bächelchen von Bernhardssthal dazu gekommen, tritt der Name „Thüringer Gröndl“ auf, und von da, wo das Glücksthaler Wasser mündet, nimmt das gemeinsame Flüsschen den Namen Steinach an.

Jacob mit aſlab. *luxa* „Sumpf“ zuſammengeſtellt; Freyſoldt denkt an ſlav. *lowischao* „großer Kopf“.

Über die Quelle der Lauſcha herrſcht Meinungsverſchiedenheit. Nach Zils Nr. 1365 entſpringt der Bach dicht bei dem Dreiherrnſtein am Hohen Laach, öſtlich Igelshieb, und fließt ſüdlich nach Lauſcha hinab. Nach einer Mitteilung der dortigen Forſtbehörde ſieht dieſe als Hauptgrund die Faule Lauſcha an, die ö. von Ernſtthal aus den Lauſchawieſen ihren Urſprung nimmt und Pappenheimer Berg (ſö.) und Brehmenſtall (nw.) trennt. Wir ſchließen uns dem an.

Nebengründe ſind auf dem linken Ufer:

aa. Das Waſſer der Königswieſen, zwiſchen Pappenheimer Berg (ſ.), Pappenh. Berg und den Damerlamſäckern (n.).

bb. Das Waſſer des Junſerweitſtiegels, vom Pappenh. Berg.

cc. Das Waſſer des Marktiegels, zwiſchen Pappenheimer Berg (n.) und Tierberg (ſ.).

Auf dem rechten Ufer:

aa. Der Finſtre Grund, entſpringt nördl. von Oberlauſcha und nordweſtl. von Ernſtthal, in der Nähe des Rennſteigs, an der Straße Lauſcha-Pieſau, trennt Brehmenſtall (ſö.) und Forſtort Finſtrer Grund (nordw.); das Waſſer vom Hohen Laach ſtrömt ihm r. zu.

bb. Der Schmiedsbach r., deſſen Quelle an der Igelſtuppe, fließt zwiſchen dem Rößlein (ö.) und Steinigen Hügel (w.) und vereinigt ſich mit der Lauſcha in Oberlauſcha.

Die Lauſcha durchfließt dann den betriebsamen Lauſchagrund (r. der Lauſchaftein) und ergießt ſich in Unterlauſcha in die Steinach, der ſie die Richtung weiſt. Lauſchlänge $4\frac{1}{2}$ km.

h. Die Göritz r. Sie hat ihre Quellen auf Wieſen, „Gründlein“ genannt, wenig nördlich von den nördlichſten Häuſern von Steinheid in etwa 790 m Höhe. Der Bach fließt erſt $1\frac{1}{2}$ km nordöſtlich, parallel dem Gebirgsſamm, biegt dann aber rechtwinklig um und behält biß zu ſeiner Mündung Südöſtrichtung. An der Biegung (671 m M) erhält er von Nordweſt her den Abfluß der wasserreichen Wilbertsquelle, die auf der Weſtſeite der Wilbertsleite in 731 m (M) Höhe entſpringt und früher ſofort eine Mühle trieb. Südöſtlich dieſer Quelle, auf einer Strecke von nicht ganz 1 km, befinden ſich noch etwa 15 ergiebige Quellen, die unterhalb des Waldrandes der Wilbertsleite entſpringen. Am Damm des ehemaligen großen Floßteiches, etwas über $\frac{1}{2}$ km unterhalb der Biegung, hat die Göritz noch 650 m (M) Seehöhe, bei der Mündung 525 m (Forſtl.). Der Göritzgrund iſt $6\frac{1}{2}$ km lang; er erreicht ſein Ende bei der Göritzmühle, $1\frac{1}{2}$ km n. vom Nordende Steinachs.

Nebenbäche:

- aa. Hurentiegel (Horntiegel) r., vom Nahesehr.
- bb. Weißbach r., mit dem Bachgraben r., von den Südostabhängen des Kiefernle.
- cc. Dreibrunn r., von der Klaren.
- dd. Schleifengrund r., trennt die Klaren von der Kl. Kerbe.
- ea. Spitzentiegel r., trennt die Gr. und Kl. Kerbe.
- ff. Grafensteiner Tiegel r., im oberen Lauf „Kaltleitentiegel“, trennt die Große von der Kleinen Kerbe. Der Name von einem Stein, der zum Andenken an einen Grafen von Stolberg-Bernigeroda gesetzt ward, als dieser einen mächtigen Hirsch hier erlegte.
- gg. Budelswiesenbrunn und Rüstiegel r.
- i. Goldbach r., trennt die Kalte Seite vom Steinhelber Berg, mündet im oberen Teile von Steinach.
- k. Steinbach r., kommt von der Südseite des Steinhelber Berges, trennt diesen vom Fellberg, mündet unweit vom Bahnhof Steinach.
- l. Rottenbach l., vom westlichen Ende von Haselbach, trennt im Oberlauf den Breiten Berg (nördl.) und die Tröb (südl.), im Unterlauf den Kl. Tierberg (westl.) vom Hirtenrangen (östl.), durchfließt die Hefenwiesen und mündet unterhalb Bahnhof Steinach. Er erhält Zuwachs durch das Wasserlein des Burzentiegels r., von der Südseite des Breitenberges und durch das Wasser des Langenthal r., von den Grifflbrüchen zwischen dem Gr. Tierberg und Breitenberg.
- m. Langenbach r., aus zwei Quellsäden vom Rottenkämmlen, scheidet Kräutleins- und Berchenberg (n.) vom Hämmerer Fieb und Sonneberger Berg (s.); er mündet am untern Ende von Steinach.
- n. Tröbach (bei Kehler v. Spr. Triefach) l., vom Hirtenrangen, scheidet diesen von Abt. 8 des Mittelberges, mündet am Flurort „Räum“, etwas unterhalb Steinach (463 m).
- o. Seifertstiegel l., trennt die Forstabteilungen 8 und 9 des Mittelberges und mündet 0,2 km untern Sonntagshammer.
- p. Das Ruhgründlein r., dessen Anfang ö. der Wieselsburg, zwischen Abteilung 1 und 3 der Hohen Straße, mündet 0,2 km unterhalb des Seifertstiegels.

Die nun folgenden Einziehungen sind in der Regel wasserlos (Rossentiegel, Herentiegel, Schimmelstiegel, Bäuererräum).

q. Die Engniz.

Die Engniz entsteht aus der Vereinigung von Rögiz und Olse.

1. Die Rögiz. Sie heißt im Oberlauf Nichtstattgraben (tiegel), im Mittellauf, vom Flöbteich an, Gistig' („Gistbach“ F), im Unterlauf Rögiz. Der Name nach Bohmeyer von slav. *reg-nitz* = dunkler Bach.

1) Voit sieht den Gistigsbach als Zufluß der Rögiz — bei Haselbach mündend — an. — Die Katasterpläne nennen schon „Rögiz“, was die Bevölkerung als „Gistig“ bezeichnet. Der Wiesengrund dafelbst wird allerdings „Gistig“ genannt.

„Die Rögitz nimmt ihren Anfang bei einem Flößteich, so an der Saalfeldischen Landesgrenze befindlich und zw. dem Thierberg Steinacher Forstes und dem Limberg, Haasenthal, Saalfeldischen Forstes, liegt“ (R. v. Spr.). — Der Ursprung an der Nichtstatt, kaum 1 km s. von der Laubeshütte am Rennsteig. — Lauflänge der Rögitz $8\frac{1}{2}$ km (M).

Nebenbäche Taubenbach und Ilmentiegel.

Als Giftig wird der Bach verstärkt durch den Pechgraben r., der von den Griffelbrüchen ö. der Pump kommt, und durch den Lindenbach, der bei Marienthal mündet.

Die Rögitz erhält Verstärkung durch

aa. Den Haselbach r., von der Südostseite des Breiten Berges östlich fließend, und im Ort Haselbach mündend.

bb. Den Grenztiegel l., trennt Eschenbachsheide n. vom Gr. Först s., mündet ebenfalls in Haselbach.

cc. Den Farbentiegel r., von der Ostseite der Tröb.

dd. Den Heroldstiegel l., von der Westseite des Gr. Först.

ee. Den Gr. Bärenbach r., von der Südseite der Tröb. Der Gr. Bärenbach scheidet den Hirtenrangen und den nördl. Teil des Gr. Mittelbergs (w.) vom Kl. Mittelberg (ö.) und mündet in Meereshöhe 480 m, 3 km südlich Haselbach. Rechts fließt ihm das Wässerlein des Schüffeltiegels von der Salzlede zwischen Hirtenrangen u. Gr. Mittelberg zu.

2. Die Olse (Bott, Landeskunde, schreibt „Elzenbach“).

Ursprung: Die Olse hat vier Quellfäden:

aa. aus dem Hinteren Olsethal, zwischen der Hammerschmieds- und Zigeunerebene.

bb. aus dem Mittleren Olsethal, zwischen Zigeunerebene und Olsethalkamm.

cc. aus dem Wallendorfer Bach, zwischen dem Olsethalkamm und dem Schneckenthalkamm.

dd. vom Flecken, $\frac{1}{2}$ km südl. vom Sattel, 741 m (F).

Lauf: Die Olse fließt in südl. Richtung an Hasenthal, Friedrichsthal, Eschenthal, der Georgshütte und Oberen Bollersmühle vorüber und vereinigt sich oberhalb der Unt. Bollersmühle mit der Rögitz (455 m). Lauflänge 10,4 km.

Zuflüsse der Olse: aa. Das Lange Thal (auch der Längenbach) r. von der Ostseite der Nichtstatt, fließt südlich von der Hammerschmiedsebene, mündet am Nordende von Hasenthal.

bb. Der Musebach (Rosebach F) r., entquillt im Böpelswinkel n. über Bortwerf Hasenthal, trennt Hoffberg (n.) und Eschenbachsheide (s.).

cc. Die Mers. Name „Meersch“ bei Hoff u. Jac. II 425, ebenso bei Bott die Meersch. Bei Brückner „Pfmer“, „Pfmersch“, „Pfner“, „Mersch“; auch die Spezialarten haben „Pfmers“. Volkstümlich ist lediglich die „Meersch“. Ursprung im oberen Teile des Dorfes Spechtzbrunn. Sie speist den Merssteich

(zw. Spechtstein w. und Rabensohl-Rotekreuz ö. — 581 m F) und mündet an der Hasenthaler Schneidemühle — 547 m F. Die Mers verstärkt sich durch das Wasser des Steinbächleins und des Farbenhalthalwassers L. von der Südseite des Winterberges.

dd. Der Igel(s)bach L., kaum 1 km lang, aus zwei Quellsäben vom Südhang des Roten Kreuzes; trennt Rotes Kreuz (n.) und Hammerberg (s.).

ee. Der Eschenbach r., trennt Eschenbachsheid (n.) und Gr. Först (s.), mündet in Friedrichsthal.

ff. Der Mühlteigel r., mündet kurz danach.

gg. Der Obere Schurteigel r., mündet etwas oberh. Esenthal.

hh. Das Verlorene Wasser L.

Ursprung auf der Ostseite des Roten Kreuzes und von der Nordwestseite der Paßwand; fließt zuerst südlich, dann (Meereshöhe 603 m) südwestlich und trennt nun die Kreise Sonneberg und Saalfeld, sowie die Forstorten Judenbach und Hasenthal, und die Forstorte Sattelleite (s.) und Hammerberg (n.); mündet bei Esenthal (505 m). — Zuflüsse vom Sattelpaß L. und vom Igelshaupt r., letzteres das Hölthall genannt.

ii. Der Schurteigel r., vom Gr. Först.

kk. Der Dreibrünnleinsgraben L., aus drei Quellsäben von der Westseite des Ortes Neuenbau, trennt die Forstorte Sattelleite (n.) und Eschenbach (s.) mündet an der Georgshütte in die Olse (485 m).

ll. Der Kleine Bärenbach r., von der Westseite des Gr. Förstes, trennt Gr. und Kl. Först, mündet an der Oberen Vollerzmühle.

mm. Das Wolfsgründlein L., von der Westseite des Schindelhiebs, trennt die Forstorte Kollenberg (s.) und Eschenbach (n.)

Nach der Vereinigung der Rögitz und Olse empfängt die Engnitz folgende Zuflüsse:

aa. Das Wasser vom Eichelsgründlein („Weichelsgründle“) L., von der Südseite des Bocksbirges.

bb. Den Bocksbach L., aus zwei Quellsäben vom Schindelhieb; er trennt den Bocksbirg n. und den Westhang der Judenbacher Höhe (s.). Am Bocksbach entlang zieht sich die kunstvolle Straße von Judenbach nach dem Blechhammer. — Lauflänge der Olse-Engnitz 12 km (M).

Die Steinach verstärkt sich weiterhin durch folgende Nebenbäche:

r. Den Fichtelbach r., vom Forstort Fichtelbach, trennt diesen (n.) von der Hüttenleite (s.) und mündet unterm Bahnhof Blechhammer.

s. Den Langewiesenbach r., entspringt auf der Ostseite des Boosbrandes, zwischen den Forstorten Fichtelbach und Brandhügel. Zufluß erhält er vom Flurschützengründlein und den Neufangwiesen und mündet dicht unter der Schwarzen Brücke.

t. Das Bäckersgründlein l., ein schwacher Wasserfaden, von der Kriegerswiese an der Südwestseite der Heffenhöhe; treunt Thielleite (n.) und Spitzberg (s.); mündet bei der Heymannsmühle.

u. Das Bülfeinsthal r., vom südl. Teil der Hüttenleite, trennt die Abt. 7 und 8 („Schönberg“) der Hüttenleite, mündet oberhalb Hüttensteinach.

v. Den Glasbach l. (= „Judenbach“; vgl. Liebermann, Vereinsfchr. 25. Heft) vom oberen Teil des Ortes Judenbach, fließt östlich vom Orte vorüber, empfängt r. das Dorfwiesenwasser, trennt dann Mühleite (s.) und Spitzberg (w.) und mündet nach 4 km langem Lauf beim Bahnhof Hüttensteinach.

w. Den Steinbach, auch Fritzenbach genannt. Er entspringt zwischen dem Roten Bühl und den Grünäckern s. von Jagdshof, empfängt r. das Wasser der Heide, trennt den Gehrenberg (n.) und Mönchsberg (s.), durchfließt in der Ebene das Dorf Steinbach und mündet bei Röppelsdorf.

x. Ein Bächlein von der Hirschtränke am Schönberg r., jetzt gefast; mündet bei Röppelsdorf.

y. Der Röhgraben l., der als Lindenbachsgraben von Weidhausen kommt, den Röhhofer Teich durchfließt und dicht oberhalb Heubisch mündet.

z. Den Rottenbach r., entspringt auf coburgischem Gebiet, aus dem Wellmersdorfer und dem Birktiger Wasser, bildet auf kurze Strecke die Landesgrenze zwischen S. Meiningen und S. Coburg, südw. von Mupperg, um bald danach am Fuße des Fürther Berges sich in die Steinach zu ergießen.

tz. Den Lindenbach l. Er entwickelt sich östlich von Röhhof in einer flachen, „Oberer Lindenbach“ genannten Wiesenmulde, die in der Nähe dieses Gutes nach Süden umbiegt und bei Orlsdorf und Mogger der „Grund“ heißt. In diesem liegt etwas nördlich von Orlsdorf der lange „Eronacher Teich“, in Orlsdorf selbst der „Jägersteich“. Bei Mogger vereinigt sich mit dem Lindenbach der 3 km mit ihm parallel fließende „Asterbach“, der seinen Ursprung in einer „Unterer Lindenbach“ genannten Wiesenmulde 1 km s. von Röhhof hat. Auch er durchfließt mehrere Teiche, so den Asterbachteich s. von Orlsdorf. $\frac{3}{4}$ km unterhalb Mogger tritt der Lindenbach in das Herzogtum Coburg über, in welchem er $1\frac{1}{2}$ km weit s. fließt, um dann auf eine Länge von 500 m die Flur des meiningischen Dorfes Viebau zu durchschneiden. Die Mündung befindet sich aber auf coburgischem Gebiet, $\frac{1}{2}$ km südlich von Viebau.

zz. Die Förstl. 1317 Vorhenze, d. i. Föhrenwald; im Oberlauf Geiersbach genannt. Sie entsteht südl. von Mönchsberg, tritt bald in die Ebene, berührt Dorf Först, fließt östlich von Rottmar und Gefell vorüber, durchströmt Sichelreuth und tritt dann 2 km weiter unterhalb in bayrisches Gebiet über, auf ganz kurze Strecke die Landesgrenze bildend. Sie berührt dann noch (bair.) Schwärzdorf und Neundorf, um sich bei Mitwitz in die Steinach zu ergießen. Lauflänge 16 km (M).

Zuflüsse: aa. Die *Schwarza l.*, aus zwei Quellbächen, dem einen von Gichtz — Mühlgraben — und dem andern vom Konreut bei Schwärzdorf (dieses letztere auch „*Schwärzborfer Wasser*“ genannt). — Vereinigung in Schwärzdorf. Mündung am Nordwestfuß des Gerehn (367 m).

bb. Das *Hallwasser r.* Ursprung zwischen dem Seheg (n.) und der Rottmarer Ziegelei (s.), fließt durch mehrere Teiche und mündet etwas oberhalb Rottmar.

cc. dd. Zwei kleine Gewässer l. und r., oberhalb Sichelreuth zufließend.

ee. Das *Gessendorfer (Grund-)Wasser*, l. Es entspringt aus zwei Quellbächen, an der Südseite des Distelackers und an einer Stelle zwischen Buchleite und Minnagrube; nimmt dann den Namen „*Mühlteichsgraben*“ an; durchfließt Neuhaus und Schierschnitz und mündet in Sichelreuth. Er erhält r. einen Zufluß, das Wasser der Auwiesen, von Mart, welches auf der Westseite der Bahnlinie, mit dieser gleichlaufend, fließt und in Schierschnitz mündet.

ff. Das *Rotheuler Bustrungs-Wasser*; es nimmt seinen Anfang s. Rotheul, durchfließt, nordwestlich gewendet, diesen Ort, speist mehrere kleine Teiche und mündet zwischen Sichelreuth und der coburgischen Grenze.

Die Steinach sowohl als die Engniz und alle hineinfallende Bäche, sind von 1574 bis 1578 durch den damaligen Bergvoigt Reinhold zu Saalfeld durch überall angelegte Teiche flößbar gemacht worden; dafür erhielt Reinhold ein Geschenk von 1000 fl. fränk. Da aber dieses Flößholz nur bis Heubitz gefloßt werden konnte, daselbst aber ausgefloßt und auf der Achse von da nach Neustadt gefahren und daselbst wiederum in die Räten geworfen werden mußte; so wurde in den 1730er Jahren ein Flößgraben angelegt, welcher gleich unterhalb des Martstiedens Oberlind seinen Anfang nimmt, unter der Gebrannten Brücke wegfließet, daselbst einen Wasserfall macht und bei Neustadt das Flößholz in die Räten bringet, von welcher es in die Iß und sodann nach Coburg gelanget.

In diesem Flusse, sowie in allen oberhalb Röppelsdorf in denselben fallenden Bächen ist bis an den Anfang ihrer Quelle Gold gewaschen worden. Bei Heubitz findet man in diesem Fluß Perlen. In gewissen Jahreszeiten legen sich die in ziemlicher Menge darinnen befindlichen Muscheln so nahe zusammen, daß sodann ein ganzes Stück im Flusse ausfließet, als wenn es gepflastert wäre.

R. v. Sprengelsen S. 32.

Die Forellen, so in diesem Fluß, wie in allen übrigen Gebirgsbächen zu finden, wurden schon vor alters unter die Bockerbissen gerechnet. Churfürst August ließ sie von Zeit zu Zeit nach Dresden kommen und empfahl sie sehr ernstlich denen Beamten, deren Bezirk sie auf ihrem Marsch betraten.

(Daselbst S. 33.)

II. Die Iß, der Hauptfluß im Amtsgerichtsbezirk Schalkau. Vgl. Reßler v. Sprengelsen S. 36.

Name: *Ilesa* 1058, Doben. I 817; *Jihesa* 1069 Doben. I 877; der Name weist in das heidnische Altertum zurück. Die *Jdis-aha* (*Jtisaha*) ist der Bach der Jdifi, d. i. der göttlichen Schlachtjungfrauen, der Balthren. Vgl. Grimm Mythologie 372. — Gustav Freytag verlegt in die Umgebung des „*Jdisbaches*“ und des „*Jdisthales*“ den Anfang seines Ingraban (Ahen II), romanhaft ausgeschmückte Geschichtsbilder aus dem Jahr 724 n. Chr.

U r s p r u n g: Das Quellgebiet der Iß ist am Oberländischen Bleß: er ist „der Ißberg und die hohe Esche hier ist der Baum der hohen Schicksalsfrauen. Sie schweben dahin über der Flut, gehüllt in weiße Gewande schaffen sie um die Wasser, sie finnen Hülfe und Heil ihren Getreuen“ Freitag, Ahnen II. — Die Hauptquelle ist in einer Grotte am Südwestabhang des Berges, dicht nördlich von Stelzen bei Eisfeld, 100 Schritt von der Kirche, Temperatur 4,7° R; Meereshöhe 600 m (F). Es ist ein reizendes Plätzchen, mit altem Laubholz schön beschattet, die Fassung von Bänken umgeben. Die Grottenquelle liefert ein vorzügliches Trinkwasser, nach chemischer Analyse das beste in Thüringen. Sie hieß früher „*Mariahilf*“, galt für wunderthätig und war das Ziel vieler Wallfahrer. Die noch vorhandenen alten Steinkreuze, darunter eines 200 Schritt vor Stelzen, nach Eisfeld zu, führten vermutlich zu ihr.

Neben dieser, auch im Volke als Ißquelle bezeichneten Stelle, werden noch zwei Punkte als Ursprung des Baches genannt, nämlich eine Quelle im Forstort Brand, $\frac{1}{2}$ km nördl. von Stelzen, am Wege nach dem Bleß und nach Siegmundsburg in 670 m Meereshöhe und eine zweite am Borderen Räßle, $\frac{1}{2}$ km nördl. von Stelzen; Tpt. 4,9° R. Die Vereinigung ihrer Abflüsse mit dem aus der Grotte erfolgt im Dorfe Stelzen. Aus den beiden Seitenquellen wird die Hochdruckwasserleitung im Dorfe gespeist. Im Sommer liegt das Bett der Iß bis nach Toffenthal hinunter gewöhnlich trocken, auch dann, wenn die Quellen am Bleß noch reich ergiebig sind. Das Wasser versickert nach und nach unterhalb des Dorfes, um unterirdisch seinen Fortgang zu suchen. In einer starken Quelle bei Bachfeld, die sogleich nach ihrem Auftauchen eine Mühle treibt, soll nach Ansicht der Bevölkerung die Iß wieder zum Vorschein kommen.

Der Lauf der Iß ist von Stelzen aus zunächst wsw., dann südwärts gerichtet und durchschneidet das Schalkauer Plateau; sie berührt Toffenthal, Bachfeld, Schalkau, Almerswind und tritt beim Eisenhammer in coburgisches Gebiet (Osrau, Coburg, Niederfüllbach, Roßbach), darauf in bayrisches über. Sie mündet unterhalb Baunach, südlich von Mattelsdorf in den Main, nach einem Lauf von 70 km. — Das Schalkauer Plateau verläßt sie, in 320 m Meereshöhe, bei Oberwohlsbach, um zuerst den südöstlichen Teil jenes langgestreckten Beckens zu durchfließen, das von den Gleichbergen bis zur Sonnefelder Platte reicht, und sodann bei Coburg, 292 m hoch, wieder in ein engeres Thal einzutreten, das l. von den Ausläufern der zuletzt genannten Hochfläche, r. von den nordfränkischen Hügellagen gebildet wird.

Nebenflüsse: 1. Das Rotenthal, ein kleiner Wasserfaden.

2. Der Faulenbach r. (das Weitesfelder Wasser), entspringt in einer sehr kräftigen Quelle dicht an den Häusern von Weitesfeld und mündet unterhalb dieses Ortes.

3. Der Grubbach (Gruber Wasser) r., aus zwei Quellsäden, einem von der Gruber Höhe und einem von der Mark, dem Böttigethal, im Oberlauf Einsengründlein, mündet oberhalb Bachfeld.

4. Die Kreissen L., vom Zelterhaus oberhalb Mausendorf, durchfließt diesen Ort, trennt den Mittelberg und die Walbleite (Märzenberg), mündet in Bachfeld.

5. Das Raßberger Wasser (Raßberger Graben) r., quillt $\frac{1}{4}$ km südl. Raßberg, fließt an der Hörnleinsburg und am Fuß der Schaumburg vorüber, mündet zwischen Bachfeld und Schalkau.

6. Das Gundelswinder Wasser L., von der Walbleite unterhalb Neundorf, trennt den Märzenberg und Weinberg, mündet 1 km oberhalb Schalkau.

7. Das Trudenthaler Wasser L., entsteht aus dem Wasser des Glasgrundes (vom Forstort Bockhaus), dem Ilmbach (von der Schmiede), dem Bächlein des Stegerlehres (von der Nordseite des Stegers), und dem Fischerswiesenwasser. Der Bach durchströmt den reizenden Trudenthaler Grund zwischen Mittelberg, Kothleite, Herrnberg und Weinberg (w.) und Steger und Galgenberg (ö.), mündet dicht oberhalb Schalkau in die Rh. — Unterhalb der Kothleite versiegt das Wasser — daher der Name — und quillt dann $1\frac{1}{2}$ km weiter abwärts, oberhalb des Dorfes Trudenthal aus einem Felsen wieder hervor. Es soll in geringen Mengen Gold führen. Lauflänge $8\frac{1}{4}$ km.

Zuflüsse: a. Der Müßleinsbach (Nießelsbach, Müßlich), von der Ostseite des Bleß, trennt Mittelberg und Kothleite, mündet bei einer Mühle $1\frac{1}{2}$ km n. vom Nordenbe Trudenthals.

b. Der Neundorfer Bach, von der Südostseite des Bleß, berührt Neundorf, scheidet den Herrnberg und Weinberg, mündet in Trudenthal.

8. Der Rauerbach (Schalkauer Wasserlein) L., von der nö. gelegenen „Einsiebele“ im Rödersgrund, durchfließt Schalkau und mündet an dessen Südseite.

9. Der Rutschbach (Rutschbach) r., entspringt f. von der Schaumburg, am Rufflein und Mittelberg, fließt n. an Ehnas vorüber und mündet 1 km unterhalb Schalkau in die Rh.

10. Die Grümpen L. Name: in älterer Zeit *Krimpen*, vgl. Reßler v. Sprengseisen Anh. S. 42 (Mtl. v. 1378) und S. 37; eig. *krumpen-aha* „die in krummen Bindungen verlaufende Ahe“. Jacob 51. — Fils Höhenmessungen Nr. 1395, 1396 nennt den Bach „Simbach“. Sie entspringt auf der Ostseite des Forstortes Saar, dicht w. über Simbach, empfängt unterhalb der ersten Mühle L. einen Zufluß vom westlichen Hang des Rießerle, gegenwärtig das Kunstwasser, ehemals Atof genannt (auch Atofer Wasser, Atofgraben, Katasterl.: Andruf) — er windet sich um den Fuß des Petersberges herum und trieb in alten Zeiten, wo Steinhaid noch dem Goldbergbau oblag, die Bergwerks„Kunst“ im Atofthal.

Ein zweiter Nebenfluß ist die Tiefe Grämpen r. Sie entspringt an der Dürren Fichte, dicht s. vom oberen Ende des Ortes Siegmundsburg, fließt zwischen dem Hiftenberg (n.) und dem Forstort Bärenbach (f.) und mündet 1½ km unterhalb Rimbach.

Die so gebildete Grämpen durchfließt den romantischen, mühlenreichen Theurer Grund, wird dicht unterhalb Theuern vom Kalkboden verschluckt und tritt nach 1½ km langem unterirdischen Lauf 50 Schritt unterhalb der Triebisch-Höhle, aus einem Felsen an der Straße von Grämpen nach Rauenstein wieder zu Tage, berührt Grämpen und Selsendorf und mündet bei Almerswind in die Jk. Lauflänge der Grämpen 15 km.

Bis unterhalb des Dorfes Grämpen, den ganzen Theurer Grund hinab, findet man auf den Wiesen und an den kleinen Hügeln am Ufer die Spuren der ehemaligen Goldwäschen, die noch am Anfang des 18. Jahrhunderts betrieben wurden.

Nebenflüsse: a. Bärenbach r., entstehend aus dem Gr. und M. Bärenbach vom Forstort Bärenbach und Blößberg.

b. Langenbach l., entspringt sß. Steinheid, vom Südfuß des Rieferle, trennt Hölzlein und Brand.

c. Mühlteigel l. vom Brand, ein kleines Bächlein, mündet an der Neumannsmühle (Grundmühle).

Zufluß r. vom Blößberg.

d. Der Steinbach¹⁾ l. Er kommt von der Stodwiese, fließt in einem nach Norden geöffneten Bogen in sw. Richtung, scheidet Rittersberg und Brand (n.) vom Breiten Berg und Gehren (f.) und mündet an Bindners Schneidemühle, 2½ km nördl. Theuern, 546 m Meßtißhbl.

1 km vor der Mündung fließt ihm l. der den Breiten Berg (n.) vom Gehren (f.) trennende „Rasse Steinbach“ zu, mit dem sich kurz vorher der „Trodene Steinbach“, vom Gehren, vereinigt hat. Aus N.O. kommend, mündet bald darnach r. der Schlegenhach, der den Brand (w.) vom Rittersberg (ß.) trennt.

e. Der Boosgrund r. Sein Wasser kommt von der Westseite des Blößberges, scheidet Blößberg (ß.) und Steger (w.), mündet an Richters Schneidemühle am Südfuß des Blößberges, Ostfuß des Stegers und Westfuß der Grämpenleite.

Zwischen dem Boosgrund und Theuern sprudelt dicht an der Straße eine sehr starke Quelle mit verhältnismäßig hoher Temperatur; ihr Wasser stammt offenbar von der Grämpen. Nach dem Wiedererscheinen der Grämpen — ihr unterirdischer Lauf währt 1½ km — empfängt sie noch den

¹⁾ „Zwischen der Rassenmühle und der Schneidemühle in der Mitte öffnet sich von Osten her ein Grund in das Hauptthal und führt ihm ein ziemlich starkes Wasser zu: er wird der Große Stein genannt“. Hoff und Jac. II 387.

f. Rußbach l. von der Nordseite des Großen Mittelbergs mit dessen l. Seitenbächlein vom Seifertsbrunn, scheidet Gr. Mittelberg (n.) und Haberlette (f.) und r. Seitenbach, dem Poppenbach, der aus zwei Quellsäben an der Südwestseite des Gehren seinen Ursprung nimmt. Der Rußbach durchfließt Rauenstein und mündet $\frac{1}{2}$ km oberhalb der Triebischmühle.

g. Der Lenzengraben l. (*Meschengrund, Meschenbächlein*), entspringt etwas oberhalb Meschenbach, durchfließt diesen Ort und mündet an der Triebischmühle. — Vermutlich ist der alte Name „*Eschenbach*“, woraus mit vorgelegtem „zum“ der Ortsname entstanden ist. Vgl. Jacob 82.

11. Die Eßfelder l.

Name: *Affeldrahe(-a)* 956 (Dob. I 393), *Affelteren* 1069, 1071, (Dob. I 877, 878, 890, II 248) auch *Affalteram* 1148 (Dob. I 1602), *Affalteren* 1122 (Dob. II 148), „Bach an den Apfelbäumen“ Jac. 37.

Ursprung: Zwei Quellsbäche, der Große und der Kleine Röhlergraben, bilden die Eßfelder. Der Große R. entspringt etwas südlich vom Fabrikantensteig an der Ostseite des Schwarzen Holzes und trennt Schwarzes Holz und Brändlein, der Kleine R., an der Westseite des Schwarzen Holzes, begleitet die Straße von Steinheid nach Hämmern. — Die Eßfelder fließt, anfangs in schmalem Thalgrund, durch Augustenthal (545 m), das langgestreckte, schiffleinschnitzende Hämmern, Mengersgereuth (oberer Teil 471 m), das bierbrauende Schwarzwald (hier nach S.-W. umbiegend), Schichtshöhn, Eßfelder (405 m), Blatterndorf, Döhlau (358 m) und mündet nach einem Lauf von 16 km auf coburgischem Gebiet sd. von Weißenbrunn vorm Wald oberhalb Schönstedt in etwa 345 m Höhe.

Zuflüsse: a. Der Bach aus dem Hansmaßengrund r. (Quelle an der Breitenbergwiese), Grenze zwischen den Forstorten Breitenberg (nd.), Kallenberg (sw.) und Redberg (f.). Zwischen dem Kallenberg und Redberg fließt ihm r. das Wasser aus dem Taubentiegel zu. Mündung $\frac{1}{2}$ km oberhalb Augustenthal.

b. Der Fellgraben l. von der Westseite des Fellbergs; er trennt Brändlein (w.) und Fellberg (d.). Von D. fließt dem Fellgraben der etwa 600 m lange Glasbach zu, der Fellberg (n.) und Geiersberg (f.) trennt. Die Wiesen am untern Fellgraben das „Steigersgeräum“. Mündung bei Augustenthal.

c. Der Aschenbach r., vom Buhler; er trennt Redberg (n.) und Wasserberg (f.) und mündet ebenfalls bei Augustenthal.

d. Der Joachimsstiegel l., mündet 1 km unterhalb Augustenthal. Er trennt Geiersberg (w.) und Kleinen Mühlberg (d.). Ihm fließt zu das Wasser vom südl. Teil der „Dürren Wiese“, die den Geiersberg (w.) vom Rottenkämmlin (d.) trennt, und das vom Spindlersgraben (zwischen Rottenkämmlin (n.) und Kl. Mühlberg (f.).

e. Der Neufanger Brunnen l., er mündet an der Straße von Hämmern nach Steinach.

f. Rohläufig L. 400 m südl. vom vorigen, von der Westseite des Großen Mühlbergs.

g. Der Grabenbrunnen r., aus der Mulde beim Grabengut an der Ostseite des Strohbergs.

h. Das Wasser aus dem Schmiedgrund L. bei der gleichnamigen Häusergruppe, vom Gr. Mühlberg.

i. Das Wasser aus dem Erlegraben („Arregraben“) r., von der Ostseite des Strohbergs, mündet kurz nach dem vorigen.

k. Der Ehnesbach L., aus dem „Teigtrog“, der den Bussenried (Gr. Mühlberg) von der Ehnesleite (Westhang der Oberschaar) trennt. Er mündet bei Schwarzwald.

l. Nach der Westbiegung der Bach des Hohetanner Grundes r. Er trennt den Wasserberg (nö.) vom Rothenberg (sw.) und mündet 1½ km oberhalb Effelder.

m. Die Rierschneid r., entspringt w. Fichtach, trennt den Kurzen Berg w., von dem sie noch eine Verstärkung erhält, und Fichtacher Berg (ö.) und mündet in Blatterndorf.

n. Der Retschenbach zwischen Meschenbach und Rabenaußig, gebildet aus dem Lochgraben, der durch das Zinselloch fließt¹⁾ und von der Südseite des Ruhler kommt, und dem Gemeindegaben, der an der Westseite des Rothenbergs entspringt und Rabenaußig durchfließt. Der Retschenbach trennt dann den Rienberg (w.) und Kurzen Berg (ö.) und mündet dicht unter Seltendorf, ½ km westlich Blatterndorf.

o. Der Eliebach L., von der Westseite des Korberoths „Gehegs“, mündet ¼ km unterhalb Döhlau, kurz vor der cob. Grenze.

12. Der Fischbach L., kommt von (mein.) Korberoth, schlängelt sich an der Ostseite der Eich- und Sommerleite hinab nach (cob.) Fischbach, wo er in die Jß mündet.

13. Die Rötthen L. Vgl. Reßler v. Sprengsachsen 34.

Ursprung: Am Nordostabhang des Kl. Mühlbergs, in etwa 630 m Höhe, 1¼ km nö. von Hammern, (nicht an den „Eichblättern“, wie R. v. Spr., Hoff u. Jac. I 46 und Brückner BR. I 176 lehren).

Lauf: Die Rötthen durchfließt den Schnettersumpf, sodann in Südrichtung den Rötthengrund bis Sonneberg — *das stete yn ze rötyn*, Schultes Gesch. v. Henn. I 183 — das sie in 429 m (M) Höhe erreicht, tritt dann, Südwestrichtung einschlagend, in die Ebene, scheidet die Herrnau (n.) und Schallerau (s.), teilt sich 1 km unterhalb Sonneberg (370 m M), erreicht ½ km westlich von Hönbach coburgisches Gebiet und fließt hier über Wilbenheid, Neustadt und Mönchroben („Röten“ 1149 Doben. I 1619) nach Döslau, wo sie sich (303 m) in die Jß ergießt. Lauflänge 25 km.

¹⁾ Näheres darüber bei Reßler v. Sprengsachsen S. 28—30.

Zuflüsse: a. Der Gunnersbach r., von der ehemaligen Hauswiese am Gr. Mühlberg, scheidet den Gr. Mühlberg (n.) und die Oberschaar (s.), mündet am Ostfuß des Gr. Mühlbergs und Südfuß des Kl. Mittelbergs (Pferdsstamm) und Nordfuß der Oberschaar.

b. Das Wasser des Wiefelsburger Grundes l., von den Wiefelsburger Griffelbrüchen, scheidet den Kl. Mittelberg und den westlichen Gr. Mittelberg.

c. Der Langebach l., von der „Geig“, $\frac{1}{2}$ km s. der Wiefelsburg, scheidet den westl. Gr. Mittelberg (w.), die Hohe Straße und den Roosbrand (d.) und mündet nach einem Lauf von $2\frac{1}{2}$ km am Südfuß des Gr. Mittelbergs.

d. Der Böhnbach r., aus der Cunoquelle am Südhang der Oberschaar, scheidet die Oberschaar (n.) und den Blößenberg (s.) und mündet am Südostfuß der Oberschaar. — Er erhält eine Verstärkung durch das Wasser vom Fuchsgründlein r. vom Zimmerplatz und durch das des Höflichgründleins l. von der Oberschaar.

e. Der Thalmeyergrund ober die Finstere Seite r., von der Ostseite des Blößenbergs.

f. Das Wasser des Schneidmüllersrasens r., ebendaher.

g. Das Wasser des Stübkeinsgrundes l., von der Südostseite des Roosbrandes, trennt den Roosbrand vom Schleifenberg, mündet bei Baumanns Wirtschaft.

h. Das Wasser des Verlaggrundes, trennt den Schleifenberg (n.) vom Stadtberg (s.).

i. Der Glasbach l., von Neufang nach Sonneberg die Straße begleitend; scheidet Stadtberg (w.), Büchitz und Schönberg (d.), mündet unterhalb der Erholung.

k. Das Hallwasser r. Es entspringt auf der SW-Seite des Zimmerplatzes, $\frac{1}{2}$ km d. Forschengereuth, fließt erst durch den (Forschengereuth) Teufelsgraben, dann im Bogen durch die Hallflam, weiterhin Isaal und Blößenberg scheidend, durchströmt breite Wiesenflächen bei Mürschnitz und Bettelheden und mündet unter dem Namen Röhren¹⁾ an der Märbelmühle unterhalb Bettelheden in die eigentliche Röhren.

Zuflüsse des Hallwassers:

aa. Der Tiefenbach l., von der Eichleite; er scheidet die Gr. von der Kl. Eichleite und mündet $\frac{3}{4}$ km nw. von Mürschnitz, nachdem er l. den kurzen Abfluß vom wasserreichen „Pempelsbrunn“ (390 m M) aufgenommen.

bb. Das Wasser des Teufelsgrabens l., das von den Altmännertwiesen an der Straße von Sonneberg nach Forschengereuth kommt.

¹⁾ Der Name erklärt sich wohl dadurch, daß die Röhren früher von Sonneberg ab nahe dem Südfuß des Eichbergs nach Westen geflossen sein mag. Nur durch Dämme wird sie heute gehindert, diese Richtung einzuschlagen. Alle aus der Röhren gespeisten Bewässerungsgräben verlaufen nach Westen; selbst der dicht bei Bettelheden gelegene „Mariensee“ (Eisteich) wird durch Röhrenwasser gespeist (Major).

Es trennt das Ebenholz von dem Südbahang des Blößenbergs, durchfließt die Zollbrückenwiesen zwischen dem Ebenholz und Eichberg und mündet in Bettelhefen. Ihm rinnt von Osten der Abfluß des Ringleinsbrunnens zu, der sich $\frac{1}{2}$ km westlich vom Schloßberg befindet.

l. Ein Gewässer aus der „Tummelsraum“, der großen Mulde an der Südseite des Isaak; es speist eine größere Anzahl Teiche, auf meiningischem Gebiet den Stocksee, Froschteich und Rempelteich. Mündung bei Wilbenheid im Coburgischen.

m. Das Meilschnitzer Wasser, entsteht wenig südlich von der Straße von Förschengereuth nach Eßfelder, am Isaak, durchfließt die „Alte Meilschnitz“ — hier soll früher das Dorf Meilschnitz gelegen haben —, das Thal zwischen dem Taubelsberg und Isaak, empfängt von letzterem noch den Abfluß des starken Rühlmannsbrunnens (436 m M), erreicht 1 km nördlich von Meilschnitz coburgisches Gebiet, fließt östlich an Meilschnitz vorüber und bildet zwischen diesem Dorfe und Wilbenheid $\frac{1}{2}$ km weit die Landesgrenze. Mündung ebenfalls bei Wilbenheid.

14. Die Lauter., entspringt zwischen Heide und Görzdorf westlich Schalkau, auf der Grenze zwischen den Kreisen Hildburghausen und Sonneberg, unweit der coburgischen Landesgrenze, am Westfuß des Gries; durchströmt Görzdorf, bildet eine Strecke weit die Landesgrenze gegen Coburg und tritt unter der Weihersmühle in coburgisches Gebiet ein, fließt über Tremersdorf, Neunkirchen, Tiefen-, Ober- und Unterlauter und mündet, nachdem sie bei Reuses r. die Sulz aufgenommen, in Coburg in die Rh. Die Lauter nimmt bei der Weihersmühle von Osten her den Trudendorfer Bach auf, der bei Emstadt entspringt.

15. Die (grabfeldische) Rodach.

Name: Rota 1330 HU II 1. — Rohmeyer, Flußnamen 32, erklärt den Namen als *Rad-aha* „eilender Fluß“. Dagegen behauptet schon J. G. Gruner in seiner Beschreib. des Fürstent. Coburg 1783: Der Ursprung des Landflusses wird der *Rothe Brunn* und die Gegend die *Rothe Leiten* und der Fluß die *Rotha* genennet, wie alte 70jährige Männer, die es wieder von ihren 89 bis 90 Jahre alten Vätern gehört, mir glaubhaft erzehlet haben. — Richtiger nach alledem „*Rotach*“.

Ursprung: Der Rote Brunnen, 600 m n. von der Streffenhäuser Gypsmühle, 366 m über Meer (F). Er ist eisenhaltig und unversieglich; selbst in den trockenen Sommern 1843 und 1893 versagte er nicht. — Nach Ansicht der Steinfelder ist allerdings der Rodach-Ursprung in dem sog. Bergloch südl. Steinfeld zu suchen, dessen Abfluß zwei Mühlen treibt. Damit scheint die Hildburger Amtsbeschr. (1666) übereinzustimmen, welche besagt: Die Rodach, so in dem Ambt Hildburghausen und Steinfeld entspringet.

Lauf: Die Rodach nimmt ihren Lauf südwärts nach Streffenhausen, wendet sich südlich von diesem Ort gen Osten, berührt Steinfeld, Eishausen,

Adelhausen, um dann ins Coburgische (Rostfeld, Rodach, Gauerstadt) überzutreten, kommt dann oberhalb Willmuthausen wieder ins Meinungische, durchströmt diesen Ort, sowie Colberg und Immerstadt, worauf an der Sehegmühle die bayrische Grenze erreicht wird. Die Rodach bespült dann noch Autenhausen, Dietenhausen, Seßlach und ergießt sich bei Kaltenbrunn in die Is.

Zuflüsse: a. Der Nonnenbach l., vom Pfarrholz, mit dem Beimriether Wasser r. vom Ruffenbrunnen; mündet oberhalb der Gypsmühle in die Rodach. Der Ruffenbrunnen über dem Hahnrig führt nur zu Regenzeiten und bei Schneegang Wasser, kann also, obgleich sein Quellsaden länger als der des Rotenbrunnns ist, nicht als Rodachquelle angesehen werden.

b. Der Römersbach l., ein Graben zwischen Nonnenbach und Breitenbach.

c. Der Breitenbach l., entspringt südl. von Sophienthal, durchfließt Streßenhäuser Flur und mündet unterhalb der Gypsmühle. In der Nähe des Dorfes nimmt er den Namen „Schlössersgraben“ an.

d. Die Spring l., mit der Steinbach l., treibt die Fuchsenmühle und mündet in Steinfeld.

e. Das Bergloch r., dicht s. von Steinfeld, an der Wand eines Hügels, eine wasserreiche, eisenhaltige, einen roten Niederschlag absetzende Quelle, die den Steinfeldern für unergründlich und dort für den Ursprung der Rodach gehalten wird. Sie treibt gleich beim Ausfluß drei Mühlen, die Obere und Untere Bergmühle und die Olmühle. Mündung gegenüber der Spring im Dorfe Steinfeld.

f. Der Kleine Bach l., kommt aus einigen Quellen der „Mergenhölzer“, einem am Kuhberg gelegenen Flurteil, der aus Wiesen, Feldern und Obstanlagen besteht. Mündung innerhalb des Dorfes Eißhausen.

g. Das Birkenrangenwasser l., kommt von der Adelhäuser „Remme“ (Flurort), mündet oberhalb Adelhausen.

h. Die Weibach l., entspringt sö. der Moosbank bei Massenhausen, heißt im Oberlauf „das Massenhäuser Wasser“. Es vereinigt sich mit den Wassern vom Rühruhbrunnen und dem Thiemengraben. Die Quelle des letzteren speist jetzt die Hochdruckwasserleitung von Eißhausen. Mündung am Südwestende von Adelhausen.

i. Krummer See r. Mehrere Quellen im Gelände Schützenbrunn vereinigen sich zu einem Bächlein ohne bestimmten Namen; es wird unterwegs durch Zufluß aus Quellen in dem Flurteil Reume oder Bischofsau verstärkt und mündet unter dem Namen „Krummer See“, unterhalb Adelhausen in die Rodach.

Aus dem Meinungischen erhält die Rodach schließlich bei Willmuthausen einen Zufluß aus dem

k. Pfaffengrund r., aus dem Helbburger Pfaffenholz. Nebenbach: Galsbrechergraben r.

1. Bärzbach r., vom Thonberge kommend, bildet er das Bärzbachtal, trennt Tannenrangen (n.) und Zeite (f.) und mündet oberhalb Colberg in die Rodach.

m. Schappach l., entsteht aus dem Kreuzgraben (Distr. Sandacker) und dem Wasser vom Wirtsgrund, heißt nach der Vereinigung Sehengrund und unterhalb des Chiliansteiches Schappach, trennt Sehen (n.) und Rühlze (f.) und fällt 400 m unterhalb Colberg in die Rodach.

Zuflüsse: Eichbrunnen- und Gesundbrunnen-Wasser r.

n. Alter Graben r. Quelle im Thale der Rodach in der Wiese „Hinter den Erlen“, fließt fast parallel mit der Rodach und mündet bei der Ummersstädter Brücke in die Rodach.

Zuflüsse r.: Eiersthaler Floss, kommt vom Eiersthal, trennt Wellergrangen (n.) und Eiersthal (f.), und mündet bei der Erlachsmühle in den Alten Graben. Gressbach r., kommt vom Eiersthal, trennt Eiersthal (n.) und Hopfenberg (f.) und fällt 320 m nördlich Ummersstadt in den Alten Graben (r.).

o. Muschbach l. Quelle: Schüttbrunnen und Schalbrunnen am Bordenen Schüttlopf, trennt Eichenschlag (n.) und Dornleite (f.), heißt im weiteren Laufe Dornleitengraben, dann Muschbach, trennt ferner Willersberg (n.) und Saurasen (f.) und mündet 400 m unterhalb Ummersstadt in die Rodach.

p. Hoffstädterfloss l. Quelle im Schulzensee, trennt Sindig (n.) vom Mönchsberg (f.) und mündet 0,9 km unterhalb Ummersstadt in die Rodach.

Zuflüsse: Der Sommerleitengraben r., der Taubentränksbach l.

q. Rappersgraben r. Quelle im Schläglein, trennt Weißen Rangen (n.) und Heiligenleite (f.) und mündet etwa 1,6 km unterhalb Ummersstadt in die Rodach.

r. Ralter Grund l. Quelle auf der Gabel. Der Bach bildet die Grenze zwischen S. Meiningen und dem Königreiche Bayern, fällt 2 km unterhalb Ummersstadt in die Rodach.

s. Auf bairischem Gebiet ergießt sich in die Rodach endlich noch die Ares.

Die Namensform lautet in der Heilburger Amtsbeschreibung von 1666 hie und da noch „*Krakaw*“, eine Bildung, die trotz ihres slavischen Aussehens mit ebensogutem Rechte auf einen deutschen Wortstamm zurückzuführen ist, wie der Ortsname *Crock*, als dessen ältere Form ebenfalls „*Crokaw*“ (1578) erscheint. Der germanische Stamm, aus dem diese Namensformen sproßten, ist enthalten in mhd. *krage* (niederrhein. *krach*, neuniederländ. *kraag*), eig. „*Salz*“, „*Gurgel*“, „*Rehle*“, dann in übertragener „*Bedeutung*“, „*Bucht*“, „*Einbiegung*“, „*Thaleinschnitt*“. Die Übereinstimmung mit dem slav. *Krakau*

(poln. *Krakow*) ist also zufällig, wenn nicht überhaupt auch dieser Name germanischen Ursprungs ist. Kreck also = „Thalfluß“.

Das Flußsystem der Kreck ist um deswillen etwas verwickelt, weil mehrere Quellarme denselben Namen führen und nur — in Lehrbüchern — durch Hinzufügung der Ortschaften unterschieden werden.

Die Helbburger Amtsbeschreibung lehrt darüber folgendes: 2. Fluß die Kreck genannt, so an fünf unterschiedlichen Orten in des Amtes Bezirk aus denen Quellen entspringet, und aber (= ober, über) der Stadt Helzburg unter der untersten Hundthauer Brücken zusammenfallen, undt entspringet die erste Quell oberhalb Gomperts hausen gegen die Landtwehr das Wehlig genannt, die andere Quelle bey Leidenhausen (der Steinfluß), undt gehen beyde Quellen durch die beyde Gompertshäuser und Seltershäuser Anwartsung durch, und fallen unter dem Dorff Seltershausen zusammen. Die dritte Quelle entspringet oberhalb Westhausen, gegen Schlechtarth undt Hauwinba, die Kreck genannt, gehet durch die Westhäuser Markung durch, undt fallen oberhalb der Kreuzmühl diese drey Bächlein zusammen in einen Fluß. Die vierte Quelle entspringet außer Ambs zu Streiffdorf, gehet durch Seidingstadt und Böltershausen und fällt in den Hundshauer See. — Die fünfte Quell entspringet oberhalb Holzhansen, die See genannt undt fällt uff der andern Seiten auch in den Hundshauer See, der Fluß aus solchem See aber, so samdt den vorher benannten 3 Quellen unter der Hundshauer Brücken zusammenfallen, den Kreckfluß formiren, welcher die Stadt vorbehey uf Eindb und Lindena, allwo unterhalb des Dorffs die Hölting hineinfället, durch Altenhausen auf Geminda seinen Lauf nimmet und unterhalb Geminda in die Rodach fället.

1. Der Nordarm, die Streufdorfer Kreck (vielleicht urspr. „Struse“, „Streuse“ genannt) entfließt einem Teich im Flurort „Seelein“, an der Südaabachung des Lungenholzes, nö. von Streufdorf. Es durchströmt den Seidingstädter Grund (daher in der Wfschr. auch „Gründelbach“ genannt) bis Helzburg, von der Helbburger Kleinbahn getreulich begleitet.

Zuflüsse: aa. Die Sulze I., aus der Flurabteilung Sulsen, mündet noch oberhalb Streufdorf.

bb. Der Strichgraben r., der in den Wiesen am nördlichen Ende des Dorfes aus verschiedenen Rinnsalen sich bildet. Er nimmt auf den Weidiggraben, der aus der Flurabteilung Himmelreich in der Nähe der Simmershäuser Grenze kommt und sich westlich von Streufdorf mit dem Wächterleinsbach vereinigt, der seinerseits aus dem „Kreißsee“ (Flurort) am Heinfelder Berg abfließt. Der Strichgraben erhält außerdem Verstärkung durch den Dorfgraben, der von der Simmershäuser Landstraße aus auf der Westseite des Dorfes fließt. Mündung des Strichgrabens in die Kreck am letzten Garten des Dorfes.

cc. Der Weißbach r., kommt von der Geierslette, nimmt r. die Röhren auf und mündet 40 m südlicher als der Strichgraben.

dd. Der Hirschgraben r., von der Ziegeuneredt, sw. von Streufdorf.

ee. Der Artgraben r., aus dem Wiesenteil „die Art“, mündet nach kurzem Lauf im Flurteil „Kreuzwiesen“.

ff. Der Seegrund r., aus der „Tränke“, einem Teichlein am Brand, mündet in den Krautgärtenwiesen unterhalb Seidingstadt.

gg. Der Schwarzenbach r., entspringt an der Schwarzenbachswand, mündet bei der steinernen Brücke an der ehemaligen Seibingstädter Mühle.

hh. Der Flachsgartengrund r., entspringt im „Flachsgarten“, mündet 2 km südlich von Seibingstadt.

ii. Der Finstere Grund l., von der „Ebene“, fließt auf der Grenze zwischen dem Forstort „Grünes Haus“ und der Flur Seibingstadt, mündet gegenüber dem Flachsgartengrund.

kk. Der Spießersgrund r., fließt an der Nordseite der „Regenschläge“ und trennt die Fluren Seibingstadt und Böllershausen.

ll. Der Mühlgrund r., von den Regenschlägen, mündet bei Böllershausen in den Böllershäuser Mühlgraben.

mm. Der Farlesbach (so die A. Beschr., auch „Fahrlesbach“) l., entspringt im Rostfelder Gemeindefeld (coburgisch), auf der Nordwestseite der „Dicken Berge“, tritt dann ins Meinungische, trennt die Forstorte „Grünhaus“ und „Kienleite“ und mündet etwa 1 km oberhalb Hundshaut.

nn. Der Fleischmannsgrund r., kommt von der Haardt und den Regenschlägen, mündet gegenüber dem Farlesbach.

oo. Der Sarrbach, entspringt aus mehreren Quellen auf der Ostseite des Fohlenhügels, bildet oberhalb Holzhausen die Landesgrenze zwischen Coburg und Meiningen und begleitet dann die von Holzhausen ins Kretthal hinabführende Landstraße, nimmt r. den Pfeifersgrund auf und mündet nördlich von der Seemühle, am Nordwestfuß der Feste Heldburg in die Kretz.

Unterhalb Hundshaut nördl. Heldburg vereinigt sich die Streufdorfer Kretz mit dem Westarm, der sich aus der Westhäuser und der Gellershäuser Kretz zusammensetzt.

2. Jene, die Westhäuser Kretz, entsteht oberhalb Haubinda am Fuße des Kirnbergs, Brummhards und Hegenhügels aus dem Sauergrund. Dieser verstärkt sich durch das Saugründlein r., den Schlechtsarter Grund r., und den südl. Schlechtsart aus doppeltem Quellarm entstehenden Rothensbach. In der Gegend von Westhausen nimmt der Bach den Namen „Westhäuser Kretz“ an, trennt die nördl. Höhen des Hegenhügelzuges und den Alliansberg und ergießt sich nicht unterhalb Gellershausen in die Gellershäuser Kretz.

3. Bektere, die Gellershäuser Kretz, hat ihren Ursprung in mehreren Quellbächlein bei Gompertshausen, empfängt r. den Seegrund (A. Beschr. „Seegraben“) und l. den Steinbach (Steinbächlein¹⁾), entspr. w. Zeitenhausen an der bayr. Grenze, am Spanshügel, trennt Schlechtsarter Wand und Weingartenberg, mündet in Gellershausen.

4. Die im Heldburger Kessel vereinigte Kretz verstärkt sich durch folgende Zuflüsse:

aa. Marbach (A. Beschr. Mahrbach, Marbach, Morbach) r. von der Panzan, mündet zwischen der Kreuzmühle und dem Neuhof.

¹⁾ Auf der Schönewolfschen Karte auch als „Kretz“ bezeichnet.

bb. Rirchbach r., vom Hühnberg, fließt durch den Bauers- und Feuer-
teich und mündet im nördlichen Teil von Helbburg.

cc. Gauersthaler Wasser l., vom Helbburger Stadtforst, mündet
am Südenbe von Helbburg.

dd. Hellingerr Bach r., von der Stadtwalbung durch den Stachgrund,
mündet unweit der Stadt.

ee. Die Hurlache l., vom Schnepfenbrunn und Stühsee, mündet am
Elfersteg.

ff. Der Dennerlesgrundgraben r., vom Stadtwalb, zwischen
Hirschfeld und Mettenhügel, mündet unterhalb der Stadt.

gg. Wüstenauerbach r., durch den Mulbergrund, mündet oberhalb
Eindb.

hh. Hellingerrgrund-Wasser r., von der Eindber Walbung,
mündet im Gutshof Eindb, gegenüber l. die starke Eichelgrubenquelle.

ii. Schlehrangengraben l., aus dem Helbburger Stadtforst,
durch den Mülgrund, mündet unterhalb Eindb.

kk. Gleismuthäuser Grund, r., vom Eindber Walb, mündet
unweit Eindb.

ll. Goldgrubenwasser r., desgl.

mm. Gutshgrubenwasser mit der Belzquelle l., mündet
bei der Eindber Grenze.

nn. Weidelbach l., vom Gr. Rühberg mit dem Rudergrund, mündet
oberhalb Vindenau.

oo. Fuchslöschgraben l., mündet unterhalb Friedrichshall.

pp. Baumannsgraben l., beim Hopfenberg, mündet unterhalb
Friedrichshall.

Die meisten dieser Wasser fließen bloß in der Regenzeit.

Die durch den Kreckgrund führende Straße, mit ihrer Fortsetzung nach
dem Jh- und Baunachsgrund, war für den Verkehr in früheren Zeiten von
größerer Bedeutung als heutzutage, wo die Bahn von Hildburghausen-Bedheim-
Vindenau das Thal durchseilt.

qq. Die Helling r.

Name: „Helling“, auch „Hölling“ in der Helbbgr. Amtsbeschreibung.
Älteste Form in *Helidungom* (Ortsname) 783, 800 Doben. Reg. I 48, 66;
Helidunga 837, Dob. I 165; *Helidungen* 1049, Dob. I 788. Jacob Ortsn.
59 stellt den Namen zu ahd. *hellan* „hell tönen, sich schnell bewegen“ — wo-
gegen doch die älteren Formen entschieden sprechen. Der Name der Ansiedelung
— Sippe des Helib — hat sich auf den Bach übertragen.

Ursprung: Die Helling entspringt w. von Albingshausen aus zwei
Quellfäden ö. von der St. Ursulakapelle. —

Etwas anders stellt das Verhältnis die Helbburger Amtsbeschreibung von 1666 dar:

Es heißt hier Cap. V. 1:

1. Fluß die Hölle genannt, entspringet an dreien orten, eines theils in der Riether Flußmündung, und gehet durch dieselbe durch, andertheils in der Alwingshäuser Flußmündung, drittentheils in der Schweickershäuser Flußmündung, die Baurer genannt, kommen unterhalb Rieth alle drei zusammen, allwo es den Namen die Hölle bestimmt fließet durch Hellingen, Volkmannshausen, Boppenhausen, Gleismuthausen und Bindenau, allwo die Hölle und die Gred zusammenfallen, und außer Ambts auf Geminda ihren Lauf fort in die Rodach und in die Jek.

Lauf: Sie fließt über die Riether Mühle nach Hellingen, nördl. an Boppenhausen und Gleismuthausen vorüber, bei welchem letzterem Orte sie einen nordwärts gerichteten Zipfel bairischen Gebietes durchmisst, und bildet von Gleismuthausen bis oberhalb Autenhausen die Landesgrenze zwischen Bayern und Meiningen. Zwischen Bindenau und Autenhausen ergießt sie sich in die Ared.

Nebenflüsse: α. Selbach (A. Besch. „Zelbach“) L., aus der Flur Abingshausen.

β. Riether Wasser r., aus dem Seegraben und Frauengrund gebildet.

γ. Die Baurer (der Baurerbach) r., vom Nordfuß des Milzberges nördl. Schweickershausen mit dem Kalten Brunn L. Die Baurer fließt zw. Banger Berg und Milzberg, Questenhügel und Baurerberg in nördl. Richtung und bildet größtentheils die Flurgrenze zwischen Rieth und Hellingen; sie mündet 0,7 km unterhalb der Riether Mühle.

δ. Die Merlach r. (auch „Mäusigsgrund“), aus dem Schweickershäuser Wald, mündet oberhalb der Buzenmühle.

ε. Der Höhlliche Bach L., kommt aus dem Höhllicher Brunn in Hellingener Flur, scheidet Höhenberg (nördl.) und Raubenberg (süd.) und mündet ebenfalls an der Buzenmühle.

ζ. Der Laubach r., vom westlichen Abhang des Höhenberges, mündet unter Hellingen. Hauptzufluß aus dem Ermershäuser Grund L., der aus dem Schweickershäuser Forst sich niedersenkt und durch die Wasser des Schweinsgrunds r. — aus dem Saulsch —, des Fichtengrunds L. (im Oberlauf: „Alter Mastgraben“) und des Viehgrunds L. — von den Viehlöchern — verstärkt wird.

η. Der Ernzebach (Enzebach) L., kommt vom südlichen Abhang des Geisrangers in Hellingener Flur und mündet unter Hellingen.

θ. Der Fischbach r., mündet in Volkmannshausen.

ι. Der Schafteibach r., aus zwei Quellarmen, fließt durch Boppenhausen und mündet unterhalb dieses Ortes.

τ. Die Afler.

Name: Früher *Alestra*, nach Rohmeyer 28 = eilender Fluß; dieselbe Wurzel *al* liegt den Flußnamen Elster und Ulster zu Grunde. Die A. fließt in ihrem Oberlauf ziemlich rasch.

Ursprung und Lauf: Die Alster entspringt am Zellberg bei Eckartshausen, durchfließt dieses Dorf und dessen Flur, tritt dann südlich von dem Dorfe Räßlitz auf meiningisches Gebiet über, um bei Dürrenried sich wieder dem heimatlischen Boden zuzuwenden, den sie bis zu ihrer Einmündung in die Rodach unterhalb Memmelsdorf nicht wieder verläßt.

Nebenflüsse. Aus meiningischem Gebiet empfängt die Alster:

aa. Den Schäfersgraben (Schäfersgrund) u. von der bayr. Grenze;

bb. Den Straßgraben I., mündet 800 m sw. Dürrenried dicht jenseits der Grenze;

cc. Das Räßlitzer Wasser, welches sich aus dem Sülzenbach (vgl. die alte Ortsnamenform *Chadisulze*) mit dem Schäfersgraben, der den Schaftlach bildet, und dem Seelgraben, der den Dorfteich speist, zusammensetzt. Alle diese Gewässer entspringen im Räßlitzer Gemeindevwald.

Über die Kreck, Rodach und Helling insgesammt bemerkt die Heilburger Amtsbeschreibung (1666):

Sind zwar alle geringe Bäche, welche sich aber gar leicht der gestalbt ergießen, daß an allen Orten die ganzen Wiesenründe nicht nur davon überschwemmet, sondern auch uf keiner Straßen fort oder durchzukommen, wegen der Fisch aber, als Gründel, Hecht, Kuppen, Aal, Kreck und Weisfisch noch ziemlich nutzbar; die Fegung aber derselben geschieht von ieder Stadt undt Dorff, soweit dessen Fluhrmarkung gehet, wo solche Gräben aber nicht fischbar, von dem, welcher mit seiner Wiesen daran süßet.

III. Die Fränkische Saale, einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Maines.¹⁾

Ursprung: Die S. entspringt aus dem Saalbrunnen („Salzloch“) zwischen dem Spanshügel (w.) und der St. Ursulakapelle (s.), Alsleben (w.) und Gompertshausen (s.), in 311 m Meereshöhe, etwas westlich von der alten Landwehr, auf der bayrisch-meiningischen Landesgrenze.

Lauf: Die Saale durchströmt auf ihrem 134 km langen Laufe nur bayrisches Staatsgebiet (Königshofen, Saal, Neustadt a. S., Waldbach, Riffingen, Hammelburg), empfängt aber aus dem Meiningischen folgende Zuflüsse:

¹⁾ Merkwürdig ist, daß die Wasserscheide des Is- und des Saalgebietes sich nicht in den höheren Bergregionen befindet und daß trotz der Abkantung der beiden mächtigen, 638 m und 678 m hohen Gleichberge die Gewässer von ihrem südlichen Abhang nicht, wie man vermuten sollte, zu der südwärts rinnenden Rodach und Kreck streben, sondern, wie festgebannt durch diese Bergkolosse, sich nicht an ihren Fuß anschmiegen und beim Verlassen des Gebietes mit einem Male eine westliche Richtung annehmen. Trotz ihrer in dem Flachhügeligen Lande um so imposanteren Höhe bilden sonach die beiden Gleichberge nicht die Schiedsrichter zwischen Is und Saale, sondern liegen gänzlich im Gebiete dieser letzteren. Die Wasserscheide zwischen Is und Saale trennt sich südlich Leimruth, am Hahnrich, von der Weserwasserscheide und streicht zwischen Weßheim und Gleichertwiesen einerseits und Streusdorf-Buden-Spanshügel andererseits nach Südwesten.

1. Die Milz r.

Name: in villa basilica ad Milixes 783, Doben. I 48, Milixe 800, Doben. I 66, Milixza 944, Doben. I 364; Milxe 1177, HU I 15. Nach Jacob 83 = die „erweichende“, „auflösende“. — „Sie ist ein schmales, aber tiefes und falsches Wasser“ Junder II 139.

Ursprung: Das Quellgebiet der Milz ist am Kleinen und Großen Gleichberg. Ihre eigentlichen Quellfäden sind längs der Landstraße Zeilsfeld-Sandbrunnen, am Fuße des Kleinen Gleichbergs, zu suchen. Hier der Fuchsbrunnen (am Nordostfuß), aus dem der Obere Krausebach entquillt; diesem fließt r. der Untere Krausebach zu. Beide vereinigen sich oberhalb Roth und durchfließen diesen Ort.¹⁾ Unterhalb Roth nimmt der Bach den Namen Milz an. Sie fließt über Simmershausen, Gleichertwiesen (wo sich der Mühlgraben abzweigt), Hinfeld und Milz, dann tritt sie vor Irmelshausen in bayrisches Gebiet über, durchströmt noch die landschaftlich reizvollen Gründe von Hühheim, Gollmuthausen und Waltershausen, um sich nach 30 km langem Lauf bei Saal mit der Saale zu vereinigen.

Zuflüsse: a. Der Mehleritz L, auch „Sool“, „Soolbach“ genannt, entspringt östlich vom Fuchsbrunnen, ebenfalls an der Straße Zeilsfeld-Sandbrunnen und mündet unterhalb Roth.

b. Der Rabersbach L, eig. wohl „Ebersbach“, im Oberlauf, d. h. in der Flur Zeilsfeld „Roxbach“ („Raxbach“) entspringt südlich von Zeilsfeld, mündet gleichfalls unterhalb Roth.

c. Der Sülzbach L, von Friedenthal, durchströmt die Flur Bedheim.

d. Der Tiefe Graben L, von der Westseite des Hahnritz, in der Flur Bedheim; mit einem Nebenbach, der Klinge, r.

e. Die Sulze (der Sulzgraben) L, von den Südhängen des Hahnritz, fließt an Bedheim vorüber, trennt Hahnritz und Büchelsberg, mündet zwischen Bedheim und Simmershausen in den Mühlgraben, der von der Milz nach der Büchelsmühle abzweigt ist. Durch seine Stauungen wurde früher der „Obere See“ und der „See“ gebildet; soweit der Bach dieses Teichgebiet durchfließt, führt er auch den Namen „Seegraben“.

Zuflüsse: aa. Die Brunn r., aus dem Brunnholz oberhalb Bedheim.

bb. Der Humbach r., aus dem Humbachbrunnen.

cc. Der Elsbach r., vom Lännigsbrunnen, Bolterbrunnen („Vollerbrunn“) und Kapellbrunnen.

¹⁾ Nicht zutreffend ist die Angabe bei Spieß, Phys. Top. S. 119: Die Milz fließt am Ostfuß der Gleichberge aus dem Milzbrunnen und dem roten Bache an der Büchelsmühle zwischen Simmershausen und Bedheim zusammen.

f. Der Sandwehrgraben r., aus dem Kaltenbrunn, der auf den Nordosthängen des Gr. Gleichbergs, im Gleichamberger Forst in unmittelbarer Nähe des städtischen Basaltbruches, quillt. (Über die Rothe Sandwehr vgl. Neue Landeskunde I 60). Er mündet bei der Büchelsmühle in die Milz. Verstärkung erfährt er durch den Brunnfloß l.

g. Der Erlenbach l., vom Westhang des Streffenhäuser Dipperts, mit dem Saarbächlein l. von der Schäfersburg, mündet bei Simmershausen.

h. Der Rothenbach r., vom Schäfersbrunnen im östl. Gleichbergswald, fließt durch den Questengrund, rechts am Gienharbs vorbei, mündet an der Flurgrenze zwischen Gleichwiesen und Gleichamberg in den Streitaspenwiesen.

i. Der Aschenbach r., entsteht am Südbhang des Gr. Gleichbergs aus verschiedenen Quellbächlein, die früher den Gesamtnamen „das Gespring“ führten. Über einer Quelle hat nach Zunders Bericht Herzog Johann Casimir zu S. Coburg „ehemals ein Haus bauen lassen, so aber nun (1704) bis auf Gemäuer eingefallen“. Vermutlich war dies die „Alte Brunnenstube“, von wo das Wasser nach Gleichamberg geleitet ist. Dasselbst haben, laut einer Mitteilung von Lehrer Supp in G., Arbeiter beim Graben der neuen Brunnenstube behauene Quadersteine zu Tage gefördert. — Die Hauptquellfäden sind das Mühlbächlein (w.), an dessen Südufer das neue Basaltschlagewerk erbaut ist, und der Abfluß des Gittersbrunnens (mundartlich „Gitschbrunn“). Gleich nach der Vereinigung der Quellfäden treibt der Bach die Obere, sodann die Untere Mühle und unterhalb des Dorfes die Rötthelmühle. Erst von hier ab gilt der Name „Aschenbach“ (Eschenbach); er mündet 1 km südlich Gleichamberg auf den Gänspenwiesen. An der Mündung erhob sich in alten Zeiten eine hennebergische Ritterburg, schon 1395 zerstört.

k. Die Sandwehr („Samber“) r., entsteht aus dem Dorfswasser, vereinigt sich unterhalb des Dorfes Gleichamberg mit dem von r. kommenden Finsterthalbächlein, mündet s. Gleichamberg bei der Viehwegsbrücke, an der Straße von Gl. nach Binden.

l. Das Höhnbergsbächlein l., entspringt am Höhnberg sw. Gicha, fließt durch die „Finke“, durch die Herrschaftlichen Teichwiesen (früher „Träger See“), und die „Totenlache“, mündet 1½ km nördl. Gicha oberhalb der Hindbrücke.

m. Der Grund l., ebenfalls vom Höhnberg, fließt durch Breitensee, durch die Grundwiesen und Hindbrückenwiesen und mündet am Großen Wehr der Hindsfelder Mühle.

n. Der Rohrfloß r., von der Nordwestseite des Gr. Gleichbergs, mündet 1 km oberhalb Milz.

o. Die Spring, der bedeutendste Nebenfluß der Milz, r., („Spreng“ Schultes). Ursprung beim Steinbruch an der Sandwehr, östlich der Landstraße Römhild-Jüchsen, unter der Hohen Bette.

Lauf: Sie berührt Haina und Römheld und mündet an der Geiersmühle oberhalb Milz.

Zuflüsse: aa. Der Auba (,,Aue“) L., der aus drei Quellsäden, (dem Buschholzgraben, Dörflesgraben, Wiesleinsbach) von der Nordwestseite des Kl. Gleichbergs, in der Wüstung Schwabhausen, sich bildet, westwärts fließt und bei Haina mündet.

bb. Der Hutschbach r. („Hutschwasser“); Quelle westlich Westensfeld; er treibt die Hutschmühle oberhalb Haina und mündet kurz danach an der Straßengabelung Römheld-Füchsen-Westensfeld. α. Der Irleinsgraben r., vom Wolfenherd mit dem Kalkofenflößlein L. β. Die Sulza r., vom Weipolbsholz westl. Sülzdorf, mündet unter der Hutschmühle in das Hutschwasser.

Nach G. Brückner II 215 heißt auch der Hutschbachsgrund vom Dorf abwärts „Augrund“ und dessen Anfänge: der Torschgraben, die Zellerau und der Stichelwiesengrund.

cc. Die Viber (Vibra) L., vom Sandbrunnen am Gr. Gleichberg, wendet sich östlich, jenseits der Sandstraße Hildburghausen-Römheld und Dingsleben-Römheld und mündet an der Spitalmühle. Die Quelle ist neuerdings als Reserverezufluß für die Römhelder Wasserleitung gefaßt. Hauptquelle ist der ehemalige Grabbrunnen am Kl. Gleichberg, unterhalb des ehemaligen Arbeitshauses. Das überflüssige Wasser versickert im Grabbrunnenschlag, Goldbrangen und in den Sandbrunnenwiesen.

dd. Der Merzelbach L., von der Südseite der Hartenburg, mündet oberhalb der Geiersmühle. Er entspringt in den Brettschlügen, durchfließt das große Hansland — auf der kleinen Hanslandswiese lag das Fürstliche Jagdschloß Merzelbach, dessen künstliche Grotten er mit Wasser versah, — und mündet oberhalb der Geiersmühle in die Milz. Gegenwärtig versorgt das Bächlein die Hochdruckwasserleitung für die Lungentrankeheilstätte am Merzelbach mit Wasser.

p. Der Streitfluß L., von der bayr. Grenze sw. Milz, mündet dicht unter Milz.

q. Der Auba r., vom Weipolbsgehölz, fließt ö. vom Mönchshof vorüber und scheidet danach die Fluren Mönchshof und Römheld, mündet, verstärkt durch das Gaardtiefenwasser, kurz vor dem Übertritt der Milz auf bayrisches Gebiet.

r. Der Laubach („Lautwich“) r., entspringt im Laubbachsbrunnen, zieht sich von der Wüstung Eichelbrunn herunter, berührt Mendhausen und mündet östlich von Irmselshausen.

„Milz und Spring sind fischarm und führen weiter nichts als Grünbel, Stessen und Gürkzen.“ (v. Schultes.)

2. Die Streu r., größer als die Milz.

Der Name wird von Bohmeyer S. 5, 28 auf ahd. *strawa* = Fluß (woher auch strom) zurückgeführt.

Ursprung: Die Streu entspringt auf der Rhön am Fuße des Ellenbogens und des Streufberges, aus zwei beim Dorfe Oberfladungen sich vereinigenden Bächen.

Lauf: Sie fließt über Fladungen, Ostheim und Mellrichstadt und mündet unterhalb dieser Stadt in die Saale.

Zuflüsse aus dem Meininger Lande:

a. Der **Harlesbach**, weiter abwärts **Mühlbach** genannt. Er entspringt nördl. von Einöbhausen im Eichig, östl. von Henneberg im Diebsbrunnen am Wegkopff; berührt auf seinem Laufe Ober- und Unterharles, tritt dann ins Bayrische und mündet unterhalb Mellrichstadt. Er erhält Verstärkung durch das **Weidig**, zusammengesetzt aus dem **Schwidershäuser Bach**, dem **Nordheimer Bach** und dem **Verlacher Bach** (**Grünne**), der vom Sausbrunnen kommt.

b. Die **Bahra**, vom Hühnerrücken in der Wüstung Eichelbrunnen an der bayrischen Grenze süd. Behrungen. Sie fließt in Hauptrichtung West durch Behrungen und verläßt nach 1½ stündigem Lauf unterhalb der Bahramühle das meiningische Gebiet, um sich, an Hendungen vorüberfließend, bei Oberstreu in die Streu zu ergießen. Ein Zufluß von meiningischer Seite ist der **Erbach**, der von der Behrunger Höhe kommt, nach Westen fließt, ins Bayrische tritt, Sondheim berührt und ½ km südlich von diesem Orte mündet.

Die Nebenflüsse des Mains aus dem Meiningischen.

I. Die Ostfränkische Rodach.

1. Kronach (Dobra, Haslach mit Lettau).
2. Steinach (Rauscha, Böritz, Enguitz, Föritz.)

II. Die Isch.

- | | |
|--------------------------|---------------------------------|
| 1. Rotenthal. | 9. Rutschbach. |
| 2. Faulenbach. | 10. Grämpen. |
| 3. Gruber Wasser. | 11. Effelder. |
| 4. Krellsen. | 12. Fischbach. |
| 5. Ratzberger Wasser. | 13. Rötthen. |
| 6. Gumbelzwinder Wasser. | 14. Sauter. |
| 7. Trudenthaler Wasser. | 15. (Grabfelder) Rodach (Kred). |
| 8. Rauerbach. | |

III. Die Fränkische Saale.

1. Milz.
2. Streu.

C. Das Elbgebiet.

Der Elbe strömen fast drei Viertel aller thüringischen Gewässer zu. Die Sammelader im Osten des Landes ist die thüringische Saale.

Die **Saale**, der bedeutendste Fluß Thüringens, bei Strabo VII 1 *Salas* und schon im frühen Mittelalter, z. B. bei Einhart (9. Jh.) in seiner

Vita Caroli c. 15 und beim poeta Saxo II 34 *Sala* genannt, auch in der Kaiserurkunde Ottos I. von 945 bei Doben. I 366, schied in der Karolingerzeit Thüringer und Sorben und bildete im Mittelalter die Ostgrenze der thüringischen Landgrafschaft. Alte, einst wohlbefestigte Städte und hochragende Burgen an ihren Ufern, jetzt freilich größtenteils in Trümmern liegend, zeugen noch von jenem glänzendsten Abschnitt der heimischen Geschichte, da die thüringische „Wacht an der Saale“ Deutschland vor der drohenden Überflutung durch Wenden und Sorben schützte. — Zum Unterschied von der fränkischen und bayrischen Saale ist sie die thüringische oder sächsische zubenannt. — Der direkte Abstand ihrer Mündung von der Quelle beträgt fast 208 km; dagegen ergibt sich bei einer Lauflänge von 450 km eine bedeutende Stromentwicklung, die sich in vielfachen mäandrischen Strömungen und Schleifen darstellt. — Die gerade Entfernung von Blankenstein bis Röbbitz beträgt 45,8 km, der Thalweg des Flusses auf dieser Strecke mißt jedoch 105,4 km.

Die Saale entspringt¹⁾ am Nordwestrande des Fichtelgebirges, 3 km südlich von dem bayrischen Marktflecken Zell am Fuß des Zeller Felsen und nur eine Viertelftunde von dem östlich gelegenen Großen Walbstein entfernt. Ihre unter einer Buche hervorrieselnde Quelle, bei der ein auf Granitpfellern ruhender Pavillon angebracht ist, liegt 730 m über dem Meere. Von hier aus durchströmt sie im ganzen in nördlicher Richtung an Hof vorüber die zwischen dem Rücken des Frankenwalbes und dem Elstergebirge sich ausdehnende Hochfläche und tritt bei dem Dorfe Blankenstein in Neuß j. Linie ganz nach Thüringen über. In vielfach gewundenem Lauf drängt sie sich nun durch die schieferigen Gesteine bis in die Gegend von Saalfeld, überall reich an landschaftlichen Schönheiten, bes. bei Burgl und am Gleitschberg.

In enger Pforte tritt die Saale nach einem Wege von 158 km aus dem Gebiete ihres Oberlaufes zwischen den Dörfern Obernitz und Röbbitz (südl. Saalfeld) in den Mittellauf, „aus einem dunkeln Gange in einen geräumigen, ausgeschmückten Saal“ (Voit) über. An Saalfeld vorüberfließend, erreicht die Saale bald darauf ihre beiden westlichsten Punkte, an der Schwarzamündung und dicht über Rudolfsadt, am ersteren nur noch 200 m über dem Meere. Das Thal des bis zum Durchbruche dicht unter Schulpforta reichenden, vorwiegend nordöstlich gerichteten und gegen 104 km langen Mittellaufes wettersert ebenfalls mit allen deutschen Flußthälern an Schönheit. Auf beiden Seiten wird es von schönen, zum Teil bewaldeten Bergwänden und Vorsprüngen begleitet, die hier steiler und dort sanfter, bald weiter auseinanderrückend, bald näher gegen den Fluß vorgeschoben, in reichem Wechsel sich folgen. Von weicheren Formen, so lange sie aus Buntsandstein bestehen, treten sie als schroffe Wände und Faden da auf, wo — von Lobeda an — der Muschelkalk den Sandstein überdeckt. — Die Saale berührt auf ihrem Lauf folgende meiningische Ortschaften: Obernitz (ö.),

1) Die folgende Darstellung nach Fr. Spieß, *Phys. Topographie* S. 90 ff.

Stödtz (ö.), Saalfeld (w.), Altensaalfeld (ö.), Graba (w.), Remschütz, Unterpreilipp (ö.), Catharinau (f.), Weißen (ö.), — Richtenhain (w.), — Würchhausen (w.), Wichmar (ö.), Döbritschen (w.), Camburg (w.), Lämpling (ö.), Stöben (w.), Unterneusulza (w.).

Bei der Eisenbahnbrücke zwischen Gr. Spering und Unterneusulza nahe der Landesgrenze, ist der tiefste Punkt des Saalspiegels im Herzogtum und des Herzogtums selbst: 107 m (F).

Die steinerne Saalbrücke bei Saalfeld, auf 5 Bogen ruhend, angeblich 863 erbaut, ist etwa 112 m lang und 5 m breit, die Camburger Saalbrücke etwa 83 m lang.

Flacher und einförmiger ist der noch 200 km lange Unterlauf des Flusses, wiewohl im Anfang noch die letzten Vorhöhen der thüringischen und osterländischen Hügel ihn begleiten. Bei Weißenfels aber geht sie ganz ins Flachland über und durchströmt in langsamem Laufe, mit vielen Windungen, hier und da geteilt, an Merseburg vorüber eine breite Niederung. Zwischen steilen Thalwänden bricht sich sodann der Fluß bei der alten Burg Giebichenstein unterhalb Halle durch eine vorgeschobene Insel des Porphyrs seine Bahn. Nachdem noch Bernburg und Calbe berührt sind, ergießt sich die Saale unterhalb der letztgenannten Städte in die Elbe in einer Meereshöhe von 50 m.

Über die geologischen Verhältnisse, die den Lauf der Saale bedingen, vgl. Regel, Thüringen I 308, woselbst auch einschlägige Literatur zu finden ist.

Wie die Werra, so führt auch die Saale Goldsand. Sie ist ebenfalls fischreich, besonders an Karpfen, Hechten, Barben, Kaulpälzen, Elritzen, Karauschen, Stessen, Äschen, Weißfischen, Schmerlen und Aalen. Die Fischerei war ehemals ein Hauptnahrungszweig der Saalfelder Bürger, und man fing nicht selten 40–50 Pfund schwere Lachse und zwar in solcher Menge, daß der Magistrat die Beschwerde der Diensthoten, sie würden allzuhäufig mit Fischen, namentlich Lachsen, abgespeist, für berechtigt erklärte und anordnete, es dürften wöchentlich nicht mehr als zweimal Fische vorgesetzt werden.

Die Flößerei auf der Saale ist immer noch ziemlich stark.

Der erste Zufluß der Saale, der zu dem Meininger Land in Beziehung steht, ist die Wiesenthal (1071 *Wisinta*) r., welche zwischen Schloß Burgk (reuß.) und Ziegenrück mündet, und unweit deren die meiningische Parzelle Erkmannsdorf gelegen ist.

Größere Bedeutung beanspruchen folgende Nebenflüsse:

I. Die Nebenflüsse der Saalfelder und Böhneider Gegend.

1. Die Loquitz r.¹⁾

Name abzuleiten von slaw. *lukuvica* = Wiesenbach, von nslav. *loka*, wend. *luka* Wiese. Volkstüml. „die Luks“.

Ursprung: Die L. entspringt im Krausengrunde am Westfuß des Weststeins sw. von Lehesten, wenige Minuten n. vom Rennsteig, bez. von

¹⁾ Mit Unterstützung des Herrn Lehrers Bastheimer in Schmiedebach bearbeitet.

dem Punkte, wo der Jagdhüttenweg nach der bayr. Grenze südwestlich abschwenkt; 696 m; Quelltemp. 4,2° R (F).

Lauf: Sie durchfließt zunächst die Schwarze Aue, einen sumpfigen Wiesenstrich, der mit einem südwestlichen Seitenarm an den Ostfuß des Kiehlisch sich anlehnt. Dann bahnt sie sich einen Weg durch die fiskalischen Griffelbrüche, die Straße Behesten-Haßlach überschreitend, verwandelt danach ihre bisherige Nordrichtung in eine westliche, treibt die Schiefer-, Leich- und Bohrmühle und erreicht unmittelbar danach die meiningisch-bayrische Grenze, die sie, nun wieder nordwärts fließend, auf 2 1/4 km begleitet. Da, wo die Straße Behesten-Ludwigstadt sie überschreitet, verläßt sie das Herzogtum, um den Nordzipfel Oberfrankens zu durchströmen, mit den Ortschaften Ludwigstadt und Lauenstein, dessen wiedererstandene Burg ins Thal herabgrüßt. Hierauf zwingt sich die Roquitz unterhalb des Falkensteins durch eine enge Thalschlucht, die „Falkensteiner Pforte“, und erreicht wieder meiningisches Gebiet (Kreis Saalfeld). Sie berührt hier Probstzella, Marktgröblich, Oberloquitz, sowie die schwarzburgischen Orte Arnsbach, Unterloquitz, Hoderode und mündet nach einem Lauf von 34 km bei Eichicht in die Saale. Sie umspannt mit ihren Nebenbächen ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, nicht weniger als 25 km in der Länge, vom Nordabhang des Gebirges.

Zuflüsse aus dem Meiningischen:

a. Der **Heubach** r., vom Nordfuße des Weßsteins, Quelle gefaßt, Grenze vom Alten Bau (f.) und Unnütz (n.), 719 m hoch.

b. Der **Kauschbach** r., entspringt am Webersgeräumb, zwischen Behesten und dem Weßstein, südwestlich vom Wagenplatz, 720 m hoch. Der Bach überschreitet die Straßenstrecke Behesten-Haßlach und vereinigt sich an der Schiefermühle mit der Roquitz.

c. Der **Kreppach** („Kreppich“), l., entspringt auf der Westseite des Kiehlisch, am Bdgst. 619, 674 m hoch, da wo die Straße Behesten-Haßlach sie schneidet; er fließt nordwärts, die Landesgrenze bildend, und mündet auf demselben unter der Bohrmühle.

d. Der **Behestener Stadtbach** r., bildet den Abfluß der Erlichstache, ö. und nö. vom Schießhaus. Von hier aus in westlicher Richtung die Stadt Behesten durchströmend und am Westende einen Teich bildend, fließt er durch die sumpfigen Wiesengründe im Westen der Stadt, treibt die Alte Mühle und ergießt sich nach etwa einstündigem Laufe unterhalb derselben an der Landesgrenze in die Roquitz.

e. Der **Günzelsbach** r., von der Westseite des Behestener Berges, schneidet dessen Hänge (f.) von der Mark (n.) und mündet nach kurzem Laufe unterhalb der Papiermühle an der Landesgrenze, da wo die Roquitz das Meiningische verläßt, in diesen Fluß.

f. Der **Steinbach** r., im Oberlauf „Rehbach“ genannt, entspringt im Wiesenlande n.w. vom Ortsbruch. Der St. ist Grenzfluß gegen Bayern

von der Aufnahme des Bärenbachs an bis zu seinem eigenen Einfluß in die Loquitz am Falkenstein. Er begleitet auf seinem erst nw., dann w. gerichteten Lauf die Hänge des Schiefer-, Mühl- und Ziegenbeinberges.

Zuflüsse: aa. Das Mengeschen der Wasser l., entspr. auf der Nordostseite des Behestener Berges.

bb. Der Bärenbach l., der im Bayrischen aus zwei Quellbächen u. von dem Forstort Mark sich bildet, dann auf eine kurze Strecke die bayrisch-meiningische Landesgrenze bezeichnet.

cc. Der Pfaffenbach r., der sw. Richtenanne, dicht unter der Fahrstraße Behesten-Steinbach, entsteht, den Pfaffengrund durchströmt und von r. das Mühlbergsthälchen (G. irrthümlich „Kreuzbach“) empfängt. Mündung über der Steinbachsmühle.

dd. Der Kreuzbach r., von der Nordseite des Mühlbergs, umfließt dessen Westseite und mündet unter der Steinbachsmühle.

Zufluß: Der Enzbach, von der Rönchenheide sw. Wickendorf; eigentlich der Hauptfluß.

ee. Der Gerlsbacher Grund r., von der rauhen Platte des Geschenwerder Berges, fließt südwestlich, scheidet Thalberg (ö.), Mieselberg und Ziegenbein- oder Hopfsberg (w.), mündet kurz vor dem Falkenstein. Nebenbach: Enzbach r., vom Schieferbruch Ausbauer sw. Großgeschenwenda, fließt in südlicher Richtung zwischen Mieselberg (ö.) und Böhlsberg (w.).

g. Ein Bächlein r., entspringt westlich vom Schieferbruch Ausbauer, fließt an der Nordwestseite des Böhlsbergs und mündet oberhalb des Bahnhofes Probstzella.

h. Der Herrenbach r., aus zwei Quellbächen südlich Klein-Neundorf sich bildend, fließt südlich vom Herrenbruch (zwischen Kl.-Neundorf und Probstzella) vorüber, strömt durch Probstzella und mündet an dessen Nordende, gegenüber der Zopte.

i. Die Zopte ¹⁾ l.

Der Name — 1394 *Czoppote* — von aslav. *sopotu*, eig. das Rauschen des fließenden Wassers, von *sop-*, *sap-* rauschen (Jacob).

Die Zopte führt ihren Namen erst von Gräfenenthal an, wo sie sich aus dem Arnsbach (f.) und dem Gebersbach (n.) bildet.

1. Der Arnsbach hat drei Quellen, eine östliche auf der Behnertswiese, auf der Südseite des Forstortes Arnsbach, eine mittlere auf der Geislerswiese, etwa 1/2 km nördlich vom Rennsteig (764 m), eine dritte am Forstort Brand. Alle drei stürzen nach kurzem Lauf jede für sich steil und tosend eine mit Felsgeröll bedeckte hohe Wand hinab und vereinigen sich an deren Fuße zwischen der Teufelskranz (w.) und dem Burgberg (ö.) über dem alten Bitriolwerk Arnsbach. Durch den zwischen jäh aufragenden, dichtbewaldeten Berghöhen eingezwängten

¹⁾ Für die Gräfenenthaler Gegend erfuhr Wf. sachkundige Unterstützung durch den Herzogl. Oberförster Freysoldt in Steinach.

„Teufelsgrund“ eilt der Bach nach Nordosten und erreicht nach einem Lauf von 5½ km über Meernach die Stadt Gräfenthal. — Er empfängt den Grenniger Grund r. vom Ort Greunitz und den Buchbach r. bei Meernach; letzterer entsteht aus dem Rabenthal sbächlein (vom Rnoch), dem Steinmeer (von der Kalten Küche) und dem Tiefen Thal (zwischen Fieblersberg und Roter Kuppe) mit dem Denzbach (von der sog. Grube).

2. Der Gebersbach. Der Name nach Jacob 46 von Geber = Gebhard) entspringt auf der Ostseite des Röderhügels bei Lippelsdorf, fließt in östlicher Richtung einen nördlichen Bogen schlagend, über Gebersdorf nach Gräfenthal.

Zuflüsse: Der Großenbach l. („Grusenbach“) aus dem Schwefelloch, zwischen Schmiedefeld und Taubenbach quellend, trennt Forstort Großenbach (nw.) und Trodenthal (sö.), mündet bei Gebersdorf. — Dem Großenbach fließt von links zu

aa. das Wasser des Finkentigels, welches am Schmiedefelder Brand entspringt, Brand und Venusberg trennt und im Schwefelloch mündet; ferner

bb. das Wasser des Michels thals, welches Bärenleite (n.) und Forstort Großenbach (f.) scheidet.

cc. Der Kumbach („Kummich“) l., entspringt auf der Südostab-
dachung der Hofgelenge (665 m F), fließt zwischen Himberg und Wüchtig, mündet in Gebersdorf.

dd. Der Schmeebach („Schmiebach“) l., zwischen der Rehre (w.) und Stachelberg (ö.), mündet unterhalb Gebersdorf.

ee. Der Steinbach („Stämich“) l., zwischen Stachelberg (w.) und dem Hain (ö.), mündet an der Steinbachsmühle.

3. Der Zopte strömen von Gräfenthal bis zu ihrer Mündung (in Probstzella) noch folgende Nebenflüsse zu:

aa. Der Förschenbach (Fersenbach) r., entspringt am Martins-
buckholz, trennt die Heide, städt. Waldung, (w.) und das Gehege, Domänen-
waldung, (ö.) und mündet am Gräfenthäler Schießhaus.

bb. Das Rittersbächlein l., entspringt am Flurort (früher Dorf)
Rittersdorf, fließt zwischen Rindenberg (w.) und Spitzberg (ö.) und mündet
unterhalb des Schießhauses von Gräfenthal.

cc. Der Gutschenbach („Gutschmich“) l., zwischen Spitzberg (w.)
und einem Ausläufer des Bodsbergs (ö.), mündet halbwegs zwischen Gräfenthal
und Zopten.

dd. Der Helmbach r., fließt zwischen dem Gehege (w.) und Geiersnest
(ö.), erhält Verstärkung durch das Kaltenbrünnlein l., vom Gehege und
mündet oberhalb Zopten.

k. Der Gernsbach r., entspringt auf der Nordseite der Graufuppe
westl. Kleinneundorf und mündet nach kurzem Laufe unterhalb Probstzella in
die Zoptitz.

1. Der Stierbach r., entspringt in den Schieferbrüchen am Rolditzberg und fließt zwischen den felsigen Südhängen des Berges zum Roquithal hinab, mündet oberhalb Gabe Gottes.

m. Die Göltz l. Name von slab. *golica* „Seide“, slab. *golu* „Lahl“.

Ursprung in drei Quellen: 1. im Kessel, östlich von der Landstraße am Einsberg, am oberen Ende der Bippelsdorfer Wiesen. 2. am Einsberg selbst, in der „Roten Sutte“, 200 m östlich von der Landstraße. 3. eine Nebenquelle auf den Reichmannsdorfer Wiesen, östlich vom Ort. Dieses letztere Wasser mündet 1 km westlich Bippelsdorf am Fuße der Kesselwand, in die eigentliche Göltz.

Bauf: Sie fließt zuerst zwischen Einsberg und Langer Wand nördlich, dann südöstlich und erhält auf ihrem Wege über Bippelsdorf und Königsthal bis Marktöltz noch folgende Zuflüsse:

1. Den Kesselbach (Kesselgrund) l., von der Kesselwand.

2. Die Alte Rinne r., mündet beim obersten Haus von Bippelsdorf.

3. Das Welschertthal (Welschertthal 1673) l., entspringt sw. von Hoheneiche, trennt die Galgentanne (w.) und Welschter-Rain (ö.). — Es vereinigt sich kurz vor seiner Mündung in die Göltz, am Fuße der Bärenwand, mit dem ebenfalls südlich von Hoheneiche entspringenden Eichtertthal (Eichtertthal 1673, „das Achterle“). Letzteres scheidet Welschter-Rain (w.) und Beerhügel (ö.). Mündung unterhalb Bippelsdorf.

4. Das Utensthal l., entspringt in der Nähe des Jägerhauses sw. Obergöltz, scheidet Utenberg (ö.) und Lutschmich (w.), mündet zwischen Bippelsdorf und Königsthal.

5. Das Zabelsbächlein, im Unterlauf nach der Einmündung des Göffelsbaches Königsthal, r.

Ursprung in den Zabelsdorf(er) Wiesen östlich Reichmannsdorf. Der Bach fließt in nö. Richtung zwischen Hochrüd (w.) und Mittelberg (ö.), mündet in Königsthal.

Zuflüsse: aa. Der Göffelsbach r., von Göffelsdorf; umfließt den Mittelberg von Osten.

bb. Das Eupenthal l., mündet oberhalb Königsthal.

6. Das Bornsthal l., entspringt auf den Wiesen von Obergöltz und hat bei seinem Laufe auf der östlichen Seite den Herrenberg, auf der westlichen den Utenberg. Es mündet bei den ersten Häusern von Marktöltz.

7. Der Simbach r., entspringt an der Blauen Grube in der Nähe von Gr. Neundorf, scheidet r. den Spitzberg und l. die Ebene und mündet beim alten Pfarrhaus in Marktöltz.

n. Der Röt(h)elbach l., auch Gammitzbach (nach Jacob = „Gahenbach“ d. i. jäh, rasch fließender Bach), kommt von Klein-Geschwende, mündet unter Ober-Roquitz.

o. Der Reichenbach r., kommt von Schlage bei Probstzella, bildet unterhalb des Kleinneundorfer Blaubruches auf 1½ km die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt, durchfließt in nw. Richtung den Reichenbacher Grund, bis er unterhalb des Ortes Reichenbach (Schieferbrücke) in die Loquitz mündet. Oberhalb Reichenbach verstärkt er sich noch durch den Thalbach (r.) und ein Wäfferlein l., von der Ostseite der Drudenkuppe.

p. Das Schaderthalsbächlein l., entspringt ö. von Loitz, durchfließt Schaderthal am Westfuß des Oberen und Unteren Steins entlang und mündet unterhalb Schaderthal in die Loquitz.

q. Die Loquitz durchströmt nun, nö. gewendet, das schwarzburg-rudolstädtische Gebiet, und erhält hier u. a. Zufluß durch die Sormitz, welche ihrerseits mit ihrem Oberlauf ins Meiningsche hineinreicht und deshalb hier erwähnt werden muß. Vgl. E. Wiesel, Das Sormitzgebiet, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, 18. Bd. (1900) S. 33. Der Name, mit Sorbitz gleichformige bedeutet unzweifelhaft „Sorbenbach“ und weist in die Zeit der slavischen Besiedelung hin. Die Sormitz entsteht aus dem Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Sormitz.

Die Große (öfliche) Sormitz rinnt aus dem Langwasser vom Lobensteiner Culm und dem Oslabach bei Wurzbach (Reuß) zusammen. Sie sammelt die Gewässer des nördlichen Frankenwalds zwischen dem Lehestener und dem Lobensteiner Culm. Sie fließt in nördlicher, dann nordwestlicher Richtung in einem landschaftlich reizvollen, mühlenreichen Grunde nach Grünau zu und nimmt kurz vor diesem rudolstädtischen Dorfe die Kleine Sormitz auf.

1. Die Gr. Sormitz empfängt aus meiningschen Gebiet

a. Den Rohrbach l., der aus dem Vorderen (westl.) und Hinteren (öf.) R. sich bildet. Beide entspringen am Nordostfuß des Wegsteins, wenige Minuten öf. von der Fahrstraße Brennersgrün-Lehesten. Sie vereinigen sich an den dortigen Schieferbrücken, etwas oberhalb der reußischen Grenze. Der Rohrbach fließt in öf. Richtung, vereinigt sich mit dem Großen Grund und mündet vor Wurzbach in das Langwasser bez. die Gr. Sormitz.

b. Auch der Große Grund durchfließt auf eine Strecke das meinig. Gebiet. Nach einer Lehestener Amtsbeschreibung von 1652 heißt dieser Bach weder „Grünersthäler Wasser“, wie er jetzt in Brennersgrün genannt wird noch der „Große Grund“, wie das Meißischblatt ihn weiter unten benennt, sondern der Pfalzbach. Er entspringt westlich von der Hohen Tanne, auf bayr. Gebiet, rinnt dann hinab in den Thaleinschnitt öf. von Brennersgrün bildet daselbst einen Teich und überschreitet bald danach die reußische Grenze, um im Reußischen, bei der Knauerzmühle, sich mit dem Rohrbach zu vereinigen. — Der Zufluß, den der Pfalzbach r. aus der Münselwiese erhält, rinnt ihm auf der Grenze selbst zu, während eine linksseitige Verstärkung, bald danach, — nach der obigen Amtsbeschreibung der Tambach — auf meiningschem Boden in zwei Quellsäden seinen Ursprung hat.

2. Die **Kleine Sormitz** entspringt am Behestener Culm in der Nähe der Kuhlhäuser von Röttersdorf oder des Forsthauses Lufengrün, auf der reuß.-schwarzburg.-meiningischen Grenze. Sie heißt bis zur Einmündung des Glodenbachs beim Herrenteich das **Louisengrüner** oder **Petersgrüner Wasser**, nimmt vom Herrenteich an den Namen, „**Schmiedebacher Mühlbach**“ (**Schmiedebach**, **Mühlbach**) an, den es bis zur Einmündung des Heberndorfer Dorfbachs bei der Weitzberger oder Röcher Mühle behält und heißt erst von hier an in der dortigen Gegend die **Kleine Sormitz**. Sie fließt dann nordwärts, trennt im Unterlauf den Kuhlau (ö.) und das Gahmer Feld (w.) und mündet etwas oberhalb Grünau.

Nebenbäche:

a. Der **Große und Kleine Glodenbach** L., die nö. von Behesten entspringen, ersterer dicht nördl. der Landstraße Behesten-Schmiedebach, der andere auf der Südseite des Ortelsbruchs;

b. Der **Culmwiesenbach** r., vom Schieferbruch auf der Nordseite des Behestener Culms;

c. Der **Heberndorfer Dorfbach**, der ebenfalls nördl. vom Culm entquillt, nordwärts fließt und bis zu seinem Einfluß in die Kl. Sormitz die meiningisch-rudolstädtsche Landesgrenze bildet.

d. Der **Polmbach** L., der sich aus dem Oberen und Unteren **Polmbach** bildet und an der Richtenanner Mühle mündet, im Unterlauf **Steinbühl** (f.) und **Gahmer Feld** (n.) trennend. Der Obere P. entspringt nw. vom Schmiedebacher Berg und trennt dann **Steinbühl** (ö.) und **Schön-Gefäß** (w.); der Untere P. entspringt sö. Richtenanne.

e. Der **Rantelbach** L., wiederum ein Grenzbach; er entquillt auf der schwarzburg.-meiningischen Landesgrenze, zwischen den Ortschaften **Widdendorf** und **Richtenanne**, bez. den Flurteilen **Marktthügel** (n.) und **Mittelberg** (f.), fließt in östlicher Richtung, immer die Grenze bildend, zwischen **Grünauer Berg** (n.) und **Gahmer Feld** (f.) und mündet bei Grünau. Er erhält Zufluß vom **Kalten Brunnen** r., der dicht nördl. von Richtenanne entquillt und **Mittelberg** (nw.), **Gahmer Feld** (ö.) scheidet.

Nach der Aufnahme der Kl. Sormitz fließt die Sormitz durch rudolstädtsches Gebiet, an **Deutenberg** vorüber und mündet bei **Hoderode** in die **Roquitz**.¹⁾ „Das Sormitzthal ist eng und düster, bietet aber im Hochsommer unvergleichliche Landschaftsbilder. Zwischen den hohen, steilen, mit kräftigem Nadelwald bekleideten Wänden plätschert durch das smaragdene Grün des schmalen Wiesengrundes unter üppigen Erlen das gletschergrüne Sormitzwasser über blendend weiße Felsblöcke und Steine herab, welche auch die nüchternste Phantasie zur Vorstellung hinreißen, es seien Blöcke reinen Eises. — Unterhalb

¹⁾ Hoff und Jac. I 52 machen nach dem Vorgang G. von Alvenslebens in seiner Topographie (1855) — vgl. Mitt. d. Ver. f. Erdk. 1900, S. 58 — die Sormitz zum Hauptfluß und erklären die „Roquitz“ als ihren größten Nebenbach.

Seutenberg verschwinden diese weißen Wasserabfälle, oberhalb der Lichtentanner Mühle nehmen sie ockergelbe Farbe an“ (Geol. Erläut. Blatt Probstzella). — Dagegen führt Wiesel a. a. O. aus: „Die früher grünliche Färbung hat sich seit 1871 durch den Zufluß der Stollenwasser aus den Behestener Schieferbrüchen in ein unrein milchiges Ansehen verändert. Weder Fische noch Krebse können darin ihr Dasein fristen, weil die S. durch jene Zuflüsse vitriolhaltig geworden ist.“

2. Der **Sindichsbach** L., entspringt sw. Weischwitz, durchfließt den Ort und empfängt unterhalb desselben noch den **Heinersbach** und den staattentrennenden **Mittelbach** (von der Westseite der Rodel). Mündung nw. vom Ort, gegenüber dem Gleitsch.

3. Die **Gissa** L., entspringt an der schwarzburgischen Grenze sd. Arnsgereuth, durchströmt das romantische Gissathal (schwarzb.) und mündet etwas oberhalb Reschwitz. Sie empfängt aus dem weiningschen r. den **Steinbach**, von Lositz.

4. Der **Rotenbach** L., kommt vom Schwarzen Berg unterhalb Eyba, bildet auf $1\frac{1}{2}$ km die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und Schwarzburg, trennt die Hintere Gartenkuppe (n.) vom Schwarzen Berg (s.), berührt Reschwitz und mündet gegenüber Obernitz in die Saale.

5. Der **Thalbach** (**Mühlthalbach**) r., fließt zwischen Bohlenberg und Pfaffenberg, mündet in Obernitz.

6. Der **Schleifenbach** L., dessen Quellgebiet die drei Gartenkuppen sind. Die Hauptquellader kommt von der Mittleren Gartenkuppe, der Zufluß von der Hintere G. durchrinnt das Adriansthal. Der Schleifenbach fließt mit dem **Tiefenbach** in den Lositzgraben. Mündung gegenüber Röditz.

7. Der **Arnsgereuther Bach** (**Schmerlbach**) L., entspringt nö. Arnsgereuth, trennt im Oberlauf den klippigen Breitenberg und die Gartenkuppen, teilt sich in Garsndorf in zwei Arme, deren einer sich wenige Minuten unterhalb Röditz in die Saale ergießt, während der andere durch Saalfeld geleitet ist und einst Sorben und Thüringer geschieden haben soll. — Im Thalgrunde zieht sich die alte Straße über den Wald nach Franken hin.

8. Am Nordwestabhange des Bohlen entspringen zwei Quellen, von denen die höhere die Gemeinde Röditz und die Neumühle mit Wasser versorgt; das Wasser der unteren Quelle fließt nach kurzem Laufe zur Saale (r.). Der Abfall der Röditzer Wasserleitung mündet unterhalb Röditz in den Hauptfluß.

9. Der **Weihrabach** L. (Weiberbach, Weizabach G., Weiherbach bei Brückner, Wellenborner Bach, Ammerbach, „Weihmutsbach“ bei Brückner II 665, Wellenbach, Auerbach bei Voigt); er kommt von den Südabhängen der Hintere Heide über Oberwellenborn (Fuchsschwarte); er berührt Unterwellenborn, Röbbitz, Gornsdorf und mündet bei Altensaalfeld in einen östlichen Seitenarm der Saale.

Zuflüsse von der Heide: Das **Langenthal** mit dem **Wolfsthal**, das **Espenthal**, das **Hilsthal** und der **Pfaffengrund**.

10. Der Siedenbach (so die A.-Besch. 1673; sonst auch Siedengraben, Siegenbach, Wittmannsgereuth's Bach, Bachscheide) L., entspringt auf der Südostseite des Rosenbergs (s. Wittmannsgereuth), von dessen Ostseite er einen kleinen Zufluß erhält; er trennt Hohe Straße (sw.), Bretten Berg und Spitzberg (s.) und verändert, aus Wald und Gebirge hervortretend, seine bisherige, mehr nördliche Richtung in eine östliche, fließt, am Nordwestrande der Stadt Saalfeld entlang, zwischen Graba (n.) und Saalfeld (s.) hindurch und mündet in der Nähe des Saalfelder Schießhauses. Er trieb früher die 1841 abgebrannte Pulvermühle.

11. Der Walzenbach L. („Wagenbach“ in der Saalfelder A.-Besch. 1678), entspringt westlich Saalfeld, berührt die Scharfrichterei und mündet bei der Göritz-mühle in einen westlichen Seitenarm der Saale.

12.—13. Zwei Bächlein r. von der Kaxe bei Dorfschulz, münden bei Remschütz.

14. Der Abfluß vom Remschützer Teichwasser L., mündet bei den letzten Häusern von Remschütz.

15. Der Rechenbach L., bildet sich am Hohen Schuß aus dem Kesselbach und dem Fuchsloch, durchfließt Beulwitz, Grösten, Bölsdorf und mündet unterhalb Remschütz.

16. Der Auerbach (auch Bäusebach, Ruisebach G, Reisebach Amtsbesch. 1673) L., von Aue am Berg, mündet etwas oberhalb der schwarzburgischen Grenze.

17. Die Schwarza L.

Ihre gefasste Quelle liegt unweit des Rennsteigs (717 m) am Südostabhang des Hohlkopfs, am bequemsten zu erreichen vom Sandwieschen an der Straße Rimbach-Neuhaus, durchströmt das reizvolle Schwarzathal und mündet bei Blankenburg nach einem Lauf von 50 km in die Saale (211 m).

Sie erhält aus dem Meininger Land folgende Zuflüsse:

a. Die Richte r.; ihr Thal eines der schönsten Thüringens.

Ursprung auf der Nordseite des Hohen Laachs, unweit des Rennsteigs; (jenseits nimmt die Laufcha ihren Anfang). Sie bildet die Grenze zwischen Schwarzburg-Rudolstadt und Sachsen-Meiningen bis Giesau und durchströmt die gewerbreichen zusammenhängenden Orte Oberlichte, Wallendorf und Unterlichte (schwarzb.), Johann (schwarzb.) Geiersthal, Reibitz, Quells und mündet bei Unterweißbach.

Von schwarzburgischer Seite (L.) wird sie verstärkt durch die Kleine Richte, die aus zwei Quellen entspringt, einer westlichen am Apelsberg und einer östlichen zwischen dem Apels- und Arlsberg (784 m F), und durch den Ascherbach, der von Neuhaus über Mittelland nach Dorf Ascherbach hinabstürzt (Quelle 750 m, Mündung 625 m F).

Zuflüsse von meiningischer Seite (r.).

1. Der Gräfentiegel, trennt Finstern Grund (sw.) und Böffelborn (n.).

2. Die Piesau. Der Name von diesen „wild rennen“, „äisthen.“ Sie führt ihren Namen erst vom Zusammenfluß des Hansstauchengrundes, des Hansgöckengrundes und des Kieselbachs. Der eigentliche Quellbach ist der Kieselbach (auch Burkhardswinkel). Dieser entspringt an der Straße Ernstthal-Piesau, wenig südlich vom Kesselfeig, nw. vom Forstort Laubeshütte (759 m F). Er trennt Tiefen Hohlweg, Hohen Schuß d., Rodeberg sö., von Ernstthaler Steig w., Schwammhügel, Mittelberg nw.

Lauf: Die Piesau strömt durch den gleichnamigen Ort nach Teich in nö. Richtung, biegt dann fast rechtwinklig nach Westen um, berührt Bod und ergießt sich in Wallendorf in die Bichte.

Nebenflüsse auf der linken Seite:

a. Der Bornstiegel, trennt Forstort Rößelborn (n.), Ernstthaler Steig (Viehruf) f.

b. Das Malersgeräum mit der Dürren Wiese, trennt Schwammhügel (n.) und Rößelborn (f.).

c. Das Bergmeistergeräum, trennt Mittelberg (Ungerstigel) (n.) und Schwammhügel (f.).

d. Das Kupfertal, von der Kupfertalswand.

Nebenflüsse auf der rechten Seite:

a. Der Hansgöckensgrund (Hansgöckenswasser), von der Laubeshütte, scheidet Tiefen Hohlweg (w.), Hohen Schuß (Rufstrand) (w.)

b. Der Hansstauchengrund (Wilde Piesau), vom Brand, trennt Hohen Schuß (w.), Rodeberg (Scheithieb) (d.), mündet in Piesau.

c. Der Bärenbach, von der Ostseite des Rodebergs bez. dem Südwestfuß des Hirschsteins, trennt Rodeberg (sw.) und Hirschstein (nö.), mündet am untersten Ende von Piesau.

d. Der Kulmbach (Kolmbach), von der Westseite der Mark, trennt Hirschstein (f.), Röderhügel (n.) und mündet bei Teich.

e. Der Taubenbach, von der Südseite des Rippenhüls bez. den sumpfigen Erbachswiesen, berührt den Ort Taubenbach, scheidet die Erlachwaldung d., Sommerberg w. und mündet in Teich.

3. Das Hölthaler, vom Höllebrunnen (769 m F), 2,5 km wstl. von den Pechhüttenhäusern bei Schmiedefeld, trennt Eisentwand (f.), Spitzberg (f.) und Mittellamm (nw.), Mußenberg (n.), mündet an der Samprechtsmühle.

4. Der Felzbach, entspringt am Mittelberg, fließt zwischen den Forstorten Mußenberg sö. und f., Spitziger Berg, Pfaudenthal, Rüggede nw. und n. und mündet bei Geiersthal.

5. Die drei Pechthäler, vom Forstort Hühnerpfalz drei kleine Gewässer abführend.

6. Die Giesau, (der bach die Gesaw, die nasse G., die truckene G. uf bis an die Rechhecken 1386 bei Schultes, Urk. II 42); sie kommt von der Westseite des Multerhiebs, trennt den Poppenberg (f.) und die Rüggede (n.).

bildet die Grenze zw. Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt und mündet etwas oberhalb der Schneidemühle.

7. Der Leibisgrund (*Lubis* 1386 bei Schultes a. a. O.) gehört in seinen Anfängen ins Herzogtum S. Meiningen. Er entsteht durch Vereinigung des Brandbaches und des Schlagethals.

Der Brandbach („Gehrendsbach“ 1673 in der Saalf. A.-Besch., „allwo vor diesem eine Kirche und Wallfahrt gewesen“) entspringt an der Brandskirche auf der Westseite des Töpferbühls (zwischen Widersdorf und Reichmannsdorf) und tritt dann ins Rudolstadtische.

Das Schlagethal (*Slagebach* 1386, *Schlagethalsbach* 1673, mundartl.: „Schlachtel“) hat seinen Ursprung in Reichmannsdorf, fließt in nordwestlicher Richtung zwischen den Forstorten Goldberg, Pfaffenberg, Kirchberg (ö.) und Venusberg, Hohe Laß und Alberg (w.). Im Oberlauf führt es den Namen *Peckthal*.

Zuflüsse: a. Das Wasser der Venuswiesen l., zwischen Gr. und Al. Venusberg.

b. Das Diebsthal r., zwischen Goldberg (f.) und Pfaffenberg (u.).

c. Das Pfaffenthal r. von der Südseite des Hufnagels, dicht westl. von der Alten Straße, fließt zwischen Pfaffenberg (f.) und Kirchberg (n.), mündet bei der ehemaligen Glashütte Sophienthal.

d. Das Sophienthal (*Speckammerbächlein*) l., von der Ostseite der Hohen Laß, mündet ebenfalls bei Sophienthal.

e. Das Casperthal l., fließt zwischen Mittelberg und Hohem Laß, mündet etwas oberhalb der Einzelhäuser Schlagethal.

Oberhalb des Meurausteines, in romantischer, felsstarrender Thalenge, strömen Brandbach und Schlagethal zusammen und nehmen dann noch den *Sulzbach* l. (*Sollbach* 1386) auf, der vom Jagdhaus am Mittelberg entquillt und sich kurz vor seiner Mündung an der Norddecke des Spigen Berges mit dem *Güdelbach* (l.) (*Kuckelbach* 1386, *Jüdelbach* F) vereinigt, der an der Nordostseite des Multerhiebcs entsteht.

Der Leibisgrund mündet bei Leibis in die Bichte.

b. Die Sorbitz (r.) (*Sörbitz*), gebildet aus der Weißen (nördlichen) und Schwarzen (südl.) Sorbitz, welche beide ihr Quellgebiet im Meiningschen haben.

Die Weiße Sorbitz wird aus zwei Quellsäden südl. Arnsgerenth und südl. Bernsdorf gebildet; die erstere auf der Roderlwiese östl. vom Fuchshügel (574 m F), die zweite auf der Bornwiese am Pfarrholze, 1 km w. Hohenleiche (625 m F). Die Weiße S. fließt südwestlich, treibt die Wigenborfer Mühle (hier „Mühlbach“ genannt), berührt die Elsterschenke, überschreitet die schwarzburgische Landesgrenze und vereinigt sich unterhalb Döschitz mit der Schwarzen S. Sie empfängt bei der Elsterschenke l. den Dorfbach von Volkmannsdorf und auf der Landesgrenze das Hopfgartenthal (von Dietrichshütte), welches Schwarzburg und Meiningen scheidet, mit dem Haslichthal l. von Birkenheide.

Die Schwarze Sorbitz (auch „Mohrbach“) hat ebenfalls zwei Quellsäden: der eine (s.) entspringt im Ablassbrunn (Apfelsbrunn, Nitzbrunn), 679 m F, 20 Min. südl. Widersdorf, der andere, das Häbichswasser (Hainbach? Heubach?), in Widersdorf selbst. Die beiden Säden rinnen an der Schneidemühle am Fuße des Nippigen Steinbergs zusammen. Nach ihrer Vereinigung erhalten sie aus dem Meiningschen noch Zuwachs durch das Wasser des Gratelthals, das aus mehreren Quellsäden sw. Hoheneiche entsteht.

Die (vereinigte Weiße und Schwarze) Sorbitz ergießt sich unterhalb Sitzendorf in die Schwarza.

c. Der Wirbach r. (Wirbersbach 1673, Saalfische 1899 Nr. 13). Der Name wird von Jacob 120 vom Stamme wirr — abgeleitet und in Beziehung zu den Besitzstreitigkeiten gebracht, die in früherer Zeit an diesem Grenzflusse herrschten. Nahe liegt auch die Ableitung vom slav. *vruba*, aslav. *verba* „Weide“. Die Amtsbefchr. von 1673 besagt: „Zu dem Gut Unterwirrbach gehört auch ein Forellenbächlein, welches sich über dem Dorfe beim Breiten Stein genannt anhebt, wo des von Görzky seiner sich endet; geht gegen Birkenheide zu. Dieser Bach . . . scheidet nicht allein die Grenzen, sondern auch die hohen Gerichte zwischen Altenburg und Schwarzburg“. — Der Wirbach entsteht aus drei Quellsäden von Dietrichshütte, von Birkenheide und westlich Wittmannsgereuth; tritt nach seiner Vereinigung ins Rudolstädtsche, fließt durch (meine) Unterwirrbach und ergießt sich zwischen Blankenburg und Schwarza in die Schwarza.

18. Die Hasel L, entsteht auf der Südseite des Luisenturms bei Klein-Rochberg, fließt in südl. Richtung und mündet bei Unterhasel östl. Rudolstadt in die Saale. Dieser im Altenburgischen entspringende, dann in der Gegend der Grundmühle die Ostgrenze der meiningischen Exclave Großloßberg bildende und schließlich im Rudolstädtschen endende Bach verstärkt sich durch den in Großloßberg seinen Anfang nehmenden Mühlbach (Mühlgraben) r. — Auch der Hirschbrunnen, eine 1838 schön gefasste Quelle am Landesgrenzst. 67, führt sein Wasser dem Haselbach zu. Quellentemp. + 7,5° R (F).

19. Der Reichenbach r. Der Name nach Jacob 98 entweder von *rikhi* = wasserreich oder von der Stammsilbe *rig* (in got. *rigisa* „Finsternis“) = dunkel; also = der dunkle Waldbach. Eher möchte man an einen „metallreichen“ Bach denken. — Er entspringt im Zigeunerborn am Schleiffstein, durchfließt die Orte Reichenbach, Langenschade und Raumborf, um bei Roltwitz zu münden. Der Name des Baches wechselt: im Oberlauf wird er auch Bornthal, im Mittellauf zumeist Reichenbacher Grund und in der Gegend von Langenschade (*Scathaha* 1074 Doben. Reg. I 912) und weiter unterhalb der Langenschader Grund genannt.

- Zuflüsse: a. Das Wasser des Langedingengründchens r.
b. Das Wasser des Lorenzgründchens r.
c. Das Herzthal L.

d. Die Klinge r.

e. Das Lindigwasser r.

f. Die Wüstenhabe l. mit dem Wüstenhaderbach, der auf den Siebzehn Wiesen seinen Anfang nimmt.

g. Mehrere kleine Zuflüsse r., vom Paschgehenge, Viehweg, der Wüste, dem Moorsthal und der Schulwiese.

Alle diese Gründe führen nur geringe Wassermengen, die bei trockner Jahreszeit gänzlich versiegen.

20. Der Weißbach r. Er nimmt seinen Anfang bei der Hainbuche, durchfließt den Ort Weißbach und mündet am Fuße der Weißenburg in die Saale.

Zuflüsse: a. Das Wolfsthal r.

b. Das Große und Kleine Thiementhal l.

c. Das Kirchthal l.

d. Der Teufelsgrund l., entsteht im Friedrichsborn und nimmt links den Schindelgrund und den Ochsengrund mit dem Albert- und Johannisthal auf.

21. Die Schuppe r. Sie nimmt ihren Anfang aus der Lindigquelle im sog. Schülchen, fließt zwischen den Grobner Bergen (d.) und der Klinge (w.), Galgen (d.) und Mittelberg (w.) und mündet bei Weißen. Sie nimmt links das Grubenthal auf. In trockner Jahreszeit verläuft das Wasser im Sande.

22. Der Heilingen Bach l., benannt nach dem von ihm durchströmten altenburgischen Ort Heilingen, entspringt unweit der Haselquelle (I 18) bei Schmieden, fließt südöstlich und mündet bei Zeußsch in die Saale. Er bildet auf eine kurze Strecke die Südgrenze der meiningischen Parzelle Rödelwitz, welcher Ort unweit nördlich von dem genannten Bache liegt.

23. Der Friedebach (Krötenbach, Wüstenhofsbach, Krebsbach) r. Der Name Friedebach nach Jacob S. 45 = „Hagbach“ von mhd. *wilde* „Gehege“. Er entspringt unter dem Namen Krötenbach bei der Brötenpfütze und nimmt links a. den Schmiergraben auf. (Im „Schmiergrund“ standen einst große Öfen zum Auslöchen des Eiesernharzes, welches als „Wagenschmier“ benutzt wurde.) Nunmehr heißt das Wasser „Wüstenhofsbach“. Er nimmt weiterhin folgende Zuflüsse auf:

b. Das Börsnederthal r., aus dem Seifig.

c. Das Hinterthal r., vom „Dürren Aienbaum“.

d. Das Klingenthal l., vom Waldhaus.

e. Den Bachgrund l. von der Massen Pfütze. Hier wurde früher Blei gewonnen.

f. Den Schmiergrund l., vom Rautenkrantz.

g. Den Thalbach l., von der Frauentafel.

Nun nimmt der Bach den Namen „Friedebach“ an, empfängt

h. Das Kirchthal r. von den „Bier Rienbäumen“,

i. Das Bindigswasser r.

k. Das Rodsthal r.

l. Das Schloßthal l.

m. Das Tapfthal l.

n. Den Mühlgrund l.

Am Ende des Dorfes Friedebach, welches er durchfließt, beginnt der Krebsgrund; hier erhält der Bach den neuen Namen „Krebsbach“. Dieser mündet zwischen Zeutsch und Niederkrossen in die Saale.

24. Der Hüttengrund r. Er nimmt seinen Anfang zwischen Herrschdorf und Hütten, fließt durch Niederkrossen und mündet hier in die Saale.

Rebenbäche: a. Der Barthägraben l.

b. Das Wasser aus dem Bartholomäusgrund r.

c. Das Langeithal r.

25. Die Orla r. Sie hat ihren Ursprung an der Wiesenmühle südl. Triptis (355 m), fließt westlich über Neustadt a. O., biegt nördl. von Jüdwelz nordwestlich um und mündet bei Frensdorf unweit Orlamünde in die Saale. Die diluviale Orla floß der Saale dicht bei Saalfeld zu, also im Bett der heutigen Weißen; der Durchbruch der Orla von Börsdorf nach Orlamünde ist neueren Datums. Vgl. Regel, Thüringen I 308 und die Geol., Erläuterungen zum Meißner Blatt Biegenr. Ein Zufluß aus dem Meiningischen ist die kleine Orla (Kotschau, vollständig einfach „Bach“). Sie entspringt bei König und Bucha (Schwarzb.-röthl.), 10 km wsw. Börsdorf, fließt in nördl. Richtung über Erbsa nach Börsdorf und mündet bei Körsitz in die Orla (210 m).

Über den Ursprung des Namens Kotschau geht folgende Sage: Zwischen Wilhelmshausen und König soll eine Schenke gestanden haben, in welcher oft fleißig getrunken wurde. Als man einst selbst am Himmelstagsfest sich diesem Vergnügen hingab, soll das Haus mit samt den Tänzern versunken und an dessen Stelle ein Teich entstanden sein, der heute noch den Namen „Langteich“ führt. In dessen Nähe entspringt eine Quelle, welche man „Gottschau“ nannte, weil Gott sich schauen ließ als strafender Richter: jene Quelle ist die unseres Baches (Weichstein).

Auf meiningischem Gebiet fließen der Kotschau zu:

a. Der Schlettweiner Bach l. (nach Brückner urkundlich Treiße, wofür die Flurkarten Drehe und Dröhe haben sollen. Die jetzige Schlettweiner Flurkarte verzeichnet überhaupt keinen Namen). Er entspringt bei Tranarode, erhält mehrere — namenlose — Zuflüsse und mündet am Ostende von Optitz.

b. Der Painbach r. entspringt östlich vom Ludwigshof, am Hain, fließt in nördlicher Richtung zwischen Kochs Berg (w.) und den Haselbergen (ö.) und mündet im NW. der Stadt Börsdorf.

c. Die Mitschke r., entspringt sw. Berneburg, fließt nördl. auf der Ostseite der Haselberge und der Altenburg, erhält r. einen Zufluß von der Lohmühle und mündet n. Jüdwelz in die Kotschau.

II. Die Nebenflüsse der Jenaer und Camburger Gegend.

a. Jena.

1. Der **Nichtenhainer Bach** l., entspringt in Nichtenhain, trennt den Deutenberg und Rösenberg und mündet nach kurzem Laufe unterhalb des Dorfes in die Saale.

2. Die **Grafft** l., von der Kalkplatte zwischen Saale und Ilm in Bierzeñheiligen, der meiningischen Parzelle nördl. Jena, entspringend. Sie fließt über Krippendorf und Behesten der Saale zu, im Unterlauf die neue Bahnlinie Apolda—Neuen-Gönnä begleitend. In der Nähe des letztgenannten Ortes, oberhalb Dornburg, fließt sie in die Saale.

b. Camburg.

3. Der **Grümpelbach** r. fließt aus dem tiefen Grümpel-Tümpel ab, treibt die Wichmarsche Papiermühle (Grümpelmühle) und mündet nach kurzem Lauf in die Saale. Er hält auch in trockenen Sommern aus und bleibt in kalten Wintern eisfrei.

4. Der **Feldbach** (Hirschröder Bach) l., kommt von (weimarisch) Hirschrode und mündet zwischen Würchhausen und Döbritschen.

5. Der **Prießnitzer Bach** r., aus der Frauenprießnitzer Flur, mündet unterhalb Prießnitz.

6. Der **Risterbergische Bach** l., von der Münchengosserstädter Höhe, mündet bei Döbritschen.

7. Der **Rodamenschler Bach** (Schleusläuer Graben) r., entsteht in Schleuslau. Das aus dem Brunnen abfließende Wasser wird in einem Feuerteich gesammelt, ehe es seinem weiteren Lauf ins Thal und seiner Vereinigung mit dem Rodamenschler Bach, etwa 10 Min. vor Camburg, überlassen wird. Der Rodamenschler Bach trennt dann die Fluren von Wonnitz (n.) und Rodamenschel (s.) und mündet in Camburg, nachdem er noch von r. den Posewitzer Graben aufgenommen hat. Der Wonnitzer Bach wird von zwei kleinen Teichen vor dem Orte und von dem Abfluß des „Gesundborns“ — unterhalb des Dorfes — gespeist. Er vereinigt sich kurz vor der Stadt mit dem Schleusläuer Bach.

8. Der **Schinditzer Bach** r., wird gebildet aus dem Döbrichauer Graben, einer tiefen mit Pappeln und Erlen bewachsenen Schlucht, die ihren Anfang im Glosig bei Kleinprießnitz nimmt, nördl. Döbrichau vorüberstreicht und den Grauschwitzer Graben (mit dem Sieglitzer Graben l.) rechts aufnimmt, und dem Böhthener Graben. Vereinigung dicht vor Schinditz. Der so gebildete Schinditzer Bach fließt über Tümpeling zur Saale. „Je länger sein Lauf, um so tiefer ist das Bett, das seine wilden Wasser mit der Zeit gerissen. In seinem Ablauf bis zur Brücke und über denselben oberhalb des Dorfes „Rölher Graben“ genannt, erinnert er an einen Flurnamen „Kolbe“ der 1337 (im Diplomatarium des Al. Pforta) erwähnt wird, jetzt aber verschwunden ist. — In heißen Sommern ist der Graben fast trocken

erst im Ort sammelt sich das Wasser in einem Teich und sein Abfluß bildet den Schindtzer Bach. Wenn aber im Frühjahr plötzlich Tauwetter einfällt oder im Sommer ab und zu ein Gewitter sich entläßt und der Döbriehauer Graben die Fluten aus der Döbriehauer, der Grauschwitzer Graben die Gewässer von der Grauschwitzer, Sieglitzer und Molauer Flur und der Böhener Graben die von der Kleinprießnitzer und teilweise sogar von der Böhener Flur — kurz wenn von dem ganzen dortigen, von Ostnordost sich hierher abdachenden Gelände die Gräben ihre Wassermengen zu Thal treiben, dann braust und schäumt es, und der Bach ist zu eng und klein, um dieselben zu fassen und nicht gewöhnt, sie ohne Schädigung der anliegenden Grundstücke in der Saale ver-
rauschen zu lassen. (Eichhorn, Gesch. d. Gsch. Hamburg).

9. Der Gestewitzer Bach (Molschitzer Graben) r. Er entspringt aus drei Quellbächen: 1. westlich Zeislau, 2. einem Wasserfaden in und nördl. Zeislau (Schilfbüsch und Dröbischau), mit einem Zufluß links, 3. einem Arm, der nördl. Al. Gestewitz entspringt und südlich vom Orte vorüberfließt. Vereinigung unterhalb Gestewitz noch diesseits der Grenze. Der Bach läuft dann, teilweise die Landesgrenze zwischen der Enklave Abtöbnitz und Sachsen Meiningen bildend, in westlicher Richtung der Saale zu, die er unterhalb Tümp-
lung erreicht.

10. Das Schiebener Wasser r., entspringt nördl. von Schieben, durchfließt diesen Ort und mündet in den Saalwiesen.

11. Die Ilm (1540 *Ilmenau* d. i. Ulmen-bach) l. Sie entquilt am Nordfuß unterhalb der Schmiede¹⁾, verläßt unter Ilmenau das Gebirge, durch-
schneidet das Ilmplateau (Stadt Ilm), tritt oberhalb Darchfeld in die mei-
ningische Enklave Kranichfeld ein und empfängt hier den
Haubach (Heubach, Krummbach, Grumbach, urkundlich auch Gerichtsgraben,
mundartlich „Hubach“) l., der im Wettersbrunnen²⁾ am Fuße des
Königsstuhls entspringt. In den Abflußgräben bilden sich noch in der Gegenwart
Stater- und Tuffsteine, die das Moos und die Chareen (Armleuchter) krusten-
artig überziehen. Der Haubach fließt über Hohenfelden an der Grenze entlang,
um an der Wassmühle östl. Kranichfeld zu münden.

Die übrigen Thalesschnitte der Kranichfelder Gegend (Nichtthal,
Bündenthal, Kirchtal) sind wasserlos.

In der Thalsohle, in Kranichfeld selbst, entspringt, abgesehen von einigen
anderen unbedeutenden Quellen, der ziemlich ansehnliche Stuben- oder Stufen-
brunnen.

¹⁾ genauer im Kesselbrunnen am Blauen Stein, beim Gf. Nr. 47, einige Schritt
nördl. von der preußisch-gothaischen Landesgrenze. Vgl. J. Bähring im *Mareile* II 12 (1902)
und E. Gerbing im *Mareile* III 1.

²⁾ nach Hils 2403 im Goldborn, am Ostfuß des Riechheimer Berges (Quellentemp.
+ 7,3° C.).

Die Quelle der Bornwiese, in einer Brunnenstube gefaßt, liefert seit 1898 wieder, wie schon in alter Zeit, dem Oberen Schlosse das Wasser.

Der sog. Thielbrunnen in der Osthäuser Korporationswaldung oberhalb der Ruhwiese ist die einzige Quelle im Kaltgebiete.

Die Ilm fließt dann von Tannroda an durch weimarische Gebiet (Berka, Mellingen, Weimar, Apolda), sodann an Oberneusulza vorüber und mündet unterhalb Unterneusulza in die Saale.

Bei Oberneusulza (Oberwert) empfängt die Ilm noch die Emse.

12. Die Unstrut. Zu diesem Nebenfluß der Saale steht das Meininger Land insofern in Beziehung, als die zu ihrem Flußnetz gehörende Wipfra mehrere Zuflüsse aus der Westhälfte der meiningischen Parzelle Kranichfeld erhält. Die Wipfra entspringt auf den Sandsteinhöhen östlich Ilmenau (Quelle 477 m). Sie durchfließt in nördlicher Richtung fünf thüringische Staaten und mündet bei Eisleben, zwischen Jätershausen und Molsdorf in die Sora, die ihrerseits ihre Gewässer der Unstrut zuführt.

Die erwähnten Zuflüsse sind:

a. Aus der Südwestecke der Elleber Bach (Zahrenbach); er kommt von Osthausen, tritt bald ins Sondershäuser (Elleben), dann ins Rudolstädtsche (Eisleben) und mündet hier in die Wipfra, nachdem er in Elleben noch r. den Hardtbach aufgenommen, der von der Südseite des Königsstuhls seinen Ursprung nimmt und südl. Niechheim und der dortigen „Haardt“ vorüberfließt.

b. Aus der Nordwestecke der Honigbach r.; er entspringt nw. Niechheim, fließt in westl. Richtung nördlich von Elleben vorüber, um sich in Eisleben mit der Wipfra zu vereinigen. Zufluß erhält der Honigbach r. durch den Schmalen Bach, der aus zwei Quellsäden nördl. Eisleben entsteht.

13. Die Wethau („Wiebe“) r., ein ziemlich bedeutender Nebenfluß; entspringt bei dem Dorfe Petersberg im Eisenberger Forst (S. Altenburg), fließt in nördlicher Richtung, durchschneidet eine Ecke der preussischen Provinz Sachsen (Schkölen) und erreicht oberhalb Seifels die Ostgrenze zwischen der Parzelle Gamburg und der Provinz Sachsen, begleitet diese bis über Gauerwitz, worauf die Grenzlinie nach Westen abbiegt, nähert sich derselben nochmals bei Beubitz, durchströmt Wettaburg und den Ort Wethau, um sich unterhalb desselben in die Saale zu ergießen.

Die Wethau erhält aus dem Meiningischen folgende Zuflüsse:

a. Die (Seidewitzer) Rietzschle L., im Oberlauf „Wuntzcher Graben“, entquillt im Dorfe und mündet, durch das Gute Wasser (L.) vom Alßberthal verstärkt unterhalb Utenbach (162 m Meereshöhe).

b. Die (Raschewitzer) Rietzschle L., fließt aus zwei Teichen ab, bildet auf kurze Strecke die Landesgrenze, mündet auf preussischem Gebiet bei Gr. Gesewitz, in zwei Armen. In trockenen Jahren versiegt der Oberlauf gänzlich.

c. Das Rölentischer Wasser l., entsteht aus dem Dorfsteiche und Quellen im Strichgraben, mündet im Preussischen, zwischen Gr. Gesteitz und Benditz.

d. Der Rugeibach l. von Reibschütz; Quelle im Bornanger. Der Bach verstärkt sich durch den westlich Boblas entspringenden Bielbach; er treibt auf seinem eine Stunde langen Lauf acht Mühlen und ergießt sich bei Wetterscheidt in die Wethau.

14. Zur Weissen Elster, dem Hauptfluß des Vogtlandes, der über Plauen, Greiz, Gera, Zeitz, Leipzig fließend oberhalb Halle der Saale zufließt, strömt aus der entlegensten meiningischen Exklave — Rosen — ein kleines Gewässer, der Remnitzbach. Er hat in Rosen selbst seinen Ursprung, fließt seitlich, unterhalb vom Dorfe und durchströmt den schönen „Remnitzgrund“, worauf er sich nach etwa 20 Minuten in der Nähe eines — ebenfalls meiningischen — Steinbruches rechts in die Elster ergießt.

Größer ist der Meschbach (Fuchsbach), der gleichfalls Meininger Gebiet berührt. Er entspringt bei Brannichswalde (S. Altenbg.) südl. Ronneburg, durchströmt in westlicher Richtung das reizende, im Sommer vielbesuchte Fuchsthal, fließt an der zu Rosen gehörigen Fuchsmühle vorüber und mündet 1 km nordwestl. davon in der Nähe der sog. Teufelskanzel auf der rechten Seite in die Elster.

Das Gebiet (Saale).

Nebenflüsse:

I. in der Saalfelder und Bößneder Gegend:

1. Boquitz.
2. Rindischbach.
3. Giffa.
4. Rotenbach.
5. Thalbach.
6. Schleifenbach.
7. Arnsgereuther Bach.
8. Röditz Bach.
9. Weiherbach.
10. Stedenbach.
11. Walzenbach.
12. 13. Ratzbäde.
14. Remschützger Teichwasser.
15. Zechenbach.
16. Auerbach.
17. Schwarz a.

18. Hasel.
19. Langenschader Grund.
20. Weßbach.
21. Schuppe.
22. Heilingen Bach.
23. Krebsbach.
24. Hüttengrund.
25. Orla.

II. in der Gamburger Gegend:

1. Dichtenhainer Bach.
2. Grafft.
3. Grümpelbach.
4. Felbbach.
5. Prießnitzer Bach.
6. Risterbergischer Bach.
7. Rodamenschler Bach.
8. Schinditzer Bach.

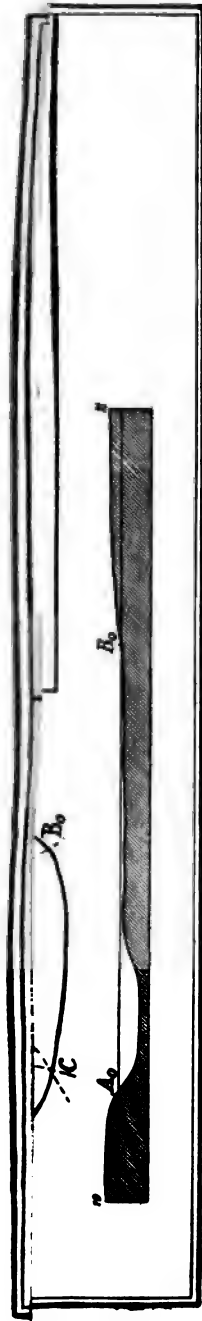
9. Gesehwiger Bach.
10. Schiebener Wasser.
11. I m.

- Anhang:
12. Unstrut.
13. Weithau.
14. Elster.

Gesundheitliches. Eine planmäßige, wissenschaftliche Untersuchung sämtlicher — 1584 — Brunnen des Herzogtums in gesundheitlicher Beziehung hat in den Jahren 1875—1877 A. von Bösdde, damals Apotheker, jetzt Lehrer der Chemie am Technikum zu Hildburghausen, ausgeführt und seine Ergebnisse in der Schrift: „Die Trinkwässer des Herzogtums Meiningen“ Meiningen (Rehberger) 1877 veröffentlicht. Es wurden hierbei bestimmt die Mengen der in den einzelnen Wässern enthaltenen organischen und mineralischen Substanzen (Kalk, Schwefelsäure, Chlor, Salpetersäure, salpetrige Säure, Ammoniak) und hiernach folgendes günstige Ergebnis gewonnen: Die Wässer sind zum größten Teil von guter, ja vorzüglicher Beschaffenheit, die Brunnenanlagen meistens Leitungen. Im einzelnen konnten bei der Prüfung folgende Prädikate erteilt werden:

	In den Kreisen						Im			
	Meiningen.		Hildburg- hausen.		Sonneberg.		Saalfeld.		Herzogtum.	
Vorzüglich, Recht gut, Gut.	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
	247	86,98	271	63,08	281	77,19	310	61,14	1109	69,22
Brauchbar, kaum brauchbar.	21	7,39	136	31,70	70	19,24	120	23,68	347	21,90
Schlecht, Sehr schlecht.	16	5,63	22	5,12	13	3,57	77	15,18	128	8,88
	284		429		364		507		1584	

Im Lauf der Jahre wurden noch ungefähr 500 Nachuntersuchungen vorgenommen, durch deren Ergebnis indes obige Aufstellung nicht verändert wird.



Mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung und des Verfassers abgedruckt aus Bb. 81, Nr. 1 des Globus.

Die weimarischen Seen sollen zur Vergleichung dienen.

Zweiter Hauptteil.

Stehende Gewässer.

Teils auf natürlichem Wege, durch Stauungen der fließenden Gewässer oder infolge Zusammenbruchs unterhöhlter Erdschichten, teils von Menschenhand gebildet, ist eine große Anzahl Teiche oder „Seen“¹⁾ über das Meininger Land verstreut. Einige, von parkähnlichen Anlagen, blühenden Gärten und reizenden Landhäusern umkränzt, sind lebensvolle Glanzpunkte der Gegend, wahre Augenweiden des Beschauers, andere bergen sich scheu in düsterer Einsamkeit, am Fuße der Berge, deren ernste Fichten und Kiefern dunkle Schatten an ihren Saum werfen, und nur der Hauch der Sage belebt ihre schweigenden Fluten; wieder andere sind aller dichterischen Reize bar und dienen lediglich den praktischen Zwecken der Fischzucht, der Viehtränke oder des Feuerlöschens. — Die Zahl der Teiche ist gegen frühere Zeiten beträchtlich zurückgegangen, da neuerdings viele Fischteiche trocken gelegt und in ertragreicheren Wiesboden umgewandelt sind. Auch die Flößteiche haben ihre frühere Bedeutung zumieist eingebüßt, und man trachtet danach, ihre Flächen durch Aufforstung nutzbar zu machen.

I. Im Unterland (Kreis Meiningen).

Litteratur: Prof. Dr. W. Halbsaß (Neuhaldensleben), über einige Einsturzbeden im nordwestlichen Thüringen und in der Vorderrhön. Mit Tiefenkarten und Profilen. Globus, Bd. 81, Nr. 1 vom 2. Jan. 1902, S. 7—12. Die erste wissenschaftliche Untersuchung der Seen in der Salzunger Gegend, darunter auch der auf weimarischem Gebiet gelegenen Weiher: Schönsee, Frauensee, Hautsee, ausgeführt im Juli 1901 von Professor Dr. Halbsaß. Seine Beobachtungen erstrecken sich auf Umfang, Umfangsentwicklung, Länge, Breite, Tiefe, Böschungswinkel, Sichttiefe der Siburnauscheibe, Salogengehalt, Plankton, Temperatur der einzelnen Gewässer. — Es freut uns ganz besonders, diese auf Grund sorgfältiger Messungen gewonnenen Ergebnisse unserer Darstellung noch haben einfügen zu können. Auch verdanken wir der Verlagsbuchhandlung F. Vieweg und Sohn in Braunschweig die Erlaubnis zum Abdruck der von Dr. Halbsaß entworfenen Tiefenkarten und Profile.

Längs der Bergterrasse der Vorderrhön bettet sich zwischen den Basaltkegeln, Sandsteinlagern und Steinsalzflözen eine Anzahl kleiner Seen in Waldeinsamkeit, im Volksmund meist „Kutten“²⁾ geheißen. Sie erinnern mit ihrer dunkelgrünen Farbe an die Hochgebirgsseen in den Alpen und im Böhmerwald und werden vom Landvolk noch heute mit abergläubischem Mißtrauen betrachtet

¹⁾ Die heimische Mundart bezeichnet als „Seen“ auch die kleinen nur wenige A umfassenden Wasserbeden.

²⁾ mhd. kúto „Grube“; schriftgemäß wäre „Kante“.

als der Sitz böser Wassergeister. „Ein dichter Sagentranz fließt sich wie ein Schiffsgürtel um diese entzückenden kleinen Waldteiche, die man sogar mit dem Ozean in Verbindung gebracht hat. Sie sollen kein Holz tragen, und kein Kahn fährt darüber. Selbst ihren Fischeichthum, Karpfen, Hechte und Aale besonders, hat man früher unbenutzt gelassen. Diese Seen sollen unergründlich sein, und so hat schon mancher Lebensmüde seinen Weg hierher genommen.“ (Trinius, Wanderbuch IV 244).

Die beiden schönsten dieser Seen sind der auf weimarischem Gebiet gelegene tiefmelancholische Schönsee, westlich vom Bleßberg, und die Bernshäuser Rutte.

1. Die Bernshäuser Rutte.

Litteratur: Junder, *Ehre*, II 161. (1704). — Trinius, *Wanderbuch IV* (1890) 244. — Paul Wagner, *Wanderungen durch die Rhön*. Natur, 48. Jahrg. (1899) Nr. 44. — Dr. W. Halbfass a. a. O. S. 7.

Die Bernshäuser Rutte, der geographisch interessanteste aller Rhönseen, liegt $\frac{1}{2}$ km weit von Bernshausen am Wege nach Roshdorf, ziemlich gleichweit entfernt von der im Osten steil aufragenden Stoffelskuppe und dem Hornberg im Westen, 387 m über dem Spiegel der Nordsee.¹⁾

Es ist ein schauerlich schönes, schwarzgrün gefärbtes Wasser. Amphitheatralisch ragen die in der Tiefe mit einem dunkelgrünen Kranz von Erlen, höher hinauf mit wilden Kirschen, Birken und Eichen geschmückten Wände über der fast kreisrunden Wasserfläche empor. Gegenüber dem Ausflusse leuchtet eine rote Sandsteinwand aus dem Waldegrün hervor, deren Schichten mit höchstens 8° nach Südwesten einfallen.

Unvermittelt steil stürzt das Wasser nach allen Seiten in die Tiefe, am steilsten am Nordufer, doch übertreffen auch auf den anderen Seiten die Böschungen des Sees bei weitem die des Landes. Und während der Steilhang des Ufers kaum 20 m beträgt, erreicht der See die sehr stattliche Tiefe von 47 m. Die Bernshäuser Rutte gehört also zu den tiefsten Seen Deutschlands; ihre mittlere Tiefe (30,6 m) übertrifft selbst die des Arendsees²⁾, des tiefsten aller norddeutschen Seen, und steht in Deutschland, abgesehen von den Alpen, nur dem Saacher See³⁾ und dem Pulvermaar (westl. Eifel) in der Eifel nach. Geradezu einzig aber ist seine mittlere Böschung, die nicht weniger als 34 $\frac{1}{2}$ % beträgt. Schon diese morphologischen Thatfachen geben uns einen Hinweis auf die Entstehungursache der Rutte.

Außerordentlich lehrreich ist, wie Wagner a. a. O. ausführt, der Anblick des Seebeckens von dem erhöhten Standpunkte der nahe vorbeiführenden Fahrstraße aus. Dann bildet das Becken inmitten einer flachwelligen Feldlandschaft eine ganz plötzliche, durch Erosion durchaus nicht erklärbare Unterbrechung der

¹⁾ jetziger Eigentümer ist der kgl. Preussische Staatsminister von Berlepsch, etc.

²⁾ Der Arendsee im Kreis Osterburg, preuss. Regbez. Magdeburg, ist 53 m tief, und soll 815 durch ein Erdbeben entstanden sein.

³⁾ Der Saacher See im Kreis Mayen, preuss. Regbez. Coblenz, der größte der Strattereen der vulkanischen Eifel, ist in der Mitte 57 m tief und hat einen Umfang von 2 Stunden-

üblichen Geländeform. Nur der obere Theil des Baumkranzes ist sichtbar, und jenseits gehen die Felder weiter bis an den bewaldeten Fuß der Stoffelskuppe. Es bleibt uns nach diesem Anblicke und auf Grund der geologischen Verhältnisse kein Zweifel mehr über die Entstehung der hiesigen Seen. Unter den Sandsteinschichten lagert die salzreiche Zechsteinformation; die Wässer der Tiefe haben hier und da mächtige Salzstöcke entführt, und nun stürzte der dadurch entstandene Gewölbebau in sich zusammen, an der Oberfläche jene kreisförmigen Einsturzbecken erzeugend, die heute den Seen Raum gewähren.

Der Ausfluß der Bernshäuser Rutte ist künstlich reguliert; er geht zunächst durch einen kleinen versumpften und verwachsenen Weiher und ergießt sich, mit dem Abflusswasser des Schönsees, bei der Papennühle oberhalb Weilar in die Elba. Äußere Zuflüsse sind nicht sichtbar, doch mögen unterseische Quellen vorhanden sein.

Die Temperaturmessungen nach dem hunderttheiligen Thermometer ergaben am 29. Juli 1901:

An der Oberfläche....	21,6°	In 10 m Tiefe.....	5,8°
In 3 m Tiefe	20,4°	" 15 " "	5,2°
" 6 " "	11,6°	" 20 " "	5,0°
" 8 " "	7,6°	" 43 " "	4,6°

Der Gehalt an Halogenen in 100 000 Teilen beträgt 2—3; die Sichttiefe der Alburnaufscheibe¹⁾ 18 m.

Das Areal hält nach den Katasterplänen²⁾ 4,77 ha; der Umfang bemisst sich nach Halbsaß auf 700 m, die Umfangsentwicklung auf 1,05; die größte Länge ist, ebenso wie die größte Breite, 200 m; das Volumen wird von Hf. auf 1070 000 cbm berechnet.

Die hauptsächlichsten Bestandteile des Planktons bilden Nauplien, ferner Cyllopsarten, Ceratium hirundinella und Eurytemora.

Nach J u n d e r, Ehre II 161, steht das Wasser der Rutte mit der Quelle der Rosa in Rosdorf in Verbindung. „Es ist dem Namen und der That nach unergründlich, hat im Umfang 10 Ader und besetzt sich selbst mit Hechten, die, so gut es sein kann, vermittlest der Schanzbretter in die beiden anliegenden Moorteiche, wenn sie zu steigen pflegen, getrieben werden.“

Die S a g e berichtet, daß die Rutte vordem die schönste Biese gewesen sei. Eine alte Bauersfrau von Bernshausen wollte einst dies ihr Grundstück an ihre drei Söhne abtreten; sie konnten oder wollten jedoch darüber nicht eins werden, indem die beiden ältesten den jüngsten zu überdortellen suchten, und fingen arge Hünkel darüber an. Da verwünschte und verfluchte die Mutter das Grundstück. Über Nacht versanken die Biesen in den Abgrund der Hölle und es entstand — die Bernshäuser Rutte. Diese und andere Sagen bei Bude Nr. 638—640.

1) Die Alburnau'sche Scheibe ist eine aus Weißblech bestehende weiß lackirte Scheibe von 30 cm Durchmesser mit vier Löchern, welche ins Wasser herabgelassen wird, bis sie dem Auge nicht mehr sichtbar ist. Sie heißt gewöhnlich Secht'sche Scheibe, doch hat sie schon vor Secht Dr. Josef Ritter Lorenz von Alburnau — im Jahre 1858 — angewandt. Vgl. Mitt. d. R. R. Geogr. Ges. in Wien Bd. 31 Nr. 1/2 S. 69 ff.

2) Hinsichtlich der Flächenmaße erfuhr Hf. für die Salzunger Gegenb dankenswerte Unterstützung durch den Hzgl. Katasterkontrolleur M. Halbig in Salzungen.

Die Anwohner bringen die Entstehung der Rutte auch mit einem vulkanischen Ausbruch der nahen Stoffelskuppe in Verbindung. Sie behaupten zudem, auf ihrem Wasser könne sich kein Körper schwimmend erhalten. Die tüchtigsten Schwimmer würden ebenso in die Tiefe gezogen, wie das dürre Laub und das trockene Holz, das etwa auf die Oberfläche fällt. (Wagner)

2. Unmittelbar im Norden des Dorfes **R o s s d o r f**, im dortigen Gutspark, sind drei Fischeiche, der oberste von ihnen der kleinste, der unterste der größte. Ihr Abfluß rinnt der Rosa zu. Westlich von ihnen, im Wiesen-
gelände, ist ein vierter Fischweiher, der **B o r n t e i c h**, seit zwei Jahren neu-
gegraben. Sein Wasser fließt zu den erstgenannten Teichen ab.

Am Ende des Rittergutsparkes, 0,8 km nördlich von **R o s s d o r f**, liegt die **R o s s d o r f e r R u t t e** („Kleine Rutte“), ein reizender kleiner See, mit herrlichen alten Kastanien, Fichten und Erlen umgeben, gespeist von einer ziemlich starken Quelle, die nördlich in den Anlagen entspringt. Sein Flächeninhalt beträgt 76 Ar.

Dicht dabei liegt der **G r ä f e n s e e**, ein Teich, von sumpfigen Wiesen umgeben, 54 Ar groß, Eigentum des Königl. Preuß. Staatsministers a. D. v. **B e r l e p s c h**, früher beror von **B e c h m a r**.

Während die Terrainensenkung bei der „Rutte“ so gering ist, daß wir nicht zu einem Einbruch unsere Zuflucht zu nehmen brauchen, um ihre Entstehung zu erklären, ist der **G r ä f e n s e e** nach Halbsaß doch wohl ein wenn auch nur sehr kleines Einsturzbecken. Seine Vorstufe ist etwa 10 m hoch, und ebenso tief oder noch etwas tiefer wird er nach den Mitteilungen des gutherrschaftlichen Försters, der im Winter vom Eise aus häufig Lotungen anstellte, sehr nahe diesem Ufer, während er auf der entgegengesetzten Seite nur flach ist.

Der **B i r k e n s e e** liegt nördl. von **R o s s d o r f** am Weg nach dem **B l e s**; er ist ein zum Teil trocken gelegtes Becken mit wechselndem Wasserstand; über dem angeblich tiefen Sumpf hat sich eine Pflanzendecke gebildet, auf der zahlreiche Kiebitze nisten.

Halbwegs zwischen **R o s s d o r f** und **R o s s h o f**, etwa 100 m westlich vom Weg ist die „**S e e g r u b e**“, eine Wiesenmulde, die durch unterirdischen Zulauf sich zeitweilig bis 2 m tief mit Wasser füllt. (Mitt. des Herzogl. Katasterkontr. Halbig.)

Zum **G e y s o ' s c h e n** Rittergute gehörte ehemals auch der sogen. **S t a r e n t e i c h**.

3. Der **S e e** westlich vom Dorfe **R o s a**, jetzt trocken gelegt; er umfaßte einst (1673) 28 Ader und war damals laut der Breitungers Amtsbeschreibung mit 50 Schoß Karpfen besetzt. Dieser See ist, nach seiner geringen Tiefe zu urteilen, keinesfalls durch Einbrüche von Erdschichten entstanden.

4. Vier kleine Fischeiche am Oberlauf der **F i s c h b a c h**, eines Nebenflusses der **R o s a**, im Grunde zwischen **M i t t e l b e r g** (nö.) und **R o t e n b e r g** (sw.).

5. Der **P o l s e m i c h t e i c h**, 44 Ar haltend, am Ostfuß des **F r o n b e r g s**, südl. **L a n g e n f e l d**, durchflossen von der am **B l e s h a u s** quellenden „**P o l s e m i c h**“.

Westlich davon der **S e b e t e i c h**, in der „**K r u m m e n H o h l e**“, am Ursprung des **P f a f f e n g r u n d e s**.

6. Der **Unzbacher (Zellröder) Teich**, von Bappeln eingerahmt, im Zellröder Grund südl. Leimbach. Früher waren in diesem Grunde vier Fischteiche. — Ferner befand sich früher ein Fischteich zwischen Leimbach und der Wüstung Badenroba. Seitwärts Leimbach, nach der Werra zu, lagen gleichfalls mehrere — herrschaftliche — Fischteiche, die 1839 trocken gelegt wurden.

7. Der niedliche, 8 Ar fassende, **Grundhofsteich**, in dessen Nähe einige Sauerbrunnenquellen, die 1837 gefaßt wurden, jetzt aber wieder versallen sind. Sein Abfluß das Wasser des — Gehmischen — „Grundes“.

In **Oberrohner Flur**, früher zu Mittelrohn gehörig, sind zwei Fischteiche mit je 30 Ar Flächeninhalt.

Einer bei **Walch**, Beschr. d. sächs. Lande S. 251, überlieferten Sage zufolge brachen sie einst bei einem Ungewitter durch und trennten die Stätte, worauf Mittelrohn erbaut war, in mehrere Teile, die jetzt als erhöhte Inseln und Halbinseln wüste da liegen und worauf man noch zu Anfang des 19. Jahrh. Steinbroden, Keller, Hofplätze und andere Überbleibsel von Gebäuden deutlich sehen konnte.

Kleinere Dorfteiche befinden sich ferner in Gräfen Dorf und Nixendorf.

8. Der **Burgsee bei Salzungen (Salzunger See)**.

Litteratur: R. E. A. von Hoff, Der See bei Salzungen und Einiges von Erberschütterungen in Thüringen. — J. E. Meher, Thüringens Merkwürdigkeiten I (1825) von L. Beschlein. — J. H. G. Schlegel, Salzungen's Heilquelle, Mein. 1835, S. 19 ff. — (H. Hertel), Soolbad Salzungen, 6. Aufl. Salzungen 1902. — L. Wude, Sagen der mittleren Werra, 2. Aufl. Eisenach, Rahle. S. 368—373. — Trinius, Thür. Wanderbuch IV 293—296. — Halbsaß a. a. O. S. 8.

Eingerahmt vom Grün freundlicher Gärten und Anlagen, zwischen denen hie und da stilvolle Landhäuser hervorlugen, auf der Nordseite abgeschlossen durch eine hellglühende, steile Sandsteinfelsenwand, auf deren Scheitel die Burg thronet, und belebt von zierlichen Gondeln, bietet der Salzunger See, das liebliche Auge der Gegend, ein überaus anmutiges Landschaftsbild dar. Besonders in lauen Sommernächten, wenn der Mond über See und Schloß seinen Schimmer breitet, schwebt über den friedlichen Fluten ein herzgewinnender Zauber.

Der See, nach Fils 9 m über dem Werraspiegel liegend, hat 1,15 km im Umfang und einen Flächeninhalt von 10,33 ha. Seine größte Länge beträgt 380 m, die größte Breite 340 m. Seine größte Tiefe wird von Juncker auf 92 Schuh angegeben (= 26 m, falls unter „Schuh“ sächsische Fuß verstanden werden), in dem von Prof. Völker herausgegebenen Führer durch das Thüringer Waldgebirge auf 30 Klafter (= 58,5 m), in dem Scherndtschen Führer durch Thüringen (Bibl. Inst.) auf 30 m, in Brückners L. R. auf ungefähr. 15 Klafter (= 29,2 m), im H. Hertelschen Führer auf 27 m; nach den neuesten Notungen von Dr. Halbsaß ist die größte Tiefe 25 m. Sie befindet sich unweit des Burgfelsens, welche Gegend überhaupt größere Tiefen aufzuweisen hat. Der bei weitem größte Teil des Burgsees

besitzt eine durchschnittliche Tiefe von etwa 4 m, und die mittlere Tiefe beträgt nur etwa 7 m.

Im einzelnen ergaben die abgefahrenen Profile (s. Tiefenkarte) folgende Resultate: AB: 3, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 2, m; BC: 2, 4, 4, 4, 4, 3, 3 m; CD: 3, 4, 4, 4, 4, 4, 3 m; DE: 4, 4, 14, 19, 22, 24, 25, 24, 21, 10 m; EF: 12, 21, 24, 24, 13, 8, 4 m; FA: 6, 9, 10, 10, 4 m. — Profil A•B• ist nur auf Grund der Isobathen konstruiert.

Die Konfiguration des Beckens erlaubt den Schluß, daß nur die nordwestliche Ecke dem Einsturz der in der Tiefe anstehenden Steinsalzlager infolge unterirdischer Auslaugung ihre Entstehung verdankt, während der bei weitem größere übrige Teil des Sees nichts weiter als eine natürliche sanfte Mulde bildet, die mit Wasser gefüllt ist, weil der Untergrund aus undurchlässigem, horizontal liegendem thonigen Buntsandstein besteht, ähnlich etwa wie der Seeburger See bei Göttingen.

Der mittlere Böschungswinkel beträgt 11°.

Der Kubikinhalt der Wassermenge ist nur mit annähernder Genauigkeit zu berechnen. Nimmt man das Areal des Einsturzbeckens als rund $\frac{1}{2}$ der gesamten Seefläche und dessen mittlere Tiefe zu 20 m an, so beträgt der Inhalt

$$\frac{103300 \cdot 2 \cdot 20}{9} + \frac{103300 \cdot 7 \cdot 4}{9} = 460000 + 321400 = 781400 \text{ cbm.}$$

Wenn Brückner behauptet, daß der See früher viel größer gewesen sei und dies damit begründet, daß zu allen Zeiten die Stadtbewohner Schutt hineingeworfen hätten, so ist nach Halbsaß darauf ebensowenig zu geben wie auf die Mitteilung, daß das versunkene Erdreich 9 Millionen Zentner betragen habe.

In der Nähe des Felsens entspringen auf dem Grunde des Sees einige schwache Salzquellen; wo sie zu Tage gehen, friert er im Winter weniger leicht zu. Die Stellen sind durch weiße übereinander aufgestiegene Blasen im Eise leicht kenntlich. Auch die von Halbsaß vorgenommenen Untersuchungen des Wassers auf seinen Halogengehalt¹⁾ sowie die Wärmemessungen weisen auf das Vorhandensein solcher salziger Quellen an dieser Stelle hin. Denn während der Gehalt an Halogenen an der Oberfläche zur Zeit der Messung 7 in 100000 Teilen zeigte, wechselte er am Boden in 23 bis 25 m Tiefe zwischen 27 und 30 Teilen.

Die Temperaturmessungen, die von Halbs. am 28. Juli 1901 früh 7 Uhr ausgeführt wurden, ergaben an der Oberfläche: 19,4°C., in 4 m Tiefe: 11°, in 10 m: 7°, in 15 m: 6,8°, in 20 m: wieder 7,0°, am Boden in 24 m: 7,6°. Die Messungen am 30. Juli früh hatten folgendes Ergebnis: Oberfläche: 22°, 1 m: 20,6°, 2 m: 18,5°, 3 m: 15,4°, 4 m: 11,3°, 5 m: 11,0°, 6 m: 8,2°, 8 m: 7,2°, 10 m: 7,0°, 14 m: 6,8°, 15 m: 6,8°, 16 m: 7,0°, 17 m:

¹⁾ Halogene („Salzbildner“) wurden von dem Physiker Berzelius die Elemente Chlor, Brom, Jod und Fluor genannt, welche in Verbindung mit Metallen direkt die sog. Saloidsalze bilden.

7,0°, 18 m: 6,9°, 19 m: wieder 7,0°, 20 m: 7,4°, 22 m: 7,8°. Die Temperatur des Wassers im flachen Teile des Sees stimmt genau mit der Temperatur in den entsprechenden Tiefen des Kessels überein. Die höhere Temperatur am Boden des Kessels ist zweifellos durch die daselbst vorhandenen Salzquellen veranlaßt.

Durch die genannten Salzquellen, ferner aber durch das Grubentwasser, durch einen in ihn abgeleiteten Arm der Armbach und durch eine Quelle beim Kurhaus bekommt der See Zufluß. Den Abfluß bildet die Silge, auf der nördlichen Seite des Gewässers, an der sog. Seespforte; der Lauf der Silge ist neuerdings in die Kanalisation der Stadt einbezogen.

Eigentümlich ist das sog. Blühen des Sees, welches vom Juni bis August zu beobachten ist, wobei der See mit einer dünnen, grünen Haut bedeckt wird, die von massenhaft auftretenden Algenbildungen herrührt, hauptsächlich *polycystis viridis* und *aeruginosa*, auch *anabaena circ.* Diese Erscheinung ist an sich ganz normal, nur ihre ungeheure Intensität ist auffällig und erklärt sich vielleicht aus der vor Winden sehr geschützten Lage des Wasserbeckens. Die Massenhaftigkeit der Algenentwicklung giebt sich auch in der äußerst geringen Sichttiefe der Siburnauschen Scheibe kund, die hier nur 0,3 beträgt, gegenüber 1,5 beim Buchensee, 1,8 bei der Bernshäuser Rutte und 2,8 beim Schönsee.

Außer den Polychaeten-Arten finden sich im Plankton des Sees nach Halbfuß Ghylosoarten und Bosminen häufiger.

Bemerkenswert ist ferner das Kochen des Sees, ein Aufwallen, welches besonders an der Nordwestseite beobachtet wird, wahrscheinlich eine Folge aufsteigender Gase.

Der See ist reich an Fischen, besonders an Hechten, Karpfen und Aalen. Im Jahre 1638 besetzte man ihn mit 414 Schock Karpfen, bald danach aber verringerte sich der Fischreichtum, angeblich infolge der durch die Grube hineingekommenen räuberischen Bärse; seitdem man aber Seelinge hineingethan, stieg die Anzahl der Fische wieder (Walch S. 233). — Als Salzungen noch unter zwei Herren stand (1317—1675), war der See in zwei Hälften geteilt, und jeder der vier Burgmänner hatte allda seine eigene Angelstätte. — Eigentümer des Burgsees ist der Herzogl. S. Meiningische Domänenfiskus. Derselbe hat den See an die Salinengesellschaft verpachtet, welche ihn auch durch Einsetzung von Fischbrut bevölkert erhalten muß. Den Eisverkauf hat jedoch der H. Domänenfiskus sich vorbehalten.

Über den Salzunger See berichtet J u n d e r II 158 (1703).

Der Salzunger See liegt hinter der Burg und also höher als die Stadt Salzungen. Er hat im Umfang (besage einer aus bairischem Hochfürstlichem Amte mir communicirten Beschreibung, nach der vom Bergmeister Jacob Berner beschienenen Ausmessung) 38 Ader ¹⁾; die Tiefe aber, wo er an die Burg anstößt, ist 92 Schuh, weiter hinaus 3 Claßter. Sein Fall ist bis in die Werra mehr nicht als 22 Schuh ³/₄ Zoll und ⁴/₄ Ader vom See liegen

¹⁾ = 11 ha. Nach Walch (1811) 42 ¹/₂ Ader nach der 14schuhigen Rutte.

69 Schuh tiefer als die Berra. Das Wasser aus diesem See wird auf die Salzkunst geleitet ohne welche von GÖTTES gütlicher Vorforge gegebenen Commodität dieselben große Nothe und Unkosten erleiden würden, weil man sonst das Wasser aus der Berra durch Triebwerke und Räder hoch hinauf bringen müßte. Merkwürdig ist, daß dieser See sich selbst mit Fischen, insonderheit Hechten und Kothaugen, besetzt, item, daß die Fische, so man mit dem Seewasser fiedet, nicht dürfen gesalzen werden, weil das Wasser selbst schon salzig ist; wie auch, daß dieser See im Frühjahr alljährlich so grün wird, als das schönste Luch, daher man zu sagen pflegt: Der See blüht. Nach dem Frühling aber vergeht diese Farbe. — Man will davor halten, als ob die Salzquellen unter diesem See hingen, so eben nicht unwahrscheinlich ist. — Anno 1670, wo mich recht erinnere, im Winter, war der See auf einmal blutroth gefärbt, dessen Ursache vernünftige Leute daher zu rühren erachtet haben, weil damals der häufige Regen den vielen auf den rothberigen Acker gelegten Dünger in den See geschwemmt hatte. In gar harten Wintern hat man observiret daß der See bis auf $\frac{1}{4}$ Ellen zufrieret.

Durch amtliche Protokolle beurkundet ist — und noch 1835 kann es auf Grund von Zeugenaussagen Dr. Schlegel (s. ob.) bestätigen, — daß der See am 1. Nov. 1755 nachmittags $\frac{1}{2}$ Uhr, gleich dem azurnen, 3 Stunden langen und 30 m tiefen Mühlstädtter See in Rärnthén und der Teplitzer Quelle eigentümlich beeinflusst wurde. Das Wasser geriet in starke kreiselnde Bewegung und flutete, Woge auf Woge, dreimal hintereinander in einen trichterförmigen Wirbel hinab, so daß die Ufer von allen Seiten nackt starrten und die Felsenzacken aus der verborgenen Tiefe dem staunenden Auge sichtbar wurden, als wolle ein Uland heraufsteigen oder alles Wasser in den Schoß der Erde verschwinden. Dann aber brausten die Fluten schäumend wieder herauf, von schwarzem Gischt bedeckt, mit solcher Heftigkeit, daß sie über den am Ausfluß befindlichen Stechen wirbelnd hinschossen und die Stadt mit Uberschwemmung bedrohten. Das zu jener Zeit die Oberfläche des Sees größtentheils bedeckende Schilf schwamm nach dem Phänomen ent wurzelt auf der Oberfläche. Gleichzeitig waren Erdröße fühlbar, so daß die Thürme der Stadt zu stürzen begannen. — Die ganze Erscheinung ging bei völliger Windstille vor sich und währte eine Viertelstunde. (Sie erinnert an das plötzliche Anschwellen des Gardasees im September 1901). — In seiner Schrift „Der Erschütterungsbezirk des großen Erdbebens zu Lissabon“ (Münchener geographische Studien, herausg. von S. Günther, Stück 8, München 1900) erwähnt Woerle S. 58 ff auch des Salzunger Sees und der Angaben über seine Störungen zur Zeit des Lissaboner Erdbebens. Aus dem weiten Erschütterungsbezirk desselben auf einen unterirdischen Zusammenhang des Sees mit dem Atlantischen Ocean zu schließen, ist ganz willkürlich. S. Bechstein in seinen „Wanderungen durch Thüringen“ (1847) S. 285 bemerkt dazu: „Ich will das Gewagte dieser Meinung nicht widerstreiten, doch welches Forscherange durchschaut die räthselhaften Tiefen, blickt in das Geräder des Erdbörpers.“ — Einen derartigen Zusammenhang anzunehmen, verbietet schon der Umstand, daß der Salzunger See 245 m über dem Spiegel der Nordsee liegt, also sich auf jenem geheimnißvollen unterirdischen Wege längst entleert haben müßte. — Weil man die Erscheinung als gottgesandt betrachtete, schrieb Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen einen allgemeinen Bußtag aus, der am 10. Febr. 1756

wirklich gehalten wurde. Vgl. Acta hist. eccles. XX 274 (Ministerialarchiv); Schultes, Hist.-stat. Beschreibung d. Gfsh. Henneb. 39; Emmerichs Archiv II (1838) woselbst das amtliche Protokoll des Salzunger Stadtrats abgedruckt ist; es stützt sich in erster Linie auf die Aussagen eines Stadtmusikanten und seiner drei Gehülfen.

Als am Vormittag des 13. Dezember 1827 in Bissabon Erdstöße empfunden worden waren, wurde nachmittags der See wieder in ungewöhnliche Bewegung versetzt (Schlegel S. 21). — In den letzten Jahrzehnten sind ähnliche plötzliche Anschwellungen oder Erschütterungen des Sees nicht beobachtet worden, vielmehr ist der Wasserstand durchschnittlich nur äußerst geringen Schwankungen unterworfen.

Siebliche und düstere Sagen umschweben den Burgsee und die benachbarte „Teufelskutte“ (s. u.). Der erstere gehört zu jenen Seen, die nach dem Volksglauben alljährlich ihre Opfer heischen. Tief im Grunde, in kristallinen Schöffern, wohnen schöne grünhaarige Nixen und liebesbedürftige Wassermänner. Ein Taucher soll ausgesagt haben, daß der See bis unter die Hälfte der Stadtfläche reiche, und nach einer Weissagung der letzten Äbtissin des Klosters Alldorf (Dorothea Pfannsteiner 1525) soll dieser Teil der Stadt einst vom See verschlungen werden, der andere dagegen im Feuer aufgehen.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet man, daß in vorgeschichtlicher Zeit der Salzunger See von „Pfahlbauern“ besiedelt war. Die Wohnungen derartiger — dem 1. Jahrtausend vor Chr. angehöriger — Stöbeler befanden sich am Rande eines Sees und ruhten auf eingerammten Pfählen, die mit Bohlen belegt und durch Brücken mit dem Lande verbunden waren. Vgl. G. Jacob, Prähistorisches aus dem Herzogtum, Vereinschriften 24. Heft (1896) S. 89.

Eine handschriftliche Skizze des Sees aus dem Jahre 1703 in Junders Ehre II 157, eine Abbildung desselben mit der Burg (Holzschnitt) aus dem J. 1712 in Rudolphis Gotha Diplom. II 312.

9. Nur wenige Schritte südlich vom Burgsee, am Fuße des Seebergs, liegt die der Stadtgemeinde Salzungen gehörige Grube oder Teufelskutte (bei Junder II 158 „Teufelsgrube“). „Hält einen Ader in sich und im Umfang 43 Ruthen; ist Anno 1586 den 29. Nov. 20 Claffter und den 29. Nov. 1686 nur 12 Claffter tief befunden worden. Dieses Loch liegt unter einem eingerissenen Berg oder Steinbruch, und ist vor nicht langer Zeit ein Mann mit Wagen und Pferden darin versunken“ (Junder S. 158).

Dichtes Gebüsch und hohe Tannen umgeben diesen trichterförmigen Wassertümpel, der nach dem Glauben des Volkes unergründlich ist. Sein Wasser ist meist grün, nach anhaltendem Regen rötlich. Eine starke Quelle sprubelt südlich unweit des Ufers. — Sein Flächeninhalt beläuft sich auf 0,06 ha. Durch hineinversenkten Schutt hat die Grube allmählich an Ausdehnung wie an Tiefe abgenommen. Die Bepflanzung der ursprünglich un-

fruchtbaren und öden Umgebung mit Bärchen, Tannen und anderem Gesträuch rührt aus dem Jahre 1818; damals wurden auch die jetzt noch z. T. vorhandenen Steintische und Ruhebänke aufgestellt. — Durch einen 1768 auf Veranlassung und Kosten der Pfännerlei gegrabenen Abfluß steht die Grube mit dem Burgsee in Verbindung. —

10. Der Neue Teich, nordöstlich von der Stadt, in der am Lindenthor gelegenen Vorstadt, ist 1874 trocken gelegt und in Gärten verwandelt worden. Er hielt 9,52 Ar und gehörte der Stadtgemeinde, von welcher ihn s. B. die Mitglieder des Stadtrates in Pacht zu nehmen pflegten.

Der sog. Schanzgraben vor dem Lindenthor, durch den vormalig der Seeabfluß geleitet war, wurde Ende des 18. Jahrh. trocken gelegt. Ebenso wurden die beiden Stadtgräben 1786, sowie der Stadtgraben am Neuenthor und hinter dem See 1808 den angrenzenden Bewohnern teils käuflich teils gegen einen jährlichen Erbzins überlassen (Walch).

11. Der Erlensee, ein 1 ha großer Sumpf in den Allendorfer Wiesen. Er hat eigene Quellen und einen Zufluß von Ettmarshausen; durch Überschwemmungen der Berra wird er auch mit Fischen versorgt. Seinen Abfluß bildet der „Ochsengraben“. — Der dritte Teil gehörte in katholischen Zeiten dem Kloster Allendorf; im Anfang des vor. Jahrh. genossen die Fischereigerechtigkeit zur Hälfte die Landesherrschaft, Geh. Rat von Türl zu Meiningen zu einem Viertel und die beiden Salzunger Berramüller zum anderen Viertel.

Erwähnenswert ist auch der Dorfteich in Ettmarshausen.

12. Der Buchensee, urkundlich bezeugt als *büchensee* HU VI 243, *buchensewe* 1445 HU VII 184; mundartl. *Bichesē*. Er liegt 0,6 km östlich von Wildprechtroda, inmitten flacher Saatsfelder — von Buchen ist weit und breit keine Spur zu sehen — und bildet einen kreisrunden Kessel mit einer Oberfläche von 340 m Umfang und 1,23 ha Flächeninhalt. Er erreicht nach Lotungen, die Dr. Halbsaß im Sommer 1901 vorgenommen hat, die ansehnliche Tiefe von 17 m, eine mittlere Tiefe von 11,8 m. Steil ist er in die ziemlich ebene Umgebung eingesenkt, seine mittlere Böschung von 24° ist größer als bei irgend einem Maar der Gifel. — Die abgefahrenen Profile (s. Skarte) ergaben folgendes Resultat: AB: 5, 11, 14, 17, 17, 16 m; BC: 12, 15, 17, 15, 14 m; CD: 13, 14, 17, 14, 12, 9 m. — Die Temperatur betrug nach den am 27. Juli 1901 vorm. 10 angestellten Beobachtungen in 1 m Tiefe: 21°, bei 3 m: 20,4°, bei 6 m: 15,6°, bei 8 m: 9,6°, bei 10 m: 7,7°, bei 17 m: 6,1° — fiel also von der 3. zur 4. Stufe um volle 6°. Im Plankton fanden sich hauptsächlich *Ceratium hirundinella*, Nauplien und Pteropode.

Der Buchensee hat anscheinend weder Zu- noch Abfluß; doch heißt es, der Dorfbrunnen von Ettmarshausen stehe mit ihm in Verbindung. Beim Volke gilt er für unergründlich; überhaupt ist die unheimlich stille Flut ein Sammelpfad der Sage. Vor alten Zeiten soll dort ein prächtiges Schloß gestanden haben, dessen Bewohner ein wüstes, sündhaftes Leben führten. Ein Wanderer, der daselbst vergebens Einlaß erbat, verfluchte den

Schloßherrn und die Stätte. Weiteres bei Bude, Sagen Nr. 601–603. — Das Eigentumsrecht am Buchensee steht gegenwärtig dem Geh. Staatsrat a. D. Dr. Max von Buttler auf Wildprechtroda zu. —

Zwischen Wildprechtroda und dem Buchensee, nur 100 m von diesem entfernt, liegt der Haferteich, der zur Fischzucht und zur Eisgewinnung dient und einen Flächeninhalt von 4 Morgen hat. Er wird vom Uebelröder Wasser durchflossen.

13. Die Hauenhofer Teiche, ursprünglich drei an der Zahl; einer wurde um 1850 trocken gelegt. Die zwei erhaltenen, die indessen bei hohem Wasserstand im Frühjahr einen See bilden, liegen östlich von der Bahnlinie. Abfluß erfolgt durch den Hechtgraben. Der Flächeninhalt beträgt 5, bez. 7 ha; ihre Tiefe bis 3 m.

Daneben früher noch der Z e m m e l- oder S i m m e l s e e, url. *schtbelehte sehe* 1360 HU, gegenwärtig eine Sumpfstelle; gehörte ehemals zum Gute Grammar. Heim, Chron. 392.

14. Der Grammarer Teich, jetzt trocken gelegt. Er hielt an 8 ha, war fischreich (40 Schock Karpfen) und wurde alle drei Jahre gefischt (Junder II 156). Seine Karpfen galten neben den Proffschaern für die schmachhaftesten.

15. Der Lange Simons- oder Knollbachsteich, 91 a, diesseits der Bahnlinie, beim Hof Knollbach.

16. Der Breitungser See („Schöne See“ bei Heim, Chron. 391, „Wüste See“ bei Junder) westlich Frauenbreitungen. Flächeninhalt etwa 30 ha. Er steht durch den Bachgraben mit der Werra in Verbindung. „Er kann nicht abgelassen oder abgezogen werden; er besetzt sich von selbst und zeuget allerhand Arten von Fischen in beträchtlicher Menge“ (Heim). „Der Wüste See hat zwar eine unergründliche Quelle, kann aber doch gefischt werden und halten sich in dasigem Moos und Rhor viele Wasser-Guden und Rohrdommeln auf“ (Junder). — „Herzog Ernst Ludwig zu Sachsen-Meiningen ließ zu Anfang des 18. Jahrh. unmittelbar an dem großen See ein Gebäude von Holz und darinnen einen großen Speisesaal und einige Stuben, eines Stockwerks hoch, aufführen, welches aber nach dessen Tode wieder eingegangen ist“ (Heim). —

Der Breitungser See ist nach landläufiger Ansicht ein Gewässer, das durch Aufschöbung der Werraufer und durch Eisbildung auf den tiefer liegenden Wiesen entstanden ist — ebenso wie der Erlensee und die Hauenhofer Teiche. Dagegen spricht aber nach Halbsaß ihre verhältnismäßig beträchtliche Tiefe, die 9 m erreicht; und zwar sind die Tiefen nicht etwa gleichmäßig verteilt, sondern sie zeigen sich ganz unvermittelt neben ganz flachen Stellen und ziemlich nahe dem Ufer. Es gewinnt daher die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß auch diese ausgedehnten Wasserflächen im ursächlichen Zusammenhang mit Auslaugungen von Gips, besonders aber von Steinsalzlageru wie Zechstein stehen, zumal nach den Geol. Erläuterungen zum Blatt

Altenbreitungen diese höchstens 100 m unter dem Berraspiegel liegen. Der Gehalt an Halogenen betrug im Oberflächenwasser 8 auf 100 000 Teile. —

17. Der Glashüttenteich („Büßer Teich“), oberhalb des vorigen, 2 ha haltend. Aufgefundene Bruchstücke von verglasten Häfen (Töpfen) deuten nach Brückner II 32 auf eine frühere Glashütte an jener Stelle hin. Durch das Teichgelände fließt die am Schwieberberg im Abtswald entspringende See bach (das Buxhöfer Wasser) zur Werra.

18. Trocken gelegt sind folgende außerdem in der Brettunger Seezone gelegenen Wasserbeden: Das Ziegelteichlein (45 a), der Neue Teich (87 a), der Auensee (etwa 5 ha), das Frühmessensteichlein am Fuße des Abtsberges, ehemaliges Dienststück des Brettunger Frühmessners; der Steinsee am Nordostfuß des Saukopfs; etwas oberhalb davon entspringt das Neuhöfer Wasser. Am Anfang des 19. Jh. beabsichtigte die herzogl. Kammer hier eine Schneidemühle anzulegen.

Über die Sumpfflora an den Brettunger Teichen vgl. das Schriftchen: Soolbad Salzungen, 5. Aufl. (1898) S. 100.

19. Der Moorgrund. Vgl. J. C. Ortman, Mähra. Salzungen 1844. Er dehnt sich zwischen der Mählberggruppe (südl.) und Rißel, Arns- und Widsberg (nördl.) aus, rund 7 km lang und durchschnittlich 1 km breit, ein Sumpfgebiet, dessen Fläche ehemals noch größer war. Am Rande desselben liegen die Ortschaften Mähra (More), Gumpelstadt, Proßisch (Bruchschische), Witzelroda, Neuendorf, Ritzendorf, Gräfenhof. Der ganze, auf Buntsandstein ruhende Moorgrund bestand ehemals aus einem von Wild belebten, mit Eichen und Buchen bestandenen tiefen Sumpf.

Als man 1842 einen Dorfstich daselbst eröffnete, fand man in einiger Tiefe umgestürzte Eichen und andere Bäume, deren Holz so fest war, daß weder Art noch Säge eindringen konnten. Auch traf man auf teils umgefallenes, teils noch stehendes Gehölz, namentlich Haselstauden, woran die Rüsse noch hingen. — In den Jahren 1609 und 1610 begann man mit seiner Trockenlegung, wobei er nach zwei Seiten hin durchstoßen wurde. Die Salzunger Amtsregister (Auf. d. 17. Jh.) haben zu den genannten Jahren folgende Eintragungen: 4 fl. 10 ggr. den 5 Deichgräben von Rieselbach, welche das Loch im Moor zugemacht; 3½ fl. dem Zimmermann Hans Eckard von Marzühl für die Rinne im Moorgraben zu legen; 6 fl. 11 ggr für Behrung bei Jobst Herbig, bei gn. Herrschaft erkundigt, ob der Moorsche Deich wiederum abgelassen sei. — Herzog Ernst der Fromme ließ das Moor bei Königsbrücke (zw. Mähra und Mährrigshof) schützen, so daß das Wasser bis in das Dorf-Moor trat und war willens, es in einen See umzuwandeln; er bot der Gemeinde ein Stück Wald im Moorgrund, die zwischen Mähra und Witzelroda 100 Ader große „Stiegelsheide“ (Stieglitzheide), zum Tausch an. Allein die Bauern erhoben dagegen Widerspruch, „da sonst das Futter spenget werden würde“. So unterblieb diese Anlage. Von dem einstigen großen Moor war nur das rund 30 ha große „Moor“ oder „Schaukelröhrig“ südlich Mähra übrig

geklieben. Das Schaufelröhrig erinnerte an entsprechende Bodenbildungen auf der Rhön: eine leichte, dünne Rasendecke war gleich einer Haut über die unterirdischen Fluten ausgespannt; wurde die zarte Decke an irgend einer Stelle schaufelnd bewegt, so pflanzte sich die Bewegung wellenartig fort. Die Stelle bildete eine fortwährende Gefahr für Menschen und Fuhrwerke. Das letzte Opfer empfing das „Röhr“ am 12. April 1810, wo ein Dienstknecht, vom Stüdighof in dunkler Nacht zurückkehrend, darin stecken blieb und umkam. — Im Jahre 1834 wurde auch dieser Rest durch die Bemühungen des Geometers und späteren Bürgermeisters Schüler in Salzungen in fruchtbares Wiesenland umgeschaffen; jetzt kann man es mit Roß und Wagen befahren. Zwei Abzugsgräben („Moorgräben“) entwässern die feuchten Lagen: der eine geht unter dem Namen Röhrigsbach nach Ober- und Unterrohn, der andere nach Sumpfstadt, Wigelroda und Barchfeld und bildet einen Nebenbach der Fische.

20. Einige stehende Gewässer und Sumpfstellen bei Möhra.¹⁾ Links vom Wege, der vom westlichen Ende des Dorfes Möhra nach Kupfersuhl führt, gleich hinter der Anhöhe, auf dem Acker des Landwirts Heinrich Haupttrud, liegt die Königsstutte (so die Bezeichnung auf der amtlichen Flurkarte, mundartlich „Kingsstütte“). Die so genannte Stelle ist einige dreißig Schritt lang und breit. Eine kuriose Sache bleibt es, so berichtet Wude in seinem Sagenbuch (1864), daß an heißen Sommertagen, wenn man glaubt, im Feld müsse alles verbrennen und Quellen und Bäche versiegen, die salztrockene „Kingsstutte“ auf einmal voll Wasser wird. Oft sicker es ebenso schnell wieder in den Boden als es gekommen, oft auch steht es so lange, daß die Sommerfrucht darinnen abstirbt. Wenn die Königsstutte voll Wasser steht, steigt das Getreide im Preise. — Dieser merkwürdige zeitweilige Wasserkümpel ging bei der Grundstückszusammenlegung an den damaligen Schultheißen Schmeer über, der ihn mit Erde und Steinen ausfüllte und trocken legte. Er ist jetzt in Fruchtland verwandelt, und die Erntefuder fahren durch ohne einzusinken. — Man vermutet, daß der unterirdische Wasserzufluß in Verbindung mit dem sog. Triftbrunnen stand, der links vom Wege nach dem Kotterteich quillt. Sein Wasser, früher in Holzröhren nach Möhra geleitet, floß noch vor wenigen Jahren durch die „Hohle“ ins Dorf. Gegenwärtig spendet er nur spärliches Raß, und auch in nassen Jahren fließt kein Tropfen mehr bis ins Dorf. Dagegen entspringt in dem Thal jenseits des Ettenhäuser Weges, westlich von dem Flurteil „Wasserfurche“, eine ziemlich starke Quelle, die man als unterirdisch rinnenden Abfluß vom Triftbrunnen und der Königsstutte ansieht.

Am Fuße des Kupfersuhler Berges, in der Wüstung Lauterbach, befindet sich die See ba („Säb“), ein zeitweise mit Wasser gefülltes Erdbloch. Sein Abfluß führt westlich nach dem Gebiet der sog. Alten Teichmühle. Diese selbst ist längst vom Erdboden verschwunden, doch ist zu vermuten, daß der

¹⁾ Nach Mitteilungen des Ortspfarrers G. Grosse.

Müller das ehemals reichlicher abfließende Seebawasser zu einem kleinen Teiche gestaut hatte.

Zwischen den „Gipslöchern“ und dem Weg, der über die „Trift“ nach dem Rotterteich führt, liegt das Matthiasloch, früher ein Lämpel, jetzt ebenfalls zu Ackerland geworden. Nur eine Vertiefung des Bodens deutet auf die ehemalige Beschaffenheit des Geländes. — Nicht zu verwechseln mit dem Matthiasloch ist das ihm ähnlich geartete Schmidtsloch, welches am Seitenkopf („Nebelkopf“) nach dem Rotterteich zu liegt. — In der Nähe des Seitenkopfs befindet sich noch ein sumpfiges Erbloch, die Filzlaus.

Zwischen dem Westfluß des Oberlänthaus und der weim. Grenze liegt endlich der nicht unansehnliche Rotterteich (0,3896 ha), der von Süden her durch ein kleines Rinnsal gespeist wird und nordwärts, nach Kupfersuhl zu, seinen Ausfluß hat. Der Name rührt von der Wüstung Rottorn (Cuttura) her. — Die drei Fischteiche bei Proßisch, der Domäne gehörig. Der größte (w.) hält 1,2350 ha, der mittlere 0,4820 ha, der kleinste 0,3873 ha.

21. Ein der Seegrube bei Rosdorf ähnliches Erbloch ist die Bärengrube neben dem Gelsprung bei Liebenstein, rechts neben dem Fahrweg, der am Liebensteiner Hochdruckassin vorbei in nördlicher Richtung nach dem Adamshaupt und Atterode fährt. Auch diese Vertiefung ist abwechselnd durch unterirdischen Zulauf mit Wasser gefüllt oder leer. (Mitt. von M. Halbig).

Die Wäunger Gegend.¹⁾

22. Der Schwallunger See ober die Gralacher Teiche, seit 1849 trocken gelegt. „Der große Teich hält 137 $\frac{1}{2}$ Acker“) und kann mit 160 Schock Karpfensechlingen auf drei Jahre besetzt werden; der untere hält 36 Acker und wird mit 60 bis 65 Schock besetzt. Das Wasser wird in beide Teiche durch ein Wasserbett, welches zu Schwallungen hinter dem Brauhaus gefaßt ist, darein der Mühlgraben fällt, aus der Werra geleitet. Bei diesen Teichen steht ein Fischhaus, mit zwei Stuben, Kammern und Stallungen, zum divertissement hochfürstl. Herrschaften bei der Fischerei.“ (Sunder 1704). — Gralach, jetzt Wüstung, war früher Sitz eines adligen Geschlechtes.

23. Der Altschwallunger Teich unter dem Windenhof, an der Mündung der Zillbach, jetzt trocken gelegt. Hier war früher eine Anhöhe, der „Alte Keller“, bei dessen Abtragung man Waffen und Werkzeuge fand. Dicht dabei der — ebenfalls trockengelegte — Trubelteich.

24. Die beiden Alenbachs („Almichs“) teiche, südlich Schwarzbach; Abfluß derselben nach der Schwarzbach. Der große A. gehört zum Flurbezirk Opfershausen, der kleine nach Schwarzbach. Ersterer hält 1,0483 ha, letzterer 0,2306 ha. Beide sind Eigentum des Herzogl. Domänenfiskus.

25. Der Schildbachsteich mit Wiese, Flurbezirk Eckardt, südlich vom Ort. Abfluß nach der Schwarzbach; Areal 1,7628 ha.

¹⁾ Nach Angaben des Herzogl. Amtsverwalters Rat Röhrer in Wäungen.

²⁾ 1 Meiningen Acker (zu 160 □ Ruten) = 28,976 a.

25 a. Zur Wüstung Alt- oder Niederschwarzbach (Wafunger Flur) gehören nach Germann, Neue Beitr. z. Gesch. d. Alt. 1890 S. 42 mehrere jetzt in Wiesen umgewandelte Teiche, darunter der südlich von Schwarzbach gelegene Klosterteich, der sehr schwachste Fische geliefert haben soll; er wurde von den aufgestauten Schwarzbachwassern gespeist, bis man 1808 die Wiesenkultur einträglicher fand.

25 b. Vier ehemalige Teiche im Büttnersgrunde, zur Wüstung Träbes gehörig, erwähnt Germann, a. a. O., S. 41.

26. Der Schambachsteich, am Ausgang des Schambachsthal's, zwischen Schwallungen und Wafungen: 1517 genannt als ein seche im Schanbach gelegen, im Besitz des Wilhelmiter-Klosters zu Wafungen, ihm verliehen von Philipp Diemar. Vgl. Germann, Wilhelmiterl. Wafungen S. 55. — Jetzt meist Wiesen.

27. Der Riethsee, in Wafunger Flur, (Plannummer 3247 $\frac{1}{2}$), Eigentum des Herzogl. Domänenfiskus, jetzt zum größten Teil trockengelegt, bis auf 0,5048 ha. Flurname: Die Riethwiesen.

28. Die 2 Teiche in der Grumbach, in Wafunger Flur, Plannummer 3561 und 3562, Eigentum des Domänenfiskus, um 1870 angelegt. Areal des größeren 0,5030 ha, des kleineren 0,1028 ha.

29. Die Kirschenhöfer Teiche, soweit sie in Schwallunger Flur gelegen waren, in Wiesen verwandelt. Die im Hinteren Kirschenhof liegenden 2 Teiche, zum Großh. Weimarischen Forstbezirk gehörig, halten mit der anliegenden Wiesenfläche 0,954 ha, wovon etwa 0,40 ha auf die Teiche kommen (Mitt. d. Großh. Oberförsters Krause).

30. Der Stocksee in der Sachsenbach, Flurbzirk Schwallungen, früher zur Wüstung Strahlendorf gehörig. Vgl. Germann, Wilhelmiterl. Wafungen S. 88.

31. Die Oberförnbacher Teiche im Wafunger Forst, 0,4 ha, Eigentum des Großhagl. Weim. Kammerfiskus, der es vom Meininger Fiskus ertaufchte.

32. Der Siefertsteich, ehemals Bestandteil der Wüstung Siefert's, jetzt zur Flur Möders. Aus ihm entfließt der Mödersbach, ein Seitenbach der Schmalkalde. Er ist Eigentum der Wüstungsbesitzer und hält 0,1506 ha.

Der Meininger Bezirk.²⁾

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden nach Emmerich's Archiv II 48 vom herrschaftlichen Grundeigentum 1012 $\frac{3}{4}$ Ader 57 $\frac{3}{4}$ Ruten als Fischteiche benutzt. Die Teiche im Amt Maßfeld allein hatten über 500 Ad. In der Flurmarkung Untermaßfeld waren 107 Ad. 81 $\frac{1}{4}$ Ruten und in der Flurmarkung Hermannsfeld 368 $\frac{1}{4}$ Ad. 17 $\frac{3}{4}$ Ruten unter Wasser. — 1834 dienten nur noch

²⁾ Hinsichtlich der statistischen Angaben mit Unterstützung des Hzgl. Katasterkontrollieurs Kriebisch bearbeitet.

310 $\frac{1}{4}$ Aa. 80 $\frac{1}{2}$ Auten der Fischelei, und 701 Aa. 120 $\frac{1}{2}$ Auten waren der Landwirtschaft, größtenteils dem Wiesenbau, wieder zugewendet worden. Viehzucht und Ackerbau haben durch Trockenlegung der stehenden Gewässer bedeutend gewonnen, die Gegend an gesunder Luft und Lage und wahrscheinlich auch die öffentlichen Kassen an Einkünften.

33. Die Stelle der 4 ehemaligen Teiche bei Untermaßfeld, bezeichnet jetzt die „Teichwiese.“ — 34. Frühere Fischweither bei Vibra trugen die Namen: Großer See, Kleiner See, Reifigsee (Vgl. Hartmann, Vibra, Vereinschriften Heft 13, S. 97). — 35—37. Eingegangen sind gleichfalls der Teich bei Oberharles, die Steppershäuser Teiche und 4 $\frac{1}{2}$ Aa. Teiche bei Nordheim. Dagegen besteht in Nordheim gegenwärtig noch der 0,5834 ha große Teich beim alten Brauhaus und der Teich in den Grundwiesen mit 0,68 ha, welcher letzterer um 1882 neu angelegt wurde. — 38. Trocken gelegt ist ferner der Bitthäuser Hofteich. Um die Mitte des 18. Jahrh. legte der Oberst von Alten in der zur Gemarkung Belrieth gehörigen Wüstung Bitthausen auf gerodetem Waldboden ein kleines Gehöfte und zugleich, in Ermangelung von Quellwasser, einen Teich zur Aufnahme von Schnee- und Regenwasser an.

39. Gegenwärtig sind unter den stehenden Gewässern im Meininger Bezirk sonst noch die beiden Teiche im Englischen Garten zu Meiningen, der Große und der Kleine T., namhaft zu machen. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts von dem kunstsinnigen Herzog Georg I. zugleich mit dem Park angelegt, wurden sie durch eine Zuleitung vom Marktwasser aus und vom Kirchnerbrunnen aus gespeist. Die umgebenden Baumgruppen und Rasenflächen, die künstlichen Grotten und Ruinen in ihrer unmittelbaren Nähe machen die Anlage zu einer Zierde der Stadt. Reges Leben entfaltet sich auch im Winter auf und an dieser Fläche, wenn unter den Klängen der Militärmusik die muntere Jugend sich hier am Schlittschuhlauf ergötzt. Das Areal der beiden Teiche beträgt 0,8982 ha.

40. Die Seeba und das „Träbeser Loch.“

Südöstlich vom Dorfe Seeba lag einst der „See,“ im Volke „das Seeh,“ woher ja das Dorf seinen Namen hat; seit 1831 ist er in Wiesen umgewandelt. Er war nach Juncker 7 Klafter tief und hatte 13 Acker im Umfang, konnte aber nicht abgezogen, auch wegen der vielen Raubfische nicht mit Karpfen besetzt werden. Nach den Katasterplänen hält seine Fläche 5,9226 ha.

Das Träbeser Loch ist ein östlich vom Dorfe Träbes, im Sattel zwischen der Großen und Kleinen Geba gelegener, fast kreisrunder Erdfall im Gebiete des Wellentalks. Sein Umfang mißt an 400, seine Tiefe an 20 m, sein Areal beträgt 0,8226 ha. Es hat die Gestalt eines umgekehrten Zuckelhutes oder Kegels und ist im Innern mit Buschwerk und hohen Bäumen bewachsen. Geologisch ist seine Entstehung durch eine Auslaugung von in den Röt eingebetteten Gipslagern zu suchen. (Geolog. Erläut. Blatt Heltershausen S. 11).

Die Sage erzählt (Buche Nr. 726; Buchstein, Sagenschatz III 124; Bischof, Thür. Sagen II 48): Eine sterbende reiche Witwe verteilte ihre Habe unter ihre beiden Söhne. Als man bei der Auseinanderlegung an eine große Wiesenfläche kam, wollten sich beide Brüder dem Willen der Mutter nicht fügen und gerieten so heftig aneinander, daß sich die sterbende Mutter darüber arg entsetzte und das Grundstück in der Weise verfluchte, daß sich das zu jener Zeit mit Wasser gefüllte Träbeser Loch noch in selbiger Nacht entleeren und die Wiese in Grund und Boden hinein verderben möchte. Am andern Morgen war der tiefe Träbeser Trichter leer und die verfluchte Wiese in „das Seeb“ verwandelt.

41. Das Stedtlinger Moor, „Tiefer See“, 1 km westlich von Stedtlingen, auf drei Seiten von Wald eingerahmt. Es ist mit einer 25 cm starken zitternden Moosbede überzogen und ähnelt den Rhönmooren. Viele seltene Moospflanzen werden hier gefunden, Ranunkelarten, Droseren, Ubularien und die schönblütige Moosbeere. Die Stedtlinger benutzen das Moor zum Flachsrösten, indem sie Löcher in die Moosbede graben und den Flachsbüschel hineinstecken. Das Wasser darunter ist ziemlich tief, und es ist nicht ohne Gefahr auf der trüglischen Pflanzendecke zu wandeln. (Brückner LR. II 150). Sein Flächeninhalt beträgt 3,7734 ha.

42. Der Peterssee, $\frac{1}{2}$ km westlich vom Stedtlinger Moor, schon längst in Wiesenland umgewandelt, ein Areal von 5,2346 ha, doch noch jetzt als alter Seeboden erkennbar. „Im Eichholz ist ein altes Gemäuer zu sehen, die Peterskirche genannt; es liegt auch ein großer Teich dabei, so der Peterskirchenteich heißt, gehört dem Herrn Baron von Stein“ (Junder II 87). — Südwestlich davon der Forstbezirk Wildmoor, „so lauter Morast und Wasser ist“ (Junder a. a. O.).

43. Der „Hermannsfelder See“, dessen Gesamtfläche 103,6764 ha betrug, ist durch Herzog Georg I. im J. 1800 gänzlich trocken gelegt und in eine Acker- und Wiesenfläche verwandelt worden, nachdem der benachbarte Kleine See schon 1607 eingegangen war. Vgl. die Acta über den G. S. 1551 ff. in der Einladungsschrift des Henneb. Alt. B. 1882, 165. — Joh. Mich. Heinrichs Abhandlung vom Hermannsfelder See in J. H. Reinhardts Sammlung seltener Schriften. Coburg 1763. — Ferner die Abhandlung „Seebiscours von dem unter Hermannsfeld in der gefürsteten Graffschaft Henneberg gelegenen großen See, gehalten von Hydrophilo, Limniandro und Halieno als dreien Seeverständigen, aufgefunden und zu Papier gebracht von Historiophilo.“ Coburg anno 1668. Der wahre Auctor dieses Tractätgens, sagt Junder, ist M. Joh. Seb. Gütth, dessen Fleiße wir auch die Meiningische Chronica zu danken haben. — Auf Gütth fußend, berichtet Junder, Thre II 150:

„Der Hermannsfelder See liegt an einem leimigten und fast thonigten Boden, welchen die Karpffen sehr lieben, und ob er wohl von anderen Flüssen keinen Zugang hat, so gebricht es ihm doch niemals an Wasser und wird solches, weil der See ganz thalhängig, von Schnee- und Regenwasser häufig vermehrt. Darbey ist noch ein kleiner Teich, ingleichen unten bey dem Fischhaus, darth sich die Hochfürstl. Herrschaften und dero Beampte, welche der Fischerey abzuwarten haben, die Zeit über anhalten. Sechs Behälterlein, in welchen die Karpffen aus dem großen See durch einen hierzu gefertigten Wassergang getrieben und darin desto bequemer

Aussonderung, Verkauf und Vertheilung gehalten werden. Vor langen Jahren soll er ausgemessen und 741 Ader groß befunden worden sein. Anno 1585 aber hat man ihn wieder gemessen und mehr nicht als 337 $\frac{1}{2}$ Ader gezählt, den Ader zu 150 Ruthen gerechnet, in welcher Größe er auch bis dato steht.

Vor Zeiten hat man ihn mit 1000, jezo aber mit 600 Schoß Karpfen besetzt, die Hechte, Schleien, Barschen und andere dergleichen Fische, von welchen die Brut zurückbleib, ohngerechnet. — Den 10. Theil aller Unkosten an Bauen, Seewerk und dergleichen trägt das Kloster Wilbhausen wegen des genießenden Zehendes. Hingegen hat hochfürstl. Herrschaft zwey Schoß Bege Karpfen oder in deren Ermangelung zwey Schoß der größten Karpfen, so im Teiche vorhanden, von der ganzen Fischerey vorauszunehmen. — Gewöhnlich werden an die 500 Centner Karpfen ohne die anderen Fische gezogen, welche von sonderbar gutem Geschmack sind. Alle drei Jahre im Herbst wird er gefischt und muß zum Ablaufen wenigstens 6 bis 8 Wochen Zeit haben. — Das Kloster Wilbhausen hat den zehnten Teil aller Fische (ausgenommen die Seglinge) oder den Werth an Geld zu genießen, vermöge einer Stiftung Bischof Gebharten von Würzburg, der ein geborner Graf von Henneberg gewesen, und Grafen Berthold und Poppo zu Henneberg de anno 1153, deren auch Spangenberg fol. 91 erwähnt. Hingegen muß das Kloster auf die Maake, wie vorgebach den 10. Theil aller Unkosten tragen und noch überdieß zur Zeit der Fischerei durch die dahin abgeordneten fratres 15 Halß Rappen von weisen wälden Rümleins Luch herbey schaffen und gewissen Personen, so bei der Fischerey im Namen der Herrschaft und des Klosters zu verrichten haben, austheilen, die Halsstragen aber müssen eben dieses Luches sein, wie es die patres im Kloster zu Rutten tragen und hat es das Kloster auf seine eigenen Unkosten und auf solche Weise verfertigen zu lassen, daß sie mit vorhaben dem Bister ringsumher an den Enden zwischen Wälden mit schwarzen Chordern eingelegt seyen. Neben diesem Halsstragen muß auch von dem Kloster jeder Person ein Unterkleid von schwarzem Seinentuch und ein Duzend neuer rother Hesteln gereicht, auch den Fischern alle Morgen früh zur Suppen zwey Maß oder ein Viertel Wein und ein Tischlöffel voll Ingber gereicht werden, damit sie sich vor der Kälte im Wasser desto eher erhalten können. Ingleichen auch ein Gewisses an Schmeer, ihre Wasserstiefel damit zu schmieren; sowohl auch alle Gewürze so zeit während der Fischerey aufgehen, allein dahin und herbei zu schaffen.

Unten fast am Ende des Sees liegt eine Insel S. Wolfgang genannt . . . Auf die Insel geht und fährt man über einen breiten Damm, in dessen Mitte eine Zugbrücke, damit man in Feindesgefahr vor einem schnellen Einbruch sicher sein möge. Anno 1682 haben Herrn Herzog Bernhards hochf. Durchl. ein schönes Lustschiff, um in Sommerzeiten auf dieser See zu fahren, bauen lassen, welches ich auch noch daselbst anno 1703 gesehen. Der hochfürstl. Bildmeister daselbst, Herr Hans Wolf Graner, erzählte mir damals einen gewiß recht denkwürdigen Zufall. Nehmlich anno 1674 marchirte Churf. Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, gloriwürdigster Gedächtniß, mit seiner Armee in Franken durchs Hennebergische. Dero Page und Tafelsteher, welcher zu viel getrunken hatte, ging voraus und wollte sein Pferd bey dem Henslein, so über dem Zapfenloch steht, tränken, er stürzte aber ohnwissend der basigen Höhe und Tiefe vom Damm herab ins Wasser, hielt sich jedoch so lange an dem schwimmenden Pferde, bis er unter das Häuslein an das Schuß Brett des Zapfenloches kam. Der Verwalter des ohnweit daran gelegenen freyherrl. Steinischen Gutes den Sturz ersehend, sprengte sofort die Thür des Zapfenhäuschens auf, ergriff den Pagen beym Arm und zieht ihn heraus, erniedrigt sofort das Schußbrett, damit das Pferd durch den mit Mauersteinen gewölbten Ausfluß durch, unter dem Damm hin und in den Abfall oder Graben kriechen kann; wie auch beschehen. Der Page setzte sich wieder auf sein Pferd und eilte mit Freuden wieder davon. Se. Churf. Durchlaucht, als Ihro solches erzählt worden, haben gelacht und mehr nicht gesagt als dieses: Warum ist er nicht draußen geblieben?! Der Bildmeister hat damals als Jäger höchstermelten Churfürsten auf der march-route mit Vorreiten bedient und alles selbst mit

Augen gesehen. — Wenn der Page im hienunter Stürzen wäre sitzen geblieben, so hätte er ohnmächtig zugleich mit dem Pferde können durchkommen, sondern ohne anderweitige Rettung erkaufen müssen.“

Auf den Fischzehen, welchen das Kloster Willbhausen schon seit dem 12. Jahrhundert genoss und der nach Aufhebung des Klosters an Würzburg überging, leistete der Großherzog von Würzburg nach dem Staatsvertrag vom 20. Juni 1808 gänzlich Verzicht, nachdem bereits 1789 ein Vergleich geschlossen worden war, demzufolge das Kloster statt des Fischzehens jährlich 10 Zentner Karpfen erhielt. (Walch, Beschreibg. S. 152.) Noch im Jahre 1791 feierte Herzog Georg auf diesem Teich und in dem nahen Walde ein Volksfest (ebenda).

Nach der Trockenlegung des Teiches wurde das Gelände teils an die umliegenden Gemeinden verpachtet, teils zum Turmgut geschlagen.

II. Im Grabfeld.

An herrschaftlichen Teichen zählt die R ö m h i l d e r Amtsbeschreibung — und danach Zunder — die folgenden drei auf:

1. Den Merzelbacher,
2. Den Gleichamberger,
3. Den Eichauer Teich.

Der Merzelbacher Teich, 3,4 ha groß, lag am Fuß des Großen Gleichbergs. Herzog Heinrich von Römhill (1676—1710) ließ ihn im Jahre 1695 ausfüllen, um an dieser idyllischen Stelle ein phantastisches Lustschloß aufzuführen. Die Stelle ist jetzt eine ebene, länglich rechteckige Wiesenfläche das „Kleine Hanfland,“ damals wie heute von hochstämmigen Eichen überragt (Vgl. Jacob, Herzog Heinrich, Vereinschr. 21, 50 ff.)

Der Gleichamberger herrschaftliche Teich war 6 Aa. groß. Er ist jetzt entwässert und zum Kammergut Buchenhof geschlagen.

Der Eichauer Teich („Träger See“), 40 Aa. groß, ursprünglich Eigentum der Nachbarn, dann an die Herrschaft veräußert, jetzt in Wiesen („Herrschaftliche Teichwiesen“) umgewandelt.

Der Ertrag der genannten drei Teiche, jährlich 8—17 Zentner Fische, deckte zur Zeit der Regierung Herzog Heinrichs nur zum kleinen Teil den Bedarf der Hofhaltung an Karpfen. (Jacob, Herz. Heinrich S. 38.)

4. Auch der an der Südostseite der Stadt und des Schlosses Römhill gelegene „Bürgersee“ wurde von Herzog Heinrich erkaufte und durch drei Abzugsgräben 1676 trocken gelegt. Aus der gewonnenen Fläche entstand der Herzogliche Lustgarten — jetzt „Herrengarten“, in fiskalischem Besitz. Der „Stadtgraben“ des Herrengartens hat zwei Drittel seiner ursprünglichen Breite verloren. Hinter dem Domänengehöft liegt der „Herrensee,“ jetzt Wiese, zum Domänenamt gehörig.

Weiterhin sind bemerkenswert folgende Fischteiche:

5. Der Exdorfer Fischteich im Ried,
6. Zwei Feuersteiche in Haina.

Eingegangen sind der Obere und Untere See bei Simmershausen, von der Sulze durchflossen (Seegraben). — Einer von diesen ist vermutlich der 1602 aktenmäßig bezeugte „Reitsee“, bei welchem die Hildburghäuser Landwehr endigte (Neue Zf. S. 60). — Die Totenlache bei Eicha.

Die Hildburger Gegend.

Herrschaftliche Teiche waren hier laut der Amtsbeschreibung von 1666:

7. Eine Teichstatt von 4 Aekern in Gompertshäuser Flur, im „alten Geheeg“ gelegen, so jezo zu Arthfeld zugerichtet.

8. Der große See unterm Schloß Hildburg oder Hundshaut genannt. Er ist anno 1558 ausgemessen und an solchem 80 Ader befunden worden, wie beigelegter Riß zeigt. (Der Riß, in Wasserfarben ausgeführt, stellt dar: 1. den Sehedamm, 2. auf diesem das „Brasselhaus“ — durch welches das Wasser aus dem Teich in die einzelnen Fischbehälter eingelassen wurde —, 3. das Gewelbe durch den Damm, 4. die Ausflüßung, 5.—8. die Behälter, 9. die steinerne Brücke, 10. das Wacht- oder Fischhäusgen. Ein zweiter Plan veranschaulicht Gestalt und Größe des eigentlichen Teiches). Die Beschreibung fährt fort: Der Hundshaut wird insgemein besetzt mit einem Schoß Streichlarpfen und 70 bis 86 Schoß Karpfensatz. Ist ein Teichwärter, der Achtung auf solchen See hat und des Winters aufsetzen muß, bestellt, nemlich Wolfgang Rhein, hat jährlichen zur Besoldung 5 Sommer Korn und die Grasnutzung am See herum.

9. Nicht weit davon befand sich ein Teichlein an dem Sarrbach in Holzhäuser Flur, an der coburgischen Grenze. Oberhalb desselben stand das Füllenhäus.

Ferner ist durch die mehrerwähnte Amtsbeschreibung das Vorhandensein folgender Teiche bezeugt:

10. Ein Teich am Anfang des Giersthal, in Colberger Flur.

11. Das Billmuthhäuser Rühseelein, am Birfig.

12. Teiche am Anfang des Selbachs bei der Ursel-Eiche in Abingshäuser Flur.

13. Ein See am Anfang des Seegrundes (Seegrabens) an den „Gesprähfeldern“, in Gompertshäuser Flur.

14. Der Alte und der Neue See an der Gellershäuser Flurgrenze.

15. Das Riether kleine Seelein, an der Grenze.

16. Der Schultthesen-Teich an der Schweinsgrube, am Ursprung des Hoffstättloßes, Flur Hellingen.

17. Ein Seelein am Hellingener Bach.

Gegenwärtig giebt es noch folgende stehende Gewässer in dieser Gegend:

18. Ein Teich in Gellershäuser Flur, ein Teich in Hellingener Flur, der Birfigts- und Dorfsee bei Räßlik, Altheilingen und Oberer Teich bei Bindenan, der Feuerreich und Schafteich bei Poppenhausen.

19. Der Stressenhäuser Teich, in der Flutzeit unter Wasser, in trockenen Jahren eine sehr ergiebige Wiese. Urkundlich das sowelin, 1660 noch ein Areal von 153 Ader (Brückner II 315).

20. Der Teich am Fuß des „Sungenholzes“ im Flurteil „Seelein“ bei Streufdorf, der Ursprung der Ared.

III. Im Meiningerischen Oberland.

In der Themarer Gegend.

1. Erwähnung verdienen der Alte Feuerteich im „Roth“ bei Grub, der Schmeheimer Teich, der Schloßteich in Marißfeld und die ehemaligen Kloßterteiche bei Trostabt.

In der Hildburghäuser Gegend.

2. Als Hildburghäuser „Ratsteiche“ werden bereits im 16. Jahrhundert genannt: Der Feuerteich, der Bohrteich bei der Oberen Mühle, der Gemauerte Teich im Heiligen Grund, der Hechteich, die Obere und Untere Ruhränke, der Obere und Untere Ruhteich im Kaltenbrunn (Vgl. Human, Chronik von Hildburghausen S. 329).

Der Feuerteich im Nordosten der Stadt, 0,45 ha haltend, wird jetzt nicht mehr zu Fischereizwecken verpachtet, wie noch 1874, wo er mit 5 Schock Saikarpfen besetzt war und danach 1877 252 Mt. Pacht ertrug, sondern dient nur zur Eisnutzung und als Reservoir für Feuerlöschzwecke.

Der inzwischen eingegangene Kleine Feuerteich wurde 1779 von der Herzogl. Kammer verkauft.

Oberhalb des Feuerteichs sind noch zwei kleinere Teiche gelegen, im Privatbesitz; ebenso zwei Teiche zunächst dem Schützenhof (Bodensteinscher L.). Hierzu kommt noch der Rottnagelsche L. an der Weitersrodaer Straße.

Die Teiche im Kaltenbrunn sind 1849 eingeebnet worden.

3. Der Grenzteich (Rüßenteich, Rüssenteich, „Gerstengereuder Seehe“ 1602 im Landwehrverzeichnis Neue R. S. 59) im Dambachgrund, an der Gerhardsgereuth und Hildburghäuser Flurgrenze. „Welcher See den Hülperhäusern halbig gehöret und denselbigen auch mit einander fischen; in demselbigen See ist ein großer Margstein gestanden, welcher aber vor ecklichen Jahren (also um 1590) abgebrochen, uff der einen seiten das Fürstlich Sächsische Wappen, uff der andern Seite die Henne.“ — Die Verpachtung des Grenzteiches ist in der Weise geregelt, daß je zwei Jahre die Stadt Hildburghausen und zwei Jahre Gerhardsgereuth den Pacht einnimmt. Der Teich ist zur Zeit trocken gelegt.

Außer den Dorsteichen (Weeden, Tränken) sind in Hildburghäuser Gegend an nützlichen Fischteichen vorhanden:

4. In Ebenhards drei Teiche, in Weitersroda der Feuer- oder Zieglersteich, in Harras (jetzt zum AGN. Giesfeld) der Kleine, der Große und der Gemeindeteich.

5. Dem Kloster Weilsdorf gehörten — nach Human, Kloster Weilsdorf S. 93, 124 — in seiner Blütezeit folgende, jetzt größtenteils eingegangene Teiche:

Der „Obere See“ am Mühlbach, ein Teich am Kappelsbach, ein „See“ an der Kreuzanspann unter dem Kloster; der Untere Schaffsee (12 Ader 13 Ruten), der Obere Schaffsee (halbsogroß), der kleinere „Untere Teich“ am Vorderen Behnerhaus, der Lange Mittlere Teich und ein Teich bei Würden.

6. Im ehemaligen Amt Giesfeld lagen der Gotha diplomatica (1714) zufolge nachstehende herrschaftliche Fischteiche:

- a. Der Große und der Kleine Giesfelder Teich.
- b. Ein Forellenteich bei Giesfeld.
- c. Der Seigerteich bei Unterneubrunn.
- d. Der Kleine Teich an der Drahthütte.

Schon 1853 war davon nur noch ein Teich bei Giesfeld übrig.

7. Hierzu kommen noch 7 Flößteiche: an der Gabel; an der Neubrunn, oberhalb Gießkübel; an der Biber, oberhalb Fehrenbach; an der Werra, oberhalb Sophienau; an der Saar, oberhalb Saargrund; im Pechgrund, unterhalb Friedrichshöhe; am Sudenbach, Flur Neustadt a. R. „Die Flößteiche hatten bloß den Endzweck, das Wasser vor Beginn der Brennholzflöße zu sammeln; da solches zu kalt ist, um Karpfen darinnen zu halten, so ließ man sie größtenteils wieder eingehen, da anjehs das Holz besser genutzt wird, als es in Klastern zu verflößen.“ (Stekler v. Sprengschsen — 1780 — S. 40). Von den genannten Teichen sind die bei Gießkübel, Fehrenbach, Sophienau und Neustadt in Privathände übergegangen und dienen Fischerei- und Stauzwecken. Die übrigen sind z. T. trocken gelegt und ihre Fläche aufgeforstet, da seit einigen Jahren die Flöße von der Domänenverwaltung nicht mehr ausgeübt wird.

8. Im Gemeinde- oder Privatbesitz sind ferner folgende Gewässer: In Brunn sechs Teiche, darunter der Abtsee am Fußweg nach Würden, in Schwarzbach drei Teiche, bei Gosmannsrod zwei Teichlein an der Weissa, der Seeteich, der Hermesteich (Hermannsteich), zwei Teiche an der Giesfelder Grenze, der Berfert's (Bergsfrids-)teich (Brüdnere RR. II 332), bei Poppenwind der Mönchsteich, jetzt ein — angeblich grundloser — Sumpf; der Name wird mit dem — sagenhaften — Kloster auf dem Berg Vogelherd in Verbindung gebracht. Er war früher herrschaftlich; vergl. RR. S. 64: „Zwischen den Gränzsteinen (sächsisch-henneb. Grenze) und der sog. Landtwehr lieget der Mönichs-Teich und wird von der Herrschaft zu Hildburghausen von Jahren zu Jahren gefischt und genossen.“

9. Vier Teiche bei Steudach: Schleienteich, Langer Teich, Eßenteich, Schilfteich.

IV. Die Sonneberger und Gräfenhäuler Gegend.¹⁾

1. Im Amtsbezirk Sonneberg ist zunächst bemerkenswert die Heubischer M ü ß auf dem Binder Plateau, deren mooriger Grund vielfach Irrlichter und Krankheiten erzeugt. Seit 1826 hat man durch Abzugsgräben das Sumpfgelände teilweise entwässert und dabei ergiebige Torflager gewonnen. Das Gelände umfaßte ursprünglich 100 Morgen; gegenwärtig ist es zu Wiesen, Felbern und Wäldern umgewandelt, auch wird Torf gestochen.

2. Von ähnlicher Beschaffenheit sind kleinere Gebiete 1 km westlich von Bettelheiden. Es giebt da eine „Ungetreue M ü ß“ (wegen des unsicheren, schwankenden Bodens), sogar eine „Stinkende M ü ß“. Torf gewinnt man daselbst nicht.

3. Erwähnung verdienen ferner:

Der Wächtersteich bei Bernhardtsthal (0,20 ha), 739 m hoch F. Der kleine Teich bei Marienthal an der Rögitz;

Der Dorsteich in Spechtstbrunn;

Drei kleine Teiche in der Mulde westlich von der Ziegelhütte bei Sonneberg;

Am Westfuß des Eichbergs der Kleine und der Große Scherfenteich²⁾ (letzterer 0,14 ha), der Bagenteich³⁾ (0,19 ha), und der im Jahre 1899 angelegte Mühlteich (0,24 ha).

4. In den Bodentwiesen nordwestlich vom Bagenteich lag früher der größere Wirtsteich, dem Wirt-Peter in Mürschnitz gehörig. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam in die Gegend ein reisender Künstler, der an einem lauen Sommerabend in dem Teiche Tauchervorstellungen geben wollte. Auf dem Damme war ein hohes Gerüst errichtet und aus der ganzen Umgegend, besonders aus Sonneberg, war viel Volk herbeigeströmt, um den Kühnen zu sehen, der sich dem „schwarzen Schlund“ anvertrauen wollte. Bengalische Flammen erleuchteten die weite Wasserfläche und unter den Klängen der Musik stürzte sich der Taucher — die brennende Tabakspfeife im Mund — kopfüber in die Tiefe. Große Erwartung ringsum! Einige Blasen stiegen auf, aber — den Jüngling sah niemand wieder, wenigstens nicht lebendig. Der Ärmste hatte durch einen Pfahl auf dem Grund des Teiches seinen Tod gefunden. So endete in tragischer Weise die große Vorstellung im Wirtsteich!

5. Drei etwa quadratische Teiche unterhalb des alten Kreiskrankenhauses in Bettelheiden, jeder etwa 0,2 ha messend. Etwas weiter östlich der im Jahre 1900 angelegte sogenannte Mariensee bei der Restauration Marienthal (0,78 ha).

¹⁾ Auch bei diesem Abschnitt lieh Hl. Major dem Vf. weitgehende Unterstützung.

²⁾ So genannt nach dem früheren Besitzer Scherf.

³⁾ Bag war der Spitzname des früheren Besitzers.

Die 6 letzten Teiche liefern den Sonneberger Brauereien das nötige Eis.

6. Einige kleinere Teiche bei Mürschitz;

Eine Gruppe von etwa 15 Teichen $1\frac{1}{2}$ km westl. von Bettelhefen, südl. vom Isaal, darunter der Stodsee, der Froschteich (0,92 ha und der Kumpelsteich (0,77 ha);

Zwischen den beiden letzten liegt ein Teich mit 0,56 ha. Von den drei Teichen westlich vom Froschteich mißt der größte 0,58 ha;

7. Der Gänseteich in Schwarzwald bei Mengersgereuth (0,39 ha);

8. Der „Große Teich“ $1\frac{1}{2}$ km südsüdöstl. von Hönbach, dicht an der Coburger Grenze (2,45 ha);

9. Der Teich beim Rohhof südl. von Unterlind (2,26 ha);

10. Der lange Cronacher Teich nördl. von Örlsdorf, der größte des Sonneberger Kreises (3,50 ha);

Der Binsenteich, $\frac{1}{2}$ km nordöstl. vom vorigen (1,15 ha);

Der Jägersteich in Örlsdorf (0,79 ha);

Der Afterbachsteich östlich von Örlsdorf (0,87 ha);

11. Der Teich im „Langen Rain“ $1\frac{1}{2}$ km südwestlich von Sichelreuth (1,46 ha). Zwischen diesem Teich und der Fränk liegt eine Reihe kleinerer Teiche dicht an der bayerischen Grenze;

12. Die Teiche im Rotheuler Wüstungsgebiet.

13. Der Pferdeteich in Lindenberg (0,68 ha);

14. Der Teich „im Rottenbach“ $1\frac{1}{2}$ km südsüdwestl. von Lindenberg (0,87 ha);

15. Der Mühleiteich in Schierschnitz (2,39 ha);

16. In Neuhaus der Hönsteich* (0,47 ha) und der Teich in den an der Westseite des Ortes liegenden Brauwiesen (0,79 ha);

17. Die Teiche im Hallholz 1 km nordöstl. von Hottmar, der größte mit 1,00 ha.

18. Die Gräfenhäuser Berggegend hat für Teichbildung zu wenig Wasser, den Tälern mangelt die Breite. Erwähnenswert ist der ehemalige herrschaftliche Grubenteich bei Buchbach, jetzt zu Wiesenland umgewandelt und veräußert.

19. Die Stadt Behesten ist im Halbrund um einen Teich gelagert. Östlich von der Stadt sind die drei Erlichsteiche;

20. Ferner verdienen Nennung ein Teich im Kaufschbach, mehrere kleine im Glodenbach und ein größerer im Großen Grund östl. Brennersgrün; der Schwarze Teich westlich von diesem Ort im Quell-

*) Vielleicht „Höhnteich“, etwa nach einem Manne Namens Höhn (?). Übrigens ist anstatt dieser auf den Katasterkarten begegnenden Bezeichnung im Volke gebräuchlicher die Benennung: Mühleiteich.

gebiet der Dobra. Auf die sumpfige Beschaffenheit des Bodens in der Umgebung des Becksteins lassen schon die Ortsbezeichnungen „Schwarze Aue“, „Schwarze Sutte“, „Rohrbach“ schließen.

V. Saalfelder Gegend.

Über die im ehemaligen „Amt“ Saalfeld befindlichen Teiche giebt die Amtsbeschreibung von J. 1673, veröffentlicht von Professor E. Koch in den Saalfischen 1897 ff., folgende Auskunft:

1. Ins Amt (b. h. der Landesherrschafft) gehört nur ein Teich, der Wellenbornische Teich genannt, so zwischen Ober- und Unterwellborn gelegen und $3\frac{1}{2}$ Acker halten soll. Darinnen werden zu iederzeit nur Begtarpen enthalten, und was sie vor Brut und Säcklinge zengen, damit werden die Stifftsente besetzt. Die Nutzung dessen kompt ungefehr des Jahrs uf 20 Gölben.

Bei diesem Teichlein seind die Inwohner zu Ober- und Unterwellborn alle Frohne, sowohl mit der Hand als Anspanne zu thun schuldig; bekommen deswegen nichts, als wenn gefischt wird, ein Handfröhner ein Rürplein und ein Anspanner zwey bergleichen. Die Fischerey aber muß verlohnet werden, und hat über solchen Teich der Müller zu Unterwellborn, der sich daraus auf seine Mahlmühle des Wassers erholet, die Aufsicht ohne Entgelt.

2. Ins Stifft gehört der Bölsdorfer Teich, so unter dem Dorf Bölsdorf gelegen, wird auf 16 Acker geschätzt und gewöhnlichen mit 40 bis 45 Schock Karpensatz, nachdem solcher groß oder klein, besetzt, auch mehrenteils übers andere Jahr gefischt, und trägt die Nutzung in solcher Zeit ungefehr in 130 Gölben. — Bei diesem Teich ist keine Frohne, sondern es muß alles, was auf die Fischerey gehet, verlohnet werden, und wird dem Fischer, der über solchen Teich die Uffsicht hat und allernächst in seiner eigenen Behausung darbey wohnet des Jahrs 20 Groschen vor die Aufsicht gegeben.

Dieser noch bestehende Teich führt jezt noch nach dem dort wachsenden Schilfrohr den Namen „Dudelteich“.

3. Item das Görtzer Teichlein, so ungefehr ein halber Acker, wird zum Fischbehälter gebraucht, also was aus dem Bölsdorfer Teiche gefangen und nicht alsobald gelöst (= verkauft), in dieses gesetzt wird. Ist darbey gleichfalls keine Frohne und hat Mag Friedel, so hart daran wohnet, ohne Entgelt die Aufsicht darüber.

Um die Mitte des 19. Jahrh. war der — 16 Acker große — „Görtzer-teich“ in zwei Teile geteilt der eine war mit Blutegehn besetzt, der andere außgetrodnet, bez. mit Rohr bewachsen, woben das stärkere an die Weber und Tüncher, das dünnere als Streu verkauft wurde.

4. Den also genannten Krummen und Neuen Teich bey Hütten, die ungefehr in 2 Ackern bestehen, haben lange Zeit herr die Jäger zu Friedebach umb 3 Gölben Zins gebrauchet, seind anderer Gestalt, weils sie dem Amte weit entlegen und große Uffsicht, sonderlich Wintertszeit über erfordern, nüzlicher nicht auszubringen gewesen, ohngeachtet man sich drum bemühet.

Diese Teiche bestehen noch, sind aber nicht mehr herrschafftlich.

5. Item zwey wüste Teiche über Friedebach im Bachgrunde beym Wüstenhof so verwilbert und begraset, haben lange Jahr her die Forstnechte daselbst ohne Entgelt gebrauchet, nun aber muß der izehige Forstnecht alle Jahr 5 Gölben davon zum Zins entrichten.

Bei Friedebach sind gegenwärtig 15 Teiche, bei der Wüstenhofsmühle 2.

6. Item der Gumbacher Teich hat über Mannesgebenten wüste gelegen; und ist wegen der großen Fluthen bedenklich gefallen, selben wieder reparieren zu lassen.

Derselbe hat jedenfalls im Thal der Wüsten Gumbach gelegen.

7. Die drei Schockthals-Teichlein, bei Schloß Culm gelegen, sind auch, nicht sonderlichen zu nutzen, indem die Fluth allzu gar stark darein, und wenn solche entstehen die Fische mit übergehen. Bei diesen wie auch Gumbacher Teichlein sind die Einwohner zu Schloß Culm die Frohne zu thun schuldig, im übrigen aber ist bei keinem Teiche als dem Wellenbornischen, einzige Frohne.

Das Schockthal, jetzt Schuchthal, liegt in der Nähe von Schloß Culm, aber auf Langenschader Flur. Die Schockthalsteiche sind eingegangen, bis auf einen der jetzt Privateigentum ist.

8. Die Amtsbeschr. gedenkt noch zweier Teichlein bei Aue am Berg und eines bei Wittmannsgereuth.

Außer den in der Amtsbeschreibung aufgezählten Teichen sind an stehenden Gewässern im Saalfeldischen noch zu erwähnen:

9. Nördlich von Birklitz 2 größere und 4 kleinere Teiche, in der Nähe von Laußnitz, ebenfalls am Fuß der Heide, einige Teiche. Der Name Laußnitz, von slav. *laus* „Sumpf“, deutet auf die Beschaffenheit des Geländes hin.

10. Zum Größtener Rittergut gehörten vordem drei wüste Teiche.

11. Eine Anzahl Teiche gehören zur Flur Reichenbach auf der Heide.

12. Die Bößneder Gegend.

In Bößneda selbst, südlich vom Hotel Ritter, ist der Feuerreich, im Süden der Stadt, östlich vom Bahnhof, der Massenteich. Der aus älteren Zeugnissen bekannte „Teich“ bei Bößneda war der mit Wasser gefüllte, nördliche Teil des Stadtgrabens. Er wurde vom Stadtrat vom 15. bis zum 18. Jahrh. als Fischteich benutzt. Danach war vermutlich das „Teichviertel“ der Stadt („keyn dem tiche“) benannt. (Koch, Beitr. z. urf. Gesch. d. Stadt Bößneda I 31). In den sechziger Jahren des 19. Jahrh. wurde der Graben eingeebnet und bepflanzt.

13. Eine Viertelstunde südlich von der Stadt ist der Hainteich, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich derselben, am Saume der Stadtwaldung, sind die drei (ehemals vier) Ruhteiche, auch „Heibeteiche“, im Westen, dicht bei der Rosenbrauerei, der „Teich bei der Rosenmühle“.

14. Bei Herschdorf bestehen gegenwärtig noch 20, bei Hütten 25 Teichlein.

15. Ein größerer Teich („Gräfenteich“) dicht westlich bei Schlettwein; sein Abfluß strömt der Treiße zu. Mehrere kleine im N. des Ortes durchflossen von einem l. Nebenbach der Treiße. Der Flurname „Steinerner Teich“ beweist das ehemalige Vorhandensein eines gemauerten Teiches.

16. In der Grafschaft Gumburg ist ein Teil der Wüstung Quasitz (Raatzsch, Gaatzsch), welche je zu einem Drittel der Kleinprießnitzer, der Thier-

schneider und Molauer Flur zugehört, Sumpfland, angeblich durch ein unterirdisches Wasserbeden gebildet.

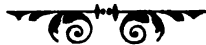
Im Teiche soll es vor Jahren von Fröschen gewimmelt haben, die mit ihren allabendlichen Konzerten die Bewohnerschaft der ganzen Umgegend, noch über die genannten Grenzzorte hinaus belästigten. Um diesen „Quargäckern“ einen kleinen Dämpfer aufzusetzen, beschloß die Gemeinde mit seltener Stimmeneinhelligkeit, daß ihre über 25 Jahre alten Jungfern nächstlicher Welle zu diesem Teiche wandern sollten, um sie zu hüten. Noch toller aber als die Frösche, treiben es im Nachsommer die Staare im Quastler Röhricht. Hunderttausende kamen hier zusammen, aus der Dittstäbter, Raumburger, Eisenberger Gegend und Gott weiß woher noch, um Reichstag zu halten — bei einem heillosen Lärm, gegen den die österreichischen Reichsratsverhandlungen als losendes Geflüster erscheinen; wenn die Scharen aufstiegen, wird der Himmel durch ihre Menge verbunkelt — wie weiland durch die Pfeile der Perser. — Zur Zeit haben sie sich mehr nach dem nahen Ellrichholze verzogen. (Eichhorn, Gamburg II 44).

Das Wasser dieses Gaaschteiches, jetzt dem Gutsherrn Bische gehörig, hat die Gemeinde Aue 1876 angekauft, um von da vermittelt einer Röhrenfahrt dem 3 km entfernten wasserarmen Dorfe seinen Bedarf zuzuführen.

17. Außerdem finden sich im Gamburgischen noch Dorfteiche bei Bonnitze, Graitzschen, Gassekirchen und Rösenitzsch.

18. In der Umgebung der Stadt Kranichfeld befanden sich in früheren Zeiten viele Teiche; sie sind jetzt sämtlich bis auf den bei der Walzmühle trocken gelegt; dieser wird vom Heubach gespeist.

19. Geschichtlich bemerkenswert ist endlich der einst unterhalb des weimarisch-meiningischen Doppelortes Hohenfelden gelegene, weitausgebehnte Enzeröder oder Hohenfelder See, welcher bereits 1600 in Wiesenland umgewandelt worden ist, aber noch heutzutage die Flurbezeichnung „Seewiese“ trägt. Die unterhalb desselben gelegenen „Rüchenteiche“ sind ebenfalls entwässert. Der in älteren Urkunden begegnende Name „Enzeröder See“ ist von einem nahegelegenen Hofe „Enzerode“ abzuleiten, zu dessen Flur er gehörte. Er war als sächsisches Lehen ehemals im Besitze der Grafen von Gleichen; von ihnen gelangte er an die weimarischen Fürsten und weiterhin an Ernst den Frommen von Gotha. Nahe am See erhob sich die Enzeröder Burg, auch Weissenburg genannt, von der jetzt nur schwache Spuren aufzufinden sind. Vgl. Brückner RA. II 793.



Inhalts-Verzeichnis.

Abkürzungen.

E. Elbgebiet (Saale).

- I. Die Saalfeld-Böhmischer Gegend.
- II. Die Jena-Samburger Gegend.

R. Rheingebiet (Main).

- I. Oßfränkische Rodach.
- II. Rh.
- III. Fränkische Saale.

W. Werthegebiet.

- a. Vom Ursprung bis zur Schleuse.
- b. Von der Schleuse bis zur Hasel.
- c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde.
- d. Von der Roßa bis zur Felda.

T. Teiche (Stehende Gewässer).

- I. Unterland.
- II. Grabfeld.
- III. Oberland.
- IV. Sonneberg.
- V. Saalfeld.

- B. Bach
- Grb. Graben.
- Grb. Grund.
- Gbl. Gründlein.
- L. Leich.
- W. Wasser.

	Seite.
Albsee T III 8	302
Andrusgraben R II 10	244
Asterbach R I 2tz	241
— Wa 17	204
Asterbachsteich T IV 10	304
Albstädter B. Wb 2c	213
Amersbach Wc 11a	221
Albertthal E I 20d	274
Allenbach Wc 13g	222
Allenbachsteiche T I 24	294
Aster R II 15t	255
Alte Mutter R I 2d	236
Alter Graben R II 15n	251
Alter See T II 14	300
Altes B. Wa 17	204
Althellingen T II 18	300
Altschmalzunger L. T I 23	294
Amalienborn Wd 10	227
Ammerbach E I 9	269
Amorellengbl. Wa 7	202
Andrus R II 10	244
Appelsthaler B. Wa 40 ^o	212
Armbach Wd 13	229
Armsbacher Wc 6	219
Arnsbach E I li	264
Arnsgeruthen B. E I 7	269

	Seite
Arnsbach Wa 10b	203
— Wa 40k	212
Arregraben R II 11i	247
Arsenbach R II 11c	246
— R III 1i	258
Arsenthal Wc 13f	222
Arsorf (Adorfer B.) R II 10	244
Arsbach Wa 31	206
— Wc 13a	222
— (Aue) R III 1o	259
— R III 1q	259
Auensee T I 18	292
Auerbach E I 9	269
— E I 16	270
Auetich T V 8	306
Auenwiesen R I 2z	242
Axtgraben R II 15s	252
Babelsgb. Wa 40k ¹	211
— Wa 40k ¹²	212
Bach Wa 36	207
Bachgb. Wc 2	217
Bachwässerlein Wa 40q	213
Bach(wiesen)gb Wb 5	215
Bachbrunnen Wd 13	230
Bäckersgb. R I 2t	241

	Seite.
Baderöhl. Wa 40k	212
Bajra R III 2b	260
Bärenbach (Gr. 21.) R I 2q	239 240
— (Gr. 21.) R II 10a	245
— E I 1f	264
— E I 17a	271
Bärengrube T I 21	264
Bärzbach R II 151	251
Barte Wc 1	217
Barthelsgrb. Wc 7	219
Bartholomäusgrb. E I 24b	275
Barthsgaben E I 24a	275
Bauerbach Wc 1k	217
Bäuerdum R I 2p	238
Bauersgrb. Wa 15	204
Baumamsgrb. R II 15s	254
Bagenleib T IV 3	303
Beckersteib T III 3	303
Bergloch R II 15e	250
Bergmeistersgerdum E I 17a	271
Beckacher B. R III 2a	260
Beckgrb. R II 13h	248
Beckgrb. Wc 7	219
Beckhardsbach Wa 29	206
Beckhäuser Kütte T I 1	282
Beckhäuser Leiche T IV 2, 5, 6	303
Biber Wa 40k	211
Biber (Bibra) R III 1o	259
Bibra Wc 1i	216
Bielbach E II 13d	279
Biberisquelle R I 2h	237
Bilkmuthäuser Rühselein T II 11	300
Bisfenleib T IV 10	304
Bisfenleider B. Wa 24	206
Bitternangswasser R II 15g	250
Birkenlee T I 2	284
Birgler Leiche T V 9	306
Birgler T I 18	300
Bittlauer Hofleib T I 38	296
Bodsbach R I 2q	240
Bodsthal E I 23 k	275
Bodensteinischer Leich T III 2	301
Bogeleib T III 2	301
Bollerbach R I 1e	235
Bollerbach Wa 12	203
Bomborfer B. Wc 14	222
Bosgrb. R II 10e	245
Bornstiegel E I 17a ²	271
Bornleiche T I 2	284
Bornthal E I 1m	266
— E I 19	273
Bornwiese E II 11	278
Bottigethal R II 3	244
Brandsbach E I 17a	272
Brandsbach Wc 13e	222
Brannwiesenteich T IV 16	304
Breitenbach R II 15c	250
Breitunger See T I 16	291
Breitunger Thalwasser Wd 1f	225
Brian Wa 17	204
— R III 1e	257
Brünnner Leiche T III 8	303

Neue Landeskarte, Blatt III.

	Seite.
Brunnloß R III 1f	256
Brunnhofswasser Wa 35	207
Bruchgrube Wc 11c	291
Buchbach E I 1i	265
Büchelbach Wa 40f	219
Buchenlee T I 12	290
Büchleinsgraben Wc 1a	216
Buchelwiesengraben R I 2h	233
Büddener Leich T III 5	299
Burgbach Wa 40a	299
Bürgerlee T II 4	299
Burglee T I 8	265
Burghardswinkel E I 17a	271
Burgholzgraben R III 1e	259
Büßer Leich T I 17	299
Bußhöfer B. Wd 3	225
Casparthal E I 17a	272
Catterteich T I 20	294
Crainarer Leich T I 14	291
Crainarer Wasser Wd 6	295
Crainarer Leich T I 22	294
Crauswitzer Graben E II 8	296
Crauswitzer Grb. E I 1i	266
Cronacher Leich T IV 10	304
Cröftener Leiche T V 10	306
Culmwiesengraben E I 1q	269
Cumbacher Leich T V 6	306
Dachsbach Wa 40f	219
Dambach Wa 32	206
Dehlemasser Wa 17	205
Dennerleisgrund(=grb.) R II 15s	254
Densbach E I 1i	296
Diebsthal E I 17a	272
Diebstiegel Wa 40k	219
Dingeleber B. Wa 35	297
Dobra (Doberbach) R I 1	234
Döbrichauer Grb. E II 8	274
Donnerbüchlein Wa 35	207
Dorfbach (Durbach) Wd 12	299
Dorfgraben R II 15s	259
Dörflersgrb. R III 1o	259
Dorflee T II 18	300
Dorfleib T IV 3	303
Dorfwiesengraben R I 2v	244
Dornleutengraben R II 15o	251
Dörrensölger B. Wc 11b	221
Drachengr. Wc 10d	291
Drehbrunn Wb 2d	213
Dreibrunnen R I 2h	288
Dreibrunnenwasser Wd 11	293
Dreibrunnleinsgrb. R I 2q	240
Dreifigaderer B. Wc 4	218
Druse Wd 5	295
Dudelsteich T V 2	305
Dürre Wiese E I 17a	271
— R II 11d	246
Ebenhardser Leich T III 4	302
Edenleib T III 9	302
Edeneller B. Wd 11	288

	Seite.
Ederstgrb. R I 1h	235
Effelber R II 11	246
Ehmesbach R II 11k	247
Eichner Teich T II 3	299
Eichbrunnen-Br. R II 15m	251
Eichelsgrubenguelle R II 15s	254
Eichelsgbl. (Weichelsgbl.) R I 2q	240
Eichenberger Br. Wb 2a	213
Eichenthalbachlein Wc 9a	220
Eichigsbd. Wa 35	207
Eichterthal E I 1m	266
Eiersgd. Wa 40k	212
Eiersthaler Floß R II 15n	251
Eiersthal-Teich T II 10	300
Einhäusbrunnen Wd 11	228
Eisfelder A. (Gr. Al.) T III 6	302
Ellebach R II 11o	247
Elleber B. E II 12a	278
Elmichswasser Wc 1e	216
Elsbach R III 1e	257
Elsterbach Wa 40p	213
Elia (Elna) Wd 20	232
Emse E II 11	277
Englischer Garten-Teich T I 39	296
Engnis R I 2q	238
Ensbach E I 1f	264
Ensebach (Ernsebach) R II 15s	255
Ensbach E I 1f	264
Engeröder See T V 19	307
Erdbach Wd 12	228
— R III 2b	260
Erlegraben R II 11i	247
Erlenbach R III 1g	258
Erlensee T I 11	290
Erlichsteiche T IV 19	304
Ermersthaler Grb. R II 15s	255
Ernsebach R II 15s	255
Erschenbach R I 2g	240
Erselsgrund Wa 40k	211
Ersenthal E I 9	269
Eupenthal E I 1m	266
Ezendorfer Fischteich T II 5	299
Fa(h)riesbach R II 15s	253
Fambach Wd 2	225
Farbenthalwasser R I 2q	240
Farbentiegel R I 2q	239
Far(re)nbach Wd 7	226
Faulenbach R II 2	243
Fehrenbach Wa 40 k	211
Felba Wd 19	231
Felbbach E I 17a	271
— E II 4	276
Fellgraben R II 11b	246
Fersbach E I 1i	265
Feuertei ch T II 6	299
— T II 18	300
— T III 1	301
— T III 2	301
— T III 4	302
Feuertei che T V 12	306
Fichtelbach R I 2r	240

	Seite
Fichtengrund R II 15s	255
Fildlaus T I 20	294
Finstertiegel E I 1i	265
Finsterbach Wd 11	228
Finsterer Grund R I 2g	237
— R II 15s	253
Finstergrünblein Wa 40k	211
Finstertalbachlein R III 1k	258
Fisch Wd 12	228
Fischbach R II 12	247
— Wd 1e	224
— R II 15s	256
Fischbachteiche T I 4	284
Fischerswiesenwasser R II 7	244
Fisch Wd 13	229
Fischgartengrund R II 15s	253
Fischgröfte Wc 9i	220
Fischgrünblein Wa 11a	203
Fischmannsgrund R II 15s	253
Fischenbach Wa 10e	203
Fischbach Wc 11e	221
Fischteiche (Biber, Gabel, Neubrunn, Saar, Werra) T III 7	302
Fischhühnengrünblein R I 2s	240
Fischerswiesenwasser Wc 1	216
Fischbach Wb 3	215
Fischenteich T III 6	302
Fisch R I 2m	241
Fischbach E I 1i	266
Fischische Saale R III	256
Fischgrund R II 15s	255
Fischbach E I 23	274
Fischbacher Teiche T V 5	305
Fischbach R I 2w	241
Fischbach Wa 40b	200
Fischsteich T IV 6	304
Fischenteichlein T I 18	292
Fischbach E I 14	279
Fischbrunnen R III 1	257
Fischgrünblein R II 13	248
Fischlochgraben R II 15s	254
Gabel (Zichte, Finstere) Wa 40a	209
Gabel (Kleine) Wa 40b	209
Gammelsbach E I 1n	266
Gänseteich T IV 7	304
Gänstiege Wa 40p	213
Gärtelgrund Wb 3	214
Gauerssthaler Br. R II 15s	254
Gebersbach E I 1i	265
Gehmischer Grund Wd 15	230
Geiersbach R I 2m	241
Geisgrund Wa 40k	211
Gemauerte Teiche T III 2	301
Gemeindegraben R II 11n	247
Gemeindezeich T III 4	302
Gerhardsgeraucher See T III 3	301
Gerichtsgraben E II 11	277
Gerlsbacher Grb. E I 1f	264
Germers Br. Wb 5	215
Gernsbach E I 1k	265
Gessendörfer Br. R I 2m	242

	Seite.
Gefeniger Bach E II 9	277
Gefundbrunnen. B. R II 15m	251
Gefau E I 17a	271
Gefing R I 2q	238
Giffa E I 3	269
Gittersbrunnen R III li	258
Glasbach Wa 40f	210
— Wd 3	225
— R I 2v	241
— R II 11b	246
— R II 13i	247
— Wd 9	227
Glasgrund R II 7	244
Glasgütenteich T I 17	292
Gleichenberger Teich T II 2	299
Gleimershäuser B. Wc 9b	220
Gleismuthshäuser Grd. R II 15s	254
Glockenteich (Gr. Al.) E I 1q	268
— Teich T IV 20	304
Glocksthaler B. R I 2c	236
Goldsach Wa 26	206
— R I 2i	238
Goldsgrubenwasser R II 15s	254
Gölitz E I 1m	266
Gomperzhäuser Teich T II 7	300
Görlich R I 2h	237
Görlichsteich T V 3	305
Gosmannsroder Seewasser Wa 17	204
— Teiche T III 8	302
Gößelsbach E I 1m	266
Grabenbrunnen R II 11g	247
Gräfensee T I 2	284
Gräfensteintiegel R I 2h	238
Gräfensteich T V 15	306
Gräfensteintiegel E I 17a	270
Gräfft E II 2	276
Gratelthal E I 17b	273
Grengsteich T III 3	301
Grengsteich R I 2q	239
Greßbach R II 15n	251
Grißbach (Gr. Al.) Wa 40 g	211
Großbach Wa 11	203
— E I 1i	265
Großer Grund E I 1q	267
— teich T IV 20	304
Großer See bei Bibra T I 34	296
— bei Helburg T II 8	300
Großer Teich T III 4	302
— T IV 8	304
Großer Ziegel R I 2b	236
Grubbach (Gruber B.) R II 3	244
Grube T I 9	269
Grubenteich T IV 18	304
Grubelthal E I 21	274
Grumbach Wc 12	222
— Wd 9	226
— E II 11	277
Grumbachsteiche T I 28	295
Grümpelbach E II 3	276
Grümpen E II 10	244
Grund R III 1m	258
— R I 2ta	241

	Seite.
Grundhofsteich T I 7	285
Grünblein Wa 22a	205
Grundwasser Wd 15	230
— Wd 8	226
— (Geffendorfer) R I 2xx	242
Grünersthaler B. E I 1q	267
Grüne Rutte T I 1	282
Grünne R III 2a	260
Gückelbach E I 17a	272
Gumbelswinde B. R II 6	244
Günnersbach R II 13a	248
Günzelsbach E I 1e	263
Gutes Wasser E I 13a	278
Gutshenbach E I 1i	265
Gaardbach E II 12a	278
Gaardtwiesenwasser R III 1q	259
Gäbichswasser E I 17b	273
Gäfersteich T I 12	291
Gäferesgraben R II 15t	256
Gainbach E I 25b	275
Gaintich T V 13	306
Gallholzteiche T IV 17	304
Gallwasser R I 2xx	242
— R II 13k	248
Galsbrechergraben R II 15k	250
Gangeisengrund E I 19a	273
Gansgözensgrund E I 17a	271
Gansmayengrund R II 11a	246
Gansmauchengrund E I 17a	271
Garlesbach R III 2a	260
Gargsharersgrünblein Wa 40a	209
Gaschbach Wa 40c	209
Gasel Wb 5	214
— E I 18	273
Gaselbach Wc 3a	218
— R I 2q	239
Gasenthal Wb 5	215
Gaslach R I 1	234
Gastlichthal E I 17b	272
Gaubach (Gubach) E II 11	277
Gauenhofer Teiche T I 13	291
Gauiger Ziegel Wa 40 k	212
Gebernortor Dorfbach E I 1q	268
Gehtgraben Wd 9	227
Gehtsteich T III 2	301
Geibelbach Wa 8	202
— Wa 40f	210
— Wd 20	232
Geibeteiche T V 13	306
Geitigengrünblein Wa 40l	212
Geitiger Ziegel Wa 40d	210
Geitinger Bach E I 22	274
Geinersbach E I 2	269
Geizelgrund Wa 10a	203
Geiba Wc 7	218
Geiburger Kreeß R II 15s	253
Geiling R II 15s	254
Geilinger Bach R II 15s	254
— Seelein T II 17	300
Geilingergrd. B. R II 15s	254
Geimbach E I 1i	265

	Seite
Heppischgraben Wd 13	230
Herbsthal Wc 6	219
Hermannsfelder See T I 43	297
Hermessteich T III 8	302
Heroldsteigel R I 2q	239
Herpf Wc 9	219
Herrenbach E I 1h	264
Herrenseebach Wd 20	232
Herschdorfer Teiche T V 14	306
Hersthal E I 19c	273
Hesgrund (Gr. RL) Wa 40i	211
Heubach Wa 40k	212
— E I 1a	263
Heubischer Müß T IV 1	303
Hegentiegel R I 2p	238
Hildgraben Wd 9	227
Hilsthal E Iq	269
Hinterthal E I 23c	274
Hirschbach Wa 13	204
Hirschbrunnen E I 18	273
Hirschgraben R II 15s	252
Hirschröder Bach E II 4	276
Hirtenwiese Wa 40a	209
Hirtentröder B. (GrbL) Wa 11c	263
Hofgraben Wa 39	207
Hofhütterloß R II 15p	251
Hofenfelder See T V 19	307
Hohetannergund R II 11l	247
Hohethallwasser Wc 9e	220
Höhlenwasser Wd 11	228
Höhlcher Bach R II 15s	255
Höhnbach Wc 10b	221
Höhnbergsbächlein R III 11	258
Hölle (Höllgrund) Wa 40k	212
Höllthal R I 2q	240
— E I 17a	271
— Wd 11	228
Hombach Wc 13b	222
Honigbach E II 12b	278
Hönteich T IV 16	304
Hopfengründlein Wa 40k	211
Hopfgartenhal E I 17b	272
Hornopfergründlein Wa 40k	212
Höppichgrund R II 13d	248
Hummelsgrund Wa 40d	209
Hundshäuler See T II 8	300
Hunnbach Wd 13	230
Hurentiegel R I 2h	238
Hurlache R II 15s	254
Hutzbach R III 1o	259
Hutchenpfuhl Wb 2e	213
Hutichgrubenwasser R II 15s	254
Hüttener Teiche T V 14	306
Hüttengrund E I 24	275
Huelsbach R I 2q	240
Hün E II 11	277
Hünbach R II 7	244
Hünentiegel R I 2q	239
Hummelbach Wd 10	227
Hrettsgraben R III 1o	259
H R II	242

	Seite
Jägersteich T IV 10	304
Järkersgrund Wc 10a	221
Jochimssteigel R II 11d	246
Johannissthal E I 20d	274
Jliche Wc 1	216
Judenbach R I 2v	241
Jubelsgraben Wa 24	206
Judenthal Wb 5	215
Junterveitssteigel R I 2g	237
Kaatssteich T V 16	306
Kaltosenflößlein R III 1o	259
Kaltenbach Wd 9c	227
Kaltenbröner B. Wd 13	230
Kaltenbrunn Wa 23	206
— R III 1f	268
— E I 1i	265
Kalter Brunnen R II 15s	255
— E I 1q	268
Kalter Grund R II 15r	251
Kalte Rinne E I 1m	266
Kaltas Wasser Wa 5	202
Kaltleitentiegel R I 2h	238
Kamelsbrunnen Wb 2g	213
Kantelbach E I 1q	268
Kasetscher Rietsteich E II 13b	278
Käpfliger B. R II 15t	256
Katergründlein Wa 40a	209
Kaya Wc 11	221
Kayberger B. (Grb.) R II 5	244
Kauerbach R II 8	244
Kemnickbach E II 14	279
Keffelbach (-grb) E I 1m	266
Keffelloch Wc 1	216
Keulroder B. Wb 2b	213
Kiefelbach E I 17a	271
— Wa 1	202
— Wd 19	231
Kirchbach R II 15s	254
Kirchbrunnen Wc 15	218
Kirchthal E I 23h	275
— E I 20c	274
Kircheshöfer Teiche T I 29	295
Kisterbergischer Bach E II 6	276
Kitzgraben E I 1f	235
Kleiner Bach R II 15f	250
Kleiner See T I 34	296
Kleiner Teich T III 4	302
— T III 6	302
Kleines Seelein T II 15	300
Klettich (Gr. RL) R I 1d	235
Klitze Wa 40 h	211
— E I 19d	274
— Wa 40k	212
— R III 1d	257
Klingenthal E I 23d	274
Klosterbächlein Wc 13b	222
Klostersteich T I 25	295
Klostersteiche b. Trostalt T III 1	301
Knechtbanjengraben Wd 1	225
Knollbacher B. Wd 4	226
Knollbachsteich T I 15	291

	Seite
Rohlfischig R II 11f	247
Rohlsbach Wd 1a	224
— Wa 30	206
Röblergraben (Gr. Kl.) R II 11	246
Rohlesgraben R I 1g	235
Rohlsgrub Wd 1	225
Rölenitzcher B. E II 13c	279
Röber Grb. E II 8	276
Röbnitzstutte T I 20	293
Röbnitzthal E I 1 m	266
Röbnitzwiesen R I 2g	237
Rörsbach Wc 3b	218
— Wc 16	223
Rothchau E I 25	275
Krausbach (Ob. Unt.) R III 1	257
Krausgrub E I 1	262
Krebsbach E I 23	274
— Wc 1 k	217
— Wa 22	205
— Wd 20	232
Kred (Streuendorfer, Wesshäuser, Gellers- häuser) R II 15s	251
Krellen R II 4	244
Kreppach E I 1 c	263
Kreuzanpansee T III 5	302
Kreuzbach E I 1f	264
Kreuzgraben R II 15 m	251
Kringelbrunnen Wd 13	230
Kronach R I 1	234
Krüdenbach E I 23	274
Krummer See R II 15i	250
Krummer Teich T V 4	305
Küchenteich T V 19	307
Kuffenbrunnen R II 15a	250
Kugelbach E II 13d	279
Kugrublein R I 2p	236
Kühmannsbrunnen R II 13m	249
Kühnbrunnen R II 15h	250
Küpfstein (Hühnischhäuser) T II 11	300
Kußteich (Ob. Unt.) T III 2	301
Kußteich T V 13	306
Kußtränke (Ob. Unt.) T III 2	301
Kulmbach E I 17a	271
Kumbach E I 1i	265
Kunstwasser R II 10	244
Kupferthal E I 17a	271
Kußch(en)bach R II 9	244
Radegrab Wd 4	225
Rachswasser Wc 13b	222
Randwasser Wc 1i	217
Randwehr R III 1k	258
Randwehrgraben R III 1f	258
Rangebach R I 2q	239
— R II 13c	248
Rangenbach R I 2m	238
— R II 10b	245
Rangerschaber Grb. E I 19	273
Ranger Grub Wd 16	230
Ranger Raim-Teich T IV 11	304
Ranger Teich T III 9	303
Range Simonsstich T I 15	291

	Seite
Ranges Thal R I 2q	239
— R I 2i	238
— E I 9	269
Rangethal E I 24c	275
Rangenbachgraben Wa 23	296
Rangewiesenbach R I 2s	240
Raubach R II 15s	255
— R III 1r	269
Rauscha R I 2g	236
Rausbach (Reisebach) E I 16	270
Rausnitzer Teich T V 9	306
Rautenbach (Gr. Kl.) Wa 40k	212
Rauter Wb 5a	214
— R II 14	249
Rauterbach Wd 12	229
— R II 15s	255
Rebeteich T I 5	284
Rehengrüb R II 15m	251
Rehstener Stadtbach E I 1d	263
— Teich T IV 19	304
Rehmgrubenwasser Wa 17	204
Reibgrub E I 17a	272
Reimbach Wd 17	231
Reimbacher Teich T I 6	285
Reimenbach Wc 3 c	218
Reimriether B. Wa 28	206
— R II 15a	250
Reitenbach R I 1k	236
Reizengraben R II 10g	246
Reizte E I 17a	270
Reiztenau Wb 5	215
Reiztenhainer Bach E II 1	276
Reimbach (?) R II 10	244
— E I 1m	266
Reindenbach R I 2q	239
— R I 2s	241
Reindischbach E I 2	269
Reindigwasser E I 19e	274
Reindigwasser E I 23i	275
Reinsengrublein R II 3	244
Reichbrunnen Wa 40k	211
Reichgraben R II 11n	247
Requith E I 1	262
Rezensgründchen E I 19b	273
Reitzgraben E I 6	269
Reuberggrub R II 15s	254
Reufbach E I 16	270
Reufengrüb R. E I 1q	268
Reufenthal Wd 11	228
Reungenhofteich T II 20	301
Reuzentiegel R I 2i	238
Reuzergrub Wd 9	227
Reulersgeräum R I 17a	271
Reubach R II 15s	253
Reutensee T IV 5	303
Reutenhaller Teich T IV 3	303
Reutiegel R I 2g	237
Reutersgrub Wa 40d	210
Reufenhäuser B. R II 15h	250
Reufenteich T V 12	306
Reufgraben (Hüter) R II 15s	255

	Seite
Matthiasloch T I 20	294
Mausebach (Mausb.) Wa 38	207
Mausfischgrund R II 15s	255
Meers (Meersch, Pfmers) R I 2q	239
Mehlers R III 1a	257
Mehrmehrsbüchlein Wc 9k	220
Mehlsgründlein R I 2q	240
Meißnitz R II 13m	249
Meistersgrund Wa 4	202
Merlach R II 15s	255
Mers R I 2q	239
Merzelbach R III 1o	259
Merzelbacher Teich T II 1	299
Meschbach E II 14	279
Meschengrund (-büchl.) R II 10g	246
Mehengehewender B. E I 1f	264
Michelsthal E I 1i	265
Milz R III 1	257
Minsbach Wc 13 d	222
Mittelbach E I 2	269
Mittlerer Teich T III 5	302
Molschüler Grb. E II 9	277
Mönchsteich T III 8	302
Moorgraben (Moorbach) Wd 12... ..	228 229
Moorgrund T I 19	292
Moorsthal E I 19g	274
Moschbach f. Meschbach	
Mörsengrund Wa 19	205
Mühlbach R III 2a	260
— Wa 19	205
— E I 17	272
— E I 18	273
— Schmiedebacher E I 1q	268
Mühlbüchlein R III 1i	258
Mühlbergstüchlein E I 1f	264
Mühlgraben R I 2zz	242
— E I 18	273
Mühlgrund Wa 22	205
— E I 23n	275
— R II 15s	253
Mühlteich T IV 3	303
— T IV 15	304
Mühlteichsgrb. R I 2zz	242
Mühlthalbach E I 5	269
Mühlteich R I 2q	240
— R II 10c	245
Münfelwiese E I 1q	267
Mürschnitzer Teiche T IV 6	304
Muschbach R II 15o	251
Musbach (Mosebach) R I 2q	239
Muß, Neubischer T IV 1	303
— Eintende T IV 2	303
— Ungetreue T IV 2	303
Mühlsteinsbach (Mühlst., Mießelsb.) R II 7	244
Mußwasser Wa 14	204
Neubrunn (Gr. Al.) Wa 40f	210
Neuer See T II 14	300
Neuer Teich T I 10	290
— T I 18	292
— T V 4	305
Neufangerbrunnen R II 11e	246

	Seite
Neufangwiesen R I 2s	240
Neuhöfer Grb. Wd 8	226
Neundorfer B. R II 7	244
Neunthal Wa 40f	210
Nonnenbach R II 15a	250
Nordheimer Bach R III 2a	260
Nordheimer Teich T I 37	296
Nottnagelscher Teich T III 2	301
Obendorfer B. Wc 1	216
Oberer See T III 5	302
— T II 6	300
Oberer Teich T II 18	300
Oberharleser Teich T I 35	296
Oberhörsbacher Teich T I 31	295
Oberhörsbacher Teich T I 7	295
Oberstübter Grb. Wd 5	215
Ochfengrund E I 20d	274
Olse R I 2q	239
Opfershäuser B. Wc 11c	221
Orla E I 25	275
—, Kleine E I 25	275
Ostereckenwasser Wc 1b	216
Paradiesgrund Wd 1	224
Part Wc 1	217
Pechgraben R I 2q	239
— R I 2h	238
Paschengehe E I 19g	274
Pechgrund Wa 10a	203
— E I 23e	274
Pechthal E I 17a	272
Pechthaler E I 17a	271
Pempelsbrunnen R II 13k	248
Petersgrüner B. E I 1q	268
Peterssee T I 42	297
Pfaffenbach E I 1f	264
Pfaffengrund R II 15k	250
— Wd 13	230
— E I 9	269
Pfaffenthal E I 17a	272
Pfalzbach E I 1q	267
Pfanngraben Wd 13	230
Pferdeteich T IV 13	304
Pfützenbach (Fitz) Wd 13	229
Pfmers R I 2q	239
Piefau E I 17a	271
—, Wilbe E I 17a	271
Polmbach (Ob. Unt.) E I 1q	268
Polmbach (Polmetich) Wd 13	229
Polmbachtich T I 5	284
Polsewitzer Graben E II 7	276
Pöschnerthal E I 23b	274
Priesnitzer B. E II 5	276
Prosisch-Teiche T I 20	294
Quästteich T V 16	306
Rabenthalbüchl. E I 1i	265
Rabersbach R III 1b	257
Rappelsbach Wa 18	205
Rappelsbachtich T III 5	302

	Seite
Rappersgraben B II 15q	251
Rauschgrünblein Wa 40k	211
Rauschgraben R I 1b	263
Rauschgrabensteig T IV 20	304
Rautenbach Wa 40k	212
Reibach E I 1f	263
— Wa 40f	210
— Wd 13	230
— (graben) Wd 12	228
Reichenbach E I 1o	267
— E I 19	273
Reichenbacher Grund E I 19	273
— Zeige T V 11	306
Reifigsee T I 34	296
Reifsee T II 6	300
Rempelsteig T IV 6	304
Rensföcher Zeigwasser E I 14	270
Reisbach B II 11n	247
Richtstattgraben (Richtstatttegel) R I 2q	238
Rieschmüß R II 11m	247
Rietzer Kleines Seelein T II 15	300
Rietzer B. R II 15s	255
Rietzmüllersthal Wc 1h	216
Ri(e)hste, Raisercher E II 13b	278
— , Seibewitzer E II 13a	278
— K I 25c	275
Rietzsee T I 27	295
Ringelsbrunnen R II 13k	249
Rittershäuser Bachw. Wc 91	220
Rittersbachlein E I 1i	265
Robach (grabf.) R II 15	249
— (offizant.) R I	234
Robamersfelder B. E II 7	276
Robelbach Wc 13c	232
Rödig R I 2q	238
Robgraben R I 2y	241
Robhofer Zeige T IV 9	304
Robrazer Grb. Wc 6	219
Robrbach (Bord. Sint.) E I 1q	267
— E I 17	273
Robrloß B III 1n	258
Röhrigsbach Wd 18	231, 229
Robrwasser Wd 18	231
Rölbach Wa 40d	209
Röleinsbach Wa 30	206
Römersbach Wa 27	206
— R II 15b	250
Rona (Rohna) Wd 18	231
Rosa Wd 1	293
Rosar See T I 3	284
Rosenmühlenteich T V 13	306
Rosbach Wc 1	216
— Wc 11c	221
— Wa 40k	212
— R III 1b	257
Rosborfer Rutte T I 2	284
Rosenteigel R I 2p	238
Röthen Wc 1	216
Röt(h)elbach E I 1n	266
Röt(h)en R II 13	247
— R II 15s	252
Rot(h)enbach Wb 3	214

	Seite
Rot(h)enbach R I 2y	241
— R II 15s	253
— R III 1h	258
— E I 4	269
Rot(h)enthal R II 1	243
Rotheuler Zeige T IV 12	304
— Zuspungsw. R I 2az	242
Rottenbach Wa 16	204
— Wa 21	205
— Wa 22c	205
— R I 1b	235
— R I 21	238
Rottenbachsteig T IV 14	304
Rottmannsgrb. Wa 40k	212
Rumbach R III 1e	257
Rupperser Quellbr. Wc 3	217
Rußbach R II 10f	246
Rußteigel R I 2h	238
Rüßen(Rüssen)steig T III 3	301
Saale (Fränkische) R III	256
— (Thüringische) E I	260
Saar Wa 10	202
Saar(grund-)wasser) Wd 12	228
Saarbach R II 15s	253
Saarbächlein R III 1g	258
Saarbach-Zeichlein T II 9	300
Salzbach Wd 18	231
Salzgraben Wd 9	227
Salzunger See T I 8	285
Sandbachlein Wb 2c	213
Sandgrb. Wc 1i	217
Sattelbach R I 1a	235
Sattelgrund (Gr. RL.) Wa 40	210
Sauergrund R II 15s	253
Saugrünblein Wa 40k	211
— R II 15s	253
Schachtelgrund Wa 10a	203
Schachtelgrünblein Wa 2	202
Schaberthalsbachlein E I 1p	267
Schäfersgraben R II 15t	256
Schafgrund Wa 40k	212
Schaffer (Dö. Unt.) T III 5	302
Schafsteig T II 18	300
Schafsteigbach E II 15s	255
Schalbrunnen R II 15c	251
Schallauer Bächlein R II 8	244
Schambachgrund Wc 15	223
Schambachsteig T I 26	295
Schappach R II 15m	251
Scherfenteich (Gr. RL.) T IV 3	303
Schiebener B. E II 10	277
Schilbach Wc 13c	222
Schilbachsteig T I 25	294
Schiffsteig T III 9	303
Schimmelsteigel R I 2 p	238
Schindelgrund E I 20d	274
Schindtger B. E II 8	276
Schirlingsgrubenw. Wa 40g	211
Schlafethal E I 17a	272
Schlechtsarter Grb. R II 15s	253
Schlebrangengraben R II 15s	254

	Seite
Schleientich T III 9	293
Schleifenbach E I 6	269
Schleifengrund R I 2h	238
Schleifotengrund Wd 9	227
Schleithainer Bach E I 25a	275
Teiche T V 14	306
Schleusenbach R II 10d	245
Schleuse Wa 40	207
Schleustauer Grb. E II 7	276
Schloßberg R II 15c	250
Schloßteich T III 1	301
Schloßthal E I 231	275
Schloßleinsgb. Wa 40d	209
Schmalter Bach E II 12b	278
Grund Wa 40d	210
Schmalldabe Wc 18	223
Schneebach E I li	265
Schneehamer Fließ Wb 5	214
Teich T III 1	301
Schmerbach E I 7	269
Schmidtloch T I 20	294
Schmiebach R II 11h	247
Schmiebach R I 2g	237
Schmiergraben E I 23a	274
Schmiergrund E I 23f	274
Schneidmüllersgrünlein Wa 40a	210
Schneidmüllersgraben R II 13f	248
Schneppengrund Wd 11d	228
Schmetterbach Wa 40k	212
Schodthalsteiche T V 7	306
Schöner See T I 16	291
Schopfergrünlein R I 2f	236
Schulgrund, Gr. Wa 40d	210
Schultheisenteich T II 16	300
Schulwiefe E I 19g	274
Schuppe E I 21	274
Schurtegel R I 2q	240
(Ob.) R I 2q	240
Schurtegel R I 2q	239
Schutbrunnen R II 15a	251
Schwaba(d) Wa 17	204
Schwallunger See T I 22	294
Schwarze E I 17	270
(fränk.) Wb 5	215
R I 2m	242
Schwarzbach Wc 13	222
Wa 40n	219
Teiche T III 8	302
Schwarzborfer B. R I 2m	242
Schwarzengbach R II 15a	253
Schwarzer Teich T IV 20	304
Schwarze Suite T IV 20	305
Schwarzes Thal Wb 3	214
Schweifelloch Wa 40d	210
Schweina Wd 11	229
Schweinsgrund R II 15a	255
Schwidlershäuser B. R III 2a	260
Seeba T I 40	296
T I 20	293
er B. Wc 9a	220
Seebach Wd 3	225

	Seite
Seegraben R II 15s	252
— R III 1e	257
Seegrube T I 2	284
Seegrund R II 15s	252
see T II 13	300
Se(e)bach R II 15s	255
Seelgraben R II 15t	256
Seeteich T III 8	302
Seidenwiger Ri(e)thale E II 13a	278
Seifertstiegel R I 2o	238
Seigerteich T III 6	302
Seibelbach (Seibelh.) Wa 40d	209
Seiengrund Wa 40 k	212
Seibachsteiche T II 12	290
Seidenreuther Teiche T IV 11	304
Seidenbach (Seigend.) E I 10	270
Seifertsteich T I 32	295
Seigler Graben E II 8	276
Seigler B. Wa 36	207
Seiberggrund Wd 11	228
Seilge Wd 14	230
Seimsee T I 13	291
Seilagrund Wa 19	205
Seole (Seolbach) R III 1a	257
Seotz Wc 11d	222
Seemmerleingraben R II 15p	251
Seopienauergrund Wa 9	202
Seopienthal E I 17a	272
Seotz (Weiße Schwarze) E I 17b	272
Seorgebach Wd 13	230
Seowitz (Gr. M.) E I 1q	267
Seckammerbächlein E I 17a	272
Seipfergraben R II 15s	253
Seipfnersgraben R II 11d	246
Seipfelbach Wa 26	206
Seipfentiegel R I 2h	238
Seipring Wb 5	214
R II 15d	250
R III 1o	258
Seitenteich T I 2	284
Seitensgrünlein Wa 10	202
Seidlinger Moor T I 41	297
B. Wc 9	209
Seigerteich R II 7	244
Seinach R I 2	236
Seinbach Wc 11d	222
Wd 9	227
R I 2k	239
R I 2w	241
(Xr. Raffe) R II 10d	245
R II 15d	250
R II 15s	253
E I 1f	263
E I 1i	265
E I 3	269
Seinbächlein R I 2q	240
Seinerner Teich T V 15	306
Seinigrünlein Wa 40a	209
Seinmeer E I 1i	265
Seinrutsche Wd 11	228
Seinsee T I 18	292

	Seite
Stiefersbäuser Leiche T I 36	296
— B. Wo 9h	220
Stierbach Wd 4	225
Staubacher Leiche T III 9	303
Stierbach E I 11	266
Stinkende Maß T IV 2	303
Stodsee T I 30	295
— T IV 6	304
Strichgraben R II 15t	256
Strachwasser Wc 9f	220
Streitfuß R III 1p	259
Streffensbäuser Leich T II 19	301
Streu R III 2	259
Strichgraben R II 15s	252
Stübelsgrumb R II 13g	248
Studenbach Wa 40d	209
Stuhlbach E I 17	272
Stulga R III 1c	259
Stulzbach (Stulze) Wc 3	217
— R III 1c	257
Stulze R II 15s	252
— R III 1c	257
Stulzenbach R II 15t	256
Stulzgraben R III 1c	257
Stachbach Wb 3	213
Stambach E I 1q	267
Stann Wa 40d	209
Stanne Wc 3b	218
Stannenglasbach Wa 40d	210
Staubach R I 2q	239
— E I 17a	271
Staubentiegel R II 11a	246
Staubentrübsach R II 15p	251
Staubenthal Wa 40k	212
Stachwasser Wd 15	230
Stellersgrünblein Wa 11b	203
Stettan (Gr. St.) R I 1	234
Steffelsgraben R II 13k	248
Steffelsgrumb E I 20d	274
— E II	265
Steffelsstutze T I 9	289
Stalbach E I 1c	267
— E I 23g	274
— E I 5	269
Stalmeyersgrumb R II 13c	248
Stalwasser W b 1	213
Staurer Grund R II 10	245
Stielbrunnen E II 11	278
Stiemengraben R II 15h	250
Stiementhal (Gr. St.) E I 20b	274
Stüringer Bach Wd 20	232
— Thal Wd 7	236
Stiefenbach Wa 6	202
— R II 13k	248
— E I 6	269
Stier Graben R III 1d	257
Stier See T I 41	297
Stiefes Thal E I 11	265
Stiefersbach Wa 33	207
Stoffthal E I 23m	275
Stotenlache T II 6	300

	Seite
Stäbeler Bach T I 40	296
Stäger See T II 3	299
Stänbach Wa 40	208
Steiße E I 25a	275
Stebach (Stiebach) R I 2n	238
Stedenbach Wa 25	206
Stedenes Thal Wc 8	219
Stedene Tanne Wa 40d	209
Stedenthal Wa 40m	212
Studenborfer Bach R II 14	249
Studenthaler B. R II 7	244
Studelschlag T I 23	294
Stummelschumm. R II 131	249
Stübelroder B. Wd 13	230
Stülig Wd 1	224
Stuttreue Maß T IV 2	303
Stutrut R II 12	278
Stutrmassfelder Z. T I 33	296
Stuter See T II 6	300
Stuter Leich T III 5	302
Stutbach Wd 16	230
Stutnabacher Leich T I 6	285
Stutthal E I 1m	266
Stenuswiesenwasser E I 17	272
Stenlorenes Wasser R I 2q	240
Stiegrund R II 1's	255
Stiegweg E I 19g	274
Stachenthal Wb 4	214
Stächterleinsbach R II 15s	252
Stächterleins T IV 3	303
Stagnersgrünblein Wa 7	209
Stahranjengr. Wb 2f	213
Stalbüle Wa 13a	204
Stallmühlenteich T V 18	307
Stallbach Wc 10	220
Stallrabser B. Wa 28	206
Stalzenbach E I 11	270
Stalbach R II 15h	250
Stalbach R II 15s	254
Stalbigswasser Wc 1c	216
Stalbiggraben R II 15s	252
Stalbach Wa 20	205
— Wa 37	207
Stalherbach (Stalher) E I 9	209
Stal Wc 1c	216
Stal Wa 17	205
Stalbach Wb 2	213
— Wc 9g	220
— Wc 4	218
— R I 2h	237
— R II 15s	252
— E I 20	274
Stalsteinbach Wc 9b	220
Stalgrund Wa 2	202
Staltersgrumb Wa 40k	212
Staltersfelder B. R II 2	243
Staltersbrunnen Wc 1f	216
Staltersgrumb Wc 1g	216
Staltersbäuser B. Wc 7	219

	Seite
Bellenbach E I 9	269
Bellenbornischer Teich T V 1	305
Bellschierthal E 1m	266
Beltau E I li	235
Benigenbach Wa 11d	203
Bethau E II 13	278
Beuleinsbächlein Wc 9d	220
Biefelsburger Grund R II 13b	248
Biesenhal E	262
Biesleinsgraben R III 10	259
Bippach Wc 1	216
Birbach E I 17c	273
Birchgrund R II 15m	251
Birsleib T IV 4	303
Bittmannsgereuth's Bach E I 10	270
— Z. T V 8	306
Böhenbach R II 13d	248
Böfleinthal E I 2a	241
Bolfsgrünlein E I 3q	240
Bolfsthal E Iq	269
— E I 20a	274
Bölsdorfer Teich T V 2	305

	Seite
Bonniger B. E II 7	276
Buntfischer Graben E II 12a	278
Buße E I 19	274
Büthenauer B. E II 15a	264
Büthenhofsbach E I 23	274
Büthen(habe(r) Bach) E I 19f	274
Büßer See T I 16	291
Babelsbächlein E I 1m	266
Bahrenbach E II 12a	278
Beckenbach E I 15	270
Beilbach Wa 35	207
Bell'scher Grundwasser Wd 16	290
— Teich T I 6	285
Bemmelsee T I 13	291
Biegelteichlein T I 18	292
Biegelhüttenteich T IV 3	303
Bieglersteich T III 4	302
Billbach Wc 17	223
Bimmergrund Wc 10c	221
Böpte E I li	264
Böthener Graben E II 8	276



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

TILDEN, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

41. Heft.

Inhalt:

Die Grafschaft Tamburg (V.) Von Kirchenrat Dr. phil. Oswald Eichhorn
in Jena.

Hildburghausen 1902.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

(Mag. Achilles.)

Ein Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1:** **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriss der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 2:** **Zur Vorgeschichte Meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pöbsted. Von R. Loh.
 2. Rotemulle, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Menzhausen, Schilddorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 3:** **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Ketzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark).
- Heft 4:** **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Roth und dem Wille D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark).
- Heft 5:** **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Roth. 1889. (Preis 1 Mark).
- Heft 6:** **Zur Vorgeschichte der Stadt Pöbsted und ihrer Umgegend.** Von August Fischer. 1888.
- Heft 7:** **Die Stiftung Caspar Trinks.** Von Ernst Trinks.
- Heft 8:** **Die Münzen auf Meiningen.** Von Otto F. Müller. 1888.
- Heft 9:** **Ein Brief an Johann Friedrich Roth.** 1890.
- Heft 10:** **Christian Junders Beschränkung.** 1891. (Preis 1 Mark).
- Heft 11:** **Die Pfarrei Langenschaden.** 1891. (Preis 4 Mark).
- Heft 12:** **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** 1892. (Preis 3 Mark).
- Heft 13:** **Der Marktflecken Wibra.** 1892. (Preis 1 Mark).
- Heft 14:** **Beiträge zur Geschichte der Stadt Pöbsted.** Von Ferdinand Trinks.
- Heft 15:** **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark).
- Heft 16:** **Johann Gerhard in Heilburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heilburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark).
- Heft 17:** **Die Wäpener Mundart dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Roth und Theodor Storch.** 1895. (Preis 4 Mark).
- Heft 18:** **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
 1. Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821. Von Heuschkel.
 2. Konfirmation des Centgerichts Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 3. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pf.) 1895.
- Heft 19:** **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil).** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 1. Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
 2. Die Gedächtnisfeier im Herzogtum S. Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71. Von Dr. A. Human.
 3. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. M. Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.
- Heft 20:** **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Scholstädt.
 1. Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S. Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten. Von Dr. Gottlieb Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg.
 2. Professor Dr. Max Kleemann. Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 3. Landeskronik auf das Jahr 1895. Von Dr. A. Human.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 5. Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895. Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortschegung auf nächster Seite.

Die Grafschaft Gamburg. (V.)

Von

Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena.

XVII. Aue.

Daß bei dem vorigen Orte mehrgenannte Dorf Aue, in welches seit der 3. Kirchen- und Schulensivitation in Thür. i. J. 1533 Grattschen eingepfarrt ist, (Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulensivitationen v. 1524–1545 von G. A. H. Burckhardt, Leipzig 1879), liegt gegen NO etwa 2 km davon entfernt auf demselben Plateau nur um ein geringes höher, und ist auf ebener Straße in einer knappen halben Stunde zu erreichen. Molau, westlich davon, liegt noch etwas näher als Grattschen, in einer Entfernung von 1,7 km, und die Hochfläche steigt von da bis Aue nach der Generalstabskarte von 259 auf 264 m, ehe sie nach Caserkirchen und Seibewitz, zur Wethau hin, wieder zu fallen beginnt. Die Straßen von Grattschen und Molau nach Caserkirchen und Schöden treffen außen am Dorfe zusammen, und es zweigt sich von dem Knotenpunkte in nördlicher Richtung die alte belebte Straße über Briesnitz nach Naumburg ab. Von Gamburg ist Aue (die Straße entlang) 7,7 km entfernt, auf einem näheren Wege, von Molau an Döbrichau, Böhren und Rosewitz vorüber, geht man aber bequem in 1¼ Stunden dahin.

Aue — ich habe es Heft 20, 27 als deutsche Ansiedelung bezeichnet, und auch jetzt habe ich diese Ansicht noch nicht ganz aufgegeben, wiewohl sich dafür und dawider reden läßt und schon genug geredet worden ist. Dawider ist m. E. nur die Anlage des Ortes, nicht der Name. Im Volksmunde wird der Name stets mit dem bestimmten Geschlechtsworte gebraucht: Die Aue, in der Aue, von und nach der Aue, zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird im Kirchenbuche der Ort immer „zur Aue“ genannt. Daraus die Attraktion Draue oder Traue geworden ist. Auch der ursprüngliche Name Awo (oder Aowe) ist nicht dagegen; denn bekanntermaßen wurde vordem w für u zwar selten, aber v für u gewöhnlich geschrieben. Dazu kommt weiter, awo (oder owo) ist hier nicht Endung wie bei Molowe, Molau, oder Sluskowe, Schleuslau, sondern Stammwort. An, aue, goth. ahva, lat. aqua, ahd. uwa, owa, ouwa, mhd. owe. aue, von dem der ursprüngliche Name unseres Ortes hergeleitet wird, würde hier nun, wenn es bloß auf Wasser hindeutete, oder ein mit Wasser im Zusammenhang stehendes Gelände bezeichnete, ebenso wenig zutreffen, wie die Bedeutung der Worte, von denen Grattschen seinen Namen haben soll. Denn Aue ist nichts weniger als ein wasserreicher Ort, um dies gleich vorweg zu berichten. Aues glücklichster Tag war, wie es in einem am Tage der Bornweih den 17. Oktober 1824 in Druck verbreiteten Extrablatt heißt, der 1. Mai 1824, „wo den Bewohnern von Aue reines Quellwasser an ihrem Orte

14. Juni 28/5/31

in der Abendstunde um 5 Uhr zuerst floß.“ „Floß“ ist, genau genommen, nicht die richtige Bezeichnung; denn das Wasser mußte aus einer Tiefe von 70 Metern herausgewunden werden. So tief mußte der Bergmann Joh. Adam Horbach aus Wirt bei Lobenstein graben und Felsbänke sprengen, an denen ein früherer Versuch aufgegeben worden war, ehe sich Wasser fand. Vorher mußte Aue sein Trinkwasser eine Viertelstunde aus der Wunschener Flur, unterhalb Grattschen herbeiholen. Die Gemeinde ließ sich's viel Geld kosten. 1842 wurde mit einem abermaligen Kostenaufwand bis gegen 100 ₰ ein gußeisernes Räderwerk mit Kette beschafft zur bequemeren Heraufbeförderung des unentbehrlichen Elements. Bis 1874 wurde daher der 1. Mai alljährlich zu Aue als Brunnen- oder Bornfest, auch kirchlich, gefeiert. Aber auch diese mit vielen Kosten aufgeschlossene Quelle lieferte nicht den Bedarf. Nach der Separation der Flur 1875 wurde der Wassermangel namentlich für das liebe Vieh noch fühlbarer. Um dem Übelstand endlich gründlich abzuhelpen, entschloß sich die Gemeinde, den Staatscher (Quastzer) Teich bei Kleinprießnitz anzukaufen und sein Wasser mittelst einer über $\frac{1}{2}$ Stunde langen Röhrenfahrt hierherzuleiten. Es kostete eine ganz erhebliche Summe; das Wasser allein 2100 Mark, dann die Entschädigung der Grundbesitzer in der Kleinprießnitzer, Molauer und Grattschener Flur, durch deren Felder die Röhren gelegt wurden, die Ruthe mit 30 Pfennig, dann die Thonröhren für die lange Strecke und endlich die Arbeitslöhne; ich hörte von rund 12 000 Mark, wozu 10500 Mark aus der Landeskreditkasse erborgt worden sein sollen. Hier dürfte der Ort sein, noch einer andern absonderlichen Meinung zu denken, wie Aue zu seinem Namen gekommen ist. Pfarrer Zeidler schreibt in seinen Nachrichten über Aue 1765: „Nota. Wenn ein guter Einfall den Platz einer Wahrheit behaupten könnte, so würden meine unborgreifflichen Gedanken gewiß der Wahrheit am nächsten kommen. Ich habe § 1 gezeigt, wie der Name Aue aus dem alten Namen Awo entstanden. Und hier möchte sich ein Grund der Benennung in der Begebenheit beim Ursprung des Ortes finden. Als die ersten Erbauer unseres Dorfes sich selber wegen der gesunden Lage oder schönen Bodens diesen Platz ausersehen oder angewiesen bekommen, haben sie ihm in der Folge folgende große und unbequeme Mängel des Brunnentwassers, der Wiesen und des Holzes angemerkt und die Reue ihrer Wahl in der Klage *Au weh* zu erkennen gegeben, und davon kann der Name Awo entstanden sein.“ — Au und nochmals Au weh! Er setzt hinzu: *Fides sit penes auctorem*. „Es giebt (auch) eine Legende über den Ortsnamen, wonach vor langer Zeit an der Ortsstätte Aues eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbild nebst 2 Gasthäusern zur Beherbergung der Wallfahrer gestanden haben soll. Man nannte die Kapelle gewöhnlich nur Ave Maria oder bloß Ave, und als die Wallfahrten aufhörten und sich mehrere Bauern der Umgegend dort ansiedelten, wurde der alte Name beibehalten, aber anders ausgesprochen, nämlich nicht Ave, sondern Aue.“ (L. Beckstein, Thür. Sagenbuch II, 243 f.) Auch ein Erklärungsversuch! (Jacob). D. Voigt stimmt ihm zu.

Vender hält sich an den im Volksmunde lebenden Namen Traue oder Draue für Aue und leitet ihn von sl. trava oder trove Rasen, Gras her. Wir müssen gestehen, wir würden von unserer oben ausgesprochenen Meinung abste-
 hen, wenn „Traue“ der erwiesene ursprüngliche Name und nicht vielmehr eine ähnliche Zusammensetzung, wie von der Eicha in Träg (Ag. Nömhild), oder zum Gebraz oder Eberhards für Ebenharz in das vulgäre Mäberts i. Ag. Hilburghausen wäre. Denn das Dorf Aue hat ganz die Form und Bauart einer slavischen Anlage: ein längliches Rund mit einem Teiche und früher auch nur mit einem Eingang ohne Ausgang. Allein es bleibt dabei: der ursprüngliche Name für Aue, der sich urkundlich erweisen läßt, ist awe oder owe. Bräuner führt dafür eine Urkunde v. J. 1240 an, Jakob Urkunden von 1240 und 1294. Und ihnen kann noch eine weitere v. J. 1295 hinzugefügt werden, in welcher unter dem Bekenntnis des Markgrafen Friedrich, daß ihm vom Bischof Bruno die Burg Heinsburg mit Zubehörungen (cum silva, que vulgariter der Hayn dicitur) als stiftisches Lehn übergeben worden, u. a. Tizmannus de Awe als Zeuge figurirt, und desgl. eine v. J. 1296 Sonntag Graubi, in welcher Dominus Theodericus miles dictus de Owe mit unter den Zeugen unter einer Verzichtleistungs-Erklärung der Adelheid von Muskowe und ihren Angehörigen auf die Bohmannschen Güter vor dem Bischof Bruno von Raumburg genannt wird. Gesch. d. Bischöfe des Hochstiftes Raumburg S. 322 f.

Außer diesem unserem Aue haben wir im-*Herzogthum* noch ein Aue am Berg (Bl. Saalfeld), dann giebt es eins bei Zeitz, eins bei Schmalkalden, ferner ein Aue im Erzgebirgskreise, eine Vorstadt von München Namens Au u. v. a. und ein Aue im Stifte Würzburg; auch ein paar Bäche dieses Namens finden sich, einer im Bremischen, der andere im Fürstentum Schaumburg-*Stippe*. Sonst aber kommt Aue, gewöhnlich mit dem bestimmten Geschlechtswort „die Aue“, unzählige Mal als Flurname vor, und ausnahmslos sind es die besten, ertragreichsten Stüde im Thal, an einem Bache oder Flusse gelegen, die mit diesem Namen bezeichnet werden. Wir haben eine solche Aue schon bei Wichmar zu nennen gehabt und werden bei Reidschütz, Schieben, Weichau, Würchhausen noch weiter solche zu nennen haben. Und wie viele Auen wären im Saale- und Werrathale und in ihren Seitenthälern anzuführen, kein einziges Flurstück dieses Namens dagegen auf den Höhenzügen links oder rechts.

Unter dem vulgären Namen „Draue“ scheint übrigens unser Ort in weiteren Kreisen bekannter gewesen zu sein, als unter seinem wahren; wird er doch auf der Landkarte vom Stifte Zeitz und Raumburg der Benennung des gemeinen Mannes nachgedruckt. Die Landfuhrleute, die auf der belebten Frankfurt-Nürnberg-*Leipzig*er Straße verkehrten, nannten unter sich, wie Graitschen das Schmiedsdörfchen, von der Schmiede am Wege vor dem Dorfe, an der sie vorüberfuhr, so Aue das Schulmeisterdörfchen von der Schule, dem einzigen Hause vom Dorf an der Landstraße. Vor Zeiten sang man von dem Orte

wegen seiner hinter Baumgruppen, Buschwerk und Strauch in den zwischen der Dorf- und der Landstraße sich hinziehenden Gärten versteckten, damals auch noch kleineren Bauernhäuser:

Von Aue guckt nichts weiter raus,
Als Kirche, Schul- und Hirtenhaus.

Jetzt pfeift's aus einem andern Tone; jetzt gibt's gerade in Aue keine Bauern und keine Bauernhäuser mehr, jetzt gibt's nur Gutsbesitzer und Gutsgehöfte, Güter. Die Häuser sind zwar auch jetzt noch für den Wanderer auf der außen am Dorfe vorüberführenden Landstraße auf der Südseite hinter Baumgärten, auf der Nordseite hinter Gehölz verborgen; tritt man dagegen in das Dorf ein, so fallen Einem gleich stattliche Wohnhäuser mit geräumigen Höfen und Gelaß in die Augen. Die kleinen Häuser sind verschwunden, z. T. ausgelauft, niedergelegt und die Hausstätten in Gärten verwandelt, in die Nachbargüter hineingezogen; oder aber es sind an deren Stellen größere Bauten aufgerichtet worden, den jetzigen Verhältnissen und Ansprüchen angemessen. Und mit den kleinern Häusern sind auch selbstverständlich der sogenannten Kleinern Leute immer weniger geworden. Pastor Zeidler zählt dies in seiner „historischen Nachricht von dem Dorffe Aue“ nicht zu den Vorzügen des Orts, sondern bringt es unter die „Fehler und Unbequemlichkeiten dieses Dorffes“, von denen er im 13. Capitel handelt, insofern der Mangel an Tagelöhnern und Arbeitern davon herrühre, ein Übelstand, der sich bei der Erweiterung und Vergrößerung der Güter um so empfindlicher fühlbar mache, als auch „das Gefinde müßte mühsam aufgesucht und herbeigehtolt werden.“ Weiter sind es auch sittliche Übelstände, die das Trachten nach Vermehrung des irdischen Besitzes und das Verhütenwollen einer Wiederzersplitterung unter mehrere Erben im Gefolge hat „Gegenwärtig“ — (b. h. also 1765), schreibt Pastor Zeidler in der erwähnten historischen Nachricht Cap. 3. Von dem Altertume § 3: — „Gegenwärtig besteht dieses Dorff außer Kirche, Pfarrey, Schul-Wohnung und Hirtenhause aus 19 Bauer Höffen, darunter verschiedene sehr ansehnliche Güter sind. Im vorigen Jahrhunderte aber sind's deren 21 gewesen.“ Noch stärker ist die Abnahme der Höfe im laufenden Jahrhundert. In den fünfziger Jahren gab es hier (nach Brückner) neben 4 öffentlichen Gebäuden 16 Wohnhäuser mit 18 Familien und 137 Einwohnern; 1871 19 bewohnte und unbewohnte Gebäude mit 131 Einwohnern und 22 Haushaltungen, davon nur 12 mit Haus- und Landeigentum, 2 nur mit Haus- und 1 nur mit sonstigem Grundeigentum angesetzt. (Ortschaftsverz. d. Herzogt. S. Mein. Herausgegeben v. Statist. Bureau 1875). 1890 17 zur Wohnung dienende Gebäude mit 19 Haushaltungen, 15 mit je 1 und 2 mit je 2; 5 mit 1—5, 9 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, im Ganzen 120 Seelen. Kein unbewohntes Haus. Demnach sind nicht nur von den 1871 noch bewohnten Wohnhäusern 2 den übrigen einverleibt, sondern auch sämtliche 6 unbewohnte verfallen oder niedergelegt und eingezogen worden. 1880 war das Oskar Grimm'sche, ehemalige Härtel'sche Gut, von sog. Ausschlächtern

angekauft und parzelliert worden. Die Gebäude erwarb Schmerze, nachdem Schmerze die seinigen an Heyner abgetreten. 1895 weist einen abermaligen Rückgang an Häusern und Gehöften auf, indem trotz der 3 links am Wege, der von Molau ins Dorf hereinführt, z. T. neu erbauten Wohnhäuser für „Kleinere“ Leute und trotz der auf 138 gewachsenen Seelenzahl nur 16 Haushaltungen zu verzeichnen sind, und von ihnen 4 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 11 mit Haus- und Landeigentum angesetzt. Demnach sind, nachdem inzwischen auch das Kirsch'sche Gut zerfallen, die Grundstücke von Richard Pfister und Max Heyer, die Gebäude von Frau B. Krebs erworben worden sind, jetzt nur noch 10 größere Güter in Aue vorhanden. Davon werden bewirtschaftet 3 (Otto Krebs, Künze und Thierolf) mit 2, 1 (Werner) mit 3, 3 (Weyer, Günther und Ernst Krebs) mit 4, 2 (Heyer und Pfister) mit 5–6 und 1 (Louis Grimm) mit 6 Pferden. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893, einschließlich eines Teils der Wunscher Flur und des größten Teils der Wästenhainer (davon weiter unten) 432 ha Ackerland und 4,5 ha Holzung. „Die Unterlage der Felder bildet meist Lehm, die Ackergründe ist schwarzer Schlamm Boden, daher höchst ergiebig, nur der nach Mittag zu liegende Flurteil etwas geringer, doch trägt er noch immer schöne Früchte.“ Schon Reibeler (1765) bezeichnet den Boden als frucht- und baubar, der dem Landmann seine Mühe reichlich lohnt, und hebt in Cap. 7, „von den besondern Wohlthaten Gottes und Vorrechten, so dieses Dorff vor andern hat“, § 7 hervor: „Es ist auch ein vorzüglich Gutes unseres Ortes, daß er inmitten im Flure liegt, weil seine Felder nicht allzuweit entfernt, sehr bequem sonderlich bei den Wirtschaftsführen ist“. Von 432 Hektaren wurden i. J. 1862 322,9829 ha in 357 Parzellen, die auf 437 280 Mark gewürdet waren, in 75 Pläne zusammengelegt. Die Flur grenzt gegen Mittag an Schölen, gegen Mitternacht an Mehren (preussisch), gegen Abend an Molau und gegen Morgen an Gasettschen und Seidewitz. Was speziell Wästenhain anlangt, von dessen Flur, wie oben erwähnt, der größte Teil der Auischen einverleibt worden ist, so giebt darüber das Pfortaische Erbbuch einige Auskunft. Im 2. Teile Seite 76 lesen wir: „Wästenhain ist eine wüste Mark zwischen Mairen (Mehren) und Schölen im Amte Eisenberg gelegen. Dort hat die Schule (Pforta) Lehen und Zins, und wohnen die Inhaber dieser Güter alle zu Mairen.“¹⁾ Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240.

Zu welcher Zeit es „eine wüste Mark“ geworden ist, darüber berichtet es leider nichts. Um so bedauerlicher, als wir auch sonst nichts darüber haben ausfindig machen können. Daß seine Verwüstung aber erst vielleicht im Bruderkriege, vielleicht auch noch später, erst im dreißigjährigen Kriege, vor sich gegangen ist, dafür spricht, daß dem Lehrer Joh. Gottfried Schmidt, geboren am 4. O-

¹⁾ Seine Lage etwas näher zu bezeichnen, fügen wir hinzu: Wästenhain liegt südlich und südlich von Reibschütz in einer Entfernung von 1/4 Stunde und zieht sich in der Richtung von Ost nach West von dem sogenannten Kolich bis zur Chaussee Briegnitz-Aue.

	Seite
Schleifentisch T III 9	303
Schleifenbach E I 6	269
Schleifengrund R I 2h	238
Schleifotengrund Wd 9	237
Schleifweiner Bach E I 25a	275
Leiche T V 14	306
Schleichenbach R II 10d	245
Schleuse Wa 40	207
Schlenstauer Grb. E II 7	276
Schöbersgrb. R II 15c	250
Schöfstein T III 1	301
Schöfthal E I 231	275
Schöfleinsgb. Wa 40d	209
Schmalter Bach E II 12b	278
Grund Wa 40d	210
Schmalzallee Wc 18	223
Schneebach E I 11	265
Schnechtmer Fließ Wb 5	214
Leich T III 1	301
Schmerbach E I 7	269
Schmidtloch T I 20	294
Schmiebachsgrb. E I 1q	268
Schmiebach R II 11h	247
Schmiebach R I 2g	237
Schmiergraben E I 23a	274
Schmiergrund E I 23f	274
Schneidmüllersgrünlein Wa 40a	210
Schneidmüllersgraben R II 13f	248
Schneppengrund Wd 11d	228
Schneppengraben Wa 40k	219
Schottthalsteiche T V 7	306
Schäner See T I 16	291
Schappengrünlein R I 2f	236
Schulgrund, Gr. Wa 40d	210
Schulthofsteich T II 16	300
Schulwiefe E I 19g	274
Schuppe E I 21	274
Schurtegel R I 2q	240
(Ob.) R I 2q	240
Schurtegel R I 2q	239
Schüttbrunnen R II 15a	251
Schwaba(h) Wa 17	204
Schwaller See T I 22	294
Schwarze E I 17	270
(fränk.) Wb 5	215
R I 2xx	242
Schwarzbach Wc 13	229
Wa 40n	212
Leiche T III 8	309
Schwarzborfer El. R I 2xx	242
Schwarzenbach R II 15a	253
Schwarzer Leich T IV 20	304
Schwarze Quelle T IV 20	305
Schwarzes Thal Wb 3	214
Schneffloch Wa 40d	210
Schneitha Wd 11	228
Schneithengrund R II 15a	255
Schneidersgraben B. R III 2a	280
Schuka T I 40	296
T I 20	293
er B. Wc 9e	230
Schubach Wd 3	235

	Seite
Sesgraben R II 15s	252
R III 1e	257
Sesgrube T I 2	224
Sesgrund R II 15s	252
see T II 13	290
Se(e)lbach R II 15s	255
Seelgraben R II 15t	256
Seetich T III 8	302
Seidewitzer Ri(e)stiche E II 13a	278
Seifertsstiegel R I 2o	238
Seigerstich T III 6	303
Seibelbach (Seibelh.) Wa 40d	209
Seitengrund Wa 40 k	212
Seibachsteiche T II 12	280
Seidreuther Leiche T IV 11	304
Seidenbach (Seigens.) E I 10	270
Seifersstich T I 32	295
Seiglicher Graben E II 8	276
Seiglicher B. Wa 36	207
Seiberggrund Wd 11	228
Seile Wd 14	230
Seimelsee T I 13	291
Seisgrund Wa 19	205
Seole (Seolbach) R III 1a	257
Seot Wc 11d	222
Seommerleitegraben R II 15p	261
Seophienauergrund Wa 9	202
Seophenthal E I 17a	272
Seobitz (Weiße Schwarze) E I 17b	272
Seorgebach Wd 13	230
Seoritz (Gr. El.) E I 1q	267
Seotammerbühllein E I 17a	272
Seotersgrund R II 15s	253
Seotlersgraben R II 11d	246
Seotbach Wa 26	226
Seotstiegel R I 2h	238
Seot Wb 5	214
R II 15d	250
R III 1o	258
Seotstich T I 2	294
Seotensgrünlein Wa 10	202
Seotlinger Moor T I 41	297
B. Wc 9	280
Seotlechwasser R II 7	244
Seot R I 2	226
Seotbach Wc 11d	229
Wd 9	227
R I 2k	239
R I 2w	241
(Tr. Raffe) R II 10d	245
R II 15d	250
R II 15s	253
E I 1f	263
E I 1i	265
E I 3	269
Seotbühllein R I 2q	240
Seoterner Leich T V 15	306
Seotiggrünlein Wa 40a	209
Seotmeer E I 1i	265
Seotmüsch Wd 11	228
Seotsee T I 18	292

	Seite
Steppershäuser Leiche T I 36	296
— B. Wc 9h	220
Sterbach Wd 4	225
Stenbacher Leiche T III 9	303
Stierbach E I 11	266
Stintende Riß T IV 2	303
Stodsee T I 30	295
— T IV 6	304
Strahgraben R II 15t	256
Strahwasser Wc 9f	220
Stretfluh R III 1p	259
Stressenhäuser Leich T II 19	301
Streu R III 2	259
Strichgraben R II 15s	252
Stühleinsgrumb R II 13g	248
Sudenbach Wa 40d	209
Sulzbach E I 17	272
Sulga R III 1o	259
Sulzbach (Sulze) Wc 3	217
— R III 1c	257
Sulze R II 15s	252
— R III 1e	257
Sülgenbach R II 15t	256
Sulzgraben R III 1e	257
Lachbach Wb 3	213
Lambach E I 1q	267
Lann Wa 40d	209
Lanne Wc 3b	218
Lannenglabach Wa 40d	210
Laubenbach R I 2q	239
— E I 17a	271
Lambentiegel R II 11a	246
Laubentrübsbach R II 15p	251
Leichenhal Wa 40k	212
Leichwasser Wd 15	230
Leiersgründlein Wa 11b	203
Leitau (Gr. RL) R I 1	234
Leufelsgraben R II 13k	248
Leufelsgrumb E I 20d	274
— E II	265
Leufelskutte T I 9	289
Lhalbach E I 1o	267
— E I 23g	274
— E I 5	269
Lhalmeysgrumb R II 13e	248
Lhalwasser W b 1	213
Lheurer Grund R II 10	245
Lhiesbrunnen E II 11	278
Lhiemengraben R II 15h	250
Lhiementhal (Gr. RL) E I 20b	274
Lhöringer Bach Wd 20	232
— Thal Wd 7	226
Liefenbach Wa 6	202
— R II 13k	248
— E I 6	269
Liefer Graben R III 1d	257
Liefer See T I 41	297
Liefes Thal E I 1i	265
Lippersbach Wa 33	207
Lopthal E I 23m	275
Lotenleche T II 6	300

	Seite
Lrabefer Loch T I 40	296
Lräger See T II 3	299
Lränbach Wa 40	208
Lreife E I 25a	275
Lröbba (Lriebach) E I 2n	238
Lrodenbach Wa 25	206
Lrodene's Thal Wc 8	219
Lrodene Lanne Wa 40d	209
Lrodenthal Wa 40m	212
Lrudendorfer Bach R II 14	249
Lrudenthaler B. R II 7	244
Lrubelsteich T I 23	294
Lummelsbrunn. R II 131	249
Lübelroder B. Wd 13	230
Lühtig Wd 1	224
Lingetreue Riß T IV 2	303
Linsrut E II 12	278
Lintermaßfelder L. T I 33	296
Lunter See T II 6	300
Lunter Leich T III 5	302
Lingbach Wd 16	230
Ll(e)ngabacher Leich T I 6	285
Llenthal E I 1m	266
Lenuswiesenwasser E I 17	272
Lerlorene's Wasser R I 2q	240
Liehgrund R II 1's	255
Liehweg E I 19g	274
Lbachenthal Wb 4	214
Lbacherleinsbach R II 15s	252
Lbachersteich T IV 3	308
Lagnersgründlein Wa 7	209
Lahrhanjengr. Wb 2f	213
Lalldale Wa 13a	204
Lalhmühlenteich T V 18	307
Lallbach Wc 10	220
Lallrabler B. Wa 28	206
Lalzenbach E I 11	270
Lalbach E II 15h	250
Lalvelbach R II 15s	254
Lalbigswasser Wc 1c	216
Lalbiggraben R II 15s	252
Lalbbach Wa 20	205
— Wa 37	207
Lalherbach (Lalhra) E I 9	269
Lalfe Wc 1c	216
Lalra Wa 17	205
Lalbbach Wb 2	213
— Wc 9g	220
— Wc 4	218
— R I 2h	237
— R II 15s	252
— E I 20	274
Lalfeinsbach Wc 9b	220
Lalgrund Wa 2	202
Lalersgrund Wa 40k	212
Laltesfelder B. R II 2	243
Lalhersbrunnen Wc 1f	216
Lalhersgrund Wc 1g	216
Lalhershäuser B. Wc 7	219

	Seite
Wellenbach E I 9	269
Wellenbornischer Teich T V 1	305
Welschertal E Im	266
Weltau R I li	235
Wentgenbach Wa 11d	203
Wethau E II 13	278
Weyleinsbühllein We 9d	220
Wiefelsburger Grund R II 13b	248
Wiesenlhal E	262
Wiesleinsgraben R III 10	259
Wippach We 1	216
Wirbach E I 17c	273
Wirtsgrund R II 15m	261
Wirtsleich T IV 4	303
Wittmannsgereuth's Bach E I 10	270
— Z. T V 8	306
Wöb'nbach R II 13d	248
Wölfleinslhal R I 2a	241
Wolfsgründlein R I 2q	240
Wolfslehal E Iq	269
— E I 20a	274
Wölsdorfer Teich T V 2	305

	Seite
Wonnitzer S. E II 7	276
Wuntz'scher Graben E II 13a	278
Wuste E I 19	274
Wüstenauer S. R II 15s	254
Wüstenhofsbad E I 23	274
Wüsten(schade(r Bach) E I 19f	274
Wüster See T I 16	291
Wülsbühllein E I 1m	286
Wahrenbach E II 12a	278
Wedenbach E I 15	270
Weilbach Wa 35	207
Wellröder Grundwasser Wd 16	290
— Teich T I 6	285
Wemmelsee T I 13	291
Wiegelsleichen T I 18	282
Wiegelsleichen T IV 3	303
Wiegelsleichen T III 4	302
Wielbach We 17	223
Wimmergrund We 10c	221
Wipke E I li	264
Witzener Graben E II 8	276



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

AS OF LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Series

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

EPA

41. Heft.

Mag

Inhalt:

Die Grafschaft Tamburg (V.) Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn
in Jena.

Hildburghausen 1902.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

(Mag Achilles.)

An Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriss der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pöfned. Von R. Loh. 1888. (Preis 1 Mark.)
 2. Rotemulte, Rotmulti (Römheld) und seine Nachbarorte Milz, Rendhausen, Ellsdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreätsche, die Hanselbische und die Kelsche Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)
- Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 5: **Herzog Karl von Sachsen Meiningen und A. S. Schlözer.** Von Friedrich Koch. 1889. (Preis 1 Mark.)
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pöfned und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Teylers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Teylers.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thella Podlessa.** Von Friedrich Koch. 1890. (Preis 0,75 Mark.)
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Nischke. 1891. (Preis 1 Mark.)
- Heft 11: **Die Pfarrei Langenscheid.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Köhrig. 1891. (Preis 4 Mark.)
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)
- Heft 13: **Der Marttfleden Bibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Gymnasiums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)
- Heft 17: **Die Wälfung Mundart dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch.** 1895. (Preis 4 Mark.)
- Heft 18: 1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
 2. **Eine Kontrajagd bei Raasdorf 1821.** Von Heuschkel.
 3. **Konfirmation des Centgerichtes Römheld a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
 4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von R. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.
- Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil).** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Lodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Lodenwarth.
 3. **Die Gedächtnisfeier im Herzogtum S. Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
 4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. M.** Von Prof. Dr. R. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. **Die Gesellschaft Gumburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Adolfsb. 2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S. Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg.
 3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
 5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Die Graffschaft Gamburg. (V.)

Von

Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena.

XVII. Aue.

Das bei dem vorigen Orte mehrgenannte Dorf Aue, in welches seit der 3. Kirchen- und Schulens visitation in Jahr. i. J. 1533 Graitschen eingepfarrt ist, (Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulens visitationen v. 1524–1545 von C. A. F. Burkhart, Leipzig 1879), liegt gegen NO etwa 2 km davon entfernt auf demselben Plateau nur um ein geringes höher, und ist auf ebener Straße in einer knappen halben Stunde zu erreichen. Molau, westlich davon, liegt noch etwas näher als Graitschen, in einer Entfernung von 1,7 km, und die Hochfläche steigt von da bis Aue nach der Generalstabskarte von 259 auf 264 m, ehe sie nach Caselkirchen und Seidewitz, zur Bethau hin, wieder zu fallen beginnt. Die Straßen von Graitschen und Molau nach Caselkirchen und Schöbden treffen außen am Dorfe zusammen, und es zweigt sich von dem Knotenpunkte in nördlicher Richtung die alte belebte Straße über Briesnitz nach Naumburg ab. Von Gamburg ist Aue (die Straße entlang) 7,7 km entfernt, auf einem nähern Wege, von Molau an Döbrißau, Jöthen und Rosewitz vorüber, geht man aber bequem in 1¼ Stunden dahin.

Aue — ich habe es Heft 20, 27 als deutsche Ansiedelung bezeichnet, und auch jetzt habe ich diese Ansicht noch nicht ganz aufgegeben, wiewohl sich dafür und dawider reden läßt und schon genug geredet worden ist. Dawider ist m. E. nur die Anlage des Ortes, nicht der Name. Im Volksmunde wird der Name stets mit dem bestimmten Geschlechtsworte gebraucht: Die Aue, in der Aue, von und nach der Aue, zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird im Kirchenbuche der Ort immer „zur Aue“ genannt. Daraus die Attraktion Draue oder Traue geworden ist. Auch der ursprüngliche Name Awe (oder Aowe) ist nicht dagegen; denn bekanntermaßen wurde vordem w für u zwar selten, aber v für u gewöhnlich geschrieben. Dazu kommt weiter, awe (oder owe) ist hier nicht Endung wie bei Molowe, Molau, oder Slaskowe, Schleuslau, sondern Stammwort. Au, aue, goth. ahva, lat. aqua, ahd. uwa, owa, ouwa, mhd. owe. awe, von dem der ursprüngliche Name unseres Ortes hergeleitet wird, würde hier nun, wenn es bloß auf Wasser hindeutete, oder ein mit Wasser im Zusammenhang stehendes Gelände bezeichnete, ebenso wenig zutreffen, wie die Bedeutung der Worte, von denen Graitschen seinen Namen haben soll. Denn Aue ist nichts weniger als ein wasserreicher Ort, um dies gleich vorweg zu berichten. Aues glücklichster Tag war, wie es in einem am Tage der Bornweihe den 17. Oktober 1824 in Druck verbreiteten Extrablatt heist, der 1. Mai 1824, „wo den Bewohnern von Aue reines Quellwasser an ihrem Orte

1 Jahr 28/5/31

in der Abendstunde um 5 Uhr zuerst floß.“ „Floß“ ist, genau genommen, nicht die richtige Bezeichnung; denn das Wasser mußte aus einer Tiefe von 70 Metern herausgewunden werden. So tief mußte der Bergmann Joh. Adam Horbach aus Witzl bei Lobenstein graben und Felsbänke sprengen, an denen ein früherer Versuch aufgegeben worden war, ehe sich Wasser fand. Vorher mußte Aue sein Trinkwasser eine Viertelstunde aus der Wunschener Flur, unterhalb Grattfchen herbeiholen. Die Gemeinde ließ sich's viel Geld kosten. 1842 wurde mit einem abermaligen Kostenaufwand bis gegen 100 $\frac{1}{2}$ ein gußeisernes Räderwerk mit Kette beschafft zur bequemeren Heraufbeförderung des unentbehrlichen Elements. Bis 1874 wurde daher der 1. Mai alljährlich zu Aue als Brunnen- oder Bornfest, auch kirchlich, gefeiert. Aber auch diese mit vielen Kosten aufgeschlossene Quelle lieferte nicht den Bedarf. Nach der Separation der Flur 1875 wurde der Wassermangel namentlich für das liebe Vieh noch fühlbarer. Um dem Übelstand endlich gründlich abzuhelpen, entschloß sich die Gemeinde, den Raatscher (Quasitzer) Teich bei Kleinprießnitz anzukaufen und sein Wasser mittelst einer über $\frac{1}{2}$ Stunde langen Röhrenfahrt hierherzuleiten. Es kostete eine ganz erhebliche Summe; das Wasser allein 2100 Mark, dann die Entschädigung der Grundbesitzer in der Kleinprießnitzer, Molauer und Grattfchener Flur, durch deren Felder die Röhren gelegt wurden, die Ruthe mit 30 Pfennig, dann die Thonröhren für die lange Strecke und endlich die Arbeitslöhne; ich hörte von rund 12 000 Mark, wozu 10500 Mark aus der Landeskreditkasse erborgt worden sein sollen. Hier dürfte der Ort sein, noch einer andern absonderlichen Meinung zu denken, wie Aue zu seinem Namen gekommen ist. Pfarrer Zeibler schreibt in seinen Nachrichten über Aue 1765: „Nota. Wenn ein guter Einfall den Platz einer Wahrheit behaupten könnte, so würden meine unborgreiflichen Gedanken gewiß der Wahrheit am nächsten kommen. Ich habe § 1 gezeigt, wie der Name Aue aus dem alten Namen Awo entstanden. Und hier möchte sich ein Grund der Benennung in der Begebenheit beim Ursprung des Ortes finden. Als die ersten Erbauer unseres Dorfes sich selber wegen der gesunden Lage oder schönen Bodens diesen Platz ausersehen oder angewiesen bekommen, haben sie ihm in der Folge folgende große und unbequeme Mängel des Brunnenwassers, der Wiesen und des Holzes angemerkt und die Reue ihrer Wahl in der Lage Au weh zu erkennen gegeben, und davon kann der Name Awo entstanden sein.“ — Au und nochmals Au weh! Er setzt hinzu: Fides sit penes auctorem. „Es giebt (auch) eine Legende über den Ortsnamen, wonach vor langer Zeit an der Ortsstätte Aues eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbild nebst 2 Gasthäusern zur Beherbergung der Wallfahrer gestanden haben soll. Man nannte die Kapelle gewöhnlich nur Ave Maria oder bloß Ave, und als die Wallfahrten aufhörten und sich mehrere Bauern der Umgegend dort ansiedelten, wurde der alte Name beibehalten, aber anders ausgesprochen, nämlich nicht Ave, sondern Aue.“ (S. Beschlein, Thür. Sagenbuch II, 243 f.) Auch ein Erklärungsversuch! (Jacob). D. Bött stimmt ihm zu.

Vender hält sich an den im Volksmunde lebenden Namen Traue oder Draue für Aue und leitet ihn von sl. trava oder treve Rasen, Gras her. Wir müssen gestehen, wir würden von unserer oben ausgesprochenen Meinung absehen, wenn „Traue“ der erwiesene ursprüngliche Name und nicht vielmehr eine ähnliche Zusammensetzung, wie von der Eticha in Träg (Ag. Römhild), oder zum Gebraz oder Eberhards für Ebenharz in das vulgäre Mäberts i. Ag. Hilburghausen wäre. Denn das Dorf Aue hat ganz die Form und Bauart einer slavischen Anlage: ein längliches Rund mit einem Teiche und früher auch nur mit einem Eingang ohne Ausgang. Allein es bleibt dabei: der ursprüngliche Name für Aue, der sich urkundlich erweisen läßt, ist awe oder owe. Brückner führt dafür eine Urkunde v. J. 1240 an, Jakob Urkunden von 1240 und 1294. Und ihnen kann noch eine weitere v. J. 1295 hinzugefügt werden, in welcher unter dem Bekenntnis des Markgrafen Friedrich, daß ihm vom Bischof Bruno die Burg Heinsburg mit Zubehörungen (cum silva, que volgariter der Hayn dicitur) als stiftisches Lehn übergeben worden, u. a. Tizmannus de Awe als Zeuge figurirt, und desgl. eine v. J. 1296 Sonntag Graubi, in welcher Dominus Theodericus miles dictus de Owe mit unter den Zeugen unter einer Verzichtleistungs-Erklärung der Adelheid von Muskowe und ihren Angehörigen auf die Lohmannschen Güter vor dem Bischof Bruno von Raumburg genannt wird. Gesch. d. Bischöfe des Hochstiftes Raumburg S. 322 f.

Außer diesem unserem Aue haben wir im Herzogthum noch ein Aue am Berg (W. Saalfeld), dann giebt es eins bei Zeitz, eins bei Schmalkalen, ferner ein Aue im Erzgebirgskreise, eine Vorstadt von München Namens Au u. v. a. und ein Aue im Stifte Würzburg; auch ein paar Bäche dieses Namens finden sich, einer im Bremischen, der andere im Fürstentum Schaumburg-Stippe. Sonst aber kommt Aue, gewöhnlich mit dem bestimmten Geschlechtswort „die Aue“, unzählige Mal als Flurname vor, und ausnahmslos sind es die besten, ertragreichsten Stücke im Thal, an einem Bache oder Flusse gelegen, die mit diesem Namen bezeichnet werden. Wir haben eine solche Aue schon bei Wismar zu nennen gehabt und werden bei Reidschütz, Schieben, Weichau, Würchhausen noch weiter solche zu nennen haben. Und wie viele Auen wären im Saale- und Werrathale und in ihren Seitenthälern anzuführen, kein einziges Flurstück dieses Namens dagegen auf den Höhenzügen links oder rechts.

Unter dem vulgären Namen „Draue“ scheint übrigens unser Ort in weiteren Kreisen bekannter gewesen zu sein, als unter seinem wahren; wird er doch auf der Landkarte vom Stifte Zeitz und Raumburg der Benennung des gemeinen Mannes nachgedruckt. Die Landfuhrleute, die auf der belebten Frankfurt-Nürnberg-Weipziger Straße verkehrten, nannten unter sich, wie Grattsch den das Schmiedsdörfchen, von der Schmiede am Wege vor dem Dorfe, an der sie vorüberfuhren, so Aue das Schulmeisterdörfchen von der Schule, dem einzigen Hause vom Dorf an der Landstraße. Vor Zeiten sang man von dem Orte

wegen seiner hinter Baumgruppen, Buschwerk und Strauch in den zwischen der Dorf- und der Landstraße sich hinziehenden Gärten versteckten, damals auch noch kleineren Bauernhäuser:

Von Aue guckt nichts weiter raus,
Als Kirche, Schul- und Hirtenhaus.

Jetzt pfeift's aus einem andern Tone; jetzt gibt's gerade in Aue keine Bauern und keine Bauernhäuser mehr, jetzt gibt's nur Gutsbesitzer und Gutsgehörte, Güter. Die Häuser sind zwar auch jetzt noch für den Wanderer auf der außen am Dorfe vorüberführenden Landstraße auf der Südseite hinter Baumgärten, auf der Nordseite hinter Gehölz verborgen; tritt man dagegen in das Dorf ein, so fallen Einem gleich stattliche Wohnhäuser mit geräumigen Höfen und Gelaß in die Augen. Die kleinen Häuser sind verschwunden, z. T. ausgetauft, niedergelegt und die Hausstätten in Gärten verwandelt, in die Nachbargüter hineingezogen; oder aber es sind an deren Stellen größere Bauten aufgerichtet worden, den jetzigen Verhältnissen und Ansprüchen angemessen. Und mit den kleinern Häusern sind auch selbstverständlich der sogenannten Kleinern Beute immer weniger geworden. Pastor Zeidler zählt dies in seiner „historischen Nachricht von dem Dorffe Aue“ nicht zu den Vorzügen des Orts, sondern bringt es unter die „Fehler und Unbequemlichkeiten dieses Dorffes“, von denen er im 13. Capitel handelt, insofern der Mangel an Tagelöhnern und Arbeitern davon herrühre, ein Übelstand, der sich bei der Erweiterung und Vergrößerung der Güter um so empfindlicher fühlbar mache, als auch „das Gesinde müßte mühsam aufgesucht und herbeigeholt werden.“ Weiter sind es auch sittliche Übelstände, die das Trachten nach Vermehrung des irdischen Besitzes und das Verhütenwollen einer Wiederzersplitterung unter mehrere Erben im Gefolge hat „Gegenwärtig“ — (b. h. also 1765), schreibt Pastor Zeidler in der erwähnten historischen Nachricht Cap. 3. Von dem Altertume § 3: — „Gegenwärtig besteht dieses Dorff außer Kirche, Pfarrey, Schul-Wohnung und Hirtenhause aus 19 Bauer Höffen, darunter verschiedene sehr ansehnliche Güter sind. Im vorigen Jahrhunderte aber sind's deren 21 gewesen.“ Noch stärker ist die Abnahme der Höfe im laufenden Jahrhundert. In den fünfziger Jahren gab es hier (nach Brückner) neben 4 öffentlichen Gebäuden 16 Wohnhäuser mit 18 Familien und 137 Einwohnern; 1871 19 bewohnte und unbewohnte Gebäude mit 131 Einwohnern und 22 Haushaltungen, davon nur 12 mit Haus- und Landeigentum, 2 nur mit Haus- und 1 nur mit sonstigem Grundeigentum angeschlossen. (Ortschaftsverz. d. Herzogt. S. Mein. Herausgegeben v. Statist. Bureau 1875). 1890 17 zur Wohnung dienende Gebäude mit 19 Haushaltungen, 15 mit je 1 und 2 mit je 2; 5 mit 1—5, 9 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, im Ganzen 120 Seelen. Kein unbewohntes Haus. Demnach sind nicht nur von den 1871 noch bewohnten Wohnhäusern 2 den übrigen einverleibt, sondern auch sämtliche 6 unbewohnte verfallen oder niedergelegt und eingezogen worden. 1880 war das Oskar Grimm'sche, ehemalige Härtel'sche Gut, von sog. Ausschlächtern

angekauft und parzelliert worden. Die Gebäude erwarb Schmerze, nachdem Schmerze die seinigen an Heyner abgetreten. 1895 weist einen abermaligen Rückgang an Häusern und Gehöften auf, indem trotz der 3 links am Wege, der von Molau ins Dorf hereinführt, z. T. neu erbauten Wohnhäuser für „kleinere“ Leute und trotz der auf 138 gewachsenen Seelenzahl nur 16 Haushaltungen zu verzeichnen sind, und von ihnen 4 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 11 mit Haus- und Landeigentum angefassen. Demnach sind, nachdem inzwischen auch das Kirch'sche Gut zerfallen, die Grundstücke von Richard Pfeifer und Max Heyer, die Gebäude von Frau B. Krebs erworben worden sind, jetzt nur noch 10 größere Güter in Aue vorhanden. Davon werden bewirtschaftet 3 (Otto Krebs, Runge und Thierolf) mit 2, 1 (Werner) mit 3, 3 (Beyer, Günther und Ernst Krebs) mit 4, 2 (Heyer und Pfeifer) mit 5—6 und 1 (Louis Grimm) mit 6 Pferden. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893, einschließlich eines Teils der Wunschener Flur und des größten Teils der Wästenhainer (dabon weiter unten) 432 ha Aderland und 4,5 ha Holzung. „Die Unterlage der Felder bildet meist Lehm, die Ackergrunde ist schwarzer Schlamm Boden, daher höchst ergiebig, nur der nach Mittag zu liegende Flurteil etwas geringer, doch trägt er noch immer schöne Früchte.“ Schon Zeibeler (1765) bezeichnet den Boden als frucht- und baubar, der dem Landmann seine Mühe reichlich lohnt, und hebt in Cap. 7, „von den besondern Wohlthaten Gottes und Vorrechten, so dieses Dorff vor andern hat“, § 7 hervor: „Es ist auch ein vorzüglich Gutes unseres Ortes, daß er inmitten im Flure liegt, weil seine Felder nicht allzuweit entfernt, sehr bequem sonderlich bei den Wirtschaftsführen ist“. Von 432 Hektaren wurden i. J. 1862 322,9829 ha in 357 Parzellen, die auf 437 280 Mark gewürdet waren, in 75 Bläne zusammengelegt. Die Flur grenzt gegen Mittag an Schöblen, gegen Mitternacht an Mehnen (preußisch), gegen Abend an Molau und gegen Morgen an Gassekirchen und Seibewitz. Was speziell Wästenhain anlangt, von dessen Flur, wie oben erwähnt, der größte Teil der Auischen einverleibt worden ist, so giebt darüber das Pfortaische Erbbuch einige Auskunft. Im 2. Teile Seite 76 lesen wir: „Wästenhain ist eine wüste Mark zwischen Maien (Mehnen) und Schöblen im Amte Eisenberg gelegen. Dort hat die Schule (Pforta) Behen und Zins, und wohnen die Inhaber dieser Güter alle zu Maien.“¹⁾ Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240.

Zu welcher Zeit es „eine wüste Mark“ geworden ist, darüber berichtet es leider nichts. Um so bedauerlicher, als wir auch sonst nichts darüber haben ausfindig machen können. Daß seine Verwüstung aber erst vielleicht im Bruderkriege, vielleicht auch noch später, erst im dreißigjährigen Kriege, vor sich gegangen ist, dafür spricht, daß dem Lehrer Joh. Gottfried Schmidt, geboren am 4. O-

¹⁾ Seine Lage etwas näher zu bezeichnen, fügen wir hinzu: Wästenhain liegt südlich und südlich von Reibschütz in einer Entfernung von 1/4 Stunde und zieht sich in der Richtung von Ost nach West von dem sogenannten Kolich bis zur Chaussee Prießnitz-Aue.

tober 1793 zu Aue, in seiner Jugend noch alte Leute zu erzählen wußten, wie sie als Kinder auf jener Stätte, im Haine, wie es gemeinhin genannt worden wäre, gespielt hätten und dabei durch die damals noch stehenden Backofenlöcher und Gewölbe gekrochen wären. Unter den ältern, uns bekannt gewordenen Urkunden ist eine einzige, in welcher der Name Wüstenhain vorkommt und zwar als Name eines Dorfes. Sie findet sich in den beiden reichen Urkundensammlungen von Schulpforta, im Diplomatorio S. 85b und im Transsumtbuche S. 91, unter dem Titel extra, weil die Besitzung einzeln steht und ist überschrieben: Resignatio sex mansorum in Wüstenhayn; ohne Angabe des Jahres, sie gehört aber in das Jahr 1294, weil hier 6 Hufen an die Grafen von Mansfeld offen gelassen werden und an Pforta kommen, deren Besitz diese Grafen als Lehnsherren in der folgenden Urkunde von 1294 der Pforta bestätigen. Den edlen Männern und seinen lieben Herren, den Grafen Hermann und Heinrich v. Mansfeld entbietet der Ritter Reinhart, genannt Porc (porcus) seinen immer willigen Gehorsam.²⁾ Auf Bitten der verehrten Klosterbrüder in Pforta lasse er die 6 Hufen auf der Flur des Dorfes Wüstenhain, die er von ihnen zu Lehen habe, in ihre Hände offen mit gegenwärtigem Schreiben und bitte sie inständigst, dieselben den gedachten Brüdern in Pforta zuzueignen und die Schrift darüber mit ihrem Siegel zu bekräftigen“ u. s. w. — Das ist's, was sich über Wüstenhain in Urkunden finden ließ. Außer Aue haben an der Flur Wüstenhain noch Anteil Molau und Mehgen.

Im 1. Band der Statistik des Herzogtums S. Meiningen ist S. 130 diese Wüstung fälschl. „Wüstenhausen“ genannt und als $\frac{1}{2}$ zu Mola und $\frac{1}{2}$ zu Aue gehörig bezeichnet. Sie besaß nach dieser Angabe 170,0601 ha mit einem Werte von 231 792 M. An der Zusammenlegung der Grundstücke (1862 bis 1869) in Aue beteiligten sich 40 Grundbesitzer mit 322,9829 ha, gewürdert auf 437 280 M., wobei die Zahl der Parzellen von 357 auf 75 beschränkt wurde.

Hölzer schreibt: „In Aue war früher ein Rittergut, welches von den Grafen von Schwarzburg in Lehen gereicht wurde. In frühesten Zeiten besaßen es die Herren von Molau, Georg v. Molau seit 1503. Er wurde mit dem Erbgerichte über Aue, mit dem sogenannten Zaun- und Pfahlgericht begnadigt. Im Protokoll der 2. Kirchen- und Schulensivitation in Thür. (Saalkreis) i. J. 1529 wird ein v. Molau als Lehnsherr und Patron der Kirche in Aue genannt. (Gesch. d. sächs. Kirchen- und Schulvisitationen v. 1524—1545 v. Burchardt. S. 86.) Der letzte von Molau, Rudolf (stirbt 1600) hat die Felder des Gutes verkauft gegen Zins von Geld, Getreide und Hühnern u. s. w. und sich nur die Erbgerichte und die Lehne über das Feld vorbehalten.“ Hölzer hat daher einen Schein des Rechtes für sich, wenn er nach denen v. Molau nicht mehr von

²⁾ Porc ist der ältere Name für Porzig, der Name einer Fam., die schon im Mittelalter die Güter Reibschütz, Doblas 5. Janisroba besaß. Peter Porzig kommt in Pfortaischen Urkunden 1316, 1322 und 1334 vor. Ein Reinhart Porc liegt in der Kirche von Pforta begraben. Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240 und 241.

Nittergutsbesitzern von Aue rehet, sondern nur von Besitzern der reservierten Gerechtsame und sie als solche namhaft macht. Denn bei einem Nittergute denkt man doch fürs Erste an dazugehöriges Grundeigentum. In einem Altenbande des Amtes Camburg (unter No. 6 des Verzeichnisses über die aus- geschiedenen Alten) „Extract wegen der Nittergüthler Eisenbergischen Grefses“ 1696, 1697 und 1698 werden — neben den dem Eisenberger Amte verbliebenen — die 1826 dem Amte Camburg zugetheilten Nittergüter im Einzelnen aufgezählt „Kasckirchen, Heiligen Kreuz, Rödcken, Mohlau, Gangroba, Reidschütz, Boblas, Brieck“, aber Aue findet sich — (doch wohl aus dem oben angeführten Grunde) — nicht darunter. In dem Verzeichnis der Landstände des gesamten Fürstentums Altenburg, welche bei den Landtagen Sitz und Stimme haben, werden in der Zeitschrift von Meyner für das Altenburger Land 1795 von der Nitterschaft die Besitzer der Nittergüter im Eisenberger Kreise a) im Amte Eisenberg und b) im Amte Camburg wieder einzeln genannt, aber Aue suchen wir abermals vergeblich darunter. Erst im Verzeichnis der Nitterguts- und Kanzlei-Lehnbesitzer in beiden Ämtern wird Aue und mit ihm Koda (Freitroda) angeführt und zwar in Aue Lorenz Wilhelm Goldenrieder, Kaufmann in Naumburg. Der Reihe nach waren nach der Aufzählung von Hölzer die Besitzer jener Gerechtsame, die sich der letzte v. Molau bei dem Verkauf des zum Nittergute Aue gehörigen Grundeigentums vorbehalten hatte, die von Zengen, v. Meusebach (1655) auf Kasckirchen, v. Draschitz auf Heiligenkreuz, v. Porzig auf Boblas, Reidschütz und Janisroda, v. Lümpling (1705–1772) auf Kasckirchen, Rödcken, Lümpling, Stöben, später auch Boblas und Reidschütz-Mosdorf, der kursächsische Amtmann in Eckartsberga (ist hier einzureihen), Goldenrieder, v. Niesemeuschel und v. Dandelmann auf Meyhen, — fast lauter auswärtige benachbarte Nittergutsbesitzer in ziemlich raschem Wechsel.

Wir hören von Zeidler in seiner mehrerwähnten historischen Nachricht von dem Dorfe Aue Cap. 4 des Näheren von der Gerichtsbarkeit des Dorfes:

§ 1.

„Es hat dieses Dorff zweyerlei Gerichtsbarkeiten, eine allgemeine, welche dem Hochfürstl. Grefsamte in Eisenberg zuständig, und eine besondere, welche zur Zeit (1765) der Herr v. Lümpling auf Boblas als Erbgerichtsherr hier hat.“

§ 2.

„Die allgemeine Gerichtsbarkeit erstreckt sich über den ganzen Flur und über alles, so außerhalb der Dämme ist. Im Orte aber über alle Rüge- und Inquisitorial-Fälle. Daher hat das Amt hier seinen besonderen Schultheissen.“

§ 3.

„Die besondere Gerichtsbarkeit kommt den Erbgerichten zu, welche sich über Civil-, Rauff- und Lehenssachen erstreckt, und wird solche durch einen Gerichtshalter, der von dem Herrn v. Lümpling gehalten wird, geführt. Und diese Gerichte haben ihren besondern Erbrichter und Gerichtschöppen.“

§ 4.

„Die Erbgerichte, so ein Majorat Behen sind, müssen bei dem Fürsten in Rudolfsstadt zur Behn genommen werden.“

Cap. 5, welches wahrscheinlich von den verschiedenen Behen, namentlich dem Majorat-Behen gehandelt hat, fehlt.

Cap. 6. Von den Gerichtsherren.

§ 1.

„Die hiesigen Gerichte werden Erbgerichte genannt. Eine Art Untergerichte, die weil sie an kein adeliges Gut gebunden, (sondern) mit den dazugehörigen Behen, Zinsen und Fröhnen vererbt, verkauft und vermachet werden können, an wen sie wollen.“

§ 2.

„Gegenwärtiger (1756) Herr der hiesigen Gerichte ist der Hochwohlgebohrne Herr Christian Gottlob v. Tümppling auf Boblaß und Reibschütz, welcher es (was?) von der Tümpplingischen Familie in Caselkirchen käuflich an sich gebracht hat.“

§ 3.

„Was die vorigen Besitzer, soweit als sie mir bekannt worden, anlangt, so weiß ich folgende: Anno 1618 Philipp v. Bexendorf auf Hainigen, wird zu der Zeit Behn-Funder geschrieben. Anno 1696 Herr Günther v. Porzig auf Boblaß, Ao 1706 Adam Friedrich v. Porzig auf Reibschütz, hat sie vom vorigen als Better geerbt. Nach diesem hat es (was?) Christian Ludwig v. Tümppling auf Caselkirchen, welcher Chursächs. Dragoner-Hauptmann gewesen, und nach ihm sein Sohn besessen, welcher es (was?) hernach an gegenwärtigen Herrn Besitzer Carl Friedrich v. Tümppling auf Tümppling, Hardisleben, Caselkirchen, Amtshauptmann in Dornburg verkauft.“

Uns sind inzwischen (s. oben) mehr Besitzer der Gerichte, Behen bekannt geworden, die sich der letzte v. Molau beim Verkauf des zum Rittergut in Aue gehörigen Grundeigentum reserviert hatte, auch Zeibeler nennt zunächst nur solche; doch schreibt er immer in den beiden letzten §§ „es“, (welcher es an sich gebracht oder welcher es verkauft hat) — wo wir sie, nämlich die Gerichte, Behen zc. erwarten. Und was kann Zeibeler bei diesem „es“ anders im Sinne gehabt haben, als — das Rittergut? Es muß demnach, da wir uns nun einmal schlechterdings ein Rittergut ohne dazugehöriges Grundeigentum nicht denken können, etwas davon übrig geblieben sein, was die Benennung Rittergut be- und erhalten hat. Von einem Schloß, einem Herren- oder Ritterstizze, der dort existiert hätte, findet sich auch nicht die geringste Spur. Die Herren, die oben als Gerichtsherren oder Behnsbesitzer registriert sind, hatten, wie schon erwähnt, auf benachbarten Gütern ihren Sitz. Die Erbgerichte in Aue waren ja (s. oben Cap. 6, § 1) an kein adeliges Gut gebunden, sondern konnten mit ihren Behen verkauft werden, an wen sie wollten. Sehen wir nun in das

uns bekannte Geschichtswert Wolf's v. Tümppling hinein, so lesen wir III. Bd. S. 290: „Am 22. September 1705 kaufte Christian Ludwig v. Tümppling das Schwarzburg-Mannlehn-Mittergut Aue von Adam Friedrich v. Borzig. Am 17. März 1708 wurde er zu Rudolstadt von dem Grafen Albrecht Anton zu Schwarzburg-Rudolstadt mit Aue beliehen; ebenso noch am 6. Juli 1712 zu Sondershausen von dem Fürsten Christian Wilhelm zu Schwarzburg-Sondershausen und am 28. März 1722 vom Fürsten Günther.“

Dabei wird hingewiesen auf „Archiv der Finanzabteilung“ des Staatsministeriums zu Meiningen, Acta Aue. Von Christian Gottlob v. Tümppling ging es nach dessen Tode erblich auf seinen Sohn Carl Friedrich v. T. aus dem Hause Casettröden über. Weiter lesen wir Bd. III, S. 130 u. 344: Von Carl Friedrich v. T. hat dieses Schwarzburg-Mannlehn-Mittergut Christian Gottlob v. T. d. d. Noblas 10. Januar 1733 ge- und am 1. Juni 1769 an seinen Neffen Carl Friedrich v. T. auf Poschwitz verkauft. Beide Carl Friedrich sind aus der „Geschichte des Geschlechts von Tümppling“ dafür bekannt, daß sie ihre Güter nicht fest hielten. Der Poswitz'er schlägt aber Aue mit den dazugehörigen Erbgerichten, Unterthanen, Zinsen, Lehnwaren, Frohndiensten, allen Ein- und Zugehörungen und Gerechtigkeiten schon nach 3 Jahren, am 13. Juni 1772, wenn auch erst wiederläuflich, für 3200 \mathfrak{g} an den kurfürstl. Amtmann Carl Moschdorf in Eckartsberga los. Aus dem geringen, selbst für die damaligen Verhältnisse geringen, Kaufpreis, 3200 \mathfrak{g} für das Ganze, läßt sich ein Schluß auf den Umfang des Gutsareals ziehen; immerhin machte es so viel aus, daß Moschdorf einen Pächter auf demselben unterhielt.^{*)} Die Nachfolger Moschdorfs sind bereits genannt. Vom letzten, von v. Dankelmann in Meyßen kamen die Gerichte an den Staat zurück, und Lehen und Zinsen wurden abgelöst. (Hölzer S. 255.)

Das Alter des Orts läßt sich aus dem spärlich vorhandenen Material nicht ergründen. Zeibeler widmet zwar in seiner Geschichte des Dorfes auch diesem Punkte ein Capitel und redet „von einem großen Altertume“ desselben; „es muß dieser Ort schon lange vor der Reformation bewohnt gewesen seyn.“ Allein was ihm nach Cap. III § 1 dafür zu sprechen scheint, will uns weniger glücklich gewählt bedünken, als was er Cap. X § 3 anführt. Er kommt dann auf das Gotteshaus zu sprechen: „Die Bauart zeigt, daß es noch vor der Reformation erbauet ist und also noch aus dem Papsttume sich herschreibt.“ Auch seine weitere Bemerkung, „daß bey dem Anwachsen der Gemeinde die Kirche zu klein wird und der Raum zur Verrichtung der gottesdienstlichen Handlung gar zu enge, daß notwendig an eine Reparatur und Veränderung wird gedacht werden müssen“, spricht für das Alter, indem es auf eine Zeit zurückweist, wo

*) „Anno 1777 verehrte Frau Martha Catharine Herfurthyn, Hans Herfurth's Ehe-
weib, d. J. Pächters auf Moschdorf's gütern allhier in Aue, ein grün seiden mit bunten
Blumen gesticktes Tuch auf das Pult auf dem Altar.“ (Historische Nachrichten von Aue, Cap.
die Vermächtnisse.)

die Ortschaften noch schwach bevölkert waren. Die Kirche war nach dem alten Baustil zu urteilen, im Mittelalter und zwar ursprünglich, wie angegeben wird, zu einer Kapelle für Pilgrime erbaut.⁴⁾ Zeibeler hatte die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt noch vor Augen; denn bis auf die Ausbesserung der durch einen Wetterschlag 1695 beschädigten Stellen und auf eine Ausmalung in ihrem Innern auf Kosten des nachbarl. Einwohners Paul Böhme in Gratzschen, war sie bis zu Zeibeler's Weggang und darüber hinaus, bis 1809 im alten Zustande belassen.⁵⁾ Bis 1693 ist sie auch ohne Turm geblieben. Denn am 8. Juli des genannten Jahres ergeht ein Schreiben vom Fürstl. Sächsl. Amt zu Eisenberg an die beiden Gemeinden Aue und Gratzschen, durch welches ihnen „alles ernstes auferlegt und anbefohlen wird, dem beschlossenen Kirchturmbau keine weiteren Verhinderungen zu verursachen, da doch nicht allein gewisse Collekten dazu eingebracht, sondern auch ordentlich Ding Zedbul aufgerichtet, auch gemeine Anlagen darauf gemacht worden; widrigenfalls gewärtig zu sein, daß ein oder der andere, so sich dieweil ungehörlich erweist, zur Verantwortung und wohlverdienten Bestrafung würde gezogen werden.“ Nach diesem ernstlichen Monitum hat auch die Ausführung nicht lange auf sich warten lassen. Der massige massive viereckige Turm, wie er jetzt dasteht, hat eine ansehnliche Höhe. Er ragt über die Baumwipfel der Gärten und des Gehölzes weit hinaus und fällt bei reiner Luft dem Beschauer der meißnerischen Seite der Grafschaft von der Thüring. (bei Schloßstadt) hinter dem Steglitzer und Molauer am östlichen Horizonte in die Augen. Im Verhältnisse zu seinem Umfange würde es ihm nicht übel stehen, wenn er noch ein Paar Meter über das Kirchendach hinaus erhöht und mit einer größeren Haube versehen worden wäre.⁶⁾ Im Jahre 1809 wurde die Kirche der nunmehrigen Seelenzahl angemessen durch einen Anbau um 5 Ellen erweitert, vergrößert und mit einem Kostenaufwand von 600 \mathfrak{A} fast gänzlich erneuert.

Das bisherige Orgelwerk war 1777 von den beiden Gemeinden Aue und Gratzschen für 26 \mathfrak{A} 10 gl. beschafft und 1778 von Gerhard aus Stindig vergrößert worden. Die Kosten, 50 \mathfrak{A} , wurden durch freiwillige Beiträge auf-

⁴⁾ Brückner, Bandenkunde II. Th. S. 730. Selbst, Heft VII S. 168 unter Aue. Die Kirche ursprünglich eine Kapelle roman. Anlage. Ein sog. plebanus, dem Abte in Casse kirchen untergeordnet und der Jurisdiction des Bischofs von Raumburg zugehörig, mag in der kathol. Zeit den Gottesdienst hier besorgt haben. Daher auch verschiedene Grundstücke dem dortigen Stifte zu Lehen gingen und Zinsen ihm zu liefern waren.

⁵⁾ Eine hinter dem Altare oben über dem Fenster an der Ostseite des Turmes befindl. Schrift besagt: „Im Jahre 1695 im Monat Sept. als der Durchlaucht. Fürst und St. Christian, Herzog zu Sachsen in Eisenberg regierte, St. Joh. Nicolaus Brand, Super. und St. Job. Wagner, Amtmann waren, ist die Kirche der ganzen H. Dreifaltigkeit zu Ehren durch Mich. Joh. Jubelands, Pfarrers und auf Kosten Paul Böhmens in Gratzschen renovirt und gemauert worden.“ 1771 war die Kirche behufs Aufnahme in die Feuerversicherungs-Societät von verpflichteten Taxatoren auf 450 \mathfrak{A} gewürdet.

⁶⁾ Anno 1794 den 19. Juni früh $\frac{3}{4}$ Uhr schlug der Blitz in den Turm und zündete, wurde aber bald gelöscht.

gebracht; der Orgelbauer und seine beiden Gehälfen während der Aufstellung reichum gespeist. 1813 erfuhr das Werk eine Erneuerung durch den Orgelbauer Louis Poppe aus Stadt Roda; bei freier Beschäftigung während der Arbeit führte er sie für 195 R aus.

In das III. Kapitel „von dem Altertum dieses Ortes“ hätte Zeitdeler mit heretuziehen können, was er C. X. § 4 „vom Kirchengustande“ über die beiden alten Glocken zu berichten weiß. „Wir haben auch ein paar Glocken, davon die große etwa 5 Ctnr., die kleine aber $2\frac{1}{2}$ Ctnr. wieget; allein sie sind beyde zersprungen und wird gegenwärtig (1765) ihr Umguß befördert. Sie sind beyde von einem Meister in Erfurt ao. 1526 gegossen worden.“ Auf der großen stehet

Anno MDXXVI. Jahr.

Ich durch Hans Möring und Sebald Göring gegossen war In Erfurt der Stadt; da Hans Pfeiffer und Martin Ernst Kirchväter waren in Aue.

Auf der kleinen stehet:

Gottes Wort bleibt ewig,

Hans Möring goß mich. MDXXVI.

Weiter schreibt Zeitdeler:

§ 5.

„Diese 2 Glocken wurden Ao. 1767 von neuem umgegossen und etwas schwerer gemacht. Sie haben den Ton, die große a, die kleine cis. Die große wiegt 6 Ztr. 6 Pfd. und führt die Aufschrift oben am Rande:

Zersprungen war ich,

Georg Ulrich von Saucha goß mich.

Borne aber stehet:

Ao. 1767.

„Da Herzog Friedrich III. wohl regiert,

Da Zeitdeler's Unterricht das Volk zu Christo führt,

Da Böhme und Mosdorf hier die Kirchenväter hießen,

Da ließ man uns von neuem zum Kirchenbrauche gießen.“

§ 6.

„Die kleine wiegt 3 Ztr. 17 Pfd. Daräuf stehet oben am Rande:

Zersprungen war ich,

Georg Ulrich von Saucha goß mich. 1767.

Borne auf der Glocke stehet:

Ich rufe zum Gebet,

Ich rufe die Gemeinen;

Ach, Herr, gedenk an sie,

Wenn sie vor dir erscheinen.“

7) Der Inhalt dieses Heftes war z. Th. schon im vergangenen Jahr zum Druck eingereicht, und auch das Vorstehende zum Drucke fertig, ehe Bergners Abhandlung über „die Glocken des Herz. S. Mein, im vorigen Hefte (33) in meine Hände gelangte.

Über die mit dem Glockengießer gepflogenen Verhandlungen, die im Mai 1764 beginnen, und über den mit ihm abgeschlossenen Kontrakt hat Zeidler eingehende Akten geführt und selbige unter 8) dem im Pfarrarchiv zu Aue aufbewahrten Aktenbände Acta Ecclesiastica Parochiae Auensis einverleibt. Wir entnehmen daraus, daß Ulrich für den Umguß vom Jhr. 6 \mathfrak{z} und für das neue Metall, das er zur Ergänzung des vorigen Gewichtes der Glocken hinzuthut, pro Pfd. 12 gl. verlangt und bewilligt bekommen hat, so daß Alles in Allem gerechnet die beiden neuen Glocken 246 affo 10 gl. kosten. Die Kirche zu Aue gehört unter diejenigen der Grafschaft, die ein ansehnliches Vermögen besitzen. Inhaltlich des Visitationsberichtes v. J. 1569 betrug „des gotteshaus zur Aue jerrliches eynkommen (Erbzinse an gelbe und getreidich hat es keine, Item auch keine war zinse): ahn ewigen odder heiligen kuchen 18 ewige kuche, wirdt eine dem gotshaus mit 2 gl. 4 \mathfrak{z} auffn sonntag Jubica verzinset.

Ahn heiligen schaffen

13 schaff, wirdt von einem 8 \mathfrak{z} , auff den sonntag Jubica gegeben.

Ahn Zinßgelbe

1 affo (steht bei) Prosius Kunemahn, wirt mit 1 gl. am sonntage Jubica verzinset, stehet abzulösen, sunsten hat das gotshaus der stück keines so im verzeichnuß vermeldet wirdt.

Inventarium.

4 affo 7 gl. 11 \mathfrak{z} haben die Kirchveter im vorradt, darvon muß die kirche in dachung und andern erhalten werden.

Ahn büchern:

die fürstliche consutatio,

1 Postil, deutsch von Advent biß auf ostern, Doct. Martini Lutheri anno 32 gedruckt,

1 die Epistolas S. Pauli an die Galater anno 25 ausgangen,

1 Hauspostil anno 44 Martini,

1 silbern keldh mit einem paten,

2 Crucifx,

2 Zenern leuchter,

2 neue glocken sindt im 47 Jare gezeuget worden u. vom vorradt an gelbe auß der kirche genomen, das überige haben die zwo Dorffschaften erlegen müssen.⁹⁾

Ao. 1653 hatte die Kirche ein Vermögen von 226 affo 8 gl. 6 \mathfrak{z} , an alten Kapitalien, davon bekam sie jährlich 11 affo 6 gl. 5 \mathfrak{z} Zinsen; ferner 3 affo 2 gl. von neuen Kapitalien item 6 affo, item 11 affo. 2 affo 2 gl. Erbzinß von Rühen u. 8 gl. 8 \mathfrak{z} desgl. von Schafen¹⁰⁾

1809 betrug es c. 900 affo, 1833 c. 2000 affo;¹⁰⁾ 1853 (nach

⁹⁾ S. Ernestin. Gesamtarchiv z. Weimar. Reg. I i Nr. 54 fol. 896—900.

⁹⁾ Nachrichten von der Pfarrey Auen (Parochiae Auensis. Salarium von Gottfried Eichler, 20. Maj 1653) S. 8 im Pfarrarchiv.

¹⁰⁾ Nachrichten über die Geistl. der Grafschaft zus. gestellt von Super. Erdmann. S. 297.

Crucifix auf den Altar in die Kirche verehrt, der andern Stiftungen in Gestalt von Altar- und Kanzelbekleidungen zc. zu geschweigen.¹¹⁾

J. J. 1624 hat Aue auch eine Schule erhalten. Vordem hatte, wie man liest, der Geistliche Unterricht erteilt und zwar in seiner Wohnung. Einer vom Schullehrer Eberhard geschriebenen Matritul s. d. 4. Oktober 1646 zufolge war 1619 von dem Superintendenten und dem Amtschöffer zu Eisenberg für die beiden Gemeinden Aue und Grattsch en „zu fleißiger Unterrichtung der Jugend“ der Bau eines Schulhauses angeordnet worden und ao. 1624 kam er zur Ausführung. Es war ein kleines, nur aus einem Erdgeschoß bestehendes, mit Stroh gedecktes und von einem gewöhnlichen Bauernhause sich nicht unterscheidendes Gebäu außerhalb des Dorfes an der Landstraße, Wohnung des Lehrers und Schulzimmer ein Gelaß. 1771, den 22. Januar heißt es in einer „Consignatio, wie die geistlichen Gebäude von denen hierzu berufenen Gewerten, nemlich Meister Joh. Michael Schütz aus Molau als Zimmermann und Meister Joh. Andreas Heidenreich aus Hainigen als Maurer sind tagiert worden,“ von der Schule: „Die Schule ist nach genauer Besichtigung überall so schlecht und haufällig befunden worden, daß fast nicht anders als mit Lebensgefahr darin zu wohnen; daher sich selbige zu keiner Tage haben verstehen wollen, weil die ganze Wohnung zusammen von keinem Wert.“ Dessen ungeachtet wurde erst 1780 zu einem Neubau geschritten. Das alte Gebäude abzutragen und ein neues aufzurichten, wurde an den Ortsnachbar Adam Frische um 200 \mathfrak{A} vergeben. Durch eine sogenannte obere Stube unter dem Dache wurden die Räume wesentlich erweitert, und eine 1823 an die obere Stube angebaute „Stubenkammer“ kam seiner Zeit, von 1824—1827, dem emeritierten Senior Christian Schmidt und seinem Substituten Johann Gottfried Schmidt, Vater und Sohn, sehr zu statten. 1825 wurde das Schulzimmer, der gewachsenen Zahl der Schulkinder angemessen, durch einen Anbau vergrößert. Ihre Zahl war damals auf 56 gestiegen, eine Zahl die vordem noch nicht erreicht war, und auch nach dem nicht wieder erreicht worden ist; im Gegenteil, in dem nächsten Jahrzehnt sank sie auf 30 herab, um bis zum Jahr 1844 auf 42 und nach abermaligem Rückgang 1853 auf 44 emporzuklettern. Am 1. Mai 1868 wurde, wie beim vorigen Orte vermeldet ist, Grattsch en mit einigen 20 Kindern ausgeskult. Ob diese Trennung in einer oder der andern Weise für die Schulen beider Orte förderlich war, lassen wir dahin gestellt sein. Zu Anfang der 1890er Jahre handelte es sich um den Fortbestand der Schule in Aue selber. Den nächsten Anlaß zur Verhandlung gab der äußere Befund des Schulgebäudes. Obschon selten ein Jahr verging, wo nicht an ihm herumrepariert worden, — erst in den Jahren 1860 und 1861 waren wiederum über 200 \mathfrak{A}

¹¹⁾ Anno 1717 hatte schon oft gedachte Frau Elisabeth Herrmannin, Andreas Herrmanns Eheweib zu Grattsch en den Altar mit einem weißen Tuch bekleidet, welches aber anno 1749 von dem Altar wieder gestohlen worden ist.“ (Nachr. v. d. Pfarrey Aue. Abt. Vermächtnisse zc.)

für einen von Grund aus aufgerichteten massiven Giebel auf der Nordseite, für Abputz, größere Fenster und dergl. mehr aufgewendet worden (die Kosten bestritt zumest die Kirche), — so genügten doch die Räumlichkeiten den jetzigen Anforderungen für die Wohnung des Lehrers, wie für das Schulzimmer nicht mehr. Dazu kam die obschwebende Pensionierung des Lehrers. Durch ein hohes Rescript s. d. 17. April 1891 wurde unter Darlegung der sich sowohl für die Gemeinde als auch für den Schulbetrieb ergebenden Vorteile die Einschulung in Molau der Gemeinde Aue bestens empfohlen. Fast Zweidrittel der stimmberechtigten Nachbarn waren gegen einen Schulverband mit einer andern Gemeinde überhaupt, gegen eine Einschulung in Molau im Besonderen. Eher hätten sie ihre Kinder nach Grattschén, ja sogar nach Schöblen zur Schule gehen lassen, als nach Molau; und den Molauern war gar nichts daran gelegen. Das Ende vom Liede war: Aue baute eine neue Schule. Das alte Gebäude wurde dem Maurer Schütze aus Schöblen für 1875 M. verkauft, und der Neubau, Haupt- und Nebengebäude nach einem Riß des Herzogl. Landbaumeisters zu Saalfeld in Submissionstermine am 23. April 1893 an den Maurermeister Richard Wenzel in Tamburg um 9600 M. vergeben, mit der Bedingung, daß die Schule noch im Herbst des Jahres bezogen werden könne. Mittlerweile war auch ein neuer Lehrer in der Person des bisherigen Lehrers Max Fröbel in Kleingeshwinde bei Hoheneiche für Aue designiert. In den letzten Tagen des October siedelte er über. Am 2. November wurde das neue Schulgebäude von dem Ortsgeistlichen unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde eingeweiht und der neue Lehrer mit dem Wunsch einer gesegneten Wirksamkeit in die kleine Schulgemeinde von zehn Köpfen eingewiesen.

Die Besoldung ist die minimale. In seiner Hist. Nachricht vom Dorfe Aue C. XI. „von dem Schuldienste und Schulmeistern“ schreibt Zeibeler (1765). § 3. „Der Schuldienst (er meint das Einkommen, den Gehalt) ist schlecht, denn außer 6 Scheffel 1 Viertel 2 Maß Korn und 5 Scheffel 2 Viertel $\frac{1}{2}$ Maß Gersten, alles Eisenberg. ob. alt Schöblisch Maas, ist seine Besoldung nicht der Anerkennung wert. Die Accubentia sind seltsam und der Schulkinder wenige. Von liegenden Gütern hat er ein sehr kleines Fleckchen zu Kraut und am Hause einen kleinen Baumgarten.“

Lehrer Joh. Gottfried Schmidt klagt 1830 noch, weil sein Schulbezirk die gesetzliche Seelenzahl von 300 nicht erweise, werde das Einkommen wohl immer nur auf das Minimum 200 fl. gestellt bleiben. Nach dem Gesetz vom 13. Mai 1856, die Verbesserung des Dienst Einkommens der Volksschullehrer betr., wurde es auf 275 fl. erhöht, wobei jedoch die 42 Brote, welche die Gemeinden dem Lehrer freiwillig zugelegt hatten, mit in Anschlag gebracht wurden. Die seitdem wiederholten Aufbesserungen der Lehrerbefoldungen im Herzogtum haben das Dienst Einkommen des hiesigen Lehrers um das doppelte erhöht, so daß er seinen Kollegen auf dem Land völlig gleichgestellt ist und für den Kirchendienst in Aue und Seibewitz ihm noch jährlich 200 M. anfallen.

Pfarrer und Lehrer in Aue haben Anteil an einem Begat, welches der Rittmeister Günther v. Borzig und seine Geliebte Frau Dorothea Elisabeth geb. Weichmannin am 21. Februar 1694 im Betrag von 200 fl. an die 5 Kirchen bezw. Pfarreien und Schulen zu Aue, Boblas, Janiskroda, Mehren und Neibschütz zu gleichen Theilen testamentarisch vermacht hatten. Die beiden Frauen, Frau Dorothea Friederike v. Mendorf und Frau Sophie v. Bünan, Erbsaffinnen zu Mehren, waren die „legitimierten Erben der Borzigschen Verlassenschaft“ und als solche verpflichtet, das Begat auszuführen. Erstere war wohl geneigt dazu, letztere dagegen machte unter Vorwänden wie dem, es würden an dem Namenstage des Testators die vorgeschriebenen Lieder in den betreffenden Kirchen nicht gesungen, ja sogar unter beleidigenden Ausfällen gegen den Pfarrer Jubeland, der für seine Confratres die Sache führte, eine ganze Reihe von Schreiben und Mahnbriefen — sie sind aufbewahrt im Pfarrarchiv zu Aue — bis ins folgende Jahrhundert (1705) hinein nötig, ehe die Auslieferung des Begats mit den fälligen Zinsen erfolgte. Von den auf Aue kommenden Fünftel des Kapitals 40 fl. (à 21 gl.) = 35 $\frac{1}{2}$ (à 24 gl.) hat der Pfarrer 27 Sgr. und der Lehrer 6 $\frac{3}{4}$ Sgr. Zinsen jährlich matritelmäßig zu beziehen.

In dem Visitationsbericht über Caselkirchen von 1535¹²⁾ ist zu lesen: „Im Fall das vielleicht die Edelthe die Vicaria zu Molaw bey der pfar Aue nicht bleiben lassen wolten, So soll alsdann ein pfarer zu Aue als für einen Caplan gen Casiuskirchen gebraucht werden unnd ime dasjenige So Ihund ein(em) Caplan zu Casiuskirchen gereicht wird, zu der pfarren einkommen zugelegt werden.“ Zur katholischen Zeit funktionierten demnach an der Kapelle zu Aue mehrere Geistliche (plebani?), von denen Einer Molau mitzubisitarieren hatte. Namen sind nicht genannt.

„Die evangelischen Prediger, so seit der Reformation hier gewesen und in ununterbrochener Ordnung allhier auf einander gefolgt sind,“ sind nach Zeidlers Histor. Nachrichten von dem Dorfe Aue folgende:

1. Jacobus Heyner hat ohngefähr von 1526—1540 das Amt allhier geführt. 1537 ist er bei der Abnahme der Kirchenrechnung in Seidewitz gegenwärtig gewesen.

2. Daniel (nach andern Nachrichten Blasius) Reinhard; „soll nach Caselkirchen versetzt worden sein; es findet sich aber dort von ihm keine Nachricht.“ (Hölzer.)

3. Abraham Reinhard, war 1558 hier, nachweislich auch noch 1560; im letztgenannten Jahre hat er die Kirchenrechnung von Seidewitz verfertigt und unterzeichnet.

4. Christoph Bauermann aus Nürnberg; ist kaum ein paar Jahre hier gewesen und dann nach Bayern zurückgekehrt.

¹²⁾ Eine wortgetreue Abschrift davon findet sich im Pfarrarchiv zu Caselkirchen.

5. Wolfgang Buchner. Die Visitationsakten von 1569 schreiben: „der pfarer W. B. ist anno 60 dahin kommen, consentiert und helts mit der Norma christl. Lehr dieser lande. Ist examinirt u. hatt gottlicher heiliger schrift einen gemeynen verstandt aus dem spruch S. Pauli I. Cor. am 2. cap.: der natürliche mensch pp. sagt er, daß der freye will in gottes sachen nichts vermuge, noch ettwas zur seeligkeit mitt wirken könne.

Die declaration Victorini hab er als ein einfeltiger pastor nicht verstanden. Sey auch übereilt worden. Weil er aber nun sehe, daß sie gotteswort nicht gemetz, hatt er seine subscription propria manu widerumb cassirt.“

Inhaltlich derselben Akten klagt B., daß die Erben des Rudolf v. Bunaw, welcher „als ein verachter der hochwürdigen sacrament und öffentlicher ehebrecher vor 3 jahren sine poenitentia dahin gestorben, auch auf befehlich Magister Hoder gewesen pharrherrens zu Eisenberg pp. for den kirchhoff zu Awe begraben worden, im deßhalben hartt zusezen, also daß er seines leibs vor ihnen nicht sicher sey pp.“¹³⁾ Zeitdeler vermutet, er habe in Seibewitz ein Bauerngut besessen, denn laut der dasigen Kirchenrechnungen habe er 4 gl. Stuhzins jährlich daselbst entrichtet. Er stirbt im Oktober 1604 allhier.

6. M. Johannes Meltsander, war ein Sohn des berühmten D. Caspar Meltsander, der 1578—1591 Superintendent in Altenburg gewesen. Johannes M. war von schwächlicher Leibes-Constitution, dannenhero das Filial Seibewitz (der Heidenberg) ihm sehr beschwerlich. Er blieb deswegen auch nur 5 Jahre, 1605—1610, allhier und übernahm im letztgenannten Jahre das bequemere Pfarramt in Wenigenjena bei Jena. Der dasige Pfarrer tauschte mit ihm. In einer Agende, so noch in Seibewitz liegt, nennt er sich *περιχάραγμα* (Auswurf) Gentis Auensis.

7. M. Joh. Regler, hielt Dom. Miseric. domini 1610 seine Anzugspredigt und bekleidete das Amt in Treuen 42 Jahre. Am 18. April 1652 entschlief er in seinem 80. Jahre sanft und selig in seinem Herrn, nachdem er in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin die Drangsale des 30jährigen Krieges sattham durchgelostet. „Wenn Kroaten auf ihren Streifzügen in die Nähe kamen, verfügte er sich in die Kirche und verrichtete knieend vor dem Altare sein Gebet, daß Gott die große Kriegsnot in Gnaden abwenden möchte.“ Seine Witwe überlebte ihn 17 Jahre; am 8. März 1669 folgte sie ihm nach.

8. Gottfried Eichler, gebürtig von Buchheim in der Eisenberg. Inspektion, war der Sohn des gleichnamigen Pfarrers daselbst; kam im November 1652 ins hiesige Pfarramt und versah es bis zu seinem Tode, den 6. Febr. 1688. Während seiner Amtsführung grassirten 1680 die Pest in Seibewitz und die Blattern in Gratzschen; dort fielen der Epidemie 8, hier 7 Personen zum Opfer, dort 3 in 1 Hause, dem Andreas Beder'schen, hier 3 in 1 Hause, dem Paul Böhme'schen. Auch in diesem schweren Jahre waltete er, ein vortrefflicher

¹³⁾ Sachsen Ernest. Gesamtarchiv. Reg. I i Nr. 54.

Priester, seines Amtes in Treue und Liebe, wie das immer an ihm gerühmt wird. Er legte das älteste, noch vorhandene Kirchenbuch¹⁴⁾ gleich bei seinem Amtsantritte an. Eichler brachte sein Alter auf 67 Jahre und 11 Wochen. In seinen letzten Jahren, 1684, wurde ihm sein Sohn gleichen Namens, der auch hier geboren war, als Substitut beigelegt. Am 23. Juni 1683 war ihm seine Gattin Elisabeth und am 4. Oktober dess. Jahres seine Schwester Barbara, die Schulmeisterin zu Aue, durch den Tod entrisen worden.

9. Gottfried Eichler jun. war, bevor er seinem Vater beigelegt worden, Informator der v. Bünauschen Kinder auf Meyhen (1679). Vom Substituten rückte er nach seines Vaters Ableben 1688 zu dessen Nachfolger auf. „Weil er aber kein exemplarisches Priesterleben führte,“ sondern im Trunke öfters öffentliches Ärgernis erregte, „wurde er 1689 auf die geringere Stelle nach Bremsnitz bei Roda translociret.“ Da er aber auch dort seine Lebensweise nicht änderte, wurde er 1698 „ganz vom Amte removiret,“ und soll zu Naumburg in großer Armut als Thortwächter aus dem Leben geschieden sein. Eichler war verheiratet, „am 6. November 1686 war dem Substituten Gottfr. Eichler II. ein Sohn geboren worden.“

10. Johannes Jubeland 1689—1709. Er erblickte das Licht der Welt den 21. November 1649 zu Eisenberg; war erst 1678 Substitut, dann 1682 Pfarrer in Bremsnitz, und von dort kam er im November 1689 als Pfarrer hierher und stund dieser Gemeinde an die 20 Jahre mit aller Treue vor. Die Pfarrgebäude fand er in einem sehr desolaten Zustande vor.¹⁵⁾ „Wenn's ein wenig regnet, läuft mir das Wasser in die Stube; ich weiß nicht, wo ich gefällt's Gott, die zukünftige Erndte hinlegen soll, daß mir's nicht auswächst.“ Daher er halb nach seinem Anzuge, von der Oberbehörde unterstützt,¹⁶⁾ um eine Instandsetzung der Gebäude die Gemeinde anging. Er hatte aber davon Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten, als wolle er nur „unnötige und sehr kostbare Veränderungen der Pfarrgebäude aus purer Bequemlichkeit und Eigensinn.“ Mit einer Nachbarin hatte er einen langjährigen Prozeß zu führen, weil sie sich nicht lenken noch leiten lassen wollte bezüglich eines Anbaues an ihr Haus, dem Pfarrhause und dem Pfarrgarten zum Schaden. Mit dem Schulmeister hatte er unangenehme Auftritte, weil derselbe, bekannt als Potator, seinen Dienst übel versah. Und er selbst hatte sich zu verantworten vor dem Consistorium wegen nicht weniger als 13 Punkten, mit welchen die erbitterten Gemeinden Aue und Grattischen Beschwerden über ihn geführt, um ihn zu

¹⁴⁾ Aus demselben ist zu ersehen, daß in den Jahren 1652—1665 ein einziges uneheliches Kind geboren ward.

¹⁵⁾ Klage darüber war schon bei der Kirchenvisitation i. J. 1569 erhoben und darauf hin „den Leuten ist angezeigt worden weil des pfarrers vorgebrachte mangel des mehrernteils kunft und augenscheinlich, daß sie ihm die boden in der pfarre, beßgleichen die wende, thor, schweinsstoben und andere machen.“

¹⁶⁾ Aufschreiben des Fürstl. Ambtes zu Eisenberg, d. 22. Juny 1694 im Pfarrarchiv.

verunglimpfen und womöglich aus dem Sattel zu heben dafür, daß sie auf seinen Betrieb zum Bauen angehalten worden waren. Es gebrach ihm jedoch nicht an gründlicher Widerlegung dessen, was man wider ihn vorgebracht, weil es einestheils ungerecht und unwahr, andernteils übertrieben war. So hatte man ihm zur Last gelegt, daß er bloß an den ersten Feiertagen der 3 hohen Feste 2 Predigten halte, an den übrigen Sonn- und Feiertagen bloß 1; daß er, weil er keine Schafe hatte, dem Hirten auch den herkömmlichen Hirtenschutt verweigere; daß er statt einer, zwei Mägde in die Bauernfelder grasen schicke und noch grasen lasse, wenn das Getreide schon anfangs zu schossen;¹⁷⁾ daß er im Bestellen seiner Felder die hergebrachte Folge (der Dreifelderwirtschaft) nicht einhalte, daß sein Decembiertel zu groß sei, daß er zur Aufbewahrung seiner Kutsche eine Wand im Schoppen eigenmächtig habe durchbrechen lassen und was dergl. mehr war. Kurz, man hat ihm zu Kosten gegeben, was Übelwollende und durch ein paar Räbelsführer Aufgehetzte nur Erdenliches ihm aufzutischen vermochten. Und im Grunde genommen, kam dies Alles nur über ihn, weil er seine Rechte treulich zu wahren und seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen bestrebt war. Jubeland bekennet, daß er viel Bitteres in seinem Leben erfahren, bekennet aber auch, erfahren zu haben, „daß Gott seine Knechte zu schützen und in Ehren zu halten wisse.“ Er starb in einem ruhigen Alter im Herrn den 7. Juni 1709, nachdem er sein Leben auf 60 Jahre 3 Monate und 17 Tage gebracht hatte. Ihm folgte

11. M. Christoph Dettler aus Rahle 1709—1714, hat auf der Universität Jena seinen Studien obgelegen, unter dem Präsidium des berühmten D. Hebenstreit auch einmal de Theologiae naturalis natura et constitutione respondiret. Seine erste Anstellung fand er in Zeutsch, einem Dorfe in der Orlamündischen Inspektion, zunächst als Pfarrsubstitut und nach dem Ableben des Seniors als wohlverordneter Pfarrer. Von dort wurde er den 11. p. Trin. 1709 nach hier berufen, und am 20. p. Trin. dess. Jahres hielt er hier seine Antrittspredigt. In der Nacht nach seinem Anzuge, den 11. Oktober, starb ihm ein Söhnlein gleichen Namens. Seines Bleibens war seines unordentlichen Lebenswandels wegen nicht lange allhier. Im Jahre 1714 wurde er seines Amtes entsetzt, nachdem er 1712 im Herbst suspendiret und die Amtshandlungen benachbarten Geistlichen übertragen worden waren.

12. M. Johann Christian Freisleben, uns bereits bekannt als Förderer der Anlage eines Friedhofes und der Erbauung einer Kapelle in Grätzschen, wurde den 3. November 1683 zu Eisenberg geboren, wo sein Vater David Freisleben Stadt-Schultheiß war. Nachdem er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt zum Studium vorgebildet war, besuchte er die Universität Jena, um sich der Theologie zu widmen. Mit der Würde eines rite promovirten Magisters

¹⁷⁾ Das Recht quer über die Felder der Bauern zu grasen, haben verschiedene Pfarreien der Grafschaft gehabt.

lib. artium lehrte er von da zurück, ward 1709 „Informator auf dem Hochadeligen Hofe bei der Tümpfingischen Jugend zu Caselkirchen.“ 1714 zum hiesigen Pfarramte berufen, hielt er Dom. III. p. Trin. dess. Jahres seine Probe- und Sonntags darauf seine Antrittspredigt. Den 16. Oktober darauf verheiratete er sich mit Blandina Margaretha, des weiland M. Nicol Senge-
weins, Pastors und Adjunkts zu Caselkirchen nachgelassener einzigen Tochter 2. Ehe. Aus welchem Anlaß er von hier weggenommen und 1719 als Rektor nach Ronneburg versetzt wurde, wollen wir nicht noch einmal wiederholen. Er konnte sich übrigens den Wechsel gar wohl gefallen lassen, da er zum Lehrer mehr Neigung in sich verspürte als zum Prediger. 1728 legte er indeß auch das Rektorat nieder; 3 Jahre darauf wurde er auf Fürsprache seiner Gönner zum Landkirchen-Inspektor für das Altenburger Land gewählt.

An seine Stelle trat hier

13. Johann Christoph Abt, gebürtig (den 22. Juni 1677) aus Ronneburg, woselbst sein Vater gleichen Namens die Organisten-Stelle bekleidete. Er besuchte, in seiner Vaterstadt dazu vorbereitet, gleich seinem Vorgänger das Lyceum zu Eisenberg, und nach Absolvierung desselben lag er den studiis academicis 8 Jahre lang zu Leipzig ob. 1708 den 4. Juli wurde er als Rektor nach seinem Heimatsorte berufen und blieb in diesem Amte bis 1719. Da trat der Wechsel zwischen ihm und Freisleben ein. Abt hielt seine Antrittspredigt um Pfingsten genannten Jahres hier in Aue. Nur 13 Jahre war es ihm beschieden in Segen hier zu wirken. Den 20. September 1732 ward er zu seinen Vätern versammelt in einem Alter von 55½ Jahren. Ihm folgte

14. Christoph Friedrich Schag, des Joh. Georg Schag, nachmalig. Pfarrers zu Ottendorf AOB. No. 1, ältester Sohn, gebürtig aus Karlsdorf in demselben Amtsgerichtsbezirk. Er wurde 1733 hierher berufen und hielt Dom. III. p. Trin. seine Antrittspredigt, verheiratete sich das Jahr darauf mit Johanne Maria geb. Gröbzig, Pfarrerstochter aus Britzitz, und zeugte mit ihr 3 Söhne und 1 Tochter. Er war im Amte 29 Jahre und etliche Monate. In den letzten Jahren litt er an Asthma, wozu schließlich marasmus senilis kam. Am 5. Oktober 1762 verschied er. Ein Jahr vor seinem Tode war ihm sein Sohn zum Substituten gegeben. Nach des Vaters Hintritt wurde er in gleicher Eigenschaft nach Seifartsdorf AOB. Eisenberg versetzt, gelangte aber bald daselbst zum Pastorate und 1796 zur Adjunktur.

15. Anton Christoph Zeibeler (Zeibler); — kam von seiner ersten Stelle, vom Pfarramte in Buchheim, wohin er 1753 berufen worden war,¹⁸⁾ 1763 hierher und bekleidete die hiesige Stelle 8 Jahre. 1765 legte er die mehrerwähnten „Historischen Nachrichten von Aue“ an und sammelte die Akta Ecclesiastica Parochiae Auensis von 1763—1773. — Beide Schriften sind noch vorhanden im dasigen Pfarrarchiv. — 1771 wurde er an des dimittierten Pastor Rein's

¹⁸⁾ s. Gschwend, Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika. S. 515.

Stelle nach Reibschütz versetzt und bald darauf zum Adjunkten der Eisenberger Inspektion ernannt.

16. Christian Friedrich Streicher aus Schmölln gebürtig, wo sein Vater gleichen Namens Stadtrichter war. Er erblickte das Licht der Welt den 14. April 1735 daselbst. Von 1749—1755 besuchte er das Gymnasium zu Altenburg und von Michaelis 1755—1758 die Universität Jena, wo er neben theologischen philosophische und philologische Vorlesungen hörte. Mit reichen Kenntnissen ausgestattet, kehrte er von da zurück und machte das examen pro candidatura, mußte aber sich 7 Jahre gedulden, ehe sich eine passende Stelle im Lande für ihn aufthat. 1765 wurde er Collaborator in seiner Vaterstadt. 1768 am Sonntage Cantate hielt er seine Probepredigt zum Pfarramte nach Dornshelm-AGB. Gößnitz und am Himmelfahrtsfeste seine Anzugspredigt daselbst. In Dornshelm erlebte er die große Freude, daß ihm ein Töchterlein geboren ward, aber andrerseits auch den tiefen Schmerz, daß ihm nach einem nur 3 Jahre währenden glücklichen Ehebunde seine Gattin Dorothea Sophie, geb. Härtel, Tochter des Pastors und Adjunkten M. Peter Härtel zu Altkirchen im AGB. Schmölln durch einen jähen Tod von seiner Seite gerissen ward. „Verbrießliche wirtschaftliche“ Verhältnisse nötigten ihn, sich zum andern Male nach einer Gehülfin umzusehen, die um ihn sei, und er fand sie in der Jungfrau Judith Dizehold von Falkenhayn. Mit ihr ehelich verbunden den 25. Nov. 1770, zog er 1771 den III. p. Trin. hierher und machte sich um die ganze Gegend sehr verdient, indem er neben der Fürsorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Pfarrkinder auch deren leibliche im Auge hatte und durch eine musterhafte Wirtschaftsführung zum Vorbilde diente. Insbesondere machte er sich einen Namen unter den Landwirten der Umgegend durch die Einführung des Kleebaues, eine Neuerung für wiesenarme Fluren, wie es deren in der Grafschaft so viele giebt, von ungemeinem Werte.¹⁹⁾ 1779 den 11. Mai verheiratete sich Streicher zum 3. Male mit Johanne Dorothea, des Pastor Seibels zu Prebel nachgelassener Witwe, des weiland Gottfried Altwieins, Archidiaconus in Eisenberg, hinterlassener Tochter. Seine einzige Tochter verheiratete sich 1790 mit Johann Christoph Siebold, Pfarrer in Graitzschen a. d. Gleise, und sein Sohn starb als Superintendent und Kirchenrat zu Roda. Streicher brachte sein Leben auf 72½ Jahre. Die unglückseligen Kriegsereignisse des Jahres 1806 — traurigen Andenkens — trübten und verkümmerten ihm seine letzten Tage. An seine Stelle trat von 1807—1842

17. Carl Joh. Zeigermann. Er war 1767 den 16. Oktober zu Gauern i. AGB. Ronneburg geboren, woselbst sein Vater Joh. Christoph Z., der nachmalige (1797) Adjunkt zu Tamburg,²⁰⁾ Pastor war. Im Jahre 1778 war derselbe für das Archidiaconat nach Schmölln berufen, und der Sohn zuerst in die Stadtschule daselbst eingeführt worden; dann genoß er den Unterricht in einer schola collecta des Pfarramtskandidaten Longolius (?), späteren Pfarrers in Gumperda,

¹⁹⁾ Vgl. Heft 23 der Vereinschriften. S. 85.

²⁰⁾ S. 26. Heft der Vereinschriften. S. 28.

um für Schulpforta vorbereitet zu werden. Von Pforta, wo er 1780 Aufnahme gefunden, ging der junge Zeigermann nach Absolvierung des Kurses 1787 nach Jena, um den theologischen Studien obzuliegen. Nach dem triennium academicum machte er 1791 das Examen pro candidatura und nahm nach diesem zuerst eine Privatlehrerstelle und 1800 eine Stelle an der höheren Töchter Schule zu Schmöllen an. Nach dem Tode Streichers wurde er für die erledigte Pfarrei zu Aue außersehn, und 1807 trat er das Amt daselbst an. Was während seiner Amtsführung mit dem Filial Grattschen sich zugetragen, ist uns an seinem Orte berichtet, dergleichen auch, was Zeigermann für Aue gethan. In den letzten Jahren seines Lebens zeigte sich eine so bedeutende Abnahme seiner Kräfte, daß, besonders weil er bei seinem Predigten nicht mehr recht verstanden wurde, an seine Emeritierung gedacht werden mußte. Ehe sie aber zur Ausführung kam, endete am 10. Februar 1842 ein Schlagfluß sein Leben. Ihm folgte im Pfarramte das Jahr darauf

18. Friedrich Traugott Bindner, uns schon bekannt als Rektor von Camburg.²¹⁾ Zum Predigtamte mehr veranlagt und geneigt als zum Lehramte, hatte er öfters den Wunsch nach einer Pfarrstelle geäußert. Im Jahre 1833 sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Am 15. Dezember obgedachten Jahres wurde er als Pfarrer in Eicha (Eräg) bei Römhild eingewiesen. In Luthers Tischreden lesen wir: „Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger gewählt würde, der nicht zuvor ein Schulmeister gewesen. Wenn ich Ordnung zu stellen hätte, ließ ich mir gefallen, daß man keinen zum Diakonus oder Pfarrer wählte, er hätte denn 1 Jahr oder 3 in Schulen, neben den Künsten den Katechismus die Kinder gelehrt und fleißig mit ihnen repetieret. Schulen sind auch Tempel Gottes, darinnen lehret und lernet man, was einem Kirchendiener zu wissen von nöten ist. Darum die alten Propheten zugleich Pfarrer und Schulmeister waren.“ Seine 8 Jahre als Lehrer kamen dem Pfarrer Bindner nun zu gut. Er rühmt auch die Liebe, die er in seiner Gemeinde fand. Seine Gattin, eine Tochter des Herzogl. Försters und Floßschreibers Hunnius in Camburg, konnte aber die heimatliche Gegend nicht vergessen, und ihr zu Liebe bewarb sich Bindner um die durch das Ableben Zeigermanns vakant gewordene Pfarrstelle hier, die ihm auch übertragen wurde. Vor dem Abzuge aus Eicha sollte zu seinem großen Schmerze seine alte Mutter, die seit 1830 als Witwe bei ihm lebte, in ihrem 77. Lebensjahre noch das Unglück haben, daß ein vom Sturmwind losgerissener Thorflügel auf sie fiel, und daß sie nach 3 Tagen an den erlittenen Verletzungen verschied.

In Aue wurde Bindner am 15. Januar 1835 durch das Herzogliche Kirchen- und Schulenamt Camburg in sein Amt eingeführt. Auch hier gewann seine Lauterkeit, Biederkeit und Gutmütigkeit ihm bald die Herzen aller seiner Pfarrkinder. Dies trat in besonderem Maße zu Tage an seinem 50jährigen

²¹⁾ S. 26. Heft der Vereinschriften. S. 34.

Amtsjubiläum am 16. August 1875. Es war ein Festtag für die ganze Gemeinde. Am frühen Morgen ließ sie ihm durch die Stadtkapelle von Schöblen ein Ständchen bringen und beschenkte ihn mit einem silbernen Pokale. Privatpersonen überreichten ihm Glückwünsche mit allerlei Stiebeszeichen. Am Vormittag fand sich dann eine Deputation der Diöcesangehörlichen mit dem Ephorus an der Spitze zur Gratulation im Pfarrhause ein, und Seine Hoheit der Herzog geruhte den Jubilar zum Kirchenrat zu ernennen. Bei alledem fehlte es aber an der rechten Feststimmung, weil der Jubilar noch immer an den Folgen eines Weinbruchs litt, den er sich (am 28. Januar 1873) vor 2 Jahren zugezogen, indem er in der Dämmerung auf einem Stege an der hinteren Gartenpforte schlief und abstürzte, für einen Mann im hohen Alter ein doppelt bedauerlicher Unglücksfall. Die Kanzel konnte seitdem Bindner nicht wieder betreten. Die benachbarten Geistlichen besorgten für ihn den Dienst, Chr. v. Neße, der Pfarrer von Molan, als Spezialvikar. Noch sollte der vielgeprüfte Dulder volle 8 Monate nach seinem Jubiläum sein Leiden tragen. Am 11. April 1876 schlug endlich die Stunde der Erlösung für ihn. Er brachte sein Leben auf 74 Jahre weniger 1 Monat und 7 Tage. In seinen Mußestunden — so hören wir nachträglich von einem Freunde — beschäftigte sich Bindner viel und gern mit Algebra und leistete sich u. a. das Vergnügen die gemeinen oder Briggs'schen Logarithmen beliebiger Zahlen bis 10000 auszurechnen. Seine Wittve siedelte mit einer Anverwandten nach Camburg über und verlebte da ihre letzten Tage und Jahre völlig erblindet.

Nach Bindner's Tode sollte die Pfarrei eine Zeitlang unbesezt bleiben, um Geld zu sammeln für eine durchgreifende Reparatur des Pfarrhauses, oder für einen Neubau. Für die benachbarten Geistlichen, die sämtlich Filiale haben, ging es auf die Dauer nicht gut an, auch noch Aue mit Grattschen und Seidenitz mitzupastorieren; am 15. Juni 1877 wurde deswegen ein Vikar vom Oberkirchenrat dahin beordert, in der Person des Pfarramtskandidaten Ernst Ulrich aus Oberstadt bei Themar, der bis Ostern 1879 das Amt verwaltete, und so verwaltete zu Gefallen der Gemeinden, daß dieselben Inhabts des ihm gewidmeten Scheidegrußes²¹⁾ ihn nur ungern haben ziehen sehen (nach Schwallungen). Am 20. April des Jahres 1879 wurde,

19. der seitherige Rektor Dr. Otto Hoffmann in Camburg von dem Herzoglichen Ephorus Kirchenrat Röbler zu Camburg als Pfarrer in Aue eingeführt. Er ist uns bereits genannt worden²²⁾ 1871 als Diakon, 1872 als Rektor, 1891 als Oberpfarrer und Leiter einer Privatschule und 1895 als Superintendent und Ephorus zu Camburg. Alte Pastoren ziehen ungern aus alten Pfarrhäusern aus, und junge Pastoren ziehen ungern in alte Pfarrhäuser ein. Das Auische zählte überdies nicht zu den schönen

²¹⁾ Siehe das Camburger Wochenblatt Nr. 32, Jahrgang 1879, das Meininger Regierungsblatt und die Vorsetzung.

²²⁾ Siehe Heft 26 der Vereinschriften S. 31 u. 32 u. 30.

alten Pfarrhäusern, und der Zahn der Zeit hatte gewaltig daran genagt.²⁴⁾ Im August 1879 wurde daher der Bau eines neuen Pfarrhauses beschlossen. Auch die Gegner fingen an sich zu beruhigen, als sie hörten, daß 5 000 Mark aus der Kirchklasse dazugegeben werden sollten und 3 000 Mark von den Ersparnissen aus der Vakanzklasse verwilligt worden waren. Rechnete man dazu den Erlös aus den alten Gebäuden, so blieb nicht mehr viel auf eine Tilgungsrente aufzunehmen.

Noch in selbigem Monat wurde der Abbruch des alten und die Aufrichtung eines neuen Pfarrhauses nach dem Riß des Herzogl. Landbaumeisters in Saalfeld dem Maurermeister Hauschild in Schöblen in Alford gegeben, und im nächsten Sommer stand das schöne, zweistöckige moderne Pfarrhaus für 10 240 Mark fix und fertig da. Nur an Einem gebrach es ihm noch; das Dichterwort konnte noch nicht auf dasselbe angewendet werden: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.“ Nicht lange indeß sollte es diesen Mangel leiden. Im Juli desselben Jahres führte Hoffmann die älteste Tochter des Superintendenten Kirchenrat Bülle von Weislaß als Gattin heim. Mit den Jahren wurde es auch lebendig im Hause. Man vernahm Kinderstimmen, Stimmen von 2 strammen Knaben. Am 1. Oktober 1891 schied nach zwölfjähriger gesegneter Wirksamkeit der Ortsgeistliche mit einem herzlichen Abschiedsworte an seine lieben Gemeinden Aue, Graitzschen und Seidewitz, um das Amt des Oberpfarrers in Camburg zu übernehmen. Ein liebevoller Nachruf und Dank für sein treues Walten als Prediger und Seelsorger folgte ihm²⁵⁾ von seinen Gemeinden. Am 1. Mai 1901 wurde Dr. Hoffmann Kirchenrat und Superint. zu Meiningen. In seine Stelle wurde der Pfarrer von Spechtshorn

20. Gustav Beer berufen und am 25. desselben Monats vom Superintendenten Kirchenrat Ed. Bülle feierlich eingeführt. G. Beer ist der jüngste Sohn des Oberlehrers a. D. Christian Beer und seiner Ehefrau, verstorbenen Amalie Theresie, geb. Trübner in Camburg,²⁶⁾ geb. den 18. Dezember 1861 daselbst. Von seinem 5. Lebensjahre bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Schule seiner Vaterstadt und von 1876—1881 das Gymnasium zu Hildburghausen; hierauf 3 Semester die Universität Jena und 3 Semester die Universität Leipzig. Am 15. und 16. Mai 1884 legte er in Meiningen die 1. theologische Prüfung ab und wurde am 2. Pfingstfeiertage desselben Jahres in der Stadtkirche zu Hildburghausen ordiniert. Vom 1. Juli bis 30. September 1884 war er als Pfarrvikar in Mengersgereuth bei Sonneberg thätig und vom 1. Oktober desselben Jahres bis zum 1. Oktober 1885 genügte er seiner Militärpflicht. Vom 25. November 1885 ab verwaltete er die Pfarrei Spechtshorn, zunächst vikarisch, nach abgelegter 2. theologischer Prüfung am 8. und

²⁴⁾ Im Jahre 1771 war zum Behuf der Aufnahme in die im Lande errichtete Brandasssekurations-Societät a) die Kirche in Aue auf 450 \mathfrak{g} , b) die Pfarre (Bohnhäus) auf 300 \mathfrak{g} , c) Stallung, Scheune und Schoppen auf 150 \mathfrak{g} taxiert worden.

²⁵⁾ Siehe Camburger Wochenblatt v. 19. Oktober 1891.

²⁶⁾ Siehe Heft 26 der Vereinschriften S. 37.

9. Juli 1886 definitiv. Die Einführung fand am 7. November d. J. statt. Am 16. Oktober 1891 wurde er von dort nach hier berufen und am 25. Okt. dess. Jahres hier in Aue feierlich eingewiesen. Seit dem 29. Oktober 1889 ist er mit Marie, geb. Bach, Oberförsterstochter aus Bad-Liebenstein, verheiratet. Aus dieser Ehe sind 5 Kinder entsprossen, 2 Söhne und 3 Töchter, von denen aber das erste Söhnchen nach $\frac{1}{2}$ Jahre wieder verstarb. Beer steht in voller Manneskraft und Mütigkeit und wartet in aller Treue seines Amtes. Der ewigreiche Gott wolle ihn und sein Haus in seiner Gnad' erhalten fort und fort!

Soviel sich darüber hat auffinden lassen, sind nachfolgende Lehrer hier gewesen:²⁷⁾

1. Andreas Eberhard, 1635—1669, uns schon genannt als derjenige, welcher die älteste Matritul s. d. 4. Oktober 1646 geschrieben, die über die ersten Anfänge der Schule zu Aue einige Nachrichten enthält. Er kam als junger Mann von 19 Jahren 1635 zum hiesigen Schuldienste, verwaltete das Amt 34 Jahre und starb eines plötzlichen Todes den 18. Juli 1669, nicht ganz $53\frac{1}{2}$ Jahre alt.

2. Christoph Märdel 1669—1691; war mit seinem Pastor verschwägert, indem er Gottfried Eichlers Schwester, die Pfarrerstochter von Linda im UGB. Ronneburg, geehelicht hatte. Starb den 30. Mai 1691, seines Alters 70 Jahre und 16 Tage.

3. Christoph Zeitschel 1691—1732; war geboren den 2. Mai 1657²⁸⁾ allhier, des hiesigen nachbarlichen Einwohners Georg Zeitschel ältester Sohn; verheiratete sich den 23. November 1680 mit seines Vorgängers Tochter und nahm nach dessen Ableben am 27. Juli 1691 dessen Stelle ein. In den ersten Jahren seiner Amtsführung gab er wegen Böllerei wiederholt Anlaß zur Unzufriedenheit, indem er nicht bloß seinen Schul- und Kirchendienst vernachlässigte, sondern auch durch anderweitige Ausschreitungen öffentliches Argerniß erregte.²⁹⁾ Er starb den 27. September 1732, wie es im Kirchenbuche lautet, an der „Schwarzgelben Sucht“ in einem Alter von 75 Jahren und 21 Wochen.

4. Joh. Ernst Macherauch aus Wichmar 1732—1763, war der Sohn des dortigen Schulmeisters Hans M., geboren den 2. Juli 1696. Er hatte die Strumpfwirker-Profession erlernt. 1732 den 8. August wurde ihm aber von dem damaligen Pfarrer Joh. Christoph Abt zu Aue auf Anweisung des Superintendenten Elias Tömlitz zu Eisenberg die Pokation zum Substituten und wenige Wochen später zum definitiven Nachfolger Zeitschel's eingehändigt. Macherauch war zweimal verheiratet, den 29. Januar 1734 wurde er als

²⁷⁾ In den Visitationsakten v. 1569 heißt es u. A.: „Auch umb einen custer zu halten und demselben ettwas zu ordnen, (soll der pfarrer) mitt den nachbaren sich unterreben.“
Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv. Weimar. Reg. Zi. Nr. 54 S. 880 ff.

²⁸⁾ Siehe darüber die Berichte des Pfarrers Jubelund in dem Altenfascikel 1689 bis 1750 im Pfarrarchiv.

Witwer mit Susanne Voigt aus Wilschütz zu Seidenitz copuliert; diente der Schule hieselbst über 30 Jahre und brachte sein Leben auf 66½ Jahre. † 18. April 1763.

5. Gottlieb Grafe (Graff) 1763—1793, jüngster Sohn 1. Ehe des Schulmeisters Mich. Graff in Caselkirchen; geb. den 12. Januar 1720 daselbst. „Er informierte bey erwachsenen Jahren ihn und wieder (am meisten in Schinditz) hübscher und ehrbarer Leute Kinder“, bis er am 11. p. Trin. 1762 erst zum Substituten und dann, nachdem er am Johannisfeste 1763 seine Probe „zum allgemeinen Vergnügen der Gemeinden“ abgelegt hatte,²⁹⁾ zum wirklichen Nachfolger Nacherauch's berufen ward. Im letztgenannten Jahr verehelichte er sich mit der nachgelassenen einzigen Tochter seines Vorgängers und zeugte mit ihr 2 Töchter. Während seiner Amtsführung wurde das alte Schulgebäude wesentlich erneuert. 1785 wurde er vom Schläge gerührt und auf der linken Seite gelähmt; er bat sich deswegen einen Substituten in der Person seines nachmaligen Tochtermannes aus, der ihm auch beigelegt und nach seinem Ableben am 30. März 1793 sein Nachfolger ward. Sein Pfarrer rühmt ihn als einen dienstfertigen, guten Mann.

6. Christian Schmidt 1793—1824, der einzige Sohn des Huf- und Waffenschmiedes gleichen Namens in Noßbach, wurde geboren den 31. Juli 1758. Seinen ersten Unterricht empfing er in der Volksschule seines Ortes bei dem Schullehrer Gräßner daselbst. Darnach bildete er sich auf eigne Faust für den Lehrerberuf weiter aus und brachte es durch regen Fleiß und Eifer dahin, daß ihm in seinem 17. Lebensjahre M. Knoblauch, Superintendent zu Freiburg a. d. Unstrut, das Präceptorat zu Plettschütz übertrug. Nachdem er dies 3 Jahre verwaltet hatte, ging er 1779 in gleiche Stellung nach Rößitz bei Uchtritz in der Weiskensfelder Superintendentur. Seines „gesunden und kraftvollen“ Körpers wegen — so berichtet er in der Schulchronik von Aue — wurde ihm von den sogenannten freien Werbern in Thürachsen eifrig nachgestellt. Einmal mußte er durch das Fenster seiner Wohnung vor ihnen flüchten, ein andermal auf dem Heimweg von der Kirche sich durch sie hindurchschlagen. In Hinsicht auf die Sicherheit seiner Person mußte er es darum für eine glückliche Fügung erachten, daß er bei einem Kollegen in Metaburg mit Grafe und durch ihn mit den hiesigen Verhältnissen bekannt wurde. Dieselben wurden ihm so annehmlich geschildert und um der ältesten Tochter willen, die Grafe hatte, so anziehend, verlockend, daß Schmidt's ganzes Sinnen, Dichten und Trachten fortan auf die Stelle in Aue gerichtet war. Nach „wohlüberstandenen Examen“ wurde sie ihm denn auch vom Herzogl. Consistorium zu Altenburg i. 9. p. Trin. 1786 zugesagt. Aus seiner Ehe mit der ältesten Tochter seines Seniors gingen 2 Söhne hervor: Christian Gottlieb, nachmaliger Präceptor in Schleuslau,

²⁹⁾ Bericht des Pfarrers Zeibeler an den Superintendenten M. Serfling vom 27. Juni 1763.

später Schullehrer in Trockenborn, zuletzt Kantor in Gölzstädt, und Johann Gottfried, zunächst Präzeptor in Tultewitz, später Schullehrer in Lautenhain und zuletzt hier in Aue. Als sich die Abnahme der Kräfte und das Alter fühlbar machte, suchte er bei dem Herzogl. Consistorium um eine Stütze, wo's thunlich in der Person des obengenannten jüngsten Sohnes, nach; sie wurde zu seiner großen Freude auch gewährt. Schmidt sen. lebte noch bis zum 18. Juli 1827 als bene emeritus mit seinem Sohne hier zusammen. In einem Alter von 69 Jahren, von denen er 49 im Dienste der Schule verbrachte, 42 hier, ging er von seiner zahlreichen Schülerschar tiefbetrauert ein zur ewigen Ruhe.

7. Johann Gottfried Schmidt, des Vorgenannten jüngster Sohn, geboren den 4. Oktober 1793 allhier, empfing seinen Unterricht bei seinem Vater hier, den Fortbildungsunterricht zum Lehrer bei seinem älteren Bruder in Trockenborn bei Rahl. Nach zweiundbeinhalf Jahren emsigen Fleißes unterzog er sich einer Prüfung bei dem Diaconus Rost in Eisenberg in Abwesenheit des Super. Mörlin und wurde zu Fastnacht 1812 als Präzeptor von Tultewitz und Schieben angenommen. Die Zeit seines dortigen Aufenthaltes kann er nicht als seine glücklichste preisen, indem er während der Kriegsjahre 1813 und 1814 nicht nur mehrmals ausgeplündert, sondern auch von einer Brustkrankheit befallen wurde, deren üble Nachwehen zunächst seinen Aufenthalt auf dem Seminar zu Altenburg von Weihnachten 1817 bis Pfingsten 1818 unterbrachen, und man kann sagen, sein ganzes Leben lang ihn drückten. 1819 am 1. März trat er den Schuldienst in Lautenhain bei Eisenberg an und versah ihn trotz des Kammers, der auf ihm lastete, so gut, daß Consistorialrat Große in Altenburg nach einer Visitation seiner Schule ihn für die neuerrichtete Töchter Schule zu Saara bei Altenburg 1824 zu gewinnen suchte. Es ist uns indeß schon oben mitgeteilt, daß die Kindesliebe ihn mächtiger zu dem alternden Vater zog. Kurz vor seinem Weggange von Lautenhain verheiratete er sich noch mit Johanne Christiane Juliane, geb. Weihsrauch von da, und am 19. Juli 1824 hielt er seinen Einzug in seinen neuen Bestimmungsort. Aus seiner Lebensbeschreibung in der von ihm angelegten Schulchronik von Aue (1. Band) ist zu ersehen, mit welchem Eifer der neue Lehrer ans Werk ging und sich bemühte, seinen Posten voll und ganz auszufüllen. Während läßt er sich vernehmen, wie seine Vorbereitung zum Schulfach, im Vergleich zu der später verordneten, „so gut wie keine gewesen“, und wie er „in seinem Berufe nicht das geworden wäre und geleistet hätte, was er bei besserer Vorbereitung und rüstiger Gesundheit hätte werden und leisten können.“ Über sein leibliches Befinden hören wir ihn außerdem klagen, wie es ihn auch in seinen ökonomischen Verhältnissen zurückgebracht, indem er von 1812—1844 mehr als 400 \mathfrak{g} für Arzt und Apotheke habe ausgeben müssen, und wie es ihm jegliche Aussicht auf eine einträglichere Stelle benommen habe. Am 22. Januar 1841 löste der Tod seiner Frau die mit ihr 17 Jahre lang geführte glückliche Ehe, und seine Lage nötigte ihn nach zurückgelegtem Trauerjahre am 27. Juni 1842 zum 2. Male

in den h. Ehestand zu treten. Als Lebensgefährtin wählte er sich Christiane Emilie, geb. Enderlein aus Schöblen, die nachgelassene Tochter des weiland Friedrich Enderlein, gewesenen Chirurges daselbst. Aus dieser Ehe gingen ein Sohn, Richard Balduin, und eine Tochter hervor. Dem Sohne werden wir, will's Gott, als Lehrer in Heiligenkreuz und Böbbschütz wieder begegnen. Am 15. Oktober 1862 bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Moriz von Altenburg wurde dem treuen Diener „in Anerkennung seiner erspriesslichen Dienste“ von Sr. Hoheit dem Herzog Bernhard das Prädikat Kantor gnädigst verliehen, und auch die am 20. November 1863 ihm zu Ehren veranstaltete Jubelfeier seines 50jährigen amtlichen Wirkens legte die Anerkennung sowohl seiner höchsten und hohen Vorgesetzten, als auch seiner Gemeinden lebhaft an den Tag. ³⁰⁾ Joh. Gottfried Schmidt überlebte den Ehrentag seines goldenen Amtsjubiläums 3 Jahre. Im Januar 1867 schied er aus dem Leben.

Sein Nachfolger wurde:

8. Georg Friedrich Heymann, gebürtig aus Unterlind bei Sonneberg. Derselbe trat nach Absolvierung des vorgeschriebenen Lehrcursus auf dem Landesseminar zu Hildburghausen und abgelegter erster Prüfung den 1. Mai 1867 zunächst als Vikar sein Amt in Aue an, und nach abgelegter zweiter Prüfung im Oktober 1869 erhielt er die Stelle definitiv. Sieh uns der Vorgänger durch seine freimütigen Bekenntnisse einen tiefen Blick in seinen inneren Werdegang thun, so ergeht sich der Nachfolger in der Schulchronik von Aue fast ausschließlich in der Aufzeichnung von Naturereignissen und Vorkommnissen, die sich während seines Aufenthaltes in Aue um ihn herum zutragen. Unter letzteren sind die wichtigsten die Ausschußung der Gemeinde Grätzschen 1868, die 50jährige Amtsjubiläumsfeier Pastor Lindners 1875, und dessen Tod und Begräbnisfeier im darauffolgenden Jahre; der zweimalige Pfarrer-Wechsel, der Besuch Sr. Hoheit des Herzogs mit Frau Gemahlin i. J. 1890 u. a. — 1892 wurde Heymann pensioniert; war somit 15 Jahre im Amte. Als neuer Lehrer trat ein

9. Max Fröbel, geboren 11. Mai 1867 in Sichelreuth B.-A. Sonneberg, Sohn des 1893 in Sauscha verstorbenen Cantors August Fröbel. Seine Ausbildung für das Lehrrerfach empfing er, nachdem er von seinem Vater und dem Ortsgeistlichen zu Sauscha, Pfarrer Ed., dazu vorbereitet worden war, auf dem Lehrrerseminar in Hildburghausen. Nach abgelegter Abgangsprüfung wurde er mit der Verwaltung der 2. Lehrrerstelle in Sichtenhain bei Jena betraut und nach bestandnem Staatsexamen als Lehrer in Kleingeschwendau, einem kleinen Gebirgsdorfe, zur Kirchfahrt Hoheneiche, B.-A. Saalfeld gehörig, angestellt. Die hohe Lage des Ortes, der zu einem großen Teil des Jahres beschwerliche Weg zur Kirche, die weite Entfernung von der Stadt u. A. mehr machen die Stelle zu einer Uebergangsstation nach einem gelegeneren Ort. Auch

³⁰⁾ Siehe Salzunger Schularchiv 1864 Nr. 2 und 4 und Camburger Wochenblatt 1863 Nr. 94, 95 und 100.

unser Fröbel wurde nicht länger als $3\frac{1}{2}$ Jahre (v. 16. April 1890 bis 31. Oktober 1893) dort gehalten. Am letztgenannten Tage siedelte er nach Aue über und mit dem Tage der Schulweihe, am 2. November geschah seine Einführung. Mit 10 Kindern — so viele zählte seine Schulgemeinde — begann er seine Lehrthätigkeit; im folgenden Jahre stieg ihre Zahl auf 11 und im nächstfolgenden auf 12. Die geringe, niedrige Zahl der Schulkinder, die seiner in Aue wartete, hatte bei seiner Bewerbung um die Stelle mancherlei Bedenken in ihm erregt; denn, sagte er sich, abgesehen von der Korrektur der schriftlichen Arbeiten, macht für 10—12 Kinder, auf 8 Jahre verteilt, der Unterricht dem Lehrer eben so viel Mühe und Arbeit, als für 30 oder 40. Und während unter der größern Zahl in der Regel in jedem Jahrgang begabte und unbegabte sich neben einander finden, so kann bei einer geringen Zahl von Kindern es sich begeben, daß ein und der andere Jahrgang entweder gar kein oder nur schwer erziehlisches und bildungsfähiges Material liefert, und daß auch der tüchtigste Lehrer, wenn es darauf ankommt, ein anschauliches Bild seiner Thätigkeit bei einer Prüfung vor die Augen zu führen, in solchem Falle ein klägliches Fiasko macht. Und was endlich eine angenehme Abwechslung in das ewige Einerlei bringt, was das kindliche Gemüt aufrichtet und erheitert, Lust und Leben weckt, ein frisches, fröhliches Geth, ein Schulfest mit Sang und Klang u. A. m., das ist in einer Schule mit 10 oder 12 Kindern gar nicht möglich. Fröbel überwand die Bedenken. Am 9. September des folgenden Jahres fand durch die Herren Oberkirchenrat D. Dreger, den Synodalen Amtsgerichtsrat Trinks und Superintendenten Dr. Hoffmann eine Generalvisitation statt, auch die Kinder wurden geprüft, und ich habe kein ungünstiges Urtheil über das Ergebnis vernommen. „Der Herr giebt Weisheit und den Aufrichtigen läßt er's gelingen.“ Sprüche 2, 6 u. 7.

Diensteinkommen des Pfarrers zu Aue i. J. 1569.²¹⁾

„Einnahmegelt der pfarr Aw ahn erbzinsenn auß etlichen Dorffern Michaelis fellig. Summa 18 also 12 gl. 1 S.“

„Einnahmegelt von ehsern kuchen von iber 1 gl. auff den sonntag Judica fellig 15 gl. von 15 kuchen.

„Einnahmegelt für 1 Bamsßbauch 4 gl. Holzfeuergelt Martini fellig zur Aw $31\frac{1}{2}$ gl. gipt man auß idem Hauß 18 S, sint 21 heuser.

Eynnahme, fürsiliche zulag auffem ampt Eysenberg auff zwene termine 18 fl.

Eynnahme pfarrecht oder opfergelt zur Aw von idem Hauß $2\frac{1}{2}$ gl. das sind 21 hoffe 2 also 12 gl. 6 S halb auff weinacht und halb auff Ostern fellig.

Summe der erbzinße besampt andern gelbe, so der pfarrher zur Au auff gewisse Zeit zu bekommen 42 Also 11 gl. 7 S.

²¹⁾ Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv Weimar. Reg. I i Nr. 54. Fol. 890—900.

Eynahme an Korn decem von 21 huffen von jeder 1 viertel Korn u.
1 viertel haffer Michaelis fellig, können solche huffen und halbe
huffen vom hoff nicht genommen (ob. genannt?) werden.

Summa 4 Scheffel 3 viertel Korn,

6 " 3 " haffern.

Folget der aderbau:

25 ader an 2 huffen,

Holz 1 ader buschholz ungeferlich wirt vom gefinde heimgetragen.

2 garten tragen ein gering fuder.

An Sunnern erbzins Michaelis fellig 28 michaelishunner.

„Accidentalialia.

aus beiden Dorffern Nw und dem eingepfartten Dorff Greußchen.

von der tauffe gipt mahn dem pfarher ein mhalzeit.

v. d. Beichte gipt die person 1 \mathcal{S} trägt 10 gl. ungeferlich.

Opfergelt 2 \mathcal{S} 12 gl. 4 \mathcal{S} in Greußchen von jedem hoffe 2 $\frac{1}{2}$ gl. 2 \mathcal{S}
sind 20 hoffe.

von der copulation 3 \mathcal{S} .

vom begrebnus 3 gl. von 1 alten, 1 gl. von 1 jung in beiden Dorffen.

Eyer 1 schog zinheber.

1 schog oßirneher in Greußchen.

Suma Sumarum alles gelbes in beiden Dorffen 47 \mathcal{S} 15 gl. 5 \mathcal{S} .

Inventarium.

8 ader ist über wintter bestellet gwest. Die hatt der aderman sintemal
er den ader umb halb geahren (?) die helffte genommen.

Im Pfarrarchiv findet sich ein ziemlich starker Quartband, betitelt
1) „Nachrichten von der Pfarrey Nue“, in welchem nach dem Abschnitt Parochie
Awensis Salarium, quod fideliter descripsit huius loci Pastor Gottfried Eichler
20. Mayi 1683 — einem Vermerk des Pfarrers Joh. Jubeland zufolge „die
völlige Matritel sowohl der Kirche und Pfarre, als auch der schule, so
viel man nachricht hat finden können, anzutreffen“ sein soll. Allein es ist leider
zu unserem großen Bedauern bei der bloßen Wiebergabe der Matritel der Kirche
und Pfarre geblieben; die Blätter, die für die Matritel der Schule bestimmt
gewesen zu sein scheinen, sind unbeschrieben. Beide Schriftstücke aber, das
Salarium Pastoris Gottfried Eichler sowohl, wie die Matritel der Kirche und
Pfarre, welche der Pfarrer Jubeland den 27. April 1706 dem Salarium an-
gefügt hat, — jenes füllt 15, diese sogar 32 Seiten — gehen so ins Einzelne
ein, daß wir daraus unserer Abhandlung noch Manches zur Ergänzung nach-
zutragen haben. Dem Salarium schickt Eichler voran: „Aderbau ist meisten-
theils geringe. Zwo Huffen Klein und ungleich im Felde.“ Darauf folgt zu-
nächst ein Verzeichnis, was an „Decem an Gedreybe im Sad“ alles in Schö-
lischen gehäufften Gemäß jedes Jahr Termino Michaelis zu erschütten ist“, und
von wem es zu erschütten ist. In Nue sind es ihrer 19, in Molau 1 und

in Seidewitz 13. Und die „Summa der Decimation thut: 9 Scheffel 3 Viertel 2 Maß Korn, 5 Scheffel Gerste und 4 Scheffel 3 Viertel 2 Maß Hafer.“ Daran reiht sich ein Verzeichnis des „Einkommen an Gelde“. „18 gl. Fürstl. Sächs. gnädigste Addition auf dem Amte Eisenberg, auf zweien Termin Trinitatis und Martini jährlich gefällig.“

„Folget ferner Erbzins auf Michaelis zu erlegen. An diesen Zinsbaren Güttern hat der Pfarr die Lehnwar, 5%, $\frac{1}{2}$ fl. vor den Lehn Schein und 2 Bagen vor ab- und zuschreiben.

„Im eingepfarrten Dorffe Greußchen von 15 Nachbarn, zur Aue von 3, zu Schblen von 1, zu Seitzwitz von 1, zu Dörschnigt von 2 und Sieglitz von 3. Summa aller dieser Erbzinsen 17 fl. 19 gl. 7 Sch.“ (1706: 18 fl. 8 gl. 4 Sch.) Außer diesem Erbzins an baarem Gelde 28 Hühner zu „Greußchen“ und 1 „zur Aue“ und 2 Schblische Scheffel Hafer.

„Im Filial Seitzwitz bekömmt der Pfarr zur Aue jährlich aus jedem Hause ein Brodt, davor Er von Ostern bis Michaelis alle Freytag zu Mittag Kinder Information halten muß.

„Item auch zweymahl des Jahres „Opfergeld“, zur Aue 15 Sch Ostern und 15 Sch Weihnachten, und von jedem Gefinde jedesmahl 3 Sch, zu Greußchen aber von jedem Hauß 16 Sch Ostern und 16 Sch Weihnachten und von jedem Gefinde 3 Sch Ostern und 3 Sch Weihnachten. „Im Filial Seitzwitz von jedweder Person, so zum Tisch des Herrn gehet, 3 Sch auf Ostern und 3 Sch Weihnachten.“

„Die beyden Dörffer Aue und Greußchen geben jährlich jedes Hauß dem Pfarr 18 Sch, Holzgelbdt genannt, auf Martini.“

In dem 2. Schriftstücke, der Matrikel der Kirche und Pfarre, welche dem Salarium Pastoris folgt, wird in seinem ersten Drittel nichts zu Tage gefördert, was uns nicht schon bekannt wäre. Wir kennen den „Collator oder Patron der Pfarr und Kirchen,“ kennen den Inspektor, kennen den Lehn- und Untergerichtsherrn, den Pfarrer und seine Herren Antecessores, ja sogar noch ein paar mehr als Jubeland anföhrt; wir sind unterrichtet über die Filiale des Kirchspiels und über die Vermögensverhältnisse der Kirchen. Kurz in den ersten zehn Sätzen oder Punkten der Matrikel wird uns nichts Neues geboten. Anders wird es von Punkt 11 an.

„Auf den Pfarrer und Seine labores zu kommen, so muß er alle Sonn- und Festtage sowohl im Filiale als in der Hauptkirche predigen; item die verordneten Bußtage in der Hauptkirche. An den 2 hohen Festen muß er am 1. Feiertage in der Hauptkirche auch eine Nachmittagspredigt halten; item alle Sonntage durchs ganze Jahr in der Hauptkirche Bestunde und von ostern bis zur Ernte in der Hauptkirche alle Dienstag, im Filiale alle Freitage Bestunde durch alle 3 Classen Catechismus examinen.“

Nach dem Seufzer: „Es wird also freilich Einem Pfarrer hier in Aue sehr sauer,“ — widmet Jubeland Punkt 12—20 der Aufzählung und Betrachtung der einzelnen Posten seiner Besoldung, natürlich nicht ohne bei entdeckten

Mängeln oder für ihn ungünstigen Abweichungen von dem Salarium seiner Vorgänger seine Bemerkung dazu zu machen. Davon ein paar Beispiele: „4 gl. vor zwey Sammsbüche: Das ohne Zweifel 24 gl. gewesen, weil im Fürstlichen Amte und auch bei andern Zinshöben (?) hier herum 12 gl. vor ein Lambsbauch muß gegeben werden. Da ist die 1 von 12 ausgelöscht, die 2 aber stehen geblieben.“ „Summa 29 Hünner — sollen nach Ausweisung und bezeugung M. Melthanders 30 seyn; ich bekomme aber nur 27. Zwey hat das Fürstliche Amt zu sich gezogen, nämlich von Jauch's (?) Baustatt, wo aber das dreifigste umhher läuft, weiß ich nicht.“

Das ganze Dienst Einkommen von seiner Stelle in baarem Gelde berechnet Jubeland einschließlich der 18 fl. Fürstliche Addition, der 18 fl. 8 gl. 4 s. Erbzinsen, der 7 fl. weniger 2 gl. Opfergeld und der Weichpfennige von allen 3 Ortschaften, der Accidenzien von Casualien (1 s. für eine Hochzeit- oder Leichenpredigt, 4 gl. für eine Kindtaufe in der Hauptkirche, 6 gl. im Filiale), Alles in Allem auf 48 fl. 4 gl. 10 s. Seine „Genauigkeit“ darf uns darum nicht Wunder nehmen. Je mehr Jubeland in den weiteren Sätzen der Matrikel den Ton eines trockenen Berichterstatters verläßt und den eines gemüthlichen Erzählers anschlügt, um so weniger müde werden wir, ihm zu folgen. Mit sich steigendem lebhaften Interesse hören wir von seinen Mühen, seine äußere Lage aufzubessern. Mit den Seidewirkern, „die schuldig sind aus jeglichem Hause dem Pfarrer ein Brod zu geben, ao. 1610 den 25. Februar zu M. Johannis Melthanders Zetten auff 4 gl. gerechnet und bezahlt worden ist,“ trifft er ein Abkommen, daß sie ihm „vor ein Brod ein gehauft Schöblich maas Korn“ gewähren.

„Was die Wohnung anlangt, so fand er bei seinem Anzuge Haus und Scheune, aber keine Ställe, noch Thor, noch Küche, aber Gottlob es ist doch alles nach und nach gebauet worden.“ (s. oben). Traurig sah es dagegen mit der Oekonomie aus. „Es sollen zwar, wie in alten Pfarrbüchern steht, zwey Hufen Landes seyd bei der Pfarre seyn, ich finde aber nicht mehr, auff's genaueste gerechnet, als 19 Acker, und ist ungleich in der Art; 8 Acker in einer, 6 Acker in der andern und 5 Acker in der dritten Art, und war das liebe seyd bey meinem anzuge so gering, daß ich das Korn mußte mit der Sense lassen abhauen; ich habe mirs aber lassen ziemlich angelegen seyn und mit großen Unkosten mit Pferde und Gesinde halten, item mit der Düngung solches also gebessert, daß es izo Gottlob nach der hiesigen Landesart ziemlich seine Früchte durch Gottesseegen giebet.“

„Gräserhey hat der Pfarrer nicht viel, (darum auch geringen Viehstand). Einen kleinen Garten an der Pfarre, einen kleinen Garten oben im Dorff. Einen halben Acker Buschholz, item den Gottesacker, welcher aber nicht groß ist, auch nicht viel darauff wächst. Jedoch darff ein Pfarrer durch sein Gesinde auff allen Bauernfeldern lassen grasen, in Korn und Weizen bis es gechoft, im Hafer aber biß an die Erndte. In dem Mehhschen Pfarrholze darf der

Pfarrer nebst anderen Nachbarn grasen, dergleichen umb Michaelis Laub strüffeln lassen.“

„In den Gärten habe ich wenig Bäume angetroffen, nur 4 alte Äpfel- und 3 alte Birnbäume. Pfropfer waren etliche da, aber sie sind vor meinem anzuge so verderbet worden, daß sie bis dato noch nicht tragen, während diejenigen Pfropfer, die ich bisher habe lassen propfen, z. Th. schon haben getragen. Ich habe so viel in beiden Pfarr Gärten, auch in meinem Wischen Buschholke propfen lassen, daß meine Nachfahren, gefälligst Gott werden herrlichen Nutzen davon haben.“ „Hopfen habe ich zwar zwey kleine Fleckchen gefunden, aber so unfruchtbar, daß es niemahlen den arbeitslohn hat ausgetragen, daher ich eins lassen vor etlichen Jahren eingehen. Aber dieses Jahr will ich wieder zu etlichen schoden *steden*²¹⁾ lassen graben und wieder anbauen.“

„Wenn allhier zur Aue die Weiden geköpft werden, so bekömmet der Pfarrer soviel als ein anderer Nachbar nach dem loose. Und wenn die Gemeindefeiche gesißt und geschlemmt werden, so bekömmet der Pfarrer auch so viel als ein anderer Nachbar.“

So viel der 2. Abschnitt des Buches, die Matrikel der Kirche und Pfarre. — Hat sich Pfarrer Jubelant den letzten Sätzen derselben gemäß um die Aufbesserung der Stelle durch richtige Bewirtschaftung und Nutzung der Pfarrfelder reblich bemüht, so hat sich einer seiner späteren Nachfolger, der unter 16 im Verzeichnis der Geistlichen genannte Christian Friedrich Streicher (1771—1807) s. v. den schon erwähnten Annales zufolge, die Pfarrer Zeideler im Jahre 1763 anlegte, um die Melioration des Pfarrgutes noch ungleich mehr Verdienste erworben, indem er vor allem durch reiche Zufuhr von Erde und Schlamm die magern, humusarmen Felder nachhaltig tragfähiger machte. Anno 1773 berichtet er:

„In diesem Jahre habe über 300 Rarn²²⁾ Erde fahren lassen, insonderheit auf das untere Stüd auf die Gelänge 232 Rarn ingleichen 26 Wagen Mist, und erslich mit meinem eigenen Pferd tief adern lassen und in die nemlich Furche mit einem Spännigen Pfluge auf meine Kosten nachadern lassen, damit es Erdbreich bekäme, denn dieses Stüd war so schlecht, daß ich das erste mahl nicht mehr als 17 Garben Hafer darauf erbauet habe.“

Anno 1774.

„In diesem Jahre habe auch Leich-Schlamm aus dem Leiche vor der Pfarr-Wohnung gekauft und 55 Rarn, als 36 auf die Mittel Gelänge in der Großen und 19 auf die Gelänge in der Mittlern Art fahren lassen.“

„In eben diesem Jahre habe auf die Schindanger Gelänge über den Schöllischen Weg hinunter, theils durch meine Anspannung, theils durch verschiedene Seidwiger u. Gratticher Bauern, welche ich zur Bete (b. i. eine, zuerst jedes Mal erbetene, später aber feststehende, regelmäßige Beßung, Abgabe, Steuer) hatte und ein Gastmahl ausrichtete und jedem 1 Maas Hafer gab, über 360 Rarn Erde aus dem obern Garten gefahren, weil dieses Stüd keinen Hafer mehr trug, aber dadurch nun sehr verbessert wurde.“

²¹⁾ Man denke sich *Steden* zum Aufranken der Hopfenpflanzen, wo sonst für gewöhnlich Hopfen-*Stangen* gebraucht werden.

²²⁾ „Rarn“ wurden die zu jener Zeit gebräuchlichen zweiräderigen Wagen mit Gabelbeißel genannt.

Anno 1775.

„In diesem Jahre habe in die kleine Art aus dem obern Garten über dritthalb hundert Rasten Erde fahren lassen, theils aufs Gebreitschen, theils auf den Simsfled, theils auf die Gellänge, wo es zu tief war.“

Nebenbei hat Streicher aber auch den Spruch befolgt:

Wo Du hast einen Raum,
Da pflanz' hin einen Baum
Und pflege sein,
Er bringt Dir's ein.

Anno 1772.

„In diesem Jahre habe auf $\frac{1}{2}$ Schock junge Bäume in die Gärten gesetzt.“

Anno 1774.

„Auch habe um das Haus saure Kirsch-Bäume gepflanzt und gepropft und Wein angelegt, ingleichen in das Gärtchen in dem Hofe Quitten Stämme — (die beste Unterlage für Zwergobststämmchen) — gesetzt, worauf allerhand gutes Obst soll gepropft werden.“

„Wie nicht weniger in dem Garten hinter der Scheune — an den Steden Jaun — auswendig Quitten Stämme angelegt, welche mit der Zeit gepropft werden sollen. Überhaupt sind alle und jede süß Kirsch-Bäume von mir gesetzt und gepropft worden; worunter auch die Pflaumen, Kirsch- und andere Obst-Bäume in dem See Hölzgen gehören, allwo ich keinen einzigen gefunden. Ferner habe auf den Gottes-Acker auf die Grattcher Seite verschiedene Pflaum Bäume gesetzt.“

Wir machen damit den Schluß.

Können aber nicht von Aue scheiden, ohne noch eines Mannes zu gedenken, der über seine engere Heimat hinaus sich einen Namen gemacht, dem auch die Dorfzeitung in Nr. 328 des Jahrgangs 1875 einen Stern gesetzt hat. „In dem friedlichen, stillen Dörfchen Aue in der Grafschaft Lumburg hat der Gutsbesitzer Ernst Krebs ein Rosarium von 3000 Stämmchen, zu welchem sein Katalog schon vor 3 Jahren 1200 Sorten aufweist, die jetzt wohl auf 1300 gestiegen sind. Der einfache, biedere und freundliche Mann, der durch die selbst lose Abgabe von Rosenreihern an seine Freunde seit 1847 der ganzen Grafschaft zur Pflege und Kultur dieser Königin der Blumen Anregung gegeben, wird zur Zeit der Rosenblüte von Hunderten aus Nah und Fern besucht, denen er in zuvorkommendster Weise seinen Garten öffnet.“ „Der einfache, biedere und freundliche Mann“ ist lange zu seinen Vätern versammelt; aber die Anregung, die er gegeben, ist so zu sagen ins Fleisch und Blut der Grafschaftler übergegangen. Davon zeugen ihre öffentlichen und privaten Anlagen, ihre Kirchhöfe und Hausgärten, große und kleine, wohin Du kommst fort und fort. Endlich ist noch nachzutragen, was wir eben, da wir den Artikel über Aue abschließen, in öffentlichen Blättern lesen, daß nämlich die Gemeinde in diesem Jahre ein Gasthaus erbaut hat, und für dasselbe einen Pächter sucht, der die Bäckerei oder Schlächtereierlernt hat und eine von beiden Professionen mit der Betreibung der Gastwirtschaft verbindet. Das neue Gemeinde-Gasthaus ist mit Bäckerei seit dem letzten Sommer (1899) in Betrieb und bringt dem Gemeinde-Säckel 700 Mk. Pacht jährlich ein.

XIII. Seidewitz.

Seidewitz, 1423 Seidwicz, 1506 Sibwitz und Seythwitz; im ältesten Kirchenbuche von Aue 1652 Seittwitz; ursprünglich Zedewitz von Zito oder Zedo Getreide (Hölzer), von PN Ziba, der Ersehnte, Erhoffte, wie Seidewitz bei Zeisnig, bei Birna, bei Mählberg, Wüstung Siebewitz bei Burzen, urkundlich Zedwitz, 5 mal Zidowice in Böhmen; Sippe des Zib, Zda, Zdan, Zidon, erhofftes Kind, zu ahl. Zidati, alttsch. Zdati, hoffen (Jacob); von Saduwieze, im Ginderfelde (Bender).

Dieses Dorf, dem wir auf dem bisher eingeschlagenen Wege uns nun zuwenden, ist in kirchlicher Beziehung sowohl mit dem eben verlassenen Aue als mit dem demnächst zu betretenden Casetkirchen eng verbunden. Es bildet den Übergang aus dem Auischen in das Casetkirchener Kirchspiel und liegt in der Senke, die sich auf der Grattschener und Auischen Flur nach Osten, hierherwärts, zu bilden beginnt und bei dem Orte, besonders aber unterhalb desselben, zu einem regelrechten Thale sich gestaltet, dem auch sein Bächlein mit Erlen- und Weidenbusch nicht fehlt, das sich durch den Wiesengrund ohne besonderes Geräusch der Bethau zuschlängelt und oberhalb des Dorfes Utenbach in dieselbe einmündet.

Von Greitschen mag Seidewitz gegen 4, von Aue etwa 3 und von Camburg etwa 10 km entfernt sein. Um von da aus dem in Rede stehenden Orte unsern Besuch zu machen, benutzen wir die Camburg-Zeitzer Bahn bis Schölen. Von dem hochgelegenen Bahnhof (197 m über NN) aus erfreuen wir uns eines Blickes auf das preussische Städtchen und auf seinen Kirchberg zur Rechten mit parkähnlichen Anlagen, durch die sich wohlgepflegte, mit dem hier heimischen goldgelben Rieß überzogene Spazierwege winden, und wandern dann unterhalb des Bahnhofes auf der von dem Städtchen heraufkommenden Straße fürbaß, unserem nächsten Reiseziel entgegen. Nach kurzer Wanderung von c. 15 Minuten haben wir es in der Thalmulde vor uns. Die Straße führt links am Orte vorüber, strebt auf der andern Seite aus der Senke mit leichter Steigung empor und theilt sich in 2 Theile. Der linke Zug führt nach Aue hinauf und weiter nach Naumburg, der rechte im Bogen hinter dem Dorfe an einer Gärtnerei und Ziegelei vorüber nach Casetkirchen. Wir aber biegen unten rechts ins Dorf ein. Gleich vorne an der rechten Ecke präsentiert sich das ansehnliche seit 1864 mit einem Tanzsaal vergrößerte Gasthaus; ihm gegenüber steht die Schmiede mit dem Schilde „Ortsvorstand.“ Ferner schließen sich an ein größeres und ein kleineres Bauerngehöft, wollte sagen Gut, Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, und die alte Brauerei; zunächst das Runzeische Gut, stattdlich von außen, aber auch innen fehlt die gute Stube, der Salon mit seinem Pianino u. s. w. nicht; mit dem von Mühlemann bildet dieses rechts die Flucht der Dorfstraße, die auf einen weiten, von 3 Seiten von Häusern bekränzten freien Raum mit der Kirche auf dem Gottesacker und 4 terrassenförmig dahinterliegenden, ausgemauerten Teichen ausmündet. Auf der linken Seite

der Dorfstraße stößt an die Schmiede zunächst ein kleines, der Gemeinde gehöriges Häuschen; daran dem Kunzischen Gute gegenüber ein zu ihm gehöriger hübscher „Glanzgarten.“ An ihn reiht sich ein zweiter mit hoher Mauer, der sich bis an das Ende der Straße erstreckt, aber von geringerer Tiefe ist, weil ein großes massives Wirtschaftsgebäude in den Garten hineingebaut ist.

Dasselbe bildet die Ecke der bergaufstrebenden Häuserreihe auf der linken Seite des weiten Dorfplatzes. Auf der der gegenüber liegenden Seite wird derselbe ebenfalls von mehreren größeren Gütern von oben bis unten eingefasst. Unter ihnen ist das unterste, etwas zurückstehende Becker'sche das bedeutendste. Oben querüber 2 Häuser außer Verband mit einander, die, was Größe und äußeres Ansehen anlangt, gegen die übrigen etwas abstechen; in einem wird Gärtnerei betrieben. Die untere (Thal-) Seite ist nicht bebaut. Begründeter allgemeiner Ansicht zufolge, nach welcher die slavischen Völker sich um einen freien Raum mit Quelle oder Teich, mit nur einem Eingang, keinem Durchgang, angesiedelt haben, ist dieser Theil des Ortes der älteste. Auch die, slavische Ansiedelungen charakterisirende, weitere Eigenthümlichkeit, daß die Häuser mit der Giebelseite nach dem in ihrer Mitte liegenden (runden) Platz hinblicken, ist wenigstens noch an einigen Wohngebäuden wahrzunehmen. Auf die spätere Anlage des von der Landstraße ins Dorf hineinführenden Theils dürften dagegen die beiden am Eingange der Straße stehenden Häuser, die Schenke und die Schmiede, hinweisen, die ohne Zweifel der von den Ansiedlern erst später empfundene Mangel hat entstehen lassen. 1853 wurde mit dem Pflastern der Wege im Dorf angefangen und die Summe von 300 \mathfrak{A} , mit Ausschluß der Kosten für Führen Rieß und Steinen, darauf verwendet; 1854 wiederum 125 \mathfrak{A} , und 1856 wurde es mit einer nochmaligen Ausgabe von 176 \mathfrak{A} vollendet, nachdem schon i. J. 1852 der Bau der Chaussée über Aue nach Naumburg vom Gelswege nach dem Wunschener Graben, den Seidewitz in Gemeinschaft mit Aue ausgeführt, 88 \mathfrak{A} 7 Sgr. und 7 \mathfrak{S} und 1853 40 \mathfrak{A} 10 Sgr. hinweggenommen hatte. Im ersten Jahre schloß die Staatskasse 41 \mathfrak{A} 4 Sgr. 3 \mathfrak{S} , im zweiten 29 \mathfrak{A} 21 Sgr. 3 \mathfrak{S} zu.

Nach der Volkszählung von 1871 hatte Seidewitz im genannten Jahre 15 bewohnte Gebäude mit 21 Haushaltungen und 155 Einwohnern, darunter 149 evang., 94 Landesinder; angefaßen mit Hausbesitz 1 Familie, mit Haus- und Grundeigenthum 12. Nach der Volkszählung von 1890 19 Haushaltungen in 19 Häusern mit 116 Mitgliedern (1885 noch 139), darunter 3 mit je 2, 2 mit je 3, 4 mit je 9 und 2 mit 11 und mehr Personen; 1 Familie nur mit Land- und 14 mit Haus- und Landeigenthum angefaßen. Seidewitz war somit hinsichtlich seiner Bevölkerung i. J. 1890 gegen diejenige von 1863, die Brüdner angiebt, mit 17 Familien und 120 Einwohnern um 4, und gegen diejenige von 1833 (Ortschaftsverzeichnis, Statistisches Bureau) mit 118 Seelen um 2 zurückgegangen, gegen 1885 um 23 Seelen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, genau den 1. Advent 1799, „hatte es 17 Häuser, davon 2 leer standen, und die

Zahl der Seelen betrug Alles in Allem, alt und jung 91²²⁾ Nach der Viehzählung von 1892 wies Seidewitz in 7 Gehöften einen Viehstand von 39 Pferden, 155 Stück Rindvieh, 204 Schweinen, 21 Ziegen und 2 Schafen auf. 1853 hatte es (nach Brückner) 24 Pferde, 115 Stück Rindvieh, 65 Schweine, 6 Ziegen und eine Schafherde von 310 Stück. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893 eine Gesamtfläche von 258 ha, darunter 9,6 ha Privatholz, und grenzt gegen Süden und Südwesten an das preussische Schölen, gegen Westen an Grattsch und Aue, gegen Norden an Caschkirch und gegen Osten an Seifeltz und Utenbach. Sie liegt nicht wie die von Molau, Grattsch und Aue eben hingebreitet, es ist vielmehr ein wellenförmiges Gelände, nach dem Wethauthale hin von meist „sanft bergiger“ Abdachung. Der Boden ist von verschiedener Güte, kessig und sandig nach Schölen, lehmig nach Aue zu, am besten nach Caschkirch und nach der Wethau hin, aber in jeder Lage für passende Frucht ergiebig und lohnend für die Bebauer namentlich nach der Zusammenlegung der Grundstücke und der damit zusammenhängenden rationelleren Bewirthschaftung. Die Separation der Flur, mit Ausnahme der Hölzer und Wiesen und der dem Carl Eisenschmidt und Theodor Becker gehörenden unterhalb des Dorfes gelegenen Gewende, wurde von dem Geometer Schmidt in Samburg im Jahre 1869 ausgeführt. Die Receßbestätigung erfolgte am 16. April 1861 — und kostete 847 ₰ 24 Sgr. Er bekam für den Acker (zu 200 zehnelligen Quadratruthen) 1 ₰ 18 Sgr. Zusammengelegt wurden 250,9539 ha, die einen Werth von 301 713 M repräsentierten und vor der Separation in 256 Parzellen sich zersplitterten und nach derselben auf 80 „Bläne“ sich beschränkten. Die Planierung der Wege und was noch darum und daran hängt, berechnet sich rund auf 700 ₰. Sämmtliche Kosten vertheilen sich auf 19 theilhabende Grundbesitzer. Sie wirthschaften fast alle mit Pferden: Becker mit 8, Runze mit 6, Eisenschmidt I und II und Gänther mit je 4, Müller mit 2, Rühlemann mit 1. Von Professionen findet sich nur 1 Schmied, z. B. Ortsvorstand hier. 1853 hat Ferdinand Zeutschel eine Ziegelei erbaut, die noch im Betriebe ist. Eine Brauerei und eine Gärtnerei in größerem Stile sind dagegen eingegangen. Das alte Brauhaus der Gemeinde wurde 1860 um 161 ₰ verkauft und niedergerissen. Von der neuen Brauerei, die gleichfalls auf Abbruch verkauft worden ist, steht noch die Ruine.²³⁾ 1832 hatte Gottfried Zeutschel eine Torfgrube absetts von der Straße nach Schölen eröffnet, nach einiger Zeit aber, weil das gewonnene Material von geringem Werthe war, wieder liegen lassen. 1858 versuchte es auch Carl Julius Runze an der Eisen-

²²⁾ Bericht des Pfarrers Streicher in Aue an das k. k. Consist. zu Altenburg; im Auischen Pfarrarchiv.

²³⁾ Zweck der Einrichtung einer neuen Brauerei ist neuerdings das Anwesen von einem Dornburger Herrn käuflich erworben worden. (Am 10. April 1900 von Robert Karnischky, langjährigen Gehälfen in der städtischen Brauerei zu Dornburg, eröffnet.)

(Samburger Tageblatt.)

berger Hölle, hat aber auch nichts besonderes erzielt. Gegen das Ende der 30er und folgende Jahre ging die Niederpflege — dahin gehören die i. J. 1826 vom Amte Eisenberg an das Amt Tamburg gefallenen Ortschaften — an die Ablösung von Frohnen, Zinsen und andern Gerechtsamen. 1836 wurde laut Ablösungsvertrag d. Tamburg, den 29. August und 1839 den 1. September die Frohne an das Herzogl. Kreisamt Eisenberg um die Summe von 2715 \mathfrak{z} abgelöst, wozu Seidewitz 195 \mathfrak{z} beizusteuern hatte, 1846 die Cavillereigerechtigkeit, welche der Scharfrichter Binder aus Eisenberg in der Niederpflege auszuüben hatte. Die Ablösungssumme betrug für Seidewitz 85 \mathfrak{z} . Laut Vertrag vom 5. Juni 1837 löste Seidewitz für sich ein Schod Zinsstroh an die Geleits-einnahme zu Thierschneid mit $31\frac{1}{4}$ \mathfrak{z} , desgl. die Frohne dahin mit $26\frac{1}{4}$ \mathfrak{z} ab. Laut Vertrag vom 15. Juli 1839 einen Kübel Getreidebutter an das Herzogl. Rentamt zu Tamburg um 81 fl. rdn., und der Getreide-Erbzins an 15 Scheffel Korn, $33\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer und 14 Schod Kaufhafer wurde auf eine jährliche Rente von $37\frac{1}{2}$ \mathfrak{z} laut Vertrag vom 1. Oktober selbigen Jahres festgesetzt. 1851 Ablösung des Bohn- und Erbzinseß an den Fiskus um 800 \mathfrak{z} und noch Anderes mehr.

Die Geschichte des Ortes verliert sich wie diejenige so vieler Ortschaften der Grafschaft im Dunkel des Mittelalters. Nur so viel erhellt aus alten Urkunden, daß ein adeliges Geschlecht dieses Namens in der Gegend sich weit ausgebreitet hatte, reich begütert und angesehen und mit anderen adeligen Familien umher — v. Tümppling, v. Brandenstein u. a. — verschwägert war.²⁴⁾ Wir finden unter Jena 1379 März 24: Die Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm belehnen die Gebrüder Heidenreich und Otto von Seidewitz und ihre Lehnsrben „durch aneme Dienste willen, die sie ihnen gethan haben und noch tun sollen,“ mit den Gerichten in dem wüsten Dorfe Terpirsdorf (Törpelsdorf) in der Pflege Eisenberg und behalten sich nur das oberste und das Halsgericht vor. (Die Herren von Seidewitz waren Nachbarn der Wüstung²⁵⁾).

Weiter wird berichtet. 1413 Juni 23: Peter v. Seidewitz, geseßen zu Grauschwitz, und Stephan v. Roszbach, geseßen zu Bengesfeld, bekunden, daß sie mit Bewilligung des Bürgelßchen Abtes Heinrich von Kaufungen 1 Malter Weizen Naumburg-Maßes an einer vom Kloster Bürgel zu Lehen rührenden Hufe Artlandes zu Flurstedt dem Dechanten und Capittel zu H. L. Fr. in Naumburg verkauft haben und geloben Rückkauf binnen Jahresfrist.

Weiter wird 1422 ein Herr v. Seidewitz mit dem Steinhause in der Stadt Eisenberg belehen, welches dem Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert hinein gehörte²⁶⁾. „Später haben es die von Borzig besessen, nachmals aber ist es an den Hausmarschall v. Waghdorf kommen, welcher es auch bei Fürstl. Altenburg-Camtleh am 28. Februar 1698 im Lehn empfangen,“ Besagtes

²⁴⁾ B. v. Tümppling I, 109, 266; II, 30, 285 u. a. D.

²⁵⁾ Mittl. des Gesch. u. Alterthumsforsch. Ver. zu Eisenberg. 5. Heft, S. 21.

²⁶⁾ Urkundenbuch von Bürgel S. 78.

Steinhaus war ein „Freihaus“, zuerst „Amtsfässig“, später aber für Ganzley-
schriftfässig deklarirt.³⁷⁾ 1506. Mittwoch nach dem Allerheiligen Tage. Die
beiden Brüder Caspar und Bartel von Seidewitz erklären für sich, ihre Erben
und Erbnnehmer, daß sie auch mit Wissen und Willen ihrer lieben Vettern, der
Gebrüder Otto, Hieronymus und Weiß³⁸⁾ v. Sidwitz, die in Bezug auf ihre
Güter Mitbelehnthe wären, dem Abte Balthasar, dem Prior und dem Convente
in Pforta, doch auf Wiederkauf, 18 fl. rhn. jährliche Zinsen in ihrem Dorfe
Kastkirchen verkauft hätten, mit Verwilligung des Lehnsherrn, des Kurfürsten
Friedrich und seines Bruders Johann, der Herzöge zu Sachsen. Diese Zinsen
hätten zu entrichten Lorenz Flekmar 6 fl., Hans Forzing 4½ affo u. 1 Schilling,
Nikel Schart 10 Gr., Wenzel Holwein 1 affo, Heinrich Zander 25 Gr., Hans
Zeußchel 5 affo und 2 Gr., Hans Erling 20 alte Gr., alles auf Martini
fällig. Diese 18 fl. rhn. hätten sie an Pforta um 300 fl. rhn. verkauft, welche
sie auch bereits empfangen zc. Die Verkäufer, Schuldner — denn die Sache
kommt nur auf ein Vorgen hinaus —, sind ohne Zweifel Seidewitzer.³⁹⁾ 1699
am 23. November. Hans Erdmann v. Seidewitz auf Schwarzbach, Burkens-
dorf und Sorna verkauft Sorna nebst einem wüsten Bauerngute zu Thursdorf
im Ag. Numa an Georg Wolf von Tümppling.⁴⁰⁾

So wird der Name v. Seidewitz (Sehdewitz) in der und jener Urkunde
genannt, die auf die Ansässigkeit dieses altadeligen Geschlechtes in hiesiger
Gegend hinweisen; aber merkwürdig! gerade in den Kirchenbüchern von Aue,
zu dessen Kirchspiel von Anfang an der Ort gehört, von dem das Geschlecht
seinen Namen angenommen hat, kommt letzterer in keiner der 3 gewöhnlichen
Abteilungen (Verzeichniß der Taufen, Trauungen, Beerdigungen) vor. Wir
können nicht anders, als das für ein Zeichen nehmen, daß kein einziger Sprosse
von diesem Stamme sich hier niedergelassen und einen Nistest hier ge-
gründet hatte.

1537 stand Seidewitz in Lehnbeziehung zu den Schenken von Lauten-
burg. Aus dem ebengenannten Jahre findet sich ein Lehnbrief des Bischofs
Sigismund von Merseburg für Hans den Jüngeren, Schenken zu Lautenburg, über
mehrere, an der jetzigen Meining.-Bairischen Grenze gelegenen Ortschaften nord-
östlich von Frauenprießnitz, unter ihnen Sieglitz und Seidewitz. Desgl. v. J. 1557.⁴¹⁾

³⁷⁾ Mitt. des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, 5. Heft,
S. 21 ff.

³⁸⁾ Auch von denen v. Mähling wird im Kirchenbuche von Oberkrossen einer, Christoph
Heinrich, „sonst Weiß genannt“. Desgleichen Hans Heinrich auf Reichenfels. 1672 und 1675
unter d. Paten.

³⁹⁾ Wolffs Chronik von Pforta II, 605 ff. Vergl. Heft 20, S. 47 der Ver.-Schriften.

⁴⁰⁾ Dieser Zweig der Familie v. Sehdewitz führt im Wappen einen Wolfshaken im
goldenen Felde und als Helmaborn einen Mohrenrumpf (W. v. Tümppling II, 287); ein anderer
auf Kaselkirchen (nach Bräuner) einen Mohrentopf.

⁴¹⁾ Ein Herr v. Seidewitz, Oberpräsident von Schlesien, war 2 Jahrzehnte, von 1871
bis 1890, Reichstagsmitglied, nach dem Rücktritt Fortenbeck vom Reichstags-Präsidium Reichs-

Die jetzige Kirche, rechts von der Einmündung der Dorfstraße in den freien Dorfraum, ist erst seit 1774 für 839 $\frac{1}{2}$ 8 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ erbaut worden. Bauvorstand war der damalige Amtsschulze J. M. Huth (Brückner). Pastor um jene Zeit in der Mutterkirche zu Aue Christian Friedrich Streicher. Letzterer schreibt darüber (in den „Annales oder Verzeugnuß“ derer Merkwürdigkeiten, so sich in den hies. Gem. Aue, Grätzschen und Seidenitz zugetragen): „In diesem Jahre (1774) wurde auch die Seidenitzer Kirche gebauet. Sie war niedrig, daß die Manns Persohnen auf der Empor Kirche oben an der Decke anstießen, und weil die Kirche auf die 2000 Capitalia hatte, so hielten die Bauern bey mir an, daß ich es möchte anbringen, daß die Kirche erhöht würde, welches denn auch geschah; aber der Bau wurde groß angefangen“. Trotzdem können wir nicht anders sagen als: Die Kirche ist unansehnlich von außen und klein, für die Seelenzahl jedoch ausreichend. Behfeldt bemerkt in seinem Werke über das Gebäude nichts. Dagegen hat sein Augenmerk auf sich gezogen 1. der Kirchstuhl von Th. Beder; Roccoco, geschnitzt mit hohen Böhnen. 2. die Taufschale; 1587 (muß nach dem Verzeichniß der Vermächtnisse 1578 heißen), „mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Zion“. Gestiftet von einem Heher. 3. eine Kanne: 1621; gestiftet von Michael Beder. 4. der Kelch: 1771, — nebst der Patina, verehrt von Frau Maria verwittbete Bederin, die schon im J. 1753 der Kirche ein Legat von 100 Gulden vermacht hatte; — mit Roccoco-Verzierungen am Fuß und schönen naturalistischen Trauben und Weinblättern an der Kuppe, welche in durchbrochener Arbeit gefertigt umgelegt sind; (selten in der hiesigen Gegend). Sie sind ebenso gut gearbeitet, wie passend in ihrer Beziehung zum Inhalt des Kelches, und können als beachtenswerthes Beispiel gelten, wie bei einfacher Herstellung der Hauptform durch solche schmückende Zuthat das ganze Gerät zu einer Sinn und Auge anregenden Wirkung gebracht werden kann. Silber, vergolbet“. (Der Kelch ist abgebildet im Behfeldt'schen Werke, Heft VII, S. 198). Da einmal von kirchlichen Vermächtnissen die Rede, so ist zu ihrer Vervollständigung aus dem Verzeichniß, welches der Pfarrer Anton Christoph Reibeler, 1765 für Aue und Seidenitz darüber angefertigt hat, der Zeitfolge nach zwischen den unter 3 und 4 eben genannten noch folgendes einzuschalten: „Anno 1763 hat ein gutes Herz gegen Gott und sein Haus schöne zinnerne Altarleuchter verehret und 1765 hat eine uns unbekannte Person das schöne Crucifix, so auf dem Altar steht, in die Kirche gesetzt“. Wir nehmen an dieser Stelle von den Stiftungen, deren Zahl aus der erwähnten Quelle noch beträchtlich vermehrt werden könnte, Notiz besonders um ihres geschichtlichen Wertes willen; sind sie doch ein sichtlicher Beweis dafür,

tagspräsident. Heute lesen wir in der Senatschen Zeitung vom 16. November 1898, daß er auf seinem Gute Biesig bei Reichenbach in der Oberlausitz in einem Alter von 80 Jahren gestorben ist, und hören von einem ihm nahegestandenen und verwandten Herrn, daß der Heimgegangene gern von seinem Thüringer Heimatlande und Leben gesprochen und dabei immer an unsern Ort freundlich gedacht habe.

daß Seidewitz, wenn auch nicht „bereits im Mittelalter“ (Brückner), so doch im Reformationszeitalter ein Kirchlein gehabt. Übrigens läßt sich dafür auch aus im Pfarrarchiv vorhandenen Akten der Nachweis liefern, indem schon bald nach der Einführung evangelischen Gottesdienstes wegen des Filials Seidewitz Differenzen zwischen den Geistlichen von Aue und Caselkirchen entstanden waren. Bevor wir jedoch auf sie eingehen, wollen wir es nicht versäumen in Anerkennung zu bringen, daß auch zu dem Ausbau der gegenwärtigen Kirche aus der Gemeinde heraus frommen Sinnes Bausteine herbeigetragen und Opfer gebracht wurden. So hat im J. 1774 die Gemeinde in die neuerbaute Kirche das neue Orgelwerk beschafft, 1775 119 also 10% Gl. zur Verbesserung derselben aufgewendet und 1779 die Kirche malen lassen. 1796 hat eine ungenannte Person den Beseput und 1800 wieder eine andere den Taufisch bekleidet. 1823 wurde eine neue Orgel aufgestellt mit einem Kostenaufwand von 310 \mathfrak{g} und die alte Orgel darein gegeben. 200 \mathfrak{g} wurden aus dem Kirchenvermögen entnommen, das übrige durch freiwillige Beiträge aufgebracht. 1826 die Kirchhofsmauer neugebaut, 1852 der Gottesacker geebnet, hübsch hergerichtet und mit einem eisernen Thore versehen. Im Juni 1859 zersprang beim Läuten die große Glocke. Es wurde beschlossen, das ganze Geläute umgießen und ein neues größeres an seine Stelle setzen zu lassen. Am 22. August desselben Jahres wurden die neuen Glocken aufgehängt.⁴³⁾ In neuerer Zeit wurde das Innere der Kirche neu geweißt und das Gefühle im Schiffe und das Holzwerk der Emporen holzfarbig angestrichen. Aus milden Stiftungen bezieht die Kirche jährlich 2 also 14 gr. 3 \mathfrak{g} . Ihr Vermögen beträgt 1017 $\frac{1}{2}$ \mathfrak{g} (Brückner, II 731).

Die oben berührten Differenzen zwischen den Pfarrern zu Aue und zu Caselkirchen über Seidewitz hatten ihren Grund im Folgenden. Das Filial Seidewitz hatte, wie ein Schreiben des Pfarrers Streicher in Aue v. J. 1800 an das Fürstl. Consistorium zu Altenburg es näher darlegt, zwar vor der Reformation nach Caselkirchen gehört;⁴⁴⁾ weil aber Caselkirchen außer der Mutterkirche noch zwei Filialkirchen hatte, Uttenbach und Rödentsch, und nebenbei noch eingepfarrte Dörfer, so daß, wie die Sage ging, der Sonntag in Seidewitz am Montage hat gefeiert werden müssen, wurde das Filial Seidewitz bald nach der Reformation von Caselkirchen an Aue gewiesen, weil Aue nur den einen Ort Grattsch mit zu pastorieren hatte⁴⁵⁾ und sonst am gelegtesten und an Einkünften am bedürftigsten gewesen. In einem gewissen, aber mehr äußere Angelegenheiten betreffenden, Verbande war jedoch Seidewitz mit Caselkirchen

⁴³⁾ Chronik von Seidewitz von einem Becker in Seidewitz 1805 angelegt und bis 1870 von späterer Hand fortgeführt.

⁴⁴⁾ Faktische Verichtigung: Seidewitz (und Ischgorgula) wurde ursprünglich von Schöblen mitpastoriert; erst nach der 2. Kirchen- und Schulvisitation in Thüringen (Saalkreis) im J. 1529 oder nach der 1. Visitation in den Albertin. Landen Thür. im J. 1539 wurde es von Caselkirchen versorgt. Siehe Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhart S. 86, 247 und 279.

⁴⁵⁾ Auch Grattsch wurde vor 1540 von Schöblen versorgt. S. ebenbaselbst.

verblieben. Seidewitz blieb z. B. verpflichtet, so oft sich an der Pfarrwohnung in Casetkirchen etwas zu bauen und auszubessern nötig machte, seinen Teil Kosten dazu beizutragen; es blieb verpflichtet, auch „etwas Decimation“ dahin abzuführen. Casetkirchen hatte sich vorbehalten, die Ehezeugnisse auszustellen und die Proklamationen zu vollziehen; vorbehalten auch, daß die Seidewitzer nach Beendigung des Gottesdienstes in ihrem Orte, wenigstens an gewissen Sonn- und Feiertagen, auch noch nach Casetkirchen zur Kirche kommen sollten. „Allein — so fährt Pastor Streicher fort — der Pfarrer zu Aue ist in Seidewitz weder bloßer praedicante noch Diaconus, wie man vergleichen im Lande mehr hat, sondern wirklicher Seelsorger und hat alle actus ministeriales seit der Reformation in Seidewitz. Der Pfarrer zu Aue muß

1. alle Sonn- und Festtage, keinen einzigen ausgenommen, an den hohen Festen sogar alle 3 Feiertage auf das Filial gehen und daselbst predigen, keine als die Bußpredigt am Gründonnerstage ausgenommen. Er muß 2. von Ostern bis zur Ernte Wetstunde und Kinderlehre in Seidewitz halten und zwar allein, weil der Schulmeister zu Aue da nicht mitgeht. Er muß überdies 3. die Kinder, so zum 1. Male zum h. Abendmahl sollen zugelassen werden, zubereiten und in Aue confirmieren; denn die Kinder müssen wenigstens 1 Jahr vorher, ehe sie zum h. Abendmahl gehen, in die Schule nach Aue kommen zc. Kurz der Pfarrer in Aue hat in Ansehung der geistlichen Verrichtungen alle und jede Arbeit in Seidewitz, der Pfarrer von Casetkirchen dagegen keine einzige. Und doch ist wunderbarer Weise den Matrikeln nach nicht der Pfarrer von Aue der eigentliche, für Seidewitz verordnete und berufene Geistliche, sondern der von Casetkirchen. In der Auischen Pfarrmatrikel fehlt die Volations-Urkunde für Seidewitz. In der Auischen Pfarrmatrikel ist von allen möglichen laboribus des Geistlichen in Seidewitz die Rede, aber nichts von Vergütungen. Das Umgekehrte, kann man sagen, gilt von dem Casetkirchener Geistlichen in Bezug auf Seidewitz. Der Pfarrer von Casetkirchen hatte nur die Collekten von Seidewitz zu sammeln, nachdem sie der von Aue abgekündigt hat; er ist nur schuldig, die Kirchrechnung alljährlich zu fertigen, nachdem der Auische die Unterlagen dazu gegeben hat, der Casetkirchener hat die Zeugnisse für Aufgebote und Eheschließungen für Seidewitzer auszustellen und die Gebühren dafür zu beziehen, während in das Auische Kirchenbuch alle Casualfälle einzutragen sind“. War gleich nach alledem die Stellung der beiden Geistlichen zu einander keine derartige, daß der von Casetkirchen Ursache gehabt hätte, sich sozusagen als Oberpfarrer zu gerieren; war gleich durch einen Bescheid des Altenburger Consistoriums letzterem die Weisung erteilt worden, mit dem Auischen nachbarlich zu communicieren, so kam es doch zuweilen vor, daß der Pfarrer von Casetkirchen, weil seine Stelle ungleich mehr eintrug als die Auische, auf seinen Nachbar von oben herabsah und sich Rechte annahm, die ihm rechtlich niemals zustamen. Deshalbige Klagen erhoben die Auischen Geistlichen im 17. Jahrhundert, und sie können fort im 18. Klagt der eine, daß er auswärtis nicht als vollgiltig angesehen

werde, weil nicht er, sondern der Pfarrer von Casckirchen, den Seidewitzer Pfarrkindern die Zeugnisse ausstelle, so klagt der andere, daß die Seidewitzer selber ihn nicht als ihren rechten Pfarrer betrachteten und ihm den schuldigen Respekt und Gehorsam verweigerten, weil er für Seidewitz keine Votation aufweisen könne. „Als ich den 29. November 1689 zum allerersten mahle nach Seitwitz komme,“ — so berichtet Pastor Jubeland an das Fürstl. Consistorium in Altenburg — „und es ihnen vorher hatte sagen lassen, so waren die Bauern fast alle davon gegangen und hatten mich als ihren nunmehr vorgesetzten Seelsorger nicht einmal angesehen; ich geschweige, daß sie mir hätten sollen etwas gute thun. Was ich da vor gedanken hatte, daß ich sollte ihr seelsorger werden, können Ihre Hochachtbaren Herren selbst nachdenken; jedoch verschmerzte ich's. Als ich angezogen und am 1. h. Wehnachtsfeiertage bey ihnen predigte, sie auch nach der Predigt freundlich bat, daß sie den nachmittag sollten nach Aue in die Kirche kommen, so waren sie so gehorsam, daß nicht eine einzige Seele war kommen.“ u. s. w. Jubeland schreibt schon die Gehorsamsverweigerung und die „große Verachtung“ der „ganz unvollkommenen Votation zu“, indem in derselben des Filials Seitwitz nicht mit einem Worte gedacht werde, und bittet demüthig, „der Herr Superintendens wolle nach seinem hohen Amte die Sachen helfen dahin bringen, daß sein Filial Seitwitz nahmendlich in seiner vocation eingebracht und im gegentheil in der Casckirchischen künftig ausgelassen werde, weil allein der Pfarrer zur Aue und nicht der zu Casckirchen über hundert jahr ordentliche possession sowohl uff der Kanzel als im Beichtstuhle, vor dem Altare und Taufsteine, als andere Priesterliche Amtsverrichtung habe, und wird ein Pfarrer zu Casckirchen in langer hundertjähriger Zeit kein einziges exercitium pastorale publicum zu Seitwitz erweisen können 2c.“ Der auf diese Eingabe bezw. Bitte erfolgte Bescheid des Fürstl. Consistoriums lautete indeß, „daß es nunmehr sowohl um derer denen sämtlich nach Casckirchen eingepfarrten Einwohner zu Seidewitz kund gegebenen Ursachen, als auch aus denen bei dem fürstl. Consistorio vorhandenen Akten und sonst waltender Umstände willen bey dem bisherigen Herkommen seyn Bewenden haben soll, bis nach Gottes Willen eine Aenderung bei Casckirchen sich ereignet.“ Von 1691—1800 hat gewiß mehr denn „eine Aenderung bei Casckirchen sich ereignet“, wenn wir, wie gemeinhin angenommen wird, unter einer solchen „Aenderung“ einen Todesfall des Stelleninhabers verstehen (siehe unten unter Casckirchen das Verzeichniß der Geistlichen jener Zeit Sengewein, Döbel, Preßschmar, Matthessius); allein der Pfarrer in Aue, Streicher, tritt i. J. 1800 noch mit demselben Anliegen hervor, wie Jubeland i. J. 1691. Erst 1807 wird Wandel geschaffen, „erst seit 1807 ruht der Streitpunkt, der zwischen den Pfarreien Casckirchen und Aue um das Filial Seidewitz gewesen und mag ferner ruhen.“ — ⁴⁵⁾

⁴⁵⁾ Brückner, Landeskunde II, 781.

der Dorfstraße stößt an die Schmiede zunächst ein kleines, der Gemeinde gehöriges Häuschen; daran dem Kunzischen Gute gegenüber ein zu ihm gehöriger hübscher „Glanzgarten.“ An ihn reiht sich ein zweiter mit hoher Mauer, der sich bis an das Ende der Gasse erstreckt, aber von geringerer Tiefe ist, weil ein großes massives Wirthschaftsgebäude in den Garten hineingebaut ist.

Daselbe bildet die Ecke der bergaufstrebenden Häuserreihe auf der linken Seite des weiten Dorfplatzes. Auf der der gegenüber liegenden Seite wird derselbe ebenfalls von mehreren größeren Gütern von oben bis unten eingefasst. Unter ihnen ist das unterste, etwas zurückstehende Becker'sche das bedeutendste. Oben querüber 2 Häuser außer Verband mit einander, die, was Größe und äußeres Ansehen anlangt, gegen die übrigen etwas abstecken; in einem wird Gärtnerei betrieben. Die untere (Thal-) Seite ist nicht bebaut. Begründeter allgemeiner Ansicht zufolge, nach welcher die slavischen Völker sich um einen freien Raum mit Quelle oder Teich, mit nur einem Eingang, keinem Durchgang, angesiedelt haben, ist dieser Theil des Ortes der älteste. Auch die, slavische Ansiedelungen charakterisirende, weitere Eigenthümlichkeit, daß die Häuser mit der Giebelseite nach dem in ihrer Mitte liegenden (runden) Platz hinblicken, ist wenigstens noch an einigen Wohngebäuden wahrzunehmen. Auf die spätere Anlage des von der Landstraße ins Dorf hineinführenden Theils dürften dagegen die beiden am Eingange der Gasse stehenden Häuser, die Schenke und die Schmiede, hinweisen, die ohne Zweifel der von den Ansiedlern erst später empfundene Mangel hat entstehen lassen. 1853 wurde mit dem Pflastern der Wege im Dorf angefangen und die Summe von 300 fl. , mit Ausschluß der Kosten für Fuhren Kies und Steinen, darauf verwendet; 1854 wiederum 125 fl. , und 1856 wurde es mit einer nochmaligen Ausgabe von 176 fl. vollendet, nachdem schon i. J. 1852 der Bau der Chaussee über Aue nach Naumburg vom Gelswege nach dem Wunschener Graben, den Seidewitz in Gemeinschaft mit Aue ausgeführt, 88 fl. 7 Sgr. und 7 fl. und 1853 40 fl. 10 Sgr. hinweggenommen hatte. Im ersten Jahre schloß die Staatskasse 41 fl. 4 Sgr. 3 fl. , im zweiten 29 fl. 21 Sgr. 3 fl. zu.

Nach der Volkszählung von 1871 hatte Seidewitz im genannten Jahre 15 bewohnte Gebäude mit 21 Haushaltungen und 155 Einwohnern, darunter 149 evang., 94 Landesinder; angeseffen mit Hausbesitz 1 Familie, mit Haus- und Grundeigenthum 12. Nach der Volkszählung von 1890 19 Haushaltungen in 19 Häusern mit 116 Mitgliefern (1885 noch 139), darunter 3 mit je 2, 2 mit je 3, 4 mit je 9 und 2 mit 11 und mehr Personen; 1 Familie nur mit Land- und 14 mit Haus- und Landeigenthum angeseffen. Seidewitz war somit hinsichtlich seiner Bevölkerung i. J. 1890 gegen diejenige von 1853, die Brüdner angiebt, mit 17 Familien und 120 Einwohnern um 4, und gegen diejenige von 1833 (Ortschaftsverzeichniß, Statistisches Bureau) mit 118 Seelen um 2 zurückgegangen, gegen 1885 um 23 Seelen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, genau den 1. Advent 1799, „hatte es 17 Häuser, davon 2 leer standen, und die

Zahl der Seelen betrug Alles in Allem, alt und jung 91²²⁾ Nach der Viehzählung von 1892 wies Seidewitz in 7 Gehöften einen Viehstand von 39 Pferden, 155 Stück Rindvieh, 204 Schweinen, 21 Ziegen und 2 Schafen auf. 1853 hatte es (nach Brückner) 24 Pferde, 115 Stück Rindvieh, 65 Schweine, 6 Ziegen und eine Schafherde von 310 Stück. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893 eine Gesamtfläche von 258 ha, darunter 9,6 ha Privatholz, und grenzt gegen Süden und Südwesten an das preussische Schölen, gegen Westen an Grattichen und Aue, gegen Norden an Casetirchen und gegen Osten an Sefelitz und Utenbach. Sie liegt nicht wie die von Molau, Grattichen und Aue eben hingebreitet, es ist vielmehr ein wellenförmiges Gelände, nach dem Bethauthale hin von meist „sanft bergiger“ Abdachung. Der Boden ist von verschiedener Güte, kessig und sandig nach Schölen, lehmig nach Aue zu, am besten nach Casetirchen und nach der Bethau hin, aber in jeder Lage für passende Frucht ergiebig und lohnend für die Behauer namentlich nach der Zusammenlegung der Grundstücke und der damit zusammenhängenden rationelleren Bewirtschaftung. Die Separation der Flur, mit Ausnahme der Hölzer und Wiesen und der dem Carl Eisenschmidt und Theodor Beder gehörenden unterhalb des Dorfes gelegenen Gewende, wurde von dem Geometer Schmidt in Samburg im Jahre 1869 ausgeführt. Die Receßbestätigung erfolgte am 16. April 1861 — und kostete 847 ₰ 24 Sgr. Er bekam für den Ader (zu 200 zehnelligen Quadratruthen) 1 ₰ 18 Sgr. Zusammengelegt wurden 250,9539 ha, die einen Werth von 301 713 ₰ repräsentierten und vor der Separation in 256 Parzellen sich zersplitterten und nach derselben auf 80 „Bläne“ sich beschränkten. Die Planierung der Wege und was noch darum und daran hängt, berechnet sich rund auf 700 ₰ . Sämmtliche Kosten vertheilen sich auf 19 theilhaftige Grundbesitzer. Sie wirthschaften fast alle mit Pferden: Beder mit 8, Runze mit 6, Eisenschmidt I und II und Günther mit je 4, Müller mit 2, Röhlemann mit 1. Von Professionieren findet sich nur 1 Schmied, z. Z. Ortsvorstand hier. 1853 hat Ferdinand Zeutschel eine Ziegelei erbaut, die noch im Betriebe ist. Eine Brauerei und eine Gärtnerei in größerem Stile sind dagegen eingegangen. Das alte Brauhaus der Gemeinde wurde 1860 um 161 ₰ verkauft und niedergerissen. Von der neuen Brauerei, die gleichfalls auf Abbruch verkauft worden ist, steht noch die Ruine.²³⁾ 1832 hatte Gottfried Zeutschel eine Torfgrube abseits von der Straße nach Schölen eröffnet, nach einiger Zeit aber, weil das gewonnene Material von geringem Werthe war, wieder liegen lassen. 1858 versuchte es auch Carl Julius Runze an der Eisen-

²²⁾ Bericht des Pfarrers Streicher in Aue an das k. k. Consist. zu Altenburg; im Auischen Pfarrarchiv.

²³⁾ Zweck Einrichtung einer neuen Brauerei ist neuerdings das Anwesen von einem Dornburger Herrn künstlich erworben worden. (Am 10. April 1900 von Robert Karnischky, langjährigen Gehälften in der städtischen Brauerei zu Dornburg, eröffnet.)

(Samburger Tageblatt.)

berger Hölle, hat aber auch nichts besonderes erzielt. Gegen das Ende der 30er und folgende Jahre ging die Niederpflege — dahin gehören die i. J. 1826 vom Amte Eisenberg an das Aur. Tamburg gefallenen Ortschaften — an die Ablösung von Frohnen, Zinsen und andern Gerechtsamen. 1836 wurde laut Ablösungsvertrag d. Tamburg, den 29. August und 1839 den 1. September die Frohne an das Herzogl. Kreisamt Eisenberg um die Summe von 2715 \mathfrak{A} abgelöst, wozu Seidewitz 195 \mathfrak{A} beizusteuern hatte, 1846 die Cavillereigerechtigkeit, welche der Scharfrichter Binder aus Eisenberg in der Niederpflege auszuüben hatte. Die Ablösungssumme betrug für Seidewitz 85 \mathfrak{A} . Laut Vertrag vom 5. Juni 1837 löste Seidewitz für sich ein Schoß Zinsstroh an die Geleits-einnahme zu Thierschneß mit $31\frac{1}{2}$ \mathfrak{A} , bezgl. die Frohne dahin mit $26\frac{1}{2}$ \mathfrak{A} ab. Laut Vertrag vom 15. Juli 1839 einen Kübel Getreide an das Herzogl. Rentamt zu Tamburg um 81 fl. rhn., und der Getreide-Erbzins an 15 Scheffel Korn, $33\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer und 14 Schoß Kaufhafer wurde auf eine jährliche Rente von $37\frac{1}{2}$ \mathfrak{A} laut Vertrag vom 1. Oktober selbigen Jahres festgesetzt. 1851 Ablösung des Bohn- und Erbzinnes an den Fiskus um 800 \mathfrak{A} und noch Anderes mehr.

Die Geschichte des Ortes verliert sich wie diejenige so vieler Ortschaften der Grafschaft im Dunkel des Mittelalters. Nur so viel erhellt aus alten Urkunden, daß ein adeliges Geschlecht dieses Namens in der Gegend sich weit ausgebreitet hatte, reich begütert und angesehen und mit anderen adeligen Familien umher — v. Tümppling, v. Brandenstein u. a. — verschwägert war.²⁴⁾ Wir finden unter Jena 1379 März 24: Die Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm belehnen die Gebrüder Heidenreich und Otto von Seidewitz und ihre Lehnserben „durch aneme Dienste willen, die sie ihnen gethan haben und noch tun sollen,“ mit den Gerichten in dem wüsten Dorfe Terpirsdorf (Törpelsdorf) in der Pflege Eisenberg und behalten sich nur das oberste und das Halsgericht vor. (Die Herren von Seidewitz waren Nachbarn der Wüstung²⁵⁾).

Weiter wird berichtet. 1413 Juni 23: Peter v. Seidewitz, geseßen zu Grauschwitz, und Stephan v. Rosbach, geseßen zu Lengefeld, bekunden, daß sie mit Bewilligung des Bürgelschen Abtes Heinrich von Staufenen 1 Malter Weizen Raumburg-Maßeß an einer vom Kloster Bürgel zu Lehen rührenden Hufe Artlandes zu Flurstedt dem Dechanten und Capitel zu H. L. Fr. in Raumburg verkauft haben und geloben Rücklauf binnen Jahresfrist.

Weiter wird 1422 ein Herr v. Seidewitz mit dem Steinhause in der Stadt Eisenberg beliehen, welches dem Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert hinein gehörte²⁶⁾. „Später haben es die von Borkig besessen, nachmals aber ist es an den Hausmarschall v. Waghdorf kommen, welcher es auch bei Fürstl. Altenburg-Ganzley am 28. Februar 1698 im Lehn empfangen,“ Besagtes

²⁴⁾ B. v. Tümppling I, 109, 266; II, 30, 285 u. a. D.

²⁵⁾ Mitth. des Gesch. u. Alterthumsforsch. Ver. zu Eisenberg. 5. Heft, S. 21.

²⁶⁾ Urkundenbuch von Bürgel S. 78.

Steinhaus war ein „Freihaus“, zuerst „Amtsfässig“, später aber für Ganzley-schriftfässig deklariert.³⁷⁾ 1506. Mittwoch nach dem Allerheiligen Tage. Die beiden Brüder Caspar und Bartel von Seidewitz erklären für sich, ihre Erben und Erbnehmer, daß sie auch mit Wissen und Willen ihrer lieben Vettern, der Gebrüder Otto, Hieronymus und Weiß³⁸⁾ v. Sidwitz, die in Bezug auf ihre Güter Mitbelehnthe wären, dem Abte Balthasar, dem Prior und dem Convente in Pforta, doch auf Wiederkauß, 18 fl. rhn. jährliche Zinsen in ihrem Dorfe Kaszkirchen verkauft hätten, mit Verwilligung des Lehnsherrn, des Kurfürsten Friedrich und seines Bruders Johann, der Herzöge zu Sachsen. Diese Zinsen hätten zu entrichten Lorenz Ziekmair 6 fl., Hans Forzing 4½ affo u. 1 Schilling, Nikel Schart 10 Gr., Wenzel Holwein 1 affo, Heinrich Zander 25 Gr., Hans Zceuschel 5 affo und 2 Gr., Hans Erling 20 alte Gr., alles auf Martini fällig. Diese 18 fl. rhn. hätten sie an Pforta um 300 fl. rhn. verkauft, welche sie auch bereits empfangen zc. Die Verkäufer, Schuldner — denn die Sache kommt nur auf ein Vorgen hinaus —, sind ohne Zweifel Seidewitzer.³⁹⁾ 1699 am 23. November. Hans Erdmann v. Seidewitz auf Schwarzbach, Burkersdorf und Sorna verkauft Sorna nebst einem wüsten Bauerngute zu Thursdorf im Ag. Xuma an Georg Wolf von Tümppling.⁴⁰⁾

So wird der Name v. Seidewitz (Sehdewitz) in der und jener Urkunde genannt, die auf die Ansässigkeit dieses altadeligen Geschlechtes in hiesiger Gegend hinweisen; aber merkwürdig! gerade in den Kirchenbüchern von Aue, zu dessen Kirchspiel von Anfang an der Ort gehört, von dem das Geschlecht seinen Namen angenommen hat, kommt letzterer in keiner der 3 gewöhnlichen Abteilungen (Verzeichniß der Tausen, Trauungen, Beerdigungen) vor. Wir können nicht anders, als das für ein Zeichen nehmen, daß kein einziger Sprosse von diesem Stamme sich fest hier niedergelassen und einen Ritterstz hier gegründet hatte.

1537 stand Seidewitz in Lehnßbeziehung zu den Schenken von Lautenburg. Aus dem ebengenannten Jahre findet sich ein Lehnbrief des Bischofs Sigismund von Merseburg für Hans den Jüngeren, Schenken zu Lautenburg, über mehrere, an der jetzigen Meining.-Bairnischen Grenze gelegenen Ortschaften nordöstlich von Frauenprießnitz, unter ihnen Sieglitz und Seidewitz. Desgl. v. J. 1557.⁴¹⁾

³⁷⁾ Mitt. des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, 5. Heft, S. 21 ff.

³⁸⁾ Auch von denen v. Wähling wird im Kirchenbuche von Oberkrossen einer, Christoph Heinrich, „sonst Weiß genannt“. Desgleichen Hans Heinrich auf Reichenfels. 1672 und 1675 unter d. Paten.

³⁹⁾ Wolffs Chronik von Pforta II, 605 ff. Vergl. Heft 20, S. 47 der Ver.-Schriften.

⁴⁰⁾ Dieser Zweig der Familie v. Sehdewitz führt im Wappen einen Wolfshaken im goldenen Felde und als Kleinod einen Mohnenrumpf (W. v. Tümppling II, 287); ein anderer auf Gassekirchen (nach Brückner) einen Mohnenkopf.

⁴¹⁾ Ein Herr v. Seidewitz, Oberpräsident von Schlesien, war 2 Jahrzehnte, von 1871 bis 1890, Reichstagsmitglied, nach dem Rücktritt Forckenbeds vom Reichstags-Präsidium Reichs-

Die jetzige Kirche, rechts von der Einmündung der Dorfstraße in den freien Dorfraum, ist erst seit 1774 für 839 $\frac{1}{2}$ 8 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ erbaut worden. Bauborstand war der damalige Amtsschulze J. M. Huth (Brückner). Pastor um jene Zeit in der Mutterkirche zu Neue Christian Friedrich Streicher. Letzterer schreibt darüber (in den „Annales oder Verzeugnuß“ derer Merkwürdigkeiten, so sich in den hies. Gem. Neue, Graitzschen und Seidenitz zugetragen): „In diesem Jahre (1774) wurde auch die Seidenitzer Kirche gebauet. Sie war niedrig, daß die Manns Persohnen auf der Empor Kirche oben an der Decke anstießen, und weil die Kirche auf die 2000 Capitalia hatte, so hielten die Bauern bey mir an, daß ich es möchte anbringen, daß die Kirche erhöht würde, welches denn auch geschah; aber der Bau wurde groß angefangen“. Trotzdem können wir nicht anders sagen als: Die Kirche ist unansehnlich von außen und klein, für die Seelenzahl jedoch ausreichend. Lehfeldt bemerkt in seinem Werke über das Gebäude nichts. Dagegen hat sein Augenmerk auf sich gezogen 1. der Kirchstuhl von Th. Beder; Roccoco, geschnitten mit hohen Bohnen. 2. die Taufschale; 1587 (muß nach dem Verzeichniß der Vermächtnisse 1578 heißen), „mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Zion“. Gestiftet von einem Heber. 3. eine Kanne: 1621; gestiftet von Michael Beder. 4. der Kelch: 1771, — nebst der Patina, verehrt von Frau Maria verwittbete Bederin, die schon im J. 1753 der Kirche ein Legat von 100 Gulden vermacht hatte; — mit Roccoco-Verzierungen am Fuß und schönen naturalistischen Trauben und Weinblättern an der Kuppe, welche in durchbrochener Arbeit gefertigt umgelegt sind; (selten in der hiesigen Gegend). Sie sind ebenso gut gearbeitet, wie passend in ihrer Beziehung zum Inhalt des Kelches, und können als beachtenswerthes Beispiel gelten, wie bei einfacher Herstellung der Hauptform durch solche schmückende Zuthat das ganze Gerät zu einer Sinn und Auge anregenden Wirkung gebracht werden kann. Silber, vergoldet“. (Der Kelch ist abgebildet im Lehfeldt'schen Werke, Heft VII, S. 198). Da einmal von kirchlichen Vermächtnissen die Rede, so ist zu ihrer Vervollständigung aus dem Verzeichniß, welches der Pfarrer Anton Christoph Zeidler, 1765 für Neue und Seidenitz darüber angefertigt hat, der Zeitfolge nach zwischen den unter 3 und 4 eben genannten noch folgendes einzuschalten: „Anno 1763 hat ein gutes Herz gegen Gott und sein Haus schöne zinnerne Altarleuchter verehret und 1765 hat eine uns unbekannte Person das schöne Crucifix, so auf dem Altar steht, in die Kirche gesetzt“. Wir nehmen an dieser Stelle von den Stiftungen, deren Zahl aus der erwähnten Quelle noch beträchtlich vermehrt werden könnte, Notiz besonders um ihres geschichtlichen Wertes willen; sind sie doch ein sichtlich Beweis dafür,

tagspräsident. Heute lesen wir in der Zeitschrift vom 16. November 1898, daß er auf seinem Gute Biesig bei Reichenbach in der Oberlausitz in einem Alter von 80 Jahren gestorben ist, und hören von einem ihm nahegestandenen und verwandten Herrn, daß der Heimgegangene gern von seinem Thüringer Heimatlande und Leben gesprochen und dabei immer an unsern Ort freundlich gedacht habe.

daß Seibewitz, wenn auch nicht „bereits im Mittelalter“ (Brückner), so doch im Reformationszeitalter ein Kirchlein gehabt. Übrigens läßt sich dafür auch aus im Pfarrarchive vorhandenen Akten der Nachweis liefern, indem schon bald nach der Einführung evangelischen Gottesdienstes wegen des Filials Seibewitz Differenzen zwischen den Geistlichen von Aue und Caselkirchen entstanden waren. Bevor wir jedoch auf sie eingehen, wollen wir es nicht versäumen in Anerkennung zu bringen, daß auch zu dem Ausbau der gegenwärtigen Kirche aus der Gemeinde heraus frommen Sinnes Bausteine herbeigetragen und Opfer gebracht wurden. So hat im J. 1774 die Gemeinde in die neuerbaute Kirche das neue Orgelwerk beschafft, 1775 119 also 10% Gl. zur Verbesserung derselben aufgewendet und 1779 die Kirche malen lassen. 1796 hat eine ungenannte Person den Sepult und 1800 wieder eine andere den Taufstisch besleidet. 1823 wurde eine neue Orgel aufgestellt mit einem Kostenaufwand von 310 ₰ und die alte Orgel darein gegeben. 200 ₰ wurden aus dem Kirchenvermögen entnommen, das Übrige durch freiwillige Beiträge aufgebracht. 1826 die Kirchhofsmauer neugebaut, 1852 der Gottesacker geordnet, hübsch hergerichtet und mit einem eiserernen Thore versehen. Im Juni 1859 zersprang beim Läuten die große Glocke. Es wurde beschlossen, das ganze Geläute umgießen und ein neues größeres an seine Stelle setzen zu lassen. Am 22. August desselben Jahres wurden die neuen Glocken aufgehängt.⁴¹⁾ In neuerer Zeit wurde das Innere der Kirche neu geweißt und das Gestühle im Schiffe und das Holzwerk der Emporen holzfarbig angestrichen. Aus milden Stiftungen bezieht die Kirche jährlich 2 also 14 gr. 3 Sch. Ihr Vermögen beträgt 1017 1/2 ₰ (Brückner, II 731).

Die oben berührten Differenzen zwischen den Pfarrern zu Aue und zu Caselkirchen über Seibewitz hatten ihren Grund im Folgenden. Das Filial Seibewitz hatte, wie ein Schreiben des Pfarrers Streicher in Aue v. J. 1800 an das Fürstl. Consistorium zu Altenburg es näher darlegt, zwar vor der Reformation nach Caselkirchen gehört;⁴²⁾ weil aber Caselkirchen außer der Mutterkirche noch zwei Filialkirchen hatte, Utenbach und Rödenitzsch, und nebenbei noch eingepfarrte Dörfer, so daß, wie die Sage ging, der Sonntag in Seibewitz am Montage hat gefeiert werden müssen, wurde das Filial Seibewitz bald nach der Reformation von Caselkirchen an Aue gewiesen, weil Aue nur den einen Ort Grattsch mit zu pastorieren hatte⁴³⁾ und sonst am gelegtesten und an Einkünften am bedürftigsten gewesen. In einem gewissen, aber mehr äußere Angelegenheiten betreffenden, Verbande war jedoch Seibewitz mit Caselkirchen

⁴¹⁾ Chronik von Seibewitz von einem Becker in Seibewitz 1805 angelegt und bis 1870 von späterer Hand fortgeführt.

⁴²⁾ Faktische Verichtigung: Seibewitz (und Zschorgula) wurde ursprünglich von Schülken mitpastoriert; erst nach der 2. Kirchen- und Schulvisitation in Thüringen (Saalkreis) im J. 1529 oder nach der 1. Visitation in den Albertin. Landen Thür. im J. 1539 wurde es von Caselkirchen versorgt. Siehe Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhart S. 86, 247 und 279.

⁴³⁾ Auch Grattsch wurde vor 1540 von Schülken versorgt. S. ebendaselbst.

verblieben. Seidewitz blieb z. B. verpflichtet, so oft sich an der Pfarrwohnung in Casetkirchen etwas zu bauen und auszubessern nötig machte, seinen Teil Kosten dazu beizutragen; es blieb verpflichtet, auch „etwas Decimation“ dahin abzuführen. Casetkirchen hatte sich vorbehalten, die Ehezeugnisse auszustellen und die Proclamationen zu vollziehen; vorbehalten auch, daß die Seidewitzer nach Beendigung des Gottesdienstes in ihrem Orte, wenigstens an gewissen Sonn- und Feiertagen, auch noch nach Casetkirchen zur Kirche kommen sollten. „Allein — so fährt Pastor Streicher fort — der Pfarrer zu Aue ist in Seidewitz weder bloßer praedicante noch Diakonus, wie man dergleichen im Lande mehr hat, sondern wirklicher Seelsorger und hat alle actus ministeriales seit der Reformation in Seidewitz. Der Pfarrer zu Aue muß

1. alle Sonn- und Festtage, keinen einzigen ausgenommen, an den hohen Festen sogar alle 3 Feiertage auf das Filial gehen und daselbst predigen, keine als die Bußpredigt am Gründonnerstage ausgenommen. Er muß 2. von Ostern bis zur Ernte Veststunde und Kinderlehre in Seidewitz halten und zwar allein, weil der Schulmeister zu Aue da nicht mitgeht. Er muß überdies 3. die Kinder, so zum 1. Male zum h. Abendmahl sollen zugelassen werden, zubereiten und in Aue confirmieren; denn die Kinder müssen wenigstens 1 Jahr vorher, ehe sie zum h. Abendmahl gehen, in die Schule nach Aue kommen zc. Kurz der Pfarrer in Aue hat in Ansehung der geistlichen Verrichtungen alle und jede Arbeit in Seidewitz, der Pfarrer von Casetkirchen dagegen keine einzige. Und doch ist wunderbarer Weise den Matrikeln nach nicht der Pfarrer von Aue der eigentliche, für Seidewitz verordnete und berufene Geistliche, sondern der von Casetkirchen. In der Auischen Pfarrmatrikel fehlt die Volations-Urkunde für Seidewitz. In der Auischen Pfarrmatrikel ist von allen möglichen laboribus des Geistlichen in Seidewitz die Rede, aber nichts von Vergütungen. Das Umgekehrte, kann man sagen, gilt von dem Casetkirchener Geistlichen in Bezug auf Seidewitz. Der Pfarrer von Casetkirchen hatte nur die Collekten von Seidewitz zu sammeln, nachdem sie der von Aue abgekündigt hat; er ist nur schuldig, die Kirchrechnung alljährlich zu fertigen, nachdem der Auische die Unterlagen dazu gegeben hat, der Casetkirchener hat die Zeugnisse für Aufgebote und Eheschließungen für Seidewitzer auszustellen und die Gebühren dafür zu beziehen, während in das Auische Kirchenbuch alle Casualfälle einzutragen sind“. War gleich nach alledem die Stellung der beiden Geistlichen zu einander keine derartige, daß der von Casetkirchen Ursache gehabt hätte, sich sozusagen als Oberpfarrer zu gerieren; war gleich durch einen Bescheid des Altenburger Consistoriums letzterem die Weisung erteilt worden, mit dem Auischen nachbarlich zu communicieren, so kam es doch zuweilen vor, daß der Pfarrer von Casetkirchen, weil seine Stelle ungleich mehr eintrug als die Auische, auf seinen Nachbar von oben herab sah und sich Rechte annahm, die ihm rechtlich niemals zukamen. Deshalbige Klagen erhoben die Auischen Geistlichen im 17. Jahrhundert, und sie tönen fort im 18. Klagt der eine, daß er auswärts nicht als vollgiltig angesehen

werde, weil nicht er, sondern der Pfarrer von Caserkirchen, den Seidewiger Pfarrkindern die Zeugnisse ausstelle, so klagt der andere, daß die Seidewiger selber ihn nicht als ihren rechten Pfarrer betrachteten und ihm den schuldigen Respekt und Gehorsam verweigerten, weil er für Seidewitz keine Votation aufweisen könne. „Als ich den 29. November 1689 zum allerersten male nach Settwitz komme,“ — so berichtet Pastor Jubeland an das Fürstl. Consistorium in Altenburg — „und es ihnen vorher hatte sagen lassen, so waren die Bauern fast alle davon gegangen und hatten mich als ihren nunmehr vorgeordneten Seelsorger nicht einmal angesehen; ich geschweige, daß sie mir hätten sollen etwas gute thun. Was ich da vor gedanken hatte, daß ich sollte ihr seelsorger werden, können Ihre Hochachtbaren Herren selbst nachdenken; jedoch verschmerzte ich's. Als ich gezogen und am 1. h. Weihnachtsfeiertage bei ihnen predigte, sie auch nach der Predigt freundlich bat, daß sie den nachmittag sollten nach Aue in die Kirche kommen, so waren sie so gehorsam, daß nicht eine einzige Seele war kommen.“ u. s. w. Jubeland schreibt schon die Gehorsamsverweigerung und die „große Verachtung“ der „ganz unvollkommenen Votation zu“, indem in derselben des Filials Settwitz nicht mit einem Worte gedacht werde, und bittet demüthig, „der Herr Superintendens wolle nach seinem hohen Amte die Sachen helfen dahin bringen, daß sein Filial Seitewitz nahmenblich in seiner vocation eingebracht und im gegentheil in der Caserkirchlichen künftig ausgelassen werde, weil allein der Pfarrer zur Aue und nicht der zu Caserkirchen über hundert jahr ordentliche possession sowohl uff der Kanzel als im Beichtstuhle, vor dem Altare und Taufsteine, als andere Priesterliche Amtsverrichtung habe, und wird ein Pfarrer zu Caserkirchen in langer hundertjähriger Zeit kein einziges exercitium pastorale publicum zu Settwitz erweisen können zc.“ Der auf diese Eingabe bezw. Bitte erfolgte Bescheid des Fürstl. Consistoriums lautete indeß, „daß es nunmehr sowohl um derer denen sämtlich nach Caserkirchen eingepfarrten Einwohner zu Seidewitz kund gegebenen Ursachen, als auch aus denen bei dem fürstl. Consistorio vorhandenen Akten und sonst waltender Umstände willen bey dem bisherigen Herkommen seyn Bewenden haben soll, bis nach Gottes Willen eine Aenderung bei Caserkirchen sich ereignet.“ Von 1691—1800 hat gewiß mehr denn „eine Aenderung bei Caserkirchen sich ereignet“, wenn wir, wie gemeinhin angenommen wird, unter einer solchen „Aenderung“ einen Todesfall des Stelleninhabers verstehen (siehe unten unter Caserkirchen das Verzeichniß der Geistlichen jener Zeit Sengewein, Döfel, Preßschmar, Matthæsius); allein der Pfarrer in Aue, Streicher, tritt i. J. 1800 noch mit demselben Anliegen hervor, wie Jubeland i. J. 1691. Erst 1807 wird Wandel geschaffen, „erst seit 1807 ruht der Streitpunkt, der zwischen den Pfarreien Caserkirchen und Aue um das Filial Seidewitz gewesen und mag ferner ruhen.“ — 45)

45) Brückner, Landeskunde II, 731.

Es ist bereits oben flüchtig gestreift worden, daß die Kinder von Seidewitz „so zum 1. Male sollen zum heiligen Abendmahle zugelassen werden, wenigstens 1 Jahr vorher die Schule in Aue zu besuchen hatten.“ Im übrigen stand es der Gemeinde frei, ihre Kinder entweder nach Caselkirchen zu schicken oder nach Aue. Einige Familien ließen auch ihre Kinder in die Stadtschule nach Schöblen gehen. Im Jahre 1821 vereinigte man sich, einen eigenen Präceptor in der Person des Kandidaten Ludwig Schmidt anzunehmen. Das wenige Schulgeld wurde nach der Kopfzahl entrichtet, die Verköstigung ging reithum. Zur Schulstube wurde eine Räumlichkeit in dem leerstehenden Bachischen Hause ausersehen. Schmidt versah seinen Dienst volle 6 Jahre. 1827 — die Grafschaft war inzwischen an Meiningen gekommen — wurde die Präceptorur mit dem Schulamtskandidaten Joh. Müllich aus Einhausen bei Meiningen besetzt, das Lehrzimmer auf ein Seitengebäude des Christian Veder'schen Gutes verlegt und vorschriftsmäßig eingerichtet; Pulte und Tafeln, Bücher und Landkarten wurden angeschafft, kurz das Schulzimmer mit allem versehen, was der Sache Halt und Dauer geben sollte. Müllich blieb 5 Jahre hier. 1832 trat an seine Stelle der Schulamtskandidat Caspar Friedrich Diekel aus dem nahen Utenbach und 1835 Paul Nebhan aus Gefell bei Sonneberg. Als Präceptorurbesoldung mußten gesetzlich mindestens 150 fl. rhn. aufgebracht werden; die eine Hälfte wurde nach der Grundsteuer ausgeschlagen, die andere auf die Häuser gelegt, 1840 der Wandeltisch abgeschafft, und dafür der Präceptor mit 1 fl. pro Woche nach dem Grund- und Gebäudesteuerfuß abgefunden. Nebhan verwaltete die Stelle 6 Jahre. Was die Gemeinde für einen Beweggrund dazu hatte? — nach der Versetzung Nebhans 1841 war sie Willens, das Präceptorat aufzugeben und die Kinder entweder nach Aue oder nach Caselkirchen zur Schule zu schicken. Ihr desfallsiges Gesuch fand jedoch jetzt noch kein Gehör. Die hohe Schulbehörde entsandte vielmehr den Schulamtskandidaten Martin Sieder aus Engenstein, Landgericht Eilsfeld, nach Seidewitz zur Übernahme der erledigten Stelle. Aber die Jahre einer eigenen Präceptorur waren gezählt. In dem theuren Jahre 1847 brach das Nerbenfieber im Dorfe aus und raffte 13 Personen, den 9. Teil der Bevölkerung, hinweg; im Hause der Wittve Kunze allein 4 Kinder im Alter von 12—22 Jahren; und unter denen, die ins Grab sanken, war auch der Präceptor Sieder. Nach seinem frühen Ableben ging die Stelle ein. Nach den Ernteferien des genannten Jahres wurden die Kinder nach Caselkirchen zur Schule gewiesen und dabei ist es bis jetzt geblieben. Nur vorübergehend (1864) ließen Theodor Veder und Konsorten ihre Kinder durch einen Hauslehrer, den Seminaristen Schmidt aus Aue, besonders unterrichten.

Für die im Orte bestehende Feuerweh'r hat die Gemeinde zu ihrer besseren Ausrüstung 1866 von dem Glöckengießer Zeithelm in Naumburg eine neue Spritze für 245 fl. angekauft, die sich bei mehreren Schadensfeuern in benachbarten Ortschaften gut bewährte.

Die bereits mehrmals citirte Ortschronik, aus welcher entnommen ist was sich im laufenden Jahrhunderte Beachtenswerthes zugetragen hat, enthält außer dem Obigen noch Nachrichten über Drangsale, die der Ort in den Jahren 1806 durch preussische, 1809 durch russische Einquartirung, 1813 durch Brandschatzung von preussischen und russischen Marodeurs, Contribution, und 1815 abermals durch russische Einquartirung zu leiden hatte; desgleichen was Seidewitz denen die durch Feuers- und Wassersnoth, nah und fern, zu Schaden gekommen sind, für hülfreiche Hand geleistet hat. Beßteres näher anzuführen, würde dem Orte zu besonderer Ehre gereichen, der Raum jedoch versagt.

Dem Schultheißen Kunze, der mir nicht nur die Ortschronik bereitwilligst vorgelegt, sondern auch die Kirche und die darin befindliche Truhe hat öffnen lassen in der Erwartung, daß in ihr ortsgeschichtlich wichtige Schätze verborgen lägen, für sein, meinem Anliegen freumblich geneigtes Entgegenkommen sage ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

Nachdem bezügl. Seidewitz's vor mehreren Jahren eine gänzliche Abtrennung von Casetkirchen und Einpfarrung nach Aue in Erwägung gezogen, aber wieder fallen gelassen worden war, sind die Verhandlungen wieder aufgenommen worden. Die Bilanz in Casetkirchen und ein bevorstehender Neubau in Casetkirchen lassen jetzt mehr Erfolg versprechen. Es ist als bestimmt anzunehmen, daß Seidewitz in kurzem von Casetkirchen vollständig getrennt und als Filial zu Aue geschlagen wird.

Hart an der Grenze zieht sich im Süden von Seidewitz auf dem Höhenrücken von Schölen her das zum dortigen Rittergute des Rittmeisters Tellemann gehörige, jetzt z. Th. entforstete sog. Bohholz in östlicher Richtung hin, in welchem in 2 unregelmäßigen Reihen und in ungleichen Abständen eine Anzahl Hügel gelegen waren, die als Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit erkannt und in den Jahren 1877 und 1885 aufgegraben worden sind. Sie enthielten Urnen, Steindröthe, Steinmeißel, Feuerstein-Messer- und -Schaber, einige davon auch menschliche Knochen. Die aufgefundenen Gegenstände, unter denen namentlich die amphoren- und vasenartigen Urnen von unterschiedlicher Form und Größe Interesse wecken, sind abgebildet auf Tafel V, VI und VII in Heft IV „Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete.“ S. 21—24.

XIX. Seiseltz

Ist bezüglich seiner Einwohnerzahl nach Döbriau jetzt der kleinste Ort in der Grafschaft, kleiner noch als Rosewitz und Jöthen. Von Seidewitz führt der Weg unmittelbar unter dem Dorfe über das Thal und die Bahn und eine kurze Strecke neben derselben bis zu einem kleinen Gehölze rechts. Am Saume desselben steigt er dann mächtig empor und stößt auf der Höhe im Winkel auf einen Feldweg, der auf dem Rücken zwischen dem von Seidewitz und dem von Schölen herkommenden Thale in östlicher Richtung dahin läuft und von da,

wo sich der Rücken nach dem Bethauthale verflacht und abbacht, mit einer reizenden Aussicht auf den gesuchten Ort und auf eine weite Strecke das Thal entlang lohnt. Der Höhenzug, an dessen Fuße sich der Fluß von seiner Quelle an hinwindet, und der im Wesentlichen von Süden nach Norden seinen Lauf nimmt, macht oberhalb des Ortes Seiseltz einen weiten, nach Westen vorspringenden Bogen und giebt dem Thale dieselbe Richtung.

Dicht beim Orte schlägt aber jener Höhenzug und die Bethau an seinem Fuße, nachdem sie den Steinbach aufgenommen, die alte Richtung wieder ein und umgürtet demnach das kleine Dörfchen im Osten und Süden. Und dieses selbst mit seiner Häusergruppe wie auf grüner Aue zwischen Obstbäumen in dem Halbrund hingebettet, auch zum Theil von Erlen und Pappeln beschattet, nach Abend und Mitternacht offen, im Hintergrunde eine gemach aufsteigende Berglehne, z. Th. Wald, z. Th. Feld, ein wunderschönes Motiv für einen Landschaftsmaler. Geben wir ihm noch eine weitere Ausdehnung, ziehen wir noch die Thalwand mit ihrem bunten Wechsel von Laub- und Nadelholz, Busch und Hochstamm, bis zum Rahnberg mit seinen hinter Baumgruppen halbversteckten Bauernhöfen in seinen Rahmen mit herein, so präsentiert sich uns ein Bild, wie es manche „Sommerfrische“ von sich nicht schöner aufzuweisen hat. Leider liegt das Dörfchen nur zu weit neben draußen, zu weit ab vom Weltverkehr und von allem, was der Verkehr mit sich bringt. Zuweilen fanden und finden jedoch nicht bloß einzelne Touristen den Weg dahin, sondern ganze Heeresmassen zu Fuß und zu Pferde wälzten sich auch schon dem Orte zu. So erzählt M. Döfel, der Pfarrer zu Caseltröben, in seinen „Notatu digna“ von 1701—1761: „den 20. Oktober 1757 marschirte General Graf Cezini mit seinen Truppen, ca. 12000 Mann Oesterreichische und Französische Husaren nebst 2 Regimentern Infanterie, das eine mit aufgesteckten Bajonetten, das andere mit Spießen durch das hierher gehörige Dorf Seußlig nach Osterfeld und Leipzig zu.“ Kurz vor dem Dorfe stößt der Weg von Seidewitz auf den Kommunikationsweg zwischen den beiden benachbarten Orten Seiseltz und Utenbach. Wir gehen kaum mehr denn 100 Schritte rechts und kommen auf die Straße, die im Grunde von den preuß. Orten Schöden und Zschorgula zum Dörfchen herniederführt; befinden uns überhaupt an dem östlichen Ende der Grafschaft. Die Bethau mit ihren Krümmungen und Windungen macht von jenem Bogen oberhalb des Dörfchens bis hinab nach Utenbach und darüber hinaus nach Cauerwitz die Landesgrenze zwischen Preußen und Meiningen; was jenseits des Flusses liegt, ist preussisch, was diesseits des Flusses liegt, ist meiningisch; ehemals jenes kurfürstliches, dieses fürstlich sächsisches Gebiet. Und zu Zeiten hat so eine Grenze ihr Gutes. 1706 z. B. als der Schwedenkönig Karl XII. dem Kurfürsten Friedrich August I. (als König von Polen August II.) 22000 Mann zur Contribution ins Land legte, kam das Grenzflüßchen dem diesseitigen, fürstlich gothaischen Gebiete, speziell unserer Grafschaft bis auf die drei Dörfer Utenbach, Cauerwitz und Seiseltz

sehr zuflatten. So weit Besitzungen von ihnen auf kurfürstlichem Territorio lagen, hatten auch sie von schwedischer Einquartierung zu leiden, aber ihr übriges Besitztum blieb davon verschont. Von Seiseltz ist die Mühle ganz preussisch. Die Flur, z. T. auf meiningischem, z. T. auf preussischem Gebiete, grenzt gegen Süden an die von Ischorgula, gegen Westen an die von Seidewitz, gegen Norden an die von Utenbach und gegen Osten an die von Rahnberg (preuss.) und umfaßt einen Flächengehalt von 95,7 ha mit 1 ha Holz. Zusammengelegt wurden davon in den Jahren 1877 und 1878 91,9200 ha, an denen 11 Besitzer teilhatten. Der Boden größtenteils jüngerer Behm, Gerölle Behm; dazwischen schiebt sich vom Dorfe nach Westen ein Streifen Braunkohlenquarzite. (Nach der geogr. Aufnahme von E. E. Schmidt 1875. Blatt Ostenseb.)

Das erste Anwesen links am Wege nach dem Dorfe ist die Schenke; Gast-, Familien-, Kochstube, alles in einem Raume im Erdgeschoß vereinigt. Der Wirt, seines Zeichens ein Schneider, ist in beiden Eigenschaften, als Wirt und als Schneider auf die umliegenden Ortschaften angewiesen. Wie gut war es, daß mich das primitive Äußere eben so wenig abgehalten hat, daselbst einzutreten, wie das Innere, daselbst eine kurze Rast zu machen. Denn die einfachen Wirtsleute gaben so gut sie konnten, artigen Bescheid über gewöhnliche Tagesereignisse hingehende Vorgänge, für den Ort und seine Geschichte von Wert und Bedeutung. Und von letzterer Art recht viel zu sammeln und einzutragen, deswegen hatte ich mich hierher begeben. Denn Voigt hat in seinem Buche „das Herzogtum Meiningen“ den Ort Seiseltz (S. 339) nur mit 4, Hölzer in seiner Historischen Beschreibung der Grafschaft Tamburg (S. 269) mit 12 Zeilen bedacht, und Brückner hat in seiner Landeskunde (II, 732) dem Orte 17 Zellen gewidmet. Die Wirtsleute berichteten mir nun, daß erst vor gar nicht langer Zeit, so lange sie sich hier niedergelassen hätten, 2 Güter eingegangen wären, deren Lage sie noch anzugeben wußten. Außer der Mühle, die, wie bereits erwähnt, mit ihren Gebäuden über der Weithau drüben auf preussischem Grund und Boden läge,⁴⁶⁾ existierten hier nur noch 3 Güter; 2 besäßen zwei Einwohner namens Julius Graul sen. und jun. (Onkel und Nefte) und 1 ein gewisser Trauditz; vor ihrer Zeit hätten aber noch mehrere hier bestanden; der Ort wäre an Größe und Einwohnerzahl zurückgegangen. Das eine Graul'sche Gut sei ein vierpänniges, das andere Graul'sche ein zweispänniges; Trauditz wirtschaftete mit 3 Pferden; der Mühlenbesitzer, namens Weinede,⁴⁷⁾ sei grundreich. Die einfachen Leute waren in der Heimatskunde nicht unbe-

⁴⁶⁾ „Den 23. p. Tr. 1754 ist durch böse Leute in der Mühlscheune Feuer angelegt worden und dadurch die Scheune mit allem Getreide und die Halle und der Viehstall zugrunde gegangen“. Nachr. von Döbel im Pfarrarchiv.

⁴⁷⁾ Im Handelsbuche Derer v. Porzig in Neidschütz wird schon im J. 1584 ein Georg Weinede als „Sehsels Müller“ (Müller zu Sehseltz) genannt, „von Hans v. Porzig zu Neidschütz mit 2 Gütern zu Hoblos gelegen, welche er von seinem Vater ererbet, sampt 1/3 (einer) Hufen Landes, so er von Balten Franken Erkaufft, mit Aller gerechtigkeit“ belehnt.

wandert. Doch über dies und jenes mehr und Näheres in Erfahrung zu bringen, machte ich mich auf den Weg zum Kollegen des Mannes, dem ich für seine hülfreiche Dienstleistung am letztbeschriebenen Orte verbindlichsten Dank ausgesprochen hatte. Allein hier kam ich „unrecht“ an, oder wie man auch zu sagen pflegt, „an den Falschen“. Er kannte mich und mein Anliegen,^{*)} war auch im Besitze von Urkunden, welche, wie er sagte, über die vorgegangenen Veränderungen völligen Aufschluß zu geben vermöchten. Allein er hatte keine Zeit und noch viel weniger Lust, mir einen Einblick in seine diesbezüglichen Schätze zu gewähren. Keine Zeit, das sah ich, denn er hantierte an einem Kinderwagen in der Hausthür, und seine Kleinen lauerten auf den Augenblick, wo sie ihr in Stand gesetztes Spielzeug wieder zurück erhielten. Warum aber hatte er auch keine Lust? Man höre: „weil es in die Blätter läme“. Mit diesen Worten zog sich der Herr des Hauses in seine Gemächer zurück und ließ sich nicht wieder blicken. Ich war an der Hausthür kürzester Hand damit abgefertigt.

Seiseltz zählte nach der „Statistik des Herzogthums S. Meiningen“ Bd. 6, Nr. 6, S. 192 im J. 1895 30 Einwohner in 4 mit Haus- und Landeigenthum angeessenen Familien. Auch zur Schenke gehören ein paar Morgen Land. Nach Bd. 6 Nr. 3, S. 122 5 Haushaltungen: 1 nur mit 1 Person, 1 mit 4, 1 mit 6, 1 mit 9 und 1 mit 10 Personen. Nach der Volkszählung von 1890 (Bd. 6, S. 38) 28 Einw., 14 männliche und 14 weibliche, und zwar 16 ledige, 9 (?) verheiratete, 2 verwitwete und 1 geschiedene Person; 4 mit Haus- und Landeigenthum angeessene Haushaltungen, 2 nur mit Hauseigenthum, 4 mit 1—5 und 2 mit 6—10 Personen. Nach der Volkszählung von 1885 33 Einwohner: 18 ledig, 14 verheiratet und 1 verwitwet; 5 mit Haus- und Landeigenthum angeessene Haushaltungen. Die vom 1. Dezember 1871 weist, wie die von 1890 6 bewohnte Gebäude und 6 Haushaltungen nach, aber mit 34 Personen, davon 9 ortsgewöhnlich. Nach Brüdnere's Landeskunde vom Jahre 1853 (2. Bd., S. 732) hatte Seiseltz zu jener Zeit 1 öffentliches Gebäude, 8 Wohnhäuser, 1 Werkhaus, 6 Familien und 40 Einwohner. Und die Volkszählung von 1833, um sie noch anzuführen, ergab 47 Personen. Läßt sich somit in den letzten 50, 60 Jahren ein Rückgang der Bevölkerung von Seiseltz um 17 bez. 19 Seelen konstatieren, so wird derselbe noch viel beträchtlicher, je weiter wir in den Jahren zurückzählen. Eine ältere Schulmatrikel (aus dem 17. Jahrhundert), der zufolge von jedem Hauseigentümer 3 gr. an barem Gelde zu dem Einkommen des Schulmeisters in Caschkirchen beizusteuern sind, zählt ihrer in Seiseltz 15 auf, während die von 1764 nur noch 9 zu nennen hat, weil inzwischen 4 von ihnen in den Besitz von mehr als 1 Hause gelangt waren: Christoph und Hans Adam Graul, jeder in Besitz von 3 und

^{*)} In einer Schulzenversammlung hatte ich mit Genehmigung und im Beisein des Herzogl. Landrats beim Beginne meiner Arbeit um gefällige Mittheilungen aus den Gemeindearchiven, Gemeindefakten zc. nachgesucht oder um einen Einblick in dieselben mir zu gestatten gebeten.

Hans Trebst und Gottfried Weinede, jeder von 2. Und was aus den 6 angelaufen oder ererbten geworden ist, können wir uns leicht denken; entweder sind sie nicht mehr als Wohnhäuser benutzt, oder aber ganz und gar abgebrochen worden. Die Kirchenbücher von Caselkirchen, in welche die Casualien von Seiseltz mit eingetragen sind, führen im 17. Jahrhundert in ihren Geburts-, Trau- und Sterberegistern von dem in Rede stehenden Orte eine solche Zahl von Familienereignissen auf, die mindestens denen der übrigen Ortschaften des großen Kirchspiels nicht nachsteht. Von 25 Taufen im J. 1609, die sich auf Caselkirchen, Seiseltz, Utenbach mit Rahnsberg, Cauerwitz und Rödtenitzsch verteilen, fallen z. B. auf Seiseltz 7. Die Kirchenbücher von Caselkirchen führen weiter von 1600—1610 eine solche Zahl von Familienhäuptern in Seiseltz auf, daß eigentlich noch mehr als jene 15 in der vorerwähnten älteren Matritel herauskommen. Nennen wir außer dem Hirten und dem Mühltreiber, die oft wechseln, nur diejenigen, welchen wir am häufigsten begegnen; solche sind: Georg und Andreas Graul, Hans Graul (1610 Schultheiß), Philipp Heyer, Hans und Barthel Schüller, Barthel und Wenzel Müller, Eßfel Belt (1604 Müller), Hans Rothe (Schneider), Hans und Probstus Neubauer, Andreas Wagner, Urban und Hans Joch (letzterer Schultheiß), Hans Seiler (Seuler), Martin Rege, Melchior Becker, Burckard Dize oder Dix, Rudolf Thieme, Georg Schmidt (Beineweber). In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts erscheint vorübergehend auch eine adelige Familie auf dem Plan. Am 18. Juni 1625 wurde dem Juncker Hans Görge v. Selbling zu Seiseltz ein Söhnlein Hans Heinrich und 1627 ein Söhnchen Hans Görge geboren. Das ist aber alles, was uns über diese Familie zu Gesicht gekommen. In W. v. Tümppling's Geschichte seines Geschlechts wird II, 142 und III, 21 über sie berichtet, aber ohne Angabe ihres Sitzes, daß sie gleich mehreren anderen adeligen Familien, wie die v. Büchau auf Schinditz, die Schenken v. Molau, v. Porzig u. a. in Lehnbeziehungen zu den Schenken v. Lautenburg standen. Um die Wende des 17. Jahrhunderts treten zu den oben genannten Seiseltzern neu hinzu, bezw. an deren Stelle: Hans Bauer, Lorenz Dörfer, Christian und Christoph Otte, Georg Seitz, Hans Sundermann,⁴⁰⁾ Michael Bauer, Georg Weinede, Barthel Stange, Mich. Trebs u. a. m. Neue Namen kommen auf und alte verlieren sich; aber von den obigen treffen wir schon Graul, Weinede, Schüller (Schüller), Joch und Wagner unter den Neuen an, die nach dem Kirchenvisitationsbericht von 1569 Zinsen an Geld und Naturalien zu dem Einkommen des Pfarrherrn zu Caselkirchen beizutragen haben, und die beiden ersten, Graul und Weinede, befinden sich sogar heute noch in ihren alten Sitzen. An der Brustwehr der Brücke über die Wethau beim Dorfe ist eine Tafel angebracht mit der

⁴⁰⁾ Das Sundermannsche Gut, welches nicht klein gewesen sein kann, indem es mit unter denen rangiert, die den größten Pfarrdecem zu entrichten haben, hatte M. Nic. Sengenwein gekauft und einen Hofmeister dahin gesetzt. Nach 1700 giebt der Müller S. Weinede den Decem davon; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er es gekauft.

Jahrzahl 1869 und folgenden Namen: Ferdinand Wehnede, Mühlenbesitzer, Louis und Gustav Graul, Oekonomie, Gustav Runze, Schulz und Karl Hering, Gastwirt; jedenfalls die Namen von sämtlichen damaligen Haushaltungsvorständen.⁵⁰⁾

Ob die Edlen von Susefiz, welche in Abemans's Geschichte der Burggrafen v. Kirchberg 1245 dem Kloster Huisburg bei Halberstadt in einer Kaufangelegenheit zwischen dem Burggrafen Friedrich III. von Kirchberg und dem Kloster Bürgschaft leisteten: Werner von Susefiz, Eberhard, wie auch sein Bruder Heinrich II. und seines Bruders Sohn Heinrich III. — mit unserem Orte in irgend welcher Beziehung gestanden haben, das lassen wir um so mehr dahin gestellt sein, als über sie weiter nichts zu finden ist, als daß sie mit den Grafen von Kirchberg in Sondershausen in genauer Connexion gestanden haben. In den Urkunden des 14. Jahrhunderts kommen sie nicht mehr vor.

Die älteste Nachricht über Seisfiz entstammt dem Jahre 977. Ihr zufolge eignet Kaiser Otto II. (973–983) aus Liebe zu seiner Gemahlin Theophane und auf Verwendung des Erzbischofs Adalbert von Magdeburg dem Bischof Hugo bezw. der Kirche zu Zeitz in den Gauen Plisni, Pnonzouna, Ducharin und Wetaha (ueta) von seinem Eigenthume 38 Ortschaften (civitates et villas cum omnibus utensilibus ad eas rite pertinentibus) zu. Unter diesen befinden sich im Wethagaue churuuviz, Cauerwitz, caesice (der alte Name für) Caselkirchen und suseliz, unser Seisfiz.⁵¹⁾ Bemerkt ist Heft 20 S. 42 und 43, daß und aus welchen Gründen das Bisthum Zeitz nach Raumburg verlegt, und die Verlegung sowohl vom Papst Johann XX. als auch vom Kaiser Konrad II. i. J. 1032 bestätigt wurde.⁵²⁾ Mit der Verlegung des Bisthums gingen auch die vorerwähnten Zueignungen von Zeitz auf Raumburg über. Aus den in den folgenden Jahrhunderten über die grundherrlichen und landesherrlichen Rechte betreffs der stiftlichen Lehen entstandenen Irrungen, sowie über die Streitigkeiten und Handel zwischen den Markgrafen (Albrecht dem Unartigen, seinem Bruder Friedrich und seinen Söhnen Friedrich und Diezmann) und den Bischöfen (Rudolph und Bruno) von Raumburg, heben wir nur das heraus, was die Dörfer der Grafschaft an der Wethau anbelangt, nämlich daß Markgraf Albrecht zu Gunsten des Domkapitels „wegen der geleisteten guten Dienste des Domprobstes Cunemund“ (Hölzer) seiner Gerichts- und oberherrlichen Rechte auf einzelne Güter sich begab und die Jurisdiktion

⁵⁰⁾ In der Erzählung „das Mädchen aus dem Wethauthale oder der Fluch der Zigeunerin! Eine wahre Begebenheit in den vierziger Jahren.“ Von Franz Titus — ist dem Müller von Seisfiz ein ganzes (12.) Capitel gewidmet.

⁵¹⁾ S. Urkunde im Urkundenbuch zu Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Raumburg S. 173. Vergl. 20. Heft der Schriften des Ver. für Meining. Geschichte und Landeskunde S. 42 und Thüringens Gaualarte, Beigabe zum 22. Heft. Dobenecker's Regesten I. Bd. 485 S. 108 und 109.

⁵²⁾ Vergl. 9. und 10. Urkunde in dem angezogenen Werke von Lepsius S. 194 und 195, 196 und 197 und S. 11 ebenfalls.

(Advocatum et iudicium) in Utenbach, Cauerwitz und Seiseltz ebendenselben i. J. 1300 überließ⁵⁹⁾ Die Gerichte in den 3 Dörfern — nicht in den Fluren — verwaltete der Domprobsteigerichtsvogt zu Osterfeld unter Meinungsfürstlicher Hoheit⁶⁰⁾. Mit den andern Privilegien ist auch dieses Privilegium der Domprobstei i. J. 1849 in Wegfall gekommen, und Seiseltz ist, wie alle andern Ortschaften der Grafschaft, ein Amtsdorf von Camburg geworden. Zur Kirche gehört es von jeher nach Utenbach, einem Filiale von Caselkirchen; — auf dem dortigen Friedhofe finden auch seine Toten ihre letzte Ruhestätte; — zu dem dortigen Schulverbande erst seit 1877, vordem nach Caselkirchen. Daß auch Seiseltz, 977 Suselitz, 1219 Suselitz, Senselitz, Sousselitz, Seisslitz, zu den wendischen Ansiedelungen der Grafschaft zu zählen ist, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung. Nur die Erklärung des Namens wollen wir noch anfügen. Jacob leitet den Namen von dem PN. Zuzela, Zizala, von asl. Zuzeli, tsch. zonzala, zizala, Wurm, Würmchen (kleines Kind) her, Vender von Susodlies, im Nachbarholze.

XX. Utenbach.

Utenbach, das in Verbindung mit Cauerwitz und Seiseltz oben erwähnte dritte Dorf, liegt zwischen beiden mitten inne, etwa 1½ km nördlich von letzterem gleichfalls auf dem linken Ufer des Wethausflüßchens und breitet sich von Westen nach Osten im Wethauthale hin. Der Weg von Seiseltz dahin führt am Fuße der zum Thale sanft sich neigenden Felder entlang, den schönen Wiesengrund mit der hinter dem vorbeschriebenen Dörfchen beginnenden und dort schon wegen seiner malerischen Reize uns in die Augen gefallenen Talwand mit Ragnsberg u. s. w. halbversteckten Gutsgebäuden zur Rechten. Kurz vor Utenbach überschreitet man den von Grattischen und Seidewitz herabkommenden Graben, die Ritzschke, und „das gute Wasser“, das sich hinter dem Kirchberge von Caselkirchen sammelt, sowie auch die 1858 neu angelegte und ausgebauten Straße, die von dort herabläuft. An Utenbach vorüber, nur das Gasthaus zur Linken, führt die Straße geradeaus das Thal entlang nach Cauerwitz. Wir aber würden unsern eigentlichen Reisezweck verfehlen, wenn wir ihr folgen wollten. Eine Schwenkung rechts in das Dorf hinein ist für uns angezeigt. Die Gasse, welche wir zunächst betreten, ist einzellig, nur rechts von ansehnlichen Wohnhäusern und daran sich anschließenden Gehöften bebaut. Der größere ältere Theil des Häuserkomplexes mit der Mühle liegt im flachen Thale hinter ihnen. Der Weg biegt am untern Ende der von uns betretenen Gasse im Winkel

⁵⁹⁾ Abemann, Geschichte der Burggrafen zu Kirchberg. S. 183.

⁶⁰⁾ Über das Verh. der 3 Dörfer Utenbach, Seiseltz und Cauerwitz zu der Domprobstei Raumburg liegt ein Altenstück in Hochfürstl. Altenburg. Regierung und eine Copie davon in den gesammelten Schriften des Pfarrarchivs von 1597 den 16. März. 1553 werden die 3 Dörfer als „des Klosters zu Eisenberg-Lehen“ bezeichnet, 1569 aber als „dem gnädigen Fürsten zu Lehen gehend.“

dahin ein. Die Schule allein steht auf der linken Seite der Gasse und unterhalb des Dorfes die Kirche. In der Schule, bei einem alten Bekannten, treten wir ein, finden freundliche Aufnahme und für unser Anliegen bereitwilligstes Entgegenkommen. Nach beendigtem Schulunterricht gehen wir denn auch sogleich ans Werk. Zu Händen des Lehrers Kirchner findet sich eine Schulchronik mit ortsgeschichtlichen Notizen, aber nur neueren Datums, indem sie erst von dem Vorgänger Kirchners, Zimmermann, nach der Errichtung der dortigen Schule i. J. 1877 und seiner Anstellung als der erste Lehrer in Utenbach angelegt worden. Auch in der Gemeindevlade, zu deren Untersuchung selbst die Frau Schulze hülfreiche Hand leistete, fand sich von alten Urkunden leider nichts vor. „Der Ort ist alt,“ schreibt Brückner in seiner Landeskunde 2. Th. S. 733 am Schlusse seines Artikels über unsern Ort „denn schon 957 tauscht Graf Billung denselben an König Otto I.“ Und Hölzer in seiner oft erwähnten historischen Beschreibung, S. 267 stimmt ihm bei: „Der Ort schon zu Ende des 10. Jahrhunderts genannt.“ Jawohl wird der Ort schon im 10. Jahrhundert genannt und zwar nicht erst zu Ende desselben. Er ist unseres Erachtens sogar noch älter, als Brückner und Hölzer nach Obigem meinen. Wir sind der Ansicht, aus der Benennung des Ortes, bezügl. aus der Zusammensetzung seines Namens mit dem Grundworte bach, ein Doppeltes folgern zu dürfen: zum Ersten, daß Utenbach eine rein deutsche Gründung ist, und zum Andern, daß seine Gründung — vergleiche 20. Heft der Vereinskrisften S. 25 II. Cap. die Ortsgründungen — in die Zeit vom 5.—8. Jahrhundert fällt. Auch Jacob zählt Utenbach unter den deutschen Ortsnamen S. 120 auf und erklärt es „Bach des Udo,“ ebenso wie Utenborn (bei Meiningen) „Dorf des Udo“ zum ahd. Personennamen Udo, Otho, ein Name der leicht in Udo, Uto übergeht. Was aber die Brückner'sche Begründung des Alters von Utenbach betrifft, so müssen wir dieselbe für unser Utenbach in der Grafschaft an der Wethau, entschieden zurückweisen. Allerdings tauscht Graf Billinc, sein getreuer Vasall von Kaiser Otto I. (936—973) unter andern Ortschaften auch ein Utenbach ein. (Münchengosserstedt, Wormstedt, Utenbach, Hohlstedt). Die Urkunde lautet: Kaiser Otto übergiebt seinem getreuen Vasallen und Grafen Billinc tauschweise gegen Besitzungen zu Wurmerstat (Wormstedt), Otunpach (Utenbach), Gozarstat (Münchengosserstedt) und Haholtestat (Hohlstedt) im Gau Hussitin (in eodem confinio et in pago Usiti) in der Grafschaft des Grafen Willihelm seine Güter zu Hohfluran (W. bei Kirchfeldungen) im Gau Engill in der Mark Scheidungen⁵⁵⁾. Geht schon aus der näheren Angabe der Lage dieser Ortschaften im Gau Hussitin klar hervor, daß unter diesem Utenbach unser Utenbach im Gaue Weta oder Wetaha nicht gemeint sein kann, so wird aus seiner Zusammenstellung mit Gosserstedt, Wormstedt 2c. bei allen denen, die einmal die Straße von Camburg nach Apolda gewandert sind, keinen Augenblick ein Zweifel

⁵⁵⁾ Dobenecker, Regesten I. Bd. S. 92. Vergl. Mittheilungen der Gesch.- u. Alterthumsforschenden Gesellschaft d. Osterlandes Altenburg. 3. Bd. S. 162. Dir. Dipl. I, 72.

darüber obwalten, daß unter jenem Otunpach Utenbach bei Apolda zu verstehen ist. Es fehlt bloß zwischen Gofferstedt (Münchengofferstedt) und Wormstedt Gölzstädt, und alle die Orte wären genannt, die man von Gamburg nach Apolda zu passieren hat.⁵⁶⁾ Hohlstedt liegt weiter südwestlich, draußen an der Straße von Jena nach Weimar. Nachdem wir somit unserem Utenbach an der Bethau haben absprechen müssen, was in der Urkunde von 957 oder 958 gesagt ist, werden wir auch recht thun, wenn wir jene Männer, die von Utenbach ihren Namen tragen, — wie Friebericus dictus Utenbach, welcher 1353 der Michaeliskirche zu Jena von 15 Äcker in villa Cosbode 31 Hühner zuerignet; Johannes Otenbach, von welchem 1362 die Nonnen des Klosters in Hausdorf einen jährl. Zins von 4 Groschen und 4 Hühnern (de orto) und 4 Gr. (de dimidio manso) gekauft haben; oder jenen pncerna (Schent) de Utenbach, welcher in einer Schenkungsurkunde v. J. 1356 als Zeuge figurirt,⁵⁷⁾ — gleichfalls jenem berühmteren Utenbach zuweisen. Aus dem ganzen dunklen Mittelalter ist uns über unser Utenbach kein unanfechtbares schriftliches Denkmal vor die Augen gekommen außer jenem bei Seiseltz vom Jahre 1300 erwähnten, demzufolge Utenbach zu jenen 3 Dörfern gehörte, über welche Markgraf Albrecht der Entartete dem Domcapitel zu Naumburg die Gerichtsbarkeit überließ, die denn auch dasselbe, wie wir schon dort vernommen haben, bis um die Mitte des laufenden Jahrhunderts (1849) ausübte. In Utenbach hatte das Domcapitel einen Erbrichter eingesetzt, als welcher im Kirchenbuche 1697 Hans Becker genannt wird. Hölzer weiß aus der vorreformatorischen Zeit zu berichten: „Das Dorf gehörte 1452 dem Tempelhofe, einer geistlichen Stiftung, nach Säkularisirung einem Gute in Dröbzig.“ Wir haben der Quelle nachgehört, aus welcher Hölzer diese Angabe geschöpft, um über diese Angehörigkeit und das Schicksal Utenbachs etwas Näheres in Erfahrung zu bringen, sind aber nicht zu ihr gelangt.

„1753 am Sonntag Reminiscere abends gegen 7 Uhr brach in Utenbach unvermuthet ein Feuer aus, durch welches 11 Bauernhöfe und das Hirtenhaus jämmerlich in Asche gelegt und wenig Vorrat gerettet wurde.“⁵⁸⁾ Geht es an, daß wir aus der in den letzten 50 Jahren des laufenden Jahrhunderts sich wenig verändernden Häuserzahl einen Schluß ziehen auf diejenige frühere Zeit, so hatte das Dorf damals höchstens 16 bewohnte Gebäude, und wurde durch die ebenerwähnte Feuersbrunst bis auf die Kirche, und wenns hoch kommt, bis auf etwa 5 häuerliche Anwesen, in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Wir haben demnach nach dem obbemeldeten Schreckensjahre so gut

⁵⁶⁾ Adrian Veier, Geographus Jenensis schreibt S. 409; „Utenbach, unweit Rosla — (in Rosla war damals der Sitz des Amtes). Apolda hatte damals die Bedeutung nicht die es jetzt hat) — und über eine Meile von Jena, ist berühmt wegen der Probstei und des Edelstübes der Schenten“. Urkunden von 1303, 1463 und 1471 in Thuringia Sacra 1737 „monumenta domus s. praepositarum Utenbach“ p. 601—604.

⁵⁷⁾ Urkunde 250, 310 und 276 im „Urkundenbuch der Stadt Jena von Dr. Martin

⁵⁸⁾ Aus „notatu digna“ von M. Gottfried Dösel, Pastor subst. in Gölzkirchen.

wie an ein neues Utenbach zu denken; denn auch die von jenem Feuer verschont gebliebenen Gehöfte haben sich mit der Zeit dem sich mehrenden Ertrage ihres Grund und Bodens angemessen ausgedehnt und den vermeintlichen Ansprüchen des Lebens gemäß erneuert, verschönert. Nur das Kirchengebäude, das dank seiner isolierten Lage unterhalb des Dorfes der Feuerwut nicht ausgesetzt war, ist ein in seinem Äußern sich ziemlich gleich gebliebenes Denkmal aus früherer Zeit. „Der lang-rechteckige Chor, auf dem der Turm steht, und der Halbkreis Schluß sind romanisch; dieser Teil war wohl die ganze ursprüngliche Kirche, das etwas breitere Langhaus ist neuertheils aus spätgothischer Zeit, woher das reiche Westportal und die Spitzbogenblende an der Westseite; teils nachmittelalterlich, woher der flachbogige Triumphbogen, die Holzdecken, die Thüren und Fenster.“⁵⁹⁾ Brüdner und Hölzer rühmen einmütig von der Kirche, wie sie jetzt dasteht: „Sie ist ein alter, fester, noch schöner Bau.“ Beim Anblick ihres mit verwitterten Brettern beschlagenen, viersseitigen niedrigen Turmes wird es schwer, diesem Ausspruch in allen Stücken zuzustimmen. Ihr Innenraum bietet Sitzplätze für 180—200 Personen. Im Schiffe befinden sich 19 Weiberstühle und an den beiden Längsseiten laufen Emporen, die mit dem Chore über dem Portale, dem Altar und der Kanzel gegenüber, die beliebte Kufeisenform bilden. Sie steht auf dem ummauerten Gottesacker, der wegen seiner tiefen Lage in der Thalsohle der Wethau öfters Überschwemmungen ausgesetzt ist. Die erste große Wasserflut, die von Schölen aus gemeldet wird, trat am 12. Juli 1625 ein, 12 Jahre nach der sogenannten Thüringer Sündflut, die besonders im Nuthale arge Verheerungen angerichtet hat. Am 16. Mai 1698 berichtet Pfarrer M. Nicol. Sengewein an die Superintendentur zu Eisenberg: „Was ich vor anderthalb Jahren bei der Kirchrechnung (ihrer Abnahme) gegen die Herren Kirchen-Kommissarios gerüget wegen der Hecke, so Jacob Herrmann zu Utenbach dem Gottesacker und der Kirche daselbst zu großem Schaden vor seiner wiese angelegt, das rüge ich igo wiederumb. Am vergangenen Donnerstag, war der 12. May, hat die wasserfluth geniste in die Hecke gelegt, daß kein Wasser (hat) durchkommen können, hat also der strohm nothwendig auff der sette durch den Damm durchbrechen müssen, und ist also gleich auff die Kirchhofswände zugegangen und (hat) selbige beinahe wieder umgeworffen. Doch ist das Wasser durch den Füllmund gedrungen und abermahls in die Kirche gegangen. Da denn der Morast unter den Gestühlen einen üblen Geruch verursacht. Das ist nun das 3. Jahr, da ich die Fenster habe müssen lassen ausheben, damit die Kirche wieder austrocknen möchte pp.“ „Nota. Den Sonntag hierauff war der 22. May, hat das wasser ¼ Elle hoch vormittags in der Kirche gestanden, die weiberstühle mit den schwellen aus dem Boden gehoben, daß sie sehr zerbrochen und zum theil nicht wieder zu machen dienen werden“. Auch aus dem folgenden Jahrhunderte weiß der Kirchhof von ungestümen Wogen zu

⁵⁹⁾ Veshelbt, Bau- und Kunstdenkmäler Thür. Heft VII, S. 201. Grundriß, S. 202. Abbildung der Portals.

erzählen, die gegen seine Unfriedigung anbrausten und nicht eher in ihr Bette zurücktraten und nicht eher sich beruhigten, als bis sie die Gottesackerwände unterspült und zu Fall gebracht hatten. Nun noch ein „Wasserbericht“ aus neuerer Zeit. Im Mai 1861 große Wasserflut, die viele Häuser beschädigt und auch sonst noch Verheerung angerichtet hat, besonders bei Gottlob Röbher, Julius Graul, Müller Behrigs und im Landgraf'schen Gute, die Gottesackermauer vorn und hinten weggerissen, die Gräber bis auf die Särge abgeschwemmt. Bei Julius Graul kamen um an Schafen, Kindern, alten und jungen, und Schweinen, großen und kleinen 61 (?) Stück; bei dem Müller Behrigs 8 Stück Rindvieh und ein Fohlen, 2 Pferde retteten sich. In Schölen ertranken 9 Personen u.

Hier wird der geeignetste Platz sein, zugleich noch eines anderen, „das Gebild der Menschenhand hassenden Elementes“ zu gedenken. Am 2. Mai 1898 schlug während eines schweren Gewitters der Blitz in die Kirche und richtete besonders an dem Orgelwerke Schaden an. Im Ganzen lief es jedoch noch gut ab; mit 45 Mark, 25 Mark am Gebäude und 20 Mark an der Orgel, ward der Schaden wieder geheilt. Das Orgelwerk ist 1803 vom Orgelbauer Vogler aus Raumburg angefertigt und 1837 von Gerhardt aus Dorndorf repariert worden. Da aber der Meister während der Arbeit daran verstarb, so führte sie sein Gehülfe Vogel aus Bschorgula vollends aus.

Das Alter des Gotteshauses läßt sich aus Mangel an Urkunden auch nicht annähernd angeben. Nur so viel steht fest, daß, lange bevor das Evangelium „lauter und rein“ gepredigt und dem Sohne Gottes Preis und Anbetung gebracht ward, eine Kirche oder vielmehr eine Kapelle hier bestanden hat, an welcher der Priester oder Kaplan von Casikirchen den Dienst versah; wie denn überhaupt der alte, ursprüngliche kirchliche Verband der zur Pfarodie Casikirchen gehörigen Dörfer bis auf diesen Tag keine Veränderung erlitten hat. In den Visitationsakten vom J. 1533 heißt es: „Casiuskirchen pfar — Utenbach, Seittwitz, Bögnitz seint drey Capellen, gegen Utenbach gehörende Kauerwitz und Seussitz, des Klosters zu Eisenberg Lehen“. Mit der Aufhebung des Klosters hörte selbstverständlich diese Lehenszugehörigkeit der genannten Dörfer dahin auf und fiel dem Landesherren zu.

Zu dem Einkommen des „pfarhern zu Casikirchen“ trug laut den Visitationsakten vom J. 1569 Utenbach 6 Scheffel $3\frac{1}{2}$ Viertel Korn und ebensoviel Gerste bei, nämlich 1 Sch. Korn und 1 Sch. Gerste Hans Thun und 1 Sch. Korn die Mühle; Ambrosius Heind, Glorius und Veit Neubauer von Neubauers und von Heindens Gute, Gregorius Neubauer, Hans Boith, Hans Bunder, Hans Stengel, die Wenzel, Hans Heinde je 1 Viertel Korn und 1 Viertel Gerste, und Georg Thun und Gall Reuler je 1 Maß Korn und 1 Maß Gerste. Das „Einkommen des Custodis zu Otenbach von einer hufen 5 garben, von einer halben drei, in Sa. $76\frac{1}{2}$ Garben, von Seussitz 50, von Kauerwitz 49 Garben, von Reineß (Rainsberg) von einem Eintw. (?) ein brod.

1 vx K.“ (?)⁹⁰⁾ „Die Capel zu Utenbach (hatte laut Visitationssakten von 1533) V fl. VIII gl. (5 fl. 8 gl.) von xCVIII fl. (98 fl.) Heubtgelts (?) Zins“. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war das Kirchenvermögen von Utenbach größer als das aller andern Dörfer der Parochie. Zum Zweck eines Beitrages zur Besoldung eines geistlichen Landesinspektors für Kirchen und Schulen für die Landesportion Eisenberg aus dem Kirchenärar wurde dasselbe zu Utenbach 1709 auf 600, 1713 auf 650 und 1715 auf 800 affo eingeschätzt, während das von Casikirchen nur auf 250, das von Rößnitz auf 100 und das von Seibewitz auf 400 affo angeschlagen ward. Von 100 affo Capital waren der Fürstl. Verordnung gemäß 6 gl. 10 1/2 % jährlich zur Besoldung des geistl. Landesinspektors abzugewähren.

1682 betrug das Vermögen der Kirche 786 affo 15 gl. (diese Summe stieg und fiel, je nachdem die wiederkäuflichen Capitalien erlegt, oder vom Vorrat mehr erborgt wurde); 7 (sog. eiserne) Röhre und 43 Schafe; und von 1 affo wurde 1 gl., von 1 Röh 4 gl. und von 1 Schaf 1 gl. jährlich Zins entrichtet. In neuerer Zeit beträgt das Kirchenvermögen 1999 1/2 %; an milden Stiftungen ein jährlicher Bezug von 14 % 13 1/2 gl. (Brückner II, 733).

An heiligen Geräten und Gegenständen besitzt die Kirche aus früherer Zeit: 1660 einen Taufstein mit einer Tauffchale, „Bedenschläger Arbeit des 17. Jahrhunderts, mit der von Caleb und Josua getragenen Weintraube, und ringsum 2 Reihen Buchstaben;“ weiter ein Taufbeden von 1713, „elliptisch; am Boden und gebogenen Rande wechseln getriebene und nachgefertierte Blumen mit Ranken und Schnörkeln ab. Messing;“⁹¹⁾ „einen überguldbten Kelch samt der Patinen, 32 Loth., ein Vorhalthüchlein, 2 weiße Altartücher, davon eins die Hochadelige Frau v. Einsiedel zu Goldschau verehret hat; ein schwarz und weiß Leinentuch, von welchem die Utenbachischen und incorporierten Dorfschaften, so oft sie es in Gebrauch nehmen, 1 gl. Zins geben, die andern im Kirchspiel als Casikirchen und Rößnitz 2 gl., die fremden 4 gl. Als neuere Stiftungen: 1850 neue Bekleidung der Kanzel und des Altars und 2 Blumenvasen auf dem Altar. — Die große Glocke ist alt, nach der Aufschrift „anno domini mvc fusa“, 1500 gegossen“. Wappen der Stadt Halle. Achtmal ein eigentümliches Ornament mit herabhängender Bille (Schfelblt). Die mittlere und kleine Glocke sind i. J. 1821 (Br.) oder 1822 (L.) umgegossen und auf einen neuen Glockenstuhl gebracht worden.

An die vorerwähnte Reparatur der Orgel im J. 1837 schloß sich im darauffolgenden eine größere Ausbesserung im Innern der Kirche, indem die Decke berohrt und samt den Wänden geweißt wurde. Eine letzte wesentliche Verschönerung erfuhr aber ihr Innenraum im J. 1893 durch einen holzfarbenen Anstrich des Gefühls und der Emporenbrüstung, sowie durch Malen der Wände

⁹⁰⁾ Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv Weimar. Reg. St. Nr. 54 f. 878 ff.

⁹¹⁾ Schfelblt VII S. 201.

und durch Planieren des Fußbodens u. a. m. Zu den Kosten, die sich auf 354 Mark beliefen, steuerte die Kollektenkasse 100 Mark bei. „Im Anfange des J. 1875 wurde die Kirche des nachts erbrochen, silberne h. Gefäße, Altarbelleidung, und Altarleuchter gestohlen. Die Diebe wurden in Halle, wo sie das Gestohlene verlaufen wollten, ergriffen“. (H.)

Eine eigene Schule besitzt Utenbach erst seit 1877. Bis dahin gehörte es mit den jetzt eingeschulten Ortschaften Gauerwitz, Seiseltz und dem preussischen Rahnsberg nach Caselkirchen. Weil sich aber dort ein Schulneubau nötig machte, und die Anstellung eines 2. Lehrers daselbst behördlicherseits ventiliert wurde, fanden sich die 3 Bethauischen Gemeinden, die in der Caselkirchener Parochie einen besonderen Kirchenverband, das Filial Utenbach bilden, veranlaßt, mit sich zu Räte zu gehen, ob es sich nicht empfehle, statt eine zweiklassige Schule in Caselkirchen mitbauen und einen zweiten Lehrer dort anstellen zu helfen, lieber zu einer Schulgemeinde in einem der Pfarrdörfer sich zusammen zu schließen und eine 2. Schule bei sich zu bauen, dadurch die nach Caselkirchen eingeschulten 6 Dörfer auf die Hälfte zu reducieren und damit für eine Schule dort und hier die passendste Schülerzahl zu gewinnen.⁹⁹⁾ Nach manchem Für und Wider entschied man sich für das Letztere, und Utenbach, in der Mitte zwischen den betreffenden Dörfern gelegen, wurde als der geeignetste Ort erfunden. Ende des Jahres 1876 wurde der Bauplatz 55 □ Ruthen von Eduard Krieg erworben, 1877 der Bau von Maurermeister Schütze in Osterfeld um den Preis von 9800 Mark ausgeführt und am letzten Februar 1878 die Schule eingeweiht und bezogen. Alles in allem kam sie auf rund 11000 Mark zu stehen. Das Gebäude ist einstöckig, bietet aber viel Raum; rechts vom Eingange das Schulzimmer, links das Wohnzimmer mit daran stoßender Kammer, außerdem noch Küche und Vorratskammer im Erdgeschoß; unterm Dache auf beiden Giebelseiten geräumige Zimmer mit Kammern. An einem Übelstande leidet das Haus infolge seiner Lage: die Jahre sind selten, in denen kein Grundwasser in den Keller tritt. Am schlimmsten war es in dieser Beziehung im Winter 1896/97; da stand es eine Zeit lang 66 cm hoch. Zur Schule gehört ein in der Caselkirchener Flur gelegenes Feldgrundstück, das gegen 90 Mark Pachtgeld einträgt.

Der erste Lehrer, der daselbst eingeführt wurde, war Richard Zimmermann, geboren den 2. März 1857 zu Weiskau. Er besuchte von Ostern 1873 bis Ostern 1876 das Seminar zu Hildburghausen; fand nach zurückgelegter Abgangsprüfung vom 1. Juni 1876 bis Ende Februar 1878 seine erste Anstellung in Mengersgereuth bei Sonneberg. Am 1. März 1878 wurde ihm die neugegründete Lehrerstelle allhier übertragen; er belleidete sie bis zu seiner Versetzung am 1. Oktober 1886 nach Gölzstädt. Der dort provisorisch angestellte Lehrer Hermann Kirchner, gebürtig aus Ehrenberg bei Themar wechselte mit

⁹⁹⁾ Ihre Zahl betrug bei der Eröffnung der Schule (1878) 28, dann stieg sie auf 42; 1886 fiel sie auf 29. Am niedrigsten stand sie im Schuljahr 1893/94; da betrug sie nur 13, 3 Knaben und 10 Mädchen. Sonst hielt sie sich zwischen 30 und 40.

ihm. Kirchner erhielt schon vor Ablauf seiner 3jährigen Seminarzeit von der Direktion des Hildburghäuser Seminar am 15. Januar 1886 die Qualifikation als Lehrer und wurde vom genannten Tage an für die interimistische Verwaltung der Schulstelle in Eckolstädt bestimmt. Am 1. Oktober 1886 siedelte er, wie bereits bemerkt, nach Utenbach über. Die Gemeinde sah ihn ungern scheiden. Ihre Glück- und Segenswünsche für seine fernere Wirksamkeit gaben ihm das Geleite. Am 3. desselben Monats fand seine feierliche Einführung daselbst statt. In der Wahl seiner ersten Ehefrau war er nicht glücklich, um so glücklicher in der Wahl der zweiten. Der ersten Ehe entstammt ein Sohn.

Nach der Zählung vom Dezember 1833 hatte Utenbach 82 Einwohner. Anfangs der fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts 3 öffentliche Gebäude, 15 Wohn- und 3 Werthäuser, 14 Familien, 83 Einwohner und 293 Stück Vieh, nämlich 133 Schafe, 91 Rinder, 37 Schweine, 17 Pferde und 3 Ziegen. (Brückner). Am 1. Dezember 1871 16 bewohnte Gebäude mit 18 Haushaltungen und 109 Einwohnern, von denen 79 Landesfinder (49 ortsgGebürtig) und 30 Nichtmeininger; 15 Haushaltungen mit Haus- und Landeigentum angefessen. 1885 91 Einwohner, 14 mit Haus- und Landeigentum angefessene Haushaltungen. 1890 16 Wohnhäuser mit 17 Haushaltungen, 9 mit 1—5, 6 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen, im Ganzen 96 Einwohner, 14 mit Haus- und Landeigentum angefessene Haushaltungen; 15 Häuser mit Viehstand, 20 Pferde, 105 Stück Rindvieh, 7 Schafen, 109 Schweinen, 15 Ziegen, zusammen 256 Stück. 1895 17 Wohnhäuser, 14 mit 1 und 3 mit 2 Haushaltungen. 5 mit 1—5, 11 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 2 nur mit Hauseigentum, 12 mit Haus- und Landeigentum angefessen. 120 Einwohner. Die Zahl der bewohnten Gebäude hat sich demnach in den letzten 50 Jahren unwesentlich verändert, die Zahl der Einwohner ist dagegen um 37 gewachsen. Die Mehrzahl nährt sich von der Landwirtschaft.

Die Flur umfaßt 112,4550 ha mit 0,4 ha Holz. Davon wurden (1863—1871) zusammengelegt 104,7588 ha, die auf 143259 Mark gewürdert, vor der Separation in 171 Parzellen zerstückelt waren, nach derselben in 51 „Bläne“ unter 20 Besitzer aufgeteilt sind. Das Land reicht nach Osten, dem Wethausflüßchen zu, sanft ab und läuft in dem breiten schönen Wiesengrunde ober- und unterhalb des Dorfes aus. Der Boden, im großen und ganzen mit Behm zur Decke und Rieß und Sand zur Unterlage, ist nur von mittlerer Bonität, lohnt aber des rührigen Landwirts Fleiß mit einem guten Ertrage, und die 11 ha 2 oder 3schüriger Wiesen und ein ausgedehnter Obstbau⁶⁸⁾ dazu verhelfen ihm zu einem sorgenfreien, guten Auskommen. Den größten Grundbesitz, 120—130 Morgen hat O. Buschendorf; er wirtschaftet mit 4, auch 5 Pferden; Hermine und Otto Graul, E. und H. Krieg, Franz

⁶⁸⁾ Nach dem Winter 1870 auf 1871 wurden in Hies. Flur 2375 erfrorene Zwetschenbäume gezählt. Kernobstbäume hatten weniger gelitten, und fürsorgliche Nachpflanzungen haben die eingegangenen wieder ersetzt.

Röhler und Karl Sinniger mit je 2 Pferden. Die Kunst- und Handelsmühle der Familie Dornbusch, deren Betrieb und Geschäft nach dem Ableben ihres Ehemannes Wilhelm Dornbusch die Witwe und ihre Kinder mit gutem Erfolge weiter führen, vereinigt amerikanische Einrichtung mit der deutschen, hat zwei Walzenstühle, 2 Mahlgänge und 1 Schrotgang und verarbeitet bei günstiger Wasserkraft bis 40 Zentner Getreide täglich. Mehl und Kleie finden Absatz namentlich auf der Höhe links und rechts. 1599 war nach dem ältesten Kirchenbuche von Casikirchen Besitzer der Mühle Hans Weinede. Andere Einwohner waren um jene Zeit Mich. Otto, Martin Weber, Peter und Herm. Röddig, Siedthier, Georg Weinede, Jacob Heinide, Mich. Schumann u. a.

An Handwerkern ein Schmied und ein Schuhmacher u. a. Eine Materialwarenhandlung sorgt für die nötigsten Bedarfsartikel und eine Bäckerei für das tägliche Brot. Der Feuerwehr, die das männliche Dienstbotenpersonal bis zu 20 Mann verstärkt, steht außer dem gewöhnlichen Rüstzeug an Haken, Leitern, Eimern eine ziemlich neue vierräderige Spritze für den Notfall zu Diensten.

Im Jahre 1626 grassierte die Pest in Utenbach; es starben daran 16 Personen daselbst; am schwersten wurde das Haus Hans Schumanns davon betroffen.

Nach Utenbach ist eingepfarrt und eingeschult der kleine preussische Ort Rahnsberg, gewöhnlich Rainz genannt, zwischen Selsitz und Utenbach, 234 m über Normal-Null auf dem uns schon bekannten Höhenzug gelegen, der im Osten das Bethauthal begrenzt. „Vordem, sagt man, soll Rahnsberg nach Goldschau gepfarrt gewesen und einstmalig tempore pestis nach Utenbach kommen sein. Man hat aber keine gewisse Nachricht davon; dessen aber hat man gewißheit, daß der Rahnsberg Anno 1529 schon nach Utenbach gepfarrt gewesen.“⁶¹⁾

⁶¹⁾ Matrifel 1682, im Anfang zu dem Decenregister im Pfarrarchiv. Ob der Rahnsberg von denen v. Rayn seinen Namen hat? Nach dem Vertrage von Ranten 1614 zwischen dem Fürsten Wolfgang Wilhelm v. Pfalz-Neuburg und dem Churfürsten Joh. Sigismund von Brandenburg erging, weil die fremden Hilfstruppen trotzdem in den besetzten Städten blieben, an den Amtschöffen Barthol Gräfenhal die Weisung: „Weil hin und wieder in uns. Vaterlande deutscher Nation von vielem Kriegsgeschrei sich hören läßt, wird angeordnet, daß die von der Ritterschaft, Bürger und Landvolf gemustert und erkundigt werden möchte, wessen man sich im Falle der Not zu trösten.“ Von dem Churfürsten wurden hierauf nach dem Patent vom 7. Januar 1615 zu Commissarien für das Musterungsgeschäft Ehrenfried v. Egdorf und Wilhelm v. Rayn ausersehen und in dem darüber aufgenommenen Protokoll werden nur Junder aus der Nachbarschaft genannt: „Michael v. Denstätt zur Serba, Christoph v. Plausig zur Hainst, Philipp v. Agendorf zum Hainichen, die v. Dacherode zum heiligen Kreuz, Hans v. Porzig zu Boblas und Sansroba, Eberhard v. Meusebach zur Casikirchen, Georg v. Schanroß zur Hartmannsdorf.“ Willh. v. Rayn werden wir wohl darum auch zu den Nachbarn zählen müssen, und darum annehmen dürfen, daß Rahnsberg von diesem Geschlechte seinen Namen trägt. „Zwischen Christoph v. Hanfmuß und Rudolf v. Rayn hatte sich im J. 1575 im Gerichtsgebiet von Eisenberg „eine Zwietracht zugetragen“, dermaßen daß gemeldter Hanfmuß in solchem Tumult von dem v. Rayn also verwundet und beschädigt ward, daß er daran starb.“ (Mitt. des Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Rahla und Roba. 4. Bb., S. 130.)

Bis 1708 bestand der Ort aus 4 Gehöften. Die Besitzer waren Ottomar Graul, Melchior Graul, Hans Frz. Löffel Graul und Andreas Planer. Im genannten Jahre verkaufte letzterer sein Gut, die eine Hälfte an Hans Graul (von Seiseltz), die andere an Abr. und Hans Graul auf dem Rahnberg (Rainsberg). (Sie gaben zusammen 2 Scheffel 3 Viertel Korn, 2 Scheffel 1 Viertel 2 Mezen Haber und 1 Viertel 2 Mezen Gerste Pfarrdecem.) Bis 1764 waren es 3 Besitzer: Hans Grauls Witwe, Gottfried und Christoph Graul. Da starb die Witwe des Ersteren und sein Gut kam an Gottfried Graul. Von 1771 bis ins laufende Jahrhundert hinein nennt das Decemregister nur 2 Besitzer, Gottfried und Christoph Graul und ihre Relikten. Über eine Weile starb auch die eine Linie aus, und nun fiel alles in eine Hand. Der letzte Besitzer, Karl Graul, ein die Einsamkeit liebender Junggeselle, der nach alter Väterweise das Gut bewirtschaftete, hat am 15. Nov. 1897 das Zeitliche gesegnet, und jetzt ist das ganze, namentlich durch seine schöne Jagd im Umkreise bekannte Besitztum von den Erben zum Verkauf ausgeschrieben. Einstweilen (im Januar 1899) wurden 238 der schönsten Eichen von der Rahnberger Flur abgefahren, von denen manche 4—5 cbm Holz liefern. Die eine Hälfte dieses Holzes wurde in das Königreich, die andern in die Provinz Sachsen geliefert, der cbm zu 8 Mark an Ort und Stelle.⁶⁵⁾

Zur Zeit, als das Land jenseits der Wethau kurfürstlich war, gehörte Rahnberg mit Ober- und Untergerichten nach Weiskensfeld, jetzt unter preussischer Landeshoheit, nach Naumburg.

Neuerdings (Mai 1899) ist das 89 Hektar haltende (einzige) Gut durch Kauf in die Hände eines zur Zeit in Zeit lebenden reichen Junggesellen, wie man hört, für 119 000 Mark übergegangen.⁶⁶⁾

XXI. Cauerwitz.

Das in Verbindung mit den beiden vorherbeschriebenen Ortschaften Seiseltz und Utenbach mehrfach genannte Cauerwitz ist das nördlichste der 3 zur Grafschaft gehörigen Wethaubörfer. Das Grenzflüßchen macht oberhalb des Ortes einen größeren Bogen nach Osten und nimmt unterhalb desselben die von Caselkirchen aus südwestlicher Richtung herabkommende Patzke auf. Ihrem Lauf entgegen treibt an ihr hin die preussische Landesgrenze einen starken Pfeil in das meiningische Gebiet hinein, so daß Cauerwitz nur nach einer Seite, nach Süden, im Landesverbande mit der Grafschaft verbleibt. Die durch den Ort laufende winkelige Straße ist mehrstenteils auf beiden Seiten bebaut und führt über einen freien Platz, an weder durch Größe, noch durch Schöne in die Augen fallenden Gehöften vorüber hinaus auf die 200—300 Meter hinter dem Orte beginnende mustergültige Naumburger Kreisstraße, die links das Thal entlang, an den preuß. Ortschaften Großgestewitz, Beuditz, Wettaburg, Wettertscheld

⁶⁵⁾ Gamburger Wochenblatt 1899, Nr. 4.

⁶⁶⁾ Ebenbaselbst Nr. 57.

und Duntewitz, östlich von Reibschütz und Boblas an der meiningischen Grenze, vorüber bis zum Orte Bethau sich hinzieht, da das Thal verläßt und in nordwestlicher Richtung der preuß. Kreisstadt zustrebt.

Cauerwitz wird nach uns bekannt gewordenen Urkunden schon 977 (978) genannt und zwar mit 3 in unser Bereich fallenden Ortschaften; 2 davon, Seifeltz (Suselitz) und Caselkirchen (Caesice) sind oben schon erwähnt, und als 3. kommt noch Gscholstädt (eggolvestat) hinzu ⁸⁷⁾. Davon später. Churuwitz, der Name für unsern Ort in jener Urkunde, zeigt dessen slawischen (wendischen) Ursprung an; vom asl. Kuru, poln. Kur, tsch. Kaur, Fahn (Jacob), von Kurio, das Fuhn (Wender) und uiz = vicus, Dorf, Flecken. Kurowice mit patronymischen Suffix ici = die Nachkommen des Kur (Jacob); von Chura, das Rauschen des fließenden Wassers, und ice, der Ort, gebildet (Hölzer).

In einer Urkunde vom 9. November 1121 und in einer 1215 bezw. 1256 wird u. a. D. ein Dorf Coarwitz genannt. Der Bischof Dietrich von Raumburg schenkt der einen zufolge Coarwitz samt Mühle und Wiese dem Kloster Bosau, während es in der andern 1256 zum letzten Male als Besitztum der dem Eisenberger Kloster incorporirten Kirche zu St. Marien in Zwickau bezeichnet wird. Coarwitz klingt eher und mehr an Cauerwitz an als Churuwitz. Dr. Herzog in Zwickau hat im September 1859 einen Vortrag über den Ort Coarwitz gehalten, der unter Nr. 123 in das Verzeichniß der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg eingetragen ist. In demselben ist hinter Coarwitz — Kerewitz b. Eisenberg — in Klammern eingeschlossen, womit nichts anders angedeutet sein kann, als daß Dr. Herzog jenes Coarwitz mit einem Kerewitz bei Eisenberg für ein und dasselbe hält. ⁸⁸⁾ Nun giebt es aber in der Umgegend von Eisenberg keinen zweiten Ort dieses oder eines ähnlichen Namens, als unser etwa 3 Stunden davon entferntes Cauerwitz, und man hat daher an dieses gedacht. Aber damit ist nichts entschieden, insofern als jenes Coarwitz unter Zueignungen aus dem Gaue Geraha mit aufgeführt wird, der einen Theil der Mark Zeitz ausmachte ⁸⁹⁾. Sei's wie es sei mit dem fr. Coarwitz, ob darunter unser Ort gemeint ist oder nicht, so viel haben wir bereits bei den beiden zuletzt beschriebenen Dörfern vernommen (aus einer Urkunde v. J. 1300), daß der Markgraf Albrecht die Gerichtsbarkeit über Seifeltz, Utenbach und Cauerwitz dem Domcapitel zu Raumburg überwiesen und daß der Domprobstei-Gerichtsvoigt (zu Osterfeld) sie verwaltet hat,

⁸⁷⁾ Urkunde I in Bepfius, Geschichte der Bischöfe d. Hochstifts Raumburg. Dobenecker Regesten I. S. 108. Vergl. Heft 20 der Vereinschriften a. a. D. S. 44.

⁸⁸⁾ Dr. Herzog hat laut briefl. Mitteilung seine Vermutung später zurückgenommen.

⁸⁹⁾ Deßlich von Gera, im Gerichtsamtsbezirk zu Raumburg gibt es ein Gauern und ein Rauren; aber an eins von ihnen ist doch wohl nicht zu denken, da kein Beispiel vorhanden, wo sich das Grundwort an einem Ortsnamen ganz verloren hätte. Bepfius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Raumburg bemerkt dazu unter Ann. Urkunde 108, 25 S. 148: Coarwitz cum molendino et prato, unbekannt.

bis (1849) die Gerichte an den Staat kamen. Nicht minder ist auch bei den zuletzt beschriebenen Orten bekannt gegeben, in welche Mitleidenschaft Gauerwitz und seine beiden Schwestergemeinden hineingezogen worden sind, als der König von Schweden Karl XII. 1706 dem Churfürsten von Sachsen und König von Polen August II. 22000 Mann (Straf-) Schweden ins Churfürstentum in die Winterquartiere legte. Von der schwersten Heimsuchung wurde aber der Ort i. J. 1720 betroffen. „Da, am Osterheiligen Abend, war der 30. März, wurde das Dorf Gauerwitz durch Verwahrlosung des Feuers im Dachhause innerhalb 1 Stunde bey großem Winde elendlich und jämmerlich in Asche gelegt, da nicht mehr als ein Häuschen und das Hirtenhaus erhalten worden.“⁷⁰⁾ Das jetzige Gauerwitz ist demnach ebenso wie Utenbach ein anderes geworden, wenn auch beim Wiederaufbau der Häuser die alten Grundmauern vielfach benutzt worden sind. Um diese Zeit werden im Caserkirchner Decemregister folgende Nachbarn in Gauerwitz genannt: Hans Räder, Gregor Mühlhoffer, Hans und Adam Dorstewitz, Adam Hans, der Müller, Elias Herling, Georg Priesse, Christian Heinicke, Hans Orst, Paul Granel und Hans Meke. 2 Güter, das Heyersche und Hans Heinickesche, sind eingegangen oder gehen ein. Sie geben mit Hans Buchens Wittve von Seiseltz 2 Sch. 1 B. 2 M. Korn und ebensoviel Gerste Pfarrdecem. Außerdem hat Gauerwitz einen Erbzins von 7 fl. 1 gr. zu entrichten, 6 fl. 6 gr. für Kaufhaber und 19 gr. Zuschuß für Butter, von jeder Hufe 12 gr. 9 sch. , und Wolfjagdsgehd 1 fl. 11 gr., von jedem Hause 2 gr. 4 sch. . Im Juni und Juli 1849 wurde beides abgelöst. An (zufälligen) Einnahmen hat der Ort 2—3 fl. jährlich Pacht von seiner Fischereigerechtsame in der Wethau — 16 gr. waren für Zinsfische an das Domprobstei-Gericht in Raumburg zu entrichten — und 80—90 fl. von den Gemeindeobstplantagen. Für's Nachbarrecht bezahlte der Einheimische 20, der Fremde 40 fl. Um die Mitte des laufenden Jahrhunderts hat die Commune den Weg nach Großgestewitz, den sogen. Raumburger Weg, verbreitern und mit Riez befahren lassen, 1854 einen Backofen im Gemeindehause, 1857 und 1858 eine Brücke über den Mühlgraben bauen lassen; zu jener schoß der Staat 1022 fl. zu dieser 132 fl. 18 Kr. zu. 1859 hat die Gemeinde weiter eine neue vierräderige Feuerspritze angeschafft und eine Pflichtfeuerwehr eingerichtet. Seit einigen Jahren besitzt der Ort ein Leichenhaus und einen Leichenwagen, zu dem der frühere Schultheiß, jetzt Auszügler Carl Timmler 75 fl. als Teilanschaffungskosten gegeben hat. Für den Ort, der keinen eignen Friedhof besitzt, sondern seine Verstorbenen auf dem Gottesacker zu Utenbach bestattet, ist das beschaffte Leichentransportmittel, wenn auch von einfachster Art und ohne alle äußere Ausstattung, immerhin eine zeitgemäße Acquisition. J. J. 1833 hatte Gauerwitz 76, 1840 75 Seelen. Anfangs der 50er Jahre s. c. (nach Brückner) 2 öffentl. Gebäude, 13 Wohn- und 2 Werkhäuser, 15 Familien und 99 Seelen, und einen Viehstand

⁷⁰⁾ Nachricht des Pfarrers Dössel in Caserkirchen unter „notata digna“ im Pfarrarchive.

von 178 Schafen, 120 Rindern, 63 Schweinen, 19 Pferden und 5 Ziegen. Anfangs der 70er Jahre 14 bewohnte Gebäude mit 14 Haushaltungen und 96 Einwohnern, davon 69 Meininger (49 ortsgenbürtig) und 27 Nichtmeiningen; 1 Familie nur mit Landeigentum und 12 mit Haus- und Landeigentum angefeffen. 1880 13 bewohnte Gebäude und 13 Haushaltungen, 6 mit 1—5, 5 mit 6—10 und 2 mit 11—15 Personen, im Ganzen 87 Einwohner, 63 Meiningen und 24 Nichtmeiningen, 2 nur mit Land-, 12 mit Haus- und Landeigentum angefeffene Haushaltungen. 10 Häuser mit Viehftand: 103 Rinder, 124 Schweine, 23 Pferde, 8 Ziegen, 1 Schaf. 1890: 13 Häuser und 13 Haushaltungen mit 91 Einwohnern, 7 mit 1—5, 3 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, 11 mit Haus- und Landeigentum angefeffene Haushaltungen, 12 Häuser mit Viehftand: 116 Rinder, 130 Schweine, 25 Pferde, 16 Ziegen, 1 Schaf. 1895: 12 bewohnte, 3 unbewohnte Häuser; 12 Haushaltungen mit 76 Seelen, 5 mit 1—5, 6 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 11 mit Haus- und Landeigentum angefeffene Haushaltungen.

Die Flur enthält auf meiningifchem Gebiete 50 ha 70 ar, im Ganzen 59,7016 ha (1871), nach der Anbauerhebung von 1893 abgerundet auf 60 ha; darunter befinblich 1,1 ha Holzung, 4 ha Haus- und Obftgärten, 3 ha Wiefen, 51 ha Acker- und Gartenländereien, 2 ha Haus- und Hofräume. Zusammengelegt wurde i. J. 1873 der dießfeits der Wethau gelegene Flurteil 50,6534 ha, der einen Werth von 71235 M repräsentiert und vor der Separation auf 86 Parzellen fich verteilte, nach derfelben auf 24 „Bläne“ entfällt. Zahl der beteiligten Grundbefitzer 13. Das Terrain bacht fich gegen Osten nach dem Thale zu fanft ab; das Feld hat wie das von Utenbach Sand und Kies zur Unterlage und Lehm zur Decke und ift von mittlerer (Bades-) Bonität. Die Befitzer bearbeiten es mit Pferden; Timmler, Jacobi, Röbler und der Müller haben ihrer 4, die andern 2.

Schließlich fei noch daran erinnert, daß unter den dem Heft 22 der Vereinschriften beigegebenen, zu Heft 20 pag. 11 ff gehörigen Abbildungen prähiftorifcher Funde aus der Straßenbauberwalter Heim'schen Sammlung zu Gamburg auf Tafel I, 5 einer von der Gauerwitzer Flur ift, von unferem als Prähiftoriker rühmlichft bekannten Landmann Dr. Jacob als „Unvollftändiges Steingerät“ bezeichnet.

XXII. Rödennifch,

der nächfte Ort, dem wir uns zuwenden, liegt nicht mehr in dem eigentlichen (Haupt-) Thale der Wethau, wie die 3 zuletzt befchriebenen Dörfer Seifeltz, Utenbach und Gauerwitz, fondern links, weftlich am obern Ende eines Seitenthales der Wethau; „am Kirfchgraben, in den hier der Steingraben einmündet, dicht an der alten Leipziger Straße“ hat es feinen Plaz gefunden. Um von Gauerwitz dahin zu gelangen, nehmen wir unfern Weg durch das Dorf hinaus auf die bereits erwähnte fchöne Raumburger Kreisstraße; wandern diefelbe

eine Strecke entlang mit einem lohnenden Blick auf das preussische Dorf Großgestewitz in einem kurzen Seitenthale, das den bis hierher bunt bewaldeten Höhenzug im Osten des Wethauthales unterbricht, auf der Höhe schluchtartig beginnt, thalwärts sich wettet und unten am Ausgange der Ansiedelung ausreichenden Platz gemacht hat. Zunächst sind es bloß einige Häuser, die durch die belaubten Bäume hindurchschimmern, allmählig treten aber mehrere hervor, endlich schauen alle, eins über dem andern, und zuletzt über allen die schloßartigen Gebäude des Gutes über das breite Thal herüber. Die Landstraße führt nicht in das Dorf hinein, sondern auf dem linken Thalrand an ihm vorüber, und wir folgen ihr bis zu dem ersten Thalgrunde, der links einmündet; er kommt mit dem fast trockenen Kirsch- und Steingraben von Ködenitz herunter. Da biegen wir in den schmalen Feldweg ein, der am Rande eines blumenreichen Wiesengrundes 50—60 Meter gemach in die Höhe steigt und gelangen bei „pomaligem (pomadigem)“ Schritte, „pumäle“⁷¹⁾ in etwa 15 Minuten ans vorgesteckte Ziel. Je näher am Orte, um so näher rücken die Thalwände, von denen die linke bis nahe an das Dorf bewaldet ist, an einander und um so höher steigen sie empor. Vor dem Dorfe rechts am Wege das Gemeinde- und das Gasthaus. An ihnen vorüber führt die Straße, nachdem sich links durch eine Höhle der Weg von Caselkirchen zu ihr gefunden, in das Dorf herein. An das stattliche Gutsgebäude auf der linken Seite reiht sich ein Gehöfte an das andere in einer Flucht bis zu einem neuen, aus Schutt und Asche erstandenen Gute, das mit seinen geräumigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus gebrannten Backsteinen gewissermaßen die weitere Ausdehnung des Dorfes im Thalgrunde verlegt und nach der rechts emporsteigenden Thalwand verwiesen hat. 5—6 Gehöfte haben sich demzufolge bis hinauf auf die Höhe, eins über dem andern hier angebaut und säumen auf dieser Seite einen freien Dorfraum ein. Die rechte Seite der Gasse, die in das Dorf hereinführt, ist nämlich nicht in einer gleichlangen Häuserreihe wie die linke bebaut. Auf der rechten Seite steht vielmehr am Eingange in das Dorf bloß die Schmiede. Ein anstoßendes Gutsgebäude bildet eine scharfe Ecke und lagert sich mit seiner Front gegen den Hügel, um mit den darüber liegenden Nachbarhäusern von dieser Seite den Dorfraum einzufassen. Ein langgestreckter Bau oben auf der Höhe querüber, dem man heute noch den einstmaligen Rittersitz ansieht, krönt den Hang und schließt nach oben hin den Dorfraum ab. Links davor steht auf dem umfriedigten Gottesacker das kapellenartige Gotteshaus mit seinem niedlichen Thürmchen und schauet über die alten Binden und Kastanien, mit denen der Hang bepflanzt ist, und in deren Schatten das Volk sein Pfingsten feiert — „und auf dem Pfingstquaas zu Ködenitz ging es stets

⁷¹⁾ Vom Slavischen zurückgebliebener vollstämmlicher Ausdruck für langsam, gemächlich; von *isch*, *pomalu* allmählich, langsam. (Heg, die slav. Siedelungen im Königreich Sachsen. S. 25. Weise, die slav. Ansiedelungen im Harz. S. Altenburg S. 14. Bergl. Frommanns Zeitschrift II, 432; V, 476. Förstemann in Ruhn's Zeitschrift I, 422).

besonders fröhlich zu, und alle eilten deshalb gerne dorthin“ — (das Mädchen aus dem Bethauthale von Titus) — still ins Thal hinab. Den Saum der in Schlangengewindungen zum Kirchlein hinauf leitenden Wege schmückten hochstämmige Rosen, und unten sprudelt ein nie versiegender Quell, der seinen Überfluß in einen ausgemauerten Teich abgiebt.

Der freie Platz mit seinem Quell und Teich inmitten des Dorfes und seinen Häusern ringsum deutet uns an: „Hier haben wir eine slavische, wendische Ortsgründung vor uns, und ihr Name bestätigt es. Rödtenisch (Rödenitsch), im Volksmund Rödensch, urkundlich 1483 Koloniz, von einem PN. kokon aus sch, Kolo, Gi (Jacob) und dem gewöhnlichen ice, Fleden, Dorf. Vender bringt Rödtenitsch in Verbindung mit dem wendischen Knetscherj, Fürsten und übersetzt Kelnetscher „an der Herrschaft“.

Die älteste urkundliche Nachricht, die sich über den in Rede stehenden Ort hat auffinden lassen, entstammt dem Jahre 1483 und bezieht sich auf den dasigen freien adeligen Hof, Siedelhof. Die Ortsgeschichte knüpft an den gegebenen Faden an und spinnt ihn weiter. Im Jahre 1483, ein Jahr nach dem Ableben ihres Oheims, des kinderlosen Herzogs Wilhelm von Weimar, beliehen seine beiden Neffen und Erben, Ernst und Albert, Conrad und Dietrich von Moson mit Zinsen und Gütern zu K o l o n i z, Smedehusen, Camburg und Segelitz. Wo die beiden von Moson ihren Sitz gehabt haben, ob sie in verwandtschaftlicher Beziehung zu jenem Wilhelm v. Moson standen, der dem Kung v. Kauffungen 1455 beim Prinzenraube hülfreiche Hand leistete, aber zur guten Stunde seinen Raub, den Prinzen Ernst, auslieferte und Begnadigung fand, das entzieht sich meiner Kenntnis.⁷²⁾ Ebenso kann ich nur Hölzer (S. 261) als Bürgen für das Folgende anziehen: „welche (Zinsen und Güter von den genannten Orten) in der Folge immer zum Siedelhofe zu Rödtenisch gehörten, und welche mehrentheils in Federvieh und Eiern bestanden. Im 16. Jahrhundert besaß die Familie von Schletnitz den Siedelhof. Im Laufe der Zeit brachten einzelne Besitzer des Siedelhofes auch Zinsen an Geld und Getreide an sich, die von Zeitzer Stiftsdörfern gegeben und die vom Stifte Naumburg-Zeitz verliehen wurden“ u. s. w. Nach dem Kirchen-Visitationsbericht von 1569 bestand damals ein Vorwerk (⁷/₁₀) und ein kleineres Gut (³/₁₀) zu Rödtenisch. Denn zu dem Einkommen des Pfarrers hatte u. a. „Das ganze Forwerk beizusteuern 28 Decem-Mas Korn und 28 Decem-Mas Gerste (der Besitzer ist nicht genannt)⁷³⁾ „und 12 Mas Korn und 12 Mas Gerste Joseph v. Landwüst“ u. a. m. Wir werden darum wohl thun, wenn wir unter den Besitzern des

⁷²⁾ Im Handelsbuch der v. Porzige in Reibschütz wird erwähnt, daß der Schafmeister Mich. Sperhac zu Boblitz (Boblas) von Hieronimus v. Moson zu Rodenitz entleibet worden, den 20. Oktober 1585. (Altenband 48 im Amtsgericht zu Camburg).

⁷³⁾ Ob es Hans v. Verga ist, dessen der Visitationsbericht jenes Jahres gedenkt? Er hat nie communiziert. Siehe die Akten im Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 870.

adeligen Hofes zu Rödenitzsch um jene Zeit auch denen von Sandwüst einen, wenn auch nur vorübergehenden, Platz einräumen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts besaßen das nunmehr zu einem Ganzeleischriftsfässigen, mit Erbgerichten und Mannlehen erhobene Rittergut die v. Büнау⁷⁴⁾ (im 15. und 16. Jahrhundert Besitzer der Rudelsburg). Anno 1651 erkaufte es von denen v. Büнау Junker Wilhelm Heinrich v. Hanfmuß für 3680 fl. 2 Gr. 9 ſ. Seine Söhne teilten es, und anno 1697 verkaufte Hans Sigismund v. H. seine Hälfte an Christian Ludwig v. Tümppling zu Caselkirchen für 6100 fl. und 50 fl. Heerdgeld. Aber schon im folgenden Jahre, am 9. Juli 1698 verkaufte Chr. L. v. Tümppling diese Hälfte wieder für 6900 fl. an Hans Joachim v. Raschau, der bis 1689 auf Sorna und von 1690—1692 auf Berg-Sulza saß.⁷⁵⁾ v. Raschau hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch die andere Hälfte des Rittergutes bald darauf von dem andern Bruder, Nicol v. Hanfmuß, dazu gekauft; denn von 1701 an heißt es in dem mehrgenannten Decemregister: „Der Hoff giebt 8 Scheffel Korn“, während in den früheren Jahren die beiden Besitzer v. Hanfmuß, jeder für sich, aufgeführt sind. — Junker Görgе v. Licht und Georg Heinrich v. Kroßigk haben sich 1669 und 1680 aus dem Hause v. Hanfmuß ihre „ehlichen Hausfrewen geholt, und zwei Junker Hans Sigismund v. Hanfmuß haben solche aus dem Hause v. Tümppling 1683 und aus der Familie v. Rothe 1696 heimgeführt“. (Caselkirchener Kirchenbuch.)⁷⁶⁾

Nach v. Raschau war von 1715 an das Rittergut im Besitz des Stiftsrates v. Griesheim, hatte damals $\frac{1}{2}$ Ritterpferd zu stellen und zinsete in das Fürstliche Amt zu Eisenberg jährlich $1\frac{1}{2}$ Scheffel Korn und 1 Scheffel Haber Schötlisch Maaß und 15 Gr. Geld.⁷⁷⁾ An die Pfarrei zu Caselkirchen hatte das Rittergut, wie oben schon erwähnt, 8 Scheffel Korn und eben soviel Gerste Schötlisch Gemäß als Decem zu liefern, mit den übrigen 12 Decempflchtigen im Dorfe im Ganzen 10 Scheffel 3 Maaß Korn und eben soviel Gerste;⁷⁸⁾ 8 gl. 11 ſ. Gelbzins, 3 Hühner und 13 Häufelgroßchen. 1752 kam es mit allen seinen Zugehörungen um 18000 fl. an die Gemeinde und wurde zerschlagen. „Rödenitzsch — so lautet's in Meyner's Zeitschrift für das Fürstentum Alten-

⁷⁴⁾ Aus dem Kirchenbuche zu Caselkirchen, dahin Rödenitzsch als Filial gehört: 1610 den 29. Sept. Günthern v. Büнау zu Rödenitzsch eine Tochter getauft. „1621, den 6. Decembris ward copulirt er der Eble Hans v. Porzig, sie die eble Jungfrau Dorothea Susanna v. Bühna“. „1626, den 9. Januarii ist Junker Heinrich v. Büнау auf Rödenitz von Wolf v. Mausebach an einem Schenkel tödtlich verwundet worden und alsobald nach 4 Stunden ohngefähr in summa consternatione matris viduae et sororum inter ardentis preces selig verstorben.

⁷⁵⁾ B. v. Tümppling III, 290.

⁷⁶⁾ Siehe Beiträge zu den Nachrichten über ausgestorbene Adelsfamilien in Mitt. d. Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Rahla und Roda 4. Bb., S. 128 ff. Die Fam. Hanfmuß u. D. Löbe.

⁷⁷⁾ „Extract wegen der Rittergüter Eisenberg. Creyses“. Altenband 6 im Cambrger Amtsarchiv.

⁷⁸⁾ Decem-Register von 1693 an.

burg im J. 1795 S. 272 und 307 ff. — hat 17 verschiedene (Ritterguts- und Ganzeley-Lehn) Besitzer:

Christoph Zeußchel	$\frac{3}{18},$
Joh. Wilhelm Lippold	$\frac{9}{36},$
Joh. Gottfried Hähnert	$\frac{5}{12},$
Fr. Heyers Lehnfolger	$\frac{1}{18},$
Fr. Rothe	$\frac{1}{36},$
Christian Spindler und dessen Eheweib, eine geb. Hünninger	$\frac{1}{36},$
Chyille Ludwig, geb. Hempe	$\frac{1}{18},$
Christoph Gröbe	$\frac{1}{18},$
Adam Wilhelm Beit und dessen Eheweib Anna Sophie, geb. Doth	$\frac{1}{18},$
Marie Chyille verw. Heyer	$\frac{1}{18},$
Christian Doth	$\frac{1}{36},$
Gottfried Seidel	$\frac{1}{72},$
Joh. Christian Kellermann und dessen Eheweib Joh. Sophie geb. Heinede incl. Johann Andreas Herrmann	$\frac{1}{36},$
Joh. und Christoph Kutschbach	$\frac{1}{36}$ u. $\frac{2}{108},$
Marie Elisabetha Straube, geb. Kutschbach	$\frac{1}{108},$
Johann Gottlob Albrecht	$\frac{1}{36}''.$

Ursache zu dieser sonderbaren Zerstückelung des Rittergutes Rödenitzsch — so heißt es weiter an genannter Stelle — gab Folgendes:

„Es ward im Jahre 1752 der dasigen Gemeinde gestattet, dasselbe als Gemeingut zu acquiriren, und sie erhielt es durch den gemeinschaftlichen Lehnträger in Lehn. Verschiedene Mitglieder konnten aber ihren Anteil an den Kaufgeldern nicht aufbringen und mußten daher von dem gemeinschaftlichen Kaufe abgehen. Dagegen verteilten sich die übrigen Gemeindemitglieder willkürlich darein, und es behandelte ein jeder seinen Teil als gemeines Allod, wobei ihnen zuflatten kam, daß das Kreisamt Eisenberg deswegen selbst in einem Irrtum lag. Erst im J. 1791, als manche Anteile schon in die zweite und dritte Hand nach jener eigenmächtigen Verteilung gekommen waren, erfuhr der Frohnhof die seitherige Unregelmäßigkeit. Indessen wurden teils aus Gnaden, teils weil die Schuld der Vorfahren und andere Gründe eintraten, die damaligen Besitzstände bestätigt, jedoch unter der einer jeden Bestätigungs-urkunde angefügten Bedingung, daß künftighin ein solcher Teil durchaus nicht weiter zerteilt oder getrennt werde, vielmehr nach dem besfalligen Normal-Rescript vom 2. März 1792 mehrere jetzige Teile wieder zusammengebracht auch sogleich für die Zukunft unteilbar werden sollen. Auch muß, weil keine Gemeinschaft vorhanden und sonst nur in Ansehung derselben ein Lehnträger zulässig ist, so lange, bis sämtliche Teile wieder in Eins zusammengebracht

worden sind, ein jeder Teil besonders in zehn genommen werden, sowie ein jeglicher bei Besitzveränderungen, Verpfändungen und dergl. als besonders bestehend betrachtet wird.“

Die sämtlichen Teile des Rittergutes sind nie wieder in Eins zusammengebracht worden. An der Grundstückszusammenlegung 1859—1861 waren beteiligt 42 Grundbesitzer. Sie unterwarfen von 306,3159 ha der Gesamtfläche ihrer Flur 271,5047 ha der Separation, die einen Wert von 326 769 Mark hatten und in 634 Parzellen zersplittert waren. Durch die Zusammenlegung wurde wenigstens das erreicht, daß diese Unsumme von Parzellen auf 125 „Bläne“ beschränkt wurde, und daß ein Grundbesitzer nach der Separation seine „Stück“ an nicht mehr als an 3 Enden der Flur zu suchen hatte. Unter den rund 307 ha befinden sich 11 ha Haus- und Obstgärten, 267 ha Acker- und Gartenländereien, 6 ha Wiesen, 2 ha Haus- und Hofräume, 21,2 ha Holzungen, das übrige Begeland, Gewässer u. dergl. (Aufnahme von 1893).

Die Gemeinde besitzt eine Kalk-, eine Lehm-, eine Sand- u. Kiesgrube und einen Steinbruch. Eine Torfgrube ist des geringwertigen Materials wegen, das hier zu Tage gefördert wurde, wieder eingegangen. Die Bodenbeschaffenheit ist demnach nach den verschiedenen Lagen verschieden, im großen Ganzen 3. Klasse Landesbonität. Vorzüglich gedeihen Luzerne und Esparsette.

Anfang der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatte Roddenitz 2 öffentliche Gebäude und 22 Wohnhäuser, 21 Familien und 145 Einwohner (Brücker). Anfang der 70er 21 bewohnte Gebäude, 22 Haushaltungen, die alle mit Haus- und Landeigentum angeessen waren; 142 Einwohner, gerade soviel wie im Jahre 1833. 1880 146 Einwohner, 22 bewohnte Gebäude mit 22 Haushaltungen; 7 mit 1—5, 14 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 1 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 20 mit Haus- und Landeigentum angeessen. 1890 141 Einwohner, 22 bewohnte Gebäude mit 22 Haushaltungen, 6 mit 1—5, 15 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 2 nur mit Hauseigentum und 18 mit Haus- und Grundeigentum angeessen.⁷⁹⁾ (Von zwei Haushaltungen fehlt sonach die Angabe, womit sie angeessen sind.)

Von den größeren Gütern sind in den Jahren 1894 und 1895 2 (Pfeifer und List) „ausgeschlachtet“ worden, so daß zur Zeit nur noch 13 vorhanden sind. Von diesen betreiben ihre Wirtschaft 2 oder 3 mit 4, 4 oder 5 mit 3 und 5 mit 2 Pferden; der Wirt hat 1 Pferd und 2 Nachbarn halten Kühe zur Anspannung. Der Viehstand stellte sich heraus zu Anfang der 50er Jahre s. c. auf 312 Stück, nämlich 139 Rinder, 67 Schafe, 71 Schweine, 26 Pferde und 9 Ziegen (Br.). 1883 in 21 Häusern mit Viehstand auf ebenso viele Stück, und zwar 164 Rinder, — Schafe, 109 Schweine, 25 Pferde und 14 Ziegen. 1892 in 21 Häusern mit Viehstand auf 395 Stück, nämlich 179 R., 172 Schw., 2 Schf., 28 Pf. und 16 Ziegen. Demnach hat der Viehstand des Ortes bis zum Jahre 1863 nicht abgenommen, trotzdem daß nach der

⁷⁹⁾ Statistik des Herzogt. S. Mein. 5. Bd., S. 154, laufende Nr. 537.

Separation wie allenthalben, so auch hier, fast gar keine Schafe mehr gehalten werden; er hat vielmehr im letzten Jahrzehnt um 83 Stück zugenommen, indem statt der Schafzucht die Rindvieh-, besonders aber die Schweinezucht in die Höhe gekommen ist. Allgemein ist der Wohlstand im Wachsen. Von der Amtsstadt Camburg ist Rödtenzsch gegen 10 km in NNO Richtung entfernt. Andere Städte im Umkreis von c. 1 Meile und darüber sind gegen Süden Schölen, gegen Osten Osterfeld und gegen Norden, für Handel und Wandel am bedeutsamsten Naumburg. Kirchlich und schulisch ist Rödtenzsch von Alters her mit Caserkirchen verbunden; nur eine kurze Zeit wurde es neben Seibewitz von Aue mitpastoriert. In den Visitationsakten von Caserkirchen v. J. 1569 heißt es u. A.: „Seu(de)witz und Gddnitz versorget der pastor von Aue aus gutwilligkeit,“ und der Pastor von Caserkirchen hat alle Sonn- und Festtage des Gottesdienstes zu warten und in der Regel alle 4 Wochen „das Amt zu halten.“ Nur an den 3 hohen Festen, so lange sie 3 Tage kirchlich gefeiert wurden, bekam Rödtenzsch erst am 3. Feiertage eine Predigt; als die kirchliche Feier der 3 hohen Feste auf 2 Tage beschränkt wurde, am zweiten. Seibewitz hat der Pastor von Aue als Filial behalten, Rödtenzsch dagegen fiel nach kurzer Zeit als Filial an Caserkirchen zurück. J. J. 1822 hatte Rödtenzsch es versucht eine eigene Präceptur aufzurichten; es hielt sie aber nur 25 Jahre aufrecht, dann kehrte es in den alten Schulverband von Caserkirchen wieder zurück. Außer dem oben angeführten Zins von den Teilhabern des Gutes gab zum Einkommen des Pfarrers die Kirche zu Rödtenzsch 1 affo Tranksteuer und von 13 Hausgenossen jeder 1 Sgr. Häufelgeld. Zu dem Einkommen des Lehrers 1 affo; 3 gr. bei der Kirchweihpredigt, 2—3 affo Schulgeld, 75 gr. = 3 affo und 15 gr. Additionsgeld, von jedem Hause 3 gr. und 1 Brod. 5 Häuser gaben anstatt des Brodes 1 gr.

Das Kirchengebäude, 26 Ellen lang und 11½ Ellen breit (Br.), stammt noch aus der katholischen Zeit. In den Kirchenvisitationsakten von 1553 ist schon von einer Capell zu Rodentz die Rede. Von ihr heißt es in Veshelbt's Bau- und Kunstidentikmäler Thüringens Heft VII. S. 181: „bis auf den dreiseitigen Chorschluß nicht bemerkenswerth.“ Um so mehr Beachtung will der „in hübscher freier deutscher Renaissance ausgeführten Kanzel“ gebühren. Ihr hat eine kunststunige Feder in dem genannten Werke eine eingehende Beschreibung gewidmet. Die Kirchenbede ist getäfelt, längliche Rechtecke in bläulichem Tone zwischen gleichbreiten Rahmen von heller Farbe. An Stelle ihres ursprünglichen Schindeldaches trat 1784 ein Ziegeldach mit 46 $\frac{1}{2}$ Sgr. Unkosten, und die alte defekte steinerne Treppe wurde 1841 durch eine neue hölzerne ersetzt. 2 Jahre später wurde auch eine größere Reparatur an der Orgel vorgenommen. Anno 1569 wurde der Gottesacker und Kirchhof „übel verwahrt“ befunden und „wegen der verstorbenen und darauff begrabenen Christen, so auff die fröliche auferstehung warten,“ der Gemeinde zugleich angelegt und befohlen „ihn mit wenden und zäunen uffs erste zu befriedigen.“

amte zu Eisenberg schon angeschlagen gewesene Subhastationspatent am 15. März 1735 wieder abgenommen worden. (Herzogl. Amtsgericht Camburg). Zwei Kaufbriefe aber, die sich im Besitz des Produktenhändlers H. Walbain Pfeifer Camburg befinden, besagen, daß der Verkauf des Rittergutes zu Caselkirchen schon 1733 von statten ging. Der eine ist ausgestellt Caselkirchen, den 29. April und 2. Mai 1733 und lautet: Carl Friedrich v. Tümppling verkauft mit Erlaubniß des Herzogs Friedrich s. d. Friedenstein d. 23. Mai 1732 an Hans Görschen, Michael Gräfen, Adam Erfurth, Christian Schwend, Johann Heinrich Hüb und Michael Runge, Johann Heyer und Töffel Böttger, Antonius Rothe, Adam Wagner und Hans Griebner von Caselkirchen und Hans Böhme von Bresschwitz die Hälfte des Rittergutes, so wie er es besessen an Gebäuden, Hofraithen, Scheunen, Ställen, Äckern, Wiesen, Holz, Gärten, Teichen, Hopfbergen, Schenken, Brauhaus und allen Zugehörungen vor 8500 fl. Meißn. als 6400 fl. an ganzen Franz. Silbergeld und 2100 fl. an Ducaten und Lovisdoren, binnen dato und Michaelis dieses Jahres zu zahlen und bis zur Zahlung mit 5 pL. zu verinteressieren, wobey folgendes hin und wieder ein und bedungen worden“ — (folgen die Bedingungen in 9 Absätzen). Unterzeichnet wie oben Caselkirchen 2c., vom Verkäufer und 13 Käufern, indem Georg Görsch, der Richter, zu den Vorgenannten noch hinzugetreten ist. Die Confirmations-Urkunde ist ausgefertigt zu Altenburg den 6. May 1733.

Der andere Kaufbrief ist ausgefertigt an demselben Orte und an denselben Tagen 1733 und lautet mit dem ersten bis auf die Käufer völlig gleich. Carl Friedrich v. Tümppling verkauft unter denselben Bedingungen um denselben Preis an demselben Ort und Tag an Tobias und Adam Dorfstewitz, Gebrüdern, auch die andere Hälfte von seinem im Besitz gehaltenen Rittergute. Unterzeichnet sind neben dem Verkäufer die beiden Käufer, die Brüder Dorfstewitz, und ihr Vater. „Die Confirmation ist geschehen und gegeben (ebenfalls) zu Altenburg, den 6. May anno 1733.“ Diesen beiden Urkunden gemäß müssen wir das Jahr 1733 als das Verkaufsjahr des Rittergutes zu Caselkirchen aufrecht erhalten, fintemal auch das Decemregister der Pfarrei das Jahr 1733 als dasjenige bezeichnet, in welchem „das Rittergut Caselkirchen nebst dem Meusebach'schen Gute, item des Viertel Landes hinterm Holze an die Bauern verkauft worden ist,“ und von diesem Jahre an die einzelnen Teilhaber als Decempflichtige aufführt. Hatten die von Meusebach, während sie das Rittergut besaßen, einen Landcomplex dazugekauft, der unter ihrem Namen sich forterbte, oder hatten sie bei dem Tausche gegen Leislaun einen Teil vom Rittergute für sich zurückbehalten, daß im Decemregister neben letzterem ein Meusebach'sches Gut besonders erwähnt wird, für die Sache selbst ist es nicht von Belang. Die Hauptsache ist, daß die Bauern das Ganze erkaufen und sich nebenbei von ihrer Stellung, zum großen Teil „Hintersättler“, in welcher sie zu Bau- und Handfrohn, Botschaft-Laufen, Jagden 2c., dem Lehn- und

Geficht genommen, in einem Rathenbriefe von 1513, mit dem Kirchhassel Saalfeld zu Gebatter hat bei einer Glockentaufe. In diesem Briefe bezeichnet ihn Kirchhassel als seinen Schutzpatron. Sein Tag ist der 14. Dezember. In Weihnachtslegenden wird er zum Ofteren mit Niklas verwechselt.⁸¹⁾

Hölzer fährt fort: „Cesico ist wendisch; cese heißt Verehrung und ico Ort, cesico also Ort der Verehrung.“ Und als solcher, als eine heidnische Kultstätte muß er auch genommen werden, vor Allem der Berg, auf dem der templum S. Nicasii gegründet wurde, weil nicht allein eine Reihe von Hünengräbern mit steinernen Waffen dort aufgefunden und geöffnet worden sind, sondern auch weil auf ihm ein bedeutender Götzenaltar gestanden haben soll. (Br.) Von der Kirche ist der Name auf den Ort übergegangen, und zwar muß es bald nach der Gründung der Nikasiuskirche geschehen sein; denn 1237 wird schon ein Henricus de Casekirchen in einem Diplom genannt. (Geschwend, Eisenberger Chronik S. 539). Desgl. Heinrich v. Kaskeriken in einer bischöfl. Urkunde von 1250 unter dem Titel de mertendorf mit der Überschrift: Theodericus nuenburgensis episcopus de molendino in mertendorf unter den Zeugen. 1533 heißt der Ort nach dem Patron Casiuskirchen, mit Weglassung der ersten Silbe Ni. Cas Verkürzung aus Nicasius (Jacob). Die Ähnlichkeit des Stammes des alten und neuen Ortsnamens ist fortan nicht mehr zu verkennen. Der Kirchberg liegt im Osten des Dorfes und steigt unmittelbar hinter dem Gasthose an der Aue-Utenbacher Straße, die außen um das Dorf herum führt, ziemlich steil 40—50 Meter in die Höhe und bildet oben eine ebene Fläche,⁸²⁾ groß genug für das Kirchengebäude, aber beschränkt für die Gräberstätte; der Hang

⁸¹⁾ Der Rathenbrief lautete: „Den Ernamen Wessen Burgermeister und rat zu Salbelt unßern Lieben Freunden, Unsr freuntliche Dienst und was wir gutes vermögen zuvor. Ernamen weisen Lieben Grunde, wir seint mit gottlicher Hilff in willen, uff schirft unßern Lieben frawen tagt, als sie in den Tempel geopfert (21. Nov.) zu kirchassell zcu (2) never glocken weihen zu lassen, wissen sulch loblich vor nemen an (ohne) fromer leute Hilff nicht zu vollenden; Ist derwegen unser freuntlich u. bienflich pitten, ihr wolt auff angezeichten tagt zeitlich frue bei uns erscheinen, neben and. unßern Hern und frunden angezeichten glocken groß- und hochgevatier werden gnab und aplas zu erlangen und die Belonung von gott dem almechtigen und unsern patronen Nicasio zu gebatern und dann auch essen und Trinken und frohigkeit helfen leisten“ u. s. w. — (Dorfzeitung 1899 S. 229.) St. Nicastus, Bischof zu Reims, und Eutropia, seine Schwester, und noch unterschriebene andere, wurden im Jahre 430, da die Bandalier die Stadt Reims eroberten, des rechten Glaubens wegen sehr verfolgt und nach vieler Marter enthauptet. Ihre Leiber wurden von den Rechtgläubigen erst auf einen Kirchhof begraben, nachgehends von dem Erzbischof Fulcone in die Kirche St. Mariae Virginis gebracht und hinter dem Altar neben des h. Papstes Callixti Reliquien beigesetzt. Nicastii Namenstag d. 14. December. (Zehler, Universal-Lexikon.)

⁸²⁾ An „einen vielleicht künstlich hergestellten Hügel“ (vergl. Behse's Schlusssatz zu Casekirchen Heft 7, S. 37) kann kein Ortskundiger denken, und der Geologe findet hier Quarzgeschiebe-Sande und Conglomerate, die sich unter der Tertiär-(Braunkohlen)Formation meist als lose Hauswerke, ausbreiten. (Siehe: Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten, Blatt 58 (Naumburg) S. 9). Ein weites Feld solcher Unteren Sande und Quarzgeschiebe zwischen Grattichen und Thierschneß.

muß mit dazu benutzt werden. Bei vorigem Orte ist erwähnt, daß die Kirchenvisitation von 1569 den Gottesacker zu Göditz „unter mangeln“ gefunden hat. Es war aber der Göditzener nicht der alleinige, an dem die Visitatoren auszustellen hatten, daß er übel verwahret sei, „also daß auch das Viehe täglich darüber läuft und wühlet“, auch der Caselkirchener fiel unter diese Kategorie, und auch hier wurde der Gemeinde aufgegeben, „ihren Gottesacker mit wenden und zeunen uffs erste zu befriedigen.“⁸⁹⁾ Es sind jetzt ungefähr 25 Jahre her, daß ich zum ersten Male den in Rede stehenden Ort besuchte. Da habe ich gesehen, was ich noch nirgends gesehen und deshalb besonders gemerkt habe: innerhalb des Friedhofes waren fast die ganze Mauer entlang — es war im Frühjahr — neben den Gräbern kleine Beete angelegt, auf denen die Einwohner ihre Kraut- und anderen Gemüsepflanzen zogen. Als ich im vorigen Jahre zum Begräbniß eines Nuntzbruders wieder dahin kam, habe ich nichts mehr davon wahrgenommen; was nicht dahin gehörte, war entfernt, was häßlich war, geebnet worden, und „was von Iederman billig vorwarlich und rein behalten werden soll“, das war dementsprechend gehalten.

Ganz herrlich ist die Fernsicht, die man von dem Kirchberge aus genießt. Nach Osten flacht sich das Gelände zum Bethauthale sanft ab, und es sind zunächst die Dörfer, die zu der ausgedehnten Kirchfahrt von Caselkirchen gehören, die in großem Halbkreise um die weithin sichtbare Mutterkirche liegen. Und über dem Höhenzug der Bethau drüben lagert sich meilenweit eine langgestreckte wellenförmige Landschaft mit Wäldern und Feldern und dazwischen eingestreuten großen und kleinen Ortschaften, die uns fast noch mehr anziehen will, als wenn wir von einem günstigen Aussichtspunkte auf der thüringischen Seite der Grafschaft den Blick über das Saalthal hinüber auf die meißensche Seite schweifen lassen. Das Panorama ist selbst für die Eingeborenen zu groß, als daß sie darinnen bewandert, Bescheid geben könnten auf die Frage nach dem und jenem in die Augen fallenden Punkte. „Es sollen 30—40 Ortschaften sein“, hört man sagen, „die man von hier aus sieht, aber sie näher zu bezeichnen, bin ich nicht im Stande“. Uns würde es zu weit abführen, wollten wir, die Generalstabskarte zur Hand, unsern Lesern zeigen, dort jene hohen Schornsteine am südöstlichen Horizonte sind von den Torfgruben und Theerschwelleereien von Stolzenhain; hier gerade vor uns haben wir die Dörfer vor Osterfeld, weiter nordöstlich die vor Stößen und Teuchern u. s. w. Bleiben wir an Ort und Stelle. Die Kirche, wie sie jetzt vor uns steht, ist nicht mehr die ursprüngliche. Schon bei der Kirchenvisitation im Jahre 1569 war den Deuten geraten worden, „sie sollten, weil es gar übel mit ihrer Kirche zusetzet, unter sich selbst eine Anlage machen und die Kirche zu bauen anfangen“. Aber zunächst blieb es ein frommer Wunsch. Über 100 Jahre später berichtet der Pastor M. Nicol. Sengewein in der Matrifel von 1682 S. 15: „Die Kirche

⁸⁹⁾ Sachsen-Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. St. Nr. 54, Fol. 870.

zu Gassekirchen ist bey meiner Zeit — also zwischen 1671 und dem genannten Jahre — repariert worden; darzu Ihre Fürstl. Durchlaucht 1 Schock stämme verehret, das hochlöbl. Consistorium meines behalts auf zweymahl 35 \mathcal{A} vor- geschossen, die v. Tümppling einen ofen Kalk hergegeben. Den Lauffstein habe ich auf meine Unkosten ausbauen und setzen lassen; alle die Eingepfarrten haben einen willkührlichen Beytrag gethan. Das übrige ist vom Kirchenvermögen genommen worden.“ 1713 wird dem Pfarrer M. Gottfried Döbel aufgegeben, „umständlich aufzusetzen, was bey dem vorhabenden Kirchbau gebaut werden soll, wie hoch es ohngefähr möchte kommen, und woher die Mittel dazu zu nehmen.“⁸⁴⁾ „Anno 1721 — berichtet endlich M. Gottfried Döbel — ist nach vielen ergangenen fürstl. Befehlen und gehaltenen Commissionen, vielen Contradictionen und Verdrießlichkeiten die alte Kirche zu bauen angefangen worden, den 8. Mai, an welchem Tage der Grundstein gelegt, nachdem des vorigen Jahres die Einreihung geschehen, und der Gottesdienst über ein Jahr lang auf dem Saale gehalten worden. Es ist die neue Kirche auf den alten Grund gelegt und so weit als der Thurm auf 9 Ellen verlängert worden. Es wurde zwar der Anschlag anfänglich höher gemacht und die neue Kirche 35 Ellen lang und 18 Ellen breit angegeben; nachdem sich aber die Gemeinde mit ihrem Gerichtsherrn dawider geleyet und die unmöglichkeit vorgeschüzet, zumahlen die Eingepfarrten von einem ordentlichen Beytrag gänzlich absolviert worden, ist Befehl ergangen, auf solche arth, wie die neue Kirche stehet, den Bau vorzunehmen. Das hiesige Dorf hat zwey Anlagen, halb auf die Häuser, halb auf die Hufen, zusammen auf 200 fl. erleget. Die Wiethschen (an der Wethau gelegenen) 3 Dörfer haben einen beliebigen Beytrag von 120 fl. und etwas Bethfuhren⁸⁵⁾ gethan; dagegen die hiesigen alten Frohnen und Handarbeit alleine thun müssen. Das übrige Geld zum Bau ist theils aus der Kirchen, theils vom Vermächtnis der Frau Hauptmannin v. Tümppling, theils von gutthätigen Beitrag, theils auch von Stühlen zu lösen einkommen. Aus dem fürstl. Consistorio zu Altenburg ist mehr nicht als 15 fl. gegeben worden. Den 8. September ist der Turm gerichtet worden und 1722 den 10. Martii ist der Knopf aufgesetzt und Gottlob alles ohne den geringsten Schaden vollbracht worden. Die Weiber haben Sangel und Schüler-Chor mit dem Altar nach belieblichen Beytrag machen, die hiesige Gemeinde aber auf ihre aparte Kosten die Kirche im übrigen mahlen lassen“.⁸⁶⁾

⁸⁴⁾ Akten im Pfarrarchiv.

⁸⁵⁾ Beth-Bethfuhre vom hochdeutschen bede, Abgabe, aus d. nbb. bede entlehnt, ist Beth (Bitte, Gebot) eine zuerst erbetene, später aber feststehende, regelmässige Abgabe, Steuer. Eine Abgabe, deren Forderung nicht sowohl als ein eigentliches Recht, als vielmehr unter dem Titel einer fremdblichen Bitte (non juris exactio, sed amicabile petitiio) geltend gemacht wurde.

⁸⁶⁾ Notatu digna von M. Gottfried Döbel v. 1701—1761 im Pfarrarchiv. Absatz 4 in Leshfeldt Bau- und Kunstdenkmäler danach zu berichtigen. Leshfeldt schreibt: „Der jetzige Bau wohl ursprünglich roman. Anlage, wovon aber nur der Triumphbogen übrig. Das übrige 1721 erbaut. Chor jetzt rechteckig (A), Langhaus wenig breiter. Westlich eine neue Vorhalle. Die Malereien auf Holz hinter den Emporenbänken phantastisch, aber geschmacklos“.

Aus den Kirchrechnungen geht hervor, daß 1793 am Turm- und Kirch-
 dache, 1807 an Thüren und Fenstern und am Turme, 1830 an Fenstern und
 am Dache und 1845 und 1846 wieder am Turme Reparaturen vorgenommen
 worden sind, von denen die erste 20 affo, die zweite 62 affo und 16 gl., die
 dritte 46 affo 13 gl. 8 S und die vierte 49 affo Unkosten verursacht haben.
 Neuerdings sind im Innern die Wände abgeputzt und das Holzwerk eichenholz-
 farbig angestrichen worden. Die alte Malerei ist verschwunden. Die Kirche
 hat 2 Emporen auf ihren Längsseiten über einander. Der Chor steht über
 dem Portale, dem Altare und der Kanzel gegenüber; die Kanzel gerade über
 dem Altare. Zu beiden Seiten des Altarraumes besondere Kirchstühle. Der
 Kirchstuhl auf der Nordseite, den Veshfeld erwähnt, „in der Barockzeit durch die
 Mauer gebrochen, oben im Rundbogen abgeschlossen und verziert, ebenso nach
 innen an den Brüstungen“, mag der frühere adelige Herrenstand gewesen sein,
 den Carl Friedrich v. Tümpeling beim Verlaufe des Rittergutes im J. 1732
 sich und seinen Succesoribus als Gerichts- und Lehnsherren vorbehalten hatte.
 Im Schiffe befinden sich 26 Bänke mit 146 Sitzen, so daß Raum genug vor-
 handen ist auch für die Filialisten, die an den ersten Feiertagen der drei hohen
 Feste, sowie am Reformationsteste, am Bußtage und zu den Fastengottesdiensten
 in die Mutterkirche kommen sollen, während an allen übrigen Sonn- und Feier-
 tagen der Geistliche zu ihnen kommt.

„In der Kirche zu Caselkirchen ist ein vergülbeter Kelch samt der
 patinen von 16 Loth. (Matrikel von 1682). Veshfeldt: „Kelch Renaissance; —
 Hostienteller mit Kreuz; — Hostienbüchse; alle unbedeutend; Silber vergolbet.
 Tauffschale von 1703. Zinn. Weinkanne 1701. Zinn. Im Visitationsbericht
 von 1569 ist als Inventar der Kirche verzeichnet: „ein messingner Kelch über-
 gult und eine patene; ein zinnerneß Kelchlin vor die franken. Kein Bild in
 der Kirche ohne ein Crucifix. 3 glocken“.⁸⁷⁾

Daß „Einkommen der Kirche in Caselkirchen“ bestand nach den Akten
 der Kirchenvisitation von 1569⁸⁸⁾ in Folgendem:

in Caselkirchen Ruzzins von 12 Rügen, von jeder 4 gl.,
 thut in Summa 2 affo 8 gl.
 Schafzins, von 57 Schafen, von jedem 1 gl., thut
 in Summa 2 affo 17 gl.
 Ausstehend gelbt 4 a schoß (bei Jacob Grafe) davon
 4 gl. Zins.

in Ottenbach: Ruzzins von 7 Rügen	28 gl.
Schafzins von 23 Schafen	23 „

⁸⁷⁾ Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. (Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 874.)

⁸⁸⁾ Bei der 2. Visitation des thür. Kreises an der Saale i. J. 1529 konnten die
 Bezüge nicht angegeben werden, weil die Kirchenregister verbrannt waren. (Gesch. der sächs.
 Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Buthardt, S. 92.)

in Rauerwitz: Zins von 15 Schafen, in Summa	15 gr.
in Rödennitzsch " " 7 " " "	7 "
in Schorgel (preuß.) " 8 " " "	8 "
„Geld-Zins von jeglichem alten schock (affo)	1 gr.
„Ottenbach uff 20 affo 10 gr.	thut 20 gr. 6 3
„Rauerwitz " 33 " 7 " " 33 " 6 "	
„Sufeltz " 13 " — " " 13 " — "(?)	
„Rödenitzsch " 1 " 10 " " 1 " 6 "	
<hr/>	
im Summa 3 affo	8 gr. 8 3.

Zinsen der Kirchen:

„Rödenitzsch von einem affo	6 3
Diese geldzinsse	thut 2 affo 19 gr. 3 "
16 Schaffe von idem 1 gl. thut	16 " — "
<hr/>	
in Summa 3 affo	15 gr. 3 3.

„Seitenwitz

8 Rue, von einer 4 gr.	thut 32 gr.
6 Schaffe von einem 1 gr.	" 6 "
Geldt	82 " 10 3
<hr/>	
thut in Summa 6 affo	— gr. 10 3. ⁹⁰⁾

In der Matrikel von 1682 berichtet dagegen M. Nicol Sengewein:

„An Capitalien hat die Kirche zu Caselkirchen ausstehend 148 affo 5 gr. 6 3, 12 Kühe, 39 Schaafe und wird jährlich (wie bei Utenbach und im vorstehenden Verzeichniß) von 1 affo 1 gr., von einer Kuh 4 gr., von einem Schaafe 1 gr. gegeben; so anhin gangbar (sind aber nur) 101 affo 18 gr., 12 Kühe und 31 Schaafe; caduc 46 affo 7 gr., 6 3, 8 Schaafe“.

In den Kirchenvisitationssakten v. Jahre 1533 ist noch angegeben, daß die Pfarrei Caselkirchen mit ihren Filialen des Klosters zu Eisenberg Lehen.⁹⁰⁾ Die Akten von 1569 über „Casiuskirchen“ beginnen dagegen mit den Worten: „Diese pfarre gehet tzo unserm gnebigen Fürsten und Herrn zu Lehen“. Und auch später, wo von Gerichtsherrn die Rede, denen die Dörfer mit Ober- und Untergerichten gehören, ist bemerkt: Kirche, Pfarrei und Schule gehören ins Amt Eisenberg. (Jus Patronatus ecclesiarum Kasekirchensis, Walperhainensis ad principes Serenissimos devolv tur.)

Die Verbindung mit dem Kloster zu Eisenberg ist uralt. 1346 beschenkt der Landgraf Friedrich in Thüringen das Kloster in Eisenberg mit vier Hufen Landes und 5 Bauernhäuschen (curiis seu domunculis) in Caselkirchen.⁹¹⁾

⁹⁰⁾ Sachsen Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 878 ff.

⁹¹⁾ Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhart Seite 132.

⁹²⁾ Diplom. I in Geschwends Eisenberg. Chronik. Regesten über die Nonnenloster Nr. 107 in Mitt. des Ver. für Gesch. u. Altertumskunde zu Naßla und Roda.

Und 1359 bez. 1363 verordnet die Prinzessin Adelheid nebst dem Convente in Eisenberg, daß dem Probst Heinrich von Mosin zu seinem Genusse, so lange er lebe, 6 Schock Groschen Zins von Gütern zu Törpla und Casetkirchen jährlich gereicht werden, die eine Hälfte von Törpla, die andere von Casetkirchen.⁹²⁾

Steigen wir nun vom Kirchberge hernieder ins Dorf und suchen den andern Faktor auf, mit dem in der Ortsgeschichte von Casetkirchen zu rechnen ist. Gschwend zieht in seiner oft genannten Eisenberger Stadt- und Landchronik daraus, daß 1237 in einem Diplomate ein Henricus de Casekirchen genannt wird, den Schluß: zu Casetkirchen war (also damals schon) ein der Familie dieses Namens zugehöriges Rittergut. Wenn es sich nun auch nicht als ausnahmslose Regel hinstellen läßt, daß diejenigen Personen, die von einem Orte ihren Namen tragen, auch an diesem Orte ein Rittergut besitzen oder besessen haben müssen, so ist doch Thatsache, daß der größere Teil des Grund und Bodens von der Casetkirchener Flur schon vor Ausgang des Mittelalters in 1 Hand vereinigt, daß Casetkirchen zum Ritteritz einer adeligen Familie erhoben, daß es seit 1562 Ganzlehschrift fähig, Mannlehen war, die Ober- und Erbgerichte besaß und mit zwei gerüsteten Ritterpferden, von denen das eine die Gemeinde, das andere der Besitzer zu halten hatte, zu verdienen war. Von dem „Präsentgeld“ kamen 5 fl. 8 gl. auf den Besitzer und 1 fl. 8 gl. 2 s. auf die Gemeinde, 6500 fl. vor diesem in Anschlag.⁹³⁾

Verschiedene Forscher haben aufzuhellen gesucht, wer die Besitzer dieses Rittergutes im Laufe der Jahrhunderte gewesen sein mochten, und sind bis zu Denen von Harstall gelangt, die von 1540—1590 dort gesessen haben. Antonius v. H. wurde am 10. Februar 1587 zu Weimar damit belehnt und nach ihm Hans Georg v. H.⁹⁴⁾ Die Quelle, aus welcher wir schöpfen, das Kirchenbuch von Casetkirchen, geht nicht so weit zurück. Das älteste ist erst 1599 angelegt worden vom Pfarrer Johannes Kirmeß. Es meldet von der Familie v. Harstall nichts mehr. Dagegen kommt der Name v. Brand zweimal im Verzeichnis der Tausen vor; das eine Mal des Junkers Wilhelm v. Brand, Frau Eheliebste als Taufzeugin, und das andere Mal der Junker selber als Kindesvater bei der Taufe seines Sohnes Nicol Friedrich. Junker v. Brand scheint aber auf dem Rittergute, wie man zu sagen pflegt, nicht recht warm geworden zu sein; denn 1600 begegnen wir dort schon wieder einem Junker andern Namens; und von seinem Hause hat das Kirchenbuch teils fröhliche, teils traurige Familienergebnisse, eins sogar von der traurigsten Art, zu berichten. Den 13. März 1600 ist dem Junker Erhard v. Meusebach eine Tochter Elisabeth, den 17. Juni 1601 ein Sohn Sittich Volkmar und den 24. Juli 1603 eine Tochter Ursula Magdalena getauft, den 21. Julius 1602 jener Sohn

⁹²⁾ Ebenbaselst. Regest. 117.

⁹³⁾ „Extrakt wegen der Rittergüter Eisenberg. Creyses 1696“. Akten des Amtsgerichts zu Gumburg unter 6.

⁹⁴⁾ Wolf v. Rümppling I, 281.

wieder begraben worden. Den 6. Januar 1826 ist Junker Heinrich v. Bünauf Rössenitzsch von Wolf v. Meusebach tödtlich verwundet worden und vier Stunden darauf verstorben. Anno 1628 den 19. April ist Otto Wilhelm v. Meusebach von Casetirchen zu Altenburg auf dem Markte wegen Straßenraubes mit dem Schwerte gerichtet worden. Anno 1640 Purificationis Mariae ist Hans Schenke v. Molau mit Anna Catharina und 1652 zu Pfingsten Christoph Erhard v. Stange von Schöblen mit Martha Sybilla, Töchter des Christoph Friedrich v. Meusebach getraut worden u. a. m. Christoph Friedrich, ein Sohn jenes Otto Wilhelm v. Meusebach und der Anna Magdalena geb. v. Tümppling a. d. S. Posewitz, vertauschte am 14. April 1662, um Christoph v. Randwüst auf Groß-Gestewitz wegen einer Schuld und seine Schwieger söhne mit ihren Ansprüchen befriedigen zu können, Casetirchen an Philipp Heinrich v. Tümppling für dessen Neffen Rudolf Heinrich v. Tümppling gegen Zeislau, nachdem von Meusebach selber zu dem von seinem Vater ererbten Teil von Casetirchen den andern von den Nachkommen seines Bruders gerichtlich hatte annehmen müssen. Herzog Friedrich Wilhelm bestätigte am 9. Mai 1662 diesen Tausch und am 12. desselben Monats wurde Rudolf Heinrich v. Tümppling damit belehnt. Letzterer sollte indessen den Besitz nicht antreten. Er starb 1664 zu Paris an einem hitzigen Fieber in seinem 23. Lebensjahre.⁹⁵⁾ Casetirchen fiel an Philipp Heinrich v. Tümppling, der das Amt eines Hofmarschalls zu Weimar bekleidete. Aber auch dieser wurde 5 Jahre später, 1669, zu seinen Vätern versammelt. In der Teilung des väterlichen Nachlasses im Jahre 1687 fiel Casetirchen Christian Ludwig, dem jüngsten Sohne Philipp Heinrichs zu,⁹⁶⁾ veranschlagt auf 10000 fl. (Wohnhaus samt Scheuer und Ställen, sowie einem großen Garten zusammen auf 1500 fl.). Und nach dessen Tode 1723 kam es an dessen jüngsten Sohn Carl Friedrich v. Tümppling. Dieser aber, „das Unglück seines Hauses“, nachdem er 3 Tümpplingische Erbgüter verschwelgt, eins nach dem andern Schulden halber hatte verkaufen müssen, „ohne daß ihn dieß vor zweimaligem Concurs retten konnte“, — 1728 Stöben, 1733 Aue, 1737 seine Hälfte von Tümppling, — brachte es fertig, daß im J. 1740 auch Casetirchen zum Verkauf kam. Seine eignen Vettern, wie Wolf Friedrich und Christian Gottlob v. Tümppling hatten sich schon genötigt gesehen, Executiv-Klagen bei dem Hofgericht in Jena gegen ihn anzubringen. „Auf Antrag von Fräulein Dorothea Susanne von Wangenheim zu Camburg, welcher (besagter) Carl über 1000 Thlr. schuldig war“ — so lesen wir in W. v. Tümpplings Geschlechts-Geschichte III, 345 in einer Fußnote — „war schon dd. Altenburg 12 Decbr. 1733 der Befehl ergangen gewesen, Casetirchen zu subhastieren“. Nach dem weiter Folgenden ist die Gläubigerin befriedigt und daß im fürstlichen Kreis-

⁹⁵⁾ Seine Fahne wurde in der Kirche zu Casetirchen aufgehängt und sein Degen und seine Sporen dort niedergelegt. Ein paar Jahre darauf sind Degen und Sporen verschwunden. Wolf v. Tümppling III, S. 206—209.

⁹⁶⁾ Siehe Rössenitzsch und Aue.

amte zu Eisenberg schon angeschlagen gewesene Subhastationspatent am 15. März 1735 wieder abgenommen worden. (Herzogl. Amtsgericht Camburg). Zwei Kaufbriefe aber, die sich im Besitz des Productenhändlers H. Balduin Pfeifer Camburg befinden, besagen, daß der Verkauf des Rittergutes zu Caselkirchen schon 1733 von statten ging. Der eine ist ausgestellt Caselkirchen, den 29. April und 2. Mai 1733 und lautet: Carl Friedrich v. Tümppling verkauft mit Erlaubniß des Herzogs Friedrich s. d. Friedenstein d. 23. Mai 1732 an Hans Görschen, Michael Gräfen, Adam Erfurth, Christian Gschwend, Johann Heinrich Hioh und Michael Runke, Johann Heyer und Töffel Böttger, Antonius Nothe, Adam Wagner und Hans Griebner von Caselkirchen und Hans Böhme von Preßschwitz die Hälfte des Rittergutes, so wie er es besessen an Gebäuden, Hofraitthen, Scheunen, Ställen, Adern, Wiesen, Holz, Gärten, Teichen, Hopfbergen, Schenten, Brauhaus und allen Zugehörungen vor 8500 fl. Meißn. als 6400 fl. an ganzen Franz. Silbergeld und 2100 fl. an Ducaten und Lovisdoren, binnen dato und Michaelis dieses Jahres zu zahlen und bis zur Zahlung mit 5 pl. zu verinteressieren, wobey folgendes hin und wieder ein und bedungen worden“ — (folgen die Bedingungen in 9 Absätzen). Unterzeichnet wie oben Caselkirchen 2c., vom Verkäufer und 13 Käufern, indem Georg Görsch, der Richter, zu den Vorgenannten noch hinzugetreten ist. Die Confirmations-Urkunde ist ausgefertigt zu Altenburg den 6. May 1733.

Der andere Kaufbrief ist ausgefertigt an demselben Orte und an denselben Tagen 1733 und lautet mit dem ersten bis auf die Käufer völlig gleich. Carl Friedrich v. Tümppling verkauft unter denselben Bedingungen um denselben Preis an denselben Ort und Tag an Tobias und Adam Dorstewitz, Gebrüdern, auch die andere Hälfte von seinem im Besitz gehabtten Rittergute. Unterzeichnet sind neben dem Verkäufer die beiden Käufer, die Brüder Dorstewitz, und ihr Vater. „Die Confirmation ist geschehen und gegeben (ebenfalls) zu Altenburg, den 6. May anno 1733.“ Diesen beiden Urkunden gemäß müssen wir das Jahr 1733 als das Verkaufsjahr des Rittergutes zu Caselkirchen aufrecht erhalten, fintemal auch das Decemregister der Pfarrei das Jahr 1733 als dasjenige bezeichnet, in welchem „das Rittergut Caselkirchen nebst dem Meusebachschen Gute, item des Viertel Landes hinterm Holze an die Bauern verkauft worden ist,“ und von diesem Jahre an die einzelnen Theilhaber als Decempflichtige aufführt. Hatten die von Meusebach, während sie das Rittergut besaßen, einen Landcomplex dazugekauft, der unter ihrem Namen sich forterbte, oder hatten sie bei dem Tausche gegen Reislau einen Theil vom Rittergute für sich zurückbehalten, daß im Decemregister neben letzterem ein Meusebachsches Gut besonders erwähnt wird, für die Sache selbst ist es nicht von Belang. Die Hauptsache ist, daß die Bauern das Ganze erkauften und sich nebenbei von ihrer Stellung, zum großen Theil „Hinterfättler“, in welcher sie zu Bau- und Handfrohnern, Bottschaft-Bausen, Jagden 2c., dem Lehn- und

Gerichtsherrn verpflichtet waren,⁹⁷⁾ zu freien Eigentümern aufschwangen. „Die bisherigen 23 Tümpfing'schen Untertanen wurden nun Eisenbergische Kreisamtsunterthanen.⁹⁸⁾ Leider ist's uns nicht gelungen, ausfindig zu machen, wieviel an Areal die angekauften Stücke betragen haben und wieviel davon bei der Austeilung an die einzelnen Käufer gekommen; immerhin war der Erwerb beider Güter für den Ort ein bedeutungsvolles Ereignis, für seine Entwicklung epochemachend.

Die Flur umfaßt 319,2378 ha. Bei der Separation (1862—1869), an welcher sich 25 Grundbesitzer beteiligten, wurden 300,6115 ha, die einen Wert von 400332 Mk. repräsentierten und in 650 Parzellen zerstückelt waren, in 81 Pläne zusammengelegt. Auf Haus- und Obstdgärten kommen (1883) 10 ha; auf Acker- und Gartenländereien überhaupt 283 ha, auf Wiesen 8 und auf Weiden und Hutungen 3 ha, 12 auf Holzungen, davon 11, 7 Niederholz und 0,3 ha Kieferwald. Das größte Gut, c. 250 Morgen besitzt Brehmer⁹⁹⁾, er hält 8 Pferde; dem folgt Edmund Erfurth mit c. 150 Morgen und 4 Pferden, Otto Zimmermann und Hugo Böfller mit 3 Pferden, die beiden Dorfsteig, Eduard, der Schultheiß, und Otto, der Standesbeamte, im früheren Edelmannshofe, neben der Pfarrei, Sachsse, Louis Erfurth, mit 2 Pferden. Viel Land besitzt auch die Pfarrei und ist dadurch eine der bestdotierten des Landes.¹⁰⁰⁾ Flurnamen: Hölle, Rälberthal, Bütterberg, Schaffstücke, Leiten u. a. m.

Zu Anfang der 50er Jahre des zu Ende gehenden Jahrhunderts hatte Casetkirchen 4 öffentliche Gebäude, 19 Wohn- und 2 Werthäuser, 24 Familien und 163 Einwohner (Brückner); zu Anfang der 70er Jahre 22 bewohnte Gebäude, 24 Haushaltungen und 143 Einwohner, darunter 98 Landesfinder und 45 Nichtmeiningener; 3 mit Haus- und 17 mit Haus- und Landeigentum angeseffen. 1880 24 bewohnte Gebäude, 22 mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen, 14 mit 1—5, 7 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen; im Ganzen 138 Einwohner, darunter 102 Meiningener und 36 Nichtmeiningener, 4 nur mit Haus-, und 12 mit Haus- und Landeigentum (?); 1885 125 Einwohner, 18 mit Haus- und Landeigentum angeseffene Haushaltungen. 1890 145 Einwohner, 24 bewohnte Wohnhäuser, 22 mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen (wie 1880), 11 mit 1—5, 13 mit 6—10 Personen; 2 nur mit Haus- und 17 mit

⁹⁷⁾ Vergl. Punkt 7 in den Kaufbriefen.

⁹⁸⁾ B. v. Tümpfing III, 345. Archiv der Finanzabt. des Herzogl. Staatsministeriums zu Meiningen.

⁹⁹⁾ Die größere Hälfte des Brehmer'schen Gutes ging im April 1899 durch Kauf in die Hände des Rentiers Kirische, früher in Aue, über. Käufer von Casetkirchen, Aue und Rödenitzsch erwarben das übrige. Der Verkäufer hat einige Tausend Thlr. gegen den Kaufpreis vor 10 Jahren gewonnen und beabsichtigt ein Rittergut in Schlesien zu kaufen. (Gamb. Wochenblatt.)

¹⁰⁰⁾ Bei der Verpachtung der Dienstgrundstücke der Pfarrei am 26. September 1898 wurden gegen die letzte Verpachtung vor 12 Jahren über 1000 Mk. Pacht weniger erzielt; im Ganzen etwa soviel wie vor 24 Jahren.

Haus- und Landeigentum angeessen. In den letzten Jahren ist die Zahl der mit Haus- und Landeigentum angeessenen Familien, wie auch die Zahl der Einwohner zurückgegangen, 1895 betrug neben 1 nur mit Hauseigentum angeessenen die Zahl der mit Haus- und Landeigentum angeessenen Haushaltungen 14 und die Zahl der Einwohner 133. J. J. 1833 hatte Casetkirchen bereits 150 Einwohner, die bis 1858 auf 165 anwuchsen. Die höchste Zahl, die es überhaupt erreicht hat, hat es i. J. 1864 erreicht, da zählte es 169 Seelen; von da an ging es wieder bedeutend rückwärts.

Der Viehstand betrug anfangs der 50er Jahre in Casetkirchen 21 Pferde, 122 Rinder, 380 Schafe, 84 Schweine, 11 Ziegen, zusammen 618 Stück. J. J. 1883 ergab die Viehzählung 24 Pferde, 152 Rinder, — Schaf, 123 Schweine, 13 Ziegen, zusammen 312 Stück in 20 Häusern. J. J. 1892: 32 Pferde, 184 Rinder, 1 Schaf, 172 Schweine, 16 Ziegen, zusammen 405 Stück in 18 Häusern. Die Grundstückszusammenlegung hatte auch hier zur Folge daß die Schafferden, weil ihnen die freien Weideplätze entzogen waren, abgeschafft wurden und der allgemeine Viehstand an Stückzahl sehr zurückging (s. o.) Dagegen sehen wir auch hier, daß die viel einträglichere Rindvieh- und Schweinezucht sich beträchtlich hob und den Ausfall deckte.

Eine Schenke wird schon in den Kirchenvisitationsakten v. J. 1569 erwähnt¹⁰¹⁾, und jedenfalls hatte sie schon damals ein hohes Alter hinter sich; denn wann war wohl der Verkehr dort größer und das Bedürfnis nach einer Einkehr und Herberge dort dringender als zu der Zeit, da die Wallfahrt zu dem Heiligtum des h. Nicastus in vollem Gange war? Und wo hätte sich ein zweiter, für diesen Zweck geeigneterer Platz ausfindig machen lassen als zu Füßen der im Mittelalter besuchten Wallfahrtskapelle? Und dies berechtigt zu dem Schlusse, daß das heutige Gasthaus auf dem Grund und Boden der ehemaligen Schenke steht, ein An- und Umbau derselben ist.¹⁰²⁾ Besitzer waren im laufenden Jahrhundert Carl Friedrich Seiserheld; er verkaufte es für 900 fl an Joh. Andreas Wagner von Camburg, und von ihm kam es an die Familie Graul, in deren Händen es sich heute noch befindet.

Auch einer Schule ist bereits im Protokolle der Kirchenvisitation von 1569 gedacht, und von einem Rükter und Rükner, aber von beiden noch ohne Beziehung zur Schule, sogar schon bei der ersten die Rede. Bei der zweiten heißt es dagegen ausdrücklich: „dem Rükter soll die gemeine seine wohnung machen lassen, so sollen die von Ottenbach, so mehr denn eine Feuerstatt haben, von jeder gemeltem Rükner ein ziemlich brott geben und darzu seinen garten verwahren, darlegen soll er desto fleißiger sein

¹⁰¹⁾ Sie hatte 11 Garben Korn und 11 Garben Hafer zum Einkommen des Pfarrers jährl. zu entrichten.

¹⁰²⁾ Von dem Bierzwange, welchen die Herzöge Ernst und Albert 1470 der Stadt Eisenberg verliehen, war der Erbkretscham zu Casetkirchen ausgenommen. (Hölzer 263.)

und Schule halten".¹⁰³⁾ Das „Einkommen des Kirchners bestand in Broden, aus jedem Hause eins, in

Kaschkirch	in Summa	22,
Stöckitz	" "	23,
Kauerwitz	" "	15,
Otenbach	" "	20,
Seußlitz	" "	11,
		<hr/>
Summa		91.

Garben zu Kaschkirch in Sa. 81½. Vom Begräbnis eines alten 2 gr., eines Kindes 1 gr. Ein Krautland und 2 Hopfberglin, ein wusier Baumgarten. Kein Haus, muß bei einem Nachbar zu Hause sein; sollen die eingepfarrten Dorfschaften auch zum bauen helfen.

Allem Anscheine nach hat denn auch die Inangriffnahme des Baues nicht lange auf sich warten lassen.

Hatte die Reformation die Errichtung von Schulen und die Fürsorge für dieselben der evangelischen Kirche und Gemeinde zur heiligen Pflicht gemacht, so hatte Kaschkirch demnach seine Aufgabe richtig erfasst, und sie völlig zu lösen, empfängt es von der Visitation die obige Anregung. Von der Amtswohnung des Kirchners, in der er auch Schule halten konnte, von dem ersten, alten Schulgebäude, ist längst nichts mehr vorhanden. Anno 1764 bezeugt der damalige Schulmeister Joh. Andreas Nögel noch von ihm: „Solches ist noch ziemlich im Stande, daß man darinnen wohnen kann, worinnen auch ein kleiner Keller, ein Kuhstall, Scheune und Schweinstöbe, die Scheune aber ist baufällig“. 1778 ist jedoch urkundlich erwiesen, daß eine neue Schule gebaut wurde. Fortwährend machten sich aber Reparaturen und 1847 sogar wegen des ausgedehnten Schulverbandes eine Vergrößerung durch einen Anbau daran nötig. Denn wenn auch, wie an den betreffenden Orten oben erwähnt, die Filialen Seidenitz und Stöckitz zeitweilig eine Präzeptur errichteten und unterhielten, so mußte doch die Muttergemeinde auf deren mögliche, sogar wahrscheinliche Wiedervereinigung mit der Hauptschule Bedacht nehmen und ihre Räumlichkeiten darnach einrichten; und im Jahre 1847 stand eine solche Wiedervereinigung bevor. Nachdem aber 1850 und 1851 schon wieder Veränderungen daran vorgenommen werden mußten, und die Schulgemeinde durch die von Jahr zu Jahr zunehmende Schülerzahl je länger je mehr in die Lage hineingebracht wurde, entweder die jetzt vorhandenen Räume derart zu erweitern und zu vermehren, daß zwei Lehrer Platz darinnen fänden oder aber einen Neubau in diesem Sinne aufzurichten, da zog es im J. 1877 Utenbach mit den zu seiner Kirche gehörigen Nachbardörfern Seiflitz und Kauerwitz und dem preussischen Raynsberg, wie oben berichtet, vor, aus dem bisher verzweigten Kaschkirchener Schulverbande auszuscheiden und statt für 2 Lehrer dort mitzubauen, bei sich eine Stelle zu gründen

¹⁰³⁾ Reg. Zi. 54, S. 870 im Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar.

und bei sich eine Schule (für einen Lehrer) zu bauen. Für Caselkirchen blieb aber trotzdem auch ein Schulneubau nicht aus, gelangte jedoch erst 1880 zur Ausführung und erforderte einen Kostenaufwand von 11000 Mk. Im folgenden Jahre zeigte sich der Hausschwamm darin und seine Beseitigung verursachte eine Ausgabe von 900 Mk. — Die Schule hat eine gesunde Lage auf dem alten Grundstück inmitten des Ortes. Im Unterstod das Klassenzimmer mit Vorraum zum Ablegen der Kleider, die Waschküche und eine Kammer; in der 1. Etage die Wohnung des Lehrers mit ausreichenden Gelassen für eine Familie. Auf der Süd- und Westseite des Hauses der Schulhof und ein Vorgarten, auf der Nordseite Scheune, Stall und Aborte, ferner ein Gemüse- und ein Obstgarten.

Was den späteren Gehalt des Lehrers anlangt, so liegt eine gut erhaltene „revidierte Schul-Matrikul“ zu Caselkirchen vom Jahre 1764 im dasigen Pfarrarchiv, in welcher auf Grund von alten Designationen die einzelnen Posten seines Einkommens der Reihe nach umständlich aufgeführt werden.

Cap. I. Einnahme an baarem Gelde:

1	affo	14	gr.	6	3	Tranksteuer,
5	"	—	"	—	"	aus den 3 Kirchen,
6—8	"	—	"	—	"	Schulgeld,
12	"	—	"	—	"	Neujahrssingen,
2	"	2	"	2	"	Additionsgeld aus Caselkirchen,
2	"	18	"	6	"	" Utenbach (vom Haus 3 gl.),
3	"	9	"	—	"	" Rödtenisch,
2	"	16	"	(6)	"	" Cauertwitz,
2	"	14	"	—	"	" Seuseltz mit Gainsberg.

Unbestimmt ist das Einkommen an Stolzgebühren; für die einzelnen Casualien gelten die gewöhnlichen Ansätze.

Cap. II an Naturalien:

1 Schock und 20 Garben.

Cap. III an Broden:

(von jedem Hause 1)

14 in Caselkirchen;

und anstatt 1 Brodes geben 3 je 1 gr.

17 $\frac{1}{2}$ in Utenbach,

und anstatt 1 Br. geben 2 je 1 gr.

21 in Rödtenisch,

und anstatt 1 Br. geben 5 je 1 gr.

15 $\frac{1}{2}$ in Cauertwitz,

13 in Seuseltz,

und 3 je 1 gr.

Cap. IV. a. an Feld:

G. 2 $\frac{1}{2}$ Ader,

b. an Wieswachs:
nichts als den Gottesacker,

c. an Gärten:
einen an der Schulwohnung,

d. an Viehnutzung:
1 Kuh kann gehalten werden, weil des Schulmeisters Frau
oder Tochter wöchentlich 4 Tage auf derer hies. Einwohner
Felde grasen dürfen.

Zur Hirtenschutt bleibt der Schulmeister nichts“.

Das Einkommen des jetzigen Bekehrers beträgt nach der im Jahre 1897
neu aufgestellten Designation 1536 M., nämlich 915,05 M. aus den Gemeinde-
lassen von Caselkirchen, Seibewitz und Rödenitzsch. 84,95 M. Anschlag des
Schulackers (0,8189 ha). 96 M. für Brennmaterial und Heizungslohn,
30 M. für Fuhrlohn für das Brennmaterial, 18 M. für Heizung für die
Fortbildungsschule, 92 M. Vergütung für den Fortbildungsschulunterricht,
100 M. Alterszulage und 200 M. Vergütung für den Kirchendienst in Case-
kirchen und Rödenitzsch. Außerdem gewähren die beiden letztgenannten Ge-
meinden für den Kirchendienst noch 50 M. persönliche Zulage.

Dasselbe Altensatzitel vom Jahre 1764 enthält an erster Stelle die
Pfarrmatrikel und zählt nach Cap. I von den Pfarr-Berrichtungen in den
folgenden Capiteln in gleicher Ausführlichkeit die Einnahmen und Nuzungen
des Pfarrers, sowie die zur Stelle gehörigen Vändereten auf. Viel eingehender
als mit dem Dienst und Einkommen des Schulmeisters haben sich mit dem-
jenigen des „pfarhern zu Caselkirchen“ schon die Kirchenvisitationen von 1533
und 1569 beschäftigt. In dem Protokoll der ersteren ist angeführt, daß er
xlj (49) Scheffel halb Korn, halb Gerste Eisenberger Mas¹⁰⁹ bezieht, nämlich
xvj (17) schl. 1 viertel zu Casiuskirchen, xx (20) schl. zu Rodenitz und xj (11)
schl. iij B. zu Sehtewitz, vij affo (Schod) xxxvij garben, halb Korn, halb hafer
zu Casiuskirchen; hievon giebt der pfarrer iij affo (Schod) garben dem
Hirten und v viertel Korn xC (90) garben dem Kirchner. xij gr. Erbzinse,
iij Michaelshumer.

„Es ist dem pfarrer in nächster visitation, auf daß er einen Caplan
halten soll, zugelegt

vßo (v Schod = 100 gr.) an der Wetha,
vßo zu Casiuskirchen,
vßo v gr. zu Sehtwitz,
xvi gr. zu Begwitz (Rödenitzsch).
iij Huflandes an edern, wiesen und holz.

¹⁰⁹ Im alltäg. Verkehr rechnet man gewöhnl. 4 berliner Scheffel auf 1 eisenberger;
zum altenburg. verhält er sich wie 32:21; zum camburg. wie 4:3; zum jenaischen wie 16:11 z.
Bad, Eisenberg. Chronik I, 433 ff.

vj gr. der Moller zu Ratwer (Cauerwitz) von zweien Rühen, für dem pfarrer eine zeitlang fürenthaltten worden“.

In dem Protokoll der 2. Kirchenvisitation ist dagegen zunächst von der Administration des Pfarrers die Rede. „Sonntags vormittag thut er zwei predigten, die erste in der pfarrkirche, die andere im Filial. Nachmittag thut er die dritte predigt im (andern) filial. Ist hinfort also zu halten geboten worden, daß er zur nachmittagspredigt kaum eine halbe stunde nehme, die andere halbe stunde mit Repetirung des Catechismi zubringe. In der Wochen pflegt er eine predigt zu thun uff den freitag. Der schulmeister aber lehre zwei (zweimal) in der wochen den Catechismus“. Insgemein ward befunden, „daß die leute in ihrem Catechismo übel berichtet waren, etliche den christl. glauben nur in nichtverständlichen deutlichen und deutschen worten, wie sie denselben von alten leuten oder ihren eltern gelernt, recitirten; darum sind sie ihrer seelen seligkeit erinnert, und sich zum Catechismo hinfort vleissiger zu halten ermahnet worden“. ¹⁰⁵⁾

Auf diese Bemerkung folgt dann das spezifizierte „Einkommen des pfarrhern zu Caselkirchen an gelde, Zinsen, Michaelis felligt.“ An barem Gelde sind die Einkünfte gering: 1 fl. 13 gr. 10 S ist alles, und dazu tragen überdies die Hälfte Auswärtige, aus Osterfeld und Bissen, bei. Beträchtlicher dagegen ist der Decem: $4\frac{1}{2}$ Schf. Korn aus Seußitz, 2 Schf. 3 Viertel Korn, 2 Schf. $1\frac{1}{2}$ Viertel Hafer, $1\frac{1}{2}$ B. Gerste von Raineß (Caintz), 6 Schf. $3\frac{1}{2}$ B. von Utenbach, 4 Schf. 3 B. von Cauerwitz; in Rödenitzsch vom Borwerk allein $11\frac{1}{2}$ Schf. und von Josepho Wandwüst 5 Schf. Korn und Gerste, ohne die 10 Maß von jeder Art von 6 andern Bauern, und in Seitewitz endlich 9 Schf. Korn und ebensoviel Gerste. „Darvon nimpt der pfarrhern zur Aue 5 Schf. Korn u. 5 Schf. Gerste.“ Darzu an Garben $2\frac{1}{2}$ Schock Korn u. ebensoviel Hafer von Anton v. Haritall von seinen beiden Söhnen in Caselkirchen, („dabon nimmt der Hirte 2 Schock Korn und 1 Schock Hafer“) und $8\frac{1}{2}$ Mandel Korn und $8\frac{1}{2}$ Mandel Hafer 9 andere Pflchtige. Am reichsten ist aber, wie schon erwähnt, die Pfarrstelle zu Caselkirchen dotirt mit Vandeigenthum „Das Verzeichniß des aderbaues ist gestellt uff ongeferte $39\frac{1}{2}$ ader (2 alte Ader = 5 Morgen) 13 ader in ein felbt, eins dem andern zu Hülffe.“ (?) Hühner Michaelis von Caselkirchen 8, von Rödenitzsch 4, von Bissen 12. Accidentia: Von der Taufe gibt man nichts. Opferpfennige werden gefordert Ostern und Martini, giebt eine jede Person, so zum hochwürbigen Sacrament geht, auf einem Termin 3 S , von Aufgebotten und Copulation 3 gr. Eine revidierte, verbesserte und vermehrte Auflage hiervon ist gewissermassen die oben citierte Pfarr- (und Schul-) Matrikul v. J. 1764. Auch die beginnt Cap. I mit den „Pfarr-Berrichtungen.“ „Die 3 Hauptfeste kommen den ersten Tag die gesammten Gemeinden zu Caselkirchen zusammen und wird allein Vor- und Nachmittags in der Hauptkirche gepredigt, den andern Fehertag wird frühe zu Utenbach und

¹⁰⁵⁾ Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 870 ff.

gefundenen Akten nicht günstig, der Andere dagegen berichtet, daß er von glaubwürdigen Männern, die ihn näher gekannt, viel Gutes über ihn gehört habe. Händel mit der Gemeinde waren nach dem, was seiner Anstellung vorausgegangen war, vorausezusehen. Bezüglich des langwierigen Prozesses aber, in welchen er über das Decemgemäß mit der Gemeinde verwickelt wurde, kann ihm nichts weniger als ein Vorwurf gemacht werden; handelte es sich doch um keine reine persönliche Sache, will sagen um keine ihn nur allein treffende, sondern um eine Sache, die er um aller seiner späteren Nachfolger willen zu verfechten verpflichtet war. Es handelte sich um eine Schädigung des Dienst Einkommens um jährlich 5 Eisenberger Scheffel Getreide, die er als derzeitiger Stellinhaber nicht geschehen lassen durfte, ohne eine schwere Verantwortung auf sich zu laden für die ganze Folgezeit. Und wie sehr das gute Recht auf seiner Seite war, zeigte der nach 17jähriger Dauer erfolgte Ausgang des Streites. Streßschmar hatte das Ende desselben nicht erlebt, aber seinen Erben wurden für das während des Streites innebehaltene Decemtorn gegen 6000 \mathfrak{s} ausgezahlt. Nur 6 Glieder aus der Kirchfahrt hatte der mutige Streiter auf seiner Seite; seiner allgemeinen Beliebtheit als Seelsorger und Prediger that indeß auch des Prozesses Lauf keinen Eintrag. Im übrigen ist seiner oben in der Pfarrmatrikel von 1764 gedacht und in der Fortsetzung der von seinem Vorgänger M. Döbel 1701 begonnenen Aufzeichnungen der öfters citierten „notatu digna“ hat er selber gelegentlich der Durchmärsche der Reichs- und französischen Armee im Oktober 1757 von seinen Erlebnissen in Casikirchen erzählt.

Im Jahre 1770 war ihm in der Person des Christoph Heinrich Matthes (Matthesius), bisherigen (1765—1769) Collaborators des geistlichen Ministerii zu Altenburg, ein Substitut cum spe succedendi beigeordnet worden. Derselbe, ein Sohn des nachmaligen Pfarrers Christoph Lorenz Matthes in Gamburg, geboren am 19. November 1737 in Tröbnitz (G.A.B. Roda), hielt seine Probepredigt (über I. Tim. 3,16) am letzten Sonntag im März genannten Jahres. Pastor Zeidler in Aue, vom Superintendenten Serffling in Eisenberg mit dessen Einführung s. d. 22. Martii 1770¹¹⁹⁾ beauftragt, berichtet darüber: „er ist von den Gemeinden mit offenen Armen angenommen worden“. Am 3. Dezember 1771 starb der Senior, und der bisherige Substitut trat in die vollen Rechte der Stelle ein. Sein Nachfolger bezeichnet ihn als einen treuen, gewissenhaften Seelsorger, einen rechtschaffenen Mann, einen guten Ökonomen, der auch einige gute ökonomische Bücher geschrieben habe, spricht ihn jedoch nicht frei von Eigenheiten, die in häuslichen Verhältnissen ihren Grund gehabt haben sollen. In den letzten Zeiten seines Lebens, so heißt es in dem etwas dunkel gehaltenen Berichte weiter, in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, hatte dieser angesehenen, ehrwürdigen, von allen seinen Kirchkindern hochgeehrte und gefürchtete Mann die bittersten Kränkungen erfahren, so daß er in seinem hohen Alter noch mit dem Gedanken umging sich von hier wegzumelden. Ein Herr in G.,

¹¹⁹⁾ Acta Ecclesiastica Parochiae Auensis im Pfarrarchiv.

- 1 $\frac{1}{2}$ — gr. von einem Begräbniß mit Predigt,
 ohne Predigt
 12 gr. von einer erwachsenen Person,
 6 „ von einem Kinde.
 1 $\frac{1}{2}$ von einer Kirchenbuße,
 — „ 12 gr. von einem Verichte.
 Das Beichtgeld möchte eiliche 30 fl. betragen.

3. An Getreide-Zinsen.

a. an Garben:

8 Schock 1 Mantel 13 Garben.

b. Körnern im Sack:

2 Schl. 3 B. — M. Korn,	} auf dem Rahnberg.
2 „ 1 „ 2 „ Hafer,	
5 $\frac{1}{2}$ —6 „ Gerste	
3 Schl. 2 B. Korn	} in Utenbach.
3 „ 2 „ Gerste	
2 Schl. 1 B. 2 M. Korn	} in Tauerwitz.
2 „ 1 „ 2 „ Gerste	
2 Schl. 1 B. Korn	} in Senfelitz.
2 „ 1 „ Gerste	
10 Schl. — „ Korn	} in Rödenitzsch.
10 „ — „ Gerste	
1 Schl. 1 B. 1 M. Korn	} in Seibowitz.
1 „ 1 „ 1 „ Gerste	
Zus. 19 Schl. 1 B. 3 M. Korn und ebenso viel Gerste	} von den 5 Dörfern.

4. An Feldern:

35 $\frac{1}{4}$ Ader. „Und soll ein Ader einen Schöblischen oder Eisenberg.
 Scheffel Aussaat halten, halten es aber die wenigsten: ist auch vieles schlechtes
 Feld, das nicht allemal das Ackerlohn abwirft“.

5. An Wiesenwachs.

Eine Wiese, „trägt 2 Fäuderchen Heu und 1 Fäuderchen Grummet, ein
 Stücklein wird für's Vieh abgegrast, trüge etwa einen Karren Heu und
 Grummet; eine bürre Wiese, darauf wenig wächst, wird auch für's Vieh
 abgegrast“.

6. An Holzung.

2 Ader Buschholz und ein Flecklein, Ellrich genannt, „darauf alle Jahre
 etwa 8 Schock gehauen werden können“.

7. An Gärten und Frautländern.

Ein Garten hinter der Pfarrwohnung, ein klein Gärtchen am Felde und eins desgl. auf dem Dorfe.

8. An Viehnutzung.

„Solche ist schlecht, man muß mehr darauf wenden, als man davon nehmen kann“. — Trotzdem bewirtschaften aber die Stellinhaber das Pfarrgut bis ins laufende Jahrhundert hinein selber. — „Ich halte“, schreibt der Pastor M. Heinrich Kresschmar 1764, — „ich halte 7—8 Stücker Rindvieh, etliche 20 Schäfchen und etliche Schweine, muß aber 2 Mägde darauf halten, dem Hirten an die 50 Gälben Lohn geben, auch alle Jahre Futter kaufen; doch das Vieh muß gehalten werden, damit die Felder können genüzet werden“. Und weiter schreibt er: „Es muß ein Pfarrer selber Anspannung halten und seine Felder bescheiden“. Kresschmar ist indeß nicht der erste, der diese Meinung hatte und diese Praxis befolgte; es hatten Vorgänger von ihm auch schon ihre eigene Anspannung, d. h. Pferde gehalten.

Gelegentlich der eilfertigen Rückkehr der Bagage der Reichsarmee, den 27. Oktober 1757, erzählt Kresschmar, daß ein Markgräflisch Bayreuther Commando mit 175 Mann Cuirassiren mit Gewalt 6 Vorspann-Pferde aus dem Orte, darunter auch seine beiden, mitgenommen und durch den Thüringer Wald, durch's Bambergische bis nach Schönbrunnen mitgeschleppt hätte, und daß dieselben erst nach 4 Wochen ganz ruiniert zurückgekommen wären. —

Außer dem eben genannten Pfarrherrn haben wir im Voraufgehenden gelegentlich des Kirchbaues bereits ein paar seiner Vorgänger dem Namen nach kennen gelernt. Wollen wir die Geistlichen von Casikirchen so viel uns ihrer bekannt geworden sind, der Reihe nach aufzählen, so müssen wir, den Dominus Theodericus plebanus in Kassterchen, der in einer Urkunde des Klosters Eisenberg vom J. 1330 unter den Zeugen figurirt, bei Seite lassend, mit Peter Böttner, oder der Sitte der Gelehrten damaliger Zeit entsprechend, ihre deutschen Namen in griechisches oder lateinisches Gewand einzukleiden, mit Petrus Pithonius (von πῖθος, Faß) beginnen, der 1524 an der dasigen Kirche Pfarrer war. Auch Gschwend eröffnet mit ihm in seiner Eisenberg. Chronik S. 540 den Reigen der Pastores in Casikirchen. In ihm begrüßen wir zweifellos den ersten evangelischen Geistlichen des Orts. Er stammte aus Windsheim in Franken und war jedenfalls gleich, nachdem die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern in Thüringen begonnen, ins Land gekommen und zuerst in Casikirchen, dann in Nahl a angestellt worden. Seinen späteren Nachfolgern scheint er nicht aufgestoßen und bekannt gewesen zu sein. Denn keiner von ihnen nennt ihn in den Matrikeln im 8. Satz, wo nach den Vorgängern gefragt wird. Und die 9. Frage: Wann hat man hier angefangen evangelisch zu predigen? wird von allen einmütig dahin beantwortet: „davon hat man keine Nachricht“. Gschwend weiß dagegen über Pithonius oder Böttner noch weiter zu berichten: „ist von da nach Gala als Diakonus kommen und

wurde da noch 1529 gefunden.¹⁰⁷⁾ Um so mehr ist's zu verwundern, daß er in seinem weiteren Verzeichniß der Ortsgeistlichen den weiten Sprung von Pithonius mindestens über 2 hinweg gleich zu Joh. Kirmes sen. macht. In dem Visitationenberichte von 1533 wird ein Pfarrer erwähnt, allerdings ohne Namensangabe (f. o.); im Visitationenbericht von 1569 dagegen wird der damalige Pastor nicht nur mit Namen genannt, sondern es wird auch, wenngleich mit wenigen Strichen, ein ganz kenntliches, charakteristisches Lebensbild von ihm dem Leser vor die Augen geführt. „Der pastor Er Jonas Schneider ist anno 62 ins predig ampt komen, hatt die Confirmation nicht, darum er zum Hern D. Wigando¹⁰⁸⁾ derhalben nach der Visitation komen soll, der ihm darzu befordern wirdt. Ist in examine ziemlich bestanden, hatt darzu keine Bibel, ungeachtet das er 7 jar in ministerio gewesen. Soll im aber in einem viertel Jar eine deutsche Bibel verschaffen, allhie beim Buchfuhrer aufnehmen; darfür der Her Doctor Wigandus als ein superintendens wil burge werden. Auf die declaration Victorini,¹⁰⁹⁾ weils Hohe Sachen, er auch dieselbe noch nie gesehen, — sie war 1562 niedergeschrieben — könne er nicht viel sagen noch berichten“. Endlich ist im genannten Bericht noch zu lesen: „Und weil der pastor selbst (hat) bekennen müssen, das er je zu Zeitten mit einem überley trinken sich beladen, hatt er sich dessen zu meßigen und in seinem ampt bleibiger zu sein verheßen“. — Wie lange Jonas Schneider nach 1569 noch das Pfarramt zu Caselkirchen verwaltet hat, wann und wo er gestorben ist, darüber fehlen die Nachrichten. 1580 wird Johann Kirmes sen. als Pastor hier genannt. Das ist richtig. Unrichtig ist aber, was Gschwend schreibt, — und andere haben's ihm nachgeschrieben —, „Joh. Kirmes ist von 1580—1613, da er hier selig verstorben, an diesem Orte Pastor gewesen“. Joh. Kirmes sen. ist viel-

¹⁰⁷⁾ Der Prediger Peter Pithonius in Rahla wird bei der Kirchenvisitation im Jahre 1529 unter den Geistlichen genannt, die „geschicht oder gelehrt“ befunden wurden. (Mitt. des Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Rahla und Roda, 2. Bd., 2. Heft, S. 189). Die erste Censur lautete „geschicht und gelehrt“. S. 188. Inhaltlich der Gesch. der Kirchen und Schulen des Herzogtums S. Altenburg von D. J. und C. Böbe, III. Bd., S. 439 kam Peter Bittner oder Pithonius nicht von Caselkirchen nach Rahla, sondern von Eilenberg, wo er eine kurze Zeit dazwischen als Geistlicher angestellt war, und in Rahla verblieb er als Pfarrer bis 1531. Da folgte er einem Rufe als Pastor in seiner Vaterstadt. Die Rahla'sche Kirchengemeinde ließ ihn ungern ziehen, da er ihr das Wort Gottes rein, klar und unverwechelt gelehrt und gepredigt, woraus das Volk große Besserung geschöpft, ihn willig und gern gehört, zu seinen Predigten geeilt und die mit Fleiß ausgestanden in der Hoffnung, er solle seine Tage bei uns zubracht haben“.

¹⁰⁸⁾ D. Joh. Wigand ist der bekannte Professor d. Theol., der i. J. 1560 nach Jena berufen worden war und in diesem und dem nächstfolg. Jahre bis zu seiner Absetzung und dann wieder von seiner Rehabilitation 1568—1573 im Verein mit Flacius als strenger Altlutheraner mit wilhem Fanatismus gegen Melancthon und die Wittenberger Theologen anführte und jeden verfolgte, der seinen altluth. Ansichten nicht beistimmte.

¹⁰⁹⁾ Viktorinus Strigel von 1548—1537 Professor der Philosophie und Theolog. zu Jena, ein treuer Anhänger Melancthon's, gestorben 1569.

mehr, wie das Kirchenbuch besagt, den 9. Juli 1603 gestorben und in der Kirche begraben worden, nachdem ihm in seinen letzten Lebensjahren Joh. Kirmes jun., jedenfalls sein Sohn, als Substitut beigegeben war. Von letzterem ist im Kirchenbuche zu lesen, daß er am 12. Januar 1599 mit Dorothea Berlich ehelich worden, daß ihm den 9. Juli 1600 eine Tochter Regina und den 6. Januar 1602 eine Tochter Dorothea getauft worden. Die erste Taufe hat er selber am 13. September 1603, also nach des Seniors Ableben verrichtet. Inhalts weiterer Einträge in das Kirchenbuch hat Joh. Kirmes jun. bis 1613 hier amtiert; in selbigem Jahre aber noch seine Stelle mit Justus Orlamünde in Reinsstädt (nach Gschwend's Chronik) gewechselt. Über ihn oder seine Familie ist im Kirchenbuche oder in sonst einem Aktenstücke nichts weiter zu finden, als daß ihm 1614 ein Töchterlein hier geboren worden. Eine Bude vom Mai 1617 bis 1. Juni 1618 im Kirchenbuche und von da ab die Einträge in dasselbe von einer andern Hand bekunden den Abgang Orlamünde's in dieser Zwischenzeit. An seiner Statt erscheint M. Paul Flgen 1618—1642. 24 von 30 schweren Kriegsjahren ziehen an ihm vorüber, die erste Hälfte ohne wesentliche Schädigung seiner 6 Gemeinden, seines Hauses, seiner Person. Er darf sich vielmehr seines stillen Familienglücks erfreuen. Seine Ehegattin, eine geb. Meiß, Bürgermeisters-Tochter aus Altenburg, schenkt ihm in den ersten 10 Jahren ihrer Ehe 2 Söhne und 3 Töchter, von denen die Älteste in ihrem 5. Lebensjahre ihnen aber wieder entrisen ward. Doch dies war nicht die einzige Wunde, die der König der Schrecken ihm schlug; am 25. April 1631 riß der Tod auch seine Lebensgefährtin von seiner Seite. Zwar führte Flgen im Jahre 1634 in der nachgelassenen Pastorswitwe von Oertröpla, Magdalena geb. Hermann, seinen Kleinen wieder eine Mutter zu, welche die entstandene Bude im Hause und in der Familie so gut wie möglich wieder ausfüllte. Allein nun brach der Sturm von außen mit voller Wucht herein. Aus den Gebieten, die sie verwüstet und ausgefogen hatten, wo sie nichts mehr zu leben, nichts mehr zu rauben und zu plündern fanden, drangen nun die wilden Kriegshorden aus fast allen europäischen Völkern in diejenigen Gegenden ein, die bislang von der Kriegsfurie noch einigermaßen verschont geblieben waren, und brachten den Bewohnern Elend, Seuchen, Verderben. Die Notizen in den Kirchenbüchern böten allein ausgiebigen Stoff zu einer Tragödie. Im Geburts- und Taufregister bei dem und jenem Kinde die Bemerkung in Parenthese „ein Solbatenkind“. Im Verzeichnis der Eheschließungen in den Jahren 1632 und 1633 nicht die Hälfte der sonstigen Durchschnittszahl (6 : 16), ein Zeichen, daß die herrschende Not, die Unsicherheit des Lebens und des Eigentums die Heiratsgedanken in jenen Jahren ausgetrieben hatte. Im Verzeichnis der Todesfälle im Jahre 1633 die fast 5fache Zahl gegen die durchschnittliche der andern Jahrgänge (65 : 13—16), die zum großen Teil durch die grassierende Pest, zu einem andern Teil durch die Haupt — sünde ist ausgestrichen und dafür — Krankheit korrigiert, verursacht: das Alles zusammen genommen läßt einen tiefen Blick

ihm in die traurigen Verhältnisse jener Tage und Jahre. Sie hatten aber mit jenen Jahren noch nicht ihr Ende erreicht. Das Verzeichniß der Verstorbenen, das Ilgen vom Jahre 1637 aufstellt, beginnt mit den Worten: „In der Kriegsempörung, da wir fast alle (haben) entlaufen müssen“, sind gestorben Adam Schillers Kind 2c., und ihre Zahl läuft bis zu 58. Und noch einmal schreibt er von einem ähnlichen Fall im Jahre 1641, den 21. April, nachdem er 5 bis 6 Personen genannt, die an diesem Tage gestorben: „Diese sind in meinem abwesen, als ich (habe) ausreißen müssen wegen der paunonischen und Kaiserlichen marches, vom schulmeister begraben worden zu Casetkirchen“. Stellt sich Ilgen mit diesem seinem Berichte hinsichtlich seines persönlichen Mutes seiner Gemeinde und namentlich seinem Lehrer Ernst Müller gegenüber in kein sehr vorteilhaftes Licht, so wird doch das Urtheil, welches wir über ihn zu fällen geneigt sein dürften, wesentlich gemildert ausfallen, wenn die nähern Umstände in Erwägung gezogen werden, durch welche er, wie er es liebte sich auszudrücken, zum „Ausreißen“ und jener zum Bleiben betwogen wurde. Um es kurz zu sagen: den Schulmeister hielt der Tod seines Kindes und seiner Schwiegermutter zurück, die beide unter den Verstorbenen waren, die von ihm begraben wurden. Dabei konnte er wohl auch die stille Hoffnung nähren, daß an einem Hause, in welchem der Todesengel Einkehr gehalten und 2 Leichen aufgebahrt hatte, auch verrothte Kriegsknechte schonend vorübergehen würden. Im Ubrigen war die Flucht vor ihren Mißhandlungen eine allgemeine. Es erhellt dies aus einem kurzen Vermerk über die Taufe eines Sohnes von Ilgen's Hofmeister in Uttenbach, „die in der martialischen Unruhe und bei dem Ausreißen“ (in jenen Tagen) in Eisenberg vollzogen wurde. Was Ilgen im Weiteren anbetrifft, so war sein Lebensmut gebrochen durch den Eintritt seines ältesten Sohnes, eines blühenden Jünglings von 16 Jahren, der in Altenburg die Schule besuchte und vor 1/2 Jahre ihm durch den Tod entrißen worden war. Bitteres Leid nagte an seinem Herzen. Er lebte erst wieder auf, als er nach Tamburg versetzt wurde. Dort wirkte er noch 23 Jahre von 1642 bis 1665 in Segen. Im Pfarramte zu Casetkirchen folgte ihm Gottfried Pfeiffer. Er war zuvor Pfarrer an unterschiedlichen Orten, in Ronneburg, in Orlamünde und Pfarrteklar i. GNB. Rahl. Über seine Familie ist aus dem Kirchenbuche nichts zu entnehmen. Daß er einen Sohn gleichen Namens gehabt, welcher 1656 nach Hohendorf im GNB. Eisenberg kam und daselbst das Pfarramt in die 44 Jahre verwaltete, erfahren wir aus einer andern Quelle.¹¹⁰⁾ Nur die Todesanzeige lesen wir an ihrem Ort: „Am 9. Nov. 1667 starb der Wohllehrwürdige Herr Gottfried Pfeiffer, wohlverordneter, in Casetkirchen in die 25 Jahre treu gewesener Seelsorger. Seines Alters 67 1/2 Jahr und 9 Wochen; wurde begraben am 2. Tag, war der Tag Martini“. Seit 1662 hatte ihm Thomas Seidewitz als Substitut zur Seite gestanden. Nach dem Ableben des Seniors wurde Seidewitz nach Wichmar versetzt, und von dort

¹¹⁰⁾ Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika v. Gschwenb, S. 539. Bd. II, 265.

Am 1668 M. Heinrich Tobias Albinus (nicht Thomas Heinrich Albinus — Gschwend und Hölzer) hierher. Er war aber kaum 3 Jahre in der hiesigen Stelle, da vertauschte er sie mit derjenigen von Sulza, ein Tausch, der mehr als ihm dem bisherigen Substituten daselbst, M. Nicolaus Sengewein, zu statten kam, indem letzterer durch seine Berufung nach dem freigewordenen Casestrichen aus einer untergeordneten Stellung in ein selbständiges Pfarramt befördert ward. Sengewein, ein geborner Erfurter, besuchte bis zu seinem 20. Jahre die Schule und das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann 6 Jahre die Universität Jena, um vornehmlich Theologie zu studieren. Unter D. Chemnitzus disputierte er und erlangte die Magisterwürde. Von der kur- und fürstl. Vormundschaft durch das Consistorium zu Altenburg präsentiert, wurde er 1669 vom Rat zu Sulza zum Substituten, von 1671 von der gesamten Gemeinde nach hier zum Pfarrer berufen. Sengewein waltete des Amtes als Pfarrer und nebenbei als Adjunktus der Eisenberger Inspektion über 41 Jahre. Am 14. Dezbr. 1712 endete ein Schlagfluß sein an guten und an bösen Tagen reiches Leben, nachdem er sein Alter auf 70½ Jahr gebracht hatte. Anno 1682 hat er eine „Matrikel der Pfarr Casestrichen“ angefertigt, in welcher er die zur Beantwortung gestellten 46 Punkte, namentlich die den Dienst und das Einkommen, das Kirchen- und Pfarrvermögen betreffenden, so eingehend behandelt, daß der Leser über alle diese Dinge ein vollständiges, klares Bild empfängt. Zu Punkt 43 ergeht er sich darüber, daß er das Pfarrgut selber bewirtschaftet; und hier ist es vorzugsweise der berechnende Oekonom, als welcher sich Sengewein erweist. „Weil des Ackerbaues viel, halte ich wie meine Antecessores selber 2 Pferde und lasse den Feldbau bescheiden und die Fuhren verrichten. Nach der Landes-Ordnung mag der Pfarrer wohl 30 alte Schafe halten; weil aber der jetzige Pächter des Mittergutes selber ein Schäffer und also alle Vorteile auff's genaueste beobachtet, ist mehr einbuße als nutzen von den Schaaßen unter dem Gemeinen Hirten, habe deswegen meine Schaaße weg und nach Seibltz auff mein Propergüthlein gethan“ 2c.

1691 am 31. März traf Sengewein das Unglück, daß früh morgens um 7 Uhr im Nachbarhause, im Edelhofe, Feuer ausbrach, durch welches die Pfarrwohnung mit eingeäschert wurde, und ein großer Teil seiner beweglichen Habe ihm verloren ging. Eine Magd, die noch einmal ins brennende Haus lief, um ihre Sachen herauszuholen, kam dabei ums Leben. Das Pfarrhaus wurde 1694 wieder aufgebaut.

M. Sengewein war dreimal verheiratet. Das erste mal mit Margaretha, geb. Albinus, einer Tochter seines Vorgängers; sie starb, nachdem sie ihm 6 Kinder geschenkt, nach anderthalbjähriger Krankheit den 24. August 1682. Das zweite mal mit Blandina Margaretha geb. Tauber aus Theissen bei Zeitz; sie starb, nachdem sie 4 Stunden zuvor ein Töchterlein zur Welt geboren, den

14. August 1689, ihres Alters 30 Jahr 12 Wochen.¹¹¹⁾ Das dritte mal mit Regina Elisabeth, geb. Höpfner in Draschwig, den 10. Juni 1690; sie schenkte 5 Kindern das Leben und überlebte den Gatten. 1701 wurde ihm M. Gottfried Döbel aus Borna substituirt. „Mit der Substitution überkam er alle labores officii und tertiam partem des sämlichen Pfarreinkommens zum Salario.“ Als Informator auf dem Edelhofe (1699) hatte er die älteste Tochter seines Seniors, Eba Maria, kennen gelernt. Mit ihr schloß er denn auch halb nach seiner Ernennung zum Substituten, am 26. Juli d. J. den Bund der Ehe und begründete damit ein glückliches häusliches Zusammenleben. Und als am 14. Dezember 1712 sein Schwiegervater der Adjunkt M. Sengewein zur ewigen Ruhe eingegangen war, wurde M. Gottfried Döbel 1713 auf fürstlichen Befehl sein Nachfolger im Pfarramte. Während seiner Amtsführung wurde 1721 und 1722 „nach vielen ergangenen fürstlichen Befehlen und gehaltenen Commissionen, vielen Contradictionen und Verdrießlichkeiten“ die alte Kirche einem Umbau unterzogen (s. o.) und sind 1717 und 1730 die beiden 200jährigen Jubelfeste der protestantischen Kirche mit stätiger Feier von allen Gemeinden solenniter begangen worden. Er hinterließ bei seinem Abscheiden 1736 seine Wittve mit einer Tochter. Auch er hatte in seinem letzten Lebensjahre einen Substituten erhalten in der Person des Jacob Christian Geisenheyner, eines Sohnes von M. Christian Geisenheyner, Pfarrer in Schmiedehausen. „Am 16. October 1735 wurde von ihm die Probepredigt abgelegt und am 1. Advent die Anzugspredigt gehalten. Von hier wurde er Anno 1736, nachdem der Senior verschieden war, nach Wismar translocirt, und von da 1754 nach Eutersdorf kahlischer Inspection, wo er 1757 entschlafen.“¹¹²⁾

Zum Nachfolger des M. Gottfried Döbel in Casikirchen wurde von Serenissimo 1736 Dom. II. Adv. M. Heinrich Streckshmar aus Rüdersdorf im Amtsgerichtsbezirk Eisenberg berufen, ein Sohn des dasigen Pfarrers Elias Str. und ihm seit 1720 substituirt. Miseric. Dom. 1737 sollte er eingeführt werden. Die Gemeinden hätten es aber lieber gesehen, wenn der vorerwähnte Substitut ihnen als Pfarrer belassen worden wäre, und ihre Schultheissen standen nicht an, es dem Berufenen bemerklich zu machen.

Da, als sie noch mit ihm unterhandeln, Bedingungen an seine Anstellung knüpfen wollten — eine Stunde vor der anberaumten „Probe“, bezügl. Einführung, — Serfling, der Superintendent von Eisenberg, und 6 benachbarte Geistliche hatten sich schon eingefunden — machte Streckshmar kehrt, setzte sich auf sein Pferd und ritt davon. Er erhielt in selbigem Sommer noch seine Vokation von Eisenberg — ohne vorausgegangene Probepredigt. Seine nächsten Nachfolger lassen sich verschieden über ihn aus; der Eine beurteilt ihn aus vor-

¹¹¹⁾ Hinter dem Vermerk des Todesfalles im Sterberegister die Worte:

„Ach Schmerz! mein halbes Herz,
liegt nun im kühlen Sand.

Daß sein, mein Sengewein,
dir blieb ein Liebespfand.“

¹¹²⁾ Eisenberg. Chronik von Gesehwenb S. 54 ff.

gefundenen Akten nicht günstig, der Andere dagegen berichtet, daß er von glaubwürdigen Männern, die ihn näher gekannt, viel Gutes über ihn gehört habe. Händel mit der Gemeinde waren nach dem, was seiner Anstellung vorausgegangen war, voranzusehen. Bezüglich des langwierigen Prozesses aber, in welchen er über das Decemgemäß mit der Gemeinde verwickelt wurde, kann ihm nichts weniger als ein Vorwurf gemacht werden; handelte es sich doch um keine reine persönliche Sache, will sagen um keine ihn nur allein treffende, sondern um eine Sache, die er um aller seiner späteren Nachfolger willen zu verfechten verpflichtet war. Es handelte sich um eine Schädigung des Dienst Einkommens um jährlich 5 Eisenberger Scheffel Getreide, die er als derzeitiger Stellinhaber nicht geschehen lassen durfte, ohne eine schwere Verantwortung auf sich zu laden für die ganze Folgezeit. Und wie sehr das gute Recht auf seiner Seite war, zeigte der nach 17jähriger Dauer erfolgte Ausgang des Streites. Streßschmar hatte das Ende desselben nicht erlebt, aber seinen Erben wurden für das während des Streites innebehaltene Decemkorn gegen 6000 \mathfrak{s} ausgezahlt. Nur 6 Glieder aus der Kirchfahrt hatte der mutige Streiter auf seiner Seite; seiner allgemeinen Beliebtheit als Seelsorger und Prediger that indeß auch des Prozesses Lauf keinen Eintrag. Im Übrigen ist seiner oben in der Pfarrmatrikel von 1764 gedacht und in der Fortsetzung der von seinem Vorgänger M. Döbel 1701 begonnenen Aufzeichnungen der öfters citirten „notatu digna“ hat er selber gelegentlich der Durchmärsche der Reichs- und französischen Armee im Oktober 1757 von seinen Erlebnissen in Casikirchen erzählt.

Im Jahre 1770 war ihm in der Person des Christoph Heinrich Matthes (Matthefius), bisherigen (1765—1769) Collaborators des geistlichen Ministerii zu Altenburg, ein Substitut cum spe succedendi beigeordnet worden. Derselbe, ein Sohn des nachmaligen Pfarrers Christoph Lorenz Matthes in Tamburg, geboren am 19. November 1737 in Tröbnitz (GAB. Roda), hielt seine Probepredigt (über I. Tim. 3, 16) am letzten Sonntag im März genannten Jahres. Pastor Zeidler in Aue, vom Superintendenten Serffling in Eisenberg mit dessen Einführung s. d. 22. Martii 1770¹¹⁸⁾ beauftragt, berichtet darüber: „er ist von den Gemeinden mit offenen Armen angenommen worden“. Am 3. Dezember 1771 starb der Senior, und der bisherige Substitut trat in die vollen Rechte der Stelle ein. Sein Nachfolger bezeichnet ihn als einen treuen, gewissenhaften Seelsorger, einen rechtschaffenen Mann, einen guten Oonomen, der auch einige gute Oonomische Bücher geschrieben habe, spricht ihn jedoch nicht frei von Eigenheiten, die in häuslichen Verhältnissen ihren Grund gehabt haben sollen. In den letzten Zeiten seines Lebens, so heißt es in dem etwas dunkel gehaltenen Berichte weiter, in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, hatte dieser angesehene, ehrwürdige, von allen seinen Kirchkindern hochgeehrte und gefürchtete Mann die bittersten Kränkungen erfahren, so daß er in seinem hohen Alter noch mit dem Gedanken umging sich von hier wegzumelden. Ein Herr in G.,

¹¹⁸⁾ Acta Ecclesiastica Parochias Anensis im Pfarrarchiv.

der seit 30 Jahren sein heimlicher Feind gewesen, weil er seinen Berichten es schuld gab, einen Prozeß verloren zu haben, war in eine Stellung gelangt, in welcher er ihm seine lange verborgene und jetzt von neuem erwachte Rache recht fühlen lassen konnte. Und Ankläger und Werkzeuge der Rache lassen sich überall finden, wenn man sie sucht. Die sich aber hier finden ließen, haben in der Folge, als ihnen die Augen geöffnet wurden, ihre Handlungsweise gegen den Unschuldigen bitter bereut. Matthes starb von seiner ganzen Kirchfahrt tief betrauert am 11. September 1806, 69 Jahre alt, nachdem er 36 Jahre als Substitut und Pfarrer und nach dem Ableben Zeiblers in Aue 1794 auch als Adjunkt der Eisenberger Inspektion hier gewirkt hatte, „eine wohlgezogene Kirchfahrt hinterlassend“, dafür ihm noch im Grabe sein Nachfolger zu herzlichem Danke sich verpflichtet fühlt.

Es folgte ihm anfangs Sept. 1807 August Emanuel Grieshammer. Von ihm findet sich eine von ihm selbst geschriebene ausführliche und an wichtigen belehrenden Amtserfahrungen reiche Biographie im Archiv des Oberpfarramtes zu Camburg im Bande „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen“. Aus ihr entnehmen wir folgendes. Grieshammer wurde geboren den 28. November 1768 zu Großenstein im GAB. Ronneburg, woselbst sein Vater M. Christoph Ludwig Grieshammer Pfarrer war. Den ersten Unterricht empfing er in der dasigen Dorfschule, von seinem 7. Lebensjahre an von einem Hauslehrer. Nach seiner Konfirmation kam er auf das Gymnasium nach Eisenberg zu seinem Onkel, den Rektor Grieshammer, und nach dem Abiturium Michaeli 1782 auf die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Ostern 1786 verließ er Jena und erhielt einen Ruf als Candidat nach Eisenberg, um daselbst eine schola collecta zu übernehmen und die Stelle eines Cabinetspredigers bei dem Senior der Ernestinischen Linie, dem Prinzen Joh. Adolf in Friedrichstannet (GAB. Eisenberg). Von da kam er 1797 auf seinen Wunsch nach einer Landpfarre nach Bremsitz im GAB. Roda, zu welcher das kursächsische Dorf Stanau als Filial gehörte. In dieser seiner neuen Stellung richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Hebung des Schulwesens, das dort sehr im Argen lag. „Sie finden dort die schlechteste Schule im ganzen Lande, etliche 50 Kinder, von denen kein einziges lesen kann“, hatte der Consistorialrat und Landeskirchen- und Schulentinspektor Wolf am Abend nach seiner Ordination bei dem Generalsuperintendenten Köber im Gange des Gesprächs über seinen neuen Bestimmungsort geäußert. Es würde aber wohl auch nicht anders werden, wenn der Schulmeister keinen Substituten bekomme. Die Schuld lag indessen nicht am Schulmeister. Dieser, seines Zeichens eigentlich ein Strumpfwirker, war ein guter, thätiger Mann, konnte aber beim besten Willen in seiner Schule nichts ausrichten, weil in der Regel von Ostern bis Martini kein Kind zur Schule kam. Grieshammer faßte daher das Ding beim rechten Ende an, indem er die Eltern der Kinder samt dem Lehrer dafür gewann, die langen Sommerferien aufzuheben, bezw. abzukürzen

und Sommerschulen einzurichten. Nach 1 $\frac{3}{4}$ Jahren wurde die Schule vom Consistorialrat Wolf wieder reviviert und — der Schulmeister bekam keinen Substituten, sondern 20 \mathcal{A} jährlichen Zuschuß.

Auch noch andere Freuden erlebte der neue Pastor. Wenn in Bremsnitz Streitigkeiten unter den Leuten entstanden, so kamen die Leute zu ihm, und er mußte den Richter machen, und meistens hatte er sich eines guten Erfolges zu erfreuen. Die alte Orgel taugte nichts; er brachte die Leute dahin, daß sie Geld zusammenschossen und eine neue Orgel für 800 \mathcal{A} bauen ließen u. a. m. Nur vom Coburger Lottospiel konnte er seine Pfarrkinder nicht ganz abbringen, und mehr als eins verarmte dadurch. Noch gedenkt er eines besondern Vorkommnisses, bei welchem es sich um sein Leben handelte. Es war am Tage vor der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806); alle Dörfer der Umgegend waren mit Einquartierung belegt, nur Bremsnitz war davon verschont geblieben. Weiber und Kinder hatten auch die Bremsnitzer indessen in den Wald, in den sogenannten tiefen Graben gebracht, und man bat ihn, er möchte mit seiner Familie sich doch auch dahin begeben, um die Heulenden und Schreienden zu trösten und zu beruhigen; die Pfarre wollten sie schon bewachen. Ob er gleich anfangs sich dagegen sträubte, so setzten sie ihm doch so lange zu, bis er ihnen willfahrte. Aber kaum war er ein paar hundert Schritte hinter der Pfarre und Kirche, so hörte er, wie das Thor der Pfarre eingeschlagen wurde. Ein Bauer aus dem Dorfe Weißbach, dem er kurz zuvor wegen seiner Tochter, die sich nach Bremsnitz verheiratet hatte und daselbst durch „ein wahres teuflisches Leben“ öffentliches Ärgernis erregte, „etwas derb die Wahrheit gesagt,“ hatte einen tödlichen Haß auf ihn geworfen. Ihn will er jetzt auslassen. In der ausgesprochenen Absicht, dem Pfaffen das Lebenslicht auszublases, zieht der Mensch an der Spitze von etwa 30 Marodeurs vor die Pfarre. Die Wache aus dem Orte, etwa 15 Mann, bitten vor und suchen sie von ihrem Vorhaben abzubringen; allein die Schaar dringt ein, durchsucht alle Winkel, und da sie nichts finden, schlagen sie vor Wuth alles zusammen; aber der Pfarrer ist wie durch eine höhere Fügung gerettet. Solche und ähnliche Erlebnisse machten ihm den Abschied von seinem lieben Bremsnitz im Frühjahr 1807 recht schwer. Dom. Septuag. hielt er in Altenburg die Gastpredigt. Dom. Invocavit hier die Probe- und Dom. Miseric. dom. die Anzugspredigt. Die Amtserfahrungen, die er hier gemacht, bezeichnete er z. T. als angenehm, z. T. als unangenehm, ja mitunter schreckliche; als die allerschrecklichste, daß eins seiner Pfarrkinder um 18 \mathcal{A} willen einen Mord beging, und daß er den Mörder auf dessen Verlangen und auf Antrag des Herzogl. Kreisamtes als sein gewesener Beichtvater zur Richtstätte begleiten mußte¹¹⁴⁾. Über die schwersten Amtsfälle hat er auf Verlangen die gehaltenen Reden und Predigten drucken lassen; bei einer Feuersbrunst, die vom 20. Dezember 1821 bei seinem nächsten Nachbar Joh. Christoph Dorstewitz entstanden war und die Pfarre in die größte Gefahr brachte, sind

¹¹⁴⁾ Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg von Baß, 2. Bd. S. 168 ff.

sie aber abhanden gekommen. Eine große Freude bereiteten ihm seine Pfarrkinder durch ihre bereitwillige Beihülfe und Mitarbeit, „daß hier und in Altenbad statt des ganz erbärmlichen disharmonischen Geläutes ein neues, sehr harmonisches beschafft wurde, und in die Hauptkirche eine neue Orgel kam.“ Am 27. Juli 1833 vollendete er seine auf Befehl „mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit“ niedergeschriebenen Nachrichten, und am 13 Mai 1839 ging er, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch war (Joh. I, 47. Ps. 32,2), ein zur ewigen Ruhe. In seinem vorgerückten Alter hatte er den 6. p. Tr. 1837 in seinem Sohne, dem ordinierten Pfarramtskandidaten Carl August Gr. einen Gehilfen erhalten. Hin und wieder bestieg aber auch der Senior noch zur Freude seiner Parochianen die Kanzel, bis ihm die Füße den Dienst versagten. Für den Sohn suchte die Kirchfahrt die Nachfolge des Vaters im Amte. Die Stelle war aber ihrer reichen Dotation halber allezeit eine sehr begehrte, und das Alter hatte den Vorrang. Der junge Grieshammer wurde nach Wichmar versetzt. Nach Caselkirchen kam Wilhelm Ludwig Zetzche, gebürtig aus Stötteritz bei Leipzig, wo sein Vater Johann Gottlob Z. eine Seifenfabrik besaß. Den ersten Unterricht erhielt der junge Zetzche in der Schule zu Schönefeld bei Leipzig. Nach seines Großvaters, Johann Michael Dinters, Tode, der das Amt eines Obermeisters der Zeugmacherzunft in Ronneburg bekleidet hatte, zogen die Eltern nach Ronneburg, und der Sohn besuchte zuerst die öffentliche Schule, dann die schola collecta eines Kandidaten Göhring, dann das dortige Lyceum, und als dieses 1804 aufgehoben wurde, das Gymnasium zu Altenburg. Zu Ostern 1809 erfolgte sein Abgang auf die Universität Jena. Dort blieb er, durch Stipendien und die Loge Archimedes zu Altenburg unterstützt, 5 Semester und hörte namentlich die Vorträge von Gabler, Griesbach und Ulrich und die kirchlichen Vorträge von Marezzoll. Dann besuchte er noch 2 Semester die Universität Leipzig, woselbst er sich der Unterstützung des Finanzrates Reichenbach erfreute, und Rosenmüller, Tzschirner, Beck u. a. seine Lehrer waren. Zu Michaelis 1812 nahm er eine Hauslehrerstelle in Kolbitz an und 1813 machte er sein Kandidatenexamen in Altenburg. Auch nach diesem hatte er sich noch mehrere Jahre mit Haus- und anderen Lehrerstellen zu behelfen. 1816 wurde er Lehrer am freiständigen Magdalenenstift zu Altenburg, verließ aber dasselbe „wegen gestörter Gesundheit.“ (Hölzer S. 211). Am Reformationstage 1818 ging endlich eine Stelle für ihn auf, zunächst allerdings nur als Substitut des Pfarrers in Böbschütz, ein Jahr später aber als dessen Nachfolger. Seines Bleibens waren 10 Jahre daselbst. Hier nahm er auch ein Weib und gründete einen Hausstand. J. J. 1828 wurde ihm die Pfarrei Friedebach in der Diocese Saalfeld übertragen, und am 2. Advent d. J. trat er sie an. Da indeß auch Friedebach nur eine Minimalstelle war, so wurden ihm bei dem Wachsstum seiner Familie auf 7 Kinder hier 10 Jahre noch länger als auf seiner ersten Stelle. Obwohl er wie seine Gattin die Einschränkungen, die sie sich auflegen mußten, gern ertrugen, so wandelte ihn doch die Sehnsucht nach einer Ber-

besserung seiner Lage mitunter an. Als daher durch den Tod des Pastors Grieshammer die hiesige Stelle erledigt ward, bewarb er sich um dieselbe und war so glücklich, sie zu erhalten. Allerdings ging wegen der verzögerten Beförderung des Substituten Grieshammer das Jahr 1839 noch hin, allein am 23. Februar des folgenden Jahres konnte Zeksche von dem Herzogl. Kirchen- und Schulenamte als Pfarrer in Caselkirchen eingewiesen werden. Hölger, der mit Zeksche schon Bekanntschaft gemacht hatte, als letzterer sich noch in seiner 1. Stelle in Böbbschütz befand, und von 1840—1863 in näherem Verkehr mit ihm stand, faßt sein Urteil über ihn in die Worte zusammen: „Er war gewissenhaft und pünktlich in seinem Amte, aber von etwas idealer Lebensanschauung, daher er sich der Außenwelt bisweilen verschloß.“ Zeksche starb im März 1863. Ihm folgte nach Ablauf des Gnadenhalbjahres im Herbst Eduard Bohn, 2. Sohn des Hofantors und Organisten und 1. Mädchenlehrers Georg Christoph Bohn zu Saalfeld. Er kam von Vierzeinhelligen nach Caselkirchen, und die Pfarrstelle in Vierzeinhelligen war ihm übertragen worden, nachdem die wiederaufgenommene gerichtliche Untersuchung ihn von der Beschuldigung gereinigt hatte, um deretwillen er 1840 seines Amtes als Archidiakon und Leiter einer Töchterschule zu Saalfeld entsetzt worden war. Der „guten“ Stelle sollte er sich aber nur 3 Jahre erfreuen; 1866 segnete er das Zeitliche. Die Kirchengemeinde erbat sich, wie nach dem Ableben Grieshammers sen., so auch jetzt den Sohn des Verstorbenen zum Pfarrer. Dieser aber war erst ohnlangst unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen worden. Ihr Besuch hatte deshalb denselben Erfolg, wie das in dem vorerwähnten Falle. Die vorgefaßte Zuneigung der Kirchengemeinde zu dem ihr versagten Geistlichen hatte zur Folge eine Abneigung gegen jeden andern, der Bohn's sen. Nachfolger werden sollte. Gegen den designierten Dr. Carl Constantin Sommer aber erhob sie einen doppelten Einwand; einmal war er ihr im Alter zu weit vorgerückt, und sodann war sein Umzug von einem Ende des Landes zum andern mit zu vielen Unkosten für sie verknüpft. Sommer war zuletzt lange Jahre Bürgerschuldirektor in Salzungen. Das Letzte ward überwunden und das Erste übersehen, als der neue Geistliche seine Amtsthätigkeit begann. Als er aber sein Unbehagen in der alten verstaubten Pfarrei zu äußern anfang, im Parterre über die düstern kellerartigen, in der oberen Etage über die unwohnlichen weitläufigen Räumlichkeiten, deren Zweck in unserer Zeit z. T. gar nicht mehr zu erkennen ist; als er darauf mit Änderungsvorschlägen an die Gemeinde herantrat, da machte er sich „wegen seiner ungezügelten Baulust und luxuriöser Verschönerung der Pfarrei,“ wie man meinte, mißliebig. Und als er obendrein einige in Abgang gekommene Besoldungsstücke wieder gangbar zu machen sich mährte und dabei pflicht- und rechtsbewußt nicht gerade leise aufgetreten sein mag, da bereitete er sich Verdrießlichkeiten, in deren Folge eine von einer Blatternansteckung herrührende Unpäßlichkeit sich fühlbar machte und er amtsmüde ward. Im J. 1875 erbat er sich einen Vikar. Ehe aber sein Gesuch gewährt

wurde, war unter Meiningen den 29. September 1876 im Regierungsblatt zu lesen: Die Pfarrstelle zu Caselkirchen mit einem designationsmäßigen Einkommen von 4121 M 84 S ist in Erledigung gekommen. An Gehirnerkrankung war der Stellinhaber heimgegangen. Carl Constantin L., der älteste von 8 Geschwistern, war in der Stadt Roda geboren, woselbst, wie oben bei Wichmar bemerkt, sein Vater 19 Jahre Rektor und Hülfsprediger war, bevor er, man kann bei näherer Erwägung der Verhältnisse nicht sagen zum Vorteil seiner Karriere, als Pfarrer nach Wichmar kam. Er besuchte das Gymnasium zu Altenburg und verkehrte dabei viel im Hause seines Lieblingslehrers, des bekannten Griechen Matthiae. Ausgerüstet mit einem reichen Schatze gelehrten Wissens, besonders auch in der klassischen Philologie, ging er 1827 nach Jena, um Theologie zu studieren. 1832 promovierte er an der philosophischen Fakultät daselbst, machte das 1. theolog. Examen und wurde im gleichen Jahre als 6. wissenschaftlicher Lehrer und Inspektor des Alumnsats am Gymnasium zu Schleusingen angestellt. Nach abgelegter Prüfung pro ministerio ging er als Pfarrer nach Oberellen bei Eisenach i. d. Diocese Salungen, lehrte aber nach nicht ganz zweijähriger pastoraler Thätigkeit zum Schulfach nach Salungen zurück, wo es sich um eine Reorganisation des Schulwesens handelte. L. verwaltete das Rektorat daselbst nahezu an 27 Jahre. Da ergriff ihn mit einem Male die Sehnsucht nach einer ländlichen Pfarrei, und der Antrag des Pfarramtes Caselkirchen kam ihm ganz erwünscht. Allein L. war zu lange Schulmann und Städter gewesen. Die Einsamkeit wirkte bedrückend auf Körper und Geist, und selbst seine Liebhabereien, Geflügelzucht, Gartenbau und Obstbaumzucht verloren ihre Reize. L. war ein grundgelehrtes Haus; Deutsch, Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch, wohl auch Hebräisch beherrschte er vollkommen. Ich weiß noch, wie er sich in der Konferenz in Tamburg einführte; die evang. Sternlieder: Allein Gott in der Höh' sei Ehr, Eine feste Burg ist unser Gott, Nun danket alle Gott u. a. gab er in lateinischer und griechischer Uebersetzung gereimt und singbar wie die deutschen Lieder wieder. Vielen etwas Neues.

Am 5. August 1877 ward seine Stelle dem Pfarrer in Hermannsfeld bei Meiningen Georg Ludwig Heim aus dem bekannten Solzer Pfarrhause übertragen. Dieser erblickte das Licht der Welt am 30. Mai 1818. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Dorfschule und von 1832—1837 das Gymnasium in Meiningen. Nach abgelegter Reifeprüfung ging er nach Jena, um Theologie zu studieren. Seine Kandidatenzeit verbrachte er 1841—1843 als Hauslehrer bei Graf Soden in Neustädtles und später bei v. Waltershausen auf Waltershausen im Grabfelde. 1844 kam er als Conrektor nach Böhmed und 1848 als Pfarrer nach dem nahe gelegenen Schlettwein. 1850 verheiratete er sich daselbst mit Ida geb. Fromme aus Sandstedt bei Bremen, wo ihr Vater Superintendent war. 1857 wurde Heim weiter als Pfarrer nach Herpf versetzt und 10 Jahre später nach Hermannsfeld. In seiner Herpfer Stellung betheiligte er sich an der Errichtung der Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben

zum „Fischhaus,“ und in seiner Hermannsfelder Stellung ward er ihr geistlicher Seher. Er hatte schon nahe an 60 Jahre auf dem Rücken, als er sich noch, wie bereits erwähnt, nach Caselkirchen versetzen ließ; und fast noch volle zwölf Jahre wirkte er daselbst in Segen. Am 1. Juli 1889 wurde er unter Anerkennung der von ihm geleisteten langjährigen Dienste und unter Verleihung des Prädikates „Kirchenrat“ in den Ruhestand versetzt. In der Erinnerung an die schönen Tage, die er in seiner ersten Stelle in und bei Börsned verlebt hatte, malte er sich eine glückliche Wiederkehr der alten Zeit an jenen Stätten aus, wenn er als Emeritus mit seiner Gattin seinen Wohnsitz dort aufschlüge. Allein Zeiten und Menschen hatten sich mit den Jahren geändert, und getäuscht in seinen Erwartungen verabschiedete er sich nach kurzem Aufenthalt von Sübweim, um in dem während seiner Caselkirchener Zeit in geselligem Verkehr ihm liebgewordenen Raumburg den Rest seiner Lebensstage zu beschließen. Am 15. Januar 1894, kaum $\frac{1}{2}$ Jahr nach seiner Gattin, ward auch seinem Leben ein Ziel gesetzt. Heim war hochbegabt, tief religiös, positiver Richtung. In Druck hat er gegeben mehrere Jahrgänge Predigten für Landgemeinden. Eine Bearbeitung des ganzen alten Testaments mit Betrachtungen ist nicht zum Druck gekommen. Von seinen 3 nachgelassenen Kindern ist die Tochter, Eda Rosa, verheiratet an den Landwirt Held in Behrunen; der älteste Sohn, Gustav Constantin, Marinepfarrer und der jüngste, Franz, Pfarrer in Rosa.

Nach Heims Quisclierung überkam das Pfarramt in Caselkirchen am 22. Dezember 1889 Albin Specht. Seiner ist bereits im 26. Heft der Vereinschriften S. 32 als Diaconus in Camburg gedacht. Wir holen an dieser Stelle zur Ergänzung Folgendes nach: Specht wurde geboren am 15. Januar 1849 im Pfarrhause zu Harraß bei Eisfeld. Den ersten Unterricht genoß er in der Volksschule daselbst, dem sich später Privatunterricht zur Vorbereitung für das Gymnasium bei seinem Vater zugesellte. Den Gymnasialcursus machte er in Hildburghausen durch und nach zurückgelegtem Abiturium besuchte er die Universitäten Jena und Erlangen. Der letzteren Richtung schlug bei ihm durch. Nach Absolvierung des akademischen Trienniums trat er, seiner Militärpflicht als Einjähriger zu genügen, bei den Fünfundneunzigern in Hildburghausen ein und machte den ganzen Feldzug gegen Frankreich im J. 1870 und 1871 bei seinem Regimente und alle Schlachten und Treffen, bei denen dasselbe engagiert war, von Anfang bis zu Ende glücklich mit durch. Seine erste Anstellung im Pfarramte fand er zunächst als provisorischer Verwalter des Diaconats zu Camburg am 26. November 1872. Im Mai des folgenden Jahres unter die Predigtamtscandidaten aufgenommen, ward er nach abgelegtem Examen pro ministerio am 23. Januar 1876 mit seiner Stelle definitiv betraut. Noch am 17. September desselben Jahres folgte er einer Berufung zum Pfarrer in Lengfeld bei Themar, wo er 13 glückliche Jahre verlebte. Hier führte er im Jahre 1877 seine Gattin, eine geb. Töppen, die Tochter eines Arztes in Thierbach bei Eisfeld, heim, und es wurden ihm daselbst 3 Kinder, 1 Sohn und

2 Töchter geboren. Bengfeld gehörte aber trotz seines preußischen Filials zu den gering dotierten Pfarreien des Landes; Caselkirchen trug viel mehr ein, wenn Specht auch seinem Dienstalter entsprechend die nächsten Jahre auf das volle Dienst Einkommen noch keinen Anspruch machen konnte. Hatte er eine stille Ahnung davon, daß die Nachwehen der Kriegsstrapazen, wenn auch nach langen Jahren, sich doch noch bei ihm einstellen und den Ernährer bald den Seinigen rauben würden? War eine je länger je mehr sich fühlbar machende Schädigung an seiner Gesundheit infolge Überanstrengung während des Krieges der Grund, warum er sich nicht gern an den Krieg erinnerte oder sich erinnern ließ, warum er nicht gern wie Andere sich seiner Kriegsfahrten rühmte? Am Sonntag, den 22. Dezember 1889 wurde er als Pfarrer in Caselkirchen eingeführt; am Sonntag, den 13. März 1898 haben wir ihn, 49 Jahre alt, beerdigt. Dem Vermuthen nach soll die Stelle eine Zeitlang unbesezt bleiben zur Ansammlung eines Fonds zum Pfarrhausbau. Vom 1. 12. 1899 b. 1. 9. 1901 wurde die Stelle verwaltet durch den Pfarrvikar Dr. Oskar Rückert aus Hilburgshausen. Am 27. Nov. 1899 beschloß der Kirchenvorstand das alte Pfarrhaus nebst Scheune und Garten für 3600 Mk. dem Schultheißen R. Dorstewitz zuzuschlagen. Der Pfarrvikar behält das Recht bis 1903 im alten Pfarrhaus wohnen zu dürfen. In der Mitte des Dorfes ist ein recht passender Bauplatz für das neu zu erbauende Pfarrhaus erworben worden.

Was endlich die Lehrer in Caselkirchen anlangt, so erhellt aus dem Kirchenvisitationsbericht von 1569, daß um jene Zeit schon eine Schule daselbst bestanden und ein Lehrer an derselben existiert hat, ein Lehrer, der zugleich Küster oder Kirchner war, oder umgekehrt ein Kirchner, der zugleich Lehrer war. Denn der betreffende Satz, den wir an dieser Stelle noch einmal aus dem Berichte wiederholen wollen, lautete: „Dem custer soll die gemein seine wohnunge machen lassen, so sollen die von otenbach, so mehr denn eine feuerstatt haben von jeder, gemeltem Kirchner ein ziemlich brott geben und darzu seinen garten verwahren; darlegen soll er desto fleißiger sein und schule halten und mit den kindern die Woche zwieer (zweimal) den Catechismus Lutheri tractiren“. Einkommen des kirchners an broten, aus idem hause ein brot, von

Caselkirchen in Summa	22	Brote,
Rödnitz	23	„
Kauerwitz	15	„
Ottenbach	20	„
Seußlitz	11	„

in Summa 91 Brote.

Garben zu Caselkirchen in Sa. 81½ G. Vom Begräbniß eines alten 2 gr., eines Kindes 1 gr. Ein Krautland und zwey Hopfberglin. Ein wustten baumgarten. Kein hauß muß bey einem Nachbar zu hause sein“. ¹¹⁵⁾

¹¹⁵⁾ Sachsen-Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 878 ff.

Der erste Lehrer, den wir mit Namen nennen können, ist, wenn wir recht lesen, Wolf Hentrich (es kann aber auch Wolf Heinrich oder ähnlich heißen). Er hebt 1609 ein Kind des Rudolf Thieme zu Seiseltz mit aus der Taufe und wird 1633 den 22. Februar zu Casetkirchen begraben. Das ist alles, was wir aus dem ältesten Kirchenbuche über ihn berichten können. Ihm folgte bis 1640 Joseph Koch; von 1640—1649 Ernst Müller. „Nachdem unser Schuldienst durch Resignirung Josephi Koch's erledigt worden, hat der ehrwürdige Herr Michael Sutorius, wohlverordneter Superintendent zu solcher offenen Stelle den ehrbaren Ernst Müller vorgeschlagen, und ist solcher als Lehrer für Casetkirchen, Utenbach, Kauerwitz, Seiseltz und Rödtenitzsch am 9. Oktober 1640 von M. Paul Ilgen, Pfarrer zu Casetkirchen berufen worden“. 1649 kam er von hier nach Sieglitz. (Ernst Müller war es, der am 21. April 1641, als der Pfarrer Ilgen hat „ausreißen“ müssen vor den Kaiserlichen (s. v.), ein Kind und seine Schwiegermutter nebst 3 oder 4 andern Leichen zu Casetkirchen beerdigt hat). Zu seinem Nachfolger wurde Joh. Christoph Sanzenberg ernannt. Er war zweimal verheiratet. Nachdem am 8. Dezember 1667 sein 1. Eheweib in Kindesnöthen nach der Geburt eines Söhnchens gestorben war, das den dritten Januar 1668 der Mutter im Tode nachfolgte, trat „der verordnete Schulmeister zu Casetkirchen mit Sybilla geb. Heiland aus Stadtfulza“ zum 2. Male in den Stand der Ehe. Sie schenkte ihm hier 2 Söhne, den einen 1669, den andern 1672. Wann, wo und wie Sanzenberg seine Lehrerlaufbahn abgeschlossen hat, darüber fehlen die Nachrichten. Hölzer schreibt, er wäre des Amtes entsetzt worden. 1673 wird ein anderer genannt. „Den 24. November 1673 ist Johannes Prieße, Ludimoderator noster cum virgine Anna Margaretha geb. Schenk von Sulza copuliert worden.“ Ihm wurden 4 Söhne und 2 Töchter hier geboren. „Den 22. Oktober 1702 ist der wohlverdiente alte Schulmeister, der 30 Jahre hier gewesen, in einem Alter von 71 Jahren selig entschlafen.“ Ihm folgte im Amte der vermutlich im letzten Jahre ihm beigelegte Michael Grafe, der sich den 15. Juni 1703 mit Marie geb. Krumbholz von Petersberg verheiratete und 6 Söhne und 2 Töchter zeugte und 1759 verstarb, fast 57 Jahre hier im Amte. Er hatte sich am Kaufe der beiden Mittergüter mitbetheiligt. An seine Stelle trat Joh. Andreas Nögel, den wir 1738—1741 (s. v.) als Präzeptor in Schleuslau angetroffen haben. Von ihm ist die im Pfarrarchiv befindliche Pfarr- und Schulmatrikel im Jahre 1764 mit schöner, kräftiger Hand geschrieben und unterzeichnet. Er war „in die 12 Jahre wohlverdient gewesener Schullehrer“ allhier und starb im Herrn selig d. 11. April 1771 in einem Alter von 54 Jahren 5 Mon. 1 Woche und 4 Tagen.¹¹⁶⁾ Nach ihm Joh. Georg Merkel. Er starb 1802, den 22. September in Casetkirchen an der Auszehrung, 62 Jahre und 6 Monate alt, war 31 Jahre wohlverdient gewesener Schullehrer allhier¹¹⁷⁾ und war lange in gutem Andenken“.

¹¹⁶⁾ Kirchenbuch von Casetkirchen vom J. 1771 Nr. 7.

¹¹⁷⁾ Ebenbaselbst v. J. 1802 Nr. 12.

Ihm folgte Gottfried Ernst Brühl, gebürtig aus Altenburg, verheiratet mit Johanna geb. Rittenentzwei aus Gera: war bis 1789 Lehrer in Bierzeu-
heiligen und bis 1802 Lehrer in Wismar. Soll sehr jovial gewesen sein.
„Seine Jovialität (nach seinem Ableben) noch oft erwähnt“ (H.) 1829 bekam
er einen Substituten, zunächst in der Person des Joh. Eg. Pfränger, des ersten
Schulamtskandidaten von dem Hildburghäuser Seminar, und dann nach dessen
Versetzung nach Hetschbach im N.B. Hildburghausen im Jahre 1832 einen andern
in der Person des Candidaten Christian Gottlob Zweigler, gebürtig aus Brich-
nitz. Letzterer verwaltete die Stelle kein halbes Jahr, da starb der Senior,
und dem Substituten wurde hierauf die Stelle definitiv übertragen. Noch
führte er das Scepter, als, wie wir uns erinnern, das Schulhaus zu Gase-
kirchen durch einen Anbau vergrößert, die Präzeptorate in Rödenitzsch und
Seibewitz aufgehoben und die Kinder der ganzen Parochie wieder nach Gase-
kirchen eingeschult wurden. Zweigler wirkte auch in dem erweiterten Schulver-
bände noch ein paar Jahre mit günstigem Erfolge, 1849 aber machte der Tod
seiner Thätigkeit ein Ende. Es trat noch in demselben Jahre Joh. Georg
Paul Nebhan an seine Statt, der uns übrigens hier nicht zum ersten Male
begegnet, wir haben ihn schon in Seibewitz angetroffen, wo er bis 1841 als
Präceptor weilte und sich mit Wilhelmine geb. Enag von dort verheiratete.
Selber wurde sie ihm wenige Jahre nach seiner Übersiedelung nach Gasekirchen
1853 durch den Tod entzissen. In der Zwischenzeit von 1841—1849 war er
in Untermensulza als Lehrer angestellt. Ob er sich in der Heilkunde als Homöopath
schon dort versucht hat? In seiner jetzigen Stelle hatte er um seiner Auren
willen einen starken Zulauf und einen ansehnlichen Posten an „zufälliger“ Ein-
nahme. Unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste wurde er auf
sein Nachsuchen den 15. April 1876 in den Ruhestand versetzt. Ihm folgte
am 13. Juli desselben Jahres Jacob Eduard Reinhold Dressel, bisher Lehrer
in Friedebach. Dressel wurde geboren den 24. Januar 1847 in Gohmannsdorf
bei Eisfeld, woselbst sein Vater meines Wissens Lehrer war. Von Ostern
1865—1868 besuchte er das Seminar zu Hildburghausen. Anfangs März des
Jahres wurde ihm die Schulstelle in Volkmannsdorf bei Saalfeld zunächst
provisorisch übertragen, später nach zurückgelegter Staatsprüfung definitiv.
Er bekleidete sie bis zum Jahre 1873 und verheiratete sich inzwischen mit der
Tochter des Landwirts David Höfer, namens Rosalie, daselbst. Im letztge-
nannten Jahre wurde er nach Friedebach versetzt und 1876 hierher. Die hiesige
Stelle, an sich reicher dotiert als die vorher innegehabte, hatte zudem durch das
neue Volksschulgesetz eine Aufbesserung erfahren; durch die Gründung einer
eigenen, neuen Schule in Utenbach und die damit zusammenhängende Aus-
schulung der Gemeinden Utenbach mit Seibitz und Gauerwitz ging sie aber
mehrerer pekuniärer Vorteile verlustig, für den derzeitigen Stell inhaber um so
empfindlicher, als der Aufwand für seine Kinder, namentlich die Ausbildung
der Tochter zur Sängerin und das Studium des ältesten Sohnes einen guten

Teil des Gehaltes vorwegnahmen. Im Herbst 1896 wurde Dressel nach Neubrunn bei Meiningen versetzt. Am 16. November des Jahres trat an seinen Platz hier Joh. Bernhard Kleffel, bisher Lehrer in Sauscha. Kleffel ist geboren den 19. Oktober 1861 in Stepfershausen bei Meiningen. Bis zu seiner Konfirmation genöß er den Unterricht in der Schule daselbst, und da er sich vor seinen Schülern hervorthat, so nahm ihn sein Onkel, Lehrer Ebert im benachbarten Dorfe Seeba, zu sich, um ihn auf das Seminar vorzubereiten. Von Ostern 1877—1881 absolvierte er mit gutem Erfolge den Kursus zu Hildburghausen, und bei seiner Entlassung wurde ihm eine Lehrerstelle an der Volksschule zu Sauscha angetragen, die er bis zum Staatsexamen provisorisch und vom 1. Oktober 1883 bis zu seiner Versetzung nach hier definitiv bekleidete. Weihnachten 1883 trat er mit der Tochter des verstorbenen Lehrers Bernhard Neubert in Steinfeld bei Hildburghausen, Emma, in den h. Ehestand. Ein Sohn Kurt wurde ihnen am 21. September 1889 geboren. Kleffel steht z. B. im 38. Lebensjahre und im 18. Jahre seiner öffentlichen Lehrtätigkeit. Der Herr erhalte ihn bei guter Gesundheit und verherrliche an ihm das Wort Psalm 84,7. Mit dem 16. April 1900 wurde Kleffel an die Stadtschule nach Gamburg versetzt. Die Gemeinde sah ihn ungern scheiden. Seine Stelle räumt vom 1. Juni 1900 Balduin Weise, bisher in Dierzehnheiligen, ein.

XXIV. Reidschütz.

Das nächste Dorf, in welchem wir nach der langen Wanderung durch das ausgedehnte Kirchspiel von Caselkirchen einkehren und uns umsehen wollen, ist Reidschütz. Es liegt, wie die eben beschriebenen Parochialdörfer von Caselkirchen insgesamt, auf der Abdachung des Meißner Plateaus zur Wethau an der Osgrenze der Grafschaft Gamburg, und zwar nördlich von dem handförmigen Keil, den das Königreich Preußen von Reuditz und Wettadurg über die Wethau herüber für Ort und Flur Meissen weit in das meiningische Gebiet hereintreibt, und südlich von seinem Filial Boblas, dessen Flur die Ortstfluren von Wethauscheid, Reuditz und Wethau (Dorf) im Osten bestreichend bis an die Rammurger Grenze im Norden sich erstreckt. Beide Dörfer, Reidschütz und Boblas, und ihre Fluren sind somit auf 3 Seiten von Preußenland umklammert und stehen nur nach der vierten, nach Westen hin, durch die Fluren von Prießnitz und Janiskroba mit der Grafschaft in territorialem Verbande. Die Ausdehnung der Grafschaft von der Stadt Gamburg nach Nordosten bis zur Landesgrenze ist um mehrere km größer als nach der südlichen Ecke im Osten, in welcher Selseltz liegt. Reidschütz selbst ist dagegen um ebensoviele km näher an Gamburg gelegen, als Selseltz. Die Entfernung beträgt rund 10 km, eher mehr als weniger. Der dortige liebe alte Freund und Amtsbruder, der allmonatlich mindestens einmal die Ephoralstadt besucht, braucht bei gutem Wege und Wetter über Prießnitz und Weislaun von seinem Hause bis zur Stadt 2 gute Stunden. Andere aber, die nicht so weit auszusprechen vermögen, dürften wohl etwas

länger unterwegs zubringen. Ihnen ist zu empfehlen mit der Saalbahn im Bogen links über Großheringen nach Naumburg, oder mit der Gamburg-Teizer Bahn im Bogen rechts nach dem uns bekannten Cauerwitz zu fahren; von beiden Stationen ist nur eine Stunde nach Reibschütz zu gehen, von der letzteren nicht einmal so weit. Frisch auf denn über Cauerwitz! Von da führt der Weg über Deuditz und Wettaburg das Wethauthal entlang. Der landschaftliche Reiz, den dasselbe oben von Seiseltz bis nach Großgestewitz hat, geht ihm von da an mehr und mehr ab, indem die buntbewaldete ziemlich steile Thalwand auf dem rechten Ufer in hügeliges Ackerland übergeht, in der nur truppweise Busch- und Hochwald einigen Wechsel bringt. Vor dem Gasthause in Wettaburg führt eine Brücke über die Wethau, und nach kurzer, mählig steigender Strecke zweigt sich der Weg nach Reibschütz links die Höhe hinauf von der das Thal entlang über Wetterstetb laufenden Naumburger Kreisstraße ab und tritt bald in die Reibschützer Flur ein. Noch eine kurze Steigung und wir überschreiten den Rücken des Plateaus. Das Gelände bacht sich nach Westen und Norden ab, und in einem angenehmen, belebten Wiesenthale liegt Reibschütz und sein Filial Boblas mit den Mühlen dazwischen vor uns: Reibschütz südwestlich von Boblas, am Fuße des Bindenberges, umrahmt von einer Fülle von Obst-, namentlich Zwetschenbäumen. Die Gasse, durch welche wir eintreten, ist zu beiden Seiten mit kleineren, von Obst- und Gemüsegärten umgebenen Häusern bebaut und aller Wahrscheinlichkeit nach wie das ganze untere Dorf späteren Ursprungs als der übrige (obere), zu beiden Seiten des Baches gelegene Hauptteil des Ortes. Denn die Wasserfrage war schon bei den Ansiedelungen der alten Germanen eine Hauptfrage und sie ist es auch geblieben bei den Ortsgründungen der Slaven, der Sorben-Wenden, von denen wir neben so vielen andern, schon berührten, zweifellos auch hier eine vor uns haben. Wir werden darum auch keinen Fehlschuß thun, wenn wir die Häuser im Underdorfe auf der rechten Seite des Ausgangs nach Boblas mit dem Gasthause, dem hier mit hoher Mauer verwahrten Schloßgarten gegenüber, gleichfalls nicht zu den ältesten des Dorfes rechnen.

Das „Reibschützer Wasser“ oder der Reibschützer Bach, dem der Ort seine Gründung und das Thal, das er durchfließt, sein reges Leben verdankt, entsteht aus 2 Quellen, einer vorderen, die am Fuße des Kirschberges, am unteren Ende des „Grundholzes“, das sich zur Linken des Weges von Briesnitz nach Reibschütz herabzieht, etwa 200 Schritte südwestlich vom Dorfe im Quarz- und Sandgesteibe kugelförmig hervorsprudelt — daher der Name Kugelquelle und Kugelbach —, und einer hintern Quelle, die aus einer Felsenhöhle aus dem Kirschberge hervorkommt. Der Besitzer der Obermühle Kößiger und der Besitzer der Weidenmühle Lehmann ließen in der Meinung, daß sie einen reicheren Zu- und Ausfluß an Wasser gewinnen würden, wenn sie demselben freie Bahn machten, 1823 das Gestein der unteren Muschelkalkformation, speziell dem unteren Wellenkalk und flasrigem Kalkschiefer angehörig, bis an die Quelle, an die 70 Schritte

lang, durchbrechen und wegräumen und eine Vereinigung mit der vorderen Quelle herstellen. Jedenfalls war die darauf verwendete Arbeit nicht umsonst. Beide Quellen geben so viel Wasser her, daß ihr Abfluß nach kurzem Laufe, gleich am oberen Ende des Dorfes, die Obermühle und in der Mitte des Dorfes hinter dem Edelhofe die sog. Schloßmühle mit 2 Gängen treibt. Nach einer Messung am 2. Juli 1846 lieferten selbst nach einer längern Trockenheit die Quellen in der Minute 150 Kubitfuß Wasser.¹¹⁹⁾ Und ihre Mächtigkeit bleibt sich Sommer und Winter, das ganze Jahr hindurch, völlig gleich. Als im Sommer 1842 während anhaltender Dürre die meisten Bäche der Umgegend austrockneten, und die Mühlen aus Mangel an Wasserkraft stille standen, war nur der Reidschüler Bach im Herbst nicht wasserärmer geworden, als er im Frühjahr war. Es kamen deshalb Leute aus weiter Ferne hierher, um Getreide mahlen zu lassen, und ist Mehl bis ins sächsische Voigtland von hier geholt worden. Auch die Temperatur bleibt Sommer und Winter dieselbe: in der vorderen Quelle 7 und in der hintern Quelle 7½ Gr. R. In Anbetracht dieses niedrigen Wärmegrades ist deshalb bei seinem Gebrauch für Menschen und Vieh Vorsicht geboten. Der Bach, der übrigens in nassen Jahren und besonders nach starken Gewittern durch Zuflüsse aus verschiedenen Gräben, von Südwesten her aus der Wüstung Wüstenhain der „Colenzien- oder Galizien-graben, und westlich aus dem „Gewelblicht“ zwischen hier und Jankroba der Gewelblichtsgraben — eine unheimliche Steigung erfährt, fließt in seiner angenommenen Richtung von Westsüdwest nach Ostnordost offen ins Dorf herein bis zur Kirche; ihr gegenüber nimmt sein Lauf in einem nahezu rechten Winkel nördliche Richtung nach dem Schafgraben zwischen der Pfarrei und dem Edelhofe, setzt da noch die Schloßmühle in Gang, und dann eilt „das Reidschüler Wasser“ hinter den Gutsgebäuden zum Dorfe hinaus, um seine approbierte Kraft noch weiter dienstbar zu machen, auf dem Wege nach Boblas für die Weiden- und Spitzmühle und unterhalb Boblas bis zur Landesgrenze für die Neu- und Sohmühle und von da ab bis zu seiner Einmündung in die Wethau auf preussischen Gebiete für noch 2 Mühlen. Wir kommen, soweit es die ersteren in Reidschütz und Boblas eingepfarrten betrifft, darauf zurück. Jetzt zurück ins Dorf. Schon ist bemerkt, bis zu dem Winkel mitten im Dorfe fließt das Wasser offen, d. h. unbedeckt dahin. Nur am Eingange in das Dorf (von Brieknitz her) ist eine Brücke über den Bach geschlagen, und 1887 sind auch die beiden steinernen Brücken bei der Kirche darüber gebaut worden. Unterhalb der Obermühle folgt auf der rechten Seite jetzt ein großer Garten, der Molautsche genannt, der bis vor kurzem noch Überbleibsel von Gebäuden aufzuweisen hatte. Daran stößt der ummauerte Friedhof mit der Kirche, und unterhalb der Kirche die Schule und ein Privathaus. Hinter diesen Gebäuden zieht sich vom Unterdorfe, wo wir eingetreten sind, eine einzellige Gasse in süd-

¹¹⁹⁾ Chronik der Parochie Reidschütz. S. 47.

westlicher Richtung bis quer über dem Gottesacker hinauf. Auf der linken Seite des Baches die Gruppe zumeist von Gärten umgebener Häuser des Oberdorfes mit der Schmiede an der vorderen Ecke, darunter das Pfarrgehöfte und über dem tiefen Schafgraben drüben im Garten das Herrenschoß und die dahinter liegenden Wirtschaftsgebäude, mit denen das Dorf nordöstlich gegen den Biesengrund nach Boblas hin abschließt.

Der Ort, übrigens nicht zu verwechseln mit dem jenseits der Bethan südöstlich von Selseltz unfern gelegenen preussischen Nautschütz, ist, wie oben bereits angedeutet worden, und aus seiner ursprünglichen Benennung: 1181 Nischütz, 1271 Nischize, 1293 Nitschütz, 1348 Nissitz deutlich hervorgeht, slavischen wendischen Ursprungs. Jacob leitet den Namen her vom asl. netiti, tsch. nititi ntecie, Feuer ansachen, zünden, entflammen, Nissitz möglicher Weise Netisitz vom tsch. weiblichen Personennamen Netise. Neidschütz daher = zu der Familie Netise. Hölzer dagegen leitet ihn her von Niesce, Thal und ice, Ort oder Dorf, Neidschütz also Thalheim oder Thaldorf, und Bender beharrlich in der Meinung, daß die Ortschaften meistens ihre Namen nicht sowohl ihren Gründern als vielmehr ihrer örtlichen Lage oder sonstigen charakteristischen Eigentümlichkeiten verdanken, kommt letzterem nahe, indem er Nidschize Niederort übersetzt; nur fragt es sich, wo Bender den Namen oder die Gestalt Nidschize für Neidschütz her hat. Neidschütz wird zum ersten Male in einer Urkunde von 1184 mit einem slavischen Namen Nischize genannt. Friedrich von Bobluz (Bobluz der slavische Name für das benachbarte Boblas) stiftete 1184 dem Dome in Raumburg 4 Talente und in der darüber ausgefertigten Urkunde ist seinem Namen beigelegt „in Nischize.“ In einer Reihe von pfortanischen Urkunden¹¹⁹⁾, namentlich vor dem genannten Jahre, 1168, 1172, 1178, 1180 und dann noch in einer dergl. ohne Jahr und Tag, die Schultes im Dir. Diplom II. S. 15 in die Zeit von 1176—1186 setzt und Lepsius (Geschichte des Moritz-Klosters in Raumburg S. 20.) in die Zeit zwischen 1182—1185, wird dagegen unter den Zeugen Friedrich von Bobluz gleich den übrigen ohne irgend welche Angabe seiner Ansässigkeit aufgeführt; und bald nach 1200—1204 in einem Lehnbriefe des Markgrafen Dietrich wird noch einmal Einer aus diesem Geschlechte, Reinhard der Jüngere von Bobeluz, genannt — dann verliert sich der Name als Personennamen aus der Geschichte und es tritt an seiner Statt das Geschlecht derer von Nitschütz auf den Plan. Ein anderes, ein neues Geschlecht, so meint man; anders und neu nicht bloß dem Namen, sondern auch dem Blute nach. Allein es ist kaum in Zweifel zu ziehen, daß die von Bobeluz und die von Nissitz, Netischütz eines Stammes sind. Vom 12. Jahrhundert an wird zwar

¹¹⁹⁾ Siehe Chronik des Klosters Pforta von Wolff, 1. Th. S. S. 187, 143, 155 162, 166 und 178.

bei dem Abel die Führung eines Beinamens oder Gutsnamens neben dem Taufnamen üblich; damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß dies Familiennamen in unserem Sinne gewesen sind, d. h. Namen, die sich vom Vater auf die Kinder regelmäßig fortgeerbt haben, oder der Familie ohne Rücksicht auf den Wechsel des Besitzes eigen geblieben sind. Sie haben sich vielmehr geändert, wenn der Besitz ein anderer geworden ist. Und dies ist bei denen von Bobeluz (Bobluz) der Fall gewesen. Bei Friedrich v. B. erinnern wir uns, als besonderes Kennzeichen war seinem Namen beigelegt „in Nissze.“ Von diesem „in Nissze“ war nur noch ein kleiner Schritt zu dem von Nissze, Nitschitz, Neitschitz. Als Träger dieses Namens treten uns nun in einer Reihe von Urkunden von Nitschitz mit dem ständigen Taufnamen Peter entgegen. So wird 1271 Peter von Nitschitz, miles mit Albert von Robe, castellani in Rotheleibisberg (Rubelsburg) u. a. als Zeuge in einem Schenkungsbriege aufgeführt, da Berengar, Ritter, genannt von Briesnitz (miles dictus de Brisenitz), Kastellan zu Rubelsburg dem Kloster Pforta gewisse Güter zu Groutsen (Grattschen?) zueignet.¹²⁰⁾

Im Jahre 1293 gründete Peter von Nitschitz, miles, und Albert und Heinrich von Robe, fratres, castellani, Burgmänner zu Rubelsburg, eine Kapelle auf dem Kirchhofe des Naumburger Klosters zu St. Moritz zum Heil ihrer Vorfahren, welche daselbst begraben liegen.¹²¹⁾ Es bleibt dahin gestellt, ob nach obiger Urkunde unter die fratres (nach Albert und Heinrich von Robe) auch Peter von Nitschitz mitzuzählen ist. Möglich wäre es. V. d. Gabelenz führt in seiner Abhandlung „Über die Entstehung der Familiennamen, mit bes. Rücksicht auf Sachsen und Thüringen“ eine Reihe von Beispielen an,¹²²⁾ in denen Personen von ganz verschiedenen Familiennamen als Brüder bezeichnet werden. „So finden wir 1156 Rumolt von Strufe und seinen Bruder Gerrune von Breidenbach; 1170 Heinrich Burggraf von Dohna und seinen Bruder Otto von Drachenaus; 1176 Hugo von Rubelsburg und seinen Bruder Otto von Schönberg u. a. m.“ Gesezt aber auch die oben genannten wären keine Brüder gewesen, verwandt waren die beiden Familien von Reibschütz und von Robe zusammen.

J. J. 1298 macht Albert Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen bekannt, es wäre Petrus von Nitschitz, sein Kastellan in Rotheleibisberg (Rubelsburg), zu ihm gekommen für sich und seine Brüder Hugo, Conrad und Heinrich und deren sämtliche Erben und habe ihm offen gelassen die 6 Hufen Landes an der Buchstraße, welche Peter von ihm zu Lehen gehabt und wovon jede Hufe jährlich 5 Schilling in Naumburger Münze einbringe. Auf Bitte desselben und seiner Brüder und Erben habe er (der Landgraf) zum Lobe Gottes, zur Ehre der Jungfrau Maria und zum Heil seiner und jener

¹²⁰⁾ d. d. Ramburg 1271. Ludewig Met. Mpt. Tit. II. p. 256.

¹²¹⁾ Lepsius, die Ruinen der Rubelsburg, Urkunde XXb. S. 91.

¹²²⁾ Mitth. der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. 5. Bd. S. 45–55.

Brüder Seelen diese Hüfen mit ihren Einkünften dem Kloster Pforta zugeeignet¹²³⁾.

Weiter ist zu erwähnen: ein Peter von Reibschütz wird zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter den Vermittlern von Streitigkeiten genannt, die zwischen dem Schenken Heinrich zu Rottelsburg und dem Bischof Gerhard v. Gotha zu Raumburg ausgebrochen waren.¹²⁴⁾ Endlich lesen wir noch von einem Carl Christian v. Reibschütz, der zur Zeit des Herzogs Friedrich I. von Gotha (und Altenburg) Oberschenk, auch Schloß- und Amtshauptmann zu Friedrichswerth war und nach des Herzogs Tode (2. August 1691) Amtshauptmann zu Grimma wurde; sowie von einem Carl August v. Reibschütz, der kursächs. Hof- und Justizrat und zuletzt Geh. Appellationsgerichtsrat in Dresden, Amtshauptmann in Zwickau und Besitzer des Rittergutes in Manichswalde und Kirchenpatron daselbst nach 1671 war.¹²⁵⁾ Das nach unserm Orte benannte und von ihm ausgegangene adelige Geschlecht hatte sich demnach bis in das Churfürstentum Sachsen hinein verbreitet. Um so mehr ist es zu verwundern, daß in seinem Stammorte von ihm kein einziges schriftliches Denkmal zu finden ist. Bei ihrem Dienst als Kastellane auf der Rubelsburg können ja einzelne Glieder des Geschlechtes immerhin noch Besitztum daselbst gehabt haben; 1368 aber waren Bruno v. Hagenest und 1415 Hermann v. Hagenest¹²⁶⁾ Besitzer von Reibschütz. (Hölzer). Der Name dieser in der Raumburger und Tamburger Gegend ihrer Zeit sehr ausgebreiteten Familie lautet eigentlich von Hogenest.¹²⁷⁾ — Wir werden einzelnen Gliedern derselben bei Prieknit (Wüstung Stodhausen), Janiskroda und Seisklau wieder begegnen. — 1439 findet sich „Gerhard Selbweidiger gefessen zu Rutschitz“ als Bürge in einer Verschreibung des Schenken Rudolf v. Lautenburg wegen Voigtei Saaled. 1439 am Thomastage (21. Dezember).¹²⁸⁾

¹²³⁾ Verhandelt und gegeben auf Wartberg (Wartburg a. 1298, 8 Tage (in octava) nach dem Tage der Unschuldtigen. Wolff, Chronik des Klosters Pforta 2, 258. Sepsius, die Ruinen der Rubelsburg 2c. Beilage V, S. 76.

¹²⁴⁾ Sepsius, Gesch. 2c. S. 41.

¹²⁵⁾ Gesch. der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg v. J. und E. Böbe, I. Bd. S. 416.

¹²⁶⁾ Ich Brunne von Hogeniste Ritter und Agnese myn eliche Wirtthin geben Theln Bobulus (Boblas) mynre Swestir, barnach Juten Leychen u. Theln Losterffs den gehilichen Jungfrowen zu Hugelstorf (Hausdorf bei Apolda) alle Jar 1 Schog Ezinses (55 Groschen zu 1 Gulden) an ehre Hufe Landes zu Gostuwicz (Kleingetowitz) in deme Gerichte zu Ramberg, also das Thele myn Swestir und ihre Kinder by izz und by or sint den Ezins habe schullen, by wile sy lebin und barnach falle sol an die ganze Samenuge zu Hugelstorf zu allir unsir Altfordirn — und unsir Sele Seligfest — alle Jar eyns mit Bigliten gebenglen sollen. 1409, Myttemoch vor S. Jorgentag (17. April). Thuringia sacra. Urkundenbuch Gesch. und Beschreibung der thür. Klöster. Hausdorf. S. 230 f. von Rein.

¹²⁷⁾ Mitt. der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg 10. Bd., S. 494—499. Abhandlung von Geh. Kirchenrat D. theol. J. Böbe „zur Gesch. ausgestorbener Adelsfamilien des Osterlandes“.

¹²⁸⁾ Sepsius, die Ruinen der Rubelsburg und des Schlosses Saaled, Beilage S. 87 ff.

1452 erhielt Reibschütz und Noblas Hans Ulrich v. Porzig (Porzig) vom Herzog Wilhelm zu Lehen. — 1453 bekunden Hans v. Zele, Amtmann zu Windberg, und Hans Porzig, geseffen zu Rutschitz, daß und wie sie eine zwischen dem Abte Erhard von Bürgel und den Gebrüdern Wolfram und Konrad von Beulbar obschwebende Irrung wegen der Grenze eines Holzes auf dem Hausberge (bei Jena) zu Gunsten des Abtes beigelegt haben.¹²⁹⁾ — 1551—1582 Friedrich v. Porzig (Porzig). 1582—1608 Hans v. Porzig. Von Friedr. v. Porzig zu Reibschütz findet sich unter den ausgegebenen Akten im Amtsarchiv zu Gamburg unter Nr. 48 „ein Handelsbuch des 1551. Jars kugericht“. Es enthält Protokolle über Käufe und Verkäufe, Vererbungen und Vergleiche, die vor den Herren Friedrich und Hans v. P. als Erb-, Gerichts- und Lehns Herren in Reibschütz und Noblas verhandelt wurden; in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich viele (Blatt 1—119), von 1601—1640 nur 10—12 (Blatt 120—127). In Porzigschen Händen blieben die fr. Rittergüter bis 1734. Hans v. Porzig hatte 1616 auch das andere Gut zu Reibschütz, das Molauische, käuflich erworben, oder nach einer andern Besart geerbt und mit dem „Siebelhofe“ vereinigt. Der Siebelhof soll, um das nachträglich noch zu bemerken, ursprünglich oberhalb des Dorfes, über der Quelle, in der sog. Wolfsgrube angelegt gewesen und 1488 abgebrannt sein. Daß neben dem Porzigschen Rittergute noch ein zweites, eben das Molauische, bestanden hat, unterliegt keinem Zweifel. 1490 wird Glorius v. Molau zu Reibschütz genannt. (von Schönberg VII, 48) 1517 und 1533 Hans v. Molau wahrscheinlich dessen Sohn, eben daselbst. 1581 noch ein Hans mit seinen Söhnen Hans und Rudolf v. Molau zu Reibschütz. Hans Georg v. Molau hat Reibschütz an Hans Georg v. Porzig verkauft. (v. Schönberg V, 154 b). Bei der (3.) Kirchen- und Schulensivitation in Thüringen i. J. 1533 werden, was sonst meines Wissens bei keinem andern Orte vorkömmt, in Reibschütz 2 Lehns Herren oder Kirchenpatrone angeführt, eben die Besitzer der beiden Rittergüter v. Molau und v. Porzig; bei der Sivitation von 1569 Friedr. v. Porzig und die Gebrüder v. Molau. An das Molauische erinnert heute noch der Molauer Garten und der Molauer Berg. „Noch heute“, schreibt Pastor Weber in der Chronik der Pfarochie Reibschütz S. 108 ff. „ist die Brandstätte vorhanden, wo die Gebäude dieses Gutes gestanden haben, — sie brannten 1678 ab¹³⁰⁾ — und eine auf den Brandmauern aufgeführte Scheune ist erst vor etlichen Jahren (1830) abgebrochen worden. Auch haben Augenzeugen noch die ausgebreiteten, nunmehr eingelegten Keller gesehen und in ihnen Panzerhemden, Degen und ähnliche Dinge gefunden“ zc. „Überdies scheint auch der Umstand dafür (nämlich für zwei hier vorhanden gewesene Güter) zu sprechen, daß dort am Molauischen

¹²⁹⁾ Urkundenbuch von Bürgel, S. 477.

¹³⁰⁾ Bei Hölzer (S. 235) ist ein lapsus pennae untergelaufen, insofern er 1778 als das Unglücksjahr bezeichnete. Von der gr. Feuersbrunst, durch welche die fr. Gebäude in Rauch aufgingen, ist Reibschütz am 20. September 1678 heimgesucht worden. Chronik der Pfarochie Reibschütz S. 50.

Bläze wie hier im Gute eine Mühle sich befindet, von denen die Letzte den Namen Schloßmühle seit gedentlichen Zeiten führt, jene aber sonst zum Molauer Gute gehörte“.

Den letzten Zweifel an der ehemaligen Existenz eines Molauischen Gutes neben dem Porzigischen in Neidschütz benimmt endlich das Altenstück „Visitationsfragen und ihre Beantwortung von (Pastor) Elias Eberhard“ (1655—1668), wo die von dem damaligen Besitzer des Rittergutes an die Pfarrei zu entrichtenden Getreidezinsen unter 2 Posten gestellt sind, und unter dem ersten von der Hand seines Nachfolgers Jeremias Meier die Bemerkung steht: „von dem Molauischen Gute in Neidschütz, so igo Günther v. Porzig geerbet“. „Daher auch dem Pfarrer wie dem Schullehrer von dem Porzigischen Gute (nach dem Erbanfall) 2 Brode gegeben worden, deren eins als für das Molauische Gut bezeichnet wird“. In der besagten Chronik der Parochie Neidschütz giebt Weber auch die Namen einiger Besitzer des Molauischen Gutes an; Hölzer alle. „Im Besitz des Molauischen Gutes werden zuerst genannt des Urban v. Molau „eheliche Wirthin“, geborene v. Sommerlatt, und bald darauf dessen zweite eheliche Wirthin, geborene v. Haugtwitz. Hierauf Urbans Sohn; 1503 dessen Bruder Georg; nach dessen Tode 1565 sein ältester Sohn Georg, Domherr zu Naumburg; nach dessen Tode 1580 seines Bruders Rudolph Söhne, Hans Georg und Rudolph. Rudolph hatte Aue als väterliches Erbe übernommen. Hans Georg v. Molau verkaufte seinen Teil von Neidschütz, wie bereits bemerkt 1616 an Hans v. Porzig auf Boblas, welcher es mit dem Siebelhofs vereinigte. Mit den beiden letztgenannten v. Molau ist ihr Geschlecht ausgestorben“. Im „Extrakt der Rittergüter“ 2c. (im Amtsarchiv zu Tamburg unter Nr. 6 der ausgeschriebenen Alten) heißt es kurz: „Neidschütz 1696. Amtssässig, Mannlehen. 1 Ritterpferd, 3 fl. 1 gl. 4 3 Präsentsgeld. Ao. 1635 vor 6000 fl. taxiert. Besitzer Günther und Hans Georg v. Porzig.“

Die beiden Güter in Neidschütz, dazu noch Boblas und Janisroda, das war zu viel für Ein Paar Hände und zu wenig für 6 Paare; sie waren nicht im Stande sie zusammen zu halten; eins nach dem andern entglitt ihnen, den lässigen. Unter den letztern Besitzern kann genannt werden: Dietrich v. Porzig, † 10. Mai 1674; Günther v. Porzig, der auch eine Zeitlang durch seine Verheirathung mit Dorothea Elisabeth v. Ohlen das benachbarte Gut Meyßen besaß, † 3. September 1696; dann Hans Georg v. P., Adam Friedrich v. P. † 11. Juli 1721 und endlich Georg Friedrich v. P. Zunächst, im Jahre 1730, wurde Boblas von Denen v. Porzig verkauft, und es erwarb Joh. Aug. v. Tümppling am 26. Oktober d. Jahres für 14100 fl. Er konnte sich jedoch nur 6 Monate des Besizes erfreuen, schon am 26. April 1731 segnete er das Zeitliche. Boblas übernahm hierauf um den erlegten Kaufpreis sein älterer Bruder Christian Gottlob v. Tümppling, indem er zu seinem ererbten Drittel die beiden andern Drittel seiner beiden Brüder Otto Friedrich und Heinrich Carl v. Tümppling hinzukaufte. 3 Jahre später verkauften die

(6) Gebrüder v. Porzig auch Reibschütz und fanden an demselben Christian Gottlob von Tümppling einen Kaufliebhaber um 12500 fl.¹²¹⁾ Die Porzigschen Gläubiger verursachten ihm zwar manche Schwierigkeiten, aber am 28. August 1734 wurde es ihm übergeben, und am 25. Januar 1735 konfirmierte König Friedrich August II. den Kauf. — Denen v. Porzig war von ihren Gütern nur noch „Gankroda“ (Janisroda) geblieben; dahin zogen sie sich zurück und schlugen da ihr Domicil auf, bis sie (1784) auch dies verlassen mußten. Christian Gottlob von Tümppling blieb in Doblas wohnen und verheiratete sich am 3. Februar 1737 mit Wilhelmine Amalie geb. v. d. Planitz, der hinterlassenen Tochter von Carl August Edlen v. d. Planitz, weiland Sachs. Gothaischem Kammerjunker und Eisenbergischem Hausmarschall. Die Ehe blieb kinderlos. „Seine Güter Doblas und Reibschütz waren schon bei Übernahme derselben sehr verschuldet und wohl hätte er besser gethan, zu Doblas nicht auch noch Reibschütz zu kaufen, da er mit dem Kauf des letzteren Gutes die Verpflichtung übernommen hatte, die zahlreichen Porzigschen Gläubiger sofort zu befriedigen. So läßt sich aus den Akten nachweisen, daß er i. J. 1735 diesen über 11000 \mathfrak{g} zukommen lassen mußte. Es kam ihm daher sehr zu statten, als er laut des Testamentes seines Bruders Heinrich Carl vom 11. März 1772 dessen Erbe von Blößen und Tümppling wurde. Am 18. November 1769 verstarb er, nachdem er zuvor seinen Neffen Carl Friedrich von Tümppling auf Poseritz und Rötten und dessen Gemahlin Caroline geb. von Bünauf Mehren zu seinen Universalerben testamentarisch eingesetzt hatte, da seine Gemahlin erklärt hatte, bei ihrem herannahenden Alter und besonders trübseligen Leibesumständen davon Abstand zu nehmen und lieber in Ruhe gesetzt zu werden wünschte. Als Witwe war aber Wilhelmine Amalie von Tümppling andern Sinnes geworden. Nachdem sie am 13. März 1780 ihr Testament gemacht hatte, kaufte sie am 21. Februar bezw. 30. August desselben Jahres Doblas sowohl als auch Reibschütz von Carl Friedrich v. T. zurück,¹²²⁾ jenes mindestens für 12000 \mathfrak{g} , dieses für 11400 \mathfrak{g} . Doblas verkaufte sie wieder am 18. Oktober 1784 für 17000 \mathfrak{g} an den Sohn ihres Bruders Gottlob Heinrich Edlen v. d. Planitz, den holländischen Leutnant Christian Adolf¹²³⁾. Reibschütz behielt sie bis an ihr Lebensende. Nach ihrem am

¹²¹⁾ B. v. Tümppling, Gesch. des Geschlechts v. T. III. Bd. S. 122 f. Hölzer giebt in seiner histor. Beschreibung der Grafschaft Camburg S. 236 und 243 August von Tümppling als Käufer fälschlich an. Dieser ruhte 1734 schon 3 Jahre in der Familiengruft in der Kirche zu Doblas.

¹²²⁾ Wolf vom Tümppling. III. Band, S. 121—130.

¹²³⁾ Die von der Planitz waren reich begütert und hoch angesehen in Thüringen. Ein Christoph von der Planitz gehörte zu den Kirchenvisitatoren neben Melancthon, Menius und Nykonius qui 1528 Thuringiam imprimis peragraverunt. (Thur. sacra. S. 183); ein Hans und ein Adolff v. d. Planitz zu den Rittern, welche von Kurfürst Friedrich und Johann, Herzögen zu Sachsen, zum Reichstag nach Worms 1521 aufgeboden wurden (Gesamtarchiv zu Weimar). Dem Generalinspекteur der Kavallerie Edlen von der Planitz ist im Juni 1900 der

5. Juni 1788 erfolgten Tode fiel es ihrem eben genannten Neffen, dem Kaiser von Boblas als Erbe zu. Christian Adolf Edler von der Planitz ward demnach Besitzer von beiden Gütern und verblieb es 10 Jahre.¹²⁴⁾ Nachdem er am 25. Juni 1798 das Rittergut Tämpling gekauft und seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen hatte, übergab er sie zu Anfang des neuen Jahrhunderts an seinen Bruder, den Major Carl Gottlob Edlen von der Planitz und 1827 nahmen sie dessen Söhne Gustav Adolf und Alexander Eugen in Bes. 1840 schied der ältere Bruder aus dem Besitze aus, und der jüngere Bruder kam und blieb von da ab in dem alleinigen Besitze beider Güter bis an sein Lebensende.¹²⁵⁾ Nach seinem Tode haben sie sich von den Edlen von der Planitz auf die Familie von Senfft-Bilsch vererbt. jetziger Besitzer Maximilian v. S.-P., dessen Mutter eine geborene von der Planitz war.

Lange Jahre waren beide Güter verpachtet an Paul Bingle, Hauptmann der Reserve. Mit dem 1. Juli 1899 hat sie der Baron Max von Senfft-Bilsch, der jüngste Sohn des Geheimrats Freiherrn M. v. S.-P., in Bewirtschaftung genommen. Das Rittergut zu Reidschütz hat über die Kirche daselbst das Patronatsrecht; über die Pfarrei und die Schule haben es die beiden Rittergüter gemeinschaftlich.

Die zum Rittergute Reidschütz gehörigen Grundstücke lagen unter denen der übrigen Grundstücke zerstreut, und ihr Flächeninhalt ist nicht bestimmt. Im J. 1837 kam unter der Leitung des damaligen Ortsgeistlichen Hölzer zunächst eine Arrondirung von Feldern des Rittergutes, der Weidenmühle und der Pfarrei, der 3 Meistbegüterten, zu Stande. Die Pfarrei gelangte dabei in Besitz des größten Theils ihrer Felder hinter dem Pfarrgarten, wodurch letzterer um ein gutes Stück erweitert und vergrößert werden konnte. 20 Jahre später am 31. März 1857 wurde dann, nachdem Leislau und Molau unter den Ortschaften der Grafschaft damit vorgegangen waren, eine allgemeine Grundstückszusammenlegung provocirt. Die Zusammenlegungsmaße umfaßte 309,5350 ha, und ihr Werth wurde auf 413790 M geschätzt. Die Zahl der sich beteiligten Grundbesitzer belief sich auf 59 und die Zahl der zusammenzulegenden Parzellen auf 528. Durch die Separation wurde letztere auf 117 unterschiedliche Pläne herabgemindert. Die Rectificationsbestätigung erfolgte am 20. Dezember 1880. Die ganze Flurfläche von Reidschütz, einschließlich der Weiden- und Spitzmühle

Schwarze Adlerorden verliehen worden. „Die Planitz sind ein vogtländisches Geschlecht, sie führen einen vorn weiß und roth gespaltenen Schilt. Ihr Stammstamm war Planitz bei Zwickau. Durch Diplom Kaiser Karl V. von 1522 bekamen Rudolph von der Planitz auf Planitz, Amtshauptmann zu Zwickau, und seine Vettern für sich und ihre Nachkommen die Berechtigung sich Edle von der Planitz zu nennen.“

Wolf v. Tämpling, Gesch. des Geschlechts v. T. II 90.

¹²⁴⁾ In Meyner's Zeitschrift S. 272 wird er 1795 als Ritterguts- und Canzlei-Besitzer von Reidschütz aufgeführt.

¹²⁵⁾ Wolf v. Tämpling III. Bd. S. 143. Vergl. Boblaser Handels- und Gerichtsprotokoll v. 1780—1785 im Herzogl. Amtsgericht Samburg.

und Emaus enthält 406 ha, 92 ar und 90 qm; der Boden je nach der Lage verschieden, 1.—7. Bonitätsklasse, das meiste Feld gehört in die 4. Klasse (Landesbonität). An keinem 2. Orte der Grafschaft treten so viele verschiedene Bodenarten zu Tage wie um Reibschütz herum: nordwestlich und südöstlich vom Orte untere Sand- und Quarzgeschiebe und Quarzconglomerat und Quarzsand, nach Südwesten unterer Wellenkalk, nordöstlich nach Boblas zu jüngerer Torf und östlich (Toten-Hügel) jüngerer Behm, angrenzend (b. Emaus) bunte Mergel mit Dolomit und Hornstein.¹⁰⁰⁾ Die besten fruchtbarsten Felder liegen in dieser Richtung, nach Wettaburg hin. Bodenbenutzung: 26 ha Haus- und Obstgärten, 346 ha Acker- und Gartenländereien überhaupt, 17 ha Wiesen, 25 ha Forsten und Holzungen (Stodauschlag mit Oberbäumen), 3 ha Haus- und Hofräume, 16 ha Gewässer. „Die Benutzung von Bodenfläche, besonders von Gemeindeflächen zu Obstpflanzungen ward schon von einem vorausgehenden Geschlechte als ein verdienstliches und lohnendes Werk erkannt; 28 Ortsnachbarn und der damalige Ortsgeistliche hatten sich zusammengethan und eine solche Anpflanzung auf einem Gemeindefleck gemeinschaftlich ausgeführt. Der Abwurf davon war ein so erträglicher, daß die Teilhaber, wenn sie den Genuß davon auf ihre Häuser anschlugen, selbige um mindestens 40 $\frac{1}{2}$ höher wüßten konnten, als die Nichtbeteiligten die übrigen. Als dann das Gesetz vom 15. August 1840 erschien, dem gemäß alle Einkünfte von Gemeindeflecken in die Gemeindefasse fließen, wurde das Eigentumsrecht der Gemeinde an dem Grund und Boden geltend gemacht, zur Entschädigung der bisherigen Genußberechtigten aber ein Theil dieser Pflanzung an sie aus- und angewiesen. „Durch Vermittelung des Pfarrers Hölzer als Friedensrichter kam ein Vergleich zwischen der preussischen Gemeinde zu Mehnen und der zu Reibschütz über eine Lehde zu Stande, über deren Besitz die Besitzer des Mittergutes zu Mehnen und der Schloßmühle zu Reibschütz seit 200 Jahren sich nicht hatten einigen können, in dessen Folge sie der Gemeinde Reibschütz zufließ; und das gewonnene Areal wurde mit 5 Schoß Zwetschenbäumen bepflanzt.“ (H. S. 234.) Mit Recht bezeichnet daher Brückner (2. T. S. 746) den Obstbau daselbst als sehr beträchtlich und Hölzer (S. 233) neben der Quantität auch als gut in der Qualität. Flurnamen: Lindenbergh, Bornanger, Aue, Himmelreich, Geisanger, schließliche Seebe, Zehnacker, molauischer Berg, prieknitzer Felder, Wolfsgrube und Wolfsgraben, Weinberg, Cyriaksberg, Totenhügel, Kolch u. a.

Der Flur von Reibschütz ist einverleibt die Wüstung Kleinwüstenhain mit Geisig, Geisig, „Geisig“ genannt, und ein Teil von der Wüstung Bodtsroda. Kleinwüstenhain liegt nach Brückner zwischen Reibschütz, Mehnen, Wettaburg, Wüstenhain, Molau, Kleingestewitz und Prieknitz. Für 42 ar, welche nach Brückners eigener Angabe (II, 746) die Wüstungsflur besteht, — selbst

¹⁰⁰⁾ Vergl. „Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preußen und der Thür. Staaten.“ Blatt Raumburg S. 9 und 10 unter „Tertiär-Formation“ Blatt Gamburg S. 13 unter „Alluvium.“

wenn Nr für Alder zu nehmen ist, — ein bißchen weite Grenzen, indem von Wettaburg bis Kleingestewitz die Luftlinie $\frac{3}{4}$ preuß. Meilen und von Molau nach Brieknitz $\frac{1}{2}$ preuß. Meile nach der oben erwähnten Spezialkarte mißt. Innerhalb genannter Grenzen, die mithin einen Flächenraum von $\frac{3}{8}$ □ Meilen umspannen, liegt vor allem neben Kleinwüstenhain die nicht damit zu konfundierende, oben bei Aue näher beschriebene Wüstung Wüstenhain, gegen welche Kleinwüstenhain in der That klein und wenig bekannt und genannt ist.

Von der andern Wüstung Boßroda dagegen findet sich im Amtsarchiv zu Gamburg unter Nr. 135 der ausgeschiedenen Akten ein Band von 189 Folien über verschiedene Abgaben, Steuern, Lieferungen u. s. w. von historischem Werte, welche deshalb eine besondere Beachtung verdient und ihr auch weiter unten gewidmet werden soll. Jetzt liegt uns ob, bei dem Hauptorte Reidschütz selbst noch etwas länger zu verweilen; denn noch haben wir nichts über die Kirche, nichts über die Schule und vor allen Dingen nichts über die Bevölkerung, nichts über sonstige sonderliche „merkwürdige Ereignisse, die Gemeinde und den Ort betreffend“ zur Kenntniss gebracht. Finden sich doch nicht wenige, verschiedenen Inhalts, da und dort verzeichnet. Mögen einzelne davon folgen.

1678 am 20. September richtete eine große Feuersbrunst in Reidschütz großen Schaden an; auch ein junges Mädchen büßte dabei sein Leben ein.

1772 und 1773 wurde besserer Passage halber der Steingraben überbrückt, zunächst im Interesse und auf Betrieb jenseitiger Feldbesitzer, weil die Fuhre durch den tiefen Graben namentlich während der Bestell- und Erntezeit mit beladenem Wagen für sie mit mancherlei unliebsamen Beschwernissen verknüpft war. Eine alte Urkunde über den Bau der Brücke, deren wörtliche Abschrift wir der Gefälligkeit des Lehrers Pfaff daselbst verdanken, besagt darüber folgendes: „Anno 1772 den 12. Junius ist im Segen des Herrn der Grund zu diesem Bau gelegt worden. Wundert euch nicht, Kinder, wenn der Schutt von diesem Bau euch dieses Denkmal eurer Väter, eurer Väter die vor eure Bequemlichkeit gesorget, aufdeckt. Hier leset ihr, warum sie ein so kostbar Werk unternommen? Es ist ein Denkmal der Güte Gottes und unseres Wohlstandes zu den elendesten Zeiten. — Zu den Zeiten da Mangel, Theurung, da Theurung Hunger, da Hunger Armuth und Krankheit über unser liebes Vaterland (sich) ausbreitete. Zu Zeiten da Arme und Hungrige und Kranke und Glende täglich zu Tausenden, zu Hunderten auch zuweilen zu 200 und drüber Almosen, Brod und Kleien bringend und mit Thränen vor unseren Thüren suchten. Da das Pfund Brod 1 gr. 9 $\frac{1}{2}$, der Scheffel Korn 10 und 11 $\frac{1}{2}$, Weizen dem Korne gleich, die Gerste 7 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ und Hafer 3 $\frac{1}{2}$, die Ranne Bier 8 $\frac{1}{2}$ galt, da der Scheffel Kartuffeln vor 2 $\frac{1}{2}$ 16 gr., da der Todt durch ein faules Fieber viele aus unsere Gemeinde hinriß. Da alles, was zur Menschlichen Speise und Nahrung gehörte theuer und selten war. So lebten wir zur Zeit der Ruhe und des Friedens beglückt nothdürftig mit Nahrung und

Brod versehen, daß wir vielen noch einigen Beitrag zu ihrer Erhaltung geben konnten.“

Ernst II. fing gleich sein gesegnet und liebevolles Regiment an. —

Zeidler lehrte uns Gottes Wort in unsern Kirchen, —

Adam Weinede stund als Amts Schuldheiß mit Treue und Sorgfalt der Gemeinde vor. Hier seht ihr nicht Übermut und Überfluß, sondern Bequemlichkeit und Sorgfalt vor den Nutzen unsrer Nachkommen unternahm dieses.

Gott segnete es,
Die Thorheit hinderte es,
Die Klugheit lobte es,
Wir alle brauchten es

zur Erleichterung unseres Fleißes, zur Erleichterung unserer Wirtschaft.

Daher kam es geschwinde durch Geschicklichkeit und Fleiß Johann Christian Peters Maurermeisters in Launewitz zu stande.

Kinder, die ihr dieses leset, fürchtet Gott, vertrauet ihm in aller Not, wartet eures Berufes Treulich, liebet eure Nächsten und das gemeine Beste aufrichtig, So wird Gott euch zu allen Zeiten mit Wohlsein und Segen begnaden.“

„Dieses schrieb zum Denkmal Anton Christoph Zeidler, zu der Zeit Pfarrer in Reidschütz und Doblas, mit eigener Hand.“

Erst war die Brücke mit einem hölzernen Geländer versehen, wegen oftmaliger Beschädigung baute man aber 1797 eine steinerne Brustwehr; kostete 81 $\frac{1}{2}$ 20 gr. 1792 und 1797 Lieferungen an das preuß. Militär. 1801 ist in die Chronik eingetragen, daß es seit 1771 fünfmal im Orte gebrannt hat.

1806 am 2. Oktober, es war an einem Sonntag, kamen 5 französische Reiter ins Dorf, plünderten in der Obermühle und im Schloß und zwangen den Herrn v. d. Planitz 180 $\frac{1}{2}$ und 2 goldne Uhren und seinen Schwestern in Doblas 500 $\frac{1}{2}$ ab. Abends füllte sich das ganze Dorf mit Soldaten bis 10000 Mann, und es begann eine Plünderung, welche die ganze Nacht hindurch währte. Zog eine Rote ab, so kam eine andere herein und nahm, was jene übrig gelassen, manchem Einwohner im wahren Sinne des Wortes das Hemd vom Leibe. In die Kirche brachen sie ein und raubten die Altarbekleidung und das Leichentuch. Am schlimmsten machten sie es mit Rauben und Plündern im Aittergute und auf der Pfarrei. Von Seiten eines franz. Detachements drohte dem Orte das Loß von Prieknitz, weil es ihn dafür hielt. Schon waren rings um das Dorf Posten gestellt und die Einwohner auf den sog. Anger zusammengetrieben, schon war auch ein gewisser Wetke, Leintweber, im Kreischmarschen Hause, der sich durch Flucht der drohenden Gefahr entziehen wollte, von einer französischen Kugel getroffen worden und gestorben, als durch Gottlob Weinede der Irrtum aufgeklärt wurde. Das geschah am 16. Oktober. Am 17. wiederholte sich das Plündern. Dann wurde auf mehrere Tage starke Einquartierung ins Dorf gelegt und empfindliche Contribution

demselben aufgebürdet. Den Schaden, den das Dorf in jenen Tagen erlitt, schätzte man auf 1323 \mathfrak{A} 23 gr. an barem Geld, auf 2230 \mathfrak{A} 10 gr. an Spann- und anderem Vieh, auf 6386 \mathfrak{A} 8 gr. an Getreide und and. Habe.

Noch waren die Wunden von 1806 lange nicht geheilt, als die Kriegswetter von 1813 losbrachen und bedrohliche Vorboten ins Land schickten, und je näher die entscheidenden Schlachttage von Leipzig heranrückten, mit jeder Woche mehr.

Preußen lagerten sich am Buchholze und forderten auf 3 Tage Versorgung. Franzosen schickten aus ihrem Lager bei Wethau Hunderte zum Brandschäken und Plündern nach Boblas und Reibschütz. Lager auf Lager im Flemminger Felde heischten Lieferungen von Futter für die Pferde, Fleisch und Brot, Bier und Brantwein für die Mannschaft. Eines Tages quartierten sich auch 742 Mann im Dorfe selbst ein. Doch das alles war noch nichts gegen das, was über die armen Gemeinden nach der Schlacht von Leipzig kam, als sich die geschlagenen und versprengten Franzosen bei Naumburg sammelten und von da aus die Nachbarschaft überfluteten, und die Russen in Schwärmen ihnen hinterdrein setzten. Es war nicht zu sagen, wer von beiden schlimmer hauste. Pastor Wölkel schlägt mit den abgedrungenen Lieferungen und Spannfuhren den Schaden, den die beiden Gemeinden Reibschütz und Boblas in jenen Tagen erlitten haben, auf 15000—16000 \mathfrak{A} an. —

Nach der Übersicht, die Hölzer in der mehr erwähnten „Chronik der Parochie Reibschütz“ über die Seelenzahl von 1829—1842 giebt, hatte der Ort im erstgenannten Jahre 228 Seelen, die bis zum Jahre 1832 auf 247 anwuchsen, bis zum Jahre 1835 auf 230 zurückgingen, im Jahre 1836 wieder auf 240 sich mehrten und ihre höchste Zahl in dem angegebenen Zeitraum von 14 Jahren im Jahre 1837 erreichten, nämlich 268. Von da ab fiel die Zahl in den nächstfolgenden Jahren mehr und mehr, und bei der Volkszählung im Dezember 1871 kam sie wieder auf 239, auf dieselbe Zahl zurück, die im Jahre 1833 zu notieren war.

Die Volkszählung im Dezember 1880 ergab nur 222 Seelen, 108 männlichen und 114 weiblichen Geschlechts. Davon waren dem Familienstande nach 62 männliche und 69 weibliche ledig, 39 Paar verheiratet, 7 männliche und 6 weibliche verwitwet. 37 bewohnte Gebäude. 34 mit 1, 3 mit 2 Haushaltungen, 14 mit 1—5, 22 mit 6—10, 1 mit 11—15 Personen; 4 mit Haus- und 22 mit Haus- und Landeigentum angefessen.

1885; 236, 118 männliche und 118 weibliche, davon 62 männliche und 72 weibliche ledig, 50 männliche und 43 weibliche verheiratet (?), 6 männliche und 3 weibliche verwitwet. 39 Wohnhäuser, 37 mit je 1 Haushaltung, 1 mit 2 und 1 mit 3 Haushaltungen; davon 19 mit 1—5, 18 mit 6—10 und 2 mit 11—15 Personen. (Weiden- und Spitzmühle, desgl. Gmaus, jedes mit 1 Wohnhaus mit eingerechnet).

Endgültiges Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1890: 264 Seelen, 133 männliche und 141 weibliche, 77 Schulkinder; 40 bewohnte und 1 unbewohntes Haus und zwar 36 mit je 1 Haushaltung, 3 mit je 2 und 1 mit 3 Haushaltungen; davon 16 mit 1—5, Personen, 22 mit 6—10, 2 mit 11—13; 5 nur mit Haus- und 30 mit Haus- und Landeigentum angefessene Haushaltungen. Die Weidenmühle mit 2 Wohnhäusern und 2 Haushaltungen und 10 männlichen und 6 weiblichen Personen; die Spitzmühle mit 1 Wohnhaus und 1 Haushaltung und 2 männliche und 4 weibliche und Emaus mit 1 desgl. und 2 männliche und 3 weibliche Personen. Familienstand 70 männliche und 83 weibliche ledig, 50 männliche und 49 weibliche verheiratet, 3 männliche und 9 weibliche verwitwet.

Endgültiges Ergebnis der Volkszählung vom 2. Dezember 1895; 44 Haushaltungen und zusammen 235 Einwohner, 107 männliche und 128 weibliche, darunter 8 männliche und 18 weibliche Diensthboten und 7 männliche Gewerks- und Arbeitsgehilfen. 40 Wohnhäuser, von denen 1 unbewohnt, 37 mit je 1 Haushaltung, 1 mit 2 und 1 mit 5 Haushaltungen, 19 mit 1—5, 18 mit 6—10, 1 mit 11—16 Personen, 4 nur mit Haus- und 32 mit Haus- und Landeigentum angefessene Familien. Familienstand: 62 männliche und 79 weibliche ledig, 40 Paar verheiratet, 5 männliche und 9 weibliche verwitwet.

Viehählung 1. vom 10. Januar 1883 38 Häuser mit Viehstand. 39 Pferde, 154 Rinder, 499 Schafe. 178 Schweine, 52 Ziegen.

2. vom 1. Dezember 1892. 38 Häuser mit Viehstand, 47 Pferde, 194 Rinder, 473 Schafe, 203 Schweine, 66 Ziegen.

Landwirtschaft bildet den Hauptnährquell des Ortes. Nächst dem Rittergut gehört, wie oben bereits berührt worden, ein großer Teil vom Landeigentum zur Weidenmühle, nach ihr zur Pfarrei, in Woblas mehr als in Reidschütz selber; im Ganzen 27 1/2 Ader und 2 Ruthen (2 Ader = 5 preuß. Morgen). Daneben 2 auch Spännige Güter, wie die von Carl und Louis Schreder, Richard Kühn, Emil Herrmann u. a. Kleinere Leute wirtschaften mit Kühen. Landarbeiter und Tagelöhner finden auf dem Rittergute und den Mühlen ihren Unterhalt.

Einzelne Teile der Flur sind uns dem Namen nach gelegentlich schon bekannt gegeben worden. Das ehemalige „Galizienholz“, ebenso das frühere „Geißholz“ sind abgeschlagen und ihre Flächen in fruchtbare Felder verwandelt worden. Neben der Wolfsschlucht giebt es auch einen Wolfsgarten, eine Aue, ein Himmelreich, Prießnitzer Felder, einen Molautschen Berg, eine Schöblische Lehe u. s. w. Auch ein Weinberg hat sich dem Namen nach erhalten.

Seit wann Reidschütz in den Besitz einer Kirche gekommen ist, darüber fehlt es an einem urkundlichen Nachweis. Pastor Weber schreibt in der mehrgenannten Chronik unter der Rubrik „Kirchliche Gebäude“ S. 169: „Aussagen zufolge, welche von Mund gehend sich fortpflanzten, soll vor Alters auf dem

sog. Cyriaksberg, südwestlich vom Dorfe, eine Kapelle (nach Brüdner ein Kloster) gestanden haben, und man will auch einen unterirdischen Gang entdeckt haben, der vom Molauischen Gute aus nach jenem Hügel hingeführt hat; indeß habe man in demselben nicht bis ans Ende vordringen können, weil die Röhre darinnen immer wieder verlöscht seien. Jedenfalls aber muß die Kirche schon frühe im Dorfe aufgebaut worden seyn, denn gegen Ende des 18. Saeculi war die alte, an derselben Stelle, wo die jetzige steht, sich findende äußerst baufällig und trug die Zeichen eines hohen Alters an sich.“ — Dant dem Kirchenvisitationsbericht von 1569 wissen wir, daß das in Rede stehende Dorf um jene Zeit schon eine Kirche hatte.¹³⁰⁾ „Gegen das Ende des 18. Saeculi“ war sie mithin über 200 Jahre alt. Ohnstreitig war sie es noch, von welcher in obigem Satze der Chronik weiter geschrieben steht: „Rücksichtlich ihres Baues war sie der jetzigen gleich, nur um ein Weniges schmaler. Einen Turm mit einer Haube oder Spitze hatte sie nicht, sondern die über das Kirchendach ein Stück emporragenden Mauern waren mit einem hohen Ziegeldache gedeckt, dessen First von Mittag nach Mitternacht ging, darunter nach Morgen und Mittag Fensteröffnungen, so daß sie im Äußern der Kirche zu Leislau und zu Kleingestewitz, wie solche jetzt sind, glück. Ihr Inneres hatte dagegen von dem der jetzigen manches Abweichende:

1. hatte sie nur eine Empore,
2. stand die Kanzel auf der Mittagsseite und
3. die Orgel im Chor, also da, wo jetzt die Kanzel steht,
4. war die Kapelle (der Stand) des Rittergutsbesizers auf der Empore und nahm die Seite gegen Mitternacht ein, und
5. fanden sich im Schiffe 3 Reihen Weiberstühle.

Da sich schon seit längerer Zeit die Nothwendigkeit eines Neubaus aufgebrängt hatte, war alle Reparatur unterlassen und die Kirche äußerst baufällig worden. Am 16. August 1790 wurde sie besichtigt und ein Neubau beschlossen. Schon waren die Steine dazu gebrochen und sonstige Vorbereitungen getroffen, als einige Mörgler gegen den Beschluß Einspruch erhoben und die Inangriffnahme des Baues fast um 2 Jahre hinauszogen. Am 26. März 1792, es war der Montag nach Jubica, ging man endlich ans Werk. Zuvor jedoch versammelte sich die Gemeinde noch einmal im alten Gotteshause, um dem Herrn ein Dankopfer darzubringen für die Wohlthaten, die er aus dem alten Blau gespendet hatte und um seinen Schutz und Segen zu bitten für das neue Unternehmen. Bei diesem Gottesdienste wurde folgende Ordnung beobachtet:

1. Gesang des Liedes Nr. 985 im damaligen Altenburger Gesangbuche: Gewagt in Jesus Namen, so ist es wohl gewagt zc. von Benjamin Schmoll.
2. Predigt über den Text: Wo der Herr nicht das Haus bauet zc. Psalm 127.

¹³⁰⁾ Ernestin. Gesamtarchiv. Reg. Zi. Nr. 54. Fol. 856.

3. Gesang des Liedes Nr. 1267: Hilf uns, Herr in allen Dingen, daß wir unser Amt und Werk wohl anfangen und vollbringen, gib uns Weisheit Kraft und Stärk“ 2c.

4. Intonation und Kollekte: Rufe mich an in der Not 2c., Segen.

5. Schlußgesang Nr. 1234, B. 9 und 10.

Das Abbrechen, Abtragen des alten Gebäudes und das Aufräumen des Bauplatzes nahmen die letzten Tage des März vollends hin, und bis zum Abstecken des Turmes, $9\frac{1}{2}$ Ellen ins Gevierte, kam der 9. April heran. Drei Monate später begann das Richten, und am 16. Juli wurde von Gottlieb Brendel der Spruch gethan. Der Grundstein war ohne besondere Feierlichkeit gelegt worden; dafür nahm nun an diesem Akte die ganze Gemeinde lebhaften Anteil. Nachdem unter Musik der Busch aufgesteckt worden war, stimmte die Versammlung das Lied „Frohlockend dank ich, Vater, dir“ 2c. an und zwischen dem Spruche „Herr Gott Dich loben alle wir“ 2c. und zum Schluß: „Nun danket alle Gott“ 2c.

Bis zum Herbst des Jahres war alles soweit fertig gestellt, daß am 25. Sonntag nach Trin., den 17. November, die Einweihung stattfinden konnte. Die Maurerarbeit hatten Gottlieb Rändler von Eisenberg und Peter von Launewitz, die Zimmererarbeit Tobias Beudert und Gottlieb Brendel von Klosterlausnitz, die Tischlerarbeit Gottfried Koch aus Eisenberg, die Schieferdeckerarbeit Hofmann aus Schmiedebach, die Glaserarbeit Otto aus Utenbach, die Schlosserarbeit Hennecke aus Raumburg und die Schmiedearbeit Brounner aus Prießnitz übernommen und ausgeführt.

Die Kosten beliefen sich

an den Maurer	auf	448	℔	20	gr.	8	℔fg.
„ „ Zimmerer	„	302	„	19	„	5	„
„ „ Tischler	„	175	„	2	„	—	„
„ „ Schieferdecker	„	149	„	3	„	6	„
„ „ Glaser	„	47	„	15	„	—	„
„ „ Schlosser	„	30	„	10	„	6	„
„ „ Schmied	„	74	„	—	„	—	„
für Materialien	„	468	„	5	„	7	„

Sa. 1696 ℔ 4 gr. 8 ℔fg.

Eine auf die Bitte der Gemeinde zum hiesigen Kirchbau angeordnete Landkollekte ergab im Ganzen 114 ℔ 5 gr. 10 ℔.

Beim Abbruch des Turmes wurden die beiden (kleinen) Glocken behutsam heruntergenommen, und die eine (größere), die zersprungen war, während des Baues von den Gebrüdern Ulrich in Apolda laut der darauf befindlichen Inschrift Fratres Ulrich fecerunt Apoldae MDCCXCII umgegossen. Der Umguß kostete 63 ℔ 12 gr. 4 ℔. Den 3. Teil deckte ein Segat von Heckethier. Die andere, ohne Inschrift und Jahreszahl, mit dem Raumburger Wappen, wurde während des Baues in einem eigens dazu aufgerichteten Glockenhäuschen

auf der oberen Ecke des Kirchhofes nach dem Bache zu untergebracht. Am Sonnabend vor dem 25. Sonntage nach Trinitatis ließen sie zum ersten Male wieder vom Turme herab ihre Stimme erschallen, um das Fest der Kirchweihe einzuläuten, das den darauf folgenden Sonntag, den 17. November 1792, in folgender Ordnung dem Programme gemäß feierlich begangen wurde. Um 9 Uhr morgens versammelte sich die Kirchengemeinde zu einem Festzuge nach dem neuen Gotteshause. Voran schritt die Schulkjugend, darauf folgten die Erwachsenen und darnach die Geislichkeit. Auf dem Wege sang man: Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Segen geben zc. Vor dem Haupteingang hatte sich die Kircheninspektion postiert mit dem Schlüssel. Der Amtsschreiber öffnete das Portal.

1. Eingangslied: Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit zc. von D. M. Luthcr.
2. Intonation: Ehre sei Gott in der Höhe zc.
3. Resp.: Allein Gott in der Höh, von N. Selneider.
4. Lied: Ich will mit danken kommen zc von P. Gerhard.
5. Musik.
6. Lied: Wir glauben all an einen Gott zc. von D. M. Luthcr.
7. und 8. Predigt und Gebet.
9. Musik.
10. Lied: Herr Gott, dich loben wir zc. von D. M. Luthcr.
11. Intonation, Kollekte und Segen. Dient dem Herrn zc.
12. Lied: Sey Lob' und Ehr dem höchsten Gut zc. von J. J. Schüh.

Die alte eingelegte Kirche hatte, wie oben angegeben, nur 1 Empore, die neue hat dagegen an den Längsseiten 2, die auf der Abendseite auf den Chor stoßen und mit ihm die häufig vorkommende Hufeisenform bilden. Statt der früheren 3 Reihen Weibcrstühle befinden sich in der jetzigen nur 2, zur Seite des Ganges vom Hauptportale zum Altar; nahe dem Altare der Herrschaftsstand, vordem auf der Empore auf der Mitternachtsseite, jetzt im Erdgeschos. Der Altar, mit der Jahreszahl 1792, von Stein; darüber die Kanzel, auf einer Engelsfigur oval hervortretend, zwischen 2 ionischen Säulen mit Verkröpfungen. „Zu den Seiten der Kanzel stehen auf einem Gitter, welches die Durchgangsthür nach oben begrenzt, Moses und Aaron in steifer Haltung. Über dem Schalldeckel ein Knäbchen mit Spruchband; rechts und links auf den Verkröpfungen über den Säulen schlichte Büsten von Luther und Melancthon,⁽¹⁷⁷⁾ am Reformationsjubiläum 1817 von der Gemeinde gestiftet. „Der Taufstein ist ein einfacher Tisch mit einer überhängenden Bekleidung.“ Die Orgel, die ursprünglich in der Kirche zu Briegnitz gestanden hatte und als altes Werk ihr abgekauft und in die hiesige translociert worden war, hatte Matthias Vogler aus Raumburg während des Kirchbaues einer gründlichen Reparatur unterzogen und ihre 9 Stimmen um 3, Principal, Flauto und Superottab

¹⁷⁷⁾ Zehfclbt, Heft VII, S. 189.

vermehrt. Ihre Herstellung kostete zwar über 200 \mathfrak{A} bar Geld ohne die Beköstigung für den Orgelbauer und seine Gehälfen, aber sie versteht heute noch ihren Dienst. Auch die *Turmuh*r, von einem Eisenberger für 31 \mathfrak{A} 9 gr. inzwischen ordentlich in Stand gesetzt, zeigt in gleicher Weise wie dem früheren Geschlechte mit ihrem Stundenschlage dem jetzigen die Flüchtigkeit der Zeit an. Die kleinere von den beiden *Glocken*, die ihre größere Schwester auf dem alten Kirchturm überdauert hatte, hielt nach ihrer Versetzung auf den neuen noch 9 Jahrzehnte aus; 1880 mußte aber auch sie umgegossen werden; und dabei geschah es, daß durch einen freiwilligen Beitrag der Frau Johanne Christiane Herbst geb. Meißel zur Vermehrung der Glockenspeise die kleine die große überholte. Im Jahre 1803 wurde ein Vorbau an die Kirche angefügt und ein Wahrenhaus damit verbunden, was eine Ausgabe von 46 \mathfrak{A} 9 gr. 4 \mathfrak{S} verursachte; im Jahre 1835 eine Reparatur am Kirchturm ausgeführt, bei welcher die Fahne abgenommen, die Spindel erneuert und die Zifferblätter frisch angestrichen wurden; 1836 ein Blitzableiter auf die Kirche gebracht, mit einem Kostenaufwand von 47 \mathfrak{A} 17 gr. — Und bei all diesen Ausgaben wurde das Kirchenvermögen nicht angegriffen; denn der in Rechnungen verzeichnete Bestand desselben ist nach wie vor dem Bau, genau von 1771—1792 der gleiche, nämlich 240 ass 3 gr. Nach dieser Zeit fängt er sogar an zu steigen und erreicht bei dem Tode des Pfarrers Bölsel im Jahre 1828 die Höhe von 250 ass 3 gr., 1843 von 314 \mathfrak{A} 5 Sgr. 2 \mathfrak{S} . 1853 (nach Brückner) von 359 \mathfrak{A} 14¼ Sgr. Die Revenüen werden gebildet außer von den Zinsen werbenden Kapitalien von eisernen im Betrag von 166 \mathfrak{A} 20 Sgr. 9 \mathfrak{S} und von ablößlichen im Betrag von 147 \mathfrak{A} 11 Sgr. 5 \mathfrak{S} . Durch die Einlagen in den Lymbel, jährlich rund 12 \mathfrak{A} . Ferner durch 16 Sgr. 6 \mathfrak{S} Erb-, 22 Sgr. 6 \mathfrak{S} Ruh- und 3 Sgr. Gänsezins, sowie durch Spenden bei Hochzeit- und Kindtaufmahlzeiten und endlich durch den sog. Vornangerzins von 2 \mathfrak{A} 27 Sgr. 6 \mathfrak{S} alle 4 Jahre. Im Jahre 1569 betrug inhaltlich der Visitationsakten „das Einkommen des Gotteshauses zu Reibschütz von 6 Rühren, von jeder 1 \mathfrak{R} Wachs zu ij gr. iiij \mathfrak{S} , xiiij gr., von einem Stück Acker 1 \mathfrak{R} Wachs = ij gr. iiij \mathfrak{S} , von einem Krautland iij gr., von einem platz Kopweiden, so auf dem Vornanger stehen, davon wird alle 4 Jahre einmal wenn man sie haut iij alte schock dem Gotteshause gegeben; von 4 Gänsen, von jeder ¼ \mathfrak{R} Wachs, Sa. 1 \mathfrak{R} Wachs = ij gr. iiij \mathfrak{S} , von Del, 14 \mathfrak{R} à ¼ gr. = vij gr.¹²⁰⁾

Von den Legaten und Geschenken, welche der Kirche vermacht wurden, heben wir heraus:

1659 ließ die Frau Pastor Eberhard einen Taufstisch fertigen und bescheiden.

1674. schenkte Dietrich von Borzig nach Beerbung seiner Schwester Frau von Osterhausen einen silbernen vergoldeten Abendmahlskelch mit Patene. 1686 den 21. Februar stiftete Günther von Borzig ein Legat von 40 fl.,

¹²⁰⁾ Sachsen Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54.

von dessen Interessen dem Pfarrer jährlich 1 fl. und dem Lehrer 5 gr. 3 ſ zu fallen; dafür müssen sie am Sonntag vor oder nach dem 19. November (Elisabeth) das Lied: „Was mein Gott will, gescheh allzeit“ und 8 Tage darauf: „Von Gott will ich nicht lassen“ singen lassen in der Kirche.

1698 schenkte Marcus Hoffmann eine zinnerne Taufkanne, 1748 Anna Elisabeth Seyfarth zinnerne Blumentöpfe auf den Altar.

1787 Friedrich Seyfarth ein vergoldetes Crucifix zum Vortragen bei Beichen.

1799 Marie Elisabeth Breller 50 fl. zu einer neuen Orgel.

1817 zum 300jährigen Reformationsjubiläum ließ die Gemeinde die schon erwähnten Büsten von Luther und Melancthon und einen neuen Taustisch aufstellen und stiftete Louise Friederike Philippine Wölkel eine zinnerne Taufschüssel. 1823 ließ der Patron der Kirche Major Ebler von der Planitz Altar und Kanzel in grünen Sammet kleiden.

1827 schenkte J. E. G. als ein Gelöbniß von Friederike Hedethier eine zinnerne Taufkanne,

1828 E. H. G. eine Weinkanne.

1831 Mitglieder der Patronatsherrschaft 75 \mathfrak{A} zum Bau der Pfarrwohnung.

1875 vermachte der Patron Freiherr Alexander Ebler von der Planitz als Grundstod zur Beschaffung einer neuen Orgel ein Legat von 300 \mathcal{M} , welches später durch die Munificenz der Frau Geheimrat Constanze von Senfft-Wilsach um einige Hundert Mark erhöht wurde, so daß das Legat einschließlich der Zinsen jetzt ungefähr 1100 \mathcal{M} beträgt.

1892 zum 100jährigen Jubiläum wurde die Kirche im Innern gründlich erneuert.

Das Areal der Kirche samt Kirch- und Friedhof und unterhalb derselben das der Schule samt Hof und Garten gehörte wahrscheinlich ehemals zum Grund und Boden des späteren Molauischen Gutes, sowie dasjenige des Pfarrhofes vermutlich von Siedelhof enteignet worden sein mag. J. J. 1834 wurde der Friedhof um ein gutes Stück vergrößert, indem seine Umfassungsmauer auf der Westseite um 4 Ellen hinausgerückt wurde. Die Kosten betrugen 71 \mathfrak{A} 4 gr. 6 ſ. Waren bisher die Beichen an willkürlich gewählten Plätzen beerdigt worden, so fing man seit jener Zeit an eine gewisse Reihenfolge einzuhalten und seit 1832 an jedes Grab einen Stein mit fortlaufender Nummer zu setzen, unter welcher die Namen der Beerdigten ins Kirchenbuch eingetragen wurden zum untrüglichen Nachweis, wer unter jedem einzelnen Grabhügel seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Die meisten Gräber hat aber außerdem die Liebe, welche nimmer aufhört, mit besonderen Denkmälern geschmückt. 2 Grabsteine aus alter Zeit haben am Eingang in den Friedhof von der Schule aus links in der Umfassungsmauer einen Platz gefunden. Den einen beschreibt Vohfeldt in seinem mehrgenannten Werke: „barok. Inschrift-Platte mit Zahnschnitt-Gesims zwischen 2 Säulen,

deren dreifelhähnliche Capitele ein an den Seiten gerades, in der Mitte rundbogiges Gefims tragen, so daß in der Mitte ein Feld für einen Engelskopf bleibt. Darüber ein plumpgeschnörkelter Aufsatz;“ und den andern „spätbarock. Aufsatz als Rechteck-Tafel mit einem Engelskopf zwischen Zweigen; über ihr und zu den Seiten vermittelndes Rankenwerk, ersteres mit einem Engelskopf.“

Die Erhebung der Kirche brachte mit sich die Anstellung eines Geistlichen, und die Anstellung eines Geistlichen zog nach sich die Beschaffung einer Wohnung für denselben. Aus „Schriften betr. das Gesuch, resp. die Beschwerde der Gemeinde Neidschütz gegen die Gemeinde Boblas wegen verweigerter Concurrenz zum Pfarrhausbau zu Neidschütz vom Jahre 1545 und 1546“¹⁸⁹⁾ ist nun nachweislich, daß um jene Zeit schon ein Pfarrhaus zu Neidschütz, und zwar ein schon baufälliges vorhanden war. Es ergeht nämlich Donnerstag nach Johanni 1545 ein Gesuch der Gemeinde „Neidschütz“ an den Churfürsten Joh. Friedrich, des heiligen römischen Reiches Erzmarschalgs und Herzog zu Sachsen, „des Gebäudes halber mit $\frac{1}{2}$ Schock ziemlichen Stämmen Bauholz zu Hülfe zu kommen und durch den Schöpfer den edelleuten zu bedenken zu geben, daß sie von ihrem unbilligen vornehmen ablassen, die gemeine zu pöblitz von ihrer Verpflichtung (mitzubauen) abzuhalten.“ Die unterthänige Bitte fand zwar an höchster Stelle geneigtes Gehör, indem der Churfürst unter Torgau, Sonnabend nach Allian (8. Juli) 1545 an den Schöpfer zu Eisenberg verfügte: „Du wollest mit bemelter gemeine zu pöblitz verschaffen, den Supplicanten zu berühmtem pfarrbau behülflich zu sein.“ Allein die hohe Zufertigung stieß auf eine starke Gegnerschaft, die beiden fürstlichen Brüder Friedrich der Mittlere und Friedrich der Jüngere, die gebettheren, und die ganz gemein zu Bobelos erhoben Einspruch: „Die zu Neidschütz mögen die Pfar wie vor alters ohne unsre Hülfe bawen und erhalten.“ Hierauf legt sich der Pfarrer Hermann Oberländer ins Zeug und wendet sich selber an den Churfürsten: „Ich will klagent nicht bergen, das keine ärmere, zerrissene ergere behausung im ganzen Fürstenthume kan noch magt erfunden werden denn eben das pfarhaus hier mit eingefallenen scheunen, unbewarten gärten u. dergl. Zubehörungen mehr. Derwegen E. F. G. (Eure Fürstl. Gnaden) wolle an den Schöpfer zu Eisenberg genädiglich Befehl thun, daß die gemeine hie zu Neidschütz samt dem Filial Bobelitz mit ernst möchte dahin gehalten werden, daß sie die pfar mit den Zubehörungen bauen möchten. Sintemal sie in 100 Jahren und länger nicht neu ist erpawet worden, und haben es immer lassen anhin hangen, bis sie nicht mehr stehen kann.“ Datum Neidschütz am Sonntage Reminiscere anno MDXLVI (1546). Die Klage ist jedenfalls nicht ungehört verhallt, denn bei der Visitation im Jahre 1569 verlautet unter den „Mängeln“ nichts über das Pfarrhaus. Ist aber ein neues aufgerichtet worden, so ist zu bedauern, wenn sich die allgemeine Sage bewahrheitet, daß bei der großen Feuersbrunst im Jahre

¹⁸⁹⁾ Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Zi. Fol. 184b, E 1. 44.5 Reg. 1958.

1678 sie nebst dem Herrenhof und andern Gebäuden mehr in Rauch aufgegangen ist. Wundersam aber ist es, daß in Akten von 1749 dieselben Klagen laut werden, daß das damalige Pfarrhaus äußerst baufällig wäre und die dazu gehörigen Oekonomiegebäude den Einsturz drohten, daß mit Einem Worte die sämtlichen Baulichkeiten in einem so desolaten Zustande befunden würden, wie er nach 70 Jahren nicht gedacht, nach hundert und aberhundertjährigen aber kaum schlimmer vorgestellt werden könne. Am 27. Mai 1792, es war am 1. Pfingstfeiertage, fiel denn auch in der Nacht die Scheune ein. Aufgerichtet wurde noch im selbstigen Sommer eine neue mit Verwendung von Holz aus der alten vom Zimmermeister Tobias Beukert, der dafür 108 \mathfrak{A} 3 gr. 4 \mathfrak{S} in Anrechnung brachte. An Stelle des Strohdaches wurde sie erst im Jahre 1836 mit einem Ziegeldache gedeckt, einen Kostenaufwand von 93 \mathfrak{A} 3 gr. verursachend. 1799 wurde auch die Stallung repariert und an der Pfarrwohnung eine nicht länger hinauszuschiebende Ausbesserung vorgenommen. Allein sie half dem Übelstande so wenig ab, daß die Klagen der Ortsgeistlichen über eine elende, schlechte Wohnung nicht verstummten, bis endlich nach vielen ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den hauptpflichtigen Gemeinden, die sich bis zu deren Behörden erstreckten (für Noblas zum Gerichtsdirektor und Stadtschultheiß Meißner in Eisenberg und für Neidschütz zum Herzogl. Kirchen- und Schulanunt zu Gamburg) unter Pfarrer Hölzer zu einem Neubau des Pfarrhauses kam, der eben so zweckmäßig wie freundlich ausfiel, und der in keiner Weise etwas zu wünschen übrig ließe, wenn die Sockelmauer, wie es Hölzer verständnisvoll anstrebte,¹⁴⁰⁾ um 1—2' höher geführt worden wäre, indem dadurch dem untern Geschoß die Feuchtigkeit benommen worden wäre, an welcher die Parterre-Räumlichkeit, Stuben, Kammern und Küche, für immer zu leiden haben. Am 10. Mai 1830 waren die Arbeiten in Accord gegeben worden, die Maurerarbeit an Meister Schauer in Neidschütz und zwar das Wohnhaus um 1050 \mathfrak{A} und der Pferdestall um 30 \mathfrak{A} mit Überlassung der Steine vom alten Gebäude; die Zimmerer- und Tischlerarbeit an Meister Voß in Helligenkrenz um 770 \mathfrak{A} , die Glaserarbeit an Meister Otto aus Schtölen für 64 \mathfrak{A} und die Schlosserarbeit ebenfalls an Einen aus Schtölen um 46 \mathfrak{A} , in Summa also um 2060 \mathfrak{A} . Im Juni darauf wurde der Grundstein gelegt, am 8. Nov. das Gebäude gerichtet und im Oktober des folgenden Jahres 1831, die Wohnung bezogen. Im Jahre 1840 wurden die Pfarrgebäude bei der Hessischen Brandkasse versichert und zwar das Wohnhaus mit 1400 \mathfrak{A} , die Stallung mit 300 \mathfrak{A} und die Scheune ebenfalls mit 300 \mathfrak{A} . Gegenwärtig sind die Pfarrgebäude mit 12000 Mk. gegen Feuergefähr versichert.

Ein eignes Schulhaus besaß Neidschütz um das Jahr 1569 noch nicht. Im Visitationsbericht des genannten Jahres heißt es vielmehr: „Und weil der Rükner kein Wohnhaus hat, sondern iherlich ein neu schoß und noch

¹⁴⁰⁾ H. hat sich in der oft erwähnten Ortschronik S. 12—16 über die Vorgänge vor und während des Baues in deutlicher Weise ausgesprochen.

mehr zu Hauszins geben muß, auch sonst weder Eder noch Krautland zu „Neut-
schitz“, So sollen die leutte, weil die lunder auch etwas darzuzugeben sich er-
botten, ime eine behausung machen, auch die ij Eder, die Weineder genannt,
so dem gotteshaus zinsbar, und das Krautland zu Neutschitz einreumen und
ohne Zins genießen lassen, und was ime sonst gebühret zu rechter Zeit un-
verzüglich geben.“¹⁴¹⁾ Einem Nachtrag zu des Strähners „Einkommen“ in dem
Visitationssbericht zufolge muß der Ort bald nach dieser Zeit aber ein Schul-
haus bekommen haben; doch will es den Anschein haben, als ob es nichts
anderes als ein gewöhnliches Privathaus gewesen sei. In einem solchen ließ
man sich bei den bescheidenen Ansprüchen damaliger Zeit an e i n e m heizbaren
Raum im Hause genügen.

So lange die Jugend bei seßhaften Professionern ihren Unterricht
empfang, Lesen und Schreiben, von den Hauptstücken etwas lernte,¹⁴²⁾ war die
Benutzung der Wohn- und Werkstätte zugleich als Schulstube nichts Ungewöhn-
liches, Befremdendes. Im Jahre 1830 dagegen war es das Erste, daß
man von dem Baumaterial der eingelegten Pfarrgebäude einen Ausbau an die
Südseite des Schulhauses machte, um ein von dem Wohnraum für den Lehrer
und seine Familie abgesondertes Lehrzimmer zu gewinnen und dadurch die viel-
fachen Störungen des Unterrichts abzuwenden, die bei der bisherigen unpassenden
Verbindung leider nicht zu vermeiden waren. Aber schon im Jahre 1840 ließ
die Baufälligkeit des Ganzen und mehr noch der unzureichende Raum des
Schullokals für die angewachsene Kinderzahl die Notwendigkeit eines Neubaus
nicht mehr übersehen. Es wurden daher auch von Seiten der Oberbehörde die
nötigen Einleitungen dazu getroffen. Wo aber hätten Vorschläge von Behörden
bei dergleichen Vorhaben keinen Widerspruch von seiten einer Gemeinde er-
fahren?! Gleich wie beim Pfarrhausbau, so wurden auch beim Schulhausbau
allerlei Einwendungen teils gegen den Platz, teils gegen den Miß gemacht; und
so ging Jahr um Jahr, ging auch noch der Frühling und der Sommer von
1845 dahin, ehe man zu dem festen Entschlusse kam, ein zweistöckiges Haus
auf dem alten Plage im Osten der Kirche unmittelbar unter dem etwas höher
gelegenen Kirchhofe aufzurichten. Der Platz hatte namentlich gewonnen dadurch,
daß im Jahre 1837 das Hirtenhaus, das mitten im Dorfe stand, abgebrochen
und ein anderes Haus, das nach der Mehlschen Höhle zu lag, angekauft und
dazu eingerichtet worden war. So kam das Jahr 1847 herbei, bevor es ge-
weiht und bezogen werden konnte. Im untern Stock die Wohnung des Lehrers

¹⁴¹⁾ Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. H. Nr. 54, Fol. 857.

¹⁴²⁾ Siehe die unter Churfürst August II. 1580 aufgerichtete Kirchen- und Schulordnung,
in welcher es heißt, „daß wo zur Zeit durch die Custoden oder Kirchendiener noch nicht Schulen
gehalten werden, soll dahin getrachtet werden, daß jederzeit die Küsteren einer solchen Person
verliehen werden, die schreiben und lesen könne und wo nicht durch das ganze Jahr doch auf
bestimmte Zeit, bes. im Winter, Schule halte, damit die Kinder in dem Catechismo und im
Schreiben und Lesen eilichermassen unterwiesen werden möchten.“

mit Küche und Kammern, im oberen der Schulsaal. Im Jahre 1880 waren es mit denen von Boblas 72 Kinder, die die Schule besuchten und im J. 1890 77. Zu Ostern 1899 wurden 16 Incipienten eingeführt. Das alte Schulgebäude war zusammen mit dem Stalle mit 320 $\frac{1}{2}$ gegen Feuer- & Gefahr versichert, das neue ist's z. J. mit 10000 Ml.

Die Dienstverrichtung der Geistlichen bestand inhaltlich der Visitationsakten von 1569 unter dem Titel „Administration“ im Folgenden: „Sonntags vormittag predigt er 2 mahl vom Evangelio, im Filial und Hauptpfarre früh ein sonntag umb den andern. Nachmittag unterweiset er die Kinder im Catechismo, auch umgewechselt. In der Wochen legt er Donnerstags im Filial auch ein stück im Catechismo aus, auf den Frehtag gleich dasselbe in der Hauptpfarr.“ Spätere Vorschriften über die Dienstverrichtungen des Pfarrers nehmen in der Matrikel einen größeren Raum ein.

„Der Pfarrer in Reibschütz hat den Gottesdienst in Reibschütz und Boblas altem Brauche gemäß, der bis in die neuere Zeit noch beobachtet wird, in folgender Weise zu halten: 3 Sonntage hinter einander zuerst in Boblas und dann in Reibschütz, und am 4. umgekehrt. Eine Ausnahme von dieser Regel machen 1. die 3 hohen Feste; am 1. Feiertage ist da jedesmal Frühkirche in Boblas und Spätkirche in Reibschütz, und am 2. Feiertage umgekehrt. 2. der Grüne Donnerstag, da ist nur in R. und 3. der Charfreitag, da ist nur in B. Kirche. 4. die beiden Bußtage; an dem Abventsbußtage wird der Gottesdienst vormittag in R. und nachmittag in B. gehalten, und am Fastenbußtage tritt der umgekehrte Fall ein.¹⁴³⁾ 5. die Konfirmation wird für beide Orte in R. kirchlich gefeiert. 6. das Erntedankfest wird das eine Jahr früh in R. und nachmittag in B. gehalten, und das andere Jahr umgekehrt; und 7. das Kirchweihfest, welches alljährlich zuerst in B. und dann in R. kirchlich begangen wird. Heiliges Abendmahl wird in der Regel alle 4 Wochen in beiden Orten gehalten am Grünen Donnerstag in R. und am Charfreitag in B. Beichte gewöhnl. Tags vorher, nur in den beiden letzten Fällen nicht. An den hohen Festen und den Bußtagen wird auch der Nachmittags-Gottesdienst mit Predigt, an den gewöhnlichen Sonntagen nur Beistunde gehalten, und zwar abwechselnd einmal in R., das andere mal in B. Taufhandlungen schließen sich mehrstenteils an Sonntagen den Beistunden an, und Trauungen sind mittags 12 Uhr an Wochentagen observanzmäßig. Bei Leichen begiebt sich der Geistliche mit dem Lehrer und der Schule vor das Trauerhaus um die Leiche abzuholen. Leichen aus Emaus wird nur bis vors Dorf entgegen gegangen. Auch bei Leichen aus Häusern jenseits des Baches unterhalb des Dorfes und den Mühlen braucht der Geistliche den Bach nicht zu überschreiten.¹⁴⁴⁾

¹⁴³⁾ Statt dieser beiden Bußtage wird im Deutschen Reiche seit 1895 ein gemeinsamer am Mittwoch vor dem Totenfest begangen.

¹⁴⁴⁾ An Sonntagen, an denen h. Abendmahl oder Spätkirche in B. gehalten wurde, hatte die dortige Gutsherrschaft dem Pfarrer und dem Schullehrer aus gutem Willen Mittags-

Das jährliche Diensteinkommen „der Pfarre Neutschitz“ aus den beiden Dörfern bestand inhaltlich des Visitationsberichtes vom J. 1569 in Folgendem:¹⁴⁰⁾

An Geld. Zins auf Michaelis.

„1 affo Friedrich v. Borkig von 20 affo, die Er von einem Holz weilandt in pfar Boblitz gehörig innen hat.“

1 affo 11 gr. 4 „ von 4 Ader Feld und

— „ 19 „ 8 „ von 2 Wiesen Flecklein

von N. und B. Weinede u. A.

5 affo Opfergeld, halb Michaeli, halb Ostern.

5 affo Zins von 100 affo, umb welche das alte pfarrhaus samt Garten zu Boblitz verkauft worden, gefell (fällig) auf Martini, und stehen solche 100 alte schock auf Steffen Klosters gotselig gute zu Boblitz, welches Erben solche Zins bis anhero geben.

iiij fl. Holz fuhrgelt, auch Martini fellig.

xviiij fl. fürsilich gnebige Zulag, gefell halb Trinitatis, halb Martini.

„Ein jeglicher Nachbar in beiden gemeinen sampt den Hausgenossen gibt auf Weihnachten 1 Brod oder dafür 1 gr. Sint bei Neutschitz 24 und zu Boblitz 21 Einwohner.“

Decem an Getreid ist in sac. Michaelis zu Neutschitz in Summa xiiij scheffel.

An Garben.

„Es gefelt auch jerlich Zehenden an garben, doch nicht in einer gewissen Zal von etlichen edern zu Boblitz, wan und womit sie bestellt sind.“

Aderbau zu Neutschitz.

8¼ Ader 95 Ruthen Feld.

„Gar ein Klein flecklein Wiesen zu grasen.

Ein Ader gar gering Buschholz, kann in 7 Jahren kaum 1 mal gehauen werden.

Am Pfarrhause einen Garten, ist nicht groß, hat keine sonderlichen Bäume, nur 2 tragende äpfelbäume, ist nicht verzaunet.

Ein Krautland hat ¼ Ader und 20 Ruthen, daran auch ein wenig weiden, die man in 4 jahren einmal hauen kann.

xv gr. Zins von etlichen heiligen kühlen.

ij junge Fethühner, zinst Michaeli.

j Gank, auch Michaeli.

tisch bei sich gegeben, weil es für die beiden Herren zu beschwerlich war, in der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste nach Hause zu Eisch und wieder zurück nach dem Zillal zur Betstunde zu gehen. Nach dem Tode von Fräulein Henriette Friederike von der Planitz am 11. September 1840 ist diese Gutthat außer Übung gekommen.

¹⁴⁰⁾ Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Kirchen- und Schulvisitations-Acta von 1569. Reg. 54, vol. II. Fol. 856 ff.

Fol. 861

Einkommen von Filial Bobltz.

Ackerbau in Bobltz.

11¼ Ader und 20 Auten.

„Unter diesen Aedern, beide zu Neutſchitz und zu Bobltz, iſt der mehrere theil gar ſteinig, daß man ſie nicht jherlich benutzen kann wie gewöhnlich, ſondern muß etliche Jahr ruhen laſſen.“

4 Wiefen, mache auf allen 4 ſtücken kaum 1 Fuder Heu, da es gar ſumpfige Wiefen ſind.

Eiſerne Stübe,

von 1 1 ₰ wachs zu ij gr. iiij ſ und von vij je 1 ſchilling macht zuſ. xij gr.

Accidentia.

Von der Taufe gibt man nichts; von der Beichte jegliche Perſon, wenn ſie beichtet, gibt 1 ſ, von Ausgeboten und Copulation 3 gr., von Krankenbeſuchen, wenn dazu aufgefordert und der Kranke communiciert 1 gr., von Beiden ij gr. von einer alten perſon, ij von einer jungen, ſo nicht communiciert.

In ſpäterer Zeit wird darüber geſchrieben: Daß Einkommen des Pfarrers beſteht zum größten Teil in dem Ertrag der zur Pfarrei gehörigen Ländereien, nämlich 27¼ Ader (alte Altenburger, 2 = 5 preuß. Morgen) und 2 □ Auten, theils in hieſiger, theils in Boblaſer Flur. Die Stellinhaber bewirthſchafteten das Pfarrgut ſelber, und Wölſel verſtand es namentlich, hohen Ertrag daraus zu erzielen. Auch ſein Nachfolger Hölzer that es noch, da man ihm, wie er meinte, verabredetermaßen bei der anderaumten Verpachtung kein annehmbares Gebot machte, biß zum Jahre 1839. In der Zwischenzeit hatte ihn die Erfahrung belehrt, daß bei der eigenen Bewirthſchaftung nichts profitiert werde. Die Nachfolger haben ohne Ausnahme die Pfarrfelder von 12 zu 12 Jahren verpachtet. Außer dem Ertrag der Pfarrgrundſtücke entnimmt der Stellinhaber weiter den Zehnten von 18 verſchiedenen Parzellen in der Boblaſer Flur, der ebenfalls auf 12 Jahre verpachtet, ſpäter abgelöst wurde, und ſeinen Anteil an den Revenüen der Gemeindegundſtücke in Neibſchütz und Boblaß, wofür ihm ſpäter ein Teil der Gemeindegroßpflanzung am Schafgraben und am Raumburger Wege ausgewieſen wurde. Endlich bezieht er 14 Altenburger Scheffel Korn und ebenſoviel Gerſte von einer Anzahl von Grundſtücken in der hieſigen Flur, Getreide- und 17 M. 15 gr. 6¼ ſ von mehreren Nachbarn in Boblaß Geldzinsen.

Der letzte (jetzige) Gehaltsanſchlag der Pfarrſtelle: 71 M. 68 ſ aus der Kirchkaffe zu M., einschließlich 2,70 M. Vorzinsiges Legat, und 1,26 M. Zinsen von 31,75 M. abgelöste Erbzinß.

67	Mt.	36	„	aus der Kirchasse zu Boblas.
318	„	50	„	Zinsen zu $3\frac{1}{2}\%$ von 9100 Mt. Ablösungscap.
40	„	—	„	4% „ 1000 „ desgl.
42	„	40	„	„ 4% „ 1069,20 „
				für Additionsgeld aus d. Domänenkasse.
2	„	15	„	von 54,20 Mt.
2	„	28	„	57 „
9	„	—	„	für 12 Geburts- und Taufzeugnisse,
14	„	—	„	Chmbeleertrag am Ernte- und Kirchweihfest,
32	„	—	„	Beichtgeld,
100	„	—	„	Anschlag der Pfarrwohnung,
2449	„	—	„	Pächtertrag,
12	„	—	„	Ertrag von 54 Auten selbstbewirtschafteter Felder.
12	„	—	„	Nutzung von 1 Acker Holz.
1	„	—	„	Ertrag des Obstes und Holzes von der Gemeinde Boblas.
30	„	—	„	Ertrag der Pflaumenplantage in N.
25	„	71	„	Ertrag des Gras- und Obstgartens,
20	„	—	„	Jagdpachtgeld.

Sa. 3249 Mt. (rund) Ertrag der Stelle.

Das Dienst Einkommen des Kirchners (Behrers) stellte sich folgendermaßen heraus.

1569 nach dem oft erwähnten Visitationssbericht, in „Neutschikz“
an Gelde:

„zu N. gibt ein ieglicher Einwohner alle Quartal 6 „ und seint der
Einw. 24, macht im Jahr zween taler. Schulgelbt. Wenn ein Kirchner schul
helt giebt ein Knabe ein Quartal ij gr.

Brod. Zu Weihnachten gibt auch ein iglicher Einwohner ein Brod
vj „ wert.

Sonst hat der Kirchner nichts.

im Filial Bobliz.

Geld hat's nicht.

An Garben geben die zu Bobliz $1\frac{1}{4}$ schock.

Korn im sack $3\frac{1}{2}$ scheffel, Walpurgis

Ackerbau.

$1\frac{1}{2}$ Acker. Wiesen ein stück an der gemein, trägt nichts sonderlich, ist
gar sumpfigt, und ein stück am Bül-Anger, daran auch ein kleiner Hopfberg.

Item braucht den Kirchhof alda.

Weihnachtenbrodt.

Gibt ein iglicher Einwohner, deren 21 sind, auch ein Brod vj „ wert.

Ostereyer.

von iglicher Person die communicirt, 1 Th, muß aber dagegen das Jhar über den Wein und die Hosten schiden.

Accidentia.

Von der Tauf hat der Kirchner, wie auch der Pfarherr, nichts denn bisweilen bei etlichen eine malzeit.

Von Krankenbesuch iij J.

von Begräbniß xvij J von einer alten Person, ix J von einer jungen person, die nicht communiciert.

Dagegen hat kein Kirchner Haus oder wohnung, muß ein jhar iij alte schock ober außs wenigste ij taler Hauszins geben."

Von späterer Hand (ohne Tag und Jahr) ist bei dem letzten Satz am Rande nachgetragen: „Iho soll es ein schulhaus daselbst haben und 1/2 Viertel Landes."

Mit den Accidenzien wird es in beiden Dörfern gleich gehalten. „Nur muß er (der Kirchner) zu Boblik einen der das Läuten das Jhar über vor Ihn versorget und außricht zu Bohn geben 1 alt schock."

Nach der Schulmatrikel vom 9. September 1755 bezw. vom J. 1783, die sich bei den Pfarrakten befindet, betrug das Dienst Einkommen des Lehrers zur damaligen Zeit 58 Mfl. 19 gr. 6 J. Davon entfielen auf die Substantialbesoldung 39 fl. 6 gr. 6 J und auf die Accidenzien incl. Schulgeld 19 fl. 13 gr., an baarem Gelde 24 fl. 6 gr. 6 J.

Da wegen des vorgerückten Alters des Schullehrers Schüz die Anstellung eines Substituten sich nötig machte und für den Senior und seinen Substituten je 200 fl. aufzubringen waren, so suchte man vorab den wirklichen Betrag der Besoldung in Geldeswert zu ermitteln. Mittelfst Verpachtung des Grundstücks und temporärer Ablösung ließ sich im J. 1842 die Besoldung auf 309 fl. rhn. und 46 Kr. oder auf 196 fl. 14 gr. 2 J mfn. beziffern. Es bedurfte mithin eines Zuschusses von 90 fl., 14 Kr. 30 fl. rhn. verwilligte dazu das Consistorium aus der Schulsteuerkasse und 50 fl. rhn. schoß der Patronats Herr v. d. Planik zu, das übrige die Gemeinde. Die einzelnen Posten, mit Ausnahme der Bedengelder, wurden von einem bestellten Einnehmer einkassiert und in viertel-jährigen Raten den beiden Betreffenden ihr Genanntes ausgezahlt.

Der gegenwärtige Gehaltsanschlag der Schulstelle in N. beträgt in Gemäßheit des Gesetzes vom 9. Februar 1900 für den dormaligen Lehrer Andreas Pfaff neben freier Dienstwohnung

1100 Mfl. jährliche Lehrerbefoldung,

1100 „ Alterszulage,

275 „ für den Kirchendienst in Reidschüz und Boblas und

80 „ für den Fortbildungsschulunterricht.

An Stiftungen für die Schule ist aus früheren Jahrzehnten anzuführen: 1828 schenkte Frau Majorin v. d. Planik 7 asso zur Anschaffung nützlicher

Schulbücher und 1832 5 $\frac{1}{2}$ zu Schultafeln. 1843 Hölzer 6 $\frac{1}{2}$ zur Anschaffung eines Globus und der Königlich Preuß. Leutnant Maximilian v. Schlegel 16 $\frac{1}{2}$ 15 Sgr., davon die Zinsen dem Schullehrer auszusahlen sind, mit der Bedingung, daß selbiger dafür ein Geburtstagslied an einem bestimmten Tage in der Schule zum Vortrag bringen läßt.

Über das an der Kirche und Schule zu Neidschütz im Laufe der Jahre und Jahrhunderte wirkende Personal finden sich in der osterwähnten „Chronik der Parochie Neidschütz“ S. 26—29 u. a. D., desgleichen in den gleichfalls öfters angeführten „Nachrichten über die seit der Reformation in der Graffschaft Samburg angestellten Geistlichen“ so viele eingehende wertvolle Mitteilungen, daß uns aus anderweitigen Urkunden ihnen nur wenig, Einzelnes ergänzend, hinzuzufügen bleibt. Ja einige Pastoren, wie Bößfel im 2. Bande der (geschriebenen) „Kirchlichen Nachrichten“, Hölzer in der obengenannten „Chronik der Parochie Neidschütz“ S. 1—11 liefern sogar so höchst interessante Selbstbiographien, mit Seitenblicken auf die herrschenden Zeitströmungen, daß wir nur unser Bedauern auszusprechen haben, in Rücksicht auf den uns angewiesenen Raum sie nicht voll und ganz vom Anfang bis zu Ende wiedergeben zu können.

Die Reihenfolge der evang. Geistlichen beginnt mit Johann Herrmann. Bößfel versetzt ihn in die Zeit um 1537. — Über den letzten katholischen Geistlichen hiesigen Ortes berichtet der Catalogus Pastorum Maihensium (Verzeichniß der Pastoren in (dem benachbarten) Meyßen): Bartholomaeus sive Bartholdus Pistorius munere pastoris Neitschitii inde ab anno 1517—1728 functus huc (nach Meyßen) vocatus esse dicitur. — Als 2. evang. Geistlicher wird im Bößfel'schen Verzeichniß Hermann Oberländer genannt. Als 3. Nicodemus Löffler um 1550. Er wird u. a. 1553 und 1555 als Zeuge bei Verhandlungen im Porzig'schen Handelsbuch aufgeführt. „Des Pfarrherrn Nicod. Löfflers Weib wurde 1554 durch Volkmar Rost mit einem Spieß, den er zur Hand gehabt, beschädigt. Darüber Termin und Vergleich Freitag nach Alexius (17. Julius) 1554.“¹⁴⁰⁾

4. Joh. Müller um 1561. Ob einer oder der andere der bisher genannten 4 evang. Geistlichen hier verstorben ist, oder anders wohin versetzt worden ist, darüber fehlen die Nachrichten.

5. Conrad Pierling (Pierling) war zuvor, von 1561—1563, Cantor in Eisenberg, ehe er zum Pfarrer hierher berufen wurde. Hier hat er, als zur dortigen Superintendentur gehörig, die formulam concordiae zu Jena unterschrieben und 37 Jahre lang das Predigtamt mit Ruhm bekleidet. Er wird 1594 als Zeuge in einer Verhandlung in Porzig's Handelsbuch genannt. Als er wegen hohen Alters invalide und blind geworden, wurde ihm Erasmus Breitenbach als Gehülfe beigeordnet. Aber schon nach kurzer Zeit, 1601, verschied der Senior sanft und selig in gutem Alter, und der Substitut rückte als

¹⁴⁰⁾ Handelsbuch von Neidschütz, unter Nr. 48 der ausgefischenen Akten des Herzogl. Amtsgerichts zu Samburg.

der 6. Geistliche in Neidschütz zum Nachfolger im Pfarramte auf. Eine Tochter von Pierling, namens Dorothea, informierte von 1593—1596 an der „Mägdeleinschule“ in Eisenberg.¹⁴⁷⁾ Breitenbach verwaltete sein Amt „treu und fleißig“ an die 24 Jahre. 1625 entschlief er in Frieden.

Ihm folgte im Pfarramte im selbigen Jahre 7. M. Adam Krauschwitz, und er bekleidete es rühmlich bis 1634, in welchem Jahre er zur Adjunktur nach Bürgel befördert wurde,¹⁴⁸⁾ nachdem ihm kurz zuvor, den 3. Mai 1634, in Neidschütz ein 3. Sohn, Gottfried, geboren worden war. Seine 3 Söhne widmeten sich mit Erfolg dem Studium der Theologie, der eine, Christian, geb. 1632 in Neidschütz, ward 1666 Pfarrer zu Ehrenhain bei Altenburg, der andere zu Einsdorf bei Allstädt und der dritte zu Dienstädt bei Kahla, nachdem er von 1663—1673 das Cantorat in Orlamünde verwaltet hatte. † 1703.¹⁴⁹⁾ An M. Krauschwitz's Stelle trat in Neidschütz 1634 8. David Eberhard, ein Sohn des gleichnamigen Pastors zu Eisdorf, kam von Eisenberg, woselbst er 10 Jahre das Rektorat bekleidete, ins hiesige Pfarramt, war „in seiner Lehre treu und fleißig und im Leben unsträflich und bey männiglich in gutem Gerüche.“ Hatte aber trotzdem „von wunderlichen und zankfüchtigen Pfarrkindern“ Mancherlei zu ertragen. (Ihm sind die ältesten Nachrichten zu verdanken). Was er überdies in den schweren Kriegszeiten für Drangsale ausgestanden, — schreibt er — bezeugen mit mehreren die Akten. Leider aber haben wir keine mehr auffinden können. † 1655.

Er hinterläßt einen Sohn (9.). Elias Eberhard, der nach seinem Tode 1655 sein Nachfolger wird. Er hat, wie aus den Kirchenbüchern zu ersehen ist, 12 Jahre das hiesige Pfarramt verwaltet. Wo er nach dieser Zeit hingekommen, ist nirgends vermerkt. Nach einer Urkunde, die bei alten Kirchenrechnungsbüchern sich findet und die Überschrift trägt „Punctirtes Memorial“ wird seinen 4 Vorgängern bezüglich ihrer Amtsführung Lob gespendet, ihm selber weniger und noch weniger seinem Amtsnachfolger. 10. M. Jeremias Meier 1668—1685, aus Eisenberg gebürtig, eines Weiskgerbers Sohn. Die von ihm geführten Kirchenbücher „lassen nicht auf große Ordnung schließen.“ Weitere Vernachlässigung seines Amtes, dazu harte Beschuldigungen der Habsucht aus seiner Gemeinde heraus gaben der Behörde Veranlassung ihn gegen das Ende des Jahres 1685 auf die geringere Stelle nach Petersberg bei Eisenberg zu versetzen. 11. Heinrich Köhler kam von dort an seine Statt hierher. Er war aus Ronneburg gebürtig, von 1667—1685 Pfarrer in Petersberg und von 1686 bis an sein Lebensende 1696 hier. 12. Joh. Ernst Treise, sein Nachfolger, „ein sehr schätzbarer und beliebt gewesener Prediger, von 1691—1695 Pastor substitutus und von da bis 1740 Pastor loci; hat mithin an die 50 Jahre

¹⁴⁷⁾ Schwend, Chronik von Eisenberg, S. 141.

¹⁴⁸⁾ Vergl. Gleichenstein's Bürgelsche Chronik.

¹⁴⁹⁾ Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogthums Altenburg von J. und E. Löbe.

hier gelebt und gewirkt und ebenso durch strenges in seiner Amtsführung, wie durch liebevolles Wesen in gesellschaftlichem Verkehr alle Herzen an sich gezogen und endlich in frommem Glauben an ein ewiges seliges Leben im Jahre 1744 (nach Gschwend am 31. März 1746) das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht. Seines Namens gedenkt der Schlußstein im Hofthor-Gewölbe, welches 1722 repariert worden ist.“ Ein Sohn von ihm hatte lange Zeit das Bauerngehöfte südlich von der Schule im Besiz, welches der Vater seiner Ehegattin als einstmaligen Wittwenstz käuflich erworben hatte. Nach Treise's Ableben erhielt der ihm seit 1739 als Substitut zur Seite gestandene 13. Johann Christian Wolff das Pfarramt und bekleidete es bis 1754. Er hätte ihm aber noch länger vorstehen können, wenn er sich nicht manche Fahrlässigkeit und namentlich einen Verstoß wider die Kirchenordnung hätte zu Schulden kommen lassen, indem er den Bitten eines Brautpaares, das Einspruch zu befürchten hatte, nachgab und es heimlicher und versteckter Weise unterhalb der Kirche, in der Pfarrküche traute. Das fürsliche Consistorium entsezte ihn deswegen 1754 seines Amtes, wies ihm aber auf seine vielfachen Suppliken 1758 die Schulstelle zu Großlöbnitz (G.A.B. Schmölz) zu, der er noch lange Jahre treu und gewissenhaft vorgestanden.¹⁵⁰⁾

14. Christian Ernst Reim, ein Sohn des Pfarrers und Adjunkten Christoph Reim zu Zschernitzsch bei Altenburg; von 1747 bis zum Antritt des hiesigen Pfarramtes im Jahre 1754 Pfarrsubstitut in Zeislaun. Er wird geschildert als ein Mann von ungewöhnlicher Größe, äußerst ernsthaft, von strenger Zucht und Ordnung in Kirche und Schule, ausgerüstet mit reichen Geistesgaben und herrlichen Eigenschaften, ein so ausgezeichnete Prediger und Seelsorger, daß die Patronin Frau v. Tümppling zu Doblas, ein Muster ungeheuchelter Gottesfurcht und edelster Menschenliebe, kurz aller schönen und vortrefflichen Tugenden, ihn für ihren leitenden Engel zum Himmel gehalten und verehrt hat. Da traf ihn 1761 das schwere Geschick, daß ihm der Tod in einem Jahre sein Weib und seine 3 Kinder von der Seite riß; und um seinen Schmerz zu übertäuben griff er zum Glase und gewöhnte sich an daselbe, daß er es nicht mehr lassen konnte. Auch mit seiner Haushälterin trat er in zu nahen Verkehr und als es sich nicht mehr verbergen ließ, zog er den Priesterornat aus und legte 1771 seine Stelle nieder. Die ganze Kirchengemeinde, die Patronin an der Spitze, gab sich alle erdenkliche Mühe, bot Alles auf, ihn zu halten, allein vergeblich. Er hatte gefehlt, nun wollte er auch dafür büßen. Zurückgezogen lebte er noch 3 Jahre im Orte.

15. Anton (nicht Johann) Christoph Zeidler (oder Zeidler) sein Nachfolger von 1771—1794, ein Sohn des Rektors in Roda und späteren Pfarrers in Schöngleina. Von seinem Vater vorbereitet bezog er das Gymnasium academicum zu Weiskensels und später die Universität Jena, um Theologie zu

¹⁵⁰⁾ S. Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg von J. und E. Löbe, 2. Bd. S. 74.

studieren. Nachdem er 13 Jahre lang in verschiedenen adeligen Häusern als Informator Stellung gehabt hatte, wurde er 1753 als Pastor nach Buchheim, 1763 nach Aue und 1771 nach hier berufen. (S. unter Aue) Kirchenbücher, nachgelassene Schriften und Zeugnisse bezeichnen ihn als ordnungsliebenden Mann, streng gegen sich, mild gegen Andere, gewissenhaft in seiner Amtsführung, thätig im Leben.

Sein Nachfolger weiß es ihm dank, daß Zeideler sehr viel zur Verbesserung der Pfarrei durch eine wohlgeführte Wirtschaft beigetragen. „Sein Fleiß brachte mir den Genuß und gab mir ein gutes Auskommen.“ „Deshalb aber, daß Zeideler soviel Fleiß auf die Oekonomie verwendete, hat er nie in seinem geistlichen Geschäft etwas vernachlässigt. In allem ist er der praktische Mann gewesen. Wie accurat, wie sorgfältig, wie pünktlich sind alle Nachrichten durchgängig von ihm ins Kirchenbuch eingetragen. Wie so manches merkwürdige hat er beschrieben, z. B. den Zircasberg nebst einem gewissen Kloster, das mit diesem Berge in Verbindung gestanden! Stammbäume von hier gelebten Adlichen¹⁵¹⁾, Schenkungen, die von diesem und jenem Besitzer an die Kirche gemacht worden sind. Um das Alles sind wir gekommen; während der Vacanz ist Alles fortgeschafft und größtenteils in Kaufmannshüten verwendet worden.“

Zeideler starb den 28. April 1794 zu Reibschütz in einem Alter von 76 $\frac{3}{4}$ Jahren¹⁵²⁾, ohne Kinder zu hinterlassen.

16. Joh. Gottlieb Wölfel von 1794—1827. Er hat, wie Eingang dieses Abschnittes bemerkt ist, sein Leben selber ausführlich beschrieben und seine Empfindungen und wohlgemeinten guten Ratschläge in so reichem Maße einfließen lassen, daß ein Beschauen seines Lebensbildes immer noch von Nutzen sein wird, wenn auch sein Amtsnachfolger durch das Pendant, das er von sich in seinen beliebten Farben daneben stellt, einigen Schatten darauf wirft und seinen natürlichen Liebreiz verdunkelt.

„Den 20. p. Trin. (1794) — so beginnt Wölfel — trat ich hier mein Behramt an. So wenig es mir jemals in den Sinn gekommen war, ein Prediger zu werden, so unerwartet für mich leitete es die Vorsehung so ein, daß ich es wurde. Von keiner hohen Geburt, sondern von gemeinen, doch ehrlichen Eltern, die als Landleute zu Freyroda wohnten, von keinen reichen, sondern von solchen, die allenfalls ihr gemächliches Auskommen hatten, war mir das

¹⁵¹⁾ Vergl. Wolff v. Tümppling's Geschichte seines Geschlechts I. Vorbericht VII. „Histor. Nachrichten von den alten adeligen Familien derer v. Tümpplingen aus alten und richtigen Urkunden gesammelt und verfertigt.“ Zeideler hat sich mit dieser Arbeit ein Verdienst gesetzt. Dieselbe zeichnet sich durch gewissenhafte Sammlung und Verarbeitung vieler Materialien aus.

¹⁵²⁾ Kirchenbuch zu Reibschütz von 1547 an. Verzeichnis der Verstorbenen S. 43, 3. Darnach zu berichtigen anders Lautenbes in B. v. L. I. Bd. Vorbericht S. VII u. III. B. S. 123 Fußnote. Desgl. Bad, Eisenb. Chronik II, 218.

Loos gefallen. Weil ich aber als Schulknabe besondere Fähigkeiten zeigte und mich in Erlernung dessen, was in den Landschulen gelehrt wird, besonders auszeichnete, so rieth der Schulmeister meinem Vater, mich einen Schulmeister werden zu lassen.“ Der Vater gab es zu, und der junge Wölfel wurde alsbald nach seiner Confirmation, — so wollte es der damalige Beirgung, — Präceptor (in Burghäcker). Die Schule war aber zu jener Zeit nur das Winterhalbjahr „frequent.“ Wenn der Johannistag herbeikam, wurde sie geschlossen, und der Präceptor entlassen. Das Zuhausebleiben gefiel aber weder dem Sohne noch dem Vater; letzterer ließ sich daher bei, seinen Gottlieb, um ihn „zu einem guten und brauchbaren Lehrer heranbilden zu lassen,“ ein paar Jahre auf die Schule nach Naumburg zu schicken. Die paar Jahre vergingen, da kam der Sohn wieder nach Hause. Nun aber erklärte der Vater, seine Mittel seien erschöpft, er könne ihm keine weitere Unterstützung reichen. Was nun anfangen, was nun thun? Vater und Sohn wissen keinen Rat. Nenne es nun Zufall oder Glücksumstand oder wie Du willst, was sich darauf zutrug; „für mich — schreibt Wölfel — leitete es die Vorsehung so ein.“ Ein Freund, der Kantor zu Altsterningen, der die Lust und den Eifer des jungen Menschen „etwas zu werden“ erkannte, riet ihm, auf die Schule nach Eisleben zu gehen, dort würde er mit Gottes Hülfe finden, was er suche. Und wirklich, der junge Mann fand dort, was er suchte, ja mit Gottes Hülfe mehr, als er erwarten konnte. Bei seinem Eintritt in die ihm fremde Stadt fand er einen Schüler des Gymnasiums Namens Burkhard (späteren Magister legens zu Leipzig und nachmaligen D. theol. und Prediger zu London), der sich freundlich seiner annahm, zunächst für die Nacht ihm ein Unterkommen verschaffte und des andern Tages ihn zum Rector Thienemann führte, um seine Aufnahme-Prüfung abzulegen, der ihm dann zu Informationsstunden und wöchentlich 2 Tischen verhalf, der ihn in das Haus des Schlossgärtners einführte, wo er dem Sohne Unterricht auf der Violine gab und dafür 3 Jahre lang Kost und Logis fand; der ihm weiter, als sein Freund, der Sohn des Schlossgärtners, die Universität bezog, die Hauslehrerstelle bei dem Kanzlei- und Konsistorial-Sekretär Krause auswirkte, woselbst er 2¼ Jahre als Hausfreund lebte und sich weitere Freunde und Gönner erwarb, die ihm zu seinem Fortkommen förderlich waren.

1775 besuchte er die Universität Halle, 1777 Leipzig, wo er in Gemeinschaft mit seinem Mitschüler in Eisleben, M. Spohn, 6 Jahre lang die Korrektur in der Breitkopf'schen Buchdruckerei besorgte. Da diese seine Beschäftigung aber weiter keinen Zweck hatte, als sich seinen Unterhalt zu erwerben, so kam es ihm sehr zu pass, daß sich ein alter Freund, der Pastor Serfling in Weisla, seiner erinnerte und ihn zum Informator für seine Kinder engagierte, in der Absicht, ihm den Weg zum Altenburger Konsistorium zu bahnen und seine Aufnahme in die Altenburger Kandidatenliste zu bewirken. Das gelang denn auch. Wölfel machte 1784 das Examen pro candidatura; aber Aussicht auf eine Anstellung im Dienste der Landeskirche wollte sich in naher Zeit für ihn

nicht eröffnen. Er hatte daher nach kurzem Aufenthalte bei seinen Eltern, die jetzt in Grölpa wohnten, nichts Besseres zu thun, als aufs neue eine Hauslehrerstelle, diesmal auf dem Gute in Cuculau, anzunehmen, wohin ihn sein Freund, der Sekretär Krause, jetzt Aktuar in Schulpforta, warm empfohlen hatte. In dem Cuculauschen Hause verblieb er über 10 Jahre; nachdem das Erziehungsgeſchäft beendet war, noch eine Zeit lang als Freund des Hauses. War er schon vorher bestrebt, sich nebenbei der Familie in der Wirtschaft nützlich zu machen, so widmete er sich nun, um sein Brot auf diesem Gute nicht umsonst zu essen, ganz ihrem Dienste. „Was mir in diesem Hause — schreibt Wölſel ſpäter — vorzüglich zu ſtatten kam, war meine eigene Bildung in der Ökonomie, die mir den herrlichsten Nutzen hier auf meiner Pfarrei gewährt hat.“ Mittlerweile war er 41 Jahre alt geworden und seine Sehnsucht nach einem eigenen Herde und nach eigenem Brote sehr natürlich. Zu Ostern 1774 wandte er sich deshalb an das Conſiſtorium zu Altenburg mit der Bitte um endliche Anſtellung im Dienste der Kirche. Und da gerade um diese Zeit Zeideler aus dem Leben geſchieden war, so wurde ihm unter den Fuß gegeben, bei dem Patron der hiesigen Kirche, dem Oben v. d. Planitz, sich um die Stelle zu bewerben. Leider aber hatte dieser seiner Tante, der Frau v. Tümpſing, auf ihrem Todebette verſprochen müſſen, nach Zeideler's Ableben die Stelle dem Candidaten Blumenſtein zu übertragen. Glücklicherweise hatte indeſſen dieser durch den Kirchenpatron von Garbenberg die Pfarrei Mörsdorf erhalten und damit für Wölſel freie Bahn geſchaffen. So erging denn auch bald darauf von der Patronatsherrſchaft eine Einladung zu einer Gaſtpredigt an ihn, und nachdem er diese am 8. p. Trin. deſſelben Jahres gehalten, empfing er die Zuſicherung der Stelle, und ¼ Jahr darnach wurde er zu Reidschütz als Prediger und Seelforger eingeführt, um über 33 Jahre ſolchen Amtes treu und redlich zu warten. Am 30. Dechr 1827 verſchied er, nur in den letzten Jahren wegen Kränklichkeit einer Aushilfe durch benachbarte Amtsbrüder und Candidaten (Leifner und Conradi aus Naumburg) bedürftig. Was er im Amte erfahren und wie er sich verhalten hat, davon Einiges. „Den Zehnten auf den Feldern habe ich nie vom besten Getreide, auch nie etwas von denen Garben genommen, die unter der Zahl 10 geſeſen. Von ihren ſogenannten Kraut- oder Erdbirnenländern habe ich einen leichten Gelbzins, von dem Ader 1 $\frac{1}{2}$ erhalten. In manchen Häuſern habe ich die dritte Tausche gehalten und die erste und zweite ist noch nicht bezahlt geſeſen. Von Begräbnißgebühren ſind einige von fünf und mehr Jahren noch nicht berichtet. „Selten habe ich in meiner alten Pfarrwohnung etwas ohne die dringendſte Not reparieren laſſen. Dadurch habe ich freilich an Achtung und Liebe bei diesen Leuten gewonnen, meinerſeits aber gar manches dabei verloren. Wenn mein Nachkomme eine ſolche Unordnung hier findet, so hat er mir und Niemanden anders den Vorwurf zu machen. Das geſtehe ich nun gerne zu und bekenne meinen Fehler: Ich war von vorne herein zu nachſichtig. Hätte ich gleich im ersten Jahre auf Ordnung gedrungen, so war der erste Ver-

bruß der beste, und in der Folge wußte ein jeder, was er der Ordnung gemäß thun mußte. Für mich aber ist es nun zu spät“ zc. „Möchte man fragen: wie hat dieser Mann bey ehyer so mittelmäßigen (Besoldung) Pfarrey so wenig und mit Ordnung sein Einkommen benützt? Darauf kann freilich Niemand besser antworten, als ich. Eigentlich war der Feldbau meine Hauptsache, und wenn meine Vorfahren öfters zur Ausgabe so sehnsuchtsvoll auf ihre Gebühren und Gelbeinnahmen gewartet haben, so waren letztere bei mir Nebensache. Wenn sie sich beschweret haben, daß die Pfarrey keine 300 fl. eintrüge, und daß man als ehrlicher Mann kaum auskommen könne, so hab' ichs jährlich auf 500 und über 500, ja über 600 $\frac{1}{2}$ gebracht. Übrigens hütete ich mich vor großem Aufwand. Gott hatte mir ein einziges Kind gegeben, also brauchte ich wenig zur Erhaltung meiner kleinen Familie; daher ich auch nach dem horrenten erlittenen Plünderungsverlust¹⁵³⁾ immer wieder zu Kräften kommen konnte, wenn so manche Andere sich mit Kummer und Sorgen durch die Welt finden mußten“ u. s. w. „Vielleicht entgegnet man mir: Niemand kann zween Herren dienen; will man sich mit der Landwirthschaft abgeben, so muß das Amt darunter leiden. O nein! Hat Einer unter meinen Vorgängern sein Amt gewissenhaft verwaltet, so war es der würdige (Anton Christoph) Zeideler, und doch führte er eine herrliche Wirthschaft, — eine Wirthschaft, womit sich mein einundzwanzigjähriger Wohlstand gegründet hat. So hoffe ich auch, daß bei meinem Wirthschaftsfließ mir Niemand in der Erde Vernachlässigung meiner Amtspflicht vorwerfen werde zc. Wenn ich gezwungen war, die Tagesstunden auf die Wirthschaft zu verwenden, so habe ich die Nachtstunden auf meine Studien verwendet.“

Zulezt empfiehlt Bölzel den Landpredigern auf gutes Gefinde zu halten und den Aufwand für dasselbe nicht zu scheuen. Am Schlusse seiner Lebensbeschreibung, bei welcher wir etwas länger, für den Leser aber hoffentlich nicht zu lange, verweilt haben, hat W. noch eine Beschreibung der dreitägigen Feier des dreihundertjährigen Reformationsjubiläums im Jahre 1817 und Ernte- und Wetterberichte bis zum Jahre 1824 folgen lassen und damit wohl die rührige Feder aus der Hand gelegt. Ihm folgt 17. Joh. Carl Ernst Fürchtegott Hölzer. Von ihm findet sich auf den ersten 21 Seiten der „Chronik der Parochie Neidschütz,“ wie oben erwähnt, eine Selbstbiographie, in welcher er auch Streiflichter auf das Bild seines Vorgängers wirft, die demselben z. Theil ein anderes Gesicht geben, als es nach der eignen Zeichnung vor uns steht. Es ist darum auch bei dieser Lebensbeschreibung ein längeres Verweilen geboten. Hölzer wurde geboren am 8. Januar 1801 zu Delsnik, einem Filialort von der Weimarischen Pfarrei Rothenstein im Herzogt. S. Altenburg. Amt Kahla, wo sein Vater Joh. Christian Theodor Hölzer Schullehrer war. Als seinen Heimatsort betrachtet aber H. Sieglitz bei Gamburg (siehe Heft 34 der Vereinschriften S. 74), indem sein Vater noch in demselben Jahre dahin ver-

¹⁵³⁾ Auf 14 enggeschriebenen Folioseiten schildert Bölzel, was er mit seiner Gemeinde und die Umgegend im Jahre 1806 vom 12.—17. Oktober für Drangsale erlitten (s. o.).

setzt worden war. Den ersten Unterricht genoß er bei seinem Vater in der Dorfschule zu Sieglitz. Da seine Eltern, besonders seine Mutter, die aus der alten Predigerfamilie Heinigke zu Kriebitzsch b. Altenburg stammte, wünschten, daß ihr Sohn studieren sollte, so wurde er im letzten Schuljahre wöchentlich ein paar mal zum Adjunkt Planert nach Molau in Privatstunden geschickt, namentlich zur Erlernung der Anfangsgründe im Lateinischen, um auf dem Lyceum in Eisenberg aufgenommen werden zu können. 1814 bezog er es und 1817 verließ er es, um sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Altenburg zu wenden, woselbst er für die 3. von den 5 Gymnasialklassen befähigt erfunden wurde. In Altenburg ging es ihm, wie er erzählt, sehr gut. Unter der Leitung des gelehrten Professors Ramsborn und des Direktors Matthiae legte er festen Grund zur Erlernung der fremden Sprachen, und die Gunst der beiden Genannten verschaffte ihm Zutritt in verschiedene vornehme Häuser und in ihnen Freitische und Gelegenheit zur Erteilung von Privatunterricht, der ihm auch manchen Groschen bares Geld eintrug. „Nicht bloß dankbar für den Unterricht in den Wissenschaften, sondern auch für die leiblichen Wohlthaten, die ich dort genoß, schaute ich mich bei meinem Weggang Ostern 1821 nach dieser Stadt um und wandte mich (mit einigen dreißig Thalern) reich beschenkt nach Jena, um Theologie zu studieren. Ich hörte zu diesem Zwecke Gabler, Baumgarten, Crustus, Schott, Danz, Kosegarten und den Professor der Geschichte Ruden. Zu Ostern 1823 bezog ich die Universität Halle und hörte Gesenius, Niemeier, Vater 2c., war Mitglied des homiletischen Seminars bei Marks, des Katechetischen bei Wagnitz und bei Vater Famulus.“ 1824 verließ H. die Universität und unterzog sich der ersten theologischen Prüfung in Altenburg. „Nachdem ich sie mit der 2. Zensur glücklich bestanden hatte, bekam ich durch hohe Gönnerschaft in der Residenz eine Hauslehrerstelle neben freier Mittagskost und freiem Logis mit einem Gehalt von 200 $\frac{1}{2}$ und 6 Louisdor Weihnachtsgehalt. Das war mehr als manchem Pfarrer seine Stelle eintrug. Ich dachte deshalb vorläufig auch nicht daran, mich zu verändern; bedauerte aber manchmal, als bei der Erbverteilung 1826 die Grafschaft Camburg an Meiningen fiel, daß ich zweimal die mir angetragene Stelle eines Seminarlehrers in Altenburg ausgeschlagen und mir dadurch den Weg in Altenburg zu bleiben abgeschnitten hatte.“ Er sollte indes bald erfahren, daß sich's auch im Herzogtum S. Meiningen leben läßt. Es traf sich, daß sich für den alternden Pastor Wölfel ein Substitut nötig machte, und daß H. bei seiner Mitbewerbung um die Stelle 5 anderen Candidaten, wie er erzählt, bei der Patronats-Herrschaft den Rang ablief. Am Trinitatisfeste hielt er eine Gastpredigt in den beiden Kirchen, und 14 Tage darauf wurde er zum Pfarramte in Reidschütz präsentiert. Für Dom. XXI p. Trin. wurde er zur Probepredigt vorgeladen und nach derselben bedeutet, zu Weihnachten d. J. zum Umzug dahin sich fertig zu machen. Am 29. Dezbr. (1827) siedelte er dahin über und am 30. verschied der Senior. Am 1. Januar 1828 hielt H. seine Anzugspredigt und die Leichenbestattung Wölfel's Tags

darauf war seine erste Amtshandlung. Am 18. desselben Monates legte er das Examen pro ministerio vor dem Herzogl. Consistorium in Meiningen ab und am Sonntag darauf wurde er vom Superintendenten Schaubach unter Assistenz des Archidiaconus Storand und des Diaconus Calmburg ordinert und als wirklicher Nachfolger Wölfels verpflichtet. „Nach meiner Rückkehr — so schreibt er — verrichtete ich mein Amt ohne dafür jedoch, da die Wittbe das Gnadenhalbjahr in Anspruch nahm, im nächsten Halbjahr viel für die Arbeit zu bekommen. Ich mußte der Wittbe die im Felde stehende Ernte zu $\frac{3}{4}$ bezahlen.“ Dann fährt H. fort, die schlimmen Erfahrungen zu schildern, die er im Verpachtungstermine der Pfarrfelder gemacht und die ihn gezwungen hätten, die Wirtschaft selber zu übernehmen; wie er dabei vielfach bestohlen und betrogen worden, indem er wegen des projektierten Neubaus der Pfarrwohnung in einem Hause (der Schmiede) vor dem Pfarrhause hätte wohnen müssen, während sein Getreide in der Pfarrscheune gelegen.

„Wie die Pfarrfelder, so traf ich überhaupt den geistlichen Schaffstall sehr in Unordnung. Mein Vorfahrer war wohl nicht sehr glücklich im Hause gewesen und scheint sich Ersatz geholt zu haben auf dem Bürgergarten bei Raumburg, wohin er täglich zum Spielen ging und von wo er spät, Sonntags oft früh um 3 Uhr erst wieder zurückkehrte. Man hatte ihm darum den Namen „Bergprediger“ beigelegt. Er ließ in seinen amtlichen Verhältnissen Alles hingehen, wie es ging, und ich fand die größte Unordnung zc. Der Schullehrer kam nie anders als mit der Tabakspfeife im Munde und mit der Müze auf dem Kopfe zu mir in die Stube. Der Wetdenmüller Lehmann von hier und der Richter Serffling von Noblas, diese beiden waren es, welche die beiden Dörfer durch die Furcht, die sie vor sich zu erregen gewußt hatten, regierten. Kampf war hier unvermeidlich. Er zeigte sich zuerst bei dem unvermeidlich nötigen Bau der Pfarrwohnung, dann bei der Regelung der Pfarrbesoldungsstücke. Es war kein Heberegger über Geld- und Getreidezinsen, sowie kein Verzeichnis über Zehntfeldbesitzer der Gegenwart vorhanden. — Es war bittere Arznei nur zweckdienlich. Dieselbe sollte und mußte ich geben. Daß ich dabei bittere Erfahrung machte, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Aber Gott sei Dank, daß die Arznei gefruchtet hat. Neidschütz gehört jetzt unter die besten Gemeinden des Amtes zc. Im Anfang meines Hierseins hätte ich mit Freuden jede Gelegenheit ergriffen, die hiesige Stelle mit einer andern zu vertauschen; jetzt nehme ich (1843) den vom Herzoglichen Consistorium zu Hilburgshausen mir gemachten Antrag zu der einträglicheren Pfarrstelle zu Münchengosserstädt nur an, weil die Vermehrung meiner Familie die Ausgaben vermehrt hat und mir eine Mehreinnahme sehr wünschenswert macht. Bloß dieser Umstand konnte den Entschluß in mir befestigen, Neidschütz zu verlassen und mit Gosserstädt zu vertauschen, da ich mich in jeder Beziehung hier glücklich fühle und namentlich meine mir jetzt liebe Gemeinde Neidschütz nicht gern verlasse.“

„Im Jahr 1834 wurde ich vom Sup. Erdmann aufgefordert, um die vakante Stelle in Edfelstädt zu ambiren; ich that es nicht, da ich noch jung und Inhaber einer nicht uneinträglichen Stelle war. Ich that dies selbst dann nicht, als die Gemeinde in E., nachdem sie mich zur Vacanz in ihrer Kirche hat predigen hören, um mich bei hoher Behörde petitionieren wollte.“ H. hat, wie S. 463 f. in „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Tamburg angestellten Geistlichen“ von ihm zu lesen ist, nur „zweimal um Stellen ambirt, einmal im Auslande und das andere Mal im Inlande nicht ohne Veranlassung“ (Anregung von dritten Personen). „Ich war Lehrer der Kinder im Hause des Privatpatrons der angenehmen und einträglichen Pfarrstelle im Städtchen Lößstädt im Königreich Sachsen gewesen. Da mir derselbe Ausichten auf diese Stelle nicht undeutlich eröffnet hatte, so war es natürlich, daß ich mich darum bewarb. Von 30 Gastpredigern, die um die Stelle ambirt hatten, war der Gemeinde die Wahl von dreien freigestellt, aus welchen der Patron 1 präsentiren wollte. Ich war unter diesen dreien. Da nun der Patron wegen Präsentation den H. Sup. und Domherrn Dr. Großmann in Leipzig, der mich pro candidatura (sic) examinirt hatte, und vor dem ich mehrmals gepredigt hatte, consultirte, derselbe aber erwidert hatte: „er wünsche dem H. Patron Glück, wenn er von der Ausübung seines Patronates den schönen Gebrauch mache, mich zu präsentiren, so stand mir nun nichts mehr im Wege. Es wurden aber schließlich Bedingungen an die Uebernahme dieser Stelle geknüpft, die einer verdeckten Simonie ganz ähnlich sahen. Deshalb trat ich selbst zurück“ u. s. w. „Ferner wurde ich, als ich mich i. J. 1839 bei Sr. Hoheit unserm obersten Landesherrn und dem Geh. Assistentzrath Debertshäuser zu einer Beförderung empfahl, von Sr. Hoheit und dem H. Assistentzrath D. aufgefordert, mich zu der vakanten Superintendur (sic) Salzungen zu melden und sogar, da ich mein Bedenken dagegen äußerte, dazu befehligt. Und ich brauche nicht zu sagen, daß ich überzeugt gewesen sey, sondern ich weiß gewiß, daß meine Bewerbung nicht erfolglos gewesen sein würde, wenn ich nicht später meine Bitte dahin modificirt hätte, in unserer Diöces eine Beförderung zu finden.“

H. hatte sich im Oktober 1829 mit der ältesten Tochter des Pastor Spengler in Brunsdorf (Ephorie Borna) verehelicht, und aus dieser Ehe sind 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter hervorgegangen. Ein Sohn ist prakt. Arzt in Freiburg a. d. Unstrut und der andere Professor am Gymnasium in Erfurt; die älteste Tochter ist verheiratet mit dem Registrator Röhr (in Dornburg) und die jüngste mit einem Fabrikbesitzer in Sachsen. (Daß weitere siehe unter Münchengoffersstädt).

18. Nicolaus Gottlieb Weber, zu Sonneberg den 11. Januar 1805 geboren, woselbst sein Vater Bäckermeister war. In der Stadtschule seines Geburtsortes und durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte er von 1818 bis 1824 das Gymnasium zu Schleusingen und nach abgelegtem Abiturientenexamen

von Ostern 1825 bis 1827 die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Im Oktober des Jahres unterzog er sich der 1. theologischen Prüfung, pro candidatura, und mit ihrem glücklichen Bestehen gelangte er unter die Zahl der Predigtamtskandidaten des Landes. Mit der Anstellung im Dienste der Landeskirche ging es bei der großen Zahl ihm vorangehender älterer Anwärter in der damaligen Zeit nicht so rasch. Darum errichtete er, um seine erworbenen Kenntnisse zu verwerthen, bis auch seine Zeit komme, in seiner Vaterstadt ein Privatinstitut, schola collecta, mit höherem Lehrziele als das der Bürgerschule, und die Zahl der seinem Unterrichte und seiner erziehlichen Thätigkeit anvertrauten Kinder aus den sogenannten besseren Ständen wuchs derart, daß er für seine Arbeit hinlänglichen Lohn empfing; und er hatte sich in die ihm liebgewordene Thätigkeit so hineingelegt, daß er — Estomihi 1835 war er in Gemäßheit des neu eingeführten Examens pro ministerio unter die Zahl der ordinierten Pfarrvikare aufgenommen worden — 1836 den Ruf zum Pfarrsubstituten in Münchengosserstädt mit gar keiner sonderlichen Freude begrüßte, vielmehr auf den Wunsch der Eltern seiner Schüler, die ihn in seiner Stellung zu halten suchten, Einwendung dagegen machte. Aber es half nichts. Nur sein Anzug verzögerte sich nach seiner Probe und Einweisung, welche am Palmsonntag durch das Herzogl. Kirchen- und Schulenamt abgenommen und vollzogen wurde, bis zum Sonntag Exaudi. In Münchengosserstädt erwarteten ihn zunächst keine Unnehmlichkeiten, indem der Senior, Pastor Dominicus, sich gegen die Annahme eines Gehülfen sträubte und die Auslieferung der pfarramtlichen Akten verweigerte. Das anfänglich gespannte Verhältniß zwischen dem Senior und seinem Substituten verwandelte sich aber mit der Zeit in ein freundschaftliches, zuletzt sogar verwandtschaftliches, indem sich letzterer mit der jüngsten Tochter seines Seniors verehelichte. Darauf dieser ihm nicht nur alle pfarramtlichen Geschäfte, sondern auch die ganze Pfarrwohnung überließ und seinen Wohnsitz in Camburg nahm. Am 15. November 1842 starb er daselbst. Weber wäre gerne der Nachfolger geworden, und die Gemeinde hätte ihn auch gerne behalten, ja sie petitionierte sogar beim Herzogl. Konsistorium darum, entsandten, da sie bei der Oberbehörde abschläglich beschieden wurde, eine Deputation an Se. Hoheit den Herzog, ihn allda zu lassen. Allein die Deputation kehrte auch von der Residenz zurück, ohne geneigtes Gehör gefunden zu haben. Die Stelle war bereits dem dormaligen Pfarrer Hölzer in Reibschütz zugesagt. Der Hauptantrieb zur Verwendung der Gemeinde für Weber war, wenn wir die Auslassungen Hölzers in den mehrerwähnten „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg“ angestellten Geistlichen vernehmen, kein anderer als der, „daß die Gemeinde für Schullehrerbesoldung, da ein Emeritus und ein Substitut zu selbiger Zeit zu besolden waren, oder für einen vorsehenden Schulbau von der Pfarrbesoldung einen Gewinn ziehen wollte, und daß Weber versprochen hatte, für die genannten Zwecke 600 $\%$ abgeben zu wollen.

Weber meldete sich hierauf zu der durch die Versekung Hölzers erledigten Pfarrstelle in Reibschütz bei dem Patron der dasigen Kirche Alexander

„Im Jahr 1834 wurde ich vom Sup. Erdmann aufgefordert, um die vakante Stelle in Edfelstätt zu ambiren; ich that es nicht, da ich noch **jung** und Inhaber einer nicht uneinträglichen Stelle war. Ich that dies selbst **dann** nicht, als die Gemeinde in E., nachdem sie mich zur Vacanz in ihrer Kirche hat predigen hören, um mich bei hoher Behörde petitionieren wollte.“ **H.** hat, wie S. 463 f. in „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Gamburg angestellten Geistlichen“ von ihm zu lesen ist, nur „zweimal **um** Stellen ambirt, einmal im Auslande und das andere Mal im Inlande **nicht** ohne Veranlassung“ (Anregung von dritten Personen). „Ich war Lehrer der Kinder im Hause des Privatpatrons der angenehmen und einträglichen Pfarrstelle im Städtchen Rößstädt im Königreich Sachsen gewesen. Da mir derselbe Ausichten auf diese Stelle nicht undeutlich eröffnet hatte, so war es natürlich, daß ich mich darum bewarb. Von 30 Gastpredigern, die um die Stelle ambirt hatten, war der Gemeinde die Wahl von dreien freigestellt, aus welchen der Patron 1 präsentiren wollte. Ich war unter diesen dreien. Da nun der Patron wegen Präsentation den H. Sup. und Domherrn Dr. Großmann in Leipzig, der mich pro candidatura (sic) examinirt hatte, und vor dem ich mehrmals gepredigt hatte, consultirte, derselbe aber erwidert hatte: „er wünsche dem H. Patron Glück, wenn er von der Ausübung seines Patronates den schönen Gebrauch mache, mich zu präsentiren, so stand mir nun nichts mehr im Wege. Es wurden aber schließlich Bedingungen an die Uebernahme dieser Stelle geknüpft, die einer verdeckten Simonie ganz ähnlich sahen. Deshalb trat ich selbst zurück“ u. s. w. „Ferner wurde ich, als ich mich i. J. 1839 bei Sr. Hoheit unserm obersten Landesherrn und dem Geh. Assistentzrath Debertshäuser zu einer Beförderung empfahl, von Sr. Hoheit und dem H. Assistentzrath D. aufgefordert, mich zu der vakanten Superintendentur (sic) Salzen zu melden und sogar, da ich mein Bedenken dagegen äußerte, dazu befehligt. Und ich brauche nicht zu sagen, daß ich überzeugt gewesen sey, sondern ich weiß gewiß, daß meine Bewerbung nicht erfolglos gewesen sein würde, wenn ich nicht später meine Bitte dahin modificirt hätte, in unserer Diöces eine Beförderung zu finden.“

H. hatte sich im Oktober 1829 mit der ältesten Tochter des Pastor Spengler in Brunsdorf (Ephorie Borna) verheirathet, und aus dieser Ehe sind 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter hervorgegangen. Ein Sohn ist prakt. Arzt in Freyburg a. d. Unstrut und der andere Professor am Gymnasium in Erfurt; die älteste Tochter ist verheirathet mit dem Registrator Röhr (in Dornburg) und die jüngste mit einem Fabrikbesitzer in Sachsen. (Das weitere siehe unter Münchengofferstätt).

18. Nicolaus Gottlieb Weber, zu Sonneberg den 11. Januar 1805 geboren, woselbst sein Vater Bäckermeister war. In der Stadtschule seines Geburtsortes und durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte er von 1818 bis 1824 das Gymnasium zu Schleusingen und nach abgelegtem Abiturientenexamen

und als Diaconus daselbst im Juni 1866 geehelicht. Der Ehe sind entsprossen 1 Sohn und 1 Tochter. Ersterer, Max, hat sich in Berlin als Rechtsanwalt niedergelassen, und letztere, Hedwig, ist an den Regierungsassessor Dr. Thiele in Potsdam verheiratet gewesen. Zu unserem Leidwesen haben die schmerzgebeugten Eltern im vorigen Herbst die allgemeine Teilnahme erweckende Trauerbotschaft zu vermelden gehabt, daß sie im 3. Kindesbette entschlummert ist. Schneider steht z. B. im 67. Lebensjahre und ist gegenwärtig der älteste unter den amtierenden Geistlichen der Grafschaft. Am Geburtstage Sr. Hoheit des Herzogs 1897 wurde ihm in Anerkennung seiner langjährigen treuen und gewissenhaften Amtsführung das Prädikat Kirchenrat verliehen. Möge er seinen Amtsbrüdern als Flügelmann und seinen Gemeinden als treuer Hirte und Seelsorger bei guter Gesundheit noch viele Jahre in Gnaden erhalten bleiben.

Von Lehrern in Neidschütz haben sich ausfindig machen lassen vor denen, die von Weber in der Chronik und von Hölzer in seiner historischen Beschreibung der Grafschaft Tamburg aufgezählt werden, als erster Hans Feldmann. Er wird im Porzigschen Handelsbuch 1589 als Zeuge angeführt mit dem Titel „Schuldiener.“ Zweifelsohne hat er aber schon während des unmaßlich sechszigjährigen oder noch längeren Bestehens der Schule Vorgänger gehabt. Als zweiter Matthaeus Schumann; 1608 gleichfalls als Zeuge in dem vorerwähnten Gerichts- und Handelsbuch genannt. Weber und Hölzer, beide, beginnen das Verzeichniß der Lehrer mit Michael Große, welcher am 5. April 1691 verstarb. Schumann muß demnach als ganz junger Schuldiener Zeugenschaft geleistet oder ein hohes Alter erreicht haben, wenn Große selbst bei einer angeblich 51 jährigen Lehrthätigkeit sein direkter Nachfolger gewesen. Andernfalls hätten wir zwischen beiden eine Lücke. Auf Große folgte (nach Webers Verzeichniß) nach zweijähriger Zwischenzeit Christian Weniger; nach seinem Tode, den 20. Juli 1717, Georg Töpfer, Sohn des Böttchermeisters Christoph Töpfer in Vibra; war gegen 1712 zunächst als Viceschulmeister hierher gekommen und nach Weniger's Ableben in die volle Stelle eingetreten, nachdem er sich mit dessen Tochter verehelicht hatte. † 10. März 1762. Johann Andreas Röder, aus Briegnitz gebürtig, war hier von 1763—1773. † am 29. May 1773. Carl Friedrich Nökel (Nökel, Nökolb), 1773—1805, kam in seinem 17. Lebensjahre hierher und blieb 32 Jahre in der Stelle; hatte mit der lebigen Sophie Weise aus Meyhen Umgang, der nicht ohne Folgen blieb und schwebte deshalb in Gefahr der bMekung; 1782 heiratete er sie und blieb im Amte. Sein Tod erfolgte, indem er auf dem Wege nach Schkölen, wohin er einen Gvatterbrief zu besorgen hatte, das scrotum erfror und aus falscher Scham keine ärztliche Hülfe zuzog. Das erfrorene Glied ging in Brand über und brachte ihn ums Leben. 5. Januar 1805. Carl Friedrich Nökel hatte einen Sohn gleichen Namens, geb. 1785 in Neidschütz, der von 1809—1827 die Schulstelle in Freienorla (GWB. Rahl) inne hatte und darauf nach Petersberg bei Eisenberg versetzt wurde, wo er als Emeritus am 3. Mai 1862 verstarb.

Christian Gottlieb Schüke, geb. 24. Dezember 1775 in Lautenhain, wurde zum Schuldienst vorbereitet von den Cantoren Gabler in Klosterlausnitz und Biegler in Müdersdorf. Den 6. Mai 1794 trat er als Präzeptor in Weichau und Raatschen und später in Nachstädt an. 1800 und 1801 besuchte er das Schullehrerseminar in Altenburg und wurde hierauf zunächst Lehrer in seinem Geburtsort und den 12. Juli 1805 hier in Reidschütz. Durch die Plünderung der Franzosen 1806 kam er um einen großen Teil seiner fahrenden Habe, und 1814 widerfuhr ihm ein Gleiches. Da er wegen vorgerückten Alters und Umstimmung seiner Sprache zu einer gewissen Unverständlichkeit den Anforderungen an den Lehrerberuf nicht mehr hinreichend genügen konnte, beschäftigte die Schulinspektion schon längere Zeit seine Emeritierung, die aber erst 1843 zur Ausführung kam, nachdem vom Patron Edlen von der Planitz eine namhafte Summe zum Emeritierungsgehalt bewilligt worden war. Seinen Lebensabend verbrachte er im benachbarten Prießnitz. Der damalige Ortsgeistliche von Reidschütz (s. o.) stellte ihm und vor allen Dingen der Frau Schulmeisterin ein günstiges Zeugnis in seiner Lebensbeschreibung aus.¹⁸⁴⁾

Joh. Lorenz Weggand, 1843 zum Substituten hierher beordert, wurde 1853 nach des Emeritus Ableben sein Nachfolger und bekleidete die Stelle 30 Jahre bis zum Antritt der Stelle in Prießnitz 1872. Weggand war gebürtig aus Giechübel im Amtsgerichte Giechfeld, wo sein Vater Lehrer war. Von ihm für das Lehrersfach bestimmt und für das Lehrerseminar in Hildburghausen vorbereitet, besuchte es der junge Weggand von seinem 17. bis zu seinem 20. Lebensjahre. Nach Absolvierung des Kursus kam er im Herbst des Jahres 1841 als Präzeptor nach Rödenitzsch und verwaltete die Stelle 2 Jahre lang. 1843 siedelte er als Substitut von Schüke nach hier über, wie oben das Weitere bereits erwähnt ist.

Andreas Pfaff, geb. den 14. November 1846 zu Wernshausen und ausgebildet zum Lehrerberuf auf dem Schullehrerseminar zu Hildburghausen von Ostern 1863 bis zum Schluß des Jahres 1865, wurde noch vor Ablauf des üblichen Trienniums für befähigt erfunden, die provisorische Verwaltung der Schulstelle in Riechheim bei Kranichfeld zu übernehmen. Er verblieb daselbst 3 Jahre. Nach abgelegter Staatsprüfung, durch welche er die Berechtigung zur definitiven Anstellung im Schuldienst erlangte, wurde ihm die Schulstelle zu Müders bei Wasungen übertragen, welche er 4 Jahre lang, bis anfangs Dezember 1872 bekleidete. Am 8. d. M. siedelte er nach hier über und ist bis heute, und wir wünschen's ihm noch viele Jahre, in seinem wichtigen Berufe der Jugendbildung ungeschwächt thätig. Verheiratet hat er sich im J. 1867 den 14. Juli mit der Gastwirths-tochter Laura geb. Hüder in Riechheim, und es sind aus dieser Ehe hervorgegangen 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn sollte studieren, und besuchte, um sich darauf vorzubereiten, das Gymnasium zu Naumburg; mußte aber, weil er den schwarzen Star auf

¹⁸⁴⁾ S. 11 und 18 in der „Chronik der Pfarodie Reidschütz.

einem Auge bekam, von dem Vorhaben absteht. Er widmete sich in Leipzig auf dem Conservatorium der Musik und ist zur Zeit als Cellist bei der Kapelle in Miga angestellt. Der 2. Sohn ist Buchhalter in Bernburg. Die älteste Tochter ist verheiratet an den Buchhalter Oskar Helmke und die jüngste in Stellung bei dem Major v. Ende in Naumburg. *)

Was die zum Kirchspiel gehörigen 4 Mühlen anlangt, 2 im Dorfe und 2 unterhalb desselben gelegen, so ist zu dem oben Berichteten ergänzend hinzuzufügen: die sogenannte Obermühle ist in den Besitz von Otto Heher übergegangen und die Schloß- und Weidenmühle in den Besitz von Guido Kürbitz. Bis 1625 hatten letztere die v. Porzig besessen, seitdem haben die Besitzer ihren Namen oft gewechselt, aber die Weined, Fürstenthaupt, Lehmann, Kürbitz sind unter sich so eng verwandt, daß man sagen kann, sie gehören zu einer Familie und die Mühlen haben sich in ihr vererbt. Eigentümer der Spitzmühle ist Gustav Zettchel. Zu der Weidenmühle gehört so viel Oekonomie, daß der gegenwärtige Besitzer 10 Pferde halten muß zu ihrer Bewirtschaftung. In der Nähe befindet sich auch eine Ziegelei sowie ein Braunkohlenschacht „Amalie Friederike“ genannt. Der Betrieb des Schachtes ist aber seit längeren Jahren unterbrochen.

In den statistischen Berichten ist bei Reibschütz neben der Weiden- und Spitzmühle noch ein Anhängsel genannt, E m a u s oder die E m a u s. Es ist dies ein Ausbau von Reibschütz, ein einzelnes Haus, Kleinbäuerliches Anwesen mitten auf freiem Felde, einen reichlichen km östlich vom Dorfe, nahe der preussischen Grenze. Zum ersten Male findet sich der Ort, oder vielmehr ein Bewohner desselben Johann Heinrich Müller 1797 im Kirchenbuche verzeichnet, dabei die Worte „in der Emaus wohnhaft.“ Es wird erzählt, die ersten Ansiedler wären von Reibschütz dahin gezogen, nachdem ihr Haus im Dorfe ein Raub des Feuers geworden wäre, und sie im Dorfe keinen Bauplatz wieder, hätten erwerben können. Auf diese Weise hätten sie sich genötigt gesehen, sich auf ihrem entlegenen Grundstücke draußen vor dem Dorfe anzubauen. In der Ortschronik ist darüber nichts zu finden. Ein paar Jahre später wird eine Angehörige einer andern Familie im Kirchenbuche von Reibschütz als Einwohnerin in Emaus genannt. Susanna Ottn „wohnhaft in der sogenannten Emaus“ † daselbst 1801 den 18. September. Auf welche von diesen beiden genannten „in der Emaus wohnhaft gewesenen“ Personen bezw. Familien mag nun wohl der Ausbau des Ortes zurückzuführen sein, auf Müller oder Ott? Die Antwort — auf keine von beiden — ist aus dem nachfolgenden Eintrag im Kirchenbuche zu entnehmen. „Zacharias Gräfe, Nachbar und Einwohner in Reibschütz, welcher unverheiratet die letzten Jahre seines Lebens in der Emaus, wo er sich ein Häuschen aufgebaut hatte, verlebte, stirbt den 20. März 1805 daselbst und wurde durch Veranstaltung der Frau Müllern, welcher er sein Häuschen und

*) Der S. S. 144 u. 145 genannte letzte Lehrer von Reibschütz Andreas Pfaff ist am 3. Mai 1902 im rüstigen Mannesalter von 56 Jahren nach 30jährigem segensreichen Wirken in der dasigen Kirchengemeinde selig entschlafen.

herumliegendes Feld vermacht hatte, und die ihn während seiner Krankheit gewartet und alle Lasten und Beschwerden mit Aufopferung aller Bequemlichkeit zu erleichtern gesucht hatte, am 22. desselben Monats mit Sermon zur Erde bestattet.“ Jegiger Besitzer ist Albert Bränner.

Auf dem Wege von Reibschütz nach Emaus kommt man an einem Hügel, dem sogenannten Totenhügel, vorbei. Ein großer wilder Birnbaum darauf bildete ehemals das Wahrzeichen von Reibschütz. Anno 1877 ist der Baum gefällt worden. Der Name des Hügel's deutet auf eine alte Gräberstätte hin. Und in der That sind bei der Anlage der Wasserleitung i. J. 1884 Funde aus vorgeschichtlicher Zeit, Reste von steinernen Streitäxten und Hämmern und beim Ausschachten einer Sandgrube Urnen mit Asche, alte metallene Waffenspieße und dergleichen verschiedentlich gemacht worden. Am Weidenbuschteiche, am westlichen Abhang des Totenhügels stieß man auch, wie erzählt wird, auf Reste von Pfahlbauten, die auf menschliche Wohnstätten vorgeschichtlicher Zeit in damaliger sumpfiger Gegend schließen lassen. In neuerer Zeit hat Straßenbauverwalter Heim in Gamburg Flachgräber am Totenhügel frei gelegt, die ebenso wie die von ihm aufgefundenen Flachgräber mit Steinplatten im Westen vom Dorfe der Bronzezeit angehören. Den Bronzefest vom Totenhügelgrab, die Urnen, Knochen mit Verzierungen, Bronzehefenkel, Spange und Knopf, eine ohne Drehscheibe hergestellte Urne mit Spange und Knochenteilen im Innern, Funde aus den westlichen Flachgräbern hat der Hennebergische Altertumsforschende Verein für sein Museum mit der reichhaltigen Heim'schen Sammlung angekauft.

XXV. Boblas.

Daß bei dem vorhergehenden Orte Reibschütz mehrfach genannte und mit ihm in doppelter und dreifacher Beziehung eng verbundene Boblas, im Volksmunde Bobels, liegt nur 15—20 Minuten weiter nach Nordnordost in demselben Wiesenthale und an demselben Bache wie Reibschütz. Das Reibschützer Wasser oder der Rugelbach verstärkt sich aber bei Boblas durch den Zufluß aus dem Steingraben und dem kleinen Biel, der sich unmittelbar unter dem Dorfe mit dem Rugelbach vereinnigt, zu einer für die beiden daran liegenden Mühlen, die Neu- und Bodmühle, treibenden Wasserkraft von großem Werte. Das Thal ändert seine anfängliche Richtung bei dem Dorfe mehr nach Osten und verflacht sich jenseits der Landesgrenze in das Wethautal nach dem preussischen Orte Wetherscheidt hin. Seine Flur hängt nur nach Süden und Westen durch Reibschütz mit der Grafschaft zusammen; auf der Nord- und Ostseite ist sie ganz von preussischem Gebiete eingeschlossen; wird auch von Preußen, speziell von Raumburg postallysch bedient, wie die übrigen meiningischen Ortschaften an der Wethau von Schölen. Die Entfernung von der Amtsstadt Gamburg beträgt $2\frac{1}{2}$, die von der Marktstadt Raumburg 1 Stunde. Die Wege von Reibschütz und Boblas nach Raumburg laufen auf dem Gelände südlich vom Buchholze zusammen und führen von da aus wie durch parkähnliche Anlagen durch den „Bürgergarten“ in die Stadt hinein.

Den Zeitpunkt der Gründung oder des Ursprungs des in Rede stehenden Dorfes genau anzugeben, dazu fehlen auch hier die Belege. Jedoch sind Urkunden vorhanden, in denen Nachkommen von dem nach dem Orte benannten Geschlechte aufgeführt werden, das einen ganz wendischen Klang hat, und damit den Ort als eine Ansiedelung aus der Sorben- und Wendenzzeit erachten läßt. Dieser Name lautet Poblitz, Boblitz, Bobeluz und Bobuluz und ähnlich. In einer Urkunde ohne Datum, laut welcher Bertha, die Witwe Gerhards v. Kamburg, dem Kloster Sausnitz 2 Hufen Landes in (villa que dicitur) Bogna schenkt, ist unter uns interessierenden Zeugen, wie Luov de Kamburg, Beringer de Kamburg, Rupertus et frater ejus Conradus de Smidehusen auch Reinhardus de Poblitz aufgeführt.¹⁵⁵⁾ Desgleichen findet sich in einer Urkunde von 1140, laut welcher Udo I, Bischof von Naumburg „die Verlegung des Klosters von Imolne (Schmölln) mit allem Zubehör nach Pforta dessen Besitzungen bestätigt, hinter Auf. v. Kamburg Reinhard v. Bobeluz als Zeuge. (Ebenso 1145.¹⁵⁶⁾ Bobeluz kommt überhaupt in den Stifts-Urkunden von Naumburg häufig vor; es stand lehnswise unter dem Stifte Naumburg und seine Inhaber sind dem Stifte oft Zeugen.“ 1154, 1168 Reinhard v. B., 1172, 1178, 1180 Friedrich v. Bobeluz.¹⁵⁷⁾ Weiter hören wir 1204 von einem Berthold v. Bobeluz, dem der Markgraf Dietrich das Dorf Tribune (Flemmingen), das er selbst vom Bischof Berthold II. in Naumburg zu Lehen trug, als Lehen gegeben. 1205 eignet es der Bischof Berthold II. dem Kloster Pforta tauschweise zu.¹⁵⁷⁾

Jacob erklärt den Ortsnamen von dem „Personennamen Dubeluz, tsch. Doubelous = Dickbäcker. Auf letzteres deuten die Endungen der url. Formen auf uz, uz.“ „Anderer, wie Buttmann 99, Brückner Die slav. Dn. in der Altmark 26, Miklosich die slav. Dn. aus Appellativen I, 4 stellen diese Namen zu asl. bobu Bohne und erklären sie als Bohnenort, Ort, wo Bohnen gebaut wurden?“ Sölzer: „Bob heißt eine Lagerstätte zum Weiden, dann auch eine Niederlassung, und Luce heißt soviel als Morast, Sumpf. Seine Lage entspricht auch diesem Namen.“ Bender: „Bowluze, Boblas halber Sumpf.“ Und dieser Name mag die damaligen Bodenverhältnisse ganz zutreffend bezeichnen haben; denn heute noch, nachdem so vieles zur Entwässerung und

¹⁵⁵⁾ Mitt. der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. 8. Bb., 1. Heft, S. 53 f.

¹⁵⁶⁾ Der Bruder Reinhards v. Bobeluz, Berthold, war 1130 Dombachant, 1140 Domprobst und von 1154 bis 1161 Bischof in Naumburg. Derselbe eignet durch seinen Bruder Reinhard 1157 der Stiftskirche zu Zeitz (beato Petro et Paulo Apostolis) und 1159 der Bischofs. Kirche zu Naumburg (ecclesie beati Petri) einen Leibeigenen (Hugo) zum Dienste bei dem Truchseßkante (in ministerialem ad officium dapiferorum) zu. Letzteres mit der Zustimmung auch der beiden Söhne Reinhards, Friedrich und Dietrich von Bobeluz. (Seyffus, Urk. 43 und 44, S. 253 und 255.)

¹⁵⁷⁾ Wolffs Chronik I, 40, 108 (Anm. 43, S. 16), 118, 137, 143, 155, 162, 166, 178, 254.

^{157a)} Urkunde 50 Seyffus S. 266.

Trockenlegung des Bodens geschafft worden ist, hat Boblas vom Wasser viel zu leiden.

Die Urkunde v. J. 1204 ist die letzte, in welcher von dem in hiesiger Gegend hoch angesehenen Geschlechte — seine Glieder gehörten zu den Nobles — das sich nach unserem Orte benannt hat, etwas befindlich ist. Es tritt vom Schauplatz ab, sein Name verliert sich in der Geschichte. Es vergehen auch beinahe dritthalb Jahrhunderte, ehe wir überhaupt von unserem Orte wieder etwas hören. Da aber stoßen wir 1. auf eine Urkunde, d. d. Leipzig am Sonntag Jubica 1441, aus welcher zu entnehmen ist, daß „Bobilis“ neben mehreren andern von ihrem Vater Heinrich v. Büнау hinterlassenen Gütern an die Gebrüder Rudolf Günther und Heinrich v. Büнау von den Söhnen Friedrich des Streitharen, Friedrich und Wilhelm, in Lehen gereicht wird,¹⁸⁹⁾ und 2. auf einen Lehnbrief vom Jahre 1447, demzufolge Herzog Wilhelm, dem bei der Teilung ihrer Lande 1445 Thüringen zugefallen war, den v. Mangisdorf und Verben v. Nysmitz mit Boblas und der Flurmark Krotendorf bei Briesnitz belehnte. 5 Jahre später kam die Familie v. Porzig, geseßen zu Neidschütz, 1452 Hans und Ulrich v. Porzig, auf lange Zeit in Besitz von Boblas, die beiden Güter, Neidschütz und Boblas, mithin in eine Hand. Ihre Gesch. ist während dem eng mit einander verknüpft.¹⁹⁰⁾ (Siehe Neidschütz). Wollten wir den dortigen Berichten noch etwas hinzufügen, so wären's aus dem „Extrakt wegen der Rittergüter des Eisenberger Greyses vom Jahre 1694“ die kurzen Bemerkungen: „Boblas Amtsschriftsässig. Mannlehen, hat das Kirchenlehn zu Neidschütz. Erbgerichte. 1 Ritterpferd. Alter Anschlag mit Neidschütz und Janisroda um 21900 fl. tagiert. 1 fl. 19 gr. 8 s. Präsentgeld. Besitzer Günther und Hans Georg v. Porzig, wie Neidschütz.“ Bezüglich der in dem Extrakte erwähnten Gerichte und Rechte ist wegen der späteren Sachlage ergänzend hinzuzufügen, was Hölzer bemerkt: „Im Jahre 1702 wurde vom Herzog Christian von Eisenberg durch Kauf die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf und das Patronatrecht über die Kirche zu Boblas, bezgl. über Pfarrei und Schule zu Neidschütz gemeinschaftlich mit dem Rittergute daselbst erworben. Das Patronatrecht ist dem Rittergute verblieben, die Gerichtsbarkeit aber an das Amt Gamburg, bez. an den Staat gekommen.

Der Herrensitz, das Schloß in Boblas, ist alt. Wenn man von der Inschrift auf dem linken Thorpfeller: „1578. Dieses Thor hat erbauet Hans v. Porzig.“ — einen Schluß auf sein Alter ziehen darf, so haben es die

¹⁸⁹⁾ Depfusz, die Ruinen der Rubelsburg zc. S. 41.

¹⁹⁰⁾ Am 4. Juni 1561 schreibt Heinz v. Wallenfels an Joh. Friedrich d. Mittleren, daß er Stöben zur Befriedigung seiner Gläubiger an Otto v. Lämpling verkauft habe „und daß ich nicht ganz ohne Haushaltung bliebe, habe ich von dem Übermaß des Guttlein Stöbens ein anderes zu Boblik (Boblas) unter E. F. G., bey denen ich mein Leben wie auch mein Vater seliger in Unterthänigkeit zu vollenden verhoffe, wider erkaufft.“ (S. Ernest. Gesamtarchiv in Weimar. Reg. Fol. 108—170.) An das Porzigsche Gut in Boblas ist dabei wol nicht zu denken. (Vergl. 26. Heft der Vereinschriften, S. 56.)

v. Borßige bei Erwerbung des Rittergutes entweder als Wohnhaus der Rittersgutsbesitzer schon vorgefunden — was das Wahrscheinlichere ist — oder aber sie haben alsbald nach ihrer Niederlassung daselbst den Bau aufführen lassen. Und wie weiter die Inschrift auf dem rechten Thorpfeller bezeugt: „1740 ist dieses Thor erpawet von Christian Gottlophen v. Tümppling.“ —, so darf man wohl annehmen, daß es auch an Reparaturen und Verschönerungen des Ritterfizes nicht gemangelt hat. Die v. Borßige hatten dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und auch die v. Tümpplinge wohnten dort; die Wittve Christ. Gottlobs, des letzten v. Tümppling auf Reidschütz und Boblas, Wilhelmine Amalie, Tochter Carl August's Edlen v. der Planitz, bis an ihr Lebensende 1788. Und nach ihr kam, wie oben bei Reidschütz schon berichtet, ihr Bruder, der Altenburgische Geh. Rat Gottlob Heinrich Ebler v. d. Planitz mit seinen Kindern; es kam Christian Adolf, der Erbe, es kam Carl Gottlob sein Bruder, dann dessen Söhne Gustav Adolf und Alexander Eugen; und sie alle sah kommen und gehen die eine Tochter Gottlob Heinrichs, Henriette Friederike v. d. Planitz, die über 50 Jahre dort wohnte und erst am 11. September 1840 zu Boblas aus dem Leben schied, nachdem sie ein Alter von 89 Jahren erreicht hatte. „Mit ihrem Tode hörte der Tisch auf, welchen die Herrschaft in Boblas dem Pfarrer und Schullehrer allemal gegeben hatte, wann h. Abendmahl dort gehalten wurde, oder Spätkirche dort war. Der nachmalige Patron hat über die Fortgabe, die deshalb so wohlthätig gewesen, weil es (für die beiden Herren) zu beschwerlich war in der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Vormittagsgottesdienste und der Nachmittags-Vestunde nach Hause zum Essen und dann wieder nach Boblas hinunter zu gehen, nichts geäußert und der Pfarrer wollte sich durch Berührung der Sache nicht dem Verdachte der Habsucht zc. aussetzen.“ (H.)

Daß sich die beiden Rittergüter Reidschütz und Boblas von den Edeln v. d. Planitz auf die Familie v. Senfft-Bilsack vererbt haben und gegenwärtig von den jüngsten Sprossen aus diesem Hause bewirtschaftet werden, ist uns gleichfalls von Reidschütz her schon bekannt.

Der Hauptteil des Dorfes liegt links von dem Wege, der von Reidschütz auf dem Rande zwischen Feldern und Wiesen herabführt, in dem Winkel der beiden oben genannten Bäche, längs einer Gasse, die von Westen nach Osten läuft, lose angelegt, mit einzelnen Häusern im Norden und rechts vom Reidschützer Wege im Süden. „In der Spitze des Winkels liegt auch das Rittergut, wahrscheinlich die erste Anlage des Ortes.“ (H.)

Die Zahl der Einwohner schwankte in den Jahren 1829—1841 zwischen 180 und 190; 1830 erreichte sie die Höhe von 195 und 1833 von 193; im Jahre 1853 wurden 191 Einwohner gezählt, die sich auf 33 Familien in 30 Wohn- und 2 Werkhäusern neben 2 öffentlichen Gebäuden verteilten. Im Jahre 1871 hatte der Ort nach der Volkszählung vom 1. Dezember d. J. 226 Einwohner, 184 Meininger und 42 nichtmeiningener Staatsangehörige, in

35 Häusern und 40 Familien; die Neu- sowie die Bachmühle je 1 bewohntes Gebäude mit 1 Haushaltung und 5—11 Seelen. Von den Familien waren 3 mit Hausbesitz und 35 mit Haus- und Landeigentum angelesen. 1880 35 bewohnte Gebäude, 31 mit 1 und 4 mit je 2 Haushaltungen, 17 mit 1—5, 14 mit 6—10, 3 mit 11—15, 1 mit 16—20 Personen; im Ganzen 232 Einwohner, von denen 141 ledig, 11 Wittwer, 2 Wittwen, 1 geschieden und 38 bez. 39 verheiratet. 1885 34 Wohnhäuser mit 36 Haushaltungen; 32 bewohnte Gebäude mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen, 4 nur mit Haus- und 27 mit Haus- und Landeigentum angelesen; im Ganzen 215 Seelen. 1890 34 Wohnhäuser mit 41 Haushaltungen und 230 Seelen; Neumühle 1 Haushaltung mit 8 und Bachmühle 1 Haushaltung mit 4 Seelen; 5 nur mit Haus- und 29 mit Haus- und Landeigentum angelesenen Familien. 1895: 38 Haushaltungen mit 219 Seelen, Neumühle 9 und Bachmühle 7 Seelen; 7 nur mit Haus- und 22 mit Haus- und Landeigentum angelesene Familien. Von Handwerkern sind vertreten Schuster und Schneider, Tischler, Fleischer, Fuß- und Waffenschmied. 1765 war auch ein Chirurg und Bader Joh. Gottlieb Renner hier in Doblas ansässig, der die Kunst des Rasierens und Scheerens, des Aberlassens und Schröpfens ausübte. Ob er auch eine Badestube besaß, wie seine Kollegen in den Städten, die im Mittelalter eine große Rolle spielen? ¹⁰⁰⁾

Der größere Teil des basigen Grund und Bodens gehört dem Rittergute und die Gesamtfläche der Flur besaß mit Einschluß desjenigen Teils, welcher von der Wüstung Bodskroba angefallen ist, 534 ha 61 ar und 35 qm. Da von diesem Areal noch einige 20 ha für Wegeland und Gewässer, für Haus- und Hofräume abgehen, und im Ganzen nur 510 ha landwirtschaftlich nutzbar sind, so befinden sich unter den sonstigen, etlichen 20, mit Haus- und Landeigentum angelesenen Nachbarn, nur wenige mehrspännige Gutsbesitzer oder solche, die von dem Ertrage ihres Feldes leben können. Nächst dem Rittergute hat den meisten Grundbesitz, ca. 140 Morgen, Edmund Becker und nach ihm Moritz Große u. a. Die bloß ihr Haus besitzenden, oder das nicht einmal, sie sind als Tagelöhner und Handarbeiter auf das Rittergut und die beiden Mühlen zu ihrem Broderwerb angewiesen. Als Besitzer der Neumühle wird um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Gräfe genannt, 1783 hat sich Raupoll eingeheiratet. Als Besitzer der Bachmühle 1764 Heinrich Jacob Kneufel, später Läufer und 1839 Seidel; der jetzige Besitzer ist Richard Damm. „Früher“ — so schreibt die Chronik der Pfarochie Reichschütz S. 79. — „soll in der Gemeinde ein großer Wohlstand geherrscht haben, indem die Einwohner einen großen Theil der sogenannten Bodskrobaer Flur besaßen haben sollen; Spiel- und Trunksucht werden aber als herrschende Laster geschildert, und so sey es

¹⁰⁰⁾ Vergl. deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert von Alwin Schulze, S. 67 ff., 156. — Die Badestuben im Mittelalter von Victor Sommer, deutsche Gemeindezeitung, 1871, Nr. 29.

gekommen, daß manche jetzt verarmte Familie begüterte Voreltern hatte, und daß die im Dorfe auf dem Gute gewesene Branntweimbrennereien nicht zum Besten der Gemeinde betrug.“ Ehedem hatte nach dem Visitationsbericht von 1569 „Ergermuß“ erregt: „Fluchen und Gotteslästerung ist gemein bei den Leuten, und stehen die Bauern unter der Predigt auf dem Kirchhofe und ärgern mit Verachtung der Predigt also die Jugend.“ Später macht man kein Gerede davon. Dagegen klagt ein anderer Berichterstatter der Chronik über andere Mißstände der Gemeinde, gegen die er anzukämpfen hatte. „Es herrscht dort ein Geist der Streitsucht und der Widersetzlichkeit gegen jede Behörde, und es scheint sich dieser tief eingewurzelte Geist von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Ich habe die Ursache davon zu finden geglaubt darinnen, daß das Mittergut in der letzten Zeit der Porzige von einer heruntergekommenen Familie besessen wurde „und daß darauf nach kurzer Zwischenzeit das Dorf von alten und schwachen Leuten regiert wurde, die aus Furcht vor seiner Nachsicht einen bösen, widerspenstigen Menschen lieber der strafen den Gerechtigkeit entzogen statt ihn derselben zu überantworten. Endlich ist wohl nicht zu übersehen, daß nach Boblas als ein Dorf, das nicht weit von einer größeren Stadt (Naumburg) ganz auf der Grenze des Landes liegt und immer gelegen hat, in früherer Zeit, wo die Heimathsgesetze nicht so geordnet waren wie jetzt, sich viel Auswurf von Menschen theils zu kurzem, theils zu festem Aufenthalt gezogen hat. Eine betriebssame Branntweimbrennerei, die vor 50 Jahren (gegen das Ende des 18. Jahrhunderts) in Boblas war, mag auch nicht sehr vorthellhaft eingewirkt haben.“ pp. — „Es ist schwer den unsaubern Geist aus einem Dorfe wieder auszutreiben, in das er seinen Einzug gehalten hat, und ich halte um dies Ziel zu erreichen, fürs Erste kein anderes Mittel für geeignet, als Strenge und Consequenz.“ Wegen dieses Kampfes und der unangenehmen Folgen, die daraus für mich hervorgingen, war es natürlich, daß ich im Anfange meines Hierseins jede Gelegenheit die hiesige Stelle mit einer andern zu vertauschen mit Freuden ergriffen hätte.“ Wenn nun dieser Berichterstatter am Ende seiner 16jährigen Wirkksamkeit in hiesiger Stelle bei seinem Wegzuge am 22. August 1843 sich äußert, daß er sich in jeder Beziehung jetzt hier glücklich fühle und den Ort jetzt nicht gerne verlasse, so ist es „seine ihm jetzt liebe Gemeinde Reibschütz,“ die diesen Umschlag seiner Gesinnung herbeigeführt hat. Der derzeitige Geistliche hält eine Gemeinde so wert wie die andere. Aus seinem Munde vernimmt man keine Klage der früheren Art mehr; nur das eine verstimmt ihn hie und da: die nicht unumgänglich nothwendige Sonntagsarbeit im Sommer hier und dort.

Im Allgemeinen ist der Grund und Boden in Boblas besser, ergiebiger als in Reibschütz, insofern den Flächen von weniger tragfähigem Quarz- und Sandsteingeschiebe dort Flächen von tragbareren mürben, lichten, dolomitischen Kalkschiefer und Wellenkalk hier gegenüberstehen. Ebenso wie der Feldbau ist auch der Obstbau einträglich; daher auch weislich für Nachzucht und Nach-

pflanzung von Obstbäumen Sorge getragen wird. „Namentlich hat auch die Gemeinde auf ihren Plätzen schöne Obstpflanzungen.“ Von den 535 ha der Gesamtfläche (mit Bodšroba) kommen 495 ha auf Garten- und Ackerländereien überhaupt, 20 auf Haus- und Obstgärten, 13 auf Wiesen, 4 auf Weiden und Hutungen, 4 auf Holzungen (Stockausschlag mit Oberbäumen), 2 auf Haus- und Hofräume und 19 auf Wegeland und Gewässer. Zusammengelegt wurden 289 ha 85 a und 47 qm, auf 362856 Mk. gewürbert, von 46 Beteiligten. Parzellen vor der Separation 346, nach derselben 80. Tag der Probokation 11. Mai 1857. Tag der Receßbestätigung 4. Mai 1861. Flurnamen: Himmelreich, Rakenruthe, Hügel, Schwegraben, Hölle, Pfaffenberg, naumburger Bürgerfelder, Polsche, Kreuzfelder, Widenholz, Kreuzgraben, Mühlberg, Didelsche, Mothe, Mühlgrund, Mühl-, Thon- und Spitzgebreite.

Der Viehbestand betrug 1853 (nach Brückner) 901 Stück, und zwar 625 Schafe, 114 Rinder, 106 Schweine, 29 Pferde und 27 Ziegen; 1883 (nach den statistischen Berichten) 34 Pferde, 174 Rinder, 183 Schweine, 38 Ziegen, — Schafe (infolge der durch die Zusammenlegung der Grundstücke in Wegfall gekommenen Weidbegänge); 1892 38 Pferde, 210 Rinder, 238 Schweine, 70 Ziegen, 7 Schafe. Der durch die Abschaffung der Schafe an Stückzahl 1883 gegen 1853 um mehr als das Doppelte reduzierte Viehstand hatte sich durch die Hebung der Rindvieh- und Schweine- und namentlich auch der Ziegenzucht 1892 wieder auf 563 Stück vermehrt und bei dem Rückgang der Wollpreise den Gewinn aus der Viehzucht gegen früher auf keinen Fall verringert. —

Die Kirche steht auf dem etwas höher als seine Umgebung liegenden, mit einer niedrigen Mauer auf 3 Seiten umgebenen Friedhof im Westen des Ortes. Über die Zeit ihrer Erbauung fehlen nähere Nachrichten. Über ihre Herkunft aus der katholischen Zeit ist aber jeder Zweifel ausgeschlossen. Brückner schöpft aus ungenannter Quelle: „In katholischer Zeit war die Kirche zu Boblas selbständig,“ und bei Neibschütz (II, 745) setzt er hinzu: „und hatte bis dahin einen eigenen „Pfeander.“ Die volle frühere Selbständigkeit der Kirche zu Boblas läßt sich indessen indirekt nachweisen einmal damit, daß der Ort in der katholischen Zeit ein eigenes Pfarrhaus nebst Garten besaß; denn wir erinnern uns, ein Posten in dem Dienst Einkommen „der Pfarre Neutischütz“ im Jahre 1569 besagt: „5 affo Zins von 100 affo, umb welche das alte pfarrhaus samt Garten zu Boblitz verkauft worden,“ sodann läßt sich nachweisen damit, daß heute noch ein Pfarrgut dort vorhanden ist, bedeutend größer als das zu Neibschütz, zu dem es bei der Zusammenlegung der beiden Pfarren eingeschlagen worden ist. Folget nun aus dem Allen, daß Boblas auch seinen eigenen Geistlichen gehabt hat, so bleibt nur ein Rätsel, wie derselbe zu dem Titel (oder was es sonst sein soll?) „Pfeander“ kommt.¹⁶¹⁾

¹⁶¹⁾ Das Wort „Pfeander“ war mir gänzlich unbekannt und in keinem Lexikon kommt es vor; auch die großen und größten, Pierer's Universallexikon. Brockhaus' und Meyer's Conversationslexika, kennen es nicht, haben es wenigstens nicht; ja selbst in dem

Zu dem obgemeldeten Verkauf der alten Pfarrwohnung mit Zubehör sei hier eingeschaltet, daß der Erlös auf das Weined'sche Gut am Bache, am Wege nach Naumburg, gegen Erbzins ausgethan, während vom zugehörigen Garten, der an die Friedel'sche Familie gekommen, nach Ausweis der Kirchrechnung eine Zinsgans gegeben wurde. Der Mangel an jeglichem Raume nach dem Verkauf der zum ehemaligen Pfarrhofs in Boblas gehörigen Baulichkeiten hatte für die Bewirtschaftung des dasigen Pfarrgutes von Neidschütz aus mancherlei Beschwernisse im Gefolge. Als Abhülfe eines dringenden Bedürfnisses mußte es daher erachtet werden, als im Jahre 1602 der Patron Hans v. Porzig der Pfarrei ein anders Haus mitten im Dorfe zum Geschenk machte, um durch Einsetzung eines Inmannes dem Stellinhaber die Bewirtschaftung der Pfarrgrundstücke von da aus leichter, bequemer und billiger zu machen. Auch dieses Haus, oder sagen wir vielmehr Häuschen, ist 1734 verkauft und die Kaufsumme als eisernes Capital darauf gelegt worden. Carl Constantin Große hat es in eine Stallung umgewandelt.

Das jetzige Kirchengebäude ist nicht mehr das alte ursprüngliche, aus der katholischen Zeit herübergekommene. Schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts war der Ortsgeistliche bezüglich der Bauvalligkeit der alten Kirche und der damit verbundenen Lebensgefahr für die Besucher vorstellig geworden; und war man auch im Allgemeinen einem Neubau nicht abgeneigt, ließ man viel mehr Risse und Kostenanschläge dafür anfertigen, so zog sich doch aus Mangel an rechtem Ernste die Sache hin, bis der Sturm das Gebäude thatsächlich insanken brachte. 1747 entschloß man sich endlich zur Inangriffnahme des Baues. Die damit Beauftragten, Zimmermann Gerlach und Maurer Brauer von Altenburg, führten aber ihre Arbeit einestheils so mangelhaft aus, daß z. B. der neuaufgemauerte Bogen unter dem Chor nicht für sicher genug gehalten wurde, die auf ihm ruhende Last zu tragen und demzufolge verankert und mit drei Strebepfeilern gestützt werden mußte, und andernteils so faumfelig, daß die Vollenbung des Baues den Meistern Gottfried Hofmann und Christian Haufcher aus Naumburg übergeben wurde, die ihn bis 1752 fertig stellten. Er kostete das ganze Kirchenvermögen, welches in 2300 assò bestand. Daran hat sich die gemeine Rede geknüpft: Was der Hork nicht verzehrt hat, das hat der Wolf gefressen. Man meinte damit den Patron v. Porzig und den Pastor Wolf, sie hätten das Kirchenvermögen aufgebraucht. Allein weder diesen noch jenen trifft ein Vorwurf;¹⁰²⁾ sondern den Mangel an Gemeisinn, der sich stets vorsagt: „keine Henne kragt umsonst;“ der weder Hand noch Fuß

Kirchenlenkison von Weher und Welte findet es sich nicht. Zuletzt sagte ich mir selber: Plesander kann nur zusammengesetzt sein aus den 2 griech. Wörtern πλέσσει, drehen, flechten, trop. Ränke schmieden und άνήρ, άνθρωπος der Mann. Plesander also ein Mann, der dreht, flieht, Ränke schmiedet. Und das — ein Titel für einen kath. Geistlichen irgend eines Ranges oder Ordens? Das ist mit schleierhaft et contro ma raison.

¹⁰²⁾ S. Hölgers hift. Beschreibung x. S. 244 ff.

regt, ohne zu fragen: „was wird mir dafür?“ Diese niedrige, eigennützige Gesinnung trifft die Schuld. Wie war das anders bei dem Kirchbau in Reidschütz! Das neue Kirchgebäude ist auf dem alten Grunde aufgerichtet; auch die unteren Teile des Turmes und des Schiffes sind geblieben.¹⁰³⁾

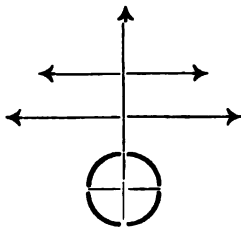
Der Oberbau beider, des Turmes und des Langhauses, früher von Holz, ist jetzt von hartem Stein. Das Langhaus 5,8 m breit und 8,7 m lang. Auf der Nordseite 2 Emporen und 8 Weiberstühle, auf der Südseite 1 Empore und 5 Weiberstühle und der im Bogen vorspringende Herrschaftsstand, Rococo, mit 2 Familienwappen, links das v. Tümppling'sche und rechts das v. Planitz'sche. „Am Herrschaftsstuhle die h. Katharina. (Attribut der rechten Hand fehlt).“ Auf der Breitseite, 4 m im Innern, im Osten der Altar, darüber die Kanzel. „Rococo, fünfsseitig. Der Bau ist von leichter, gefälliger Behandlung, besonders der Säulen (zu beiden Seiten), die von Weinranken umwunden, gute korinthische Capitelle haben.“ (Beffelt Hest VII, 168 f.) Hinter der Kanzel die Orgel. An der Kanzel sind in 5 Feldern auf Consolen 8 Apostel, in den beiden äußeren Feldern je 1, in den 3 mittleren je 2. Unter der Kanzel, auf Holz gemalt, das h. Abendmahl. 1850 wurden bei einer Reparatur die Wände im Innenraum weiß getüncht, der Himmel mit 48 rechteckigen grünmarmorierten Feldern geschalt, wie die Brüstungen der Emporen. Rechts vom Altare, am südlichen Triumphbogen = Pfeiler, ein Grabstein mit 8 Wappen¹⁰⁴⁾ und folgender Inschrift: „Allhier ruhen die Gebeine des Weyland Hochwohlgebohrnen Herrn Joh. August v. Tümppling, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr allhier, wie auch Patroni und Collatoris hiesiger Kirche, ist auf die Welt gekommen den 17. November Anno 1703 zu Merseburg und hat dieselbe wiederum verlassen den 26. April Anno 1731 nachdem er sein kurzes und sehr mühseliges Leben gebracht hat auf 27 Jahr 5 Monate und 3 Tage.“

Die Orgel stammt aus der Kirche in Altenrode; dort wurde sie im Jahre 1695 durch den Orgelbauer J. Georg Fink aufgestellt und im Jahre 1701 gemalt. 1717 wurde sie von der hiesigen Kirchengemeinde für 165 R angekauft und durch Christian Wenzel aus Eisenberg in hiesige Kirche translociert. Bei dem Kirchbau wurde sie eingelegt und im Jahre 1750 durch Georg Molau wieder zusammen gesetzt. Im Jahre 1796 fertigte der Orgelbauer Zimmermann 2 neue Bälge dazu an und vermehrte ihre Stimme um einen Prinzipalpaß und eine Flöte travers, wofür er 36 R bar Geld erhielt und 4 Wochen beschäftigt wurde. Die Kosten bestritt die Gemeinde durch freiwillige Beiträge.

¹⁰³⁾ Weil damit viel vom alten Hause stehen geblieben und zum neuen benutzt worden ist, so beschreibt Pastor Weber im Abschnitte „Kirchliche Gebäude“ der Chronik S. 179 ff. die Ausführung des Baues als eine bloße Reparatur. Der Änderungen aber, die er als dabei vorgenommen aufzählt, sind so viele, daß die vermeintliche Reparatur einem Neubau völlig gleich zu achten ist.

¹⁰⁴⁾ Siehe B. v. Tümppling III, 134 f.

„Von den beiden Glocken auf dem Turme — schreibt Pastor Weber in der Chronik — ist die größere ohne alle Inschrift; dagegen findet sich auf allen 4 Seiten folgendes Zeichen.“



Behfeldt giebt (Heft VII, 169) das Zeichen in etwas veränderter Gestalt wieder, indem er die nach außen gerichteten Pfeilspitzen der kreuzbildenden Stäbe nach innen kehrt und mit ein paar geschwungenen Strichen auf dem Querbalken und auf dem Stamme die Kreuzesform noch kenntlicher macht, außerdem erkennt er aber auch in den unter 2 von diesen Figuren kreisähnlichen Zeichen in einem den ersten, und im andern den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets *A* und *Ω*. Bergner geht auf den Befund Behfeldts bezüglich der beiden Buchstaben ein und meint, „darnach dürfte die Glocke in das 13. Jahrhundert gehören.“⁽¹⁰⁰⁾

Die kleinere von den beiden Glocken hat oben im Kranze in großen lat. Buchstaben die Inschrift: Georg Bergmann. Hans Müller goß mich zu Naumburg. Darunter Erasmus Breitenbach Pfarher 1612. Hans Knaut Kirchvater. In der Mitte der Glocke steht auf der mitternächtlichen Seite, wo der Rißypfel anschlägt: Hans Friedrich v. Borzigt, der Name des Kirchenpatrons. Am 2. September 1781 wurde der Kirchturm vom Blitze stark beschädigt. Die Reparatur kostete gegen 20 fl. Zur Feier des 300jährigen Reformationsjubiläums 1871 wurden Altar und Kanzel mit blauem Tuche neu bekleidet; im Jahre 1833 das Kirchgebäude mit 1000 fl. gegen Brandschaden versichert.

Der freie Raum um die Kirche herum, der Kirchhof, heute noch die Begräbnisstätte für die müde gewordenen Erdenpilger, ist, wie oben bereits erwähnt, auf 3 Seiten mit Mauer umgeben, auf der 4. von einem Wirtschaftsgebäude begrenzt. Im Jahre 1759 erfuhr die Stätte eine Erweiterung dadurch, daß Meister Christian Gräfe ein Stück von seinem Hofe dazu abtrat. Unter Pastor Weber wurde Reihenbegräbnis eingeführt und dadurch der Unordnung und mancherlei Mißständen begegnet, welche die willkürliche Platzwahl im Gefolge hatte.

Der Mißbrauch des auf dem Gottesacker wachsenden Grases und Obstes hatte früher dem Pfarrer zugestanden, später — zu welcher Zeit ist nicht bekannt — wurde er dem Lehrer (in Reidschütz) überwiesen und die alljährliche Lieferung einer Gans an den Pfarrer ihm dafür auferlegt.

¹⁰⁰⁾ 33. Heft der Vereinschriften S. 135.

Im Jahre 1569 betrug das Einkommen des Gotteshauses in „Boblit“ inhaltlich des Visitationssberichtes:¹⁰⁰⁾

„Ausgeliehenes Geldt gestellt von iglichem alten Schoß jerlich auf die Kirchrechnung 1 gr.

xij a. Schoß Friedrich v. Borzig,

vj „ „ Hans Hof und And., im Ganzen 125 affo.

Item 100 affo, um welche das Pfarrhaus sampt einem garten verkauft worden zc., zinsen dem Pfarrherrn jerlich 5 affo.

Hauptsumme zu Boblit ausgeliehen ijCxxij (232) affo und vom affo 1 gr. macht jerlich

xj affo xij gr.

Rühe:

2 Ruhe, zinsset eine jerlich 1 z Wachs oder iiij gr. für das Wachs, Sa. viij gr. dem Gotteshause und dem pfarrherrn 1 schilling.

Acker:

1 stück Acker bei der Neumühle, davon zinsset der Bachmüller jerlich iiij gr.

Weinberge, Wiesen, Holz zc., Brauhaus hat dieses Gotteshaus (auch) nicht.

Schafzins:

Ein iglicher gibt jerlich von 1 schaf 1 gr.

Sa. x schaf (von 3 Personen) ist x gr.

Bodenzins:

iiij gr. wird gegeben von einem Boden auf der Kirchen.“

Als Inventarium der Kirche ist angegeben:

„Seint keine Bücher da, weder alte noch newe, ohne allein die Agenda und ein deutsch gesangbuch, dabey die Evangelien und Ruthers Catechismus.

Ein Kelch silbern und überguldet,

Ein Messgewand von rotem sammet,

2 messingene Leuchter,

zwo Glocken, sind nicht groß,

Keine Bilder denn nur ein Crucifix.

Das Kirchenvermögen bestand i. J. 1660 in c. 880 affo, theils eysernen, theils ablösslichen Capitalien. 1746 hatte es die Höhe von 2152 affo, 14 gr. 4 z erreicht. Der im genannten Jahre begonnene Kirchenbau zehrte es aber so weit auf, daß es erst im Jahre 1771 wieder auf 392 affo 2 gr. gebracht werden konnte. 1844 bestand es noch in 348 z 16 gr. 3 z und zwar 116 z 26 gr. 3 z eysernen und 231 z 26 gr. ablösslichen Capitalien. Dann fing es wieder an zu steigen. Die Einkünfte der Kirche waren im Allgemeinen unbedeutend, und es würden die notwendigen Ausgaben nicht immer von den Einnahmen haben gedeckt werden können, wenn nicht außer den Capitalzinsen

¹⁰⁰⁾ Sachsen-Ernestin. Gesamt-Archiv zu Weimar. Reg. Zi. Nr. 54, Fol. 866 ff.

und Abgaben einzelner Nachbarn, an Ruzins 25 gr. 10 $\frac{1}{2}$ und Schafzins 1 $\frac{1}{2}$ gr., Gymbel und Sammlungen bei Hochzeiten, Taufen und Leichen und die von der Patronatsherrschaft der Kirchlarie überlassenen Strafgeelder bei den Patrimonialgerichten noch etwas eingetragen hätten. Nun aber letztere aufgehoben worden und damit die wenigleich nur tröpfelnden Beiträge in Wegfall gekommen sind, wollen's der zufälligen Einnahmen immer weniger werden und die nach den Gesetzen vom 30. März 1846 bezw. 5. Mai 1850 um den 18fachen Betrag erfolgte Ablösung des Ruz- und Schafzinses thut das Ihrige um auch die ständige Einnahme zu vermindern.

An Schenkungen und Vermächtnissen an die Kirche zu Doblas führt außer den z. T. bei Neidschütz, z. T. bei Doblas schon genannten, die Chronik noch zinnerne Kannen, Leuchter, Taufbecken, Blumenvasen, eine seidene und eine tuchene Bekleidung des Altars und der Kanzel u. a. auf. Selbst erwähnt keine von diesen Geschenken. Dagegen zieht seine Aufmerksamkeit auf sich die Postenbüchse, „Renaissance, mit Jesus und hübsch stilisirten getriebenen Ornamenten an den Seiten und am Deckel Silber,“ und die „Sanduhr in der Sakristei mit einst hübschem Blattwerk des Eisenbeschlages,“ Gegenstände, welche die Chronik nicht unter den Geschenken erwähnt.

An denkwürdigen Ereignissen hat die Ortsgeschichte eine größere Zahl zu verzeichnen, als an dieser Stelle Aufnahme finden können; besonders sind es solche, die an Hab' und Gut Schaden verursacht und Unheil angerichtet haben. Ihre Art wird ja bekanntermaßen eher von Geschlecht zu Geschlecht kolportiert als die gegenteiligen, wenn sie nicht geradezu an Wunder grenzen.

Von den Nöthen und Drangsalen, welche die Kriegsjahre von 1806 und 1813 und ihre Nachwehen der ganzen Gegend gebracht haben, ist bereits bei Neidschütz die Rede gewesen, und die Mittheilung, in welcher durch Rauben und Plündern, Fouragieren und Einquartieren von Tausenden und Abertausenden fremder Kriegsvölker und beutelüsternden Gefindels auch Doblas mit hineingezogen wurde, bedarf keiner weiteren Worte. Außerdem hatte aber unser Ort zu Zeiten viel vom Wasser zu leiden gehabt. Hören wir schon bei Neidschütz, daß der Bach zuweilen die Wassermengen nicht fassen kann, die durch den Galenzien- und Geweiblichgraben nach starkem Gewitterregen ihm zugeführt wurden, so wird dies für Doblas doppelt gefährlich, indem da die ganzen Abwässerungen zwischen Neufleminngen, Janisroda, dem Buchholze und weiter nach den Streibweiden hin ihre Fluthen ins Thal von Doblas senden; und mehr als einmal haben die Häuser am Bache, wie das Wetned'sche und das Serfling'sche, im Wasser gestanden. Solcher besonders schweren Gewitter und dadurch verursachten Überschwemmungen gedenkt die Chronik in den Jahren 1674, 1749, 1750 und 1751, 1821 und 1845. Im erstgenannten Jahre wurde laut der Nachrichten im Kirchenbuche am 20. Juli früh 1 Uhr die Tochter des Neumüllers Maria bei einem durch ein Gewitter entstandenen großen Wasser mit dem Bette hinweggeführt und bei der Rodmühle an einem Busche tot gefunden.

„1749 Donnerstags nach dem 2. p. Trin. entstand ein Gewitter mit so großem Regen, daß man sich eines solchen Wetters nicht erinnern kann. In Boblas wurde ein Frohnhäuschen eingeweicht und aus 6 andern Häusern viel Geräthe fortgeführt. Die Mählrinne unter dem Gute weggerissen und viele Bäume entwurzelt, die Wiesen verschlemmt. 1821 drang die Fluth durch das Hintertbor in das Weined'sche Haus; da es aber zum andern nicht hinauskam, dringt es in den Schaffstall und wirft eine Wand hinaus und würde das ganze Gebäude demolirt haben, wenn nicht das vordere Thor von dem Wasser wäre ausgehoben worden. Serfling's Wassermauer, auf der ein Schoppen stand, wurde ebenfalls weggerissen und das darauf stehende Gebäude mit. Die Bewohner hatten sich durch das Dach flüchten müssen.“

„1845 den 23. März trat Thauwetter ein, aber gleich so stark und schnell, daß am 2. Ostertag schon beinahe alle Communication wegen des Wassers gestört war; und da sich zu dem Thauwinde Regen gesellte, so schwand der große Schnee sehr schnell und erzeugte überall eine Wassermenge, wie sie seit langer Zeit nicht gesehen worden war. So floß durch das Dorf (Reidschütz) auf dem gepflasterten Weg ein Strom, daß man ihn nicht überschreiten konnte. So war auch in Boblas das Wasser zu einer bedenklichen Höhe angeschwollen zc.“

„Eine von Ausdehnung kleinere, aber in ihren Wirkungen große Fluth ergoß sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 1845 in der Wethau in Folge wolkenbruchartiger Gewitterregen, welche am 8. Abends auf der Höhe bei Bodendorf gefallen waren. Schöblen war theilweise in großer Gefahr zc. Mehrere Häuser (4) stürzten ein und Menschen ertranken.“

„Als die Furcht vor den Gewittern mit dem herannahenden Herbst endlich schwand, zeigte sich aber neue Veranlassung zu Besorgnissen, indem bei einer nur mittelmäßigen Ernte in Körnern eine Krankheit unter den Kartoffeln sich bemerkbar machte. Es zeigten sich zuerst einzelne harte, zusammengeschrumpfte Flecken auf der Außenseite, welche innen eine rötliche oder bräunliche Farbe hatten und sich tiefer nach der Mitte zu erstreckten. Bald gingen diese in Fäulnis über und verbreiteten sich mehr und mehr über die ganzen Knollen, die sich zuletzt in eine übelriechende Masse auflösten und die Frucht ungenießbar machten. Erst fand man nur einzelne kranke, nach und nach aber mehr und mehr, so daß auf manchem Felde schon bei der Beise ein Theil zurückgeworfen werden mußte. Der Ausfall wäre indeß noch zu ertragen gewesen, wenn nicht noch viele im Keller oder auf dem Felde in den Mäthen verfault wären.“ Dadurch wurde aber die Kartoffelkrankheit zu einer großen Calamität. Und jetzt nach Jahrzehnten müssen wir leider hinzufügen, daß sie nicht auf den Ort und seine Umgebung beschränkt geblieben ist, sondern sich wie eine Seuche über das ganze Land verbreitet hat und Jahr für Jahr zu neuen Besorgnissen Veranlassung giebt.

Auch für die Menschen hat es in Boblas nicht an Seuchen gefehlt, namentlich traten solche auf in jener frühen Zeit, wo der Name Boblas in

seiner Bedeutung als „halber Sumpf“ für den Ort bezeichnend war. Die Chronik berichtet: „1676 herrschte die rothe Ruhr im Dorfe, an welcher viele Menschen starben. 1681—1682 trat diese Krankheit abermals auf und führte noch öfters zu tödlichem Ausgange als früher, denn in einem einzigen Hause starben in kurzer Zeit 6 Leute.“ Und die Kirchenbücher bezeugen, daß vom 15. December bis Ende Februar des folgenden Jahres in der kleinen Gemeinde 15 Personen dieser Seuche erlagen. Das Dorf war in dieser Zeit gesperrt. Pastor Zeibeler gedenkt zwar auch noch i. J. 1772 eines „faulen Fiebers“, das in der Gegend grassierte und viele Opfer heischte; allein durch Melioration des Bodens, Trockenlegung der Sümpfe und Aus- und Abholzen der Erlendickicht — in Zeiten feindlicher Überfälle sichere Schlupfwinkel und Verstecke, im Allgemeinen aber Brutstätten von allerlei Krankheitsregern — besserten sich auch die gesundheitlichen Verhältnisse. Von großen Feuersbrünsten, wie z. B. Neidschütz am 20. September 1678 von einer solchen heimgesucht wurde, blieb Boblas verschont. Kleinere Schadenfeuer kamen jedoch auch hier vor. 1821 brannte z. B. bei dem Neumüller der Kuh- und Pferdestall ab, 1834 ein Häuschen am Pfaffenberge, doch wurden sie immer glücklich gedämpft und auf ihren Herd beschränkt.

Bobkroda (Bogroda),

bei den beiden letztbeschriebenen Ortschaften mehrmals, aber nur als Wüstung oder Flurteil genannt, liegt zwischen dem Steingraben und dem Buchholze nördlich und nordwestlich von Neidschütz und Boblas und zwischen Alt- und Neuflemmingen und Janiskroda einerseits und Weithau, Punktwitz und Wetterfelde andererseits an der sog. Kohlenstraße. In einer Urkunde des Landgrafen Albrecht 1299 wird die Grenze des Weichbilses von Raumburg Bogkroda gegenüber also bezeichnet: „südlich von Raumburg bei dem Steine, welcher genannt wird der Wettehaigt (Gerichtshügel, Galgenberg) neben dem Dorfe Rode vor dem Walde, welcher Buchholz heißt, und dieses Holz ausgenommen u. s. w.“ (Hölzer, S. 246). Sein Name deutet an, daß der Ort, wie alle auf rode, rob, gereuth, deutschen Ursprungs und jüngeren Datums ist, als das benachbarte Neidschütz und Boblas; deutet an, daß es ebenso wie das nahe Janiskroda, Freitroda, Rüdigen durch Roden auf dem mit Walde bestandenen Plateau, auf dem auch das angrenzende eingegangene Wüstenhain gelegen, sich Platz zur Ansiedelung geschaffen hat. Wahrscheinlich ist aber, daß unser Bobk- oder Bogkroda seinen Namen nicht, wie Janiskroda von einem Jahn oder Johann, von einem Personen- oder Familiennamen Bob bekommen hat, sondern von dem ahd. puocha, mhd. die bouche, ags. die bōc, deutsch Buche herleitet und als Hof, Rodung, Stätte im Buchenwald zu erklären ist, wie ja auch der Teil, der von jenem großen Walde vor Raumburg noch mit Holz bestanden ist, heute noch das „Buchholz“ heißt. Den Zeitpunkt, wann diese Rodung ausgeführt und der Grund zu der Ansiedelung Bobkroda gelegt worden ist, genauer an-

zugehen, dazu fehlen uns die Belege. Zum ersten Male finden wir es als Dorf in einer Urkunde von 1215 aufgeführt, und zwar wurde im genannten Jahre zwischen dem Domkapitel zu Naumburg und den Gebrüdern Günther (miles, Ritter) und Hugo von Rubelsburg (de rutelesberch) durch Dechant Degenhardt und Scholastikus Hartmann zu Bibra, als zu dieser Sache vom päpstlichen Stuhle verordneten Commissarien, ein Streit betr. gewisse Besitzungen im Dorfe Bockroda (in villa boesroht) dergestalt vermittelt, daß die v. Rubelsburg ihrem vermeintlichen Rechte daran entsagten und die streitigen Besitzungen dem Stifte überlassen. ¹⁰⁷⁾

Ebenso wenig wie über die Gründung weiß man etwas Gewisses über die Zeit und Art und Weise der Zerstörung von Bockroda, Nach Brückner (1853) „will man noch Grundmauern auf der Stelle erkennen, wo der Ort gestanden, Bepfius schreibt aber (S. 56, Anm. 39) schon 1824, daß dessen „Stelle längst nicht mehr zu erkennen.“ Späterhin wird die Flur von Bockroda mit der von Röbbigen zusammen genannt. Hölzer weiß von letzterem zu berichten: „Im Dorfe Röbbigen war ein Gut, welches vom Moritzkloster in Naumburg in Lehen gereicht wurde. J. J. 1421 besaß es der Bürger Conrad Hildebrand zu Naumburg. Die Bürger Hans Dorn und Thomas Hildebrand zu Naumburg haben 1445 von dem Probfte des Moritzklosters zu Naumburg mit gesammter Hand es zu Erbe genommen.“ „Das Vorwerk zu dem Röbbigen auf dem Wettehof vor Naumburg, Sedelhof, Dorf, Holz, Weiden, Lehen u. s. w.“ Das Kloster behielt sich aber die Schaftrift vor. Der Bürger Wenzel Thain wird 1449 mit der Hälfte des Gutes und mit der Schaftrift beliehen; 1526 vier Nachkommen desselben. 1570 kauft der Rat der Stadt Naumburg dem Junker Antonio v. Prebel, welcher die andere Hälfte des Gutes besaß, das Röbbigen mit der Trift und andern Gerechtsamen dabei und alle Gebäude und Wohnungen des Ortes ab, daß derselbe abgeschafft und nimmer wieder aufgebaut werde. Die andere Hälfte hatte der Rat schon vorher den Theinen abgekauft.¹⁰⁸⁾ Nach diesem Kaufe, den die Stadt Naumburg in der ausgesprochenen Absicht gemacht hatte, den Ort mit seinen lästigen Privilegien aufzuheben und von der Bildfläche verschwinden zu lassen, ist auch nie mehr von Röbbigen in den Annalen die Rede. ¹⁰⁹⁾

Statt Röbbigen greift nun der Name „Naumburger Bürgerfelder“ für einen Teil der Bockroder Flur, den nordöstlichen, Platz, während im westlichen über anliegende 179³/₁₀₀ Acker Janiskroda, im südlichen über 66³/₁₀₀ Acker Reibschütz, im südöstlichen über 300 Acker Bocklas und über 47¹/₁₀₀ Acker Reibschütz und

¹⁰⁷⁾ Bepfius, die Ruinen der Rubelsburg x., S. 21 und 75, Beilage IV.

¹⁰⁸⁾ Hölzer, S. 246 ff.

¹⁰⁹⁾ „Auch eine Kirche war in Röbbigen. Aus einer Ratskammerrechnung der Stadt Naumburg von 1544 ist ersichtlich, daß sie vom Räte zu Naumburg abgebrochen worden ist. Da der Rat das Gut Röbbigen erst 1570 kaufte, so ist der Abbruch wahrscheinlich geschehen in Folge einer Parochialverbindung der Kirche mit einer Kirche in Naumburg, über welche dem Stadtrate das Patronatrecht zustand.“ (H.)

Boblas gemeinschaftlich Flurumzug und Triftrecht ausüben. Späterhin wurden den betreffenden 3 Gemeinden nicht bloß die genannten angrenzenden Teile gesetzlich einverleibt, sondern es waren ihnen auch Anteile an den sogenannten Raumburger Bürgerfeldern zuerkannt. Überhaupt waren von den Besitzern dieser Felder die wenigsten Raumburger Bürger. Die Besitzer verteilten sich, wie wir weiter unten sehen werden, auf eine ganze Anzahl fürstl. Altenburger, Gothaischer und Churfürstlich Sächsischer Ortschaften; bildeten aber ein politisches Gemeinwesen, hatten ihren eigenen Steuerstock und eigenen Steuer- schulzen (gegenüber dem Ortschaftshelßen zu Neibschütz), der über die finanziellen Angelegenheiten, Einnahmen und Ausgaben des Consortiums, Buch führte. Ferner hatten die Besitzer der Raumburger Bürgerfelder eben dieser Felder wegen „nach dem Steuerquanto von 39 fl. 19 gr. 3¼ Sch“ 4 Defensioner zu stellen zum Altenburger Landesregiment, oder aber, sofern sich in den Dörfern Neibschütz, Boblas und Janiskroba keine qualifizierten Leute dazu finden ließen und dafür in andern Ortschaften solche ausgehoben werden mußten, zur Bestreitung ihrer Unterhaltung den erforderlichen Zuschuß zu gewähren. Und da dies in den meisten Jahren der Fall war, so machte die fürstl. Landes- regierung die Bestellung der Defensioner ihrerseits zur Regel und erhob zuerst den 4. Teil der Steuer für die getroffene Einrichtung. Später, i. J. 1777, setzte sie den Beitrag auf 8 fl. pro Jahr fest und zuletzt, auf eine Eingabe der betreffenden Besitzer um eine Minderung des Betrags, auf 6 fl. jährlich. Dieses ihr Gesuch begründeten sie damit: „angezogene Raumburger Bürgerfelder unter denen Namen der Fluhr Rößigen in Bogroba über Menschen Gedanken als ein ganz besonderes mit denen Fluhren der Dorfschaften Boblas, Neibschütz und Janiskroba außer aller Verbindung stehendes Fluhr ganz besonders catastriert, sind außer mit Grundsteuer und Geschossen in das Amt Eisenberg mit anderen Grundbeschwerungen, insonderheit mit militair praestandis niemals belegt gewesen, sondern deshalb davon frey gelassen worden, weil sie, wie es zu Raumburg eine bekannte Sache ist, in älteren Zeiten Mitterfelder gewesen sind und zu einem ohnfern Raumburg über dem sogenannten Galgenberge gelegenen und vermuthlich im 30jährigen Kriege wüste gewordenen Schlosse, wovon noch bis iezo etnige rudera vorhanden, gehöret haben. Wir und unsere Vorfahren im Besitze dieser Felder haben daher über Menschen Gedanken zurück von diesen Grundstücken außer denen catastrirten Steuern und Geschossen weitere Be- schwerungen nicht getragen, auch insonderheit bey Bestellung der Mannschaft zum Landesregiment nie concurrirt.“ Unterzeichnet: „Raumburg, Boblas, Neibschütz, Janiskroba, Bethau, Bundwitz, Mortendorf und Wetterscheid den 27. Februar 1776. Die damaligen sämtlichen Besitzer derer sogenannten Raumburger Bürger Feldern.“ (Folgen die Unterschriften der Vertreter.).

Den auf vorstehendes Gesuch von fürstlicher Landesregierung auf 6 meßntische Gulden fixirten Jahresbetrag entrichteten die fr. Besitzer an die fürstl. Landregiments-Casse in Altenburg bis zum Jahre 1818 bezw. bis zur Auf-

lösung des Regiments. „Bei der in Gemäßheit des jüngsten Landtags Abschiedes höchsten Orts erfolgten Auflösung des Landes-Regiments“ — so lautet eine Zuschrift d. d. Altenburg, den 13. Februar 1819 an den Steuer Schulzen Christoph Behmann zu Reibschütz — „hört die Prästation mit dem Anfang dieses Jahres auf.“ Es war das Einzige, was die Anteilhaber an den oft genannten Feldern zu prästieren hatten. Die Unkosten 6 gr. „vor den Weg nach Eisenberg, das Geld dem Altenburger Boten Pötsch zu übergeben und 2 gr. vor denselben es mitzunehmen, sowie 6 gr. die jährliche Rechnung zu machen,“ waren die ganzen feststehenden Ausgaben, die in jeder Rechnung wiederkehren. Sie wurden bestritten von einer halben Steuer im Betrage von 27 fl. 2 gr. 6 1/2 s., und diese selber wurde erhoben nicht alljährlich, sondern nur so oft der Vorrath in der Kasse nicht mehr ausreichte, die laufenden Ausgaben zu decken.¹⁷⁰⁾

Daß von den Anteilhabern an den sog. Naumburger Bürgerfeldern die wenigsten Naumburger Bürger waren, ist ersichtlich aus einem 2. Teile deselben Altenbandes (B. Steuern), aus welchem die obigen Angaben entnommen sind. Darinnen werden die Anteilhaber mit ihrer terminlichen Steuer nach den Ortschaften einzeln mit Namen aufgeführt: Zu Boblas 15, zu Janisroda 16, zu Reibschütz 19, zu Mertendorf 29, zu Naumburg 24, zu Punktwitz 22, zu Wethau (Wedau) 15, zu Wettersteld 3, zu Heiligen-Creuz 2, zu Gamburg, Casikirchen, Briesnitz, Neustemmungen, Peuditz, Tröken und Zschöllschütz je Einer. Indes weder die Zahl der Teilhaber im Ganzen, in sämtlichen Ortschaften, noch die Zahl derselben in den einzelnen, bleibt sich konstant. Schon 1777 hatte sich die fürstliche S. Steuereinnahme zu Eisenberg beklagt, daß sehr viele Gothaische und Chursächsishe von den sog. Naumburger Bürgerfeldern ihre Anteile an Andere verkauft oder vererbt hätten, ohne daß weder bey dem fürstlichen Greys-Amte noch bey der Fürstl. Steuer-Einnahme die verordnete Ab- und Zuschreibung nachgesucht, und die Grundbücher in folgedessen in die äußerste confusion gebracht worden wären.“ Dem Amts- und Steuer-Schulzen Adam Weineden zu Reibschütz wurde deswegen aufgetragen, die Zuschreibung derer verkauften oder vererbten Felder bey der Steuer-Einnahme gehörig bewirken zu lassen, mit dem Bedeuten, daß gegen die Säumigen und Nachlässigen mit ganzer Strenge den Landesgesetzen gemäß — Verfall des Grundstücks an die Landesherrschaft — würde verfahren werden. Auffallende Veränderungen bezüglich der Zahl der Besitzer von den betreffenden Feldern waren namentlich bei den Chursächsischen vorgegangen. Von 24 Naumburgern waren am Anfange des Jahrhunderts nur noch die Hälfte im Besitz von Bürgerfeldern; dagegen war die Zahl der Teilhaber zu Punktwitz von 22 auf 29, zu Wedau von 15 auf 26 und zu Mertendorf von 29 auf 38 gestiegen, andere Wirtschaften hinwiederum, von allem Anfang an schwach beteiligt, aus dem Verzeichniß ganz

¹⁷⁰⁾ Siehe den starken Band Nr. 135 der ausgeschiedenen Akten im Amtsarchiv zu Gamburg. Versch. Abgaben der Naumburger Bürgerfelder. A. Defensionier Abgabe, Fol. 55.

verschwunden. Vom Jahre 1791 d. 8. Juni liegt ein Ausschreiben der F. S. Amtssteuer-Einnahme zu Eisenberg bei den genannten Akten, laut welchem von den Raumburger Feldern und der Wüstenhainer Flur, gleichwie von anderen Fluren, 12 Landsteuern à 15 $\%$ eingenommen werden sollten. Im Jahre 1806 kommt noch eine 13. hinzu; und am 6. Dezember 1813 werden sogar 16 Termine Landsteuer ausgeschrieben zur Dedung der 120 000 $\%$ Vorschußgelder, welche im Lande eingebracht werden sollen. Die Besitzer der sog. Raumburger Bürgerfelder haben dazu eine Lieferung von 569 $\%$ und eine zweite von 180 $\%$ beizutragen. Im Jahre 1821 zahlen 165 Anteilhaber laut B) Steuern-Manual Fol. 57—84, bez. S. 1—57 23 $\%$ 11 gr. 11 $\frac{1}{4}$ $\%$ halbjährige Steuern. Im Jahre 1812 sind im „Manual über die Grundvermögensteuer von Besitzern sog. Raumburger Bürgerfelder, welche mit ihren Besitzungen in keiner Dorfslur befindlich, sondern immediate an die Steuer-Einnahme zahlen“ (Fol. 89—96), 134 Contribuenten mit jährlich 77 $\%$ 12 gr. Vermögensteuer eingetragen; darunter Mertendorf mit 38, Punkwitz mit 28, Webau mit 25, Boblas mit 17, Raumburg mit 13, Reibschütz mit 5, Wetterseid mit 2, Janiskroba, Alt- und Neuflemmingen, Wettaburg und Radewitz mit je 1. Weiter folgt Fol. 97 bis 103 im „Einnahme-Manual über die Einkommensteuer von der Wüstenflur die Raumburger Bürgerfelder genannt“ ohne Jahresangabe (vielleicht von 1814) mit 111 Contribuenten und einer jährlichen Steuersumme von 81 $\%$ 7 gr. 6 $\%$, terminlicher Beitrag 40 $\%$ 15 gr. 9 $\%$, lauter auswärtigen, die meisten, 41, von Mertendorf; dann kommt Webau mit 27, Punkwitz mit 26 und Raumburg mit 15, Alt und Neuflemmingen, Wetterseid, Wettaburg u. a. mit je 1. Am Schluß des 2. Teils folgt ein Verzeichnis über Länderei- und Viehsteuer mit einer Extra-Nubrit „zur Armen Abgabe;“ auf 1 Groschen terminl. Steuer 1 Mätschen Korn, zu 1 gr. 6 $\%$ gerechnet. Beteiligt sind 165 Beitragspflichtige mit einer terminl. Steuer von 47 $\%$ 11 gr. 11 $\frac{1}{4}$ $\%$ und 1139 $\frac{3}{4}$ Mätschen Korn = 71 $\%$ 5 gr. 5 $\frac{1}{4}$ $\%$; von Mertendorf 37, von Punkwitz 24, von Webau 23, von Reibschütz 21, von Janiskroba 18, von Boblas 14, von Raumburg 10 zc.

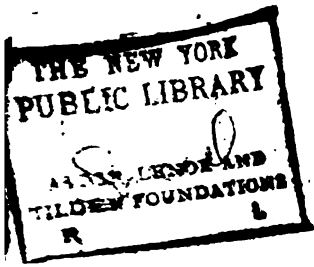
Ein 3. Teil, betitelt „C. Lieferungen u. dergl.“ enthält Rechnungen bez. Quittungen über verschiedene Fourage-Lieferungen, die nach dem Kriege von 1813 auf die Besitzer der in Rede stehenden Felder entfallen und an die Magazine in Erfurt, Altenburg und Gotha ausgeschrieben waren. Die eine, quittiert Eisenberg, d. 15. April 1814 von Joh. Nicol Schollmeyer, beläuft sich für Hafer und Heu auf 412 $\%$ 16 gr. 6 $\%$; eine andere für Fleisch, Brantwein zc. vom 7. März 1814 auf 189 $\%$ 8 gr. 9 $\%$; eine dritte vom 19. März 1814 auf 86 $\%$ 10 gr. 6 $\%$. (Abschlagszahlung von den Besitzern der Wüstenhainer Flur); eine vierte vom 23. März 1814 auf 57 $\%$ 6 gr. 3 $\%$ (von den Besitzern der Raumburger Bürgerfelder zu Janiskroba); eine fünfte vom 24. Januar 1815 auf 278 $\%$ 8 gr. für Fleisch, Brantwein, Tabak und Belagerungsrequisiten an das Belagerungskorps bei Erfurt; eine sechste vom

22. April 1815 auf 55 fl. 20 gr. 8 S. und noch eine vom 11. Juni 1815 bezw. 15. April 1816 im Betrag von 148 fl. 4 gr. 6 S. außer 70 fl. 1 gr. für Fuhrlohn, Pferde, Fässer, Säcke zur Lieferung nach Schweinfurt; der anderen von geringerem Betrage nicht zu gedenken.

Den Beschluß des Altenbandes bildet ein Namens-Verzeichnis der Contribuenten, überschrieben D) Procent-Abgabe Fol. 166—189 mit der Wertangabe ihrer Grundbesitzung und der Abgabe davon: 4 gr. pro 100 fl. , 2 gr. von 100 fl. zu Lichtmeß und zu Johanni zu entrichten. Sämtliche sog. Raumburger Bürgerfelder sind gewürbert auf 29832 fl. 3 gr. und die Abgabe davon auf 49 fl. 15 gr. 11 S. pro Jahr berechnet, oder terminlich 24 fl. 19 gr. 11 S. .

Angeheftet ist noch ein Aufschreiben der Herzogl. Sächs. Steuereinnahme d. Eisenberg 11. August 1807, an den Amts- und Steuerschulzen Behmann, den Nachfolger von Adam Weined zu Reibschütz, „den Besitzern der Raumburger Bürgerfelder und der Wüstenhainer Flur ohn verzug bekannt zu machen, was jeder derselben zu dem nach Herzogl. Mandat ausgeschriebenen Anlehen beizutragen habe.“ Von Ersteren sind nur 13 nach der Kataster-Nummer namentlich aufgeführt; darunter niemand von unseren Meiningschen 3 Dörfern Boblas, Reibschütz und Janisroda. Von den Letzteren, den Besitzern von Wüstenhain und der Geißflur, drei: Frau Rittmeister v. Niesemeusel und Joh. Gottlieb Krumbholz zu Mehlen, jene mit 82 fl. , dieser mit 10 fl. , und Joh. Gottfried Heyer zu Rödenitzsch mit 18 fl. Beitrag.

1862 am 28. April wurde die Grundstückszusammenlegung von Bogroba von 110 Beteiligten provoziert. Die Flur umfaßte 290,6207 ha, war also fast um 1 ha größer als die 1857—1861 ausgeführte von Boblas, dagegen um 9200 M. niedriger als diese, nämlich auf 353661 M. taxiert. Aus 385 Parzellen vor der Separation wurden 138; sämtliche auswärtige Anteilhaber waren abgefunden worden; es partizipierten an der Separation nur Janisroda, Reibschütz und Boblas. Der zu den Boblasser Pfarrgrundstücken gehörige Anteil an den sog. Raumburger Bürgerfeldern 4,6936 ha wurde 1899 um 23069 M. an den Fiskus zu militärischen Zwecken verkauft.



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte n. Landeskunde.

42. Heft.

Inhalt:

Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger.

Hildburghausen 1902.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

(Max Achilles.)

An Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein der Münzkunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößne d. Von R. Loh.
 2. Notemulte, Notmulti (Nömhild) und seine Nachbarorte Milz, Rendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreätsche, die Mansfeldische und die Relgische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)
- Heft 4: **David Voigt, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voigt. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voigts. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen-Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Koch. 1889. (Preis 1 Mark.)
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößne d und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Trüllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Trüller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podlessa.** Von Friedrich Koch. 1890. (Preis 0,75 Mark.)
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Nitzsche. 1891. (Preis 1 Mark.)
- Heft 11: **Die Pfarrei Langenshade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Köhlig. 1891. (Preis 4 Mark.)
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)
- Heft 13: **Der Marktkeden Hibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Hildburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Hildburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)
- Heft 17: **Die Wäpung der Mundart dargestellt von Einarhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch.** 1895. (Preis 4 Mark.)
- Heft 18: 1. Die französische Kolonie in Hildburghausen. Von A. Human.
 2. Eine Kontrajagd bei Naundorf 1821. Von Heuschkel.
 3. Konfirmation des Centgerichtes Nömhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 M. 50 Pf.) 1895.
- Heft 19: 1. Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. Carl Freiherr Wolff von und zur Lodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Lodenwarth.
 3. Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71. Von Dr. A. Human.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M. Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis M. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. Die Grafschaft Samburg. Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Escholdstädt.
 2. Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten. Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
 3. Professor Dr. Max Kleemann. Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. Landeskronik auf das Jahr 1895. Von Dr. A. Human.
 5. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895. Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

42. Heft.

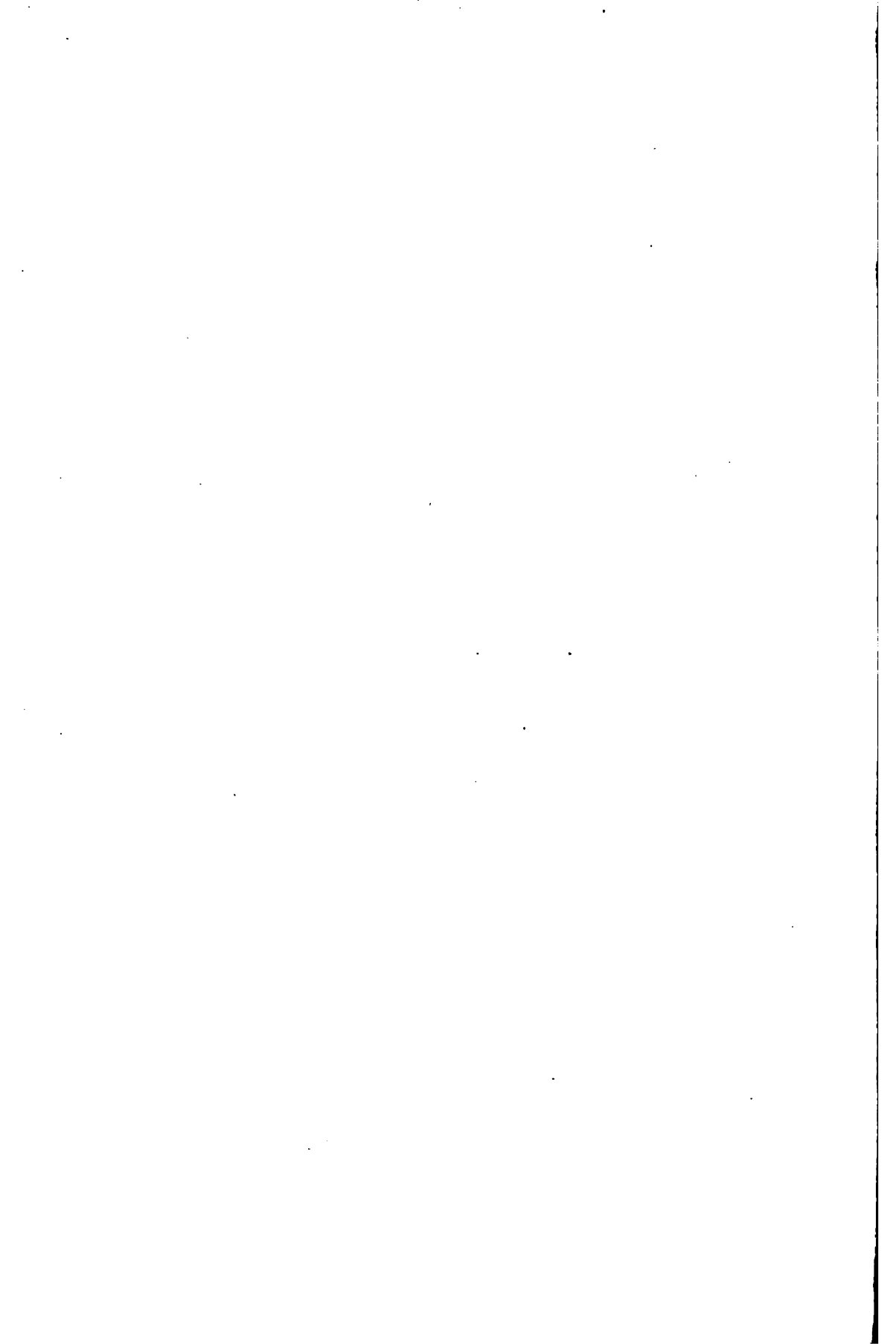
Inhalt:

Graf Mittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Mittweger.

Hildburghausen 1902.

Koselring'sche Hofbuchhandlung.

(Max Achilles.)





Pittenger

Ernst Rittweger,

weiland Direktor des Gymnasiums Georgianum zu Hildburghausen.

Ein Bild seines Lebens und Wirkens,

dargestellt von seinem Sohne Dr. Carl Rittweger.

„Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Welch besseren Zeitspruch als dieses Wort des Psalmisten vermöchte ich der Lebensbeschreibung meines teuren, unbergesslichen Vaters vorzusetzen? Wie er gewesen, und wie er sein Leben gelebt bis zu der höchsten Grenze, die der königliche Sänger dem Menschenleben gesetzt hat, möge denn allen denen, die in Liebe und Verehrung seiner gedenken, dargestellt werden.

Mein Vater, Ernst Rittweger, ist geboren am 3. Dezember, dem 1. Adventsonntag des Jahres 1820 zu Häselrieth bei Hildburghausen als Sohn des Christian Rittweger, Böttnermeisters, Brauers und Gemeindevirts daselbst, und seiner Frau Christiane Henriette, geb. Mehger aus Hildburghausen. Das freumblich am Fuße des danach benannten Berges gelegene, von den Wiesen der Werra umsäumte, wohlhabende Dorf war die Stätte seiner kindlichen Spiele, die ihn wie die übrige Dorfjugend auf den Ager und an den Fluß, in den Wald und auf den Berg geführt haben werden, war auch die Stätte seiner ersten Schulbildung. „Gar manche Vorfälle“, so heißt es in einem vor mir liegenden Bruchstück einer Autobiographie von meines Vaters Hand, „gar manche Vorfälle aus früher Jugend habe ich noch in treuem Gedächtnis, besonders aber den Beinbruch, den ich vor meinem fünften Lebensjahr beim Spiel in einem Garten erlitt, und dessen Heilung eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm. Dieselbe ist jedoch so gut verlaufen, daß ich gar keine üblen Folgen verspürt habe. Im Alter von ungefähr 5 Jahren wurde ich zur Schule geführt. Die Persönlichkeit des Lehrers, des Herrn Kantor Schumann, steht noch lebendig vor meiner Erinnerung: eine starke, stattliche Persönlichkeit mit mächtigem Kopfe und gewaltiger Stimme, die besonders in der Kirche beim Vorsingen zur Geltung kam. Ich sehe den Mann besonders deutlich noch vor mir, wenn er am Montag mit einer steif in die Höhe stehenden Bispelmütze zur Schule kam und wohl am Nachmittage an seinem Tische sein Haupt zu einem allerdings kurzen Schläfchen neigte, währenddessen wir uns aber sehr ruhig verhielten. Über den Unterricht kann ich nicht viel aus den ersten Jahren mitteilen; ich weiß nur, daß ich ziemlich bald auch nach der damals üblichen Methode lesen und schreiben lernte, allerdings wohl auch infolge der Sorgfalt, die mein Vater zu Hause auf mich verwendete. Der Herr Kantor war ein sehr guter Mann, und seine Frau hat

mich mit gar manchem Stüdchen Kuchen erfreut; ich habe sie noch, als ich auf dem Gymnasium in Hildburghausen in den oberen Klassen war und sie als Wittve in Häfelrieth lebte, dort besucht. Meine Mutter starb sehr früh in Hildburghausen im Hause ihrer Eltern — wohin sie vermutlich deshalb gebracht worden war, weil sie dort besser und leichter Pflege und ärztliche Hilfe finden konnte —, ich erinnere mich noch an ihrem Sterbebette gestanden zu haben. Meine Stiefmutter war gut gegen mich. Aber insbesondere schloß meine Großmutter mich ins Herz, und ich durfte sie bei halbwegs gutem Wetter wöchentlich mehrmal in Hildburghausen besuchen. Im Bäderhause gab es gar manches, was dem Ernstchen aufgetischt und auch mit nach Hause gegeben wurde. Mein Vater wurde mir auch früh entzissen; er starb am 26. Februar 1831. Unmittelbar von seinem Grabe wanderte ich, geführt an der Hand meines Großvaters, nach Hildburghausen, um im großelterlichen Hause zu bleiben."

Was wäre aus dem verwaisten zehnjährigen Knaben geworden, wenn dieses Haus sich ihm nicht geöffnet, wenn das Großelterupaar ihm nicht Elternliebe und Elternzucht ersetzt hätte? Der Großvater besonders muß eine ungewöhnlich charaktervolle und eigenartige Persönlichkeit gewesen sein und verdient es sicherlich, wenn in dieser Lebensbeschreibung öfter und ausführlicher von ihm die Rede ist, besonders auch aus dem Grund, weil zweifellos manches im Wesen meines Vaters Erbtell von diesem Großvater ist. Der Bädermeister Johannes Mezger zu Hildburghausen war ein Bürger von altem Schrot und Korn, ein Mann, der nicht mehr vorstellen und scheinen wollte, als er war, innerhalb des Lebenskreises aber, in den er gestellt war, sich mit rechtem Selbstgefühl zu behaupten und sich Respekt zu verschaffen wußte. Bezeichnend dafür ist folgendes Hiftörchen. Ein Sohn von ihm, schon erwachsen und im Geschäft des Vaters tätig, ein hübscher und begabter junger Mensch, Besitzer einer schönen Singstimme und wie überhaupt so besonders deswegen auch in den sog. besseren Kreisen der Stadt wohlgelitten, wird gelegentlich aufgefordert, in einer Dilettantenaufführung der „Weißen Dame“ mitzuwirken. Natürlich fragte er den Vater um Erlaubnis. Sie wird erteilt. Der Sohn macht mit und — verschläft am Morgen nach der Aufführung die Zeit, und die Kunden erhalten ihre Frühsammeln zu spät. Der Alte wartet bis nach dem Nachmittagskaffee, der Stunde, in der er sich auszusprechen liebte. „Jetzt“, sagte er einmal beim Mittagessen dem rebseligen Enkel, „jetzt eß' ich, nachher schlaf' ich, nachher trink' ich meinen Kaffee, und nachher red' ich“. Zu dieser Stunde also winkt er damals auch den Sohn herbei und sagt ihm: „Ich hab' nichts gegen das Komödien spielen gehabt, und ich hätt' kein Wort darüber verloren, wärst du zur rechten Zeit aufgestanden und hättst deine Arbeit getan. Nun merk' dir's für die Zukunft: Entweder Komödiant oder Bäd! Als Bäd hast du dein gutes Geschäft, das dich nährt; ob du's als Komödiant so weit bringst, weiß ich nicht, ist mir auch egal. Aber das weiß ich, es verträgt sich nicht zusammen, Komödiant und Bäd. Nicht' dich danach“. Das half: Theater gespielt hat der Sohn nicht wieder.

Von diesem Sohne, seinem Oheim und Taufpaten Ernst Meßger, dem nachmaligen Küster der Stadtkirche, († am 17. 6. 1872), wurde mein Vater alsbald nach seiner Überfiedelung nach Hildburghausen zu dem damals als Schulrat und Mitglied des Konsistoriums daselbst amtierenden Ludwig Nonne (dem verdienten Reformator des Meiningischen Schulwesens im Sinne Pestalozzis und Mitbegründer der Dorfzeitung) geführt und für die Bürgerschule angemeldet. „Unbergeklücht“, schreibt darüber mein Vater selbst, „ist mir die einzige Frage geblieben, die mir der Herr Examinator bei der Prüfung vorlegte. Sag' einmal, Kleiner, warum wird denn die Wand mit einem Ketten so geschrieben? Meine Antwort, die ich gab, war sehr kurz, verwundert sah ich meinen Oheim an und sagte ganz naiv: Pat', der Mann weiß nicht einmal, daß Wand ein Hauptwort ist. Da legte mir der Herr Schulrat seine Hand auf den Arm und sagte: Du kannst in die Quarta eintreten!“ Die Bürgerschule, in deren 4. Klasse mein Vater demgemäß eintrat, war eine gehobene Stadtschule, die auch Latein lehrte und den Unterbau für die Oberstufe des Gymnasiums (Sekunda und Prima) bildete. Sein Lehrer in dieser Klasse war der damalige Kollaborator (spätere Pfarrer in Nordheim) Kottenbach, von dem mein Vater, ohne besondere Erinnerungen im einzelnen festgehalten zu haben, nur zu berichten weiß, daß er sich viel Mühe mit seinen Schülern gegeben und bei aller nötigen Strenge doch sehr freundlich mit ihnen verkehrt habe. „Sehr lebendig dagegen“, fährt das Bruchstück seiner Selbstbiographie fort, „stehen in meiner Erinnerung die folgenden Jahre, die ich in der ersten Klasse der Bürgerschule, der sogenannten Tertia, zubrachte. Klassenlehrer war der Tertius Georg Brückner; dieses Mannes muß ich mit besonderer Dankbarkeit gedenken. Denn abgesehen von der nachhaltigen Einwirkung, die er durch seinen Unterricht und seine Erziehung auf mich ausgeübt hat, ist er es auch gewesen, der durch seinen Rat meinen Großvater bewogen hat, mich auf das Gymnasium zu schicken, um mich studieren zu lassen. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie er an einem Mittwoch-Vormittag in die Bäckerei kam und sich mit den Worten einführte: ‚Meister Meßger, ich möchte etwas mit Ihnen über Ihren Enkel besprechen‘, und ich sehe noch vor mir, wie mein Großvater, strenge Blicke auf mich werfend und die Hand erhebend, rief: ‚Herr Tertius, hat der Jung' was pecciert?‘ ‚Nein, aber ich möchte Ihnen raten, ihn auf das Gymnasium und später auf die Universität zu tun‘. Der Vorschlag war überraschend für den Mann, der nie an so etwas gedacht hatte. Es bedurfte längerer Zeit, ehe Brückner Erfolg mit seinem Vorschlag hatte“. Da der oben erwähnte Oheim meines Vaters in kinderloser Ehe lebte, Enkel außer meinem Vater nicht vorhanden waren, so schien es am natürlichsten, daß er nach seiner Konfirmation die Bäckerei erlerne und dereinst das Geschäft des Großvaters und des Oheims fortführe. Auch Bedenken wegen Beschaffung der nötigen Geldmittel stiegen dem Großvater auf. Die wußte Brückner zu beseitigen, indem er ihm mitteilte, daß auch er unter Entbehrung sich durch die

Universitätsjahre hindurchgearbeitet habe. An einem Lieblingsgedanken aber eigensinnig festzuhalten, war nicht des Großvaters Art, und so meinte er schließlich: „Wenn Sie der Meinung sind, daß der Junge die Gaben hat, wär's unrecht, wenn ich darauf bestehen wölk', er müßt' ein Bäder werden. Freilich, aus-
gesorgt hätt' er für sein Lebtag, und mit dem Studieren, da weiß ich keinen Bescheid. Aber ich will ihm nicht im Weg sein, wenn er mehr lernen will als seine Vorfahren. In Gottes Namen soll er außs Gymnasium; ich hab' nichts dagegen.“¹⁾ So wurde denn mein Vater dem Gymnasium zugeführt und trat in die Untersekunda ein. Ordinarius der Klasse war Prof. Fischer, der nachmalige Direktor des Gymnasiums zu Meiningen († am 18. 11. 1882), Direktor des Gymnasiums der geistvolle, gelehrte und hochverdiente Siedler († am 8. 8. 1836), dem mein Vater Zeit seines Lebens hohe Verehrung gezollt hat. Der Stolz, Sekundaner des Gymnasiums zu heißen, währte aber nicht lange. Im Herbst desselben Jahres (1835) erhielt das Gymnasium eine Tertia, und als die Namen der Schüler verlesen wurden, welche in der Sekunda bleiben, und derer, die der Tertia zugewiesen werden sollten, war mein Vater sehr überrascht, unter den ersteren den seinigen nicht zu hören.²⁾ Er glaubte zunächst an ein Mißverständnis, bis ihn sein Ordinarius nach Schluß zu sich heranzwinkte und zu ihm sagte: „Mein lieber Wittweger, er wird erstaunt sein, daß er nicht in der Sekunda bleiben soll; seine Leistungen hätten, obwohl er ja viel nachzuholen hatte, genügt; aber er sieht schlecht aus, er ist sehr rasch gewachsen, er hat oft über Kopfschmerz geklagt in letzter Zeit; da haben seine Lehrer es für besser gehalten ihn noch ein Jahr in der Tertia zu behalten. Hoffentlich sieht er ein, daß wir es gut mit ihm meinen. Erkläre er seinem Großvater diese Gründe.“ Mit dieser Einsicht war es nun freilich in dem jugendlichen Kopfe, der vom Herzen regiert wurde, schlecht bestellt. Tiefgetränkt, eilt der gestürzte Sekundaner nach Hause und gibt seinen Gefühlen dem Großvater gegenüber Ausdruck. Und wie äußert sich dieser? „Davon versteh' ich nichts, und ich verlass' mich drauf, daß deine Herren Lehrer es besser verstehen, und wenn sie meinen, es wär' zu deinem Besten, so ist's gut, und du fügst dich drein.“ Daß war Zusammenwirken von Schule und Haus, ohne daß davon viel geredet wurde! Und die Ansicht der Lehrer erwies auch der Erfolg als

¹⁾ Ähnlich berichtet die lateinisch geschriebene, bei der Meldung zur Staatsprüfung 1846 eingereichte vita: „Bruecknerus cum insigni erga me erat benevolentia tum ea maxime re me sibi obstrictum tenet quod eo suadente avus gymnasio Hildburghusano me tradidit“ und weiter unten: „Praeceptoribus quamquam usus sum omnino iis quorum erga me merita satis laudare non possim, Bruecknerus tamen atque Kießlingius summa in me beneficia contulerunt: ille, quia ad litterarum studium me permovit permotumque institutione privata me sublevavit; hic, quia director gymnasii Hildburghusani factus egregia cura me amplexus est; uterque vero insigni doctrina aptaque erudiendi et educandi ratione tanta me incendit docendi cupiditate, ut ipse ad praeceptoris munus adire constituerem.“

²⁾ Ob die oben gegebene Darstellung der Angelegenheit richtig, ist mir zweifelhaft. Ich vermag mir aber nach den vorliegenden Notizen die Sache nicht anders zurechtzulegen.

richtig. Das Jahr in Tertia bekam meinem Vater so gut, daß er dann den zweijährigen Kursus der Sekunda in einem Jahre, von Herbst 1836 bis Herbst 1837 durchmachen konnte und zu letzterem Zeitpunkt in die Prima eintrat. Das Ordinariat dieser Klasse führte nach altem, gutem Brauch, den leider in heutiger Zeit an mancher Schule die Überfüllung mit Schülern und die Überlastung des Anstaltsleiters mit allzuviel Schreibwerk unmöglich macht, der Direktor, dessen Person inzwischen gewechselt hatte. An Stelle Siedlers war nach interimistischer Verwaltung des Direktorats durch andere zu Ostern 1837 Kiefling getreten, und zu ihm kam mein Vater bald in ein besonders engeß Verhältnis. Dies zeigte sich u. a. darin, daß Kiefling eines Tages ihn rufen ließ und ihn aufforderte, jeden Mittwoch Mittag bei ihm zu essen. Mein Vater dankte für die Aufforderung, erklärte aber, er müsse das erst mit seinem Großvater besprechen. „Eh' ich das erlaub'," äußerte sich dieser, „muß ich erst wissen, wie der Herr Rektor darauf kommt. Soll's vielleicht eine Wohlthat sein, dann leid' ich's nicht; satt machen kann ich dich selbst. Soll's aber eine Ehr' sein, so dan' ich dem Herrn Rektor vielmals, und du kannst es annehmen". Diese Entscheidung des Großvaters, wörtlich an den Herrn Rektor bestellt und von diesem durch die Versicherung beantwortet, es solle eine Ehre sein, führte denn dazu, daß mein Vater wöchentlich einmal am Tische seines Direktors aß, für ihn, den in einfachsten Verhältnissen aufgewachsenen und aufwachsenden Jüngling, ein unschätzbarer Gewinn, da ihm dadurch Gelegenheit geboten wurde die Formen eines feingebildeten Mannes zu beobachten. Daß der geistvolle Mann natürlich in den Tischgesprächen auch manches Samenkorn in die empfängliche Seele des wißbegierigen, begabten Schülers gesenkt haben wird, das später reiche Frucht getragen, wer wollte es bezweifeln! Auf Kieflings Wunsch, mit dem in diesem Falle pekuniäre Erwägungen des Großvaters sich begegneten, blieb mein Vater drei Jahre, also bis Herbst 1840, in der Prima. Das vom 26. August d. J. datierte, von (dem inzwischen zum Konsistorial- und Schulrat ernannten) Dr. Kiefling, Kern (Seminarbibliothekar in Hildburghausen, als solcher † am 2. 5. 1854), W. Gleichmann (später Oberkirchenrat in Meiningen, † im Ruhestand am 19. 6. 1878), Dr. Peter (Direktor des Gymnasiums in Meiningen) und Dr. Stürenburg (Nachfolger Kieflings in der Leitung des Hildburghäuser Gymnasiums seit Juli 1839) als der verordneten Prüfungskommission unterzeichnete Reisezeugnis rühmt von ihm: „Sein Betragen war durchweg gesetzmäßig und sittlich und gewann in den letzten Jahren auch an äußerer Gefälligkeit. Seinen sehr guten Anlagen entsprach sein unausgesetzter und allen Gegenständen gleichmäßig zugewandter Fleiß." Demzufolge ist denn auch die Beurteilung der Leistungen durchweg anerkennend, besonders im Deutschen, in den klassischen Sprachen, in der Geschichte und in der philosophischen Propädeutik, während es anderseits ein Zeichen von der Strenge ist, mit der man damals zu zensieren pflegte, daß trotz des oben angeführten allgemeinen Urteils nicht in allen Fächern das Prädikat gut sich findet. Auch das ist lehrreich

im Hinblick auf manche wechliche Forderung moderner Pädagogik! Die Prüfungskommission „entläßt ihn mit der Hoffnung, daß er dereinst im Dienste seines Vaterlandes eine ehrenvolle und segensreiche Wirksamkeit entfalten werde.“

So konnte denn der annähernd 20jährige Jüngling die Hochschule beziehen, unter der trefflichen Leitung geistig hervorragender Männer reich ausgestattet mit Schätzen des Wissens, die zu vermehren ausgezeichnete Anlagen wie ernstes, unter sittlichkräftiger Erziehung erstarktes und gefestigtes Pflichtgefühl in schönem, ersprißlichem Bunde sich vereinigten. Aus dem Hause des ehrenfesten, nunmehr schon 80jährigen, aber noch rüstig seinem Geschäfte obliegenden Großvaters, das ihm in Wahrheit zum Vaterhause geworden war, hinaus ins Leben, aus der Enge des Gymnasiums zur Weite, zur universitas litterarum der Hochschule, aus der Stille des kleinen Aderbürger- und Beamtenstädtchens in das vielgestaltige, geschäftige Treiben Leipzigs, des Klein-Paris! Für diese Universität hatte sich mein Vater, nachdem er seine ursprünglich gehegte Absicht auf Jena aufgegeben, entschieden, — entschieden, wie man jetzt, aus späterer Zeit zurückschauend, sagen darf, zu seinem Heile. Ein Kreis hochbedeutender Gelehrter, die zugleich rechte, echte, charaktervolle deutsche Männer gewesen, wirkte damals an der altehrwürdigen Hochschule zu Leipzig. Es genügt die Namen der Philologen Gottfried Hermann, Moritz Haupt, Reinhold Rost, Wilh. Ab. Deeder, der Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch und Gustav Hartenstein nur zu nennen, um zu zeigen, welche Fülle geistiger Anregungen, welche Tiefe gelehrten Wissens, welche Gründlichkeit wissenschaftlicher Forschung auf den jungen Studenten wirken konnte. Und dazu die mannigfachen Eindrücke Leipzigs, der Stadt der Messen und des Buchhandels, der kunstsinntigen Theaterstadt, der Stadt großer historischer Erinnerungen.

Am 19. Oktober 1840 wurde mein Vater als Studiosus der Theologie und Philologie immatrikuliert; doch hat er in Wirklichkeit, abgesehen vom ersten Semester, nur dem Studium der letzteren obgelegen. Über die Gründe, die ihn dazu bewogen, der damals beliebten Verbindung der beiden Fächer zu entsagen, spricht er sich in der oben zitierten vita folgendermaßen aus: „... mox omissa theologia totum me philologiae (et philosophiae) studio dedi. Nam cum paulo accuratius incepissem inquirere quam late utraque disciplina pateret quamque difficile esset, vel necessaria ita tractare, ut non sine utilitate tractata esse viderentur, in unius disciplinae studium coniunctis viribus incumbere quam multa amplexus pauca praestare malui. Quod consilium cum cepissem, reliquum erat, ut diiudicaret, quam in partem eundum esse videretur. Neque temere hanc deliberationem institui et ut philologiae studium praeferrem cum ipsa haec disciplina tum praeceptorum quos habui exemplum me adduxit. Nam cum variae soleant esse causae, quibus permoti iuvenes litterarum studio addicti ad unam alteramve disciplinam accedant, siquidem sunt, qui aut praecipuo amore aliquam doctrinam amplectantur aut eam

parentum voluntati obsecuturi sibi deligant aut animi quadam socordia capti in eo quod patri placuit studio acquiescant — dux me maxime ut philologiæ me dederem causæ incitarunt: quarum altera in ipsius huius disciplinæ quatenus eam cognoveram pulchritudine, altera in præceptorum quibus usus eram exemplo posita erat. Atque de ea quam primo loco memoravi causa multa verba facere inutile est; philologia enim quamvis hodie plus uno nomine contempta atque a multis omnis severæ eruditionis inimicis derisa, ipsa se tuebitur ac defendet. . . .“ An Vorlesungen weist sein Kollegienbuch auf im W.-S. 1840/41: Soph. Philoct. und griechische Syntax bei Hermann, Tac. Germ. bei Haupt, Enzyklopädie der Philosophie und Geschichte der griechischen und römischen Philosophie bei Hartenstein; S.-S. 1841: Thucydides und sizilische Altertümer bei Hermann, Propertius und Geschichte der alten deutschen Poesie bei Haupt, Metaphysik bei Drobisch, über die Freiheit des Willens bei Hartenstein; W.-S. 1841/42: Aeschyl. Pers. bei Hermann, alt- und mittelhochdeutsche Grammatik und Walther von der Vogelweide bei Haupt, Psychologie bei Hartenstein; S.-S. 1842: Hor. serm. bei Haupt, Pind. olymp. bei Hermann, Nibelungen bei Haupt, Logik bei Drobisch; W.-S. 1842/43: Arist. vesp. bei Hermann, Geschichte der römischen Staatsverfassung bei Beder; S.-S. 1843: Hesiodus bei Hermann; W.-S. 1843/44: Pind. nem. und isthm. bei Hermann, römische Literaturgeschichte bei Haupt, griechische Privataltertümer bei Beder; S.-S. 1844: Grundbegriffe der Pädagogik bei Hartenstein. Dazu kamen an praktischen Übungen die Teilnahme am philolog. Seminar unter der Leitung von Hermann und Klotz vom S.-S. 1841 an, also 7 Semester; an der latein. Gesellschaft Haupts vom W.-S. 1841/42 an, 6 Semester; an der philosophischen Gesellschaft von Drobisch seit W.-S. 1842/43, 4 Semester; endlich an Disputationen über römische Staatsaltertümer bei Beder im S.-S. 1844.

Es war ein fleißiger Student, der in der Person meines Vaters zu den Füßen dieser bedeutenden Lehrer saß. Und mit Dankbarkeit und pietätvoller Verehrung hat er immer von diesen Männern gesprochen, die ihm nicht nur geistige Anregung und Förderung geboten, sondern auch warme, persönliche Teilnahme bewiesen haben. Und solcher bedurfte mein Vater, und sie tat ihm besonders wohl. Den reichen geistigen Anlagen und den sicheren Wissensgrundlagen, die er als innere Habe auf die Hochschule mitbrachte, entsprachen — ich will nicht sagen leider, im Gegenteil, gewiß zu seinem Heile — nicht seine äußeren Besitztümer. Wenn es auch keine ärmlichen Verhältnisse waren, aus denen er stammte, wenn auch von den Eltern her etwas Vermögen vorhanden war und der Großvater ein Bürger von zwar bescheidenem, aber doch gesichertem Wohlstande genannt werden durfte, die baren Mittel zum Studium waren doch knapp und die Anschauungen des Großvaters von dem, was an Geld zum Studium nötig sei, vielleicht etwas eng, oder, sagen wir lieber, hinter den Zeitverhältnissen zurückgeblieben. Bezeichnend dafür ist ein Geschichtchen, das mein Vater immer besonders gerne erzählte. Als ihm der Großvater beim

Abschied den Wechsel für das 1. Semester aufzählte — ich weiß nicht mehr wieviel, jedenfalls nicht viel — und mein Vater bescheidene Zweifel äußerte, ob das ausreichen werde, da entgegnete ihm der Alte: „Was, das soll net langen? Ich bin mit einem Kronenthaler in die Fremd' gegangen und bin 5 Jahr' ausgeblieben!“ Ja, ja, die alten, einfachen Zeiten! Doch die Knappheit der Mittel drückte meinen Vater nicht nieder. Neben dem geringen väterlichen Vermögen, das schon während der Studienzzeit zu Ende ging, halfen Stipendien und Konvitt; und was noch fehlte, das hat sich der in einfachen Verhältnissen aufgewachsene, genügsame Jüngling selbst verdient durch Korrekturlesen und ähnliche Arbeiten, zu denen in Leipzig mehr als in vielen anderen Universitätsstädten Gelegenheit geboten war.¹⁾ Eine für die damalige Zeit recht ergiebige Einnahmequelle wurde schließlich für ihn die Famulus-Stellung bei Professor Drobisch, die ihm im Laufe seiner Studienzzeit von diesem übertragen wurde. Damit ging es so zu. Eines Tages hörte mein Vater von einem Freund, daß der Famulus Drobischs die Universität verlasse. „Diese Famulatur wäre etwas für dich“ äußert der Freund oder denkt mein Vater bei sich. Er geht zu Professor Drobisch und bewirbt sich darum. In längerem Gespräche unterzieht ihn dieser, anscheinend nur der Unterhaltung pflegend, einer recht gründlichen Prüfung seiner philosophischen Bildung, und — mein Vater erhält die Famulatur. Es war eine große pekuniäre Hilfe, die ihm dadurch zu teil wurde und ihn mancher Sorge überhob. Aber noch mehr und Wertvolleres war das nähere Verhältnis, in das er dadurch zu diesem bedeutenden und geistvollen Manne trat, zu dessen Lieblingschülern er sich mit Stolz seitdem zählen durfte. Auch anderen seiner Lehrer hat er persönlich nahe gestanden²⁾, wie ich denn z. B. unter seinen nachgelassenen Papieren ein ihm von Professor Hartenstein zum Andenken geschenktes Autogramm des großen Herbart gefunden habe, aber keinem so wie Drobisch. Schöne Briefe dieses Mannes, in späterer und spätester Zeit noch an ihn gerichtet, die weiter unten teilweise zum Abdruck kommen mögen, beweisen, wie ihn sein Lehrer dauernd schätzte und wert hielt. Auch der Familienverkehr im Hause des feingebildeten, aber in echter Philosophenart einfachen Lebensgewohnheiten huldigenden Professors war für meinen Vater von unschätzbarem Vorteil. Mit hoher Verehrung und inniger, bis ins höchste Greisenalter hinein nie verlöschender Dankbarkeit hat mein Vater daher immer dieses Mannes gedacht; sein Bildnis mit dem Facsimile des für ihn charakteristischen Ausspruches „Die Flamme der echten Wissenschaft entzündet sich an dem Funken der Begeisterung, nährt sich von dem Öl des Fleißes und brennt ungetrübt nur in

¹⁾ Hierüber die vita: Quatuor fere annos Lipsiae versatus in patriam prius quam volui rei familiaris redire coactus sum inopia. Quamquam multa ego accepi undique beneficia, quamquam praecipue Drobischius et Beckerus summa cum benevolentia me prosecuti sunt, quamquam ipse typothetarum vitiiis emendandis quae ad vitam sustentandam necessaria erant aliqua ex parte mihi comparavi, postremo tamen et quae accipiebam et quae mihi comparabam non iam ad victum quotidianum acquirendum sufficiebant.

²⁾ „Praeter Hermannum et Hauptium memorandus est Beckerus“ schreibt er in der vita.

der Lebensluft der Freiheit“ hing immer in meines Vaters Arbeitszimmer und soll künftig das meine zieren als stete Erinnerung an diesen meines Vaters väterlich wohlwollenden Freund und Lehrer, dessen ehrwürdiger Greisengestalt mit dem weißumlockten Haupte und den feingefchnittenen Zügen auch ich noch in meiner Studienzei zu Füßen sitzen und persönlich näher treten durfte. Ehre seinem Andenken!

Er war es nächst Hartenstein, durch den angeregt und von dem geleitet und beraten mein Vater mit besonderer Vorliebe und großem Eifer sich der Philosophie zugewendet hat. Die philologischen Vorlesungen, die ihm teils nicht genug des Neuen zu bieten, teils in eine Masse zusammenhangsloser Einzelheiten sich zu verlieren oder Unwichtiges mit übereifriger Kritik zu behandeln schienen,¹⁾ genügten ihm bald nicht mehr, ja sie erregten ihm einen gewissen Widerwillen. Was er an diesen vermifste, fand er dagegen in den philosophischen. Er schreibt darüber: „In litteris nihil esse tenue nec quidquam spernendum quod paululum tantum ad id quid verum esset eruendum conferret, ex parvisque magna, ex singulis totum nasci illo tempore nondum cognoveram neque sane scio an Lipsiae non cognovissem, nisi ad philosophiae studium adductus essem. Forte in Hartensteinii scholas, cum philosophiae encyclopaediam doceret, veni; cuius viri cum initia me cepisset egregia dicendi facultas cogitandique perspicuitas atque severitas, mox ipsae res quas docebat quia ordine suo rebus quas iam cognoveram philologicis plane oppositae erant tantopere me tenebant ut“ Vor allem die Ideen der Herbart'schen Philosophie machte er sich zu eigen. Als „dem teuren und außerwählten Hülfzeug der Herbart'schen Philosophie“ hat ihm daher in der Leipziger Zeit zu seinem Geburtstage ein „poetischer, märchenhafter König Artus“ — ich vermute, sein Freund Sieber — nachstehende Verse gewidmet:

„Du, der Herbart's Weisheit einst verbreiten wird,
Der ihr eifrig Weg und Steg bereiten wird,
Sei gegrüßt zu Deiner heut'gen Feyer
Mit den besten Tönen meiner Leier.

¹⁾ Vgl. vita: „veneram Lipsiam nescio quae magna et nova atque inaudita me comperturum esse sperans: audivi initio fere eadem quae mihi, cum in gymnasio versarer, tradita erant . . . Quae nova hi viri“ (Haupt und Hermann) „mihique incognita proferebant, aut omnino non animadverti aut, si vidi, non intellexi neque cum iis, quae iam memoria tenebam, recte coniungere potui; cognita vero cum denuo audirem, non est mirum, si non magnopere delectabar. Accedit autem alia causa, cur ab initio rerum philologicarum tractatio non ita mihi satisfecerit, ut ipse speraveram. Veteres enim scriptores qui interpretantur, eam fere explicandi secuntur rationem, ut, quidquid ad artem criticam, ad grammaticam, ad historiam pertinet, undique arcessant; unde cum magna existat rerum et sententiarum varietas, in quibus ordo quidam ac series desideratur, rudi indigestaque rerum copia animus repletur, quae quo pertineant et quo communi vinculo contineantur, non statim apparet. Ita fit, ut diversas in partes mens distrahatur nec quo confugiat firmamque quasi sedem sibi comparet reperiat. Multa porro mihi videbantur inprimis in arte critica exercenda ita tenuia, ut, cur tantam sagacitatem tantumque temporis philologi huic arti tribuerent, non intellegerem.“

Vielfmal, vielfmal mag sie wiederkehren Dir,
 Lust und Bönne mag sie stets zberehren Dir,
 Daß Du fördern kannst des Herbart Weisheit
 Bis zu Deiner allerspätsten Greisheit.

Hat es wohl geahnt Dein großer Meister, sprich!,
 Der mit Kühnheit unterwarf die Geister sich,
 Daß der heut'ge Tag vor vielen Jahren
 Dich als Hülfzeug gab, ihn zu bewahren?

Moht's der Meister ahnen, moht er's ahnen nicht,
 Daß Dein schallend Wort ihm einstens Bahnen bricht,
 Dennoch wünsch ich Dir viel Wohlergehen,
 Wünsche glücklich immer Dich zu sehen.

Komm ich auch mit Kränzen nicht gegangen heut,
 Pfleg' ich nicht im schwarzen Frack zu prangen heut,
 Trägt mein Herz doch einen Frack voll Glanzes,
 Und die Verse nimme anstatt des Kranzes."

Besonders auch die pädagogisch und dibattisch fruchtbar zu machenden Gedanken der Herbart'schen Philosophie wußte er wie nur einer zu würdigen¹⁾ und hat sie später in seinem Unterricht verwendet, lange bevor eine „Schule“ diese Gedanken schematisierte und schablonisierte in einer starren Einseitigkeit und ermüdenden Einförmigkeit, die den Beifall meines Vaters, so überzeugter Herbartianer er gewesen, nie hat finden können. Er war überhaupt allezeit ein Gegner der die Freiheit des Lehrers einengenden Fesseln einer anspruchsvoll als alleinseligmachend auftretenden Methobik. Doch ich greife vor. Das Studium der Philosophie zeitigte als Frucht die Lösung der für das Jahr 1842 von der philosophischen Fakultät gestellten Preisaufgabe: „*Quam variae fuerint et nunc sint philosophorum de libertate voluntatis sententiae, gravissimae ex his sententiis explicentur et pro earum relatione ad quaestiones metaphysicas psychologicae ethicas, praesertim ad notionem imputationis et moralis et iuridicae sub examen criticum vocentur.*“ „De eo argumento,“ so lautete das Urteil der Fakultät, „tres traditi sunt libelli, quorum is, cui inscriptum erat: ‚*Hominis libertas artis opus est*‘, orationis nitore superat alteros duos, superatur autem ab illis pleniore rei pertractatione et quum quaedam partes, nominatim quaestiones psychologicae satis bene explicatae sint, tamen historicae expositioni, quae non ambigue imperata erat, minor quam debebat cura est impensa. Quo in genere quamquam etiam alteri duo libelli non omnia complexi sunt, tamen ambo luculenta praebent contenti studii, idoneae scientiae, acuti iudicii documenta. Atque is, cui inscriptum: ‚*Est quadam prodire tenus, si non datur ultra*‘, religiosissimam quidem in

¹⁾ Brgl. vita: „ . . . sicut (Herbartius) omnibus philosophiae partibus novam attulit lucem ita psychologiam inprimis tanta sagacitate tamque felici successu emendavit, ut uberrimi inde fructus ad paedagogiam excolendam non possent non redundare.“

explicando diligentiam et strenuam in iudicando severitatem cum decora coniunctam verecundia testatur, sed in pertractando argumento visus est iusta aequabilitate carere operosiusque esse elaboratus: ille autem libellus, cuius tessera est: „Prima sequentem honestum est in secundis tertiusve consistere,“ simplicitate, ordine, complexione rei aptaque, licet hic illic iusto maiorem fiduciam prodente, brevitatem commendabilis est. Quare hunc praemio ornandum censuit Ordo inventusque est scriptor Ernestus Rittweger, Haeselriethanus.“

Meines Vaters Lösung erhielt also den Preis, der auch wieder eine erhebliche pekuniäre Hilfe für ihn bedeutete; er unterließ es daher auch unter Verzicht auf den Gelbbetrag durch die Arbeit die philosophische Doktorwürde zu erwerben und hat auch später nicht die Kosten dafür aufwenden können oder wollen. Doch tat die Knappheit der ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel — die ihn einmal sogar darauf eingehen ließ, die blonde Lockenfülle seines Hauptes einem gerade solchen Haare bedürftigen Friseur für einen Dufaten zu opfern — der Fröhllichkeit des Studenten keinen Eintrag. Es reichte doch immer zu dem und jenem bescheidenen Genuß, einer Wanderung nach der berühmten Gofenschenke in Eutritzsch oder sonst einem Ausflugsort der zahlreichen „Bierdörfer“ Leipzigs, die jetzt Vororte „Groß-Leipzigs“ bilden, zu einer kleinen Fußwanderung, sogar zu einer „Reise“ nach Dresden; es fehlte ihm auch nicht an Mitteln dazu, durch häufigeren Theaterbesuch sein ästhetisches Urtheil über die dramatischen Leistungen älterer und neuerer Zeit zu schulen und zu bilden. Und im Kreise fröhlicher Genossen fröhlich zu sein oder in wechselseitig anregendem Gespräche sich zu ergehen, hat er, wie später, so auch damals gewiß nicht verschmäht. An guten Freunden, naturgemäß (damals noch mehr als heute) meist Landsleuten, fehlte es ihm auch nicht: Eiskmann († als Superintendent in Schallau am 21. 7. 1898), Gelbner († als Oberkirchenrat in Meiningen am 1. 6. 1890), Henneberger († als Professor am Gymnasium in Meiningen am 8. 8. 1866), Horn († als Superintendent zu Eisleben am 20. 6. 1888), Kern (nachmals Direktor des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, † im Ruhestand am 4. 7. 1891), Herm. Kesselring († als Gerichtsassessor in Salzgungen am 20. 1. 1877) und Sieber (der nachmalige Oberpfarrer in Graba bei Saalfeld, jetzt im Ruhestand in Sonneberg lebend) mögen hier genannt sein. Mit diesen oder anderen Landsleuten wurden auch theils im Postwagen, theils auf Schusterskrappen die Wege von und nach der Heimat zurückgelegt. Von einer solchen Wanderung in die Heimat mit Gelbner und anderen in Gemeinschaft erzählte mein Vater gerne, wie ihnen in Georgenthal das Geld ausgegangen, wie sie aber doch im Gasthaus gut gelebt und ihnen am andern Tage, weil sie abends zuvor durch mehrstimmigen Gesang die Gäste erheitert, nicht nur die Beche geschenkt, sondern auch noch Reisegeld angeboten worden sei.

So in ernstem Studium, das nach Lösung der philosophischen Preis-
aufgabe sich mit größerer Befriedigung wieder der Philologie zugewendet
hatte,*) und in studentischem Frohmut verging die Universitätszeit.

Im Herbst 1844 schloß mein Vater mit seinen Studien ab; er hatte es,
obwohl sein Großvater schon am 2. Januar 1841 gestorben war, ermöglicht,
sogar ein Jahr über das übliche Triennium hinaus ihnen obzuliegen.

Am 1. September desselben Jahres trat er die ihm provisorisch über-
tragene Stelle eines Hilfslehrers an der Realschule und dem Progymnasium
zu Saalfeld a. d. S. an. Rektor dieser Schule war damals Karl Kühner,
der nachmalige Direktor der sog. Musterschule in Frankfurt a. M. († im
Ruhestand am 11. 9. 1872), dem Ende August 1846 Dr. Weidemann, der
spätere hochverdiente Oberschulrat (jetzt noch im Ruhestand in Meiningen
lebend), folgte. Beide Männer waren meinem Vater wohlwollende Vorgesetzte
und Berater; persönlich näher getreten ist er in der Saalfelder Zeit wohl dem
ersten, den er häufiger auf Spaziergängen begleitete, wo denn in zwanglosem
Gespräch vieles erörtert wurde, was mein Vater dankbar als Gewinn für seine

* Bzgl. über seine philologischen Studien die vita: „Ac philosophiae quidem trac-
tationem etsi deponere constitueram, ipsa tamen haec studia viam mihi muniverunt, qua ad
philologicas disciplinas transirem, et tantum abest, ut illa plane neglegerem, ut in philo-
logia ea maxime mihi placerent, in quibus vel aliqua philosophiae vestigia deprehenderem.
Iam ubinam hoc fieri potest nisi in ea disciplina, qua cogitandi scribendique regulae tra-
duntur, syntaxin dico? Quapropter syntaxin inprimis latinam, graeca tamen nequaquam
neglecta — nam cohaerent multo modo utriusque linguae leges — colui quosque Graecorum
atque Romanorum scriptores legi, eos ita tractavi, ut certam rerum grammaticarum rationem
haberem. Atque inter latinos quidem scriptores Ciceroni Horatio atque Caesari inprimis
operam dedi. In seminarium enim philologorum regium cum anno 1841. Hermannus et
Klotzius me recepissent, cum reliquis sodalibus Ciceronis aliquot orationes Horatiique
epistolas interpretatus sum, latinae societati eodem anno ab Hauptio adscriptus Caesaris de
bello Gall. et civ. commentarios et Horatii carmina critice tractavi: quod quidem ita feci,
ut in Caesaris libris legendis ipse nova reperire, in Horatii vero carminibus explicandis
praecipue Bentleii artis criticae exercendae rationem cognoscere studerem Atque
magnopere litterarum Germanicarum studio delectabar. Hauptius enim, quem propter iudicii
subtilitatem, doctrinae copiam, dicendi artem omnes eius discipuli admirabantur, ut multos
philologiae studiosos ita me quoque ad linguam Germanicam accuratius quam a multis
fieri solet cognoscendam adduxit: qua quidem re tantum abfuit, ut a Graeca latinaque
lingua tractanda abalienarer, ut paene extinctus philologiae amor his studiis denuo
incenderetur multoque ego quam antea libentius ad veteres linguas accederem. Cognatae
enim ut ipsae sunt linguae quae dicuntur indo-germanicae, ita si earum cognata atque
coniuncta est tractatio, plus commodi quam incommodi ex hac re proficisci negari non
potest. Nostram praeterea linguam plane neglegere, quae maiores nostri praeclara litteris
mandaverunt, ea occasione data ne velle quidem cognoscere turpe esse arbitratus sum
. Magnam ego ex Beckeri doctrina cepi utilitatem atque quae de reipublicae
Romanae historia et institutis tradidit, tantopere mihi placuerunt, ut occasione data me
etiam huic philologiae parti prae ceteris denuo dare in animo habeam.“

pädagogische Ausbildung und geistige Weiterentwicklung empfangen durfte. Der Verkehr zwischen dem vorgesetzten Rektor und dem jungen Hilfslehrer war bei diesen privaten Begegnungen durchaus frei von devoter Unterwürfigkeit und Liebedienerei, die von jenem nicht gewünscht, von diesem nicht gezeigt wurde. Selbst ein jedes Witzwort nahm der humane Rektor nicht übel. Die Gabe witziger Rede war meinem Vater von jeher eigen: er hat sie schon auf der Schule z. B. dem Gesanglehrer gegenüber betätigt, der von den Stimmen des 1. Basses, der meines Vaters und seines Freundes Karl Vorbach,*) äußerte: „Ihre beiden Stimmen laufen nebeneinander her wie die Schleuse und die Werra.“ „Bei Themar kommen sie aber endlich doch zusammen“ war die prompte, mehr schlagfertige und witzige als ehrerbietige Entgegnung meines Vaters, der dann nicht minder prompt die Eintragung ins Klassenbuch wegen vorlauten Wesens folgte. Direktor Kiebling bestätigte natürlich den Tadel, hat aber nachmals zu meinem Vater geäußert: „Das war doch damals ein recht guter Witz mit der Schleuse und der Werra; ich durfte es Ihnen aber nicht sagen.“ Eine Anerkennung anderer Art trug ihm eine witzige Antwort ein, die er dem Rektor Kühner gab. Er hatte ihn eines Tages zum Spaziergang abgeholt und sich noch, ehe sie die Stadt verließen, in einem Laden mit Cigarren versorgt. Die Wanderung führt die beiden zu einem benachbarten Dorf, Arnsgereuth oder Garsndorf. Sie lehren daselbst ein, und nun soll natürlich die Cigarre dampfen. Rektor Kühner, der sein Etui vergessen, fragt meinen Vater: „Haben Sie vielleicht eine Cigarre übrig?“ Auf dessen verneinende Antwort Erstaunen des anderen und die verwunderte Äußerung: „Sie haben sich doch eben erst ein Duzend gekauft.“ Drauf mein Vater: „Ich stehe Ihnen gerne mit einer Cigarre zu Diensten, aber übrig habe ich bei 16 Gulden 40 Kreuzern“ (sage und schreibe 16 Gulden 40 Kreuzern) „monatlicher Remuneration überhaupt nichts.“ Der Rektor lacht, und — tags darauf bringt der Schultener meinem Vater ein Schreiben von ihm, worin er ihm mitteilt, daß er ihm aus den ihm zur Verfügung stehenden Fonds 25 Gulden außerordentliche Remuneration bewilligt habe. Als dann beim nächsten Zusammensein mein Vater unaufgefordert dem Rektor eine Cigarre anbot, meinte dieser mit feinem Humor, seine Cigarren wären ihm zu teuer. Bezeichnend für die bescheidenen Verhältnisse und Ansprüche der damaligen Zeit ist auch, was mein Vater damals an einen Freund in Gildburghausen schrieb, daß er mit 20 Gulden monatlich sich wohl auszukommen getraue.

Am 8. Juli 1847 erfolgte die Anstellung als provisorischer Progymnasiallehrer mit 400 Gulden Vergütung. Mein Vater wurde in dieser Stellung

*) Dieser († als Pfarrer von Gleichamberg am 12. 6. 1873) war neben Hermann Knopf († als Dr. med. und Sanitätsrat am 17. 7. 1886) und Martin Sonnfeld († am 21. 6. 1862) sein bester Schulfreund.

Nachfolger des nach Molau ins Pfarramt berufenen Dr. Fr. Abt († am 17. 5. 1873), mit dem er sich in Saalfeld eng befreundet hatte.

Im August 1846 bestand mein Vater beim Konsistorium in Hildburghausen die Prüfung für das höhere Lehramt. Die Prüfungskommission bildeten Konsistorial- und Schulrat Dr. Peter (später Rektor der Landesschule Pforta und Professor an der Universität Jena, † am 11. 8. 1893) als Vorsitzender, Oberkonsistorialrat Seebeck († am 7. 6. 1884), Gymnasialdirektor Dr. Stürenburg und Gymnasialdirektor Dr. Fischer. Gegenstände der Prüfung waren auf Antrag des Prüflings Philosophie, Pädagogik, deutsche, lateinische und griechische Sprache und Geschichte. An schriftlichen Arbeiten hatte er zu liefern eine philosophisch-pädagogische über das von Seebeck gestellte Thema: „Worin besteht das Wesen der Phantasie, und inwieweit kann und soll dieselbe durch pädagogisches Verfahren entwickelt und gebildet werden?“, eine philologische über die von Fischer vorgeschlagene Aufgabe: „Quaeritur, idemne semper Cicero de ratione reipublicae Romanae optime constituendae senserit et id, quod ei probatum fuerit, in vita ipsa semper sit secutus.“ Die Bearbeitungsfrist betrug 3 Monate. Über erstere, die 62 Bogenspalten umfaßte, urteilt Seebeck: „Der Verfasser hat seine Aufgabe nach einer zweckmäßigen Disposition in folgerichtigem Gedankenfortschritt bearbeitet und auch der Hauptsache nach insoweit genügend gelöst, als es ihm von seinem philosophischen Standpunkt aus überhaupt gelingen konnte.“ Nachdem dieser letztere Gedanke genauer ausgeführt, fährt der Beurteiler fort: „Soll es genug sein, daß er nur das vom Meister Empfangene richtig aufgefaßt habe und klar, treu und sicher wiedergeben könne, so fällt jener Vorwurf weg, und die Arbeit ist, wie sie vorliegt, im ganzen nur zu loben. Und dies um so mehr, als die Darstellung überall klar, fließend und gewandt, an einzelnen Stellen, wo eben der Stoff es gestattet, auch gefällig belebt ist und dabei manche Bemerkungen in dem letzten praktischen Abschnitt einen guten pädagogischen Takt und überhaupt ein von Natur gesundes Urteil erkennen lassen.“ Das Schlußprädikat war „befriedigend“. Die philologische Arbeit, die 70 Bogenspalten lang war, und die mein Vater, wie er mir oft erzählt hat, nur mit Zuhilfenahme der einschlägigen Werke Ciceros und eines lateinischen Wörterbuchs fertigte, erfuhr durch Fischer nach der Seite des Inhalts die Beurteilung, daß sie ziemlich gut gelöst sei, nach der Seite der Darstellung, daß sie klar und lebhaft sei, sowie eine ziemliche Korrektheit und ein lateinisches Kolorit zeige. Das Schlußurteil lautet: „In Berücksichtigung der angeführten Vorzüge der Darstellung, welche die Mängel weit überwiegen, und des im allgemeinen genügenden Inhalts, welcher ein Geschick, einen historischen Gegenstand zu behandeln, an den Tag gibt, kann die Arbeit im ganzen befriedigend genannt werden.“ Außer Fischer hat auch Peter ein ausführliches Gutachten

über diese Arbeit zu den Alten gegeben, dessen Schlusssätze hier ebenfalls angeführt werden mögen: „Trotz der gerügten Mängel und Fehlgriffe finde ich die Arbeit in dieser Hinsicht“ — nämlich in Hinsicht auf den Inhalt — „im ganzen wohl gelungen. Sie zeigt eine gute Bekanntschaft mit der römischen Geschichte überhaupt und mit den Quellen derselben, und wenn auch zu den bereits oben gemachten Ausstellungen noch hinzuzufügen ist, daß der zweite Teil zu kurz und allgemein behandelt worden ist, so ist doch das, was zu sagen war, im ganzen klar und richtig gesagt. Was den lateinischen Ausdruck anbetrifft, so ist er zwar nicht durchweg echt klassisch, auch nicht ganz frei von Fehlern gegen die feineren Regeln der Stilistik. Indes ist doch einmal der Ausdruck von allen gröberen Fehlern frei, und dann findet sich neben jenem nicht echt klassischen doch auch viel echt Römisches und Treffendes im Ausdruck; und ich glaube daher, daß man die Arbeit auch in dieser Hinsicht als befriedigend ansehen kann.“

An Klausurarbeiten hatte der Kandidat zu liefern einen „kurzen Überblick des Entwicklungsganges der römischen Literatur nach ihren Hauptperioden“ sowie „Aeschyl. Prom. vv. 1040—1070: Übersetzung und lateinischen Kommentar.“ Erstere, gefertigt am 12. August von 8—12 Uhr vormittags, umfaßte 17 Bogenspalten, letztere, an demselben Tage von 3—7¼ Uhr nachmittags verfaßt, erstreckte sich über 10 Bogenspalten. Das Urteil über die literarhistorische, von Peter abgegeben, lautet in seinen Schlusssätzen: „Kann man bei höheren Anforderungen an die Arbeit sich durch dieselbe nicht vollkommen befriedigt erklären, so bleiben demungeachtet noch viele Vorzüge der Arbeit übrig, die das Urteil dennoch günstig stimmen müssen. Namentlich zeigt die Arbeit eine recht gute Bekanntschaft mit den Hauptwerken der römischen Literatur, und dann empfiehlt sie sich durch ihre gewandte, fließende Darstellung, die den Faden, obgleich der Zusammenhang nur ein äußerer ist, dennoch nie hat zerreißen lassen, sondern immer eine wenigstens nicht unpassende Verknüpfung gefunden hat. Nimmt man nun hinzu, daß die Arbeit in 4 Stunden ohne alle Hilfsmittel angefertigt worden ist, so, glaube ich, wird man mit ihr zufrieden sein dürfen, und ich trage daher kein Bedenken, sie für befriedigend zu erklären.“ Über die andere Klausurarbeit urteilte Stürenburg kurz: „Übersetzung und Kommentar können gut genannt werden.“ Die mündliche Prüfung fand am 13. August statt. Am 14. August hatte der Kandidat mit einigen Schülern aus Prima und Sekunda Probelektionen zu halten, für die als Aufgaben „Der griechische Genitiv“ und „Die Expedition der Athener nach Sizilien“ gestellt waren. In Philosophie prüfte Seebod, im Lateinischen und Deutschen Stürenburg, im Griechischen Fischer, in der Pädagogik und Geschichte Peter. Das Gesamtergebnis der Prüfung war, daß mein Vater die Lehrbefähigung in Deutsch und Geschichte für alle Klassen, im Lateinischen und Griechischen bis Sekunda einschließlich erhielt.

Der Geselligkeit in Saalfeld blieb mein Vater natürlich auch nicht fern. Anfangs zwar scheint ihm ein gewisser Mangel an geistigen Interessen in der vorwiegend dem Erwerbsleben zugewendeten Bevölkerung wenig erfreulich gewesen zu sein. Er muß sich darüber in einem Briefe an Drobisch ausgesprochen haben, der ihm am 23. Februar 1845 erwiderte:

„Mein werter Herr Mittweger!

Fast zwei Monate habe ich, wie ich sehe, auf die Beantwortung Ihres Briefes warten lassen. In den Weihnachtsferien wollt' ich nicht schreiben, weil ich Sie von Saalfeld abwesend wußte. Dann hat mich wie gewöhnlich der Drang der Geschäfte verhindert. Mir sind solche Epistolae ex Ponto wie Ihr Brief nichts Neues, aber ich freue mich, statt Drobischer Klagen soviel philosophische Fassung zu finden, und erwarte bald, eine epistola de consolatione philos. von Ihnen zu erhalten. Die Schilderung Ihrer Lage ist mir sehr interessant gewesen. Man sieht doch, wie isoliert eigentlich die höhere geistige Bildung in den Haupt- und Universitätsstädten dasteht, wo sie doch auch wieder, wie Sie wissen, nur ein Gemeingut weniger ist. . . . Aber wahrhaftig, Lehrer und Geistliche sollten sich als Missionäre der Wissenschaft und geistigen Interessen in der „Provinz“ betrachten, die nicht in dem lieben Materialismus untergehen, sondern diesen ein wenig heranziehen sollen. Eine so subordinierte Lage wie Ihre jetzige mag freilich dazu noch wenig geeignet sein, aber wenn Sie in eine ansehnlichere Stellung kommen, so lassen Sie ja nicht den Gedanken aus dem Auge, ein solcher Heidenbekehrer zu werden und eine ecclesia pressa zu gründen!“ Der Brief schließt (nach weiteren sehr interessanten Ausführungen, die deutschkatholische Bewegung betreffend, sowie Mitteilungen aus dem Universitäts- und wissenschaftlichen Leben Leipzig): „Möge Ihre Prüfungszeit im Exil eine recht kurze sein und Ihnen ein Ihren Kenntnissen und Talenten sowie Ihrem wissenschaftlichen Eifer angemessenerer Wirkungskreis bald beschieden sein. Dies mein und der Meinigen, an Ihrem Geschick herzlichsten Anteil nehmenden und freundlichst grüßenden, inniger Wunsch. Mit aufrichtiger Achtung Ihr ganz ergebener M. W. Drobisch.“¹⁾

¹⁾ Hier möge denn auch gleich ein Brief Drobischs aus späterer Zeit auszugsweise seine Stelle finden. Auf den Glückwunsch zum 50jährigen Doktorjubiläum schreibt am 29. September 1873 der Jubilar meinem Vater: „Sind mir an meinem Jubeltage vielseitig Zeichen der Anerkennung, Achtung und Anhänglichkeit zu teil geworden, so hat mich doch nichts tiefer gerührt und erhoben als die Liebe und Dankbarkeit zahlreicher, ehemaliger Zuhörer. . . . Denn daran durfte ich ja ohne Selbstüberhebung erkennen, daß ich nicht ganz ohne Erfolg gestrebt und gearbeitet habe; ja fast stolz darf ich darauf sein, daß mir so ausgezeichnete Männer wie Sie, mein Verehrter, die längst in ihrem Berufe ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit und edle Charakterfestigkeit bewährten, das Zeugnis geben, von mir nachhaltige Anregungen empfangen zu haben. Des Ernstes und des Erfolges, mit welchem Sie sich ehemals als Studierender der Philosophie widmeten (Sie gewannen ja einen akademischen Preis), erinnere ich mich noch mit ebenso lebhafter Freude als der wohlthuenden Anhänglichkeit, die Sie mir im persönlichen Um-

Doch es waren wohl nur vorübergehende Verstimmungen, wie sie einem strebenden, ideal gerichteten Menschen erspart bleiben, der sich auf einmal aus der Höhe und Weite der Wissenschaft auf das Niveau des gewöhnlichen Lebens und in die Enge des Berufes versetzt sieht, dem er seine idealen Seiten abzugewinnen erst lernen muß. Der fröhlichen Geselligkeit des lebenslustigen Städtchens ist er, wie gesagt, nicht fern geblieben. Und auch das erste Herzensbündnis hat sich dort geknüpft. Er verlobte sich mit Erwine Heinze, einer Tochter des Kaufmanns Heinze in Saalfeld, einem Mädchen von anmutiger Erscheinung und sanftem, echt weiblichem Wesen. Doch der in jugendlichem Alter am 6. September 1848 erfolgende Tod der Braut zerriß das Band, ehe noch die Ehe es enger knüpfte, reifte aber auch den Jüngling zum ernststen Manne.

Dieser Schicksalsschlag traf ihn schon nicht mehr in Saalfeld. Bis zum Schlusse des Schuljahres 1847/48 dauerte die Tätigkeit meines Vaters an der Saalfelder Schule. Sein Unterricht hatte sich in den 3½ Jahren seines dortigen Aufenthaltes auf Deutsch, Latein, Geschichte und Geographie, vorübergehend auch Geometrie an der Realschule, sowie Latein und Griechisch am Progymnasium erstreckt und ihn in sämtliche Klassen dieser beiden Lehranstalten geführt. In dem Osterprogramm des Schuljahres 1848/49 widmete ihm der Rektor Dr. Weidemann folgende Abschiedsworte: „Beide Anstalten haben seinem Eifer und seiner lebendigen Begeisterung für die Schule sowie dem reichen Schätze seines Wissens viel zu danken, das Lehrerkollegium aber verlor in ihm ein sehr wertvolles Mitglied.“

Am 1. Mai 1848 ward er, zunächst auch wieder provisorisch, als 6. Lehrer an das Hildburghäuser Gymnasium versetzt und an diesem als solcher durch Dekret vom 8. Oktober 1849 definitiv angestellt. Das Kollegium der Anstalt, der mein Vater von nun an bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand seine Kräfte widmen sollte, bestand damals aus dem Direktor und Ordinarius der Prima, Dr. Rud. Stürenburg, den Professoren Dr. Fr. Reinhardt und Dr. A. Doberenz und den Gymnasiallehrern Dr. Joh. Siebelis und Dr. A. Emmrich als Ordinarien der Klassen Sekunda bis Quinta, dem Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften Dr. Ed. G. Büchner, dem Lehrer des Französischen Louis Müller, dem Zeichenlehrer Hofmaler Karl Aug. Kessler und dem Elementar-, Turn- und Gesanglehrer Jos. Bodenstein. Die Schülerzahl betrug 92. Es war ein Kreis fachwissenschaftlich wie allgemein hochgebildeter Männer, in den mein Vater nunmehr eingetreten war. Zu einer Reihe seiner Kollegen trat er in ein enges, erst durch den Tod gelöstes Freunds-

gang und insbesondere als mein treuer Famulus erwiesen. . . . Erhalten Sie mir Ihr freundliches Wohlwollen bis an das Ende meiner Tage und seien Sie versichert, daß stets mit inniger Hochschätzung Ihrer eingedenk bleiben wird. . . .

schäftsverhältnis, besonders zu Doberenz, Emmrich und Müller, wovon das weiteren noch zu reden sein wird. Das geistige Leben Hildburghausens stand damals und steht noch heute auf einem im Verhältnis zur Größe des Städtchens hohen Niveau. Und förderlich wirkte darauf besonders auch der Umstand, daß die verschiedenen Bevölkerungselemente sich nach Stand und Beruf nicht lastenartig von einander gesondert, sondern in zwanglosem Verkehr anregend und befruchtend auf einander gewirkt haben. Daß mein Vater an dem in der Regel geistig belebten Gespräch der Herrenwelt beim abendlichen Trunk ungewöhnlich regen Anteil genommen, nehmend und gebend, wie es gerade kam, kann ich nach Mitteilungen anderer aus älterer Zeit wie nach eigenen Erfahrungen aus späterer mit Fug und Recht behaupten. Die ungemeine Frische und Regsamkeit seines Geistes, sein vielseitiges Interesse für die verschiedensten Strömungen in Wissenschaft und Leben, sein entwickelter geschichtlicher Sinn, endlich sein schlagfertiger Witz und gesunder Humor sicherten ihm, wo er in solchem Kreise erschien, einen hervorragenden Platz. In älterer Zeit entfaltete er besonders am „runden Tisch“ bei Sendelbach und in der Herrengesellschaft, die namentlich an den Sommerabenden nach dem „Höfchen“ (an der Hefberger Chaussee, jetzt zur Irrenanstalt gehörig) zu pilgern pflegte, später in der „Backstube“ die Eigenschaften eines anregenden Gesellschafters nach des Tages Last und Mühen; auch dem Schachspiel ward mancher Abend gewidmet, und mein Vater hatte es darin zu solcher Stärke gebracht, daß ihm in Hildburghausen nur sehr wenige Jünger dieser edlen Kunst überlegen waren. So gewann er auch in anderen Berufskreisen gute Bekannte und treue Freunde. Von solchen mögen hier genannt werden der Bildhauer Ernst Conrad († 3. 12. 1882), Andr. Cronacher, der langjährige Mitbewohner des Schneiderschen Hauses (jetzt als Geheimrat in Meiningen lebend), Dr. med. Harnisch, der als mein Pate in besonders engen Beziehungen auch zu unserer Familie stand († als Obermedizinalrat am 1. 11. 1888), Oskar Jacobs († am 24. 9. 1878 als Oberstaatsanwalt am Oberappellationsgericht in Jena), Hermann Krause, Direktor der Bürgerschule († am 17. 11. 1879), Horst Luitzow Sommer (jetzt Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht in Jena), David Michaelis, Rechtsanwalt und Notar († als Justizrat am 1. 4. 1888), drei Brüder Ronne, der Großkaufmann Alwin R. († am 25. 2. 1877), der Buchhändler und Redakteur der Dorfzeitung Johannes R. († am 18. 5. 1897) und der Buchhändler und Schriftsteller Ludwig R. († am 7. 4. 1893), Landbaumeister Oskar Friedrich Ortmann († am 4. 4. 1883), Archibiatomus Dr. Armin Radefeld († am 4. 10. 1885), Großhändler Robert Scheller (jetzt noch in Coburg lebend), Fabrikbesitzer Rudolf Scheller († am 14. 1. 1900), Karl Wagner († als Appellationsgerichtsdirektor z. D. und Geheimrat am 27. 7. 1882), Friedrich Witter († als Appellationsgerichtsrat z. D. am 10. 8. 1879).

Das sog. „tolle Jahr“ war es, in dem mein Vater nach Hildburghausen

hausen kam. Der Sturm, der durch die Lande brauste, regte auch in dem **kleinen** Ländchen und Städtchen die Wogen politischer Leidenschaft auf. „Zum **Schutz** von Personen und Eigentum sowie zur Herstellung einer den **Zeitforderungen** entsprechenden gesetzlichen Freiheit“ hatte sich im März dieses **Jahres** eine Bürgerwehr gebildet. In diese trat auch mein Vater ein. Auf einem **Bilde**, das die am 25. Juni vollzogene Fahnenweihe darstellt, befindet sich auch sein Medaillon. Bei den „kriegerischen“ Übungen der Bürgerwehr allerdings scheint er sich nicht gerade mit Ruhm bedeckt zu haben. Wenigstens hat ein versehentlich im Gewehr stehengebliebener und daraus abgeschossener **Kadestock** beim 50jährigen Jubiläum meines Vaters Stoff zu einem launigen **Gedicht** geboten, mit dem Prof. Dr. Grobe den Gefeierten neckisch besang. Hier mag denn auch gleich ein Wort über meines Vaters politische Gesinnung gesagt werden. Er war allezeit ein Mann von wahrhaft liberalen Anschauungen, aber abhob allem Extremen und allem politischen Heißspornum, fern davon, mit einer Fraktion durch dick und dünn zu gehen, ein Mann der politischen Mitte, in der Beurteilung der deutschen Angelegenheiten, soviel ich weiß, von Anfang an ein Anhänger des Gedankens von einem einigen Deutschland unter Preußens Führung; wenigstens, daß er 1866 mit dem Herzen auf Preußens Seite gestanden, weiß ich gewiß. Wie er die erhebenden Zeiten der **Wiedergeburt** Deutschlands mit Begeisterung begrüßt und durchlebt, dessen entfinne ich mich ebenfalls sehr genau und mit mancher Erinnerung an diese und jene Einzelheit. Am politischen Leben aber sich aktiv zu beteiligen, dazu hat sich mein Vater nie entschließen können. An Veranlassung dazu hat es nicht gefehlt; aber er hat es ebenso abgelehnt sich politischer Agitation zu widmen wie um ein Landtagsmandat sich zu bewerben.

Seine Kraft gehörte in erster Linie der Schule und seinem Berufe. In diesem ging er auf, und ihm widmete er sich mit der ganzen Frische seines Körpers und Geistes, mit treuem, nie erlahmendem Pflichteifer und mit einer von Weichlichkeit wie von Härte gleich weit entfernten ernsten Liebe zur Jugend. In heilem Eifer geriet er einst, als ihm jemand am Schluß der Ferien sagte: „Nun geht es wieder in die Tretmühle.“ „Wenn ich meinen Beruf als Tretmühle auffaßte“, so lautete seine Entgegnung, „hätte ich ihn längst an den Nagel gehängt.“ Seine amtliche Laufbahn spielte sich nunmehr am Gymnasium zu Hildburghausen ab. Am 20. April 1852 rückte er zum Ordinarius der Quinta, am 2. Mai 1856 der Quarta, am 1. April 1859 der Tertia, am 24. März 1868 der Sekunda auf. Am 17. November 1861 wurde er zum Professor ernannt. Ziemlich frühzeitig erteilte er auch Unterricht in den obersten Klassen des Gymnasiums, den geschichtlichen in Prima gleich vom Jahre 1848 an, den deutschen in Prima von 1856/58, dann wieder von 1860 an. Geschichte und Deutsch sind ihm auch immer die liebsten Unterrichtsfächer gewesen: eine deutsche oder

eine Geschichtsstunde vermochten bis in die letzten Zeiten seiner amtlichen Tätigkeit körperliche Schmerzen wie seelische Verstimmung ihn vergessen zu lassen.

In Hilbburghausen fand er auch, was er durch das Verlöbniß in Saalfeld nicht hatte erreichen können, den häuslichen Herd. Eine geplante Landpartie des Rastnos nach Seidingstadt führte ihn im Sommer 1851 gelegentlich dort mit der Familie des Pfarrers Oberländer von Westhausen zusammen. Der ersten Begegnung folgten andere, auch im gastfreien Westhäuser Pfarrhause selbst, und am 5. November 1851 erfolgte die Verlobung mit der jüngeren, damals noch nicht ganz 17jährigen Pfarrtochter Mathilde.

Ein schöner, von dem ganzen Zauber des evangelischen Pfarrhauses erfüllter Familienkreis war es, in den mein Vater damit eintrat. Und wie er, der früh Verwaiste, der Geschwisterlose, dem außer seinem Oheim keine näheren Angehörigen lebten, das Glück empfand, das ihm damit zu teil geworden, davon mögen einige anspruchslöse, aber echte Herzensköne anschlagnende Verse zeugen, die er seiner Braut zu ihrem 17. Geburtstage, dem 24. Dezember 1851, in ein Exemplar von Goethes „Hermann und Dorothea“ schrieb:

Nicht Gold bring' ich und Seide
Zum Wiegenfeste Dir:
Dein einfach kindlich Wesen
Sucht nicht nach solcher Zier.

Doch fromme Wünsche werden
Am heut'gen Morgen laut,
Und treue Liebe betet:
Gott schütze mir die Braut.

Oft stand ich trüb und trauern
Am Weihnachtsabend allein
Und dacht': für mich glänzt nirgend's
Der Weihnachtskerzen Schein.

Da ahnt' ich nicht, daß ferne
Von mir und ungesehn
Ein Stern war aufgegangen,
Der jetzt mir glänzt so schön.

Ich habe Dich gefunden
Und Du hast mich geliebt;
Ob's wohl am heut'gen Tage
Wo froh're Herzen giebt?

Drum wollen wir auch weiter
Necht' treu zusammenstehn
Und wollen eins dem andern
Des Lebens Wert erhöhen.

Da war zunächst der Vater, der Pfarrer Karl Ludwig Oberländer, geb. am 4. Juli 1800, damals also ein Fünfziger, eine hohe Gestalt mit ernst-mildem Angesicht, ein rechter, echter evangelischer Diener am Worte Gottes und ein treuer Seelsorger, der im Wirken in seiner stillen, weltentlegenen Dorfgemeinde seine Befriedigung fand, nicht geizend nach äußeren Ehren, und dem Erholung die Pflege seiner Blumen war, zwischen denen er gerne in den Wegen seines Gartens wandelte. Er hatte nach nur 5jähriger glücklicher Ehe seine Gattin Charlotte, geb. Weißenborn (aus Oberkaufungen bei Cassel), die er im Jahre 1831 heimgeführt, verloren, und dieser Verlust hatte für immer über sein Wesen eine ernste Decke gebreitet, unter der aber ein unendlicher Schatz von Liebe und Güte verborgen war. Vier Kinder waren der Ehe entsprossen,

als ältestes eine Tochter Betty, nachmals verheiratet an August Hönn, († als Pfarrer zu Milz am 29. 3. 1893), ein Zwillingsbrüderpaar, Emil und Theodor (ersterer † als Oberkirchenrat und Pfarrer zu Untermakfeld am 2. 5. 1895, letzterer als Regierungsrat zu Meiningen am 7. 9. 1880) und endlich als jüngstes die Tochter Mathilde. Den so früh der Mutter beraubten Kindern gab der Vater später eine zweite Mutter in Johanna Schuster, einer Tochter des Pfarrers Schuster zu Eisfeld, die schon vorher seinem Hauswesen vorgestanden hatte. Sie ging auf in stillem, hausmütterlichem Walten, in treusorgender Liebe zu dem Gatten und zu seinen Kindern, denen sie in Wahrheit zur Mutter geworden, und von denen sie denn auch stets Ehrerbietung und Liebe wie eine solche genoß. Zur Zeit, als mein Vater sich mit der jüngsten Tochter verlobte, weilte die älteste noch im Hause, die Brüder besuchten die Prima des Gymnasiums in Hildburghausen.

Am 19. Mai 1853 führte mein Vater die Braut als Gattin heim. In der Dorfkirche zu Westhausen traute sie der Vater, der Traurede lag als Text das Bibelwort aus 1. Mos. 12, 2 zu Grunde: „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen, und sollst ein Segen sein.“

Es waren bescheidene Verhältnisse, in die die junge Frau eintrat. Aber sie war ebenso wie ihr Gatte einfach gewöhnt. Die Besoldung, die mein Vater damals bezog, betrug 600 Gulden. Da galt es denn sich einzurichten und das schmale Einkommen durch Nebeneinnahmen zu verbessern. Ersteres verstanden die beiden Gatten aufs trefflichste, und bei letzterem kamen meinem Vater seine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit sowie die Vielseitigkeit und Elastizität seines Wissens und Geistes bestens zu statten. Was er in diesen Zeiten seiner jungen Ehe und auch späterhin an Arbeit geleistet, ist geradezu erstaunlich. Zu der regelmäßigen Berufsarbeit, die ihn, wie oben bemerkt, sehr bald mit schwierigem und verantwortungsreichem Unterricht selbst in die oberste Klasse des Gymnasiums führte und meistens mit einer Zahl von 23 Wochenstunden in Anspruch nahm, kamen Abhandlungen für die Schulprogramme, so 1853: Die philosophische Proprädeutik und der deutsche Unterricht in den oberen Klassen des Gymnasiums; 1859: Aus der Praxis des lateinischen Elementarunterrichts; 1866: Andeutungen zur Methode der lateinischen Lektüre; 1875: Bemerkungen zum Geschichtsunterricht; ferner größere Schulreden — von denen einige im Anhang abgedruckt sind —, 17. Dezember 1849: Über das Ideale in der Pädagogik; 17. Dezember 1855: Die Geschichte als die Lehrerin der Menschheit und der Geschichtsunterricht am Gymnasium; 17. Dezember 1861: Über einige Fragen der Erziehung am Gymnasium; 2. April 1870: Der Geist der Alten und die gymnasiale Jugendbildung,¹⁾ endlich Mitarbeit an der Dorfzeitung und am Meyerschen Konversations-

¹⁾ Über diese Rede berichtet die Dorfzeitung (Nr. 107, Jahrg. 1870): „Der Redner ging von der Tatsache aus, daß man gegenwärtig der Schule in richtiger Erkenntnis ihrer

legikon, Privatunterricht — auch viel unentgeltlich erteilter — und erzieherische Tätigkeit an den Pensionären, von denen meine Eltern bis Ostern 1870 immer durchschnittlich ein halbes Duzend im Hause hatten.

Und das alles wurde geleistet in einer räumlich ziemlich beschränkten Wohnung, der obersten Etage des ehemals Bäcker Schöneher'schen Hauses an der oberen Marktstraße gegenüber dem Bürgerschul- und alten Gymnasial-Gebäude, in der meine Eltern volle 25 Jahre gewohnt haben: in dem kleinen südöstlichen Eckzimmer, das eine prachtvolle, von Bekannten viel bewunderte und beneidete Aussicht weithin nach den Bergen gewährte, dessen Inneres aber alles andere eher als weit war, arbeitete mein Vater inmitten des oftmals lärmenden Treibens der Kinder. Solcher kamen im Laufe der Jahre drei: am 14. Februar 1854 als ältestes ein Sohn, mein lieber, nach langem Leiden allzufrüh verstorbener Bruder Ernst, dann die Tochter Betty am 2. März 1856 und endlich am 27. März 1859 der jüngere Sohn Karl, der Schreiber dieser Erinnerungsblätter. Mit der Zahl der Kinder wuchsen aber auch die Anforderungen an den Geldbeutel der Eltern, und die Nebeneinnahmen waren unentbehrlich, wenn das Hauswesen auf anständigem Fuße erhalten und für unvorhergesehene Fälle und die Zukunft noch zurückgelegt werden sollte. Beides hat weise Sparsamkeit im Bunde mit Einfachheit des Lebens ermöglicht, ohne daß deswegen das Dasein der Familie arm an Freuden und Genüssen gewesen wäre. Die Eltern konnten sogar zwei für die damalige Zeit größere Reisen unternehmen, 1859 an den Rhein, 1865 in die Schweiz;¹⁾ der Vater allein kleinere Fußwanderungen in die benachbarten Gebirge, so z. B. ins Fichtelgebirge — wo er eines Abends, einem Stammtisch von Kollegen sich als Gymnasialprofessor vorstellend, von einem derselben die Antwort erhielt: „Sie scheinen mir schon mehr Cicero-Professor zu sein, ich bin nur Nepos-Professor“ — und auf den Thüringer Wald; bei Gelegenheit der letzteren imponierte er auf der Schmücke dem alten Joel, als dieser morgens zum

Bedeutung für unser gesamtes Kulturleben eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenbe, sprach dann speziell über einige Fragen, welche die gelehrten Schulen berühren, beleuchtete insbesondere die oft ausgesprochene Forderung, das Studium des klassischen Altertums müsse so getrieben werden, daß die Jugend in den Geist des Altertums hineingeführt werde, und wies überzeugend nach, inwieweit dies auf dem Gymnasium möglich und heilsam sei. Schließlich auf den politischen Geist der Alten näher eingehend und deren politische Tugenden hervorhebend, wies der Redner dem durch umfangreiche Lektüre zu unterstützenden Unterricht in der alten Geschichte auch die Aufgabe zu, der studierenden Jugend etwas von der Gesinnung einzuflößen, von welcher Griechen und Römer in ihrer guten Zeit dem Vaterlande gegenüber erfüllt waren. Die Rede, in welcher sich die Eigenschaften eines praktischen Pädagogen, eines geistvollen Lehrers und Kenners der Geschichte und der Literatur, eines denkenden Beobachters der Zeitgeschichte, die Schärfe der Gedanken und die Klarheit der Darstellung eines philosophisch geschulten Kopfes vereinigten, war von bedeutender und nachhaltiger Wirkung.

¹⁾ Wiederholte Reisen nach dem Westen Deutschlands sowie eine nach Tirol fallen in spätere Zeit.

Sonnenaufgang weckte, gewaltig durch die Erwiderung: „Die kann doch auch ohne mich aufgehen“, sodaß der Alte anerkennend ausrief: „Gott sei Dank, doch endlich einmal ein vernünftiger Mensch auf der Schmücke!“ Das Geschichtchen hat später auch in einem Aufsatz der „Gartenlaube“ über das Original, den alten Joel, seinen Platz gefunden. Für uns Kinder ward mit rechter Treue gesorgt, auch dafür, daß es uns nicht an harmlosen Freuden fehlte. So entbehrten wir nach dieser Richtung nichts und brauchten die Kinder begüterterer Eltern nicht zu beneiden. Wir wurden eben gleich den Eltern einfach gewöhnt, verwöhnt nur in einem, in der Elternliebe, die wir in reichstem Maße allezeit erfahren haben. Die Lichtpunkte in unserem Kindesalter bildeten die Sommerferien, die uns alljährlich in das großväterliche Haus nach Westhausen führten, wo wir in Garten und Hof und Feld das Landleben in vollen Zügen genossen und an dem Beeren- und Obstreichtum uns erlabten, oft mehr, als selbst der aufnahmefähige jugendliche Magen dulden wollte. Bis zum Jahre 1872, in dem mein Großvater am 13. Dezbr. starb, währten diese Freuden, und noch heute kann ich nicht ohne tiefe Rührung und innige Dankbarkeit an dieses Paradies meiner Kinderjahre denken, das nun einen Glanzpunkt meiner Jugenderinnerungen bildet, wie es ein Lichtpunkt meiner Jugendjahre gewesen.

Einen Genuß anderer Art verschaffte uns, als wir mehr heran- gewachsen waren, der Vater, wenn er an Winterabenden mit uns die klassischen Werke der deutschen Dichtung, das Nibelungenlied, Schillersche und Goethesche Dramen, las und uns dadurch einführte in diese weite und reiche Welt von großen Taten, hohen Gesinnungen und tiefen Gedanken, die auf uns wirkte und uns in ihren Kreis bannte, auch ohne daß unser Führer sich viel auf Erklärungen dabei einzulassen pflegte.

Ohne einschneidende äußere Veränderungen flossen so die Jahre dahin. In das amtliche Leben brachten das allmähliche Aufsteigen in das Ordinariat höherer Klassen sowie die Bewegungen im Lehrerkollegium einigen Wechsel. An Stelle Stürenburgs trat nach dessen zu Ostern 1856 erfolgter Pensionierung — der schon am 9. Juni desselben Jahres sein Hinscheiden folgte — und nach anfänglicher vikarischer Verwaltung des Direktorats am 2. Mai 1856 definitiv als Direktor Dr. phil. Karl Albert Doberenz, mit dem mein Vater bis zu dessen Hinscheiden in engster Freundschaft gelebt hat, in einem Verhältnis, wie es zwischen Vorgesetzten und Untergebenen nur bei feinem, beiderseitig in vollstem Maße vorhandenem Tactgefühl möglich ist; wie eng das Verhältnis war, zeigt auch der Umstand, daß Doberenz bei mir, dem Jüngsten, zu Gewatter stand.¹⁾ Für Dr. Reinhardt, der zu Ostern 1868 in den Ruhestand trat, kam als 1. Professor Dr. phil. R. G. Hunger, Lehrer der

¹⁾ Auch gemeinsame literarische Interessen fesselten die beiden aneinander: an Doberenzens *Cäsar-Ausgabe* hat mein Vater mit Rat und Tat nicht geringen Anteil genommen.

Mathematik, der Physik und der neueren Sprachen. Während zu Reinhardts origineller Persönlichkeit weder als Schüler noch als Kollege mein Vater in näheres Verhältnis trat, wenn sie sich auch gegenseitig als Amtsgenossen volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und Achtung abnötigten, ist ihm Hunger namentlich nach Doberenzens Tod bis zu seinem eigenen Ableben (am 21. 12. 1887) ein rechter Freund gewesen. Unter den jüngeren Kollegen, die nach dem Ausscheiden von Siebelis, Emmrich u. a. die entstandenen Lücken ausfüllen, haben besonders meinem Vater nahegestanden Heinrich Kessler, den er nach dessen am 13. Oktober 1889 erfolgten Tode ebenso wie früher seinem Freunde Hunger tiefempfundene Worte des Nachrufs widmete, und Dr. phil. Martin Heyn, sein Schüler schon aus der Saalfelder Zeit, der auf seinen Rat das Gymnasium zu Hildburghausen besuchte und damit auf akademisches Studium hingewiesen wurde, sein späterer langjähriger Amtsgenosse und im Direktorat der Schule sein Amtsnachfolger. Ein besonderes Wort der Erinnerung aber möge hier dem „Sektor“ Louis Müller gewidmet sein, dessen ebenso interessante wie laute und charaktervolle Persönlichkeit es verdient, unter den dem Kollegium angehörigen Freunden meines Vaters last, not least genannt zu werden. Geboren am 23. August 1802 zu Erstein im (damaligen) Departement Haut-Rhin — deshalb von seinen Freunden auch der „Franzose“ genannt —, erst Kandidat der katholischen Theologie im Bistum Straßburg, wurde er dem geistlichen Berufe untreu und fand in Hildburghausen — er, der Katholik, an dem evangelischen Gymnasium — einen Wirkungskreis, in dem er bis Ostern 1869 tätig war. Zu diesem Termine unter Verleihung des Professortitels in den Ruhestand versetzt, hat er noch bis zum 8. Dezember 1874 gelebt. Im geselligen Verkehr überhaupt wie im unterhaltenden Gespräch insbesondere zeigte er seine Formen, ein Stück französischen Esprits und als Zögling der Jesuiten Schulung in formal-logischem Denken und haarscharfer Dialektik. Begeistert war er für die Musik, die er selbst als Cellist ausübte und mit seinem Verständnis zu beurteilen wußte, in seinen musikalischen Anschauungen übrigens Anhänger der alten klassischen Schule und entschiedener Gegner Wagners, dessen Musik ich ihn einst kurz und bündig für Geräusch erklären hörte. Meinem Vater war er ein steter Genosse bei den abendlichen Gängen nach dem „Höfchen“. Ich sehe ihn noch, wenn er, die obere Marktstraße herabkommend, den Blick nach den Fenstern unserer Wohnung richtete, ob der Freund zum Aufbruch bereit sei. — An dieser Stelle mag denn schließlich auch gleich desjenigen Kollegen gedacht werden, der, erst später (zu Ostern 1879) an das Gymnasium berufen, ein hochgeschätzter Mitarbeiter meines Vaters geworden ist, des Professors Dr. M. Kleemann. Sein ebenso reiches und vielseitiges wie tiefes und gründliches Wissen, seine außergewöhnlich große, unermüdbare Arbeitskraft stellte er in den Dienst des Hildburghäuser Gymnasiums, das ihm eine Heimstätte seines Wirkens

geworden war, bis zu seinem am 8. November 1895 erfolgten Tode. Auch ihm, dem so viel Jüngeren — er war geboren am 3. Oktober 1848 — sollte mein Vater, so wollte es das Geschick, den Nekrolog halten.

Im Familienleben ging meinem Vater die Zeit bis gegen Ende der fiebenziger Jahre in sozusagen ungetrübtem Glück hin. Nur selten stiegen Wolken am Himmel seines häuslichen Lebens auf, die üblichen Kinderkrankheiten der Kleinen, einmal eigene Erkrankung an einem schweren Gelenkrheumatismus, die ihn — das erste und einzige Mal während seiner ganzen zweiundfünfzigjährigen Amtstätigkeit — Mitte April 1872 aufs Lager warf und ihm erst Mitte Juni seinen vollen Unterricht wieder zu übernehmen gestattete, aber ohne Hinterlassung übler Folgen verschwand. Was etwa an Erholung noch fehlte, das fand er auf einer im Sommer des folgenden Jahres mit der ganzen Familie zu Verwandten meiner Großmutter mütterlicherseits nach Cassel und Umgegend unternommenen Reise, an die sich noch ein Ausflug in den Thüringer Wald angeschlossen.

Er hatte nun die volle körperliche Kraft wieder erlangt und konnte in demselben Jahre zu seiner beruflichen Arbeit noch das Ehrenamt eines Gemeinderatsmitgliedes übernehmen, das ihm im Herbst 1873 das Vertrauen seiner Mitbürger zum ersten Male und danach wiederholt übertrug. Einige Jahre (von Mitte April 1875 bis Ende des Jahres 1879) war er auch Vorsitzender des Gemeinderats. Herbst 1883 nahm er, obwohl von den beiden damals sich lebhaft bekämpfenden Parteien der Bürgerschaft auf die Liste gesetzt und fast einstimmig gewählt, die Wahl nicht wieder an und hat seitdem die städtischen Angelegenheiten Hildburghausens, das er mit Fug und Recht als seine Vaterstadt betrachten konnte, nur mit warmer Anteilnahme des Herzens verfolgt. Und wie er für die Geschicke der Stadt reges Interesse bewies, so zeigte er es auch für ihre Bewohner. Er hat es nie geliebt, sich nach der Weise manches Gelehrten menschenscheu in seine Bücher zu vergraben oder im Dünkel des akademisch Gebildeten sich von den Angehörigen anderer Stände zu sondern. Auf Spaziergängen mit dem Bürger der Stadt, mit dem Bauer der Umgegend ein Gespräch anzuknüpfen über das, was diese bewegte, war ihm eine liebe Gewohnheit. Das verschaffte ihm denn auch eine Popularität im besten Sinne des Wortes, wie sie wohl nur wenige Bewohner Hildburghausens genossen haben.

So in Haus und Schule und Stadt glücklich und erfolgreich lebend und wirkend und dem entsprechend von seinen Angehörigen, von seinen Vorgesetzten, Kollegen und Schülern, von seinen Mitbürgern geliebt und geschätzt, hatte er wohl ein Recht, jene Jahre, wie er später oft geäußert, als die ungetrübteste Zeit seines Lebens zu betrachten.

Ende der siebziger Jahre vollzog sich eine einschneidende Veränderung im amtlichen Leben meines Vaters. Nach Doberenzens Tod wurde er durch Allerhöchstes Dekret vom 26. März 1878 vom 1. April d. J. ab zum Direktor des Gymnasiums zu Hildburghausen ernannt. Die Schule hatte kurz vorher Wichtiges und Bedeutungsvolles erlebt. Am 17. Juli 1876 war der Grundstein zu einem neuen Gymnasialgebäude gelegt worden. Mein Vater begleitete bei dieser Gelegenheit seine Hammerschläge mit dem Spruch: „Im neuen Haus der alte Geist, im neuen Haus ein neuer Geist.“ Daß an Stelle der unzulänglichen Räume in dem Bürgerschulgebäude die Pforten eines stattlichen Neubaus dem Gymnasium sich öffnen sollten, dazu hatte auch mein Vater in seiner Stellung als Vorsitzender des Gemeinderats nicht wenig beigetragen. Am 4. September 1877 wurde der Neubau in Gegenwart Sr. Hoheit des regierenden Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen eingeweiht. Mit Genehmigung Höchstderselben führte die Anstalt seitdem den Namen Gymnasium Georgianum. Einen größeren und bedeutungsvolleren Beweis aber seines Vertrauens gaben Se. Hoheit der Schule dadurch, daß Höchstderselbe geruhte, seine Söhne, die Prinzen Ernst und Friedrich, dem Gymnasium als Schüler zuzuführen. Ich entsinne mich noch, welches Aufsehen es unter uns Primanern erregte, als es hieß: „Der Herzog hat die deutschen Aufsätze der oberen Klassen eingefordert.“ Die Einsicht, die Höchstderselbe in die Hefte nahm, trug meinem Vater das Lob ein, daß Sr. Hoheit besonders die eingehende Art gefallen habe, mit der Professor Mittweyer in Hildburghausen die deutschen Aufsätze korrigiere, und daß die Direktion dem Genannten Sr. Hoheit Anerkennung dafür aussprechen solle. Nur kurze Zeit sollte Direktor Doberenz in den neuen Räumen walten. Wenige Monate nach seinem Einzug (am 30. 1. 1878) schied er aus diesem Leben, und mein Vater hatte dem humanen Vorgesetzten und treuen Freunde die Abschiedsworte ins Grab nachzurufen.

Nun trat er Ostern 1878 selbst an des alten Freundes Stelle und übernahm damit größere Arbeitslast und verantwortungsvolleres Amt in dem Alter von 57 Jahren, in dem mancher andere schon daran denkt, der Bürde des Amtes zu entsagen. Aber auch an ihm hat sich erwiesen, daß der Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst. Tiefer noch und nachhaltiger wurde jetzt, wie die zahlreichen Zuschriften ehemaliger dankbarer Schüler seit dieser Zeit bewiesen, sein Einfluß auf die seiner Erziehung anvertraute Jugend, reicher und immer reicher der Schatz von Liebe, den er in den Herzen seiner Schüler sich gewann. Und für manches Schwere und Bittere, was ihm während dieser zweiten Periode seines amtlichen Lebens das Schicksal in seinen persönlichen Verhältnissen auferlegte, mußte ihm das Bewußtsein, erfolgreich in seinem Berufe zu wirken, Trost und Entschädigung sein. War, wie oben bemerkt, bis dahin sein und der Seinigen Leben fast ungetrübt dahingeflossen, so wurde

das jetzt anders. Die Kinder waren inzwischen herangewachsen. Meine Schwester Betty hatte in Oberlaufungen bei Cassel, von wo einst mein Großvater die Braut sich geholt, den Bräutigam gefunden. Dessen bald danach ausbrechendes schweres Leiden und im März 1881 erfolgendes Hinscheiden war der erste harte Schlag, der den bis dahin so glücklichen Familienkreis traf. Später folgte dann das schwere Siechtum meines Bruders Ernst. Dieser hatte nach 3½-jährigem Studium zu Leipzig und Göttingen sein Staatsexamen an letzterer Hochschule bestanden und, nachdem er seiner militärischen Dienstpflicht vom 1. Oktober 1876/77 in Hilburgshausen genügt, Anstellung am Realgymnasium zu Saalfeld gefunden. Von dort war er Herbst 1879 an das Gymnasium in Meiningen versetzt worden, hatte sich da seinen Hausstand gegründet und durfte sich mit Gattin und Kindern eines glücklichen Lebens erfreuen, als im Jahre 1890 ein unheilbares, zunächst an den Augen sich bemerkbar machendes Nervenleiden ausbrach, das ihn nach mehrfachen Urlaubsgesuchen zwang, sich zur Disposition stellen zu lassen. Er zog darauf nach Hilburgshausen, wo er die letzten Jahre mit seiner Familie in meiner Eltern neuerbautem Hause lebte, bis ihn am 24. Juni 1895 der Tod von seinem qualvollen Leiden erlöste.

Für solch schweres Geschick mußte mein Vater, wie gesagt, Trost in seinem Berufe suchen und finden. Viele Zuschriften von Eltern und Schülern beweisen, wie er gewirkt, und was er durch sein Wirken erreicht. Besonders zahlreich gingen ihm an einzelnen Tagen, die man als die Marksteine seines Alters bezeichnen darf, solche Briefe zu. Aber auch sonst fehlte es nicht daran. So schrieb ihm z. B. einmal ein dankbarer Vater: „Mein Herz drängt mich, Ew. Hochwohlgeboren den herzlichsten Dank auszusprechen für alles das, was Sie an meinem Sohne während seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium zu Hilburgshausen getan haben. Besonders haben Ew. Hochwohlgeboren Ostern d. J. in der Zeit der Misere meines Sohnes, wo er der Verzweiflung nahe gewesen, sich desselben in edelster und hochherzigster Weise angenommen und durch Ihr freundliches Entgegenkommen ihn aufrecht erhalten und dann während des Sommerhalbjahres, indem Sie sich mannigfachen Mühen und Beschwerden in freundlichster Weise unterzogen haben, der Erreichung seines Zieles entgegengeführt. Gott segne Ew. Hochwohlgeboren und alle Ihre teuren Angehörigen im reichsten Maße dafür!“ Und ein anderer: „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, nachdem meine beiden Söhne das dortige Gymnasium absolviert haben, und dem verehrten Lehrerkollegium der Anstalt noch den herzlichsten Dank zu sagen für all das väterliche und von edelster Humanität zeugende Wohlwollen, welches meine Söhne während ihres ganzen Besuches der Schule dort erfahren haben. Wenn aus den Jungen etwas Tüchtiges wird, so danken sie ein wesentlich Teil davon Ihrem Einfluß, und ich habe mich stets gefreut, zu sehen, mit welcher Verehrung und Liebe sie all des Guten gedenken, das sie von Ihnen

in Lehre und Beispiel für das Leben und für die Wissenschaft empfangen haben!“ Aus der Feder ehemaliger Schüler selbst hier auch einige Ergüsse der Dankbarkeit und Liebe: „Ich weiß“, schreibt ihm ein solcher zu seinem Geburtstage 1889, „daß ich nicht der einzige Ihrer Schüler bin, der Ihrer mit warmer Dankbarkeit gedenkt als eines Mannes, dessen Wohlwollen ihm seine Schülerzeit verschönte, und dessen hohe und gerade Art zu denken und zu handeln einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübte.“ Ein anderer, der inzwischen selbst zu einer leitenden Stellung im Schuldienst gelangt, schreibt im Jahre 1896: „Meiner fortbauenden Dankbarkeit und Hochachtung können Sie sicher sein. Sie sind immer derjenige Lehrer gewesen, der mir am Klarsten vor der Seele gestanden hat, und nach dem ich mich zu bilden suchte, eine in sich geschlossene, gefestete Persönlichkeit;“ wieder ein anderer zum 3. Dezember 1899: „Wieder treten Sie in ein neues Lebensjahr, und gewiß erlauben Sie gerne einem Ihrer Schüler, der oft voll freudigen Dankes Ihrer gedenkt, daß er an Ihrem Geburtstage Gelegenheit nimmt, Ihnen aus der Ferne seine Glückwünsche zu senden, Ihnen von neuem zuzurufen, daß er nie vergessen wird, wieviel er Ihnen schuldet. Möge es Ihnen beschieden sein, noch viele Jahre hindurch zurückzublicken auf die Erfolge Ihrer Tätigkeit. Mögen Sie immer mehr bestätigt sehen, daß das, was Sie in Ihrem bedeutsamen Arbeitskreise mit unermüdblicher Treue gewirkt haben, nicht verloren gegangen ist, sondern daß Ihre einstigen Schüler bestrebt sind, die idealen Güter, mit denen Sie sie so freigebig beschenkt, nun hinauszutragen in die eigene Wirkungssphäre und sie dort zur Tat werden zu lassen. Wollen Sie, bitte, auch die beifolgende kleine Abhandlung in diesem Sinne ansehen: Ihr Geschichtsunterricht ist es gewesen, der mich zu der dort vertretenen idealistischen Geschichtsauffassung vorbereitet hat. Mehr noch: In allen prinzipiellen Einzelheiten kann ich zurückverfolgen, wie Ihr Gymnasium und ganz besonders Ihr persönlicher Einfluß bestimmend gewesen sind für das, was ich geworden bin. Darum weiß ich mich Ihnen zu immerwährendem Danke verpflichtet. Und eben dieses Bewußtsein größter Dankeschuld ist es, dem heute das Bedürfnis entspringt, wieder bei Ihnen, hochverehrter Lehrer, vorzusprechen und Ihnen zu sagen, mit welchen Empfindungen ich mich Ihrer erinnere.“

Bei solchem Wirken blieben auch amtliche Auszeichnungen nicht aus: am 13. Februar 1880 geruhten Se. Hoheit der Herzog, ihm das Ritterkreuz II. Kl. des Herzogl. Sachs.-Ern. Hausordens zu verleihen; es folgte die Verleihung des Prädikates Hofrat am 2. April 1883, des Ritterkreuzes I. Kl. am 2. April 1889, des Prädikates Geh. Hofrat am 2. April 1891. Durch Schreiben vom 3. Februar 1880 entledigte sich das Herzogl. Staatsministerium des ihm gewordenen Auftrags Sr. Hoheit, dem Gymnasialdirektor Wittweger und dem Lehrerkollegium des Gymnasium Georgianum für die Ihren Hoheiten den Prinzen Ernst und

Friedrich gegenüber entwickelte pädagogische Thätigkeit Höchst Ihre Anerkennung auszusprechen.

Wie oben schon bemerkt, häuften sich natürlich die Beweise der Dankbarkeit ehemaliger Schüler an besonders bemerkenswerten Tagen, so am 70. Geburtstag, an dem auch ein Fackelzug der Gymnasiasten meinen Vater erfreute, und zu dem ihm die Dorfzeitung folgende Worte des Glückwunsches widmete: „Der Direktor des hiesigen Gymnasium Georgianum, Herr Hofrat Professor Nittweger begeht heute in bester Gesundheit und in voller Schaffenskraft seinen 70. Geburtstag. Nicht nur die Kollegen und Schüler des Jubilars, auch die Bürger unserer Stadt, für deren Geschick Herr Hofrat Nittweger jederzeit ein reges, durch langjähriges Wirken im Gemeinderat betätigtes Interesse bewiesen hat, bekunden an diesem Markstein eines in Beruf und Familie reichgesegneten Lebens die wärmste Teilnahme und vereinigen sich mit jenen in dem Wunsch, daß ihm noch lange Jahre dieselbe Frische des Körpers und Geistes beschieden sein möge, zum Segen der von ihm geleiteten Anstalt und zur Freude seiner Familie und seiner Mitbürger. Die Schüler des Gymnasiums haben ihrem Direktor gestern abend einen Fackelzug gebracht. Heute morgen ist Herr Hofrat Nittweger durch ein Ständchen der hiesigen Militärkapelle geehrt worden.“

Ganz besonders aber zeigte sich freudige Teilnahme an seinem 50jährigen Dienstjubiläum, das sich in Wahrheit zu einem Feste der ganzen Stadt, ja man darf sagen des ganzen Landes gestaltete. Wenn auch der Verlauf der Feier aus der berufenen Feder des Herrn Dr. Human als Mitgliedes des Komitees in einem eigens erstatteten Festberichte geschildert worden ist, so darf doch der Vollständigkeit halber auch in diesen Erinnerungsblättern auf eine eingehende Darstellung nicht verzichtet werden. Schon einige Monate vor dem Jubiläumstage hatte sich ein Festausschuß, bestehend aus den Herren Oberbürgermeister Kammerherrn v. Stocmeier, Prof. Dr. Kleemann, Dr. A. Human und Kaufmann Saalborn konstituiert, um die Vorbereitungen zur Festfeier in die Hand zu nehmen. In Aufrufen vom 1. Juni und 11. Juli 1894, gerichtet an die einstigen Schüler, bezw. an sonstige Freunde und Verehrer meines Vaters, wurden Beiträge zur Begründung einer Nittweger-Stiftung erbeten, durch welche sein Name dauernd mit der Anstalt verknüpft werden sollte, an der er 46 Jahre gewirkt hatte. Da der Jubeltag selbst, der 1. September, noch in die Sommerferien fiel, so hatte man den 3. und 4. für die Feier in Aussicht genommen. Sie wurde ein herrlicher Beweis für die Fülle der aufrichtigen Dankbarkeit, der innigen Liebe und der tiefen Verehrung, deren der Jubilar sich zu erfreuen hatte. In allen ihren einzelnen Teilen, dem Morgenständchen, dem Festaktus mit seinen Begrüßungen seitens der verschiedenen Behörden und Körperschaften, die der Gefeierte teils einzeln, teils gruppenweise in seltener Schlagfertigkeit

und geistiger Frische aus dem Stegreif beantwortete, dem Festeffen im Rastsaale, dem Fackelzug, dem Festkommerz am ersten, dem Frühschoppen am zweiten Tage — in allen diesen Theilen verlief sie in der gelungensten und erhebensten Weise. Aus der großen Zahl von Ehrenerweisungen seien hier die Verleihung des Komturkreuzes II. Kl. des Herzogl. Sachs.-Ernest. Hausordens durch Se. Hoheit den Herzog, des Diploms als Dr. phil. hon. c. durch die philosophische Fakultät der Universität Jena, des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Hilburgshausen vor allen hervorgehoben. Die Wittweger-Stiftung erreichte die Höhe von M. 4327,37. Die Festschrift enthielt neben einer lateinischen Botivtafel zwei Abhandlungen, einen Essai von Dr. A. Human über „Arthur Schopenhauers Charakter und Philosophie“ und eine Untersuchung von Dr. Max Kleemann über „Die Grundlagen der Aristotelischen Ästhetik.“ Eine Botivtafel hatte auch das Realgymnasium zu Saalfeld, die pädagogische Wiege des Jubilars, gesendet. Den kostbaren Geschenken der Kollegen, der ehemaligen und der damaligen Schüler reihten sich andere an, die durch ihre Sinnigkeit besonderen Wert erhielten, so namentlich die Gabe der Gemeinde Häselrieth, das Bild des Vaterhauses. Unter den (100) telegraphischen und (ca. 250) brieflichen Glückwünschen sind vor allen hervorzuheben die Depesche seiner Hoheit des Herzogs aus Gastein, die folgenden Wortlaut hatte: „Heute, an Ihrem Ehrentage drängt es mich, Ihnen meinen Glückwunsch, welchen ich Ihnen durch den Staatsminister aussprechen ließ, auch direkt zukommen zu lassen. Ich bin Ihnen nicht nur zu Dank verpflichtet für die ausgezeichnete Rettung des Georgianums, sondern speziell für ihre vortreffliche Einwirkung auf meine beiden Söhne, welche das unter Ihnen stehende Gymnasium besuchten. Sehen Sie in meiner Verleihung des Komturkreuzes das Zeichen meiner herzlichsten Anerkennung Ihrer stets gleichgebliebenen Diensttreue. Georg“; ferner nachstehendes Telegramm Sr. Hoheit des Prinzen Ernst von der Villa Carlotta: „Wollen Sie zu Ihrem Festtage meine herzlichsten Glückwünsche entgegennehmen mit der Versicherung meines lebhaften Bedauerns, nicht persönlich unter Ihren alten Schülern mich einfinden und Sie begrüßen zu können. Prinz Ernst“; und ein Schreiben aus dem Manöverquartier Osnabrück, in welchem Se. Hoheit Prinz Friedrich herzliche Glückwünsche aussprach und seiner Dankbarkeit als ein ehemaliger Schüler Ausdruck gab, dem es zu teil geworden sei, drei Jahre den Jubilar zum Klassenlehrer zu haben.

Als Probe anderer zahlreicher Briefe ehemaliger Schüler möge folgender dienen:

„Hochgeehrter Herr Hofrat!

Gestatten Sie, daß ich ihnen auf diesem Wege zur heutigen Jubelfeier meine aufrichtigsten Glückwünsche ausspreche. Es wäre mir eine Genugthuung gewesen, wenn ich mich persönlich an Ihrem Feste hätte beteiligen können; leider

Ist mir aber die Zeit Ihres Jubiläums erst vor wenigen Tagen bekannt geworden, wo ich schon anderweitig über die kommende Woche disponiert hatte. Indessen vielleicht sagen diese Zeilen, die mir der Drang des Herzens diktiert, mehr, als es ein persönliches Erscheinen vermöchte. Denn wie mancher, der heute zu ihrem Feste erschienen ist, möchte wohl das, was er in einem dankbaren Herzen fühlt, in festliche Worte kleiden; aber er findet im Festgetriebe nicht die Zeit, vielleicht auch in Anbetracht der Masse der Gratulanten gar nicht die Gelegenheit dazu. Die Feder dagegen gestattet es jedem einzelnen, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen, und so ist der briefliche Weg vielleicht ebenso geeignet, eine Festfreude zu teilen, als die persönliche Teilnahme am Feste selbst. So drängt es mich denn heute an Ihrem Festtage vor allem, Ihnen ein Wort des Dankes als ehemaliger Schüler auszusprechen. Denn wie könnte ich jener Zeiten, wo ich mit Liebe und Verehrung zu Ihren Füßen gesessen bin, anders gedenken als im Gefühl der Dankbarkeit für alles Gute und Schöne, das Sie mir und meinen Mitschülern in väterlicher Fürsorge dauernd fürs Leben in die Seele gepflanzt haben? Gewiß theile ich aber in zweiter Linie mit allen, die heute erschienen sind und in der Ferne Ihrer gedenken, den Wunsch, daß Gott Ihnen die Rüstigkeit, die wir jederzeit an Ihnen bewundert haben, und die Sie jetzt auf eine 50jährige Amtstätigkeit zurückblicken läßt, auch fernerhin schenken möge, damit Sie noch viele Jahre zum Wohle der Menschheit schaffen und wirken können. In diesem Sinn bitte ich Sie, meine von Herzen kommenden Glückwünsche entgegennehmen zu wollen.

In dankbarer Verehrung Ihr Sie hochschätzender einstiger Schüler . . .“
Auch an poetischen Begrüßungen fehlte es nicht. Eigens für den Festkommers waren gedichtet folgende Nieder von Prof. Dr. Meemann und Prof. Dr. Grobe.

Festlied.

Hel. Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude z.

Es braust im Saal ein hoher Sang der Wonne,
Aus Männerherzen klingt ein stolzes Lied,
Es tönt zum Ruhm dem Mann, des Festes Sonne,
Dem Gnadenfülle heute Gott beschied.
∴: Feierlich preise der feiernde Ruf
Ihn, der den Jubel des Festes uns schuf! ∴:

Ein Hoch ertönt dem ungebeugten M a n n e ,
Dem Arbeit Lust zu neuer Arbeit schafft,
Der straff und frisch wie unsers Waldes Tanne
Dasteht in zählebendig tät'ger Kraft!

∴ Blühe sein Alter wie greifender Wein,
Jugendlich soll er gepriesen uns sein! ∴

Ein Bebehoch dem Lehrer ohnegleichen,
Der Ernst und Milde stets gerecht gepaart,
Hier sind wir alle, zum lebend'gen Zeichen,
Daß wir die Treue darum ihm gewahrt.

∴ Trinket, wer je noch zu Füßen ihm saß,
Trinkt seiner Treue ein schäumendes Glas! ∴

Dann noch ein Glas — in Freude sei's getrunken —
Es sei für Liebe heißer Liebesbrot!

Von seiner Herzenswärme stoben Funken
In Staat, in Stadt, ins Haus, in jede — Banl.

∴ Liebe, sie ist's, die die Menschen gesellt,
Blühe sie ferner in fröhlicher Welt! ∴

Wenn wir des froh sind, was wir heut erleben,
So glänzt in uns der Hoffnung lichter Stern,
Noch reich sei ihm die Tatenlust gegeben,
Er bleib' der Georgsschule fester Kern!

∴ Komme, was will denn, und fall' es, wie's mag;
Preiset den heutigen, hoffenden Tag! ∴

M. K.

Gaudeamus Grobrianum.

Gaudeamus igitur,
Rite convocati,
Iubilarem celebrare,
Laude dignum praedicare
Sumus nunc parati.

Quinquaginta annos iam
Bene meruisti
Multis de discipulis,
Viris nunc gratissimis,
Quos educavisti.

Vivat dux Georgius,
Summus noster rector,
Fautor, qui est literarum
Atque artium bonarum
Nobilis protector.

Vivat Hildburghusa urbs,
Oppidum scholarum,
Vivat schola Georgiana,
Sedes studii humana
Atque literarum.

Vivat ille dirigens,
Vir humanitatis,
Vivat et collegium,
Sapiens, egregium,
Decus civitatis.

Vivant et discipuli,
Prisci et recentes,
Assibus qui non parcebant,
Larga manu tribuebant,
Gratos se praebentes.

Vivat et alacritas
Juvenum illorum,
Qui pro patria pugnabant,
Horatianum demonstrabant
„Dulce et decorum.“

Vivat et Germania
Et qui illam regit,
Vivat noster populus
Fortis et exercitus,
Omnes qui protegit.

Vivant omnes virgines,
Vivant et uxores,
Rosas vitae innectentes,
Pulchram speciem praebentes,
Dulces et odores.

Vivant plena pocula
Atque potatores,
Haustus aquae pereant,
Ubi pisces habitant
Et coaratores !

Pereat tristitia,
Dum in mundo sumus !
Varias post conjuncturas,
Post molestas correcturas
Nos habebit humus.

Dr. Immittis.

Sein ehemaliger Schüler A. Dressel widmete ihm nachstehenden
Festgruß :

Durch alle Gauen Deutschlands, selbst zu fremden Zungen
Wo immer Deutsche weilen, ist ein Ruf gebrungen,
Der manchen, fast entfremdet schon der Heimat,
Die Jugendzeit vors geist'ge Auge führet
Und in der Brust Begeisterungsflamme schüret.

Es ist der Ruf an alle, die vor Jahren
Einst Schüler eines treuen Lehrers waren ;
Sie sind geladen zu dem seltenen Feste,
Das deutsche Treu' dem Manne ausgerichtet,
Dem alle wir zu Danke sind verpflichtet.
— Gar manche, die zu jener Schar gehörten, bedet
Der grüne Rasen, und Erinnerung wecket
Die große Zeit vor vierundzwanzig Jahren,
Da mut'gen Sinns zum Kampf nach Frankreich flogen
Die Helden, die das Todesloß gezogen !

Wir, die noch leben, uns des Daseins freuen,
Wir kommen und geloben Dir in Treuen,
Zu dessen Füßen wir als Schüler saßen :
„Nie soll im Zeitenstrom die Frucht vergehen,
Die Deiner Arbeit danket ihr Entstehen.“

Und wie Du selbst einfach und schlicht befunden,
Ein Urbild deutschen Wesens, kernhaft und gesunden
Humors, trefflichen Witzes voll —
So wünscht' ich vielen, daß in diesen Ständen
Dir nachzufolgen möge glücken !

Aus seinem Heimatdorf Häßelrieth ging dem Jubilar von Pfarrer
Biebermann folgende tiefempfundene Ode zu :

Bist du denn nur ein Traum, Tag du voll Wunderglanz,
Der viel Tausenden erst einmal hienteden lacht,
Goldner Tag du voll Licht, der vor mir heut aufging,
Der du krönest den Pfad heute mit Gnad' und Heil,
Bist du wirklich denn heut eingelehrt, feltner Tag?
Ob du grüßest mich gleich, kann ich's doch fassen kaum.

Fünf Jahrzehnte sind's her, seit ich am Freudentag
Trat bewegt in den Stand, den mir mein Gott erlor,
Als begeistert ich schwur, daß ich der Jugend Zier
Würde leiten zu dem, was mir als Höchstes galt,
Bilden Geist und Gemüt und des Charakters Stärf'
Durch das Schönste, das Best', durch der Begeisterung Glut.

Kingsum steht heut die Schar, unübersehbar schier,
Die ich also erzog, und die mir solches dankt,
Segnend grüßen sie all, rufen: „Wir danken Dir;
Ach, das Wort ist zu schwach, Dir zu bekennen heut
Was Du, Lehrer, uns bist, was Du uns hast geschenkt,
Wie wir ehren Dich hoch, rühmen Dein treues Werk.“

Nun, so höret denn jetzt, die ihr gekommen seid,
Her aus allerlei Stand, Schüler ihr, hochgeliebt,
Kommt auch ihr mit herzu, Gattin, Kind, Enkelin,
Hört, was heut mich beglückt höher als alles sonst:
Daß die Ernte ich seh', die ich euch hab' beschert,
Daß ein gütig Geschick solches mich schauen läßt.

Nun, so höre denn heut, ewiger Liebesquell,
Ach, mein stammelndes Wort, das Dir mein Danken bringt,
Bleib auch ferner getreu mir für den Rest des Wegs,
Bleib am Abend bei mir, bleib, bis der Tag sich neigt,
Laß im Geiste mich frisch bleiben und immer klar,
Bis zuletzt Du mich führst dort zu dem Jubeltag.

Hier möge denn endlich auch angeschlossen werden die poetische Widmung zu der literarischen Gabe, die ich selbst meinem über alles geliebten, teuren Vater, in dem ich zugleich meinen Lehrer verehrte, zu seinem Ehrentage handschriftlich dargebracht habe, die Widmung zu der Übersetzung der Sommerlieder oder Reichen des Minnesängers Herrn Neidhart von Reuenthal:

An Deiner sichern Führerhand
Betrat ich einst das Zauberland,
Der deutschen Vorzeit Lieberwald,
Darinnen wunderbar es schallt

Von starker Reden Kampf und Sterben,
Von ihrem zarten Minnewerben,
Von Liebesglück und Liebesleid,
Von Lenzluft, Weh der Winterszeit. —

Um Dir den Ehrentag zu schmücken,
Tät einen Biederstrauch ich pflücken,
Der wuchs in diesem Waldesaal.
Es griff der Herr von Neuental
Hinein ins volle Menschenleben,
Dem er sich fröhlich hingegeben,
Schöpft' aus dem Urquell deutscher Kraft,
Der freien, deutschen Bauernschaft.
Wie sie gelebt in Lust und Leid
Zur Venzes- und zur Winterszeit:
Wie sie begrüßt in Freud' und Wonne
Nach Winternacht die Maiensonne,
Wie sie, von ihrem Glanz umflossen,
Des Reihentanzes Lust genossen,
Wie sie gespielt, gelacht, gescherzt,
Wie sie geküßt sich und geherzt;
Wie sie des Winters Not ertrugen,
Wenn Schnee und Eis in Bande schlugen
In Wald und Feld, in Berg und Tal
Die lust'gen Quellen allzumal,
Wie sie in dumpfer Stube Enge
Zum Tanz sich scharten im Gedränge,
Wie da das Spotten und das Reden
Entschieden ward mit Faust und Steden

Und um der Dirnen blonde Zöpfe
Es oftmals setzte blut'ge Köpfe —
Das und noch vieles klingen wieder
Herrn Reibharts lust'ge Bauernlieder. —

Du darfst, mein Vater auch mit Stolz
Von alten Stammes zähem Holz
Dich rühmen einen deutschen Bauer:
Hast es Dir werden lassen sauer
Mit Pflanzen, Säen, Unkrautjäten
Auf Deines Ackerfeldes Beeten;
So darfst Du heute feiern auch
Dein Erntefest nach gutem Brauch.
Daß Deines mühevollen Lebens
Getreue Arbeit nicht vergebens,
Daß sie Dir reiche Frucht getragen,
Daß wird Dir heute mancher sagen
Aus Deiner Schüler großer Schar,
Die Dankes Zoll Dir bringet dar.
Als meines Dankes sichtbar Zeichen
Laß mich den Biederfranz Dir reichen.
Das Bild von deutschem Bauernleben,
Das Dir Herrn Reibharts Bieder geben,
Als Schmuck sich wohl geziemen mag
Zu Deines Lebens Erntetag.

Wie Hildburghausen in den festlichen Tagen sozusagen unter dem Zeichen dieser Jubelfeier gestanden, davon geben die Nummern der Dorfzeitung und des Kreisblattes Zeugnis, die während derselben erschienen. Von den Artikeln, mit denen diese Blätter meinen Vater ehrten, mögen einige wenigstens hier Platz finden. In Nummer 205 vom 2. September schreibt die Dorfzeitung: „In unserer Stadt wird auf das Sedanfest gleich eine andere Feier folgen, die, obgleich sie nur einem einzelnen Mitbürger gilt, in alle Kreise der Einwohnerchaft freudige Bewegung tragen und im ganzen Meininger Land lebhaftem Interesse begegnen wird. Der Direktor des hiesigen Gymnasium Georgianum, Herr Geh. Hofrat Ernst Rittweger, begehrt am kommenden Montag in seltner Frische und Kraft die Vollenbung seiner 50jährigen ununterbrochenen Tätigkeit im Staatsdienst unseres Herzogtums, von der volle 46 Jahre dem hiesigen Gymnasium gewidmet gewesen sind. Ist ein solches Ereignis an sich schon geeignet, allgemeine Teilnahme zu erwecken, so erhöht sich diese noch, wenn, wie in diesem Fall, auf der langen Laufbahn des Jubilars reicher Segen geruht hat und sich Hunderte von ehemaligen Schülern, in vielen

Fällen Vater und Sohn, im Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung, zur würdigen Feier des Tages vereinigen. Und zu den vielen, die in dem Jubilar den Mann vom reichen Wissen, den vortrefflichen Schulmann verehren, gesellt sich noch die große Zahl von Freunden, die er sich unter seinen Mitbürgern im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr erworben hat. Alle, die Herrn Geh. Hofrat Mittweger im Leben näher getreten sind, sei es als Kollegen, Schüler oder Freunde, schätzen an ihm eine Reihe der besten Eigenschaften in glücklichster Verbindung, die sein Gesamtbild zu einem wahrhaft kernigen und nicht minder eigenartigen stempeln: ein Mann schlicht und recht, edel und tüchtig, der sein Lebensmark aus urgesundem Mutterboden gezogen und sich aus eigener Kraft ein im Kampf des Lebens nie versagendes Rüstzeug geschaffen hat, ein Gelehrter, aber ein Feind der Vielwisserei und des Wissensbänkels, die in sträflichem Mißbrauch der Tinte ihr Unwesen treiben, ein Weiser im Schaffen wie im Genießen, ein vortrefflicher, von wahrer Humanität beseelter Bürger, ein guter Gesellschafter mit Wit und einem von den Wirrsalen dieser Welt unanfechtbaren Humor — kurz eine Individualität, die erfrischt und erfreut, zumal in einer Zeit, in der sich die Geister mehr und mehr der Schablone beugen. Daß ein Leben, dem solche Eigenschaften den Wert verleihen, der Familie und dem Staat noch recht lang erhalten bleibe, das ist gewiß der aufrichtige Wunsch aller, die des Jubilars an diesem Tag in dankbarer Gesinnung gedenken. Auch der Dorfzeitung, zu der ja Herr Geh. Hofrat Mittweger allezeit in guten Beziehungen gestanden hat, möge es gestattet sein, ihm zu seiner Jubelfeier die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zuzurufen!"

Und in Nummer 206 vom 4. September schreibt das Kreisblatt: „So ist denn der Tag herangekommen, zu dessen würdiger Feier schon seit Wochen emsige Hände die Vorbereitungen trafen, von allen Seiten sind die alten Schüler unseres Gymnasiums Georgianum herbeigeeilt, um heute, an dem Tage, an dem vor 50 Jahren Herr Gymnasialdirektor Geh. Hofrat Mittweger seine Lebenskraft in den Dienst der Jugendberziehung stellte, dem Jubilar in Liebe und Verehrung den Zoll des Dankes darzubringen für die reichen Schätze an Geistes- und Herzensbildung, die er einem jeden einzelnen mit auf den Lebensweg gegeben. Die Pietät, die er allen, die zu seinen Füßen saßen, ins Herz pflanzte, hat ihre Kraft über die Schule hinaus bewahrt, und all die Ehrungen, die ihm heute zu teil geworden, sind ein sichtbares Zeichen dafür. Selten mag wohl ein Lehrer so für seinen Beruf praedestiniert gewesen sein, selten aber auch geht ein ganzes reiches Leben so in seiner Lebensaufgabe auf wie bei ihm. Der hohe stillliche Ernst und die Begeisterung für die humanistischen Wissenschaften, verbunden mit einem reichen Schatz des Wissens, aber auch mit einem klaren Blick für die Anforderungen des praktischen Lebens und einem gesunden

kernigen Humor, ließen ihn in seinem Wirken stets die glückliche Mitte finden zwischen den Extremen eines starren Formalismus und weichlicher Charakterlosigkeit. Die aufopfernde selbstlose Liebe zu seinem Beruf und zu seinen Schülern hat ihn eng mit diesen verknüpft, und die Brücke, die von seinem Herzen hinüberführt zu den Herzen aller derer, die in ihm voll Stolz ihren väterlichen Freund und Berater sahen, wird gestützt auf der einen Seite von unerschütterlichem Vertrauen, auf der anderen von kindlicher Pietät. Die Dankbarkeit seiner Schüler und die herzliche Verehrung seiner Freunde hat dadurch, daß sie eine Stiftung ins Leben riefen, die seinen Namen trägt, dafür Sorge getragen, daß der Name „Nittweger“ für alle Zeiten verknüpft bleibe mit dem Gymnasium Georgianum, mit der Anstalt, an der er nun 46 Jahre segensreich wirkt, und die seit 1878 seiner Leitung anvertraut ist. Eng verwachsen ist der Jubilar mit der „Georgschule,“ fest verbunden aber auch mit der Stadt Hildburghausen. In Häßelrieth geboren, hat er auf dem hiesigen Gymnasium die ersten tiefen Blicke in die unendlichen Gebiete der humanistischen Wissenschaften getan, und der reiche Schatz von Wissen, den er sich auf der Universität Leipzig sammelte, kam in erster Linie Hildburghausens Söhnen zu gute. Innigen Anteil nimmt deshalb die gesamte Bürgerschaft an dem heutigen Jubelfeste, und das Ehrenbürgerrecht, das sie ihm verleihen, ist ein äußeres Zeichen dafür, daß sie nicht vergißt, wie er neben seiner erzieherischen Tätigkeit auch für das Wohl der Stadt Hildburghausen, insonderheit in seiner langjährigen Tätigkeit als Gemeinderatsvorsitzender, besorgt war.

So steht er noch heute, ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung, in ungeschwächter Kraft auf dem Posten, die Arbeit ist ihm Erholung, und in der Beschäftigung mit den Idealgestalten des klassischen Altertums, die in ewiger Jugendschöne herüberleuchten in unsere Zeit, hat er sich die körperliche und geistige Kraft zu bewahren gewußt, die ihn, den fast 74jährigen, hat verschont bleiben lassen von den Gebrechen des Alters. Mögen all die Wünsche, die aus vollem, aufrichtigem Herzen ihm heute entgegengebracht werden, in reichstem Maße Erfüllung finden, möge er in ungebeugter Manneskraft noch lange segensreich unter uns wirken und schaffen!“

Ja, in der Tat, es war ein Erntetag, und voll und reich, hundertfältig der Ertrag an Liebe für die Saat von Liebe, die mein Vater ausgestreut, so reich, daß mit Stolz sein Herz erfüllt werden konnte. Aber ich glaube, hätte er alle dem, was ihn bewegte an diesem Tage, Ausdruck geben sollen, er würde in seiner Bescheidenheit gesprochen haben, wie sein verehrter Lehrer Drobisch an seinem 90. Geburtstag getan:

„Lange hab' ich gelebt und gestrebt,
Viel gesponnen, doch wenig gewebt;
Mehr, als ich wert war, ward ich geehrt;
Mehr als verdient, wurde Glück mir beschert;

Nur das Zeugnis darf ich mir geben,
 Daß ich bemüht war, pflichttreu zu leben.
 Wo ich gewichen vom ernstern Pfade,
 Hoff' ich in Demut auf Gottes Gnade,
 Und in des liebenden Vaters Hände
 Leg' ich den Lebensrest und mein Ende."

Mir aber, dem Sohne des Gefeierten, der Zeuge aller der Ehrungen, aller der Beweise von Liebe und Dankbarkeit sein durfte, ist heute noch in der Erinnerung daran das Herz von freudigem Stolze geschwellt und von Dank all denen gegenüber erfüllt, die dazu beigetragen haben, meinem Vater dieses Fest zu bereiten.

Nur zwei Jahre noch hat mein Vater danach seines Amtes gewaltet. Bei ihm, dem bis dahin so Rüstigen, machten sich nun doch die Beschwerden und Gebrechen des Alters geltend. Zunächst äußerte sich dies in der Bewegungsfähigkeit. Er, dem es sonst eine Lust gewesen war, in stundenlangen Wanderungen Berge und Wälder zu durchstreifen — wie oft habe ich ihn auf solchen begleitet! —, vermochte jetzt weitere Gänge nicht mehr zu unternehmen, sondern sah sich auf die nächste Umgebung der Stadt beschränkt. Das war ihm besonders bitter, als er merkte, daß er nicht mehr auf die Berge steigen konnte, und schmerzlich ist es mir oft gewesen, wenn er halb mit dem, halb mit jenem Grunde es entschuldigte, daß er an einem solchen Spaziergang nicht teilnehme.

Schwer auch wurde es ihm, aus seinem geliebten Berufe und Amte zu scheiden. Doch folgte er schließlich dem Rufen der Seinen und kam zum Herbst 1896 um seine Versetzung in den Ruhestand ein. Se. Excellenz der Herr Staatsminister richtete aus Anlaß dieses Besuches an meinen Vater folgendes Schreiben:

„Hochgeehrter Herr Geheimer Hofrat!

Daß Sie sich genötigt sehen, Ihr Amt niederzulegen, das Sie mit so viel Liebe und Hingebung und mit so viel Segen verwaltet haben, betrübt mich sehr. Ich war im Zweifel, ob ich nicht den Versuch machen sollte, Sie zur Zurückziehung Ihres Ruhestandsbeschlusses zu bereben, allein ich stand davon ab, da ich mir sagen mußte, daß Sie selbst alles, was ich hätte vorbringen können, lange und reiflich erwogen haben, daß also der Versuch vergeblich wäre und Ihnen nur Unruhe bereiten würde. Es bleibt mir daher nur übrig, den aufrichtigen Dank dafür auszusprechen, was Sie alles der Schule, Ihren zahlreichen Schülern — darunter mir selbst — und dem Lande geleistet haben und gewesen sind, und den herzlichen Wunsch beizufügen, daß Ihnen ein recht langer, heiterer Lebensabend beschieden sein möge.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener Heim."

Durch Dekret Sr. Hoheit des Herzogs vom 22. September 1896 erfolgte zum 31. Oktober die Versetzung in den Ruhestand „unter Anerkennung seiner treuen, ausgezeichneten und segensreichen Dienstleistung.“ Sein Amtsnachfolger widmete ihm im Programm 1897 folgende Worte: „Es war ein schwerer Tag für die Kollegen, an welchem sie den Mann scheiden sahen, der jedem einzelnen von ihnen ein humaner Vorgesetzter und in allen Fällen ein treuer Berater gewesen war; es war ein schwerer Tag für die Schüler, als sie sich von dem Lehrer trennen mußten, den sie alle lieb hatten. War er auf der einen Seite ein Mann von großer Erfahrung, nachdem er 52 Jahre im Lehramt, davon 48 an hiesiger Schule, gewirkt, sowie ein Mann von reichem Wissen auf dem Gebiete der Philologie, Geschichte und Philosophie, so waren es doch ganz besonders noch andere Eigenschaften, die ihn zu einem vorzüglichen Lehrer machten: Klarheit und Gründlichkeit im Unterricht, Freundlichkeit gegen alle, Gerechtigkeit zusammen mit Milde gegen den, der fehlte, Geduld mit den Schwachen — kurz, bei ihm abelte das Gemüt das Wissen. Hunderte leben draußen in der Welt, die ihm das heute danken. Sollte es verwunderlich erscheinen, daß er bei dieser erfolgreichen pädagogischen Tätigkeit unfruchtbar war auf schriftstellerischem Gebiete, so war er vielleicht zu bescheiden dazu, vielleicht mochte er auch in einer Zeit, die im Papier zu ersticken droht, die Zahl der Vielschreiber nicht vermehren. Dafür hat er sich aber — und das will mehr sagen — in die Herzen seiner Schüler geschrieben und, so hoffen wir zu Gott, auch in das Buch des Lebens, „denn die treuen Lehrer sollen viel Segen empfangen und leuchten wie des Himmels Glanz“. Möge ihm, den Gott trotz des hohen Alters mit Gesundheit sichtbar gesegnet, eine milde Abendsonne den Lebensabend noch lange sanft bescheinen.“

Ein solch heiterer Lebensabend ist nun freilich dem Hochbetagten nicht beschieden gewesen. Zwar mochte er noch manche Freude genießen, Freude an den schriftstellerischen Erfolgen der Tochter, Freude an dem Glücke des jüngeren Sohnes, der in Bochum Anstellung und Gattin und zweite Heimat gefunden, Freude an den heranwachsenden Enkelkindern, besonders auch an dem jüngsten, dem einzigen Knaben der Familie Wittweger in dieser Generation, zwar konnte er, im eigenen, schönen Hause sitzend, das er auf einem Grundstücke neben dem des Gymnasiums sich erbaut, Lust und Licht in reicher Fülle genießen und darin wenigstens einen Ersatz für die ihm nicht mehr möglichen Wanderungen finden — aber zu schwer drückte auf ihn das Leiden des ältesten Sohnes, das er täglich mit ansehen mußte, und nach dessen Tode die Last der eigenen körperlichen Beschwerden. Lange freilich währte es, bis diese den eisenfesten Körper zu überwinden vermochten, dessen kernige Gesundheit noch im 78. Jahre einen Arm- und

Rippenbruch in Zeit von drei Wochen heilen ließ. Und noch einmal kam allerdings ein Tag, an dem er in verhältnismäßiger Frische zahlreicher Beweise der Liebe und Verehrung sich erfreuen durfte: es war sein 80. Geburtstag. Noch heute bin ich dankbar dafür, daß ich es ermöglichen konnte, aus weiter Ferne zu diesem Tage in die Heimat zu kommen, nicht bloß, weil ich dadurch Zeuge von meines Vaters Freude werden durfte, sondern weil ihm mein Kommen auch besondere Befriedigung verursachte. Als Proben der wieder zahlreich zu diesem Tage eingelaufenen Glückwünsche hier zwei Briefe ehemaliger Schüler; sie lauten:

„Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Heute steigt in mir die Erinnerung auf, wie ich vor dreizehn und vierzehn Jahren an diesem Tage mich in Ihre Privatgemächer begab, um Ihnen die Glückwünsche der Klasse zu überbringen. Gestatten Sie mir nun, daß ich mich heute an Ihrem 80. Geburtstage noch einmal in die Schar der Gratulanten einreihe und Ihnen von ganzem Herzen einen weiteren recht glücklichen und heiteren Lebensabend wünsche. Nach dem langen und angestrengten Tagewerke, das Sie hinter sich haben, möge Ihnen Gott der Herr nun noch eine Reihe recht ungetrübter Ruhejahre schenken. Zugleich möchte ich die Gelegenheit benutzen, Ihnen einmal auszusprechen, mit welcher lebendiger Dankbarkeit ich Ihrer stets gedacht habe und stets gedenken werde. Ich kam vor fast 16 Jahren nach Hildburghausen als ein junger Mensch, der auf dem besten Weg war, zu verbummeln. In den drei Jahren, die ich am dortigen Gymnasium verbracht habe, ist mir die Erkenntnis aufgegangen, daß ernsthafte Arbeit die eine Grundbedingung alles glücklichen und gesunden Lebens ist, und Ihrem Einflusse und Vorbilde verdanke ich das vor allen Dingen. Wie viele andere sich in gleicher Lage Ihnen gegenüber befinden, ersehe ich daraus, daß überall, wo alte Hildburghäuser sich zusammenfinden, mit der größten Achtung und Liebe von Ihnen gesprochen wird — ich habe wenigstens nie eine andere Erfahrung gemacht. Ein herrliches Bewußtsein, vielen so viel gewesen zu sein und etwas von dem eigenen thätigen Wesen so vielen mitgeteilt zu haben! ...“

„Sehr verehrter Herr Geh. Hofrat!

Zu Ihrem morgigen Festtage, der 80. Feier Ihres Geburtstages, möchte ich auch mir erlauben Ihnen meine Freude zum Ausdruck zu bringen durch Übersendung meiner herzlichsten Glückwünsche. Seien Sie aufrichtig versichert, teuerster Herr Direktor, daß wir alle, die wir uns rühmen, Ihre Schüler zu sein, Ihrer in Liebe und Anhänglichkeit oft gedenken, öfter, als es durch die Schrift zu geschehen pflegt. Sie haben sich ja ... ein monumentum aere perennius geschaffen, ich fühle mich zu gering, Ihre hohen Verdienste beurteilen zu wollen, aber glauben Sie, wenn wir es könnten, wir scharren uns heute ebenso freudig um unseren lieben Scholarchen, von dem ein jeder Schüler glauben

möchte, daß er von ihm am meisten geliebt wurde, während sein Wohlwollen allen in gleicher Weise zuströmte“

Es war der letzte Geburtstag, den mein Vater erleben sollte. Im Jahre darauf, während ich mit meiner Familie gerade die Sommerferien — wie alljährlich zu seiner Freude — in der Heimat zubachte, fesselte ihn ein Altersleiden, das ihm schon lange äußerst lästige Beschwerden verursacht, an das Krankenlager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Ein am 18. September vorgenommener chirurgischer Eingriff konnte ihm nicht Heilung bringen, sondern ihn nur vor den Qualen des Todes bewahren. Sanft, ohne jeden Todeskampf ist er am 8. Oktober hinübergeschlummert in Gegenwart meiner Mutter und meiner Schwester, deren liebevolle, unermüdlige Pflege im Verein mit der aufopferndsten Tätigkeit seines treuen Arztes und ehemaligen Schülers Dr. Verthot ihm die letzten Wochen, soweit es möglich war, erleichtert hatten.

Und wie früher bei den oben berichteten erfreulichen Anlässen, so äußerte sich nun bei diesem schmerzlichen in ebenso rührender wie erhebender Weise noch einmal die Teilnahme in so allgemeinem Umfange und in so überwältigender Fülle, daß eine Würdigung aller Beweise dieser Teilnahme unmöglich ist, sondern auch hier nur einzelnes herausgegriffen werden kann. Se. Hoheit der Herzog hatten die Gnade Höchstherrliche Teilnahme durch Übersendung eines herrlichen Blumenarrangements zu bekunden und auch durch den Herrn Staatsminister aussprechen zu lassen, der sich dieses Auftrages in folgendem Schreiben entledigte:

„Hochgeehrte Frau Geheimre Hofrat!

Seine Hoheit der Herzog, mein gnädiger Herr, hat mich von Villa Carlotta aus beauftragt, Ihnen, hochgeehrte Frau, und Ihren Kindern seine herzlichste, aufrichtige Teilnahme bei dem Ableben Ihres hochverehrten Herrn Gemahls auszusprechen, den er als hochverdienten Lehrer und Leiter des Gymnasiums Georgianum und als Erzieher seiner eigenen Söhne sowie als Gelehrten und als Menschen so hoch geschätzt hat. Es gereicht mir, einem der ältesten dankerfüllten Schüler des Verstorbenen, zur besonderen Ehre, diesem Höchsten Auftrag hiermit zu entsprechen.

In auszeichneter Hochachtung

Ihrer Hochwohlgeboren

ganz ergebener

v. Heim.“

Se. Hoheit Prinz Friedrich bekundete seine Teilnahme ebenfalls durch Blumenpende sowie durch ein Telegramm an meine Mutter: „Erfahre soeben die mich tief schmerzende Trauerkunde. Ich spreche Ihnen und den Ihren mein herzlichstes Beileid zu dem unerseßlichen Verlust aus in dankbarer Erinnerung an alles Gute, was ich mit vielen seiner Schüler unserem hochverehrten Lehrer

und Direktor schulde“ außerdem durch ein Schreiben an mich, dem Sohn des Verstorbenen, welches in den herzlichsten Worten und in dankbarster Gesinnung des Verstorbenen und seiner Verdienste gedenkt und die wohlthuendste Teilnahme zum Ausdruck bringt.

Der Herr Staatsminister selbst, der auch persönlich zu der Bestattung erschien, richtete schon vorher an meine Mutter schriftlich folgende teilnehmenden Worte:

„Hochverehrte Frau Geheime Hofrat!

Die Nachricht von dem Ableben Ihres hochverehrten Herrn Gemahls hat mich schmerzlich überrascht und tief betrübt; es war mir ganz unbekannt geblieben, daß er in der letzten Zeit von schwerem Leid heimgesucht war. Ihnen und Ihren verehrten Angehörigen spreche ich meine innige Teilnahme bei Ihrem schmerzlichen Verluste aus. Mit Ihnen trauern aufrichtig alle die, die den teuern Entschlafenen gekannt und geschätzt haben, insbesondere die, die als seine Schüler ihm wesentliche Förderung ihrer Bildung zu verdanken haben. — Diese werden ihm, ihrem hochverehrten Lehrer, zeitlebens ein warmes, dankerfülltes Andenken bewahren. Und mich zu seinen Schülern zählen zu dürfen ist mir stets eine herzliche Freude und aufrichtige Gemüthung gewesen.

In ausgezeichneteter Verehrung

Iuer Hochwohlgeboren

aufrechtig ergebener

Heim.“

Der Magistrat der Stadt Hildburghausen sendete folgendes Schreiben:

„Hochverehrte Frau Geheime Hofrat!

An dem Heimgange Ihres Herrn Gemahls nehmen die städtischen Behörden innigsten Anteil. War derselbe doch nicht allein durch sein langjähriges Wirken an der Anstalt, der er zuletzt vorstand, mit unserer Stadt verbunden, sondern er nahm als mehrjähriges Mitglied und Vorsitzender des Gemeindevorstandes tatkräftigen Anteil an der Verwaltung der Stadt. Seine Verdienste wurden durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts gewürdigt, das Andenken an ihn wird ein unvergänglich sein!

Beifolgenden Franz bitten wir auf seinem Grabe niederlegen zu wollen.

Der Magistrat.

v. Stocmeier.“

Außerdem ehrten die städtischen Behörden den hingeschiedenen Ehrenbürger durch Überlassung eines Erbbegräbnisses auf dem Friedhofe. Aus der Fülle von Teilnahmezeugungen, Franzspenden und Briefen, von Körperschaften wie einzelnen hier mehr noch mitzuteilen, insbesondere von den vielen teilnehmenden schriftlichen Äußerungen ehemaliger Schüler, so herzlich und herzergreifend sie

waren, einzelne zum Abdruck zu bringen, muß sich der Verfasser mit Rücksicht auf den ihm zur Verfügung stehenden Raum versagen. Am 11. Oktober ward der Entschlafene zur letzten Ruhe geleitet. Unter zahlreicher Beteiligung der Lehrer und Schüler des Gymnasiums, dem seine Lebensarbeit gegolten, der Vertreter von Behörden und Körperschaften, der Mitbürger und ehemaligen Schüler bewegte sich der Trauerzug zunächst in die Neustädter Kirche, wo Archidiaconus Dr. Human die Trauerrede hielt. Anknüpfend an das Wort (Spr. Sal. 28, 20) „Ein treuer Mann wird viel gesegnet,“ bezeichnete er dieses als die schönste Überschrift über das Leben des Ehrenmannes, der der Verewigte gewesen. Treu ist er gewesen, so etwa führte der Redner aus, in seinem mühevollen arbeitsreichen Berufe in 52 jähriger Lehrtätigkeit, ein geborener Lehrer und Erzieher von seltener Lehrgabe, der zu gewinnen und zu fesseln gewußt und das rechte Wort und den rechten Weg zu dem Herzen der Jugend gefunden, dessen Ziel Charakterbildung gewesen, Erziehung zu energievolltem Handeln und edlem Tun, Weckung des Sinnes für Wahrheit und Sittreinheit, Anregung zur Selbsttätigkeit, der seinen Schülern auch nach ihrem Abgang von der Schule sich immer als treuer Freund gezeigt; treu ist er gewesen in seinem Amt als Mitglied und Vorsitzender des Gemeinderats, wo er mit klarem Blick der Stadt Bestes gesucht; treu in seiner Familie, dieser friedlichen Heimstätte stillen Familienglücks; treu in seinem Glauben als ein Mann, dem die Religion Festfreude des Lebens gewesen, als ein Mann des Gewissens und der Lauterkeit, der Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, daher aber auch voll frischen Mutes und festen Gottvertrauens beim Tode seines Sohnes und in seinem eigenen letzten, schweren Leiden, daher auch fern von prunkendem Scheinwesen und von allem Gemeinen. „Ein treuer Mann wird viel gesegnet,“ so sagt das Texteswort. Und viel gesegnet ist der Verstorbene gewesen in seinem Amte, in dem er mit so reichem Erfolge gewirkt hat, daß Tausende ihm das Beste ihrer Lebensführung danken, gesegnet auch außeramtlich mit Popularität und Hochachtung wie selten einer, gesegnet in seiner Familie durch die treue Liebe der Gattin und die Freude an Kindern und Enkelkindern, gesegnet in seinem hohen Alter noch mit außergewöhnlicher Geistes- und Körperfrische, gesegnet ist er am Tage seines Begräbnisses durch die herzliche Teilnahme so vieler, und gesegnet wird er sein mit Gottes Segen droben in der oberen Gottesstadt. — So ist der Verewigte ein Vorbild gewesen der Pflichttreue, der Gewissenhaftigkeit und Herzenslauterkeit. Und wie sein Leben nicht erst der versöhnenden Kraft des Todes bedurft hat, um von allen gesegnet zu werden, die je in den Kreis seiner Segnungen getreten, so bleibt vom Hinscheiden solcher Seelen ein Lichtschein der Ewigkeit im Dunkel unseres Lebens. In diesem Gedanken mögen und werden Trost suchen und finden, die heute Leid tragen an der Wahn des Verewigten. — Von der Neustädter Kirche ging

der Zug nach dem Friedhofe, wo am offenen Grabe ein Nefte des Hingeshiedenen, Pfarrer Th. Oberländer von Wehheim, das Wort zu folgender Ansprache ergriff: „Kana und Kapernaum sind zwei durch die Sonntags-evangelien nahe verbundene Orte. Bei dem Klang ihrer Namen stehen sofort Bilder aus der Heilsgeschichte vor unseren Augen. Welch gewaltige Gegensätze bieten sie uns! Dort die laute, fröhliche Feier des Hochzeitsfestes, hier ein Krankenlager mit dem wehen, bangen Erwarten des bitteren Todes. Aber in der Mitte beider Gemälde steht Christus, der Friedefürst, dort die Freude verklärend und weihend, hier als der, der allein trösten und helfen kann und will. Kana und Kapernaum, Hochzeitsfeier und Trauerfeier, Freud' und Leid, wie nahe berühren sie sich oft im menschlichen Leben! Hier auf dem Friedhofe will alles Glück weit, weit zurücktreten; vor uns steht die Vergänglichkeit, der Vorbote des Todes in Krankheit und Sorge, der Begleiter in Tränen und Weh'. Und doch wäre es undankbar gegen Gott, wollten wir nicht hinweisen auf das Gute, das er an unserem nunmehr Entschlafenen in Haus und Beruf, an Leib und Seele getan hat: er hat ihn getragen bis ins Alter, hat sein Leben köstlich gemacht an Mühe und Arbeit wie an Segen. Es gab Jahre, ja Jahrzehnte für ihn, in welchen sein Lebensweg in stillem Frieden und traurem Glück verlief. Im Gegensatz dazu viel Kampf in der Jugend, viel Kreuz in den letzten Jahren. Es gilt auch an diesem Grabe, was er mir beim Tode seines ältesten Sohnes zurief: 'Es ist ja Erlösung und doch tiefer Schmerz.' In dem Ertragen dieses Schmerzes darf er uns als ein Vorbild dastehen: wohl ging das zweischneidige Schwert ihm durch die Seele; doch wie männlich und stark zeigte er sich, wie gefaßt, wie dankbar für die Worte der Liebe, die der Prediger ihm zurief, wie empfänglich für den Trost aus Gottes Wort! Es war ihm nicht vergönnt, mündlich von den Seinen Abschied zu nehmen, doch auch der Blick, das Antlitz trägt eine berebte Sprache. Herzliche Dankbarkeit strahlte aus ihnen seinen unermüdeten, aufopfernden Pflegerinnen entgegen. Sein verklärtes Antlitz schien Bilder der Ewigkeit zu umschweben, und wenn er hätte aussprechen können, was sein Innerstes bewegte, es wäre wohl gewesen: Gönnt mir die Ruhe, den Frieden, weinet nicht! So spricht auch Christus dort in Kapernaum; aber sollten wir dem tiefen Schmerz nicht Ausdruck geben, nicht weinen dürfen? Gewiß! Es wäre unchristlich, unmenschlich. Welch innige Gemeinschaft hat der Tod gelöst! Von der Ehe darf das schöne Wort gelten:

Das ist die rechte Ehe,
Wo zwei sind gemeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint,

Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Raft und Wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Das Gelübde ist in Treue erfüllt: Wo du hingehst, da will ich auch

hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch; dein Gott ist mein Gott; und es wird in Treue erfüllt werden: Wo du stirbst, da sterbe ich auch, und wo du begraben bist, will ich auch begraben sein.' Herzlich war das Verhältnis zwischen Vater und Kindern; es war ihm mehr als anderen Vätern durch den Beruf vergönnt, in Unterricht und Erziehung auf die Kinder einzuwirken, aber er durfte auch Frucht ernten, wo er gesät: die Stellung, die die Kinder sich errungen, war sein berechtigter väterlicher Stolz, ihr Lebensglück sein Glück, Festtage waren es ihm, war einmal die ganze Familie um ihn vereint. Mit väterlicher Liebe und Treue ist er in die Bude eingetreten, die durch das Leiden und den Tod des ältesten Sohnes in dessen Familie entstand. Auch wir weiteren Verwandten, namentlich die wir seine Schüler sind, rufen ihm ein warmes Wort des Dankes in das Grab nach und weinen mit den Weinenden. Doch spricht Christus: 'Weinet nicht!' und weist hin auf den Glauben. In lebendiger Glaubensgemeinschaft stand der Entschlafene mit seinem Hause; es lag nicht in seiner Art, oft über das zu sprechen, was sein Innerstes befeelte, aber er schämte sich auch des christlichen Zeugnisses, des Evangeliums nicht. Es sei mir gestattet, einer persönlichen Erinnerung Raum zu geben: an einem Gustav Adolf-Fest traf ich ihn bei einem Spaziergang auf einsamem Weg; er rief mich an sich heran und versicherte mir: 'Die Predigt hat mich tief ergriffen, sie war ein lebendiges Zeugnis evangelischen Geistes; es war mir ein Bedürfnis mich zu sammeln und mit meinem Gott allein zu sein, mich weiter zu erbauen auf dem Grund, den die Predigt gelegt hat.' In beredten Worten, aus überquellendem Herzen schilderte er mir seinen wahrhaft evangelischen Glauben, seine christliche Hoffnung. Ich schaute in ein seliges Herz, ein Herz wahrhaft reich in seinem Gott. Ich feierte dort mit ihm einen herrlichen Gottesdienst, und wir fühlten die Erfüllung der Verheißung: 'Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!' Auch jetzt sind wir in dem Namen Jesu versammelt, zum letzten Mal, es heißt Abschied nehmen, und wie ein Vermächtnis höre ich die Worte unseres Entschlafenen:

„Bleibt bei dem, der eurentwillen
Auf die Erde niederkam,
Der, um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm;

Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
Wenn auch alles untergeht,
Der, wenn alles auch zerstäubet,
Siegend überm Staube steht.'

'Weinet nicht!' Ich höre aber auch eine andere Stimme, die Stimme des Lebensfürsten, die da spricht: 'Dir geschehe, wie du geglaubt hast.' Amen."

Was sterblich war an dem Entschlafenen, es war nun hineingesenkt in die Erde, um da zu ruhen von der langen Lebensarbeit, unsterblich aber lebt

sein geistiges Teil nicht nur dort in dem besseren Jenseits, wie unser Christenglaube es uns lehrt, sondern auch hienieden in dem, was er, „unendlich Licht mit seinem Licht verbindend,“ seinen Schülern davon mitgeteilt, als unverlierbares Gut, das weitererben mag auf die nachfolgenden Geschlechter. Was er uns, seinen Angehörigen, gewesen, davon ist hier zu reden nicht der Ort: doch soviel wenigstens darf und soll gesagt werden, daß es einen treuer Sorgenden Vatten und Vater nicht geben kann, und daß wir allezeit, so wenig er Zärtlichkeit zu äußern liebte, es wußten und empfanden, wie er uns im Herzen trug und liebend umfaßte. Was er als Mensch und als Behrer gewesen, seine Freunde und Mitbürger, seine Vorgesetzten, seine Amtsgenossen und seine Schüler haben es immer gewußt und gewürdigt. Aber doch mag es mir vergönnt sein, mir, der ich nicht nur sein Sohn, sondern auch sein Schüler war, mit einigen Strichen sein Bild zu entwerfen, wie es vor mir steht. Soll ich seines Wesens Kern mit einem Wort bezeichnen, so möchte ich ihn einen Idealisten nennen: denn abhold war sein Sinn allem Gemeinen und Banalitäten, unzerstörbar in seiner Seele der Glaube an das Gute in der menschlichen Natur, human und fern von schroffem Urteilen seine Meinung über andere, bemüht zu verstehen und bereit zu verzeihen. Und so war er auch in der Behandlung seiner Schüler: so peinlich gerecht, daß er sogar den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden suchte; nicht leicht geneigt, einen Knaben, einen jungen Menschen als unverbesserlich aufzugeben; streng, aber nicht hart, und zugleich mild, aber nicht weichlich; und in allewege es offenbarend, daß er ein Herz für seine Schüler hatte, daß er in ihnen etwas Kostbares und heilig zu Ahtendes sah und ehrte junge Blüten der Menschheit. In der Erziehung lag, wenn ich recht urteile, noch mehr seine Stärke als im eigentlich Didaktischen. Bei seinem erzieherischen Werke aber war er kein Mann vieler Worte. Wohl verstand er es meisterhaft, wenn besondere Umstände es nötig machten, mit ruhigem Ernste zuzureden, und ich habe von einzelnen Fällen gehört, wo solches Zureden von wunderbarer Wirkung gewesen; wohl konnte er auch, in Zorn aufwallend, wie ein Wettersturm über einen Sünder herfahren, allerdings nicht vernichtend, sondern reinigend und erfrischend, daß nach dem Sturzbad seiner Zornesrede der Gescholtene sein Haupt wieder frischen Mutes erheben mochte — aber das vornehmste Mittel seiner erzieherischen Wirksamkeit lag doch in dem Vorbild, das er gab, in dem Vorbild ernster und treuer, nie ermüdender Pflichterfüllung im großen wie im Kleinen. Und was seinem Unterrichte den Zauber und Erfolg verlieh, das war weniger die methodische Durchbildung und Behandlung des Stoffes im einzelnen — in dieser Hinsicht mag mancher handwerksmäßiger Arbeitende ihn übertroffen haben und übertreffen —, es war vielmehr seine Individualität, die das Gepräge ihm ausdrückte: es war die philosophische Anlage und Schulung seines Geistes, die die Einzelheiten zum Ganzen ver-

knüpfte, die hinter dem Besonderen das allgemein Gültige suchte, die nichts Unklares und Halbrichtiges duldete; es war die anregende Frische und Lebendigkeit seines Wesens, die, selbst von dem Gegenstande fortgerissen, auch die Schüler mit forttrieb, sodaß auch der Zerstreute und der Geistessträße gebannt und geweckt und zu folgen gezwungen wurden; es war der ideale Sinn, der sich selbst für das „Ewige des Wahren, Guten, Schönen“ begeisterte und darum auch bei anderen solche Begeisterung zu erregen vermochte. Daß da ein ganzer, in sich geschlossener und gefestigter Mann, bei dem Lehre und Leben eins war, eine im besten Sinne des Wortes originelle Persönlichkeit, kein Durchschnittsmensch auf dem Rathgeber stand, davon hat wohl jeder seiner Schüler ein klares Bewußtsein oder wenigstens ein ahnendes Gefühl gehabt.

Ich bin zu Ende. Was ich hier vorgeführt, es ist ein Leben, äußerlich schlicht und einfach verlaufend und innerlich doch so voll und reich, das Leben eines Mannes, der gesammelt „still und unerschläft im kleinsten Punkte die höchste Kraft“, ein Leben, das sich in seinen Gaben und Wirkungen ausgelebt bis zur höchsten Grenze menschlichen Alters. Wo etwa dem oder jenem Leser meine Darstellung zu panegyrisch erscheinen möchte, da bitte ich es kindlicher Pietät zu gute zu halten, die mit Goethes Iphigenie denkt und spricht:

„Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommenen Manns gesehn.“



Anhang.

Reden und Ansprachen.

Ueber das Ideale in der Pädagogik.

17. Dezember 1849.

Verehrte Anwesende! Wem die Feier des festlichen Tages, dessen Wiederkehr uns heute hier zusammengeführt hat, seit Jahren nicht bloß Form und leeres Ceremoniell gewesen ist, wer vielmehr mit Teilnahme — mag sie nun dem gefeierten Fürsten oder der feiernden Anstalt oder beiden gegolten haben — in diesen Räumen erschien, der teilt auch gewiß heute das Gefühl erhöhter Freude, in welchem wir das diesjährige Wiegenfest des Landesfürsten feiern, der begreift den Tribut der Dankbarkeit, den wir heute in gesteigertem Maße darbringen. Wohl mag es kommen, daß in Zeiten, wo die Ereignisse allmählichen Schrittes sich aneinanderreihen und in gewohntem Geleise das Leben des einzelnen und der Völker sich vorwärtsbewegt, durch regelmäßige Wiederholung auch das an Interesse verliert, was ursprünglich, da es neu war, mit regem Eifer erfaßt und mit inniger, wahrhaftiger Teilnahme gepflegt wurde; wohl mag es kommen, daß die Gewohnheit und die nicht gestörte Sicherheit des Besitzes uns gleichgültig macht auch gegen ein schätzbares Gut. Unterbrechen aber gewaltige Ereignisse den gewohnten Gang der Erscheinungen und droht uns infolge davon Verlust, so pflegen wir den Wert des zu Verlierenden von neuem uns in die Erinnerung zu rufen, und ist die Gefahr des Verlustes beseitigt, so erhöht sich die Freude an dem neu gesicherten Besitz.

Und in einem solchen Falle, scheint es mir, befindet sich unsere Anstalt bei der heutigen Feier. In Frage gestellt war durch gewaltige Erschütterungen auch unser kleines Vaterland, in Frage gestellt war diese unsere Schule und, was schwerer ins Gewicht fällt, sie nicht bloß als einzelne Anstalt — nein!, dem ganzen Bau, den die Gymnasien aufgerichtet, und der die Stürme von Jahrhunderten überdauert hat, drohte Zerstörung; ja das Fundament selbst, auf das der Bau gegründet ist, schien in Gefahr, vernichtet zu werden von Mächten, die sich von Zeit zu Zeit auslehnen und ankämpfen gegen die Fesseln, welche strenge Bildung der natürlichen Willkür und Rohheit anlegt. Sie ist nicht übertrieben, die oft ausgesprochene Behauptung: die höhere geistige Kultur war auf Jahre hinaus gefährdet, und über das von ihr angebaute Gebiet drohte sich mehr als einmal der verheerende Strom sittlicher und wissenschaftlicher Barbarei zu ergießen. Aber die heranbrausenden Fluten sind wieder eingedämmt; und ist auch damit zugleich so vieles, was die Besten der Nation erstrebten, zurückgedrängt, so dürfen wir uns doch um so mehr des

Erhaltenen freuen und in dem Geretteten einigermaßen einen Ersatz finden für das noch nicht Gewonnene.

Und darum feiert unsere Anstalt mit erhöhter Freude den heutigen Tag: dürfen wir doch den edlen Fürsten, dem die Feier gilt, mit dankbarer Gesinnung noch den unsrigen nennen, und ist doch das Gebiet nicht verheert, auf dem die Gymnasien, auf dem auch wir die freiere höhere Bildung pflanzen.

Aber freilich genügt es in diesem Falle nicht, sich der Rettung zu freuen und den Dank dafür, wenn auch noch so tief, im Innern zu fühlen. Die dankbare Gesinnung muß zur Tat werden, und es entsteht für alle, welche den Sieg der Geistesbildung über die drohende Barbarei froh begrüßen, die Verpflichtung, soviel in ihrer Macht steht, ähnlichen Gefahren vorbeugen zu helfen. Und wer hätte wohl diese Verpflichtung in höherem Grade als diejenigen, welchen die Pflege der Geistesbildung anvertraut ist; als diejenigen, zu deren Beruf es gehört, die gewonnenen Schätze des Wissens zu erhalten, zu vermehren und als ein unversehrtes Erbe den Nachkommen zu hinterlassen; als diejenigen, deren Aufgabe es ist, im Dienste der sittlichen Ideen zu leben und für deren Herrschaft zu kämpfen? An diesem Werk nach bestem Wissen und Können mitzuarbeiten, das ist die Pflicht auch der Lehrer und Erzieher, das ist die Aufgabe, an deren Lösung sich auch die Schule in ihren verschiedenen Abstufungen und Verzweigungen versuchen muß. Ob ihr die Lösung gelingt? Ob sie die Mittel hat, so nachhaltig auf das ihr anvertraute heranwachsende Geschlecht einzuwirken, daß sich die Früchte dieses Wirkens im Leben erkennen lassen, daß die Ideen, welche der Jugend eingepflanzt wurden, Wurzeln schlagen in der Gesinnung und im Willen, mit einem Worte, ob die Schule die Macht hat, unmittelbar solchen Einfluß zu gewinnen auf die Gestaltung des geistigen und sittlichen Lebens des ganzen Volkes, daß eine bessere Zukunft des Vaterlandes zum Teil auch von ihr mit ausgehe? Wer möchte nicht gern diese Frage bejahend beantworten? Und doch, wem scheint nicht auch eine stille Befürchtung gegründet, wenn er das Ziel vergleicht mit den Mitteln, die geboten sind, es zu erreichen?

Einer unserer gewaltigsten Denker, ein Mann, dessen in gefährvoller Zeit gesprochene Worte Taten waren, ein Mann, dessen sittliche Energie zu dem deutschen Volke rebete, als es durch fremde Eroberer geknechtet in schwachvollen Banden tiefster Erniedrigung lag — Fichte hielt es für möglich, seine Zeit aus der allgemeinen Sündhaftigkeit, in die er sie versunken glaubte, durch eine neue Erziehung, die er an die Stelle der alten setzen wollte, herauszureißen, und ein neues Geschlecht gedachte er heranzubilden zu können, welches, frei von den Fehlern des alten, auch eine neue Zeit über das Vaterland heraufführen würde. Die Jugend wollte er absondern von den Erwachsenen; ein für sich

bestehendes Gemeinwesen der Zöglinge wollte er gründen, welches seine genau bestimmte, in der Natur der Dinge begründete und von der Vernunft geforderte Verfassung haben sollte. So, glaubte er, würde die abgesonderte Jugend frei erhalten werden von den Fehlern und Gebrechen der Zeit, und eine solche Jugend, im ganzen Vaterlande gemeinsam nach gleichen Grundsätzen erzogen, würde die Bürgschaft sein für eine schönere Zukunft der Nation auch in politischer Beziehung. Ein erhabener Gedanke, aber ein Ideal, höre ich den praktischen Erzieher ausrufen, der die Jugend und die Schwierigkeit einer moralischen Erziehung da kennt, wo viele Kinder auf einem Punkte angehäuft sind. Jawohl, ein Ideal, aber nicht um deswillen zu tadeln und zu verschmähen, sondern zurückzuweisen darum, weil Fichtes Weg zu dem geraden Gegenteile dessen führen würde, was er beabsichtigte. Wer möchte nicht gern mit ihm das Heil des Vaterlandes durch eine tüchtige Erziehung der Jugend befördern! Aber einer solchen gemeinschaftlichen, abgesonderten Erziehung, wie sie Fichte wollte, stehen die Lehren und Forderungen einer richtigen Pädagogik schroff entgegen. Man muß sich der letzten Zwecke der Erziehung bewußt werden, um diese Behauptung gerechtfertigt zu finden, und darum sei es mir vergönnt, für das Ideale in der Pädagogik Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Wohl mögen viele, darüber sich verwundernd, die Frage aufwerfen: Wie? Ideale in der Pädagogik? Soll nicht die Erziehung praktisch sein und praktische Menschen bilden? Was soll das Leben und Weben im Reiche der Ideale, von denen wir so selten rückwärts den Weg finden in das wirkliche Leben? Wie kann man die Jugend erziehen für das, was da ist, wenn man sie hinführt zu dem, was nicht wirklich ist? — aber, antwortet die höhere Pädagogik darauf, verwirrt werden soll. Ja, die Pädagogik als Kunst hat wie jede andere Kunst ihre Ideale, ihre Musterbilder dessen, was sie gerne erreichen möchte, und wonach sie streben muß, auch wenn sie es niemals vollständig erreichen sollte. Wohl leuchten die Ideale dem Erzieher in weiter Ferne, aber doch strahlen sie mit so hellem Licht, daß ihr Glanz den oft gar dunkeln Pfad desselben erhellt; wohl mag er sie nicht erreichen, aber doch sind sie ihm der Leitstern, nach dem er seinen Lauf richtet, mitten durch die Wogen des Zweifels und der Verzweiflung an dem Gelingen seines Werkes.

Nicht allen freilich schweben dieselben Ideale vor; denn sie gestalten sich natürlich verschieden nach den wissenschaftlichen Prinzipien, auf welche die Erzieher ihr System gründen, und nach den Ansichten, die sie von der Aufgabe der Erziehung haben. Einen vollendeten Weltmann aus dem Zögling zu bilden, der sich in die Gesellschaft zu schiden verstehe, das wird der für seine höchste Aufgabe halten, welcher nach Lockes Ansichten das Konventionelle zur Hauptsache in der Erziehung gemacht hat. Seinen Zögling zur Natur zurück-

zuführen, ihn dadurch vor den Gefahren überfeiner Kultur zu bewahren, ein frisches und fröhliches Leben ihm zu sichern — das bezweckte Rousseau, nicht bedenkend, wie schwer, ja vielleicht unmöglich es sei, mitten unter kultivierten Menschen einen Naturmenschen zu erziehen, noch auch erwägend, wie viel Mühe es einem so Erzogenen machen möchte, unter den anderen Menschen sich zurechtzufinden. Glücklicherweise haben jedoch weder Locke noch Rousseau einen allgemeinen und nachhaltigen Einfluß erlangt. Ich sage glücklicherweise; denn ihre Zwecke waren keine Musterbilder, es waren Trugbilder: die konventionelle Erziehung Lockes sucht, um einen Ausdruck Herbart's zu gebrauchen, die jetzigen Uebel zu verlängern; Naturmenschen bilden heißt die Reihe aller überstandenen Uebel von vorne an wiederholen.

Ganz anders werden diejenigen Eltern ihre Söhne herangebildet haben wollen, welche sie zwar nicht der Welt entziehen, aber noch weniger wollen, daß sie darin verloren gehen, und welche der richtigen Einsicht sind, daß ein sonst fähiger Kopf sich schon zur rechten Zeit in das Konventionelle zu finden wissen werde. Nicht auf Rousseaus Wege wird der wandeln wollen, welcher weiß, daß die Jugend mitten unter der Generation heranwachsen müsse, mit der sie künftig leben werde. Während Locke seinen Zögling recht eigentlich für die wirkliche Welt heranbilden, Rousseau dagegen den seinigen aus ihr entfernen will, sucht der Erzieher, welcher ein Kämpfer ist für höhere Ideen, und dem vor allen Dingen die Idee der Erziehung in ihrer Größe und Schönheit vor Augen steht, mitten in der wirklichen Welt den Knaben zu einem besseren Dasein emporzuheben. Um dies zu können, muß er freilich über die umgebende Wirklichkeit hinausgehen und sich auszudehnen wissen nach Raum und Zeit in die Ferne und in die Vergangenheit; er muß imstande sein, die Wirklichkeit, inmitten derer er und sein Zögling lebt, nur als einen Teil, als ein Bruchstück eines großen Ganzen anzuschauen, und er muß wissen, daß nicht eigentlich er, sondern — um wieder mit Herbart zu reden — „die ganze Macht alles dessen, was Menschen je empfanden, erfuhren und dachten, der wahre und rechte Erzieher ist“; er muß wissen, daß „das Höchste, was die Menschheit in jedem Moment ihrer Fortdauer tun kann, das ist, daß sie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Versuche dem jungen Nachwuchs konzentriert darbiete, sei es als Lehre, sei es als Warnung.“ Auch dies sind ideale Forderungen; aber nicht darf man bei den Versuchen, ihnen, wenn auch nur annähernd, zu genügen, sich betirren lassen durch den warnenden und abmahnenden Zuruf derer, welche, immer auf die Erfahrung hinweisend, ein „Unmöglich!“ entgegengehalten. Erfahrung hat jeder nur das, was er selbst versucht hat, und solange man eben keine weitergehenden Versuche macht, läßt sich auch nicht behaupten, daß die Erfahrung der Durchführung neuer und höherer Anforderungen in den Weg trete. Es muß überhaupt den reinen Empiristen gegenüber mit Ent-

schiedenheit ausgesprochen und festgehalten werden, daß sich wahre Pädagogik niemals bloß auf Erfahrung gründen läßt. Ich sage bloß auf Erfahrung; denn nicht verschmähen dürfen wir sie, ihre warnenden und belehrenden Winke verlangen vielmehr sorgsam berücksichtigt zu werden. Aber sie kann nur andeuten, was bis jetzt erreicht worden ist, sie kann niemals zum Maßstab dessen dienen, was erreicht werden soll.

Bergönnen Sie mir, verehrte Anwesende, um diese Behauptung zu begründen, hinzuweisen auf das Ideale des Unterrichts und auf das Ideale der eigentlichen Erziehung. Die Deutlichkeit verlangt jedes gesondert von dem anderen zu behandeln, obgleich sie eins sind in der Praxis, wo es heißt: keine Erziehung ohne Unterricht, aber auch kein Unterricht, der nicht erziehend wirkt. Harmonische Ausbildung aller Kräfte pflegt man als idealen Zweck des Unterrichts hinzustellen. Der Ausdruck ist nicht glücklich gewählt, einmal, weil alle Kräfte auszubilden, wenn auch möglich, doch gar nicht ratsam wäre, indem gar manche vom sittlichen Standpunkte aus müssen unterdrückt werden, und dann, weil es ein Widerspruch ist von der Harmonie verschiedener, oft geradezu entgegengesetzter Kräfte zu sprechen. Schärfer und deutlicher hat Herbart den ersten Zweck des Unterrichts bestimmt: gleichschwebende Vielseitigkeit des Interesses soll durch ihn erzeugt werden. Drei Forderungen gehen hieraus hervor. Zuerst soll der Unterricht Interesse hervorbringen; dieses soll vielseitig und endlich gleichschwebend sein. Wahrhaftig, wer auch nur oberflächlich diese Forderung bei sich überdenkt, dem wird sie zu erfüllen schwierig scheinen, wer sie gründlich zergliedert, der wird eingestehen: es ist ein Ideal, was man hier als Zweck hinstellt, wird aber auch zugestehen: dieses Ideal ist notwendig. Eine bestimmte Summe von Kenntnissen dem Zögling je nach seiner Fähigkeit in größerem oder geringerem Maße beizubringen ist keine besondere Kunst, hat aber auch keinen besonderen Wert für den Zweck der Erziehung; aber mit dem Wissen und durch das Wissen zugleich die Liebe zum Wissen, mit den Kenntnissen zugleich das Streben nach Vermehrung derselben, mit der wissenschaftlichen Wahrheit zugleich den Drang nach Wahrheit überhaupt zu erzeugen — das ist die Aufgabe eines wahrhaft bildenden Unterrichts. Und die Erfahrung beweist, daß die Lösung derselben nicht unmöglich ist. Nicht so die Erfüllung der zweiten Forderung: Vielseitigkeit des Interesses zu erzeugen. Vollendete Vielseitigkeit ist unerreichbar; aber doch muß sie als Ideal vorschweben. Das menschliche Streben ist vielfach; deshalb muß die Sorge und Aufgabe des erziehenden Unterrichts vielfach sein. Und beim Knaben schon muß der Erzieher die möglichen Zwecke, die der künftige Mann sich setzen werde, ins Auge fassen. Danach müssen seine Bemühungen sich nach vielen Seiten hin ausbreiten. Nicht, daß der Lehrer eine gewisse Anzahl einzelner Zwecke, die

man ja bestimmt gar nicht vorher wissen kann, frühzeitig berücksichtigen müsse, wird hier verlangt, sondern daß die geistige Kraft des heranwachsenden Menschen überhaupt ausgebildet, die inneren Regungen, soweit sie nicht verderblich sind, alle gepflegt, die verschiedenen Richtungen, in denen das geistige Leben sich offenbart, alle berücksichtigt werden: das ist der Sinn der ausgesprochenen Forderung. Aber diese Fülle der Vielseitigkeit darf nicht werden zur Schwäche durch fortgesetzte Zerstreuung in vielerlei; sie darf nicht werden Vielgeschäftigkeit und Flatterhaftigkeit, die keinen festen Mittelpunkt hat. Auch nicht in der Weise vielseitig sollen wir den Knaben erziehen, daß er mit leichtem Sinn in alles sich findet, hinpakt, wohin wir ihn tun, und überall und zu aller Zeit das ist, was eben von den Umständen verlangt wird, daß er von nichts sich ergreifen und fesseln läßt, an nichts mit seiner Empfindung und Teilnahme haftet. In dieser Art vielseitig erziehen heißt charakterlos erziehen. In der Vielseitigkeit darf vor allen Dingen die Persönlichkeit nicht untergehen; diese aber beruht auf der Einheit des Bewußtseins, auf der Sammlung, auf der Bestimmung auf sich selbst als eines Bleibenden inmitten der wechselnden Ansichten und Willensrichtungen. Der Bestimmung auf sich selbst entgegen steht die Vertiefung in irgendwelchen Gegenstand. Die rechte Vielseitigkeit nun besteht in dem richtigen Verhältnis von Bestimmung und Vertiefung. Vertiefung aber findet statt, indem ein Gedanke oder eine Gedankenreihe in uns solche Lebhaftigkeit gewinnt, daß diejenigen Vorstellungen, welche gewöhnlich unser Selbstbewußtsein begleiten, verdrängt werden. Die Bestimmung geschieht, indem das, was unser gewöhnliches Bewußtsein enthält, hervortritt. Nur bei wem der Reichtum dessen, worauf er sich bestimmt, groß ist, und wo die höchste Leichtigkeit der Rückkehr in jede Vertiefung stattfindet, nur der darf sich wahrhaftig vielseitig nennen. Aber die Vertiefungen dürfen nichts Widersprechendes zusammenbringen; sonst wird der Mensch entweder zerstreut, wenn sie nebeneinander liegen bleiben, oder sie quälen das Gemüt durch Zweifel und stören die Gesundheit des Geistes, wenn sie mit einander in Kampf treten. Je mehr das, worin der Mensch sich vertieft, zu einander paßt, je inniger es sich durchbringt, desto gebildeter wird der Mensch, und je gleichschwebender das vielseitige Interesse ist, d. h. je mehr sich die einzelnen Richtungen der geistigen Regsamkeit und Tätigkeit das Gleichgewicht halten, um so größer ist die geistige Gesundheit. Denn das Gegenteil der Vielseitigkeit, Einseitigkeit, ist in der That eine Art geistiger Krankheit, Mangel an geistiger Gesundheit.

Aber welches sind denn nun die Gegenstände, für welche in dem Zögling ein vielseitiges Interesse soll erregt werden? Wir können natürlich nicht die Summe der interessanten Dinge aufzählen; aber was ein Objekt der Erkenntnis und der Teilnahme ist, das kann auch werden ein Gegenstand des Interesses.

Erkennen aber soll der Mensch das Mannigfaltige, dessen Gesetzmäßigkeit und ästhetische Verhältnisse. Die Teilnahme ist wiederum eine dreifache: an den einzelnen Menschen, an der Gesellschaft, an dem Verhältnis beider zur Gottheit. Machen wir aus dieser einfachen Gliederung einen Schluß auf die unendliche Mannigfaltigkeit und den Reichtum dessen, wofür Interesse soll erzeugt werden, so stimmen wir wohl alle überein in dem Geständnis: wir haben ein Ideal uns aufgestellt, dem wir uns nur annähern können. Aber wir müssen es trotzdem festhalten. Denn wer will die Grenzlinien ziehen und bestimmen, wo das Interesse aufhören soll? Alle edlere Erziehung strebt nach diesem Ideale hin, und nach diesem Maßstab wollen auch die Schulen, welche, indem sie zu bestimmten Fachstudien hinführen, doch auch allgemeine Bildung geben, nach diesem Maßstab insbesondere will der Unterricht an den Gymnasien beurteilt sein. Und beharrlich und ohne Wanken muß dieser Standpunkt den Verteidigern des materiellen Nützlichkeitsprinzips entgegengehalten werden, die bei jedem Gegenstande der Erkenntnis erst fragen: Welchen unmittelbaren praktischen Gewinn bringt es, dies zu wissen?

Aber die Erziehung hat, wie schon oben angedeutet, dafür zu sorgen, daß die Vielseitigkeit nicht zur oberflächlichen Flatterhaftigkeit und leichtfertigen Eitelkeit werde; sie muß vielmehr treten in den Dienst der sittlichen Ideen, muß beherrscht werden von der Macht des sittlichen Charakters. Und so werden wir zu dem anderen Ideal hingeführt, welches die Pädagogik aufstellt: sittliche Charakterbildung oder Erziehung zur Tugend. Daß die Tugend etwas Ideales sei, fühlen wir alle; sie wird nicht in ihrer vollen Schönheit gefunden unter den Menschen, aber doch wissen wir, worin tugendhaftes Handeln besteht, nämlich in der Uebereinstimmung desselben mit den sittlichen Ideen. Das Handeln aber geht hervor aus dem Willen. Die sittlichen Ideen müssen wurzeln in der rechten Einsicht. Beides also hat die sittliche Erziehung — nicht etwa bloß als eine gewisse Außerlichkeit der Handlungen, sondern die Einsicht samt dem ihr angemessenen Wollen — in dem Gemüte des Zöglings hervorzubringen. Daß die Ideen des Rechts und Guten in all ihrer Schärfe und Reinheit die eigentlichen Gegenstände des Willens werden, daß ihnen gemäß der wahre Gehalt des Charakters, der innerste Kern der Persönlichkeit sich bestimme — das ist das Ziel der sittlichen Bildung. Zu diesem Ziele wie weit ist doch der Weg und wie vielfach die Hindernisse, die Erzieher und Zögling auf demselben zu bekämpfen haben, bis das Gemüt des Zöglings ausgefüllt ist mit einem vielseitigen Interesse, bis ein mannigfaltiger und reichgegliederter und verzweigter Gedankenkreis so geordnet ineinandergreift, daß alles Denken und Wollen der Person ihren End- und Zielpunkt in dem Sittlichen findet! Und zwar so darin findet, daß nicht ein Zwang noch berechnende Klugheit und ängstliche Furcht, sondern das reine Wohlgefallen an den Ideen des Rechts und Guten die Triebfeder zu einem sittlichen Wollen wird.

In kurzen Umrissen habe ich somit die idealen Zwecke der Erziehung Ihnen angedeutet. Die Schwierigkeit sich denselben mehr und mehr anzunähern leuchtet ein. Sie liegt jedoch nicht bloß in der weiten Ferne des Zieles; sie liegt auch in der Unzulänglichkeit der Mittel. Zunächst in der Unvollkommenheit der Pädagogik als Wissenschaft. Zwar pädagogische Versuche, Erfahrungen, Behauptungen werden uns in reicher Auswahl mitgeteilt; und die sich gern auf der Oberfläche bewegen, meinen wohl gar, mit etwas gesundem Menschenverstand und einigen allgemeinen Regeln sei bei dem Unterricht und bei der Erziehung schon auszukommen. Deshalb wird, nächst der Politik, über nichts so häufig abgeurteilt als über Erziehung und Erzieher. Aber die tiefer sehen, sie wissen recht gut, wo die Schwierigkeiten und die dunkeln Seiten der Pädagogik sind. Vor allem in ihrem Verhältnis zur Psychologie. Nicht nur, daß diese Wissenschaft in ihren Prinzipien verschieden ist je nach dem philosophischen System, aus dem sie hervorgegangen: auch abgesehen von der Mannigfaltigkeit und der Verschiedenheit dieser Prinzipien bewegt sich die psychologische Wissenschaft noch so sehr in leeren, unerwiesenen Behauptungen, so sehr in Hypothesen und ungenauen Beobachtungen, daß von einer klaren, deutlichen, pädagogisch brauchbaren Kenntnis des geistigen Lebens noch lange keine Rede sein kann. Ist auch durch Herbart eine neuer, hoffentlich zu einem besseren Ziele führender Weg in die Psychologie gebahnt, so bedarf es doch noch gründlicher Forschungen, bis wir nur mit einiger Sicherheit werden nachweisen können, auf welche Weise denn und in welchem Grade diese oder jene Art des Unterrichts und der Erziehung auf des Zöglings sittliche Charakterbildung einwirke.

Die Schwierigkeit der Erziehung liegt aber weiter in dem Widerstand, den sie findet in der Natur des Zöglings. Andere Kunst hat bei Verwirklichung ihrer Ideale höchstens zu kämpfen mit dem Widerstand der Materie; der Erzieher hat zu kämpfen mit dem freien Willen und der Individualität des Zöglings. Und der freie Wille, der bald sich der Besserung widersetzt, bald schlau sich verbirgt, bald nach kurzer Nüchternung ohne wesentliche Veränderung wieder zum Vorschein kommt, soll nicht gebrochen noch geknechtet, er soll gebildet werden. Die Individualität verlangt Berücksichtigung, nicht Unterdrückung, höchstens Umbildung. Aber nicht jede Individualität ist so biegsam, daß sie sich gern den Anforderungen der sittlichen Erziehung fügt, und wiederum giebt es Individualitäten von so leichter Geschmeidigkeit, daß trotz aller Mühe die Bildung eines festen Charakters nicht möglich ist. Diese Schwierigkeiten, die bei dem einzelnen Zögling dem Erzieher in den Weg treten, wachsen natürlich, sobald die Zahl der Zöglinge wächst. Schwieriger wird die Beobachtung des einzelnen, wo der Blick des Lehrers haften muß auf vielen; der böse Wille des einen wird genährt und gekräftigt durch den Beifall und die Unterstützung der anderen, die Summe des Widerstandes gegen den Zwang der Erziehung

wird desto größer, je mehr der widerstrebenden Kräfte zusammenwirken. Was demnach Fichtes erwähnter Erziehungsplan, bei dem noch obendrein die wohlthätige Einwirkung des mildernden Familiengeistes ausgeschlossen war, für Resultate gehabt haben würde, ist nicht schwer zu bestimmen: von dem Ideale der Erziehung, der wahren Sittlichkeit, wären sie gewiß sehr weit entfernt geblieben; wie überhaupt die Pädagogik allemal darunter leiden muß, wenn man sie als dienende Magd der Politik ansieht: es kann nicht anders kommen, als daß dann die Erziehung in Irrthümer verfällt und auf Abwege gerät. Wird es doch den öffentlichen Schulen, die den Zusammenhang mit der Familie nicht zerreißen, immer noch schwer genug, den Forderungen tief innerlicher sittlicher Bildung annähernd zu genügen. Niemand aber darf ihnen deshalb anmuten, um deswillen, weil ein vollkommener Erfolg nicht möglich, die ideale Forderung selbst zu vernachlässigen. Und speziell hat man es immer als den Beruf der Gymnasien angesehen, die idealen Zwecke des Unterrichts und der Erziehung zu fördern und zu pflegen. Und das können sie allerdings leichter als andere Anstalten; denn einmal besitzen die Gymnasien in ihrem ineinandergreifenden, in seinen Hauptgrundzügen durch die Erfahrungen von Jahrhunderten bewährten Unterrichtsplan, der bei allem Festhalten an seinem Prinzip doch stets zweckmäßiger Modifikationen fähig ist, ein einflußreiches und nachhaltig wirkendes Erziehungsmittel; dann aber erstreckt sich ihre Wirksamkeit auf die Jüglinge über den ganzen Zeitraum, der zwischen dem kindlichen Knabenalter und den schon reiferen Jünglingsjahren mitten inne liegt, also gerade auf die Zeit, wo sich das geistige Leben nach den Hauptrichtungen zu entfalten und Blüthen zu treiben beginnt, wo die guten, aber auch die bösen Keime noch lockeren Boden finden, in dem sie Wurzeln schlagen können. Und darum müssen die Gymnasien festhalten an den Idealen der Erziehung, vor allem an dem Ideal der sittlichen Charakterbildung. Das müssen sie als den Maßstab hinstellen, nach dem sie in ihrem Unterricht und vor allen Dingen in ihrer Disziplin beurtheilt sein wollen. Nicht darf sie die oft gehörte Rede betreffen, daß sie ihre Schüler nicht bilden für das Leben, wenn sie durch strenge Disziplin sie abziehen suchen von frühzeitiger Bewegung in den Kreisen und Dingen, welche nur zu leicht abziehen von geregelterm Studium.

Es ist überhaupt eine eigene Sache um das Leben: der eine sieht es in immer wechselnden Genüssen, der andere im Jagen und Ringen nach Gewinn, die Mehrzahl in dem gewohnten zeitlichen Wechsel von gestern und heute und heute und morgen. Ob das wahre Leben nicht vielmehr bestehe in der Erhebung über den zeitlichen Wechsel, in der Betrachtung des Bleibenden, in dem Streben nach ewig wahrer Erkenntnis, im Anschauen des Guten und Schönen, die Frage legen nicht eben viele sich vor. Aber das Gymnasium soll

ſie ſeinen Zöglingen immer und immer wieder vorhalten. Dann wird es ihm wohl gelingen, auch für ſeinen Theil mit dazu beizutragen, daß es beſſer werde im Leben. Und in dieſem Geiſte möge auch unfere Anſtalt, unterſtützt von der Familie und von ihrer Freunde Vertrauen, die Knaben und Jünglinge heranzubilden den Menſchen zur Freude und Gott zur Ehre. Ja, in deſſen Dienſt, im Dienſte Gottes möge ſie tätig ſein; ſein Segen ruhe auf ihr: er ſchütze ſie, er ſchütze dieſe Stadt, in der ſie wirkt, er ſchütze das Vaterland, dem ſie angehört, er ſchütze den Herzog, deſſen Wille ſie uns erhalten. Er laſſe ihn, dem die heutige Feier gilt, noch lange ſegensreich unter uns wirken; und in dem Glücke ſeines Landes und in der treuen Liebe ſeiner Bürger möge der Fürſt einen Erſatz finden für den Verluſt, welchen das Herz deſſen Bruders erlitten hat. Amen!

Die Geſchichte als die Lehrerin der Menſchheit und der Geſchichtsunterricht am Gymnaſium.

17. Dezember 1855.

„Die Geſchichte ſoll die Lehrerin der Menſchheit ſein, und wenn ſie es nicht wird, ſo tragen die Jugendlehrer deſſelben einen großen Theil der Schuld.“ Das iſt, verehrte Anweſende, der Ausſpruch eines Mannes, der die Geſchichte und ihren Wert kannte wie nur irgend einer, dem die Aufgaben der Jugendbildung klar waren wie wenigen, und der an Beſonnenheit deſſen Urtheils von niemand übertroffen wird. Eine Anſicht Herbart's, auch wenn ſie befremden ſollte, geziemt ſich eher ohne weitere Prüfung für richtig, als ohne umſichtige Erwägung für falſch zu halten. Die Lehrer der Geſchichte werden nun viel lieber bereit ſein, in der Aufgabe, welche dieſe Diſziplin zu löſen habe, Herbart beizustimmen, als geneigt, ſich einen großen Theil der Schuld aufbürden zu laſſen, im Fall die geſtellte Forderung nicht erfüllt wird. Der Vorwurf, etwas nicht erreicht zu haben, ſteht in einem Wechſelverhältnis zu dem, was erreicht werden ſoll: die Schuld der Verſäumnis erhöht ſich, je leichter, und vermindert ſich, je ſchwerer die Löſung einer geſtellten Aufgabe iſt. Leicht aber iſt es wahrhaftig nicht, durch die Geſchichte das zu leiſten, was Herbart verlangt. Soll ſie die Lehrerin der Menſchheit werden, dann genügt nicht eine bloße, wenn auch noch ſo genaue Kenntniß von Namen und Zahlen, nicht die kaſale Reihenfolge der Thatſachen, und hätten wir ſie von Anbeginn der hiſtoriſchen Zeit ohne Lücke und Unterbrechung noch ſo genau im Kopfe, auch nicht die eingehende und anſchauliche Darſtellung einzelner hervorragender Ereignisse, dann wird vielmehr ein umfaſſenderes und tieferes Wiſſen verlangt, und es iſt unerläßlich eine klare Einſicht in den Zuſammenhang und in das Ineinandergreifen deſſen, was geſchehen iſt, notwendig die Erforſchung und Kenntniß der

Gesetze, nach denen das geschichtliche Leben seit Jahrtausenden sich entwickelt hat, unerläßlich das Bewußtsein der Aufgabe, die den einzelnen Völkern wie der ganzen Menschheit gestellt ist. Denn was heißt, die Menschheit solle aus der Geschichte lernen? Damit ist doch sicherlich nicht gemeint, daß man sich begnügen solle, etwa die Jahre zu merken, in welchen Schlachten gewonnen und verloren, Kriege begonnen und geendigt, Reiche gegründet oder zertrümmert worden sind, oder sich einzuprägen die Regierungsdauer der Herrscher und die Geburts- und Sterbetage großer Männer auswendig zu lernen. Wenn die Geschichte nichts weiter ist als eine Sammlung von Namen und Zahlen, der kennt sie nicht, und für den hat sie wenig oder gar keinen Wert. Auf den Schultern der Vergangenheit steht die Gegenwart, und von dem, was die Vorfahren getan haben, zehren die Nachkommen; es gereicht ihnen zum Nutzen oder Schaden, es wird ihnen zum Segen oder zum Fluch. Darum ist es nötig, die Geschichte der Vergangenheit so zu lernen, daß aus derselben ein Verständnis der Gegenwart gewonnen wird; was die Vorfahren erstrebt und erreicht und gewollt und nicht erreicht haben, das soll benutzt werden als Antrieb zu eigenem weiteren Streben oder als Mahnung, falsche Wege zu verlassen und neue, zu besseren Zielen führende Bahnen zu betreten. Wenn die Geschichte diese besseren Ziele klar machen hilft, wenn sie die Mittel, zu ihnen zu gelangen, uns an die Hand giebt, wenn auch sie sittliche Grundsätze für das Handeln aufstellt und zugleich den Mut zum Handeln und das Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten erweckt, wenn auch sie mitten im Wechsel das Bleibende und mitten in dem zeitlichen Geschehen das, was über der Zeit steht und uns über sie erhebt, aufzeigt, und wenn sie, trotz dieser Erhebung über die Zeit, uns doch nicht gleichgültig und lässig macht gegen die Anforderungen der Zeit, in die wir zum Handeln gesetzt sind: wenn sie dies alles zu leisten vermag, dann kann man sagen, sie sei die Lehrerin der Menschheit.

Die Forderung, die somit an die Geschichte gestellt wird, ist in der That so groß, daß sich wohl jedem die Frage aufdrängt: Ist sie denn auch imstande, dieselbe zu erfüllen? Nun — verzeichnet stehen in ihren Büchern die Geschichte der Menschheit seit Jahrtausenden. Wie fast unermesslich ist der Reichtum der Thatfachen, wie fast unübersehbar die Reihe des Wichtigen, was nach und nebeneinander geschehen ist! Wie fluten die Völker auf und ab vom Ausgang bis zum Niedergang! Wie verschwinden einzelne fast eben so schnell, wie sie gekommen sind, bedeutungslos, spurlos, während andere mächtige Reiche gründen und weithin ihre Macht ausbreiten, bis auch sie zu denen gezählt werden, die gewesen sind! Wie so ungleich an Bedeutung stehen die verschiedenen Völker und Zeiten nach und nebeneinander da, wie so groß ist die Summe des Gleichartigen und wieder, wie so mannigfaltig und überraschend sind die Gegensätze, die sich unserer Beobachtung darbieten! Da sitzt in früher

Zeit in Asien ein großes Volk, welches einen halben Erdtheil beherrscht und doch weniger zur Kultur der Menschheit beigetragen hat als gegenüber in Europa eine einzige Stadt, die zur Zeit ihrer größten Blüte noch nicht einmal 30 000 eigentliche Bürger zählte; Länder lernen wir kennen, deren Bewohner im Schweiß ihres Angesichts die tägliche Nahrung dem heimischen Boden abringen müssen, und dagegen wieder gesegnete Erdstriche, wo die Natur beinahe ohne Zutun der Menschen in überreicher Menge ihre Gaben ausschüttet. Während hier überraschend schnelle Entfaltung stattfindet, dafür aber um so kürzer die Zeit der Blüte währt, zeigt sich dort langsamere Entwicklung, aber um so längere Dauer; während hier die Kraft in träger Ruhe erschläft und darum in kurzer Frist fast ganz verfliehet, wird sie dort in stetem Ringen gestählt und zu nachhaltigem Wirken und Schaffen geschickt. Es gibt Staaten, die ungemein rasch eine Entwicklung nach der anderen durchmachen, aber auch, je schneller sie leben, um so rascher ihre Lebenskraft verbrauchen, und es gibt dagegen Völker, die, weil bedächtig und stetig vorwärtsschreitend und sparsam haushaltend mit dem Errungenen, um so länger sich behaupten und, was sie besitzen, von Geschlecht zu Geschlecht als immer wachsendes Erbe überliefern. Staaten, die auf der Höhe des Ruhms geehrt und gefürchtet vor den Nachbarn dastanden, sinken herab bis zur völligen Bedeutungslosigkeit, während andere, niedergeworfen von gewaltigen Gegnern und dem Untergange nahe, dem Unglück vermehrte Ausdauer, den Niederlagen gesteigerte Anstrengung und erhöhte Siegeshoffnung entgegenstellen und nach langen, verzweifelten Kämpfen gewaltiger als vorher sich erheben. Anfangs unscheinbare Städte mit armseligen Hütten werden zu Mittelpunkten mächtiger Reiche, herrschen zu Land und gebieten zur See, und ganze Länder und Völker, die von ihrem Schöpfer mit den herrlichsten Gaben ausgerüstet und nach menschlichem Ermessen zu Großem geschickt sind, liegen brach und gelähmt, mächtigen und unmächtigen Nachbarn ein Spielball und zuletzt wehrlose und oft ehrlose Beute. Neben dem Eroberer auf blutiger Bahn und im Getöse der Waffen, der Zerstörung und Verwüstung über die Länder trägt, zeigen uns die Bücher der Geschichte den stillen Denker bei der einsamen nächtlichen Lampe, wie er, ein größerer Segen für die Menschheit als jener, Wahrheiten sucht und findet, die länger bleiben als die Reiche, deren einzelne Theile mit Blut aneinandergekittet sind; wir hören den Redner auf dem Forum und in der Ratsversammlung und nehmen teil an den geheimen Beratungen der Staatsmänner, die über Wohl und Wehe ihrer Länder entscheiden, wir erhalten Aufschluß über die Kunst, Völker zu knechten, und über die gelungenen und mißlungenen Versuche, die Freiheit zu erringen und zu behaupten; vor unserem geistigen Auge stehen ganze Zeitalter, die eine hohe Stufe wissenschaftlicher und sittlicher Kultur erreicht haben, neben anderen, die in die tiefste Barbarei versunken sind; wir fühlen die Finsterniß, die das

Erdbreich bedekte, und das Dunkel, das auf den Völkern lag, und sehen das himmlische Licht aufgehen, vor dem das Dunkel wich, wie vor den Strahlen der Morgensonne die Nebel weichen, die das Gefilde bedecken.

Kurze Andeutungen nur sind das, v. A., aber es läßt sich aus ihnen ein Schluß ziehen auf den unendlichen Reichtum dessen, was die Geschichte bietet. Wo die Erfahrungen von Jahrtausenden zu uns reden, wo so viele Erfolge und Mißerfolge vorliegen, so viel Wahres und Falsches aufgezeichnet ist, wo aus Blut und Tod sich so viel neues Leben entwickelt, wo Edles und Gemeines stets mit einander streiten, Lüge und Wahrheit, schlaue Intrigue und offene Grabsheit in abwechselnden Siegen und Niederlagen sich das Feld streitig machen, Freiheit und Knechtschaft in stetem Kampfe sich begegnen, Blüte und Verwelken in rascher Folge sich ablösen, Bildung und Rohheit, Gottlosigkeit und Frömmigkeit ewig mit einander ringen: da, sollte man meinen, müßte die Vergangenheit eine unerschöpfliche Fundgrube für die Gegenwart sein, und der Menschheit müßte aus ihr klar werden, auf welchen Wegen sie finden könnte, was zu ihrem Frieden dient. Und das sollte man um so mehr hoffen dürfen, als wegen der verhältnismäßigen Ähnlichkeit, ja Gleichheit, welche bald im großen und allgemeinen, bald im besonderen und kleinen in den Schicksalen der Völker so vielfach hervortritt, die Anwendbarkeit der gesammelten Erfahrungen und gefundenen Gesetze nicht in Abrede gestellt werden kann. Die erwähnte Ähnlichkeit und Gleichmäßigkeit ist natürlich nicht so zu fassen, als ob von jeher die Wege, welche das Menschengeschlecht bald rasch durchlaufen, bald träge zurückgelegt, regelmäßig gradeaus geführt oder doch eine und dieselbe gesetzmäßige krumme Linie gebildet hätten; aber die Geschichte zeigt doch immer dieselben Menschen mit nahezu gleichen Bedürfnissen, mit ähnlichen Leidenschaften, nur mit begreiflichen Abänderungen durch Anlagen, Lebensart, Kenntnisse, Schicksale. Unter der gleichen Sonne, auf der gleichen Erde lebt die Menschheit fort, und je länger sie lebt, desto gleichförmiger muß notwendig der Anblick werden, den ihre Erlebnisse gewähren, weil die Reihe der möglichen Mannigfaltigkeiten sich mehr und mehr vermindern muß, und es wird eine Zeit kommen, wo nicht ohne Wahrheit gesagt werden wird, daß es wenig Neues unter der Sonne gibt.

Die Geschichte kann also die Lehrerin der Menschen sein. Ist sie es denn aber bis jetzt gewesen? Es wäre töricht, die Frage verneinen zu wollen; aber die Wahrheit verlangt es auch auszusprechen: in dem Maße, in welchem aus der Geschichte Heilsames und Ersprießliches gelernt werden kann, haben die Menschen nicht aus ihr gelernt. Die nachfolgenden Geschlechter haben weder immer die falschen Bahnen vermieden, auf denen die Vorfahren in das Verderben gewandelt sind, noch sind sie immer auf den Wegen fortgegangen, die jene zu Glück und Größe geführt haben; die Sprüche der Weisen sind oft

genug ungehört verhallt, und die Züchtigungen Gottes haben nicht immer von dem Dienst der falschen Götzen zurückgeschreckt. Die errungene Freiheit hat nicht geschützt vor neuer Knechtschaft, und der siegreiche Despotismus hat oft genug vergessen, daß er seine verwundbare Stelle hat und nicht unsterblich ist. Es ist kein Geheimnis, aus welchen Ursachen blühende Reiche und mächtige Völker zu Grunde gegangen sind: werden aber überall ähnliche Ursachen beseitigt, damit ähnliche Wirkungen ausbleiben? Hat Griechenlands Untergang aus innerer Zwietracht und Zerrissenheit später immer, was eins war und hätte bleiben müssen, zusammengehalten und durch die Einheit und Eintracht stark gemacht? Man kennt die Bedingungen, unter denen Völker einen weitbeherrschenden Einfluß gewonnen und Jahrhunderte hindurch behauptet haben, aber sie wurden nur zu oft vernachlässigt, und die ererbte Stellung ging verloren. Wie oft hat doch in Zeiten der Gefahr der mutige Entschluß und die heldenmütige Aufopferung weniger das Vaterland gerettet! Aber ihr Beispiel wird in ähnlichen oder gleichen Fällen nicht immer nachgeahmt, und die nicht etwa bloß kluge, sondern oft genug ängstliche Berechnung und Abwägung der vorhandenen Kräfte hemmt kühnen Aufschwung und führt zu widerstandsloser Fesselung. Die Wahrheit ist ewig, und doch sind, sie zu unterdrücken, Tausende in den Kertern der Inquisition verschmachtet, ist Galilei in das Gefängnis geworfen worden, haben sie Huz auf dem Scheiterhaufen verbrannt und Luther in Acht und Bann getan. Und das alles ist vergeblich gewesen. Ist denn aber dadurch endlich die Einsicht allgemein geworden, daß sich die Wahrheit und das Streben nach ihr nicht einkerern und verbrennen läßt, auch wenn die Köpfe, die sie ausgedacht, und die Herzen, die für sie geschlagen, zu Asche verbrennen? Doch genug! Auch ohne weiteren Nachweis darf behauptet werden, daß es kein Land gibt, wo nicht weniger aus der Geschichte gelernt worden ist, als hätte gelernt werden können.

Wo liegen die Ursachen dieser Erscheinung? Und wem ist die Schuld an derselben beizumessen? Wir haben gehört, daß Herbart einen großen Teil der Schuld den Jugendlehrern aufbürdet. Und in der That, warum sollen die, deren Beruf es ist, Geschichte zu lehren, nicht mit verantwortlich gemacht werden können für die Art und Weise, wie sie lehren, und für den Mangel an Erfolg, sofern sich ein solcher zeigt? Wenn sie die einzelnen Partien in ihrem relativen Wert nicht zu würdigen verstehen, Wesentliches und Unwesentliches mit gleicher Wichtigkeit behandeln und demnach in der Auswahl unznwemäßig verfahren, wenn sie, was zusammengehört, nicht zu verbinden und, was auseinanderzuhalten ist, nicht zu trennen wissen, wenn sie bloß Namen und Zahlen geben, ohne sie durch anschauliche Darstellung zu verknüpfen und zu beleben, wenn sie von den besonderen Fällen nie zu einem allgemeinen Gesetze gelangen oder, weil beim einzelnen mit strenger Genauigkeit zu verweilen ihnen

nicht interessant genug ist, rasch auf die Höhe allgemeiner philosophischer Betrachtungen hinaufsteigen und in gewählten und ungewählten Lebensarten blendenden Schein statt einfacher Wahrheit geben, wenn sie für Großes und Schönes nicht zu begeistern und gegen das Niedrige und Gemeine der jugendlichen Seele keinen Abscheu einimpfen können: dann wird sie mit Recht der Vorwurf treffen, daß sie für geschichtliches Studium das nicht zu erregen verstehen, was die Hauptsache ist, nämlich Interesse, und bei der Geschichte gerade das übersehen, was in ihr das wahrhaft Bildende ist, und daß es dann mit an ihnen liegt, wenn aus der Geschichte für das Leben wenig oder gar nichts gelernt wird. Allein, daß die Lehrer im allgemeinen so unzweckmäßig verfahren, wer wird das behaupten wollen, und wenn es behauptet wird, wie wird es bewiesen werden können? Nehmen wir deshalb, wie es auch wohl richtig ist, an, daß im ganzen auch die Geschichte in zweckmäßiger Weise gelehrt wird, so fehlt doch noch sehr viel, daß sie durch den Unterricht, welchen die Jugend erhält, zur Lehrerin der Menschheit wird. Denn wie weit reicht die Tätigkeit und der Einfluß des Lehrers für die Geschichte? Ist er nicht gebunden durch Verhältnisse, deren er nicht Herr ist? Der bei weitem größere Teil der Menschen, die überhaupt Unterricht erhalten, bekommt denselben in den Schulen, die wir Bürger- und Volksschulen nennen. In ihnen kann der Natur der Sache nach der Lehrer gar nichts weiter tun als die wichtigsten Momente der Vergangenheit, die noch augenfällig in die Gegenwart hineinragen, namentlich aus der allgemeinen Weltgeschichte und der vaterländischen Geschichte, so weit mitteilen und einprägen, als es ihm die gegebene Zeit und die Fassungskraft seiner Schüler erlaubt. Diese Beschränkung muß er sich auflegen und für gerechtfertigt halten, auch wenn er nicht die neueste Ansicht teilt, daß der Unterricht in der weltlichen Geschichte in der Volksschule sich auf ein paar vaterländische Gedenktage zu beschränken habe. Der historische Unterricht an den höheren Schulen und namentlich in den Gymnasien ist freilich umfassender und tiefer; es kommen unmittelbare Anschauungen aus den Quellen zu Hilfe, es tritt die beurteilende Auffassung an die Ereignisse heran. Aber wir haben doch auch nur Stülckwerk, und zum Eindringen in die Ideen der Geschichte, zum rechten Verständnis von so vielem, was namentlich Mittelalter und neuere Zeit bewegt, ist auch der reifste Primaner vielleicht kaum geeignet. Was dem Alter angemessen ist, der Fassungskraft nahe gebracht und ein lebendiges Interesse für die Sache erregt zu haben, das allein ist das Verdienst oder, im Fall es verkannt worden ist, die Schuld des Lehrers. Wie oft aber erlischt in den Jahren, die auf die Schule folgen, das durch den Unterricht geweckte Interesse wieder! Die Vorberereitung auf den Beruf und die Fesseln des erreichten Berufs hindern tatsächlich wohl die meisten, die Kenntnisse festzuhalten und zu vermehren, welche nicht in unmittelbarer Beziehung zum Berufe stehen. So geht

es mit den übrigen Disziplinen, in denen die Jugend unterrichtet wird, so geht es auch mit der Geschichte. Und die Mehrzahl der Menschen dringt in die Tiefen dieser Wissenschaft, obwohl sie zugänglicher ist, ebensowenig ein wie in die Geheimnisse der anderen. Das liegt aber nicht bloß an den äußeren Einrichtungen, das liegt auch an der Wissenschaft selbst. Abgesehen von den fast 4000 Jahren, die uns des Wichtigen so unendlich viel gebracht haben, gehört zur Geschichte die Kenntnis von gar vielem, was nicht eigentlich als geschichtliches Ereignis im engeren Sinne betrachtet werden kann. Es muß gefragt werden: Wie ist das Land beschaffen, an welches die Entwicklung eines jeden Volkes zunächst geknüpft ist? Welchen Einfluß hat dieses Landes Eigentümlichkeit auf das Leben der Bewohner? Welchen Teil an ihrer geschichtlichen Entwicklung? Mit welchen Gaben und Anlagen hat der Schöpfer die verschiedenen Völker ausgerüstet, und wie haben sich im Laufe der Zeit diese Anlagen verändert? Wie haben die durchlebten Schicksale eines Volkes auf seinen Charakter und auf sein ferneres Handeln eingewirkt? Da schon in sehr früher Zeit Völker zu einander in Beziehung und Verbindung traten, so muß weiter der Einfluß ins Auge gefaßt werden, welchen die Wechselwirkung verschiedener Nationen auf einander hat: denn die sich berührenden Völker geben und nehmen von einander, treiben sich vorwärts und halten sich zurück, und diese relative Einwirkung wird im Laufe der Zeit immer häufiger und mannigfaltiger, folglich die Erkenntnis ihrer Gesetze immer schwieriger. Und diese Schwierigkeit wird nicht vermindert durch die Notwendigkeit, die eigentlichen geschichtlichen Begebenheiten angemessen darzustellen, ihre Ursachen und Folgen, überhaupt ihre Beziehungen zu einander und zu den noch kommenden Ereignissen zu ergründen und so die Vergangenheit hell und die Gegenwart klar zu machen. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß die Geschichte in ihrer Vollendung ja nicht bloß sogenannte politische Geschichte ist, die es mit der Entstehung, der Einrichtung und dem Untergang der Staaten zu tun hat, von Kriegen und Friedensschlüssen, von Siegen und Niederlagen erzählt, sondern daß man vielmehr, um von dem ganzen Leben eines Volkes ein Bild zu haben, von seinen Sitten und Gebräuchen, seiner Industrie und seinem Handel, seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seiner Religion das Wesentliche wissen und zugleich den Einfluß dieser Faktoren auf einander kennen muß. Allem, was geschieht, liegt eine Gesetzmäßigkeit zu Grunde; so hat auch die geschichtliche Entwicklung ihre bestimmten Gesetze, denen sie folgt: diese gilt es zu finden und aus ihnen mit Wahrscheinlichkeit auf das Kommen zu schließen. Das ist nun freilich eine Aufgabe, die ihre vollständige Lösung erst noch von der Zukunft erwartet. Bis jetzt ist sie nur zu einem kleinen Teil gelöst. Es fehlt der Geschichte, wo sie sich mit den Gesetzen der Ereignisse beschäftigt, als Wissenschaft noch das Exakte der Naturwissenschaft, mit der sie doch viel Ähnlichkeit besitzt; wo sie sich zu allgemeinen

Sätzen erhebt, gibt sie oft genug noch zu viel in sie hineingetragene Ansichten statt aus ihr herausgefundenen Wahrheiten. In der ange deuteten Vollen dung sich die Geschichte zu eigen zu machen ist die ausschließliche Aufgabe eines ganzen Lebens und nur einer kleinen Minderzahl vergönnt; nicht einmal die Lehrer der Geschichte können alle dieses Ziel erreichen. Es ist dies auch nicht gerade unbedingt erforderlich. Die Männer der Wissenschaft müssen wie anderswo so auch hier als Leiter vorangehen und die gefundenen Resultate hingeben, daß sie für das Leben von anderen brauchbar gemacht werden, und die im Staat, in Kirche und Schule zu wirken berufen sind, durch die muß vermittelt werden, daß die Lehren der Geschichte Lehren werden für das Leben. Doch das ist abermals mit Schwierigkeiten verbunden. Zunächst ist es nicht so leicht, gefundene Wahrheiten auf andere Fälle, die doch nicht immer ganz dieselben sind, anzuwenden. Dann fehlt aber auch vielfach der gute Wille es zu tun. Wo Wünsche, Leidenschaften, Interessen mitreden, da ist nicht immer die Unbefangenheit und die entgegenkommende Stimmung, die der Wahrheit willig den Zugang zum Gemüte öffnet. Die Geschichte verlangt halb Entsagung und Aufopferung, halb Beharrlichkeit und kühnes Handeln; an jenem hindert der Egoismus, an diesem die Trägheit. Die Lehren der Vergangenheit werden zurückgestoßen, wo sie den augenblicklichen Leidenschaften nicht schmeicheln, und man hört nicht auf sie, wo sie ein Aufgeben eigener Vorurteile um des allgemeinen Interesses willen anraten. Da mag die Vergangenheit noch so laut reden und noch so kräftig Zeugnis ablegen: wieviele werden nicht einmal durch die Erfahrungen klug, die sie selbst gemacht haben, vielweniger daß sie die beherzigten, welche andere vor ihnen haben machen müssen! Dazu trägt allerdings auch der Umstand viel bei, daß dieselben Erscheinungen, von verschiedenen Standpunkten aus gesehen, sich verschieden ausnehmen, und die so sehr auseinandergehende Beurteilung des Geschichtlichen, welche tatsächlich stattfindet, ist nicht das kleinste Hindernis einer fruchtbringenden Anwendung der von den Vorfahren gemachten Erfahrungen. Wie verschieden ist die Auffassung der Geschichte im ganzen und großen? Wer in ihr nichts weiter sieht als die mit unbedingter Notwendigkeit vor sich gehende Entfaltung der absoluten Idee oder einen Teil des großen Prozesses, welchen die Philosophie absolutes Werden nennt, der kann mit seiner fatalistischen Ansicht, welche die Freiheit des Handelns und damit auch den sittlichen Unterschied zwischen gut und böß aufhebt, wenn er konsequent ist, aus der Geschichte nichts lernen, als daß der begonnene Prozeß sich mit der ihm innewohnenden Notwendigkeit fortspinnen wird, und daß die Menschen, statt einmal in die Speichen des Rades hemmend oder fördernd einzugreifen, sich willenlos von dem Wagen der Zeit müssen fortbewegen lassen, wohin es eben gehen will. Ganz anders faßt der die Geschichte auf, welcher in dem Gang derselben deutlich die Hand der das Menschen-

geschlecht erziehenden Gottheit erblickt, welche bei aller Gesetzmäßigkeit des Weltplanes im großen doch den Menschen Freiheit und Spielraum zu eigenem Entschluß und zu eigenem Handeln gestattet und damit auch eine Zurechnung und sittliche Beurteilung der Handlungen möglich macht. Vielen ist die Ansicht eigen, die Menschheit sei herabgesunken von einem Zustand ursprünglicher Vollkommenheit und ringe sich nur mühsam wieder empor; die jedesmalige Gegenwart sei keine Verbesserung, und eine Umkehr sei dringend nötig. Diesen wird es nun freilich schwer nachzuweisen, wann denn im Laufe der Zeit dieser vollkommene Zustand dagewesen sei, und jeder sucht sich aus der Vergangenheit die Zeit heraus, die ihm die vollkommenste scheint, und deren Einrichtungen er so gerne wieder lebendig machen möchte. Während die Anhänger dieser Ansicht bloß rückwärtsblicken, schauen zugleich rückwärts und vorwärts jene, welche der Überzeugung leben, daß die Menschheit im ganzen von ursprünglicher Unvollkommenheit zu immer größerer Vollkommenheit sich entwickele, wobei Rücksälle in schon überwundene mangelhafte Zustände nicht ausgeschlossen sind. Verschieden wie die Auffassung der Geschichte im großen ist die Beurteilung der einzelnen Erscheinungen: Karls des Großen Bekämpfung der Sachsen gilt dem einen als glorreicher Glaubenskrieg, unternommen, um dieselben aus den Irrthümern des Heidentums zum Christentum zu bekehren, dem andern als die grausame Unterdrückung der Selbständigkeit eines tüchtigen Volksstammes, hervorgegangen aus Eroberungslust und Herrschsucht; der Salier und der Hohenstaufen Kämpfe gegen Italien werden gepriesen als Bestrebungen, die Hoheit des Kaisertums gegen die Anmaßungen des Papsttums aufrechtzuerhalten und die Hegemonie Deutschlands zu behaupten, und getadelt als bedauerliche Vergeudung edler Kräfte, die besser für die Ordnung der heimischen Zustände verwendet worden wären; Rudolfs von Habsburg Unterordnung unter die Kirche nennt jene Ansicht Schwäche und Aufgebung eines hohen Zieles, diese heilsame Beschränkung des Wirkens auf die zerrütteten Angelegenheiten des Vaterlandes; die Reformation ist ihren Anhängern notwendige Rückkehr zur reinen Lehre des Evangeliums, den Gegnern lekerischer Abfall von der alleinseigmachenden Kirche und die beklagenswerte Ursache zur Spaltung der Nation; der Kampf der Engländer gegen Jakob II. und seine Regierung wird aufgefaßt als notwendige Abwehr rücksichtsloser Willkürherrschaft und gefeiert als der Grund zu Englands Ruhm und Größe, und er wird verurteilt als unstatthafte Auflehnung gegen bestehende Ordnung und unbezweifeltes Herrscherrecht; als in der Nacht des 4. August 1789 mit einem Schlage der ganze altfranzösische Rechtszustand für aufgehoben erklärt wurde, jubelten die einen als über Beseitigung vielhundertjährigen Unrechts und klagten die anderen über Veranbung wohlverworbenen Besitzes, an dessen etwaiger Unrechtmäßigkeit sie keine Schuld trügen. So fällt je nach den religiösen und politischen

Meinungen — und es gibt ihrer so viele —, je nach den auseinandergehenden und sich bekämpfenden Interessen — und ihre Gegensätze sind so groß und so mannigfaltig —, je nach dem Standpunkt der historischen Bildung — und sie ist bei vielen noch so mangelhaft — das Urtheil über die Ereignisse der Geschichte gar verschieden aus, wie es auch nicht anders sein kann, wo so vieles bestimmend und freilich auch oft verwirrend auf die Ansichten einwirkt. Wie schwer ist es nun im einzelnen Falle zu sagen: so lehrt die Geschichte und hierzu raten oder davor warnen die Erfahrungen, welche die Vorfahren in ähnlichen Lagen gemacht haben. Die entgegengesetztesten Bestrebungen stützen sich mit den Gründen, die sie für sich anführen, auf die Geschichte, und die unbefangene, objektive Würdigung der vorliegenden Thatfachen und ihrer Ursachen und Folgen wird nicht allzuhäufig gefunden. Wird man sich aber darüber so sehr wundern, wenn man weiß, daß nicht einmal in den Fällen, wo es gilt, Ereignisse und Charaktere sittlich zu beurtheilen, Einstimmigkeit hinsichtlich des anzulegenden Maßstabes herrscht? So nahe es liegt, daß Verhältnisse, die ein sittliches Urtheil nötig machen, nur nach den sittlichen Ideen, nach den Geboten Gottes beurtheilt werden können, so wird dies doch vielfach bestritten, und man verlangt für die verwickelteren Angelegenheiten der Geschichte ein anderes Sittengesetz als für die einfacheren des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens. Die Gebote Gottes aber kennen keinen Unterschied zwischen einer höheren und niederen Moral. Wohl ist es schwer, über das, was die vielfach verschlungenen Verhältnisse des öffentlichen Lebens, die Beziehungen und Berührungen der Staaten, die sich oft so stürmisch und blutig umgestaltenden Zustände der Völker angeht, ein wahres, alle Momente gewissenhaft abwägendes sittliches Urtheil zu fällen, und wer weiß, ob menschliche Einsicht dazu immer ausreicht. Darum geziemt sich hier ganz besonders milde Besonnenheit und unbefangene Wahrheitsliebe: es ist keine sonderliche Kunst, in schroff absprechender Weise Schuld da zu finden, wo die Größe der Aufgabe, die Schwierigkeit der Stellung, der Konflikt der Pflichten so oft auch für die reinsten und kräftigsten Charaktere es fast unmöglich macht, die Linie genau innezuhalten, welche für menschliches Tun und Lassen die sittlichen Gebote vorschreiben; und es ist nicht wohlgetan, mit dem gelungenen Erfolg oder der zwingenden Notwendigkeit leicht hin zu rechtfertigen, was seine sittlichen Bedenken hat.

Aber darum, weil eine Sache schwer ist, soll man sie nicht aufgeben. Die Geschichte wird erst dann im vollen Sinne die Lehrerin der Menschheit werden können, wenn die streitenden Ansichten, der Wahrheit immer näher kommend, allmählich sich ausgleichen, die Leidenschaften, welche das Urtheil verwirren, sich abkühlen, und über Recht und Unrecht, über das, was gut und böse zu nennen ist, die Meinungen sich immer mehr berichtigen und reinigen werden.

Wann es soweit kommen wird, wer will das voraussagen? Aber die Erwägung, daß noch mehr als eine Generation die andere ablösen und mehr als ein Jahrhundert den vergangenen zugezählt werden wird, ehe es auch nur annähernd so weit kommt, diese Erwägung darf niemand und am allerwenigsten die Lehrer der Jugend und die Schule entmutigen, und die weite Ferne, in der das Ziel winkt, macht vielmehr um so größere Anstrengung zur Pflicht. Geschichtliche Bildung zu fördern und zu verbreiten ist eine der wesentlichen Aufgabe des Gymnasiums, dessen eigentümlicher Beruf es ja ohnedies ist, den Zusammenhang mit der Vergangenheit dem Bewußtsein der Gegenwart lebendig zu erhalten, durch die Kenntnis der vergangenen das Verständnis der gegenwärtigen Zeit zu erleichtern und zum Wirken in ihr geschickt zu machen. Diese Aufgabe wird das Gymnasium aber nur lösen können, wenn trotz aller Änderungen und Verbesserungen im einzelnen seine Grundlage unerschüttert bleibt und ihm durch fremdartige Tendenzen nicht die freie Bewegung verkümmert wird, ohne die zuletzt jede wissenschaftliche Entwicklung stockt.

Unter den vielen Wohlthaten, v. A., welche wir dem Fürsten verdanken, dessen Geburtsfest wir heute feiern, ist es keine der geringsten, daß er, dem Sinne seines großen Ahnherrn getreu, wie überhaupt dem geistigen Leben so der Schule innerhalb der notwendigen Grenzen möglichst freie Bewegung gestattet und ihr so die erhöhte Gewißheit eines gedeihlichen Wirkens verschafft. Der besonnene und würdige Gebrauch der gegebenen Freiheit zu seinem und seines Volkes Wohl wird der beste Dank sein, den die Schule bezeigen kann. Möge sie noch lange seines Schutzes und seiner Fürsorge sich erfreuen, möge ihr und des ganzen Landes Gedeihen ihn lohnen für die Mühen des Amtes, mit dem der Herr ihn begnadigt hat. Gott segne den Herzog und sein ganzes Haus!

Der Geist der Alten und die gymnastische Jugendbildung.

2. April 1870.

Größere Bewegungen im Leben der Völker pflegen sich heutzutage selten auf das Gebiet zu beschränken, auf dem sie entstanden sind. Sie pflanzen sich fort, ergreifen zunächst Verwandtes, ziehen aber bald auch das in ihre Kreise hinein, was anfänglich nur geringe, wohl auch gar keine Beziehung zu ihnen zu haben schien. Kein Wunder: die einzelnen Richtungen unseres Kulturlebens durchziehen und durchschlingen sich so vielfach, daß oft schwer zu sagen ist, wo die Grenzen der einen oder der anderen zu finden seien. Und ein großer Anstoß, der auf einem Gebiete gegeben wird, ruft sofort mit geheimnisvoller, ich möchte sagen, sogar bisweilen mit ansteckender Kraft neue allgemeine Bewegung in den Geistern hervor und treibt gar viele an, prüfend um

sich zu schauen, ob denn in dem Kreise ihres Wissens und Wirkens nicht so manches sich überlebt habe, an dessen Stelle Neues treten müsse. Es ist das ohne Zweifel etwas Heißsames: kein größeres Hindernis für den Fortschritt als die behagliche Zufriedenheit mit allem, was ist, keine größere Gefahr für das geistige Leben überhaupt als das einseitige Abschließen und Abgrenzen wichtiger Gebiete von dem gesamten Kulturleben, welches doch als ein Ganzes angesehen werden muß. Aber freilich gehen bei dem Drange nach Veränderung gar vielen oft die Besonnenheit und die Ruhe verloren, die zu unbefangener Prüfung erforderlich ist, freilich werden die fortreibenden Kräfte bisweilen so stark, daß sie gleich dem brausenden Strom, der über die Ufer flutet, alles mit sich fortreißen und oft mehr Gutes zerstören als Heißsames herbeiführen. Inbess reinigende Winde wirbeln auch Staub auf: der Staub, eine Zeitlang lästig, fällt zu Boden, und die Luft ist rein.

Der gewaltige Umschwung des Jahres 1866, obwohl zunächst rein politischer Natur, hat doch auch auf fast allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens weitgreifende und nachhaltige Bewegungen hervorgerufen, und überall regt es sich und ringt Neues mit dem Alten. So auch auf dem Gebiete der Schule. Es ist Ihnen, v. A., allen bekannt, welche Prinzipien hier noch mit einander im Streit liegen: es läßt sich noch nicht sagen, wohn der Sieg sich neigen werde, und noch weniger möchte sich prophezeien lassen, ob der Sieg der einen oder der anderen Richtung das ersehnte Heil bringen werde. Die gesteigerte Aufmerksamkeit, welche von allen Seiten dem Leben der Schule gewidmet wird, ist inbess ein erfreulicher Beweis, daß die Ueberzeugung von der großen Bedeutung derselben für die gesamte Kulturentwicklung, insbesondere aber auch für das sich erneuernde und andere Bahnen einschlagende politische Leben immer weiter sich verbreitet. Es ist selbstverständlich, daß man bei dieser Erkenntnis die Frage aufwirft, ob denn die Schule, die in früherer Zeit und unter wesentlich anderen Verhältnissen und bei geringeren Anforderungen an den einzelnen für den Staat ihre Einrichtungen erhalten habe, jetzt noch genüge, und ob nicht äußere und innere Veränderungen notwendig seien, damit auch sie der neuen Zeit gerecht werden könne.

Es ist nicht meine Absicht, zu Ihnen von der Schule überhaupt und ihrer Aufgabe in der Gegenwart zu reden; dies Thema würde in der mir gestatteten Zeit sich nicht erschöpfen lassen. Da ich heute an diesem auch für unser Gymnasium so festlichen Tag im Namen des Gymnasiums zu Ihnen zu sprechen habe, so erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit für Fragen zu erbitten, welche speziell die Aufgabe der gelehrten Schule betreffen. Es ist bei dem starken jetzt herrschenden Drang nach Veränderung und Neugestaltung natürlich, wenn der prüfende Blick auch vielfach wieder den Gymnasien und ihren Einrichtungen, ihren Mitteln und Zielen sich zuwendet und auch an diese

Anstalten von neuem die Frage gestellt wird, ob sie denn bei der über Deutschland jetzt aufgegangenen Zeit, die eine ganz andere Beteiligung der Nation an ihren Geschicken voraussetze und verlange, die alten bleiben wollten und könnten. Die Frage ist vollständig berechtigt; jede Schule, also auch das Gymnasium hat den Zögling zu erziehen und zu bilden auch für das Leben, für die Stellung, die er nach Wahl und Neigung und nach Maßgabe der Verhältnisse einzunehmen und auszufüllen gedenkt. Die Schule muß sich ohne Zweifel nach dem Leben richten: wie eine solche nicht zu loben ist, die nicht teilweise sich über das bloße Bedürfnis des Lebens erhebt und sich auch idealere Ziele steckt, so ist auch eine solche nicht zu loben, welche das Leben und seine Bedürfnisse vornehm ignoriert und ihre Zöglinge nicht zweckmäßig zu einem bestimmten Wirken vorbereiten hilft. Wenn die Vertreter der Gymnasialbildung dies zugeben müssen, wie werden sie dann auf die Frage, ob die Gymnasien auch fernerhin die alten bleiben wollen, antworten? Ich denke, mit einem entschiedenen Ja in Bezug auf die Hauptsache und auf das, was ihr Wesen, ihren spezifischen Unterschied von anderen Bildungsanstalten ausmacht. Würden sie dieses eigentümliche Wesen aufgeben und anderes an dessen Stelle treten lassen, so könnten sie vielleicht immer noch ganz gute Bildungsanstalten bleiben, aber sicherlich keine Gymnasien. Daß sie gegen notwendige und förderliche moderne Bildungselemente sich nicht ablehnend verhalten, weiß jeder, der die Geschichte ihrer Entwicklung kennt und ihre gegenwärtige Einrichtung mit den früheren Zeiten vergleicht. Daß im einzelnen manches anders und besser werden kann und muß, bin ich weit entfernt zu bestreiten. Aber sie können so wenig wie andere Schulen allen alles, jedem jedes sein und bieten, sie können keine geistigen Speiseanstalten sein, aus denen sich jeder holt, was ihm eben mundet. Kein Verständiger wird behaupten, daß nur sie und sie allein Bildung zu geben im stande seien, aber auch keiner, der billig denkt, wird ihnen zumuten, sich nach den Wünschen und Bedürfnissen derer einzurichten, welche sie besuchen, ohne für ihre späteren Lebenszwecke der besonderen Kenntnisse und der eigentümlichen Bildung zu bedürfen, welche die Gymnasien bieten. Wie jede Schule ein Organismus sein muß, in welchem alles möglichst harmonisch ineinandergreift und von vornherein nach einheitlichem Plane auf die Erreichung eines Hauptzweckes angelegt ist, so auch das Gymnasium. Die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der von ihm vertretenen und gebotenen Bildung in unserem Kulturleben, wie dasselbe sich geschichtlich entwickelt hat, wird nicht bestritten: nun, so verlange man nicht den Zweck, wenn man die Mittel nicht will, durch welche derselbe am besten zu erreichen ist, und denen gegenüber, welche wesentliche Änderungen in den eigentlichen Grundlagen der gelehrten Schulen verlangen, ist man fast versucht, an das bekannte, freilich in Bezug auf ein ganz anderes Institut ausgesprochene Wort zu erinnern: Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein!

Nun gut, so liest und hört man auch jetzt wieder vielfach, wir kennen nicht den hohen Wert der klassischen Sprachen, nicht den Wert der Kenntnis der klassischen Schriftsteller, nicht die Wichtigkeit der eingehenden Beschäftigung mit der alten Geschichte: aber wird denn auch das Studium des Altertums auf den Gymnasien in der rechten Weise getrieben, wird es so getrieben, daß es wirklich wertvoll und fruchtbar wird, nicht etwa nur für die Gelehrsamkeit, sondern für die wahre Bildung, für die Gestaltung des ganzen Menschen? Wird nicht die Jugend zu sehr mit Unwesentlichem bebelligt? Erstreckt nicht ein toter Formalismus, mit dem die Alten behandelt werden, den lebendigen Geist, der aus ihnen zu uns spricht? Der Geist ist die Hauptsache; nimmt diesen die Jugend, welche das Gymnasium besucht, in sich auf? Diese Frage, jetzt vielfach wieder aufgeworfen, ist nicht neu, sie wird nicht erst heute an die Lehrer der Gymnasien gerichtet. „Möge es“ — diesen Wunsch hat schon vor mehr als 50 Jahren Herbart ausgesprochen — „möge es gelingen, das Studium des klassischen Altertums von aller Halbheit und von aller Stettheit zu befreien, auf daß der Geist der Alten zu unserer Jugend reden und sie von jeder Seite in der geradesten und natürlichsten Richtung hineinleiten könne in das Heiligtum der Wissenschaften.“ Wahrlich, eine große Aufgabe, deren Lösung somit von den Gymnasien verlangt wird! Nicht gering denkt von der Leistungsfähigkeit der gelehrten Schulen, wer an sie die Anforderung stellt, die ihnen anvertraute Jugend in den Geist der Alten einzuführen und denselben in ihr lebendig werden zu lassen. Allein wir, die Lehrer der Gymnasien, werden nicht getadelt werden können, wenn wir, bescheiden von unserer Kunst denkend, uns fragen, ob wir denn auch diese Forderung in ihrer Allgemeinheit und Strenge erfüllen können. Denn es ist unverständlich, zu wollen, was man nicht kann, und es ist unrecht, nicht zu wollen, was man kann, vorausgesetzt, daß das Gewollte gut und heilsam ist. Nun — und warum sollte es nicht heilsam sein, die studierende Jugend, die ihrerseits wieder in weiteren Kreisen an der großen Kultur-aufgabe unseres Volkes mitarbeiten soll, zu erfüllen mit dem Geiste, durch den sich unsere eigene Literatur mehr als einmal erneuert und verjüngt hat, mit dem Geiste, durch den geträgt und gestärkt Lessing seinen siegreichen Kampf gegen die Unnatur, der unser eigenes Geistesleben verfallen war, gekämpft, durch den gehoben und getragen er so viel Ungesundes und Unsauberes aus der deutschen Wissenschaft und Kunst verbannt hat, mit dem Geiste, der zum Teil die unsterblichen Dichtungen Goethes und Schillers durchweht und diesen erst ihre klassische Vollendung gegeben hat? Daß unsere studierende Jugend einen Hauch dieses Geistes verspüre, das wird wohl zu erreichen möglich sein; allein damit ist auch sofort die Allgemeinheit der gestellten Forderung beschränkt.

Der Geist der Griechen und Römer war nicht zu allen Zeiten derselbe. Ein anderer ist der Hellenen, der bei Marathon die Streitmacht des orientalischen

Despoten besiegt, ein anderer der, welcher, von dem mazedonischen Alexander geführt, mit an den Indus zieht; verschieden von dem Dorier, welcher engbeschränkten Blickes im Tale des Eurotas sich tummelt, in den Schluchten des Taygetus jagt und am gemeinsamen Tische die schwarze Suppe als regelmässiges Mahl genießt, ist der Athener, welcher auf der Pnyx der Versammlung seines Perikles lauscht und, den verlangenden Blick auf das Meer gerichtet, weitgreifende Pläne der Herrschaft in seinem Geiste erwägt, den im Theater der gewaltige Ernst seiner Tragiker erschüttert, der seine Spott seiner Komiker erheitert, der beim Symposion den materiellen Genuß durch belebte und geistreiche Gespräche absetzt oder in den Platanen- und Olivenhainen der Akademie mit Plato in das Reich der Ideen sich erhebt. Oder wer erkennt in dem hungernden und in den Straßen Roms müßig herumlungernenden Plebejer, welcher in der späteren Zeit der Republik von Staats wegen Nahrung und Unterhalt verlangt, auch nur in den Grundzügen den alten, einfachen lateinischen Bauern wieder, der in harter Arbeit der Scholle abringt, was er zur Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse braucht, vom Staate nichts für sich verlangt, aber im Falle der Noth ihm gerne und willig alles opfert? Wie scharf der Gegensatz zwischen einem Cinna, der, vom Pfluge hinweg als Diktator geholt, nach Befiegung der Feinde zu seinem Pfluge heimkehrt, und einem Marius, der in nie ruhendem Ehrgeiz, in brennender Begierde, sich an der Spitze des Staates zu behaupten, Ströme von Blut vergießt und Leichenhaufen von erschlagenen Bürgern aufstürmt? Wo ist die Ähnlichkeit zwischen dem Senate, der vor Augustus und Tiberius knechtisch sich beugt, und jenem Räte, der dem Abgesandten des Pyrrhus eine Versammlung von Königen erschießt? Je größer und schroffer die Wandlungen des Volksgeistes bei Griechen und Römern gewesen sind, um so weniger genügt für den, der ihn wirklich kennen lernen will, die Betrachtung bloß einer Zeit und einzelner besonders hervortretenden Richtungen. Von wem kann man mit Fug und Recht sagen, er sei eingedrungen in den Geist der Alten? Doch wohl nur von dem, der ein Verständnis gewonnen hat von der ganzen Anschauungs- und Empfindungsweise derselben, der sie erfaßt und begriffen hat in ihrer Sprache, in ihrer Religion und ihren sittlichen Beziehungen, in ihrer Kunst, in ihrer philosophischen Spekulation, in ihrem Rechtsleben und ihrem Leben und Wirken für den Staat, und der dies alles miteinander in Verbindung zu bringen und es herzuleiten und zu erklären versteht, aus den ihnen eigenthümlichen Anlagen und aus den Förderungen und Hemmungen durch die so mannigfachen Bedingungen jeglicher Volksentwicklung.

In dieser Weise unsere Jugend in den Geist des Alterthums einzuführen sind wir selbstverständlich nicht imstande; und wenn wir es wären, so ist es sehr fraglich, ob wir es dürften. In früheren Zeiten, wo der Gymnastik nicht bloß den größeren Theil seiner Zeit, sondern, man kann ohne Übertreibung

sagen, fast seine ganze Zeit auf der gelehrten Schule dem griechischen und lateinischen Studium widmete, wo man mit Vorliebe als Ideal der Gymnasialerziehung die Forderung hinstellte, der deutsche Gymnasiast müsse griechisch und lateinisch denken lernen, da mochte man schon eher und mit etwas mehr Aussicht auf Erfolg die Einführung in den Geist des klassischen Altertums als Ziel sich setzen. Allein jene Zeit ist vorüber: sie ist vorüber, seitdem auch wir eine Literatur haben, an der sich unsere Jugend bilden und erheben kann und muß, eine Literatur, die zwar von dem Geiste der Alten durchweht ist, aber doch auch in wesentlich nationaler Weise sich entwickelt hat; jene Zeit ist vorüber, seitdem unsere Pädagogik eingesehen hat, daß man, um in der Zeit, in die man gestellt ist, mit Erfolg wirken zu können, auch die Bildung dieser Zeit nicht ignorieren dürfe, daß, wer in der Gegenwart seine Stellung ausfüllen wolle, sich nicht ganz und gar versenken dürfe in das Altertum, und daß es ein arger Widerspruch sei, heimisch zu sein in Hellas und Rom, aber fremd in der eigenen Heimat. Humanismus und Realismus, wie man mit nicht grade glücklich gewählter Bezeichnung die bekannten zwei Hauptrichtungen unserer Bildung nennt, haben sich lange und heftig bekämpft; sie haben Frieden geschlossen und vertragen sich, weil jede Richtung die andere als berechtigt anerkennen muß.

Wenn es nun heißt, der Geist der Alten solle zu unserer Jugend reden, er solle sie durchbringen, so wird damit doch mehr verlangt als eine bloße Kenntnis desselben; es wird damit gefordert, daß er in ihr lebendig werde, auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewinne. Werden wir das ohne Einschränkung wünschen dürfen? Gewiß nicht, auch in dem Falle nicht, wenn wir uns auf die Zeit beschränken, in welcher Griechen und Römer selbst noch sittlich tüchtig, geistig gesund waren. Das versteht sich von selbst, daß man die Jugend zunächst und hauptsächlich da verweilen läßt, wo Großes und Schönes sich darstellt, wo sie Muster der Nachahmung mehr als abschreckende Beispiele findet. Die Zeiten des Niederganges einer Nation muß der Geschichtsforscher freilich kennen lernen; sie mögen für ihn ein ähnliches Interesse haben, wie für den Arzt der durch Krankheit sich auflösende Organismus; für die Zwecke der Bildung der Jugend ist es weit besser, diese dahin zu führen, wo aufblühendes, in Fülle und Kraft und Frische wirkendes Leben ist. Aber auch, wiederhole ich, den Geist der sogenannten guten und großen Zeiten der Griechen und Römer werden wir uns nicht ganz aneignen und gewissermaßen zu einem Teile von uns werden lassen wollen. Es ist vieles in der Lebensanschauung der Alten, auch ehe sie abwärts gehen, wogegen wir uns vom Standpunkte unserer religiös-sittlichen Anschauung aus abwehrend und bekämpfend verhalten müssen.

Was antiker Geist sei, ist nicht möglich mit einem Begriffe anzu-

geben. Man hat ihn, um nur eins zu erwähnen, kurzweg genannt den Geist der Humanität, der reinen Menschlichkeit. Wie aber dieser Begriff und das durch ihn Bezeichnete bei den Römern erst ziemlich spät aufkommt, so reicht er auch bei weitem nicht aus, um den Geist der Alten zu charakterisieren. „Die Humanität der Römer bestand“, um mit einem berühmten Geschichtsschreiber zu reden, „in der mehr oder minder oberflächlich angeeigneten musischen Bildung der Hellenen, teils in einer dieser nachgebildeten privilegierten lateinischen. Diese sagte sich eben los von dem spezifisch-römischen Wesen, ja trat dagegen in Opposition und vereinigte in sich einen national-romopolitischen und einen sozial-erflusiven Charakter.“ Die Hellenen kommen allerdings dem Ideale der reinen Menschlichkeit näher, insbesondere die bevorzugten Stämme derselben und in diesen die bevorzugten Klassen. Wir finden diese reine Menschlichkeit der Griechen in ihrer unbefangenen Natürlichkeit und Unmittelbarkeit, in der vollen Ausprägung der Individualität, in dem Bestreben nach gleichmäßiger Entwicklung von Körper und Geist zu möglichster Vollkommenheit und Schönheit, in dem Bemühen durch Bildung den Menschen zu adeln und zum Menschen zu machen. Was wir jetzt unter Humanität verstehen, wonach wir freilich auch noch streben, jene Gesinnung der Milde, die in jedem Menschen das Ebenbild Gottes sieht und demgemäß gegen ihn handelt und dafür sorgt, daß er ein menschenwürdiges Dasein finde, das war im klassischen Altertum auch in den besten Zeiten nicht vorhanden. Ich erinnere nur an die Ansichten über die Berechtigung und Notwendigkeit der Sklaverei mit ihrem zum Teil furchtbaren Jammer, an das entsetzlich harte Schuldbrecht und an die Mißachtung, mit der so manche ehrliche Beschäftigung angesehen wurde. „Es ist nicht möglich“, sagt Aristoteles, „daß Werke der Tugend übe, wer das Leben eines Handwerkers führt.“ Ist das humane Gesinnung? Also mit dem Begriffe der reinen Menschlichkeit fassen und erschöpfen wir das Wesen des antiken Geistes nicht, wie es denn überhaupt sein Bedenken hat, eine Fülle konkreten Lebens durch abstrakte Begriffe zu bezeichnen und in kurze abstrakte Formeln bannen zu wollen.

Gesetzt aber auch, es wäre leichter, als es ist, was hätte es für einen Nutzen, den Schülern solche mehr oder weniger allgemeine Urteile zu geben, sodaß sie dieselben eben nur gedächtnismäßig aufnehmen, nicht aber durch eigene Anschauung und Prüfung sich von ihrer Richtigkeit überzeugen, durch eigenes Suchen und Finden sie bilden könnten? Darin liegt doch der eigentliche Wert jeglichen Studierens, daß man, wenn auch unter Anleitung und mit Benutzung des bereits Gefundenen und Gebotenen, selbsttätig sich die Wahrheit zu erringen sucht, und, was man ererbt von seinen Vätern hat, erwirbt, um es zu besitzen. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß wir auf dem Gymnasium mit Rücksicht auf die zugemessene Zeit und auf die anderen Zwecke, deren Erreichung uns obliegt, sowie auf die für so manches noch nicht hinlänglich gereifte

Fassungs- und Urteilungskraft uns Beschränkung auferlegen müssen. Absehen müssen wir zunächst von dem Erfassen des religiösen Geistes der Alten. Nicht als ob man das Wesentliche ihrer religiösen Ansichten nicht kennen lernen könnte und müßte — aber es wird doch niemand wollen, daß, auch noch so veredelte, heidnische religiöse Gesinnung in die Herzen unserer Jugend einziehe. Die Griechen und Römer hatten eine Zeit, da sie fromm waren d. h. ihre Götter scheuten, das Göttliche ehrten und mit demselben ihr öffentliches und Privat-Leben durchdrangen, aber sie hatten nicht, was wir unter religiöser Gesinnung verstehen. Abzusehen ist von dem Geist, der ihr Rechtsleben durchdringt — es bildet dies einen ganz besonderen Teil des Altertumsstudiums —, abzusehen von der philosophischen Spekulation der Griechen — es wird der Versuch nicht gelingen, den Gymnasiasten in die Tiefe derselben einzuführen —, abzusehen ist aus äußeren und inneren Gründen von der plastischen Kunst. Und doch offenbart sich gerade in der Kunst wesentlich die Eigentümlichkeit des Volksgeistes; aber „sie ist nur verständlich“, so sagt mit vollem Rechte Otto Jahn, „wenn man diesen Geist in allen seinen Erscheinungen zu begreifen und bis in die Tiefe zu ergründen bestrebt ist, welche den Keim birgt, der alle diese Blüten treibt.“ Ein Kunstwerk ist im höchsten Sinne nur dann zu verstehen, wenn man die ganze Fülle von religiösen, politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Ideen sich vergegenwärtigt, welche die Zeit, das Volk, das Individuum bewegen, um ihnen in der Kunst neues Leben und anschauliche Gestalt zu geben.

Wenn nun von diesem und anderem abzusehen ist, was bleibt uns dann auf dem Gymnasium noch übrig, aus dem wir uns etwas von dem Geiste der Alten aneignen könnten? Diejenigen Schriftsteller, welche, für den Standpunkt der Schule geeignet, in größerem oder geringerem Umfange gelesen werden, und die damit in Verbindung zu setzende Beschäftigung mit der Geschichte der Griechen und Römer. Was heißt denn nun in den Geist eines Schriftstellers eindringen? Doch wohl nichts anderes als die demselben eigentümliche Gesinnung erkennen, über seine Auffassung der Verhältnisse klar werden, den Gedankengehalt, der in seinen Schriften sich findet, kurz die ganze Anschauungsweise, die in seinen Werken sich kundgibt, begreifen. Das wird im strengsten Sinne auf dem Gymnasium auch nicht vollständig gelingen, aber annähernd läßt es sich durch zweckmäßiges Verfahren bei der Lektüre und Erklärung doch erreichen. Es gehört freilich Takt und Geschmac wie geübter, sicherer Blick für das Wesentliche und rechtes Maßhalten dazu.

Was aber den anderen Punkt betrifft, daß man nämlich suchen solle, den so erkannten und verstandenen Geist auch sich anzueignen, daß er gewissermaßen ein Teil unseres eigenen Denkens und Empfindens werde, so ist hier wiederum eine Einschränkung nötig: es findet sich auch bei den besten Autoren

gar manches, was man zwar wissen und verstehen muß, aber keineswegs in die eigene Gesinnung aufnehmen darf. Auf der anderen Seite aber ist es ganz in der Ordnung, wenn verlangt wird, daß die Schüler aus den Schriftstellern viel mehr lernen sollen als bloß Sprachliches, daß man danach streben solle, der Jugend von dem vielen Schönen, Großen, sittlich Tüchtigen, menschlich Ausprechenden, was die Alten bieten, so viel wie möglich zum wahren Eigentum zu machen, ihre Gesinnung damit zu erfüllen, ihr Denken und Empfinden dadurch zu bilden und zu regeln. Und warum sollte es nicht bis zu einem gewissen Grade gelingen, den Schülern zum Verständnis zu bringen, wie der Geist der klassischen Schriftsteller von seiner formellen Seite sich zeige in schlichter Einfachheit und edler Natürllichkeit, in Gesundheit und Kraft, in Schärfe, Bestimmtheit, Genauigkeit und Folgerichtigkeit des Denkens, sich zeige im Streben nach Maß und Gesetz, nach Harmonie und Rhythmus, im Vermeiden aller Auswüchse, im Streben nach möglichst ausdrucksvoller und angemessener Darstellung, im Streben nach Anmut und Schönheit? Und warum sollte es nicht teilweise gelingen, in diesem Geiste und zu diesem Geiste auch sie zu bilden und zu erziehen? Und warum sollte nicht auch etwas auf sie übergehen können von der männlichen und kräftigen Gesinnung, die so vielfach uns entgegentritt, von der verständigen Lebensweisheit und den sittlich ernststen Grundsätzen, die aus den Schriften der Alten so nachdrucksvoll zu uns reden? Auch ohne daß die Absicht so speziell darauf gerichtet zu sein braucht, müßte eine solche Wirkung bis zu einem gewissen Grade von selbst erfolgen: so deutlich treten die erwähnten Eigentümlichkeiten und Vorgänge zu Tage.

Griechen und Römer waren und zwar diese im höheren Grade noch als jene im eminentesten Sinne politische Völker. Der freie Mann gehörte nach ihrer Ansicht dem Staate; der beste und geachtetste Teil seiner Tätigkeit und seines Wirkens bezog sich auf den Staat, auf die Förderung von dessen Wohl und Größe. Danach ist es nicht zu verwundern, wenn die Gesinnung und der Geist, der die Griechen und Römer trieb, ganz besonders deutlich sich offenbart in ihrem politischen Leben. Und hier dürfte er auch der reiferen Jugend am faßbarsten sein, hieraus erwächst ihr selbst die größte Begeisterung. Die Entwicklung Griechenlands bis Perikles, die Zeit dann, in der Demosthenes, wenn auch vergeblich, für Athens Unabhängigkeit und sittliche Hebung wirkt, das Wachstum Roms bis kurz nach dem 2. punischen Kriege: das ist das Gebiet, auf welchem zu verweilen besonders lockend und lohnend ist. Nicht daß für alles gleiches Interesse und gleiches Verständnis vorhanden wäre, aber im allgemeinen gelingt es hier um so besser den Geist, der in den Alten lebte, begreiflich zu machen, je einfacher die Verhältnisse und Bedingungen der Entwicklung, je durchsichtiger und offener zu Tage liegend die Motive der Handelnden sind. So kann der Geschichtsunterricht, unterstützt von der Lektüre, als ein schönes

Ziel sich die Aufgabe stellen, unserer Jugend etwas von der Gesinnung einzufößen, welche die Alten dem Vaterlande gegenüber beseelte. Und worauf wird denn da besonders hinzuweisen sein? Zunächst auf den Geist der Unabhängigkeit und Freiheitsliebe, womit sie ihre Nationalität schützten und verteidigten, auf die aufopfernde Hingebung, mit der sie im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht und freiwillig für das Vaterland in den Tod gingen. Brauche ich erst zu erinnern an die Dreihundert, welche bei den Thermopylen den Helidentod fanden, und deren Andenken jene Inschrift ehrt:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
uns hier liegen gesehen, weil das Gesetz es befahl“?

Ist's noch nötig, jene stolze und patriotische Antwort in das Gedächtnis zu rufen, welche die Athener dem persischen Heerführer auf die verlockenden Anerbietungen gaben, die er ihnen vor der Schlacht bei Platää machen ließ, jene Antwort: „Solange die Sonne dieselbe Bahn wandelt, die sie auch jetzt wandelt wird nicht Vertrag sein mit Xerxes dem Volke der Athener, sondern wir werden ihn bekämpfen, vertrauend auf den Beistand der Götter und Helden, deren Tempel er verbrannt hat“? Ist's nötig hinzuweisen auf das Versprechen, welches sie den mißtrauisch gewordenen Spartanern gaben: „Solange auch nur ein einziger Athener noch übrig ist, werden wir nimmermehr mit dem Perserkönig einen Vertrag eingehen“? Und das waren nicht bloß Worte, ihnen folgten die entsprechenden Taten. Soll ich ferner erst noch erinnern an die heldenhafte Gesinnung der Römer auch in den größten Gefahren: an die freiwillige Todesweihung der Decier; an die Standhaftigkeit und den patriotischen Stolz des Senates dem Epirotenkönig gegenüber, mit dem man keinen Frieden schließen wollte, solange er noch als Feind auf Italiens Boden stehe; an den nicht wankenden Mut, als Hannibal das stolze Gebäude der römischen Herrschaft in seinen Grundfesten zum Wanken brachte, an die hochherzige Gesinnung, die selbst dem durch eigene Unbesonnenheit mehr als durch die feindlichen Waffen besieigten Feldherrn öffentlich dankte, daß er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe? Doch wozu einzelnes berühren? Ist doch namentlich die römische Geschichte in der Zeit, da der echte Römergeist noch herrschte, eine fortgesetzte Reihe von Großthaten und von Beispielen der hingebendsten Aufopferung für das Vaterland, einer Hingebung, die nicht weniger vorhanden war in den Herzen der gewöhnlichen Bürger als in den Kreisen der Patrizier, deren stolze Geschlechter schon in der Königszeit ruhmvoll genannt werden. Ein festes Herz in guten und bösen Tagen, die Gesinnung, daß der einzelne da sei um des Ganzen willen, daß man das gegenwärtige Wohlbehagen hingeben müsse, um das Glück der Zukunft zu sichern: das ist es, was Rom groß gemacht hat, und was nachahmungswert auch in unsere Zeit hereinleuchtet. Und bei dieser Gesinnung ist das Große, daß sie sich nach der Ansicht der Römer von

selbst versteht, daß, wer sie nicht hatte, kein rechter Römer war, daß von besonderer Anerkennung und Belohnung der Verdienste um den Staat kaum die Rede ist, kurz daß der größte Römer, so sehr er sich auch verdient gemacht, in den Augen der Gemeinde eben nur seine Pflicht getan hat.

Als politische Tugenden, welche die Alten in ihrer guten Zeit auszeichneten, sind weiter und besonders hervorzuheben der Gehorsam gegen das vom Volk gegebene Gesetz, die Achtung vor der vom Volke gewählten Obrigkeit. Von der Notwendigkeit der Unterordnung und Fügsamkeit des einzelnen, des Verzichtes auf das eigene Belieben da, wo es das Interesse der Gesamtheit verlangt, waren namentlich die Römer tief durchdrungen. So hoch stand, für so wichtig galt ihnen das Prinzip der Autorität im Staatsleben, daß Gehorsam auch den Magistraten nicht versagt werden durfte, welche etwa über die gesetzliche Zeit hinaus ihr Amt behielten, so willig und gerne verzichteten sie, wenn Zusammenfassung der Kräfte und einheitliches Handeln nötig war, auf einen Teil ihrer Rechte und Freiheiten, daß sie die fast unbefchränkte Macht der Diktatur schufen, und so groß war die Achtung vor dem Gesetze, daß das gesamte Volk, auch wo ihm der Diktator zu hart zu verfahren scheint, doch trotz des allgemeinen Unwillens die rechtmäßige Gewalt achtet und zu Bitten seine Zuflucht nimmt, statt zum Ungehorsam und zur Empörung sich hinreißen zu lassen. So stark war aber auch in den guten Zeiten der Republik auf selten der Magistratur der gesetzliche Sinn, daß auch der gewaltigste Diktator an der Spitze siegreicher Legionen nicht versucht hat, sich über Recht und Gesetz zu erheben und bleibende Herrschaft zu usurpieren, sondern nach Erfüllung seiner Aufgabe, nach der Feier seines Triumphes willig herabsteigt vom Kapitol, ein Gleicher zu Gleichen.

Und in den Kämpfen um den Ausbau der Verfassung, in dem Ringen nach Gleichstellung im Rechte, nach Binderung der sozialen Notstände, welches Maßhalten bei aller Energie, welche Ausdauer bei so vielem Mißlingen, welche Besonnenheit bei aller Veranlassung zu leidenschaftlicher Erregung, welche Gesetzmäßigkeit gegenüber so vieler Hartnäckigkeit und Engherzigkeit in der Verteidigung bestehender Vorrechte, welche Einsicht in das jedesmal Notwendige und Erreichbare! Hart und erbittert waren die Kämpfe der politischen Parteien, mit Zähigkeit pflegte man lange an dem Bestehenden festzuhalten, wie denn die Römer in der That ein konservatives Volk waren, soweit überhaupt ein sich entwickelndes Staatswesen konservativ sein kann; aber nur vereinzelt sind die Ausschreitungen, und zur rechten Zeit giebt auch der engherzigste Patrizier und stolze Abtige den billigen und berechtigten Forderungen des Volkes nach. So wurden und waren die Römer ein einiges, starkes, in Nüchternheit und harter Arbeit lebendes, verständiges Volk, welches die Söhne und Enkel den großen Vorfahren ähnlich zu machen sich bestrebte und den Knaben und Jüngling frühzeitig für

den Dienst des Vaterlandes heranzog, so erscheinen sie in der Zeit ihrer ersten und wahren Größe, in der Zeit, die auch heute noch für uns vorbildlich sein kann und soll.

Liebe Schüler! Was unser deutscher Dichter singt

„Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,

Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“,

dieser Mahnruf tönt tausendstimmig auch aus dem klassischen Altertum zu uns herüber. Auch auf euch rechnet früher oder später das Vaterland. Es bedarf mehr als je der hingebenden Tätigkeit aller seiner Bürger. Möge es unserer Schule gelingen, auch durch die Beschäftigung mit den Griechen und Römern euch so zu erziehen und zu bilden, daß ihr würdige Söhne desselben werdet. Möge frühzeitig in euch das Bewußtsein lebendig werden, daß der einzelne bei allem, was er tut und schafft, sich als Teil eines Ganzen fühlen müsse, daß er sich zunächst zwar tüchtig machen solle für seinen speziellen Lebensberuf, dabei aber immer im Auge haben, daß er im Dienst allgemeiner Interessen, im Dienste seines Vaterlandes stehe. Jeder von euch, möge er später im engeren oder weiteren Kreise tätig sein, legt durch sein Wirken zugleich Zeugnis ab für die Anstalt, die ihm einen Teil seiner Bildung gegeben. Darum strebt danach, ihr Ehre zu machen: so dankt ihr dem Gymnasium, das euch erzogen, so dankt ihr dem Lande, dessen Stolz es immer war, sein Schulwesen in blühendem Zustande zu erhalten, so dankt ihr dem Fürsten, der im Geiste seiner Vorfahren mit besonderer Huld Kunst, Wissenschaft und Schule umfaßt und zu fördern bestrebt ist, für den wir an dem heutigen festlichen Tage unsere besten Wünsche zum Himmel senden, auf daß unter Gottes gnädigem Beistande seine Regierung auch ferner eine gesegnete sein möge, damit unser Land ein gesundes und lebenskräftiges Glied bleibe des, Gott gebe es, bald ganz geeinigten großen deutschen Vaterlandes.

Zum Geburtstag Seiner Hoheit und zur Entlassung der Abiturienten.

2. April 1879.

Mit den Gefühlen herzlichster Freude und innigen Dankes begrüßen wir die Wiederkehr des Tages, an welchem unser erhabener Landesherr das Licht der Welt erblickt hat. An solch festlichen Tagen wie der heutige erinnert man sich ganz besonders der Segnungen, welche ein geordnetes, mit Kraft zugleich und Weisheit geleitetes Staatswesen mit sich bringt, wird man sich recht der festen Bande bewußt, die ein Volk mit seinem Fürsten ver-

knüpfen, in dem sich die Einheit des Staates allen sichtbar verkörpert, und der der feste Mittelpunkt bleibt bei allem Wechsel und bei allen Veränderungen, welche die Zeit für den Staat mit sich bringt und notwendig macht.

An einem solch festlichen Tage fühlt jeder lebendiger und tiefer, daß die Treue, des deutschen Volkes schönes Erbteil, kein leerer Wahn ist, und gelobt sich von neuem, fest zu bleiben in ihr und nicht zu wanken.

Unser engeres Vaterland nimmt eine ehrenvolle und geachtete Stellung ein im deutschen Reiche: es hat diese errungen und behauptet sie durch die weise Regierung unseres Herzogs und Herrn, der in voller Würdigung der Bedeutung des Reiches und seines weiteren Ausbaus und in wahrhaft deutscher Gesinnung dem Ganzen gibt, was ihm notwendig und förderlich ist, und für das Wohl des angestammten Herzogtums, getreu dem Geiste seiner erlauchten Vorfahren, unermüßlich tätig ist, der mit scharfem Blicke sieht, was dem Lande not tut, der auf allen Gebieten des staatlichen Lebens an die Stelle des nicht mehr haltbaren Alten zur rechten Zeit das bessere Neue treten läßt und in fürstlicher Huld auszugleichen und zu mildern bestrebt ist, wenn notwendige Umgestaltungen auch oft Schweres mit sich bringen, der insbesondere auch das religiöse Leben zu wecken und zu kräftigen für seine fürstliche Pflicht hält und Kunst und Wissenschaft mit unermüßlichem Eifer pflegt. Diese Räume, in denen wir uns heute zu festlicher Feier versammelt haben, sind sie nicht auch ein laut redendes Zeugnis von der Fürsorge unseres durchlauchtigsten Herrn für die Stätten klassischer Bildung? Und wir, die wir in ihnen lehren und in ihnen lernen, gedenken heute mit besonders innigem Danke dessen, was Höchstselbe für sein Gymnasium Georgianum getan hat; laut und freudig bezeugen wir diesen Dank, senden unsere besten Wünsche zum Himmel und flehen, daß Gott seine schützende Hand auch ferner über unsern Herzog halten, daß noch recht lange ein festes Band der Liebe und Treue Fürst und Volk umschlingen, daß auch weiter seine Regierung eine gesegnete setz und das Herzogtum Meiningen ein gesundes und kräftiges Glied des großen deutschen Vaterlandes bleiben möge.

Des Dankes, den wir alle unserem Fürsten schuldig sind, werden auch Sie, meine lieben Schüler, die Sie jetzt von uns zu scheiden im Begriffe sind, sich heute lebendiger bewußt werden. Auf diesem seinem Gymnasium sind Sie eine Reihe von Jahren erzogen und vorgebildet worden zu der freieren wissenschaftlichen Tätigkeit und der selbständigeren Gestaltung Ihres Lebens, der Sie entgegengehen.

Wenn Sie draußen auf der Universität mit Erfolg Ihren Studien sich widmen, wenn Sie den verlockenden Stimmen, die Sie auf Abwege führen wollen, Ihr Ohr verschließen und von sich weisen können, was Ihre Sittlich-

zeit zu gefährden droht, ein gut Teil der hierzu erforderlichen Kraft hat Ihnen das Gymnasium verliehen: das werden Sie heute tiefer und lebendiger fühlen. Sie werden bei aller Freude über das erreichte Ziel und über die schöne Zeit, die vor Ihnen liegt, nicht ohne ein Gefühl der Wehmut von dieser Anstalt scheiden können; Sie werden die geistigen Bande, die Sie mit der Schule verknüpfen, nicht lösen, Sie werden im Zusammenhange mit uns bleiben wollen, auch wenn Sie noch so weit hinweggeführt werden. Wodurch aber können Sie denn vorzugsweise diese Verbindung mit dem Gymnasium auch in Ihrem künftigen Leben festhalten? Die Erinnerung an die Zeit, in der Sie hier tätig gewesen sind, das Andenken an so viele frohe Stunden und Tage, die Sie mit Ihren Mitschülern und Freunden verlebt haben, wird Sie ohnedies durch Ihr Leben begleiten: wo Sie mit Ihren Jugendgenossen später wieder zusammentreffen, werden Sie von selbst in Ernst und Scherz in viele Erlebnisse sich zurückversetzen, die hier nachhaltigen Eindruck auf Sie gemacht haben, und gar manches, was Ihnen während Ihres Schülerlebens vielleicht nicht gefallen hat, wird in seiner wahren Bedeutung von Ihnen erkannt werden, und mit Dank werden Sie nicht bloß der Liebe und Nachsicht, sondern auch der Strenge gedenken, mit der Sie hier erzogen und geführt worden sind.

Aber nicht bloß durch erinnerndes Sichzurückversetzen bleiben Sie im Zusammenhange, Sie können dies noch auf andere, nachhaltigere Weise erreichen: Sie können es namentlich dadurch, daß Sie das nicht ganz beiseite legen, womit Ihr Geist hier vorzugsweise genährt, Ihr Urteil geschärft, Ihr Geschmaek gebildet, Ihr Herz veredelt worden ist. Lassen Sie mich jetzt nur an die Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern erinnern. Zwar, wer sich der Philologie widmet, setzt selbstverständlich vieles von dem fort, was er auf dem Gymnasium begonnen und bis zu einem gewissen Abschluß gebracht hat: er geht weiter, konzentriert und vertieft seine Studien, muß auch mit gar vielem in anderer Weise sich beschäftigen, als es in der Schule der Fall gewesen ist; die Brücke jedoch, welche die seitherigen Studien mit den späteren verbindet, wird nicht abgebrochen, der Zusammenhang bleibt. Wie steht es aber mit denen, welche anderen Wissenschaften sich zuwenden? Es ist eine oft ausgesprochene und auch neuerdings wieder vielfach lautgewordene Klage, daß nur die wenigsten von diesen nach ihrem Abgange von dem Gymnasium bisweilen wieder zurückkehrten zu der Lektüre der klassischen Schriftsteller und an der einfachen, kräftigen, gesunden Nahrung Gefallen fänden, welche diese bieten. Man hat nicht verfehlt, für diese Erscheinung das Gymnasium und die Art und Weise verantwortlich zu machen, in welcher auf ihm die alten Schriftsteller behandelt würden; ja, es ist geradezu der harte Vorwurf erhoben worden, daß die Schule den Schülern die Schriftstellern verleide. Die Sicherheit und Bestimmtheit, womit so manche Behauptung ausgesprochen wird, ist nun freilich

noch kein Beweis für ihre Nichtigkeit, und so wird es wohl auch hier der Fall sein. Natürlich ist zur Erreichung des Zweckes, den das Gymnasium im Auge behalten muß, ein anderes Verfahren notwendig bei der Behandlung der Autoren, als es bei späterer Lektüre für diejenigen sich empfiehlt, die vorzugsweise ihren Inhalt sich aneignen und in ihren Geist eindringen wollen. Bei der erwähnten Klage muß man zunächst fragen: wenn es wünschenswert ist, daß diejenigen, welchen der Zugang zu den klassischen Studien eröffnet worden ist, welche eine Reihe von Jahren ihnen gewidmet haben, sie später nicht ganz aufgeben, sondern öfters zu ihnen zurückkehren, ist es denn auch möglich? Verlangt nicht die Fachwissenschaft Zeit und Kraft? Wohl, jede Wissenschaft erfordert redliche Arbeit, sie wächst in die Breite und in die Tiefe; jeder Beruf, gewissenhaft aufgefaßt und ausgeübt, nimmt den ganzen Mann in Anspruch. Aber kommen denn nicht auch Stunden der Muße? Bedarf es nicht auch der Erholung? Und ist es nicht schon eine Erholung, wenn eine Abwechslung in der geistigen Beschäftigung stattfindet, ist es nicht schon eine Erholung, etwas Wissenschaftliches um seiner selbst willen zu treiben, was nicht gerade unmittelbar mit dem Berufe zusammenhängt? Es ist sicherlich ein gutes Zeugnis für ein Gymnasium, wenn es seinen Zöglingen so viel Interesse für die klassischen Schriftsteller einzulößen vermag, daß sie auch später gerne ihre geistige Erholung in der zeitweiligen Lektüre derer suchen, die ihnen zugänglich sind und nicht allzu große Schwierigkeiten bereiten. Und die Zeit dazu? Es wird niemand behaupten wollen, daß sie bei einigem guten Willen sich nicht finden ließe. Und der Gewinn, wenn statt so manches Erzeugnisses der Tagesliteratur, das zwar augenblickliche Unterhaltung gewährt, aber, ohne tieferen Gehalt, auch ohne bleibenden Wert und ohne nachhaltige Wirkung ist, einer der Alten, den Sie besonders lieb gewonnen, in Ihren Mußestunden Sie beschäftigt — dieser Gewinn ist sicherlich ein großer: das bedarf keines Beweises.

Gar manches von dem, was Sie auf der Schule gelesen haben, wird erst in späteren Jahren den rechten Eindruck auf Sie machen. Ganz anders — um nur einige Beispiele anzuführen — versteht und würdigt der, welcher das Leben kennen gelernt, für die Gebrechen und Fehler der Menschen einen scharfen Blick gewonnen hat, dessen sittliches Urteil gereifter geworden ist, den Horaz, seine feine Beobachtungsgabe, die unvergleichliche Klarheit und Ruhe seines Geistes, die durchdringende Kenntnis seines eigenen Selbst wie anderer Personen und Verhältnisse, die besonnene Mäßigung und Anspruchslosigkeit, die ihn auszeichnet, die feine Satire, die lächelnd die Wahrheit sagt, und auch wieder seinen sittlichen Ernst und seine auf die Wiederbelebung der alten Römertugend gerichteten kräftigen Mahnungen und Warnungen. Freude hat Ihnen die Beschäftigung mit Tacitus gemacht: auch ihn werden Sie bei

wachsender Reife des Geistes, bei dem Erstarken Ihres Charakters, bei fortgesetztem Studium der Geschichte, bei aufmerksamerem Blick auf die öffentlichen Zustände erst mehr und mehr begreifen und schätzen lernen; immer größer und bedeutender wird er Ihnen erscheinen in seinem eindringlichen Scharfblick, seiner strengen Wahrheitsliebe, in der Tiefe seines Gemüthes, in seinem Unwillen über das Schlechte und Gemeine, überhaupt in seinem sittlichen Ernste, in dem er das Laster durch Schmach bei der Nachwelt zu schrecken selbst für einen Teil seines Berufes erklärt; er wird Sie, um mit einem bedeutenden Kenner desselben zu reden, immer mehr fortreißen, immer mehr die innersten Fasern Ihres Herzens ergreifen, daß Sie ihm folgen werden mit angehaltenem Atem, mit klopfendem Herzen, ohne Ermüdung. Wenn Tacitus vieles bietet, was die Jugend ergreift und festhält, ganz und voll versteht ihn erst der gereifteste Mann. Sie haben sich mit Xenophon und Plato beschäftigt: wollen Sie sich nicht bisweilen wieder das Bild des Mannes vor die Seele führen, der, einer der ärmsten aller Athener, doch mit stolzem Gange durch die Straßen der Stadt schritt, den Reichsten und Vornehmsten wie seinesgleichen entgegentrat und einen beispiellosen Einfluß auf Niedere und Hohe, auf Gelehrte und Ungelehrte ausübte; der selbständig seine Wege ging, ohne sich viel um die Meinung der Menge zu kümmern; den kein Widerspruch, keine Anfeindung, kein Hohn irremachte; dessen Bedürfnislosigkeit bewundernswert, dessen Bildungstrieb unermüdblich war; der die Ansicht hatte, daß man zum Lernen niemals zu alt, daß das Lernen und Erkennen nicht eine Vorbildung für das Leben, sondern das Leben selbst sei und daß, was ihm allein Wert gebe? — des Sokrates, den der delphische Gott als den weisesten aller Griechen bezeichnet, dessen Aufgabe es war, seine Mitbürger zur Selbstprüfung und Selbsterkenntnis zu führen und durch sittliche Erhebung der einzelnen auch den sittlichen Zustand des Staates zu heben?

Denn Wissen allein begründet nicht den wahren Wert des Menschen, sondern vor allem seine sittliche Gesinnung. Wenn Sie also, auf dies eine lassen Sie mich zum Schlusse noch hinweisen, es mit sich und Ihrer Zukunft gut meinen und diesem Gymnasium in der rechten Weise Ihren Dank bezeugen und den inneren Zusammenhang mit der Bildungsstätte Ihrer Jugend bewahren wollen, so thun Sie dies insbesondere auch, wenn Sie Ihr künftiges Leben und Schaffen gemäß der sittlichen Gesinnung gestalten, die das Gymnasium in Ihnen zu wecken und zu befestigen bemüht gewesen ist, wenn Sie fortarbeiten in dem Geiste, der Ihnen so oft als der rechte bezeichnet worden ist, wenn Sie die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben, die Wahrheit suchen mit redlichem Fleiße, über jede Bereicherung Ihres Wissens sich freuen, wenn Sie immer bedenken, daß Arbeit, nicht Genuß des Lebens Zweck ist, daß nur der recht froh sein kann, der seine Pflicht getan, vor allen Dingen aber, wenn

Sie sich ein kindlich frommes Herz bewahren und in rechter Gottesfurcht und in lebendigem Gottvertrauen aufblicken zu dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Es wird Ihnen dann der Segen Gottes nicht fehlen. Der Herr, der Sie bisher gnädig geleitet, wird auch ferner Ihr Hirte sein, der Sie weidet auf grüner Aue, der Sie hinführt zum frischen Wasser, zu dem lebendigen Quell der Wahrheit, der von ihm stammt, der Ihre Seele erquickt und Sie auf rechter Straße führet um Seines Namens willen.

1. April 1882.

Eine doppelte Veranlassung ist es, die uns zu festlicher Freude zusammengeführt hat.

Wir gedenken zunächst dankbar bewegt unseres erhabenen Landesherrn, der heute sein 56. Lebensjahr vollendet, und vergegenwärtigen uns mit frohen Empfindungen, wie Gott auch in dieser Zeit seine schirmende Hand über ihn gehalten, seine nur dem Wohle seines Landes gewidmeten Bestrebungen gesegnet, sein Wirken auf dem Gebiete der Kunst mit neuen Erfolgen gekrönt und das Land, das Fürst und Volk umschlingt, immer fester geknüpft hat. Inmitten des großen, geeinigten Deutschlands lebt unser Meiningen unter seinem erlauchten Fürstenhause ein glückliches Dasein; in treuer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich beharrend, schreitet es stetig vorwärts, ohne daß viel Ruhmens davon gemacht wird: da wird Veraltetes behutsam beseitigt, Mangelhaftes verbessert, Neues, wie es die fortschreitende Entwicklung verlangt, geschaffen — kurz, überall auf dem Gebiete des materiellen wie des geistigen Lebens den Bedürfnissen der Zeit entgegengekommen. Und im Mittelpunkte dieser Tätigkeit steht, anregend und leitend, unser gnädigster Landesherr, dem auch das, was uns hier zunächst liegt, die Schule, so ungemein viel verdankt, dessen huldvoller Fürsorge sich sein Gymnasium Georgianum dankbar erfreut, und der auch unserer Stadt Hildburghausen in diesem Jahre so deutlich sprechende Beweise seiner Landesväterlichen Gesinnung gegeben hat. Ihm sagen wir heute öffentlich unsern Dank, ihm geloben wir von neuem hingebende Treue und immer gewissenhafte Pflächterfüllung, auf daß wir, in seinem Sinne wirkend, auch an unserem Teile das Beste des Landes fördern. Und Gott, der bisher mit unserem Herzog gewesen ist, möge auch in dem neuen Lebensjahre, in welches der hohe Herr morgen eintritt, mit seiner Gnade über ihm walten und ihn in dem Gedeihen seines Landes und in der Liebe und Dankbarkeit seines Volkes den schönsten Lohn für die Mühen seines fürstlichen Berufes finden lassen.

Der heutige Tag ist der letzte des Schuljahres. Aber nicht darüber freuen wir uns, daß dasselbe nun zu Ende geht und eine kurze Zeit der Ruhe kommt, sondern vielmehr darüber, daß es nicht ohne Erfolge zu Ende geht. Solche Zeitabschnitte wie der heutige sollen sein Tage prüfender Rückblicke, Tage der Rechenschaft: mögen sie auch immer Tage der Befriedigung sein; möge man der Schule das Zeugnis geben können, daß sie ihre Pflicht getan und Samen ausgestreut hat, aus welchem als reife und gesunde Früchte emporreifen können wissenschaftlicher Sinn, gute Sitten, frommer Glaube. Es geht ja wohl dem Lehrer gar oft wie dem Sämann im Evangelium, daß er an den Weg säet oder in das Steinichte oder in die Dornen, aber er säet doch auch in gutes Land und wendet sich an empfängliche Herzen. Ob das Gymnasium seine Schulldigkeit getan, läßt sich insbesondere an der geistigen und sittlichen Reife derer erkennen, welche bis an das Ziel gekommen sind, das ihm gesteckt ist.

Und damit wende ich mich zu Ihnen, die Sie heute zum letzten Male an dieser Stelle stehen. Heute, wo Sie aus einer Gemeinschaft scheiden, in der eine größere Gebundenheit des Lebens herrscht, und in Verhältnisse eintreten, in denen sie von manchem frei sein werden, was Sie hier allmählich als Zwang, wenn auch — so hoffe ich — als heilsamen, empfunden haben, heute lassen Sie mich Ihnen als ein Abschiedswort einen Ausspruch Goethes, des großen Kenners von Welt und Menschen, zurufen, einen Ausspruch, der mir so recht passend scheint für den Jüngling, der den Schritt in ein freieres Leben tut und sich in der Hoffnung auf größere Ungebundenheit seines Daseins freundliche Bilder von frühlichen und glücklichen Tagen vor die Seele zaubert:

„Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!“

Sie werden nun freilich denken: ist denn nicht oft genug während unserer ganzen Schulzeit die Mahnung an uns gerichtet worden, etwas Rechtes zu lernen? Allerdings! Aber in ganz anderer Weise ist sie jetzt berechtigt und will beherzigt sein. Bis hierher mußten Sie nicht bloß nach längeren Zwischenräumen, sondern täglich und stündlich Rechenschaft ablegen von Ihrem wissenschaftlichen Fortschreiten; Sie arbeiteten vielfach nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach Anleitung und Vorschrift. Das wird nun zum großen Teil anders werden: es wird mehr von Ihrem eigenen Willen abhängen, ob und wie Sie arbeiten wollen. Darum ist es ja wohl gut, zu bedenken, daß tüchtiges Wissen, in rechter Weise angeeignet, viel mit dazu beiträgt, den Menschen frei zu machen, soweit er überhaupt in seiner Gebundenheit frei sein kann. Ein tüchtiges Wissen gibt Vertrauen zu der eigenen Kraft, Selbstständigkeit des Denkens, bildet einen festen Charakter, ist Macht und läßt den Menschen immer seine Stellung finden, während unzureichendes, halbes Wissen

den Menschen im Urtheil unsicher, im Handeln unentschieden und haltlos oder auch absprechend und unbefonnen, mehr als gut von anderer Hülfe abhängig macht. Wer wenig kann, bedarf anderer; wer vieles ordentlich weiß, wird von anderen mehr gesucht, als daß er zu suchen braucht. Nicht äußere hohe Stellung erreicht immer, wer etwas Rechtes gelernt hat, aber in seinem Kreise steht er seinen Mann, und das gibt ihm das Gefühl einer gewissen Freiheit bei aller äußeren Abhängigkeit und Unterordnung.

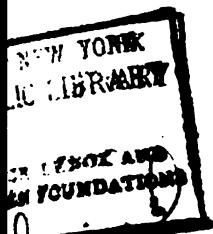
„Halte dich genügsam!“ Daß wir uns sollen genügen lassen, lehrt die heilige Schrift; daß wenig bedürfen göttlich sei, ist die Ansicht des Mannes, den der delphische Gott den weisesten der Griechen genannt hat; daß Genügsamkeit und Zufriedenheit auch mit einem bescheidenen Lebenslofe, daß Einfachheit und Mäßigung glücklicher mache als Begierde nach Genuß, Besitz, Ehre, das hat Ihnen mehr als ein Lied des Venusinischen Sängers ans Herz gelegt. Und wenn ich diese Mahnung heute nochmals an Sie richte, so geschieht das nicht sowohl deshalb, weil gerade Sie derselben besonders bedürften, sondern weil sie mir überhaupt zeitgemäß zu sein scheint, und weil ich glaube, daß sie nicht oft genug von der Schule ausgesprochen werden kann. Es ist eine oft gehörte und nicht immer unberechtigte Klage, daß die Jugend nicht mehr in der gesunden Einfachheit früherer Zeiten aufwachse, daß Begehrlichkeit und übermäßiges Streben nach Freuden und Genüssen, auch nach solchen, die über das Jugendalter hinausliegen, in bedenklicher Weise zunehme, und daß auch das an sich nicht Schädliche doch durch das Übermaß schädlich werde. Daß Einfachheit, Maßhalten, Genügsamkeit die Selbständigkeit fördere, weil der Mensch um so unabhängiger ist, je weniger er Bedürfnisse hat, dafür braucht es keines Beweises; aber ebenso leuchtet von selbst ein, daß sich Ungenügsamkeit, d. h. Übermaß des Genießens, auf die Dauer gar nicht mit ernster wissenschaftlicher Beschäftigung verträgt, demnach ein Hemmnis ist für die Aneignung tüchtiger Kenntnisse, die doch dem Menschen bis zu einem gewissen Grade Freiheit sichern. Darum, wer frei bleiben will, halte sich genügsam!

„Und nie,“ schließt der Dichter, „blicke nach oben hinauf!“ Sie verstehen, was Goethe mit dieser Mahnung sagen will: er wendet sich warnend gegen diejenigen, welche, statt zunächst in dem Kreise ihrer Tätigkeit sich heimisch zu machen, an der Stelle, die ihnen zum Wirken angewiesen ist, sich tüchtig zu zeigen und ihre Pflicht zu tun, unzufrieden sind, weil andere höher stehen; er wendet sich gegen den Neid, der anderen ihre bessere Stellung mißgönnt und so Mißfallen an der eigenen hervorruft; er wendet sich gegen den verzehrenden Ehrgeiz, der rasch emporsteigen möchte und doch nicht aufhört das Herz zu beunruhigen und zu quälen, auch wenn eine höhere Stufe erreicht ist. Neid und verzehrender Ehrgeiz aber sind Leidenschaften, die, wie alle Leidenschaften, den Menschen wahrhaft unfrei machen, weil sie gar bald sein Dichten und Trachten vollständig beherrschen.

Dagegen verbietet der Dichter Ihnen natürlich nicht hinaufzublicken zu allem Großen und Erhabenen, zu allem Hohen und Edlen, er, der da gesagt hat, daß sich jeder seinen Helden wählen müsse, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeite; er verbietet Ihnen nicht mit Verehrung emporzublicken zu allem, was verehrungswürdig ist, und nachzueifern in edlen Ringen allen denen, die wahrhaft Vorbilder sein können für Ihr Streben, aber nicht aus Ehrgeiz, Ruhmsucht, Selbstsucht, sondern in reiner Begeisterung für alles Gute, Große, Schöne. Solche Bestrebungen stärken die Kraft, und mit der wachsenden Kraft haben wir auch das Gefühl größerer Selbständigkeit und Freiheit. In diesem Sinne blicken Sie recht oft nach oben hinauf!

Und noch in einem anderen, höheren Sinne rufe ich Ihnen das Wort zu: Stets blicke nach oben hinauf! Hinauf zu der Höhe, wo der Allmächtige thront, von wo er herabsteht auf alle Menschenkinder, hinauf zu der Höhe, von der alle gute und vollkommene Gabe kommt, hinauf zu dem Vater, der auch Ihr Schicksal lenkt, und der auch Sie nicht verlassen noch versäumen wird! Wahrhaft frei werden und bleiben werden Sie erst, wenn Sie stets Gott vor Augen und im Herzen haben und nach seinen Geboten handeln; und seine Gebote sind nicht schwer.





Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

43. Heft.

E. P. 7

Inhalt:

Geologie. Von Dr. E. Zimmermann, königlichen Landesgeologen
zu Berlin.

Hildburghausen 1903.
Kesselfring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriss der Münzkunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pöbnerd. Von R. Roth.
 2. Rotemulle, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Ritz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumnusstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)
- Heft 4: **David Voigt, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voigt. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voigts. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen-Meiningen und A. L. Schölzer.** Von Friedrich Roth. 1889. (Preis 1 Mark.)
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pöbnerd und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Eyllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Eyller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podlecka.** Von Friedrich Roth. 1890. (Preis 0,75 Mark.)
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Ritschke. 1891. (Preis 1 Mark.)
- Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig. 1891. (Preis 4 Mark.)
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinische und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)
- Heft 13: **Der Marktkleden Bibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt, weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.** Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)
- Heft 17: **Die Wäsender Mundart,** dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)
- Heft 18: 1. Die französische Kolonie in Hildburghausen. Von A. Human.
 2. Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821. Von Heuschkel.
 3. Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 M. 50 Pf.) 1895.
- Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil).** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. Carl Freiherr Wolff von und zur Lodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Lodenwarth.
 3. Die Gedächtnisfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71. Von Dr. A. Human.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M. Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis M. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. **Die Grafschaft Sumburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Adolfsbdt.
 2. Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten. Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
 3. Professor Dr. Max Kleemann. Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. Landeskronik auf das Jahr 1895. Von Dr. A. Human.
 5. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895. Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Geologie.

Von Dr. C. Zimmermann, Königl. Landesgeologen zu Berlin.

Inhaltsübersicht.

	Seite.
Vorwort	319
Litteratur und geologische Karten	321
Allgemeinster geologischer Überblick	323
Archaische Formationsgruppe	325
Allgemeines.	
Glimmerschiefer	326
Verbreitung, Lagerung, Mächtigkeit, Gesteins- beschaffenheit.	
Granit und granitische Gneise	327
Allgemeines.	
Hauptgranit	328
Verbreitung, landschaftliches Auftreten, Beschaffenheit, Abänderungen.	
Steinbacher Gneiß	329
Verbreitung, Beschaffenheit, Verwendung; Mineral- und Erzgänge.	
Thaler Gneiß	331
Liebensteiner Gneiß	331
Paläozoisches Schiefergebirge	332
Verbreitung; Mächtigkeit; Geschichtliches über seine Erforschung; Benennung seiner Hauptabteilungen; geo- logische Arten; bestehende Unsicherheiten. Lagerung, Faltung; südwestlicher und nordöstlicher Rand des Schiefergebirges; Verwerfungen im Innern des Schiefergebirges; Schieferung; Quarz- und Schwefel- kies-Ausscheidungen.	
Cambrium	337
Geschichtliches über seine Gliederung und die Stellung des Phyllites; allgemeine Lagerung nach Loeß, desgl. nach Richter; Altersbeziehungen zu ausländischem Silur; Mächtigkeit.	

Heck 26/5/31

Ältere Schiefer von phyllitischem Aussehen	339
Verbreitung, Gesteinsarten (Phyllite, Phyllitquarzite, Alaun- und Kieselschiefer, Porphyroide und Amphibolite)	
Halb phyllitische, halb klastische Schiefer	342
Verbreitung, Gesteinsarten (Grauwadenschiefer, granit- und gneisartige, porphyroibische und amphibolitische Einlagerungen).	
Oberes Cambrium	343
Verbreitung, Gesteinsarten (Thon- und Wefschiefer, Quarzite), Verwitterung und Landschaftsformen.	
Granit vom Burg- und Arolsberg und der durch ihn veränderte Schiefer	
	347
Versteinerungen im Obercambrium	
	348
Minerallagerstätten (Lagerhafte Erze; Gold von Reichmannsdorf und Steinheid; Erz- und Mineral-Gänge)...	
	348
Silur	349
Allgemeines: Abgrenzung gegen das Cambrium; Verbreitung; allgemeine Gliederung; Mächtigkeit.	
Untersilur	350
Besondere Gliederung; Eisenoolithé; Quarzite; Unterer Thonschiefer (Griffelschiefer) und seine Versteinerungen; Oberer Thonschiefer und seine Versteinerungen.	
Mittelsilur	353
Unterer Graptolithenschiefer.	
Obersilur	355
Allgemeines; Ockerkalkstein; Alaunschiefer (Oberer Graptolithenschiefer).	
Minerallagerstätten (Haußachsener Gangzug)	
	356
Devon	356
Verbreitung.	
Unterdevon	357
Verbreitung; Mächtigkeit; Thonschiefer (Tentaculitenschiefer); Quarzit (Mereltenquarzit); Knollenkalk.	
Mitteldevon	359
Verbreitung; Mächtigkeit; landschaftlicher Charakter; Thonschiefer; Tuffschiefer, Sandsteine und Grauwaden; Sonstiges.	

III

	Seite.
Oberdevon	360
Verbreitung; Mächtigkeit; Landschaftliches; Gesteine (Allgemeines; Rötung am Gebirgsrande); Untere Thon- und Weßschiefer; Knotenkalk; Kalkknotenschiefer; Quarzit; Obere Thonschiefer (Benustaschiefer); Alaunschiefer; Wirkung auf Flora und Fauna.	
Untere Steinkohlenformation oder Culm.	364
Allgemeines; Verbreitung; Mächtigkeit; Gliederung.	
Unterculm.	366
Thon- und Dachschiefer; ihre Abarten: der dunkle Schiefer und die „Geoden“, der blaue Schiefer; die Rieskälber; der Bordenschiefer; Schichtenstörungen in den Schieferbrüchen; Quarzit; Obere Borden- und Dachschiefer.	
Oberculm	371
Gesteine, Versteinerungen.	
Mineralogisches	372
Paläovulkanische Eruptivgesteine (Diabase)	372
Allgemeines; Verbreitung; Abarten.	
Jüngere Steinkohlenzeit	373
Vorgänge während derselben.	
Granit und sein Ganggefolge.	
Flözgebirge	374
Allgemeines.	
Rotliegendes	375
Verbreitung und Lagerung.	
Unterrotliegendes (Gehrener Stufe)	376
Bei Neuhaus und Stodheim; im Centralen Th. W.	
Mittelrotliegendes (Goldblanterer Stufe)	379
Bei Neuhaus; Görzsdorf; Grod; Heubach.	
Oberrotliegendes (Lambacher Stufe)	381
Bei Neuhaus; Görzsdorf; Schweina; Bößnied.	
Mesovulkanische Eruptivgesteine (Porphyre u. Verwandte)	382
Allgemeines über Alter, geologisches Auftreten, Glie- derung, gemischte Gänge	
Granitporphyr, Quarzporphyr, Felsitporphyr, Orthoklas- porphyr, Orthoklasreicher Porphyrit, Tonalitporphyrit, Olimmerporphyrit, Kersantit, Melaphyr	383

Becksteininformation	Seite 389
Verbreitung im allgemeinen, — nordöstlich vom Th. W. — südwestlich vom Th. W. (wirkliches Ausstreichen, Erbfälle, Soolquellen, Tiefbohrpunkte), — auf der Höhe des Th. W.	389
Lagerung: Übergreifen; die verschiedenen Unterlagen; Abrasionsfläche; Klippen; Bryozoenriffbildung; Nachbar- schaft von Riff und geschichtetem Beckstein; Klippen ohne Riffe	391
Allgemeine Gliederung	392
Örtliche Einzelbeschreibungen	393
Gebiet von Rosen; von Pöbner; von Katharinau ...	393
Gebiet von Saalfeld (Oberer Beckstein; Mittlerer Beck- stein; Unterer Beckstein; Becksteinconglomerat; Mutter- flöz; Kupferschiefer; eigentlicher Beckstein; oberer Schiefer; Gangbildungen (Rüden); Erzgänge; Eisen- steinlager; Schwespat; Kupfererze; Silbergehalt; Kobalterze; besondere Mineralien; Farberden)	394
Gebiet von Sulza; Steinheid; Grub, Görzdorf, Sonneberg, Neuhaus	400
Tiefbohrungen bei Haarbrüden und Mellrichstadt; im Nordteile vom H. M. (Salzungen); tabellarische Übersicht von Tiefbohrergebnissen; Bemerkungen dazu; Anhydritknötchenschiefer; Stein- und Kalisalzlager; Plattendolomit; Erbfälle; Gase; Soolquellen	402
Gegend von Oberrohn, Oberellen, Möhra, Gumpelstadt und Schweina; Bohrlöcher von Profisch und von Gumpelstadt; Glücksbrunner Kobaltrüden	406
Gegend von Liebenstein (Oberer Beckstein, Bryozoenriff; Glücksbrunner Höhle; Stahlquelle; Klinger Eisen- erzgänge; Aufschluß in der Liebensteiner Spalte ...	409
Triasformation	412
Die Namen Röt, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper	413
Verbreitung, Allgemeines.	
Verbreitung und Lagerung der Triasglieder östlich vom Thüringer Wald	415
Überblick; im Bezirk Gumburg, in den Exklaven Vier- zeihenheiligen, Lichtenhain, Milba, Treppendorf, Kranich- feld, Rödelwitz, Gr. Roßberg, Rosen, Bezirk Pöbner und Saalfeld.	

Verbreitung und Lagerung der Trias westl. vom Th. W.	Seite. 419
Überblick; Verbreitung des Keupers im fränkischen Becken; Verbreitung und Lagerung des Muschelkalks und Buntsandsteins in den Exklaven Dietlas u. Ober-essen; in den Bezirken Salzungen und Wafungen; im Bezirke Meiningen (Vibraer Sattel); im Bezirk Themar (die Mariäfelder Mulde); im Bezirk Hildburghausen; in den Bezirken Eisfeld und Schalkau (die Kulmbach-Wiebersbacher Verwerfung; die Gebirgsrandspalte); im Bezirk Sonneberg.	
Buntsandstein	431
Mächtigkeit, Farbe, Kegelstein u. Thongallen, Gliederung	
Unterer Buntsandstein	432
Bröckelschiefer; Conglomerat von Rosen; Feintörniger Buntsandstein; Conglomerat im Unterbuntsandstein bei Saalfeld.	
Mittlerer Buntsandstein	434
Abtrennung und Mächtigkeit; geröllführende Unterstufe; geröllfreie Mittelstufe; Oberstufe (Bau- oder Chirotheriumsandstein); die Chirotheriumfährten.	
Oberer Buntsandstein (Röt)	439
Allgemeines; Mächtigkeit; Unterer Teil (südlich des Th. W., bezw. Gesamtrot nördlich vom Th. W.); Oberer, kalkiger Röt, Myophorienkalk; Stellung zum Muschelkalk; Wasserführung.	
Muschelkalk	443
Allgemeines, Mächtigkeit.	
Unterer Muschelkalk	444
Wellenkalk; Dolith; Schaumkalk; Schichtenfolge; Einzelmächtigkeiten; die einzelnen Schichten und ihre Versteinerungen; Dolithbänke; Spiriferinabank; Terebratellbänke; Schaumkalkbänke; Orbicularis-schichten. Landschaftsformen; Flora; Quellenbildung.	
Mittlerer Muschelkalk	449
Oberer Muschelkalk	450
Verbreitung; Trochitenkalk, Robosensschichten.	
Keuper	452
Allgemeine Verbreitung; Mächtigkeit; Landschaftliches; Geschichtliches über Namen und Gliederung.	

	Seite.
Unterer Keuper (Kohlenkeuper)	454
Verbreitung und Lagerung; Mächtigkeit, Gliederung.	
Mittlerer Keuper (Bunter, Gyps- und Sandkeuper)	456
Verbreitung, allgemeine Zusammensetzung und Gliederung; Überblick über die Lagerung im großen Keuperbecken; Verbreitung der einzelnen Stufen darin.	
Beschaffenheit und Mächtigkeit der einzelnen Stufen	
Die erste Stufe; die zweite Stufe (Schilfsandstein); die dritte Stufe und die Lehrbergsschicht; die vierte Stufe mit dem Plattensandstein und dem Hauptgypslager; die fünfte Stufe (Semionotus-sandstein); die sechste Stufe; die siebente Stufe (dolomitische Arkose); die achte und neunte Stufe.	
Oberer Keuper (Mhät)	465
Lias	466
Die Känozoischen Bildungen	467
Tertiär	467
Allgemeines.	
Tertiärablagerungen südlich vom Th. W.	
Vorbasaltisches Tertiär (Oligocän)	
Nachbasaltisches Tertiär (Pliocän)	
Tertiärablagerungen nördlich vom Th. W. (Oligocän)	
Von Kranichfeld, Lichtenhain, Camburg, Rosen	
Neovulkanische Eruptivgesteine (Basalte und Phonolith) ...	470
Allgemeines.	
Verbreitung und Lagerungsform; erstes Hauptgebiet: die Vorberrhön; zweites Hauptgebiet: im Grabfeld, und seine Ausläufer; die Decken und Ruppen, die schmalen Gänge; die Rhönrichtung.	
Zerklüftung; Berggestalten; Fremde Einschlüsse; Contact-metamorphose.	
Petrographie; Altersverhältnis und Verbreitung der einzelnen Basaltarten; Verwendung; Basalttuff.	
Phonolith.	
Die großen Vorgänge in der Tertiärzeit	478
Allgemeines (Vorbasaltische Faltungen u. Verwerfungen; Alter des Th. W.; vorbasaltische Denubation; nachbasaltische Erosion; Landschaftsbild am Ende der Basaltzeit.)	

	Seite.
Systematische Zusammenstellung der in der Tertiärzeit geschaffenen Lagerungsverhältnisse	479
(der Th. B.; — die thüringische Scholle; — die fränkisch-hessische Scholle; — Mineral- und Erzneu- bildungen auf und neben Verwerfungen.)	
Diluvium	481
Verbreitung, Mächtigkeit, Gliederung.	
Glacialdiluvium	482
Bei Camburg; erratische Gesteine auf dem Gleitsch; Pseudoglacialerscheinungen bei Themar.	
Flußdiluvium	483
Allgemeines über die Geschichte der Flußentwidelungen; Flußterrassen; Schotterlager; Sandlager; Thon; Lehm; Versteinerungen; Verwendung.	
Subaërisches Diluvium	487
Löß und Lößlehm; basaltisches Diluvium, Gehängeschutt, Sandtegel, Felsabsturzmassen.	
Höhlendiluvium	489
Alluvium	489
Thalsolesen; Kalktuffe; Torfmoore; Dammerde.	
Verbesserungen und Nachträge	492



V o r w o r t.

Der Meiningener darf die Geologie seines Heimatlandes mit ganz besonders stolzer Freude betrachten. Kann er doch darin, ohne die Nachbarkländer zu beachten, alle Formationen (mit Ausnahme von Jura und Kreide, die ja aber auch sonst in Thüringen nur in alleruntergeordneter Weise vertreten sind), alle Gesteinsarten, alle für die geologische Geschichte Thüringens wichtigen Erscheinungen, und zwar meist an besonders lehrreichen Aufschlüssen studieren und eine fast lückenlose Sammlung von allem, was Thüringen an geologischen, mineralogischen und paläontologischen Schätzen aufzuweisen hat, zusammenbringen und auch mit den wirtschaftlich wertvollen unterirdischen Schätzen verhältnismäßig recht zufrieden sein! Infolge dessen hat das Land auch eine sehr reiche und alte geologische Litteratur, eine ganze Anzahl geologisch-klassischer Lokalitäten; und wie Thüringen überhaupt, so hat Meiningen insbesondere auf die Geschichte der Geologie, namentlich um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, einen wichtigen Einfluß ausgeübt, z. B. auf die Ausbildung gewisser geologischer Grundbegriffe und auf die Gliederung und Benennung ganzer Formationen, und eine ganze Anzahl alter berühmter Geologen und Mineralogen wie J. L. Heim, Emmrich, Richter, Breithaupt, waren Meiningener, denen sich auch in der Neuzeit verdienstvolle Nachfolger wie Frankzen und Proescholdt anreihen.

Um diese Bedeutung des Landes für geologische Wissenschaft und Praxis hier, in der Einleitung, nur einmal kurz im voraus anzudeuten, sei nur folgende kleine und unvollständige Aufzählung gleichsam von Stichworten gestattet. Wir finden im Herzogtum Meiningen von thüringischen Mineralien und Erzen unter anderm: Gold bei Steinheid und Reichmannsdorf, Kupfer-, Silber- und Kobalterze bei Schweina und Saalfeld, Eisenerze bei Liebenstein, Saalfeld und Schmiedefeld, Selenerz bei Unterneubrunn, Schwer- und Flußspat bei Liebenstein, Gabel, Saalfeld, Stein- und Kalisalz bei Salzungen. — Von Gesteinen sind die thüringischen Granite, Basalte, Phonolithe, Gneise, Dach-, Griffel- und Wehshiefer, Farberden, Stein- und Braunkohlen, Eisenoolithen und Kaolin in Meiningen in erster, — oder nahezu in erster Linie zu finden; hier sei noch hingewiesen auf die Mineralquellen von Liebenstein und Friedrichshall und die Kohlensäurequelle von Bernhardsshall. für einzelne Formationen sind klassische Gebiete: die Gegend von Liebenstein für Glimmerschiefer und Gneise, — die von Unterneubrunn, Eisfeld, Sieg-

mundsburg, Gräfenthal für das Cambrium, — die von Steinach, Gräfenthal und Saalfeld für Silur und Devon, — die Gegend von Lehesten für den Culm, — Neuhaus und Croß für flößführendes Rotliegendes, — Döbnitz, Saalfeld und Altenstein für Zechstein, — Hildburghausen für den Buntsandstein, — Meiningen für den Muschelkalk, — Heldburg für den Keuper, — Kranichfeld für Tertiär, — Saalfeld für Diluvium. — Paläontologisch sei hingewiesen auf die cambrische Fauna von Siegmundsburg, die Phycoden bei Saalfeld, die Trilobiten bei Steinach und Spechtsbrunn, die Echinosphäriten bei Gräfenthal, auf die reichen Faunen von Graptolithen, Tentaculiten, Goniatiten und Clymenien, die Richter beschrieben hat, die reiche Culmflora von Saalfeld und Unterloquitz, die Rotliegendesflora von Stockheim und Croß, die Zechsteinfraunen von Saalfeld, Döbnitz und Liebenstein, die Fährten im Buntsandstein von Harras und Heßberg, die Muschelkalkfauna bei Meiningen, die Fischreste und Saurierfährten im Keuper bei Heldburg, die Kiefernzapfen von Kranichfeld, die Mastodonreste von Jüchsen, die reichen Diluvialfaunen vor den Thoren Saalfelds und Döbnitz. Es sei ferner erwähnt, wie prächtig man bei Meiningen die horizontale Schichtlagerung, bei Neubrunn die Schichtenfaltung, an der Bohlwand bei Obernitz beides übereinander in Verbindung mit übergreifender Lagerung studieren kann, Verwerfungen bei Liebenstein, Themar, Croß, am Saalfelder Kulm, bei Camburg; Schieferung der Gesteine bei Lehesten, griffelige Absonderung bei Spechtsbrunn; Sedimente des normalen Meeres (Muschelkalk), austrocknender Lagunen (Zechsteinsalze), seichten Strandes mit Wellenfurchen, Tierfährten und Trockenrissen bei Hildburghausen, alte Flußschotter im Saale- und Werrathal, mächtige Staubablagerungen im Camburger Löß, phyto- und zoogene Ablagerungen (Kalkalgen- und Bryozoenriffe) bei Döbnitz und Altenstein; Eruptivgesteinslager, Stöcke und Gänge, darunter die merkwürdigen „gemischten Gänge;“ Contactmetamorphose durch Granite am Arolsberg; Dynamometamorphose bei den cambrischen Phyllitgneisen; Schlierenbildung in Graniten durch Aufnahme fremder Gesteine bei Liebenstein; ursprüngliche Erzablagerungen im Schmiedesfelder Eisenoolith, metasomatische Erzlager im Kupferschiefer, in den Saalfelder und Klinger Eisensteinlagern, Erzlagerstätten auf „Rücken“ bei Saalfeld und Schweina, echte Erzgänge; eigenartige Flußerosion am Nadelöhr; alte Flußverlegungen bei Themar; den Einfluß des Gebirgsbaues auf die Landschaftsformen, den Flußverlauf und die Vegetation im Werra-, Bibra- und Rodachthal, und so noch sehr, sehr vieles andere.

Litteratur.

Bei dieser Mannigfaltigkeit ist natürlich die Zahl geologischer Schriften außerordentlich groß; freilich hat sich nur eine Anzahl von Schriftstellern fast ausschließlich auf meinungsfaches Gebiet beschränkt, wie J. L. Helm, H. Emmerich und R. Richter, die meisten haben dagegen keine Rücksicht auf die Landesgrenzen genommen, und ein Verzeichniß jener Schriften, welche unser Gebiet behandelt oder gestreift haben, würde darum allein schon sehr viele Seiten füllen und muß hier fortfallen, um Platz für die Sache selbst zu behalten, — kann übrigens auch um so mehr wegb bleiben, als 1881 Proescholdt in einem Programm der Meininger Realschule ein sehr eingehendes Verzeichniß der bis dahin erschienenen Schriften, wenigstens soweit sie den Thüringer Wald und seine Nachbarschaft betreffen, gegeben und daran anschließend auch eine Geschichte der geologischen Erkenntnis dieses Gebietes bis zum Jahre 1839 abgeleitet hat; die versprochene Fortsetzung dieser Geschichte ist leider nicht erschienen. — Was die Litteratur nach 1880 betrifft, so ist deren größter und wichtigster Teil in den Schriften der kgl. preuß. geologischen Landesanstalt,*) vor allem in deren „Jahrbüchern“, niedergelegt und in den „Erläuterungen zu den Blättern der geologischen Spezialkarte“ verwertet und vervollständigt worden. Auf diese Erläuterungen muß darum vor allem verwiesen werden. Sie haben mir, der ich sehr große Teile des Landes nicht aus eigener Anschauung kenne, auch als wichtigste Hilfsmittel für das Folgende gedient, doch habe ich auch die gesamte ältere Litteratur benutzt und werde überall bemüht sein, die Darstellung so zu gestalten, daß aus dieser auch jene alten, z. B. so lebendig und anschaulich geschriebenen und oft sehr wertvollen, aber sich älterer Namen und Auffassungen bedienenden Schriften dem gebildeten Laien, der sie weiter nachlesen will, verständlich werden. Übrigens sei auch noch ganz besonders auf F. Hegels „Thüringen, Ein geographisches Handbuch“, Jena aufmerksam gemacht, dessen erster Band (1892) die Geologie Gesamtthüringens behandelt und besonders auch für das Verständnis der größeren Zusammenhänge sehr förderlich ist, in die sich die Geologie Meiningens einpaßt und die im Folgenden, weil gar zu weit über die Landesgrenzen hinausgreifend, nur andeutungsweise behandelt werden können.

Was die neueren geologischen Karten betrifft, so muß vor allem auf die eben genannten Blätter der „geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten“ im Maßstab 1:25 000 hingewiesen werden, die mit den auf S. 51 in Heft 1 dieses Werkes namentlich aufgezählten Meßtischblättern des Generalstabs genau zusammenfallen, weil sie auf deren Grundlage aufgenommen und gedruckt sind. Sie sind, auf Grund von Verträgen mit den einzelnen Staaten, von Preußen aufgenommen und werden einschließlich

*) Sämtlich im Vertrieb der Geol. Landesanstalt, Berlin N. 4 Bergakademie, und im Vertrieb der S. Schropp'schen Hoflandkartenhandlung, Berlin W., Jägerstraße, käuflich und direkt oder durch jede Buchhandlung zu beziehen.

der zugehörigen Erläuterungen zu dem ungemein billigen Preise von je 2 M. verkauft. Nachfolgende Zusammenstellung giebt für die einzelnen Blätter mit meiningischen Anteilen an, zu welcher Kartenlieferung sie gehören, wer sie bearbeitet hat und wann sie veröffentlicht sind.

	Nummer der Lieferung.	Jahr der Veröffentlichung.	Bearbeiter.
Jena	2	2. Aufl. 1884	G. E. Schmid.
Raumburg	12	1878	"
Lamburg	12	1878	"
Gera	13	1878; 2. Aufl. 1897	Liebe; 2. Aufl. Zimmermann.
† Osthausen	28	1884	G. E. Schmid.
† Kranichfeld	28	1884	G. E. Schmid.
Rudolstadt	28	1884	H. Richter.
Eisfeld	30	1885	H. Lorek.
Steinheid	30	1885	"
Spechtsbrunn	30	1885	"
Meeder	30	1885	"
Neustadt a. H.	30	1885	"
Sonneberg	30	1885	"
Bacha	36	1888	H. v. Knoen.
Bengsfeld	36	1888	H. v. Knoen.
† Altenbreitungen	37	1889	H. Emmrich u. H. Büding.
† Basungen	37	1889	" " W. Franzen.
† Oberlitz	37	1889	" "
† Meiningen	37	1889	W. Franzen.
† Helmershausen	37	1889	H. Büding.
Saalfeld	40	1889	} R. Th. Liebe u. G. Zimmermann.
Ziegenrück	40	1889	
Probstzella	40	1889	
† Schwarzburg	55	1892	
† Gr. Breitenbach	55	1892	} H. Lorek.
† Gräfenthal	55	1892	
† St. Remba	55	1892	R. v. Fritsch u. G. Zimmermann.
† Themar	} 56	1892	H. Bröscholdt.
Reinwertshausen			
Dingelheim			
Hildburghausen	} 57	1893	R. Th. Liebe u. G. Zimmermann.
Weida			
Reinhold mit Reinhausen	60	1894	H. Bröscholdt.
Rebach	60	1894	F. Beyßlag und H. Bröscholdt.
Reich	60	1894	F. Beyßlag.

	Nummer der Lieferung.	Jahr der Veröffentlichung.	Bearbeiter.
Heldburg	60	1894	F. Behschlag.
+Ilmenau	64	Karten veröffentl. 1901, Text wird nach Erscheinen nachgeliefert.	H. Lorez, R. Scheibe, E. Zimmer-
+Schleusingen	64		[mann.
Goburg	72	1895	F. Behschlag, R. v. Fritsch,
Öslau	72	1895	H. Lorez. [R. Scheibe.
Steinach	72	1895	H. Lorez.
+Eisenach	113	noch nicht veröffentlicht.	F. Behschlag.
+Salzungen	113		F. Behschlag.
+Brotterode	113		R. Scheibe.
Behesten	114		E. Zimmermann.
Rothenstein	114		R. Th. Siebe, E. Zimmermann.

Ein großer Teil dieser Blätter, nämlich die mit + bezeichneten, darunter also auch manche der bis 1902 noch nicht erschienenen, sind nochmals, bezw. schon, veröffentlicht im Maßstabe 1:100 000 auf der „Geognostischen Übersichtskarte des Thüringer Waldes. Nach den Aufnahmen der Königl. Preuß. geolog. Landesanstalt zusammengestellt von Professor Dr. Franz Behschlag“, Berlin 1896 (Preis 16 Mk.). Dieselbe Karte, nur topographisch, ist auch als Höhen-schichtenkarte herausgegeben, was auf S. 54 dieses Werkes zu erwähnen vergessen ist.

Die andern Teile des Landes werden in einigen Jahren auf gleichartigen anschließenden Übersichtskarten erscheinen.

Ein großer Teil Thüringens ist im Maßstab 1:415 000 buntfarbig auf der geologischen Karte dargestellt, die dem Artikel „Thüringen“ in Meyers Konversationslexikon, 4. Auflage, 1889, beigegeben ist.

Eine Erweiterung dieser Karte auf ganz Thüringen hat F. Regel, unterstützt von E. Zimmermann, zusammengestellt und (leider nur in Schwarzdruck) in seinem obengenannten Buche 1892 veröffentlicht.

Im Maßstabe 1:500 000 und buntfarbig ist Thüringen auf den Blättern Frankfurt a. M. und Dresden der Lepsius'schen Geologischen Karte von Deutschland dargestellt, denen aber keine neueren Aufnahmen zu Grunde liegen als die im Vorausgehenden genannten.

Allgemeinster geologischer Überblick.

Die systematische Einzeldarstellung im Folgenden soll nun in der Weise geschehen, daß der Reihe nach die einzelnen Formationen nach Verbreitung und Lagerung, Mächtigkeit, Gliederung, Gesteinsbeschaffenheit, Versteinerungs- und Mineralführung, technischer Benutzung, wirtschaftlicher Bedeutung und nach den während ihrer Zeit stattgehabten besonderen geologischen Vorgängen beschrieben werden.

Es sei nur noch ein ganz allgemeiner Überblick vorausgeschickt. Dieser kann bei der weit zertragenen Lage der einzelnen Landesteile natürlich von den

zwischen- und umliegenden Ländern nicht Abstand nehmen und muß darum entweder ziemlich lang oder aber sehr kurz sein. Um bei den für das Land wichtigeren Einzelbeschreibungen länger verweilen zu können, ziehe ich hier das Letztere vor und kann das um so mehr, als ich da auf die allgemeinen Kapitel in Regels trefflichem Handbuche „Thüringen“*) verweisen kann.

Ganz Thüringen zerfällt geologisch und orographisch in 3 Hauptteile: 1) in den Thüringerwald mit dem anschließenden frankenwäldisch-vogtländischen Bergland, — 2) in die nördlich vorliegende, übrigens sehr viel größere, eigentlich Thüringische Hochebene mit darin eingesenktem Centralbecken, nach N.O. allmählich in das norddeutsche Flachland verlaufend, — 3) in das heßisch-fränkische Vorland mit den Vorbergen der Rhön. Der erste Hauptteil, der Th. W., wird aufgebaut von archaischen und paläozoischen Bildungen der Glimmerschieferformation, des Cambriums, Silurs, Devons und Culms, mit eingeschalteten granitischen, porphyrischen und diabasischen Eruptivgesteinen und aufgelagerten Sedimenten und Eruptivgesteinen des Rotliegenden. Alle diese Formationen und Gesteine fehlen den beiden andern Hauptteilen über Tage ganz oder sind nur insulär als große Seltenheiten zu finden. Hier herrschen vielmehr Gesteine der Triasformation (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) und des Diluviums sogar wie allein, daneben nehmen noch Alluvialbildungen einen nicht unbeträchtlichen Raum ein, andere Formationen treten ganz und gar zurück; von Eruptivgesteinen kommt nur Basalt und zwar auch nur in dem zu dritt genannten, südlichen Hauptteile vor. Als Grenzzone zwischen dem ersten und zweiten, wie zwischen dem ersten und dritten Teile zieht sich meist nur sehr schmal der Zechstein hin oder kann auch streckenweise ganz fehlen. Es kann als sicher gelten, daß dieser, wie auch die Trias, einst auch über dem heutigen Th. W. in beträchtlicher Mächtigkeit lagen, und daß letzterer ehemals nicht als Hervorragung existierte, sondern die Zechstein- und Triasschichten auf und beiderseits neben ihm glatt und zusammenhängend durchstreichende Platten bildeten, und daß dann später, an den Stellen der heutigen Gebirgsränder des Th. W., mächtige Zerrekungen der Schichten mit derartiger Verschiebung der drei so gebildeten gewaltigen Schollen gegen einander stattfanden, daß der heutige Th. W. in ein (ob relativ oder absolut, ist noch nicht entschieden) höheres Niveau gelangte, in welchem die Zechstein-Triasdecke von den Atmosphärrillen leichter weggeführt werden und so die paläozoische Grundlage hervortreten konnte.

Vom Herzogtum Meiningen entfällt nun, geologisch gesprochen, fast die ganze größere Westhälfte seines Hauptteils auf das südliche Vorland, das Amt Altenstein aber und die kleinere Osthälfte fast ganz auf den Th. W., das Stüd vom Saalthal bis Pöbner auf das nördliche Vorland. Von den Enklaven liegen Dietlas und Oberellen im südlichen, alle anderen ganz oder z. T. im nördlichen Vorland; Rosen gehört noch z. T., Erkmannsdorf ganz in das vogtländische Bergland.

*) In gewissem Sinne kann hier auch das populärer und poetischer gehaltene Bächlein von J. Balthier „Geologische Heimatskunde von Thüringen,“ Jena (Fischer) 1902, recht empfohlen werden.

Archaische Formation.

Diese Formation tritt nur im Nordwestteil des Th. W. zu Tage, in der Gegend von Viebenstein, Ruhla und Brotterode sein krystallines Grundgebirge bildend, im H. M. (Herzogtum Meiningen) also nur im Amt Altenstein; sie reicht südwestwärts nicht über die Linie Bairoda-Viebenstein-Waldsich hinaus, d. h. über die Grenze des Th. W. gegen sein Vorland.

In solchen auswärtigen Gegenden, wo die archaische Formation sehr große Flächenräume einnimmt, hat man in ihr als untere Stufe die Gneißformation, als obere die Glimmerschieferformation erkannt. Auf der Geognostischen Übersichtskarte des Th. W. vom Jahre 1896 ist diese Gliederung, entsprechend dem damaligen Stande der Erkenntnis, auch zum Ausdruck gebracht. Seitdem ist aber, besonders durch die sehr sorgfältigen und mühevollen Untersuchungen von R. Scheibe auf dem Blatte Brotterode, festgestellt worden, daß eine eigene Gneißformation im Th. W. (über Tage wenigstens) nicht vorhanden ist, sondern daß Glimmerschiefer die ältesten sichtbaren Gesteine sind und die dortigen Gneisse teils felspatreiche Abänderungen des Glimmerschiefers, teils, und zwar zum allergrößten Teile, faserige bis parallelstruierte oder in anderer Weise beeinflusste (z. B. einschlußreiche) Abarten des Granites sind: eine jetzt wohlbegründete Erkenntnis, welche, allerdings in weniger sicherer Begründung, auch schon die älteren Geologen, z. B. Heim¹⁾ und Credner hatten.

Die neuesten noch unveröffentlichten Untersuchungen R. Scheibes²⁾ haben ferner sicher gestellt, daß auch im nordwestlichen Th. W. die Granite

¹⁾ Dieser im Th. W. wie kein Anderer bewanderte, mit den Aufschlüssen der entlegensten Winkel vertraute, kenntnisreiche und geistvolle meiningische Geolog hat den von uns als Archaische Formation zusammengefaßten Gesteinen, die er als „Primitiv-Gebirgslager“ bezeichnete, die ganze, 360 Seiten umfassende „Erste Abteilung des zweiten Teils“ seiner „Geologischen Beschreibung des Th. W.-Gebirges“ (Meiningen 1798) gewidmet, die leider nicht von einer Karte begleitet ist. Diese Schrift ist auch jetzt noch sehr wertvoll und sollte von Jedem, der sich mit unserm Archäicum befaßt oder gar darin Wanderungen unternimmt, eingehend studiert werden. Um die in meiner nachfolgenden Darstellung unterschiedenen Gesteinsarten mit denen von Heim unterschiedenen identifizieren zu können, füge ich, auf Grund von Angaben R. Scheibes, jeweils die Buchstaben und Paragraphen oder Seiten bei, unter denen Heim seine Beschreibungen ausgeführt hat.

²⁾ Er hat sie in liebenswürdigster und offener Weise mir nicht nur überhaupt zur Verfügung gestellt, sondern auch die vorliegende Darstellung nochmals durchgesehen, so daß sie die erste öffentliche und authentische Beschreibung des Glimmerschiefer-Granitgebietes des nordw. Th. W. ist, wie es auch auf den künftigen Spezialkarten, insbesondere Bl. Brotterode, erscheinen wird. Ich benutze gern die Gelegenheit, auch hier meinem sehr verehrten Freunde aufrichtigen Dank für seine Hilfe auszusprechen.

(nebst ihren gneißartigen Abänderungen), obwohl sie unter dem Glimmerschiefer zu liegen scheinen und z. T. auch wirklich liegen, doch jünger als dieser sind, sodaß dann die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß sie, wie die des südöstlichen Th. W., postculmisches Alter haben. Sie würden dann eigentlich, nach dem allgemeinen Plane, der in dieser Arbeit befolgt werden soll, erst hinter der Culmformation zu behandeln sein, doch mag aus geographischen Gründen und weil ein sicherer Anhalt für ihr jugendlicheres Alter nicht vorliegt, ihre Darstellung hier unmittelbar zusammen mit dem Glimmerschiefer entschuldigt werden, wenn sich daraus auch ein Widerspruch mit der Überschrift („Archaische Formation“) ergeben sollte.

Glimmerschiefer.

Der Glimmerschiefer erscheint in mehreren getrennten Gebieten; von zweien entfallen Stücke auf Meiningsche Landessteile. Das eine größere Stück gehört zu dem von Thal und Ruhla herkommenden breiten Streifen (von Heim a. a. O. unter dem Buchstaben A. in § 5 beschrieben); es bedeckt den Arnßberg, Vogelheide und Birkenheide und zieht sich südwärts über den Windsberg bis ins Schweinaer Thal. Das andere kleinere Stück bildet den Westteil der vom Gr. Weißenberg nach S. sich erstreckenden Partie (bei Heim in § 10 unter F. beschrieben), die sich in schmalem Streifen vom Dreiherrnstein daselbst an der Landesgrenze entlang über den Kreßersbräsen südlich bis zum Rennwegskopf zieht und dann am Zubenkopf wieder einsetzt.

Die Lagerungsverhältnisse sind, zumal das Gestein nicht gerade oft felsig zu Tage tritt, wenig deutlich; in seinem Hauptgebiet fällt der Glimmerschiefer meist nach S. und SW. ein und scheint mit dem Vorkommen weiter im Osten, wo mehr ein Fallen nach O. u. SO. stattfindet, eine große flache Kuppe gebildet zu haben, in welche später Granite von unten her in mächtigen Massen ein-, — aber nicht (wie Heim wohl annahm, der sogar von einem riesigen Krater sprach) bis oben durchgedrungen sind.

Über die Mächtigkeit ist nur die allgemeine Angabe möglich, daß sie vermutlich mehrere hundert Meter beträgt.

Der Glimmerschiefer ist ein meist milches mürbes Gestein von hell- bis dunkel silber- oder eisengrauer, zuweilen auch blutroter Farbe und mehr oder minder seidenartigem oder metallischem Glanz, welches meist gut und ziemlich ebenflächig spaltet, oft genug aber auch gefältelt und eng gefaltet ist. Die Struktur ist meist hoch krystallin, im Meiningschen nur selten weniger krystallin (nämlich phyllitartig), wie es z. B. im benachbarten Ruhlaer Gebiet der Fall ist. Feinstschuppiger Glimmer, dessen Blättchen selten einzeln unterscheidbar sind, bildet mit wechselnden, meist nur geringen Mengen von Quarz in dünnblättrigster Wechsellagerung die Hauptmasse des Gesteins, die aber recht häufig etwas Feldspat führt. Dieser wird hier und da in einzelnen Lagen oder Bänken,

worin auch die andern Mineralien etwas gröber sind, reichlicher und erzeugt dann Übergänge in eben- und dünn-schichtigen bis faserigen Gneiß. Solches gneißartiges Gestein mit knorrig gefalteten Schichtflächen wird bei Glücksbrunn als Schotter gewonnen, während reinere Glimmerschiefer manchmal als Dach-schiefer verwendet worden sind. Übermäßiges Hervortreten des quarzigen Gemengtheiles (Bildung von Quarzitschiefer), ebenso Einlagerungen von Hornblendeschiefern, sind im Meiningischen kaum bekannt, dagegen sind flach linsen- bis bieder knauerförmige, bis faustgroße und größere Ausscheidungen von Quarz zwischen den Spaltflächen häufiger zu finden. Örtlich tritt die Spaltbarkeit zurück, das Gestein wird härter, zäher, dichter, meist auch in Verbindung mit Feldspathzunahme, und zerspringt dann meist leicht quer zur Schichtung; diese Abart tritt oft in Granitnähe, zuweilen freilich auch davon entfernt auf, ist also wohl kein Contacterzeugnis. Dagegen ist der Glimmerschiefer neben Granit zuweilen (Silbergrund am Abhang des Arnsherges und unterm Jägerstein am Windsberg) zu Frucht- oder Knotenschiefer geworden, dessen zahlreiche dunkle birselorn- bis erbsengroße oder auch reiskornähnliche Knötchen z. B. Granat sind oder waren, z. B. vielleicht auch Andalusit gewesen sind; anderseits ist an der Osgrenze, gegen den Hauptgranit hin, der Glimmerschiefer contactmetamorph öfters zu feinkörnig schuppigem Glimmerhornfels geworden.

Eine technische Verwendung erfahren die Glimmerschiefer im H. M. nicht.

Granit und granitische Gneise.

Diese Granitmassen sind ursprünglich, wie auch schon Heim annahm, unter einer mehr oder minder mächtigen Decke von Glimmerschiefer erstarrt, jetzt aber übertreffen sie, nachdem letztere weithin der Abtragung zum Opfer gefallen ist, den noch übrigen Glimmerschiefer an Oberflächenausdehnung. Reste der alten Glimmerschieferdecke mitten im Granitgebiet sind überhaupt nur klein und selten erhalten, im Meiningischen z. B. am untern Ausgang des Bösen Erlichs; dagegen kann man in manchen Grenzgebieten nicht selten Andern und Trümer von Granit im Schiefer sehen (Birkenheide und nördlich der Sennhütte am südlichen Vorsprung des Windsberges); auch innerhalb des Glimmerschiefers finden sich, jedoch selten, kleine Durchbrüche von Granit (Jägerstein am Windsberg).

Die Granitmassen unseres Gebietes sind nicht alle auf einmal emporgekommen; sie haben schon in Folge davon gewisse Verschiedenheiten. Es haben ferner beim Emporkommen und bei der Erstarrung sich örtlich wechselnde Einflüsse geltend gemacht, die noch weitere Unterschiede im Mineralbestand und Gesteinsgefüge erzeugt haben, endlich mögen auch da und dort spätere Umwandlungen des schon erstarrten Granites nicht ausgeschlossen gewesen sein. So ist es gekommen, daß mehrere Arten unterschieden werden können, von denen bisweilen gneißähnliche eine große, leicht zu Verwechselungen führende Ähnlichkeit mit gneißähnlichem Glimmerschiefer erlangen können.

N. Scheibe unterscheidet im Meiningerischen vier Hauptarten von Granit und granitischem Gneiß nach den wichtigsten Orten ihres Vorkommens; von diesen sind die beiden ältesten der „Steinbacher“ und der „Thaler Gneiß“, jünger ist der „Siebensteiner Gneiß“, am jüngsten endlich der „Hauptgranit“ mit seiner Brotteröder Unterart. Jedenfalls sind die Altersunterschiede sehr gering.

Wir besprechen im folgenden diese Gesteine in der Reihenfolge ihrer räumlichen Ausdehnung in unserm Gebiet.

Der Hauptgranit.

Verbreitung.

Der Hauptgranit besitzt von allen hier in Betracht kommenden Gesteinen die größte Verbreitung. In seiner typischen Ausbildung nimmt er jenes große Gebirgsstück fast gänzlich und ununterbrochen ein, welches zwischen Ruhla und Steinbach, Birkenheide und Gr. Weißenberg sich ausbreitet und im Gerberstein seinen Mittel- und Gipfelpunkt hat. Südwärts, ins Meiningerische hinein, reicht er, im Ost und West von Glimmerschiefer begrenzt, über den Schnepfenberg bis zum Bommelhauf, wo er am Steinbacher Gneiß abschneidet, — in der Mitte über den Mühlbergskopf bis zum Scharfenberg bei Steinbach, — endlich über den Hohen Schuß an der Ostseite des Windsbergs bis zum Sandberg, wo er von der Bechsteinformation bedeckt wird; hier zieht er sich am Westfuße der Altensteiner Berge als schmales, durch Erosion freigelegtes Band südwärts noch bis Glücksbrunn hinab.

Landschaftliches Auftreten.

Dieser Granit ist in bis mehrere Meter weiten Abständen unregelmäßig von Klüften durchzogen, von denen aus er zu Grus verwittert. Am Sandberg, nw. von Steinbach, ist dies in solchem Maße geschehen, daß in Gruben Sand gewonnen wird. In höheren Gebirgslagen wird aber dieser Sand zwischen den noch unverwitterten Kernen herausgespült und diese bleiben als mehr oder minder große und zahlreiche, wollsackähnliche Blöcke, Felsmeere bildend, oder in großartigen Felsenzinnen zurück; letzteres ist z. B. am Gerberstein der Fall, für gewöhnlich aber sind die Felsmeere für das ganze Verbreitungsgebiet des Hauptgranits kennzeichnend. Frisches Gestein läßt sich am Wasserfall bei Altenstein, an der Winterleite bei Steinbach, am Gerberstein u. a. D. schlagen.

Beschaffenheit.

Zum größten Teile ist der Hauptgranit (vergl. in Heim a. a. D. unter B. auf S. 34 ff.) ein grobkörniges Gestein aus rötlichem frischglänzendem Orthoklas, weißem trübem Plagioklas, Quarz und schwarzem Glimmer, wobei der Orthoklasbestandteil sich z. T. in zahlreichen, großen, leiblich gut begrenzten Kristallen, oft Karlsbader Zwillingen, ausgeschieden hat und ein porphyrtartiges Aussehen erzeugt. Der Glimmer tritt an Menge zurück. An fremden Einschlüssen

oder fremdartigen Beimengungen (z. B. glimmerreichen runden basischen Ausscheidungen, Aplitrümmern, Hornblendekristallen u. s. w.) ist er arm. Im allgemeinen also, insbesondere im Innern seines Gebietes, ist dieser Granit sehr gleichartig, dagegen zeigt er mehrfach an der Grenze gegen Glimmerschiefer und Gneiß besondere Abänderungen (Randfacies), in die er schnell oder allmählich übergeht und bei denen die porphyrtartige Tracht schwindet.

Eine solche Abänderung begleitet besonders den Westrand; hier verschwindet der schwarze Glimmer, wird durch weißen ersetzt, das Korn wird feiner; das Gestein ist dann Aplit zu nennen. Trümer (Abern) davon setzen zahlreich in den Glimmerschiefer hinein und ändern dann ihrerseits zuweilen wieder nach sogen. Pegmatit hin ab, der grobkörnig ist und hier und da Granat oder Turmalin führt (Wirtenheide); größere Trümer im Glimmerschiefer des Gr. Weißenbergs sind im Innern granitporphyrtartig, am Rande felsitisch dicht ausgebildet. Auch die Randzone gegen den Steinbacher Augengneiß am Schnepfenberg und Lohreröbchen ist glimmerarm, feinerkörnig, bisweilen fast dicht, auch breccienhaft und dabei vielfach durch dichte Schlieren und Quarzausscheidungen gekennzeichnet. (Heim a. a. O. S. 56).

Eine andere, viel weiter verbreitete, im Meiningerischen indeß nur im oberen Schleißgrund und in der Umgebung der Rennsteigwiese zu beobachtende Abänderung ist ein gleichmäßig (nicht porphyrisch) grobkörniger Blottitgranit mit Neigung zur Parallelstruktur, der bisweilen (Happeraff) auch Hornblende führt und dann dem „Brotteröder Gneiß“ entspricht. Es ist Heims Granit E., § 9, S. 92.

Verwendung findet der porphyrtartige Granit auffälligerweise nicht; er ist kein zähes und festes Gestein, doch scheint ein Versuch mit ihm zu Werkstein gerechtfertigt.

Der Steinbacher Gneiß.

Verbreitung.

Der Steinbacher Gneiß nimmt ein dreieckiges Gebiet östlich von Steinbach ein. Seine Westspitze taucht am Scharfenberg unter dem Hauptgranit hervor; die Nordgrenze zieht sich flachbogig über den Bommelhauf nach Ost bis ans Thüringer Thal und wird vom selben Granit gebildet; die von Steinbach geradlinig nach der Klinge südostwärts ziehende SW.-Grenze, an der er meist an Zechstein anstößt, wird durch die Klinger Verwerfung gebildet, die Ostgrenze endlich läuft am Osthang des Bommelhaufs über den Gollmerskopf bis zum Atterod hin. Das Gestein bildet also vor allem die Zugfinkstoppe, den Frauen- und Floßberg, Bommelhauf und das Lohreröbchen.

Beschaffenheit.

Dieser Steinbacher Gneiß (von Heim unter C. in § 7, S. 67 ff., allerdings vermengt mit mancherlei Anderem, beschrieben) ist im ganzen sehr gleichartig und stellt einen typischen faserigen Augengneiß dar, von dunkler Gesamtfarbe auf der Schichtfläche, von bläuroter im Querbruch. Er ist in der

Regel grob, reich an dunkeltem Glimmer und ausgezeichnet durch das Hervortreten großer ovaler Orthoklasfeldspatkrystalle („Augen“), welche ziemlich einheitliche (unzerdrückte) Individuen bilden. Abgesehen von seinem ausgeprägt faserigem Gefüge entspricht er in der Ausbildung seines Mineralbestandes durchaus dem porphyrtartigen groben Hauptgranit, gegen den er am nordöstlichen Vommelhang sich wenig scharf abgrenzt, da er hier die Faserigkeit und die Augen verliert und mittelförnig wird. Zuweilen führt er auch biotitarmer bis freie aplittische Trümer, z. T. mit einer Parallelstruktur, die mit der des Gneißes übereinstimmt, andererseits kommen manchmal auch biotitreichere Lagen vor.

Zahlreich sind in ihm Adern und Gänge von feinkörnigem (Turmalin-aplit), zuweilen auch grobkörnigem Feldspat-Quarzgestein mit schwarzem stängeligem Schöbel (Turmalinpegmatitgranit), die Heim a. a. O. S. 70 ff. beschreibt. Turmalin gehört bekanntlich im Th. W. nicht zu den häufigen Mineralien.

Verwendung.

Der Augengneiß liefert oft (z. B. am Legerödchen) bis über 1 Kubikmeter große Blöcke von großer Festigkeit. Er würde zu Bau- und Werksteinen, Wegplatten, Bordsteinen, Stufen u. dgl. jedenfalls sich verwenden lassen.

Mineral- und Erzgänge.

Durch den Steinbacher Gneiß setzt von Steinbach aus geradlinig südostwärts über den Flossberg bis über das Thüringer Thal hinaus ein durch seine mehrere Meter¹⁾ betragende Mächtigkeit und seine frei und ruinenartig über den Gneiß emporragenden Felsklippen²⁾ berühmter Flußspatgang. Dieser führt fast reinen, grau-grünlichen bis blauweißen Flußspath, meist aber auch schallig mit ihm verwachsenen zelligen Quarz, der auch die Salbänder bildet und nesterweise Glaslopf, Brauneisen und Umbra in gewinnbaren Mengen enthält. Schwerpat bildet zusammen mit Brauneisenstein (oft ausgezeichnet schönem tropfsteinartigem Glaslopf) und etwas Quarz eine Anzahl paralleler Gänge am Frauenberg, deren einer bei 4 bis 20 Meter Mächtigkeit als Füllung einer Verwerfung (der „Klinger Spalte“) zwischen Gneiß und Zechstein einerseits noch über die Klinge hinaus fortsetzt, andererseits bis zum Sandberg zieht, wo er z. T. verkieselt und durch Quarz ersetzt ist. Ergiebig waren die Eisensteingänge an der Wiebleite und im Altkerob. Erdiger Brauneisenstein mit braunem Glaslopf und mit Schwerpat bildet auch im Hauptgranit eine Anzahl Gänge am Schnepfenberg, Gerberstein, Neufang und Birkenheide. Doch sind die alten Gruben auf allen diesen Gängen seit kürzerer oder längerer Zeit auflässig. Ehedem gaben sie Anlaß zu dem blühenden Eisenkleingewerbe in Steinbach, welches noch bis

¹⁾ H. Scheibe hat an einer Stelle für den ganzen (zusammengesetzten) Gang 10 Meter, J. L. Heim 40 Schritte angegeben, Brückner 2 bis 20 Lachter.

²⁾ Eine von ihnen heißt der Weiße Stein. Abbildungen bei Heim, Thür. Wald, II, Abt. 5, 1806, Taf. 5 und 6, Text S. 127–131. Vgl. auch Voigt, Mineralogische Abhandlungen II, S. 61.

Anfang des 19. Jahrhunderts sein Eisen sich in der uralten Weise mittels „Rennfeuern“ selbst erzeugte.

Technisch ohne Bedeutung, aber oft sehr augenfällig sind weiße Quarze, die in z. T. mächtigen, aber nicht weit aushaltenden Gängen und linsenförmigen Trümmern das Gestein durchschwärmen.

Der Thaler Gneiß

hat sein Hauptgebiet bei Thal im Gotha'schen, wo er als ziemlich schmaler Streifen sich vom Mögis bis zum Nesselrain erstreckt. Ganz gleichartig tritt er im S. M. an der Vogelheide, sowie im Silbergrund zwischen Schweina und dem Riffel aus dem Glimmerschiefer hervor. Er wird gekennzeichnet durch bis über erbsengroße eigenartig bläuliche Quarzkörner und großlinsenförmige hellrötliche bis gelbliche, meist nicht einheitliche, sondern (durch seine Zertrümmerung?) feinkörnige Feldspäte; um und zwischen diese Mineralien haben sich hellölgrüne Häutchen sericitähnlichen feinschuppigen Glimmers gelegt, die nun dem Gestein ein grobfasriges Gefüge verleihen. Helm beschreibt dies Gestein in § 7 unter „C. Granitartiger Gneiß.“ Es ist von allen Granit-, bezw. Gneißarten des Th. M. am sichersten auch im Handstück wieder erkennbar. Nicht selten enthält es auch braune, oft zu Eisenoxyd zerfetzte Glimmer und kann unter Zurücktreten der Faserung mehr massiges, rein granitisches Gefüge annehmen (am Höllkopf).

Der Liebensteiner Gneiß

ist das am wenigsten einheitliche und gerade durch diesen auf Schritt und Tritt erfolgenden Wechsel besonders gekennzeichnete Granitgestein. Helm hat es unter D. in § 8, S. 70 ff. trefflich beschrieben und hat es Syenit genannt, welchen Namen er aber selbst als Verlegenheitsausdruck bezeichnet.

Verbreitung.

Dieser Gneiß dehnt sich einerseits östlich von Liebenstein und nördlich von Bairode über das Höchheimer Holz (= D, unterer Teil, S. 86 bei Helm), das Dorngehege und die Lößklöppe (= D, mittlerer Teil, S. 84) und das Thüringer Thal (= D., oberer Teil, S. 80) aus, andererseits erscheint er mit seinen meisten Abänderungen auch im Schleifgrund besonders, auf dessen Westseite, wieder.

Beschaffenheit.

An seiner Bildung beteiligten sich im Grunde genommen drei verschiedenartige und etwas verschiedenalte Gesteine, deren Verknüpfung besonders im Höchheimer Holz und Thüringer Thal sich verfolgen läßt: 1) ein graurötlicher mittelkörniger biotitarmer bis -freier Granit, der nur ganz untergeordnet, in Berührung mit Glimmerschiefer und hornblendereichen Gesteinen (Einschlüssen) etwas striemig-schlierig erscheint (Rorälchen, Gelsprung, Scharfenberg); 2) meist feinkörnige Gesteine granitischer Zusammensetzung von rötlicher oder grauer Farbe,

deren stark-wechselnder Biotitgehalt in der Regel ungleichmäßig verteilt ist und danach eine Flammung, Streifung, Bänderung u. dgl. Parallelstrukturen der Gesteine erzeugt, die bei paralleler Anordnung der einzelnen Glimmerblättchen besonders deutlich wird (Höchheimer Holz, Rögelsköpfchen, Schleifgrund); 3) mit vorigem durch Übergänge verknüpfte feinkörnige hornblendeführende Granite, die in Syenite, bezw. Diorite abändern können (Thüringer Thal). Letztere beiden Arten werden von der ersten durchdrungen und eingeschlossen, die also etwas jünger ist; sie selber führen aber auch Einschlüsse (von Glimmer- und Hornblendeschiefer) und bekunden dadurch gleich der dritten Art ihre eruptive Entstehung. Die vielfach beobachtete Abhängigkeit ihrer Natur von Vorkommen und Art der Einschlüsse rechtfertigt die Annahme, daß das gesamte schließlich unregelmäßige Gefüge des Liebensteiner Gneißes durch die Aufnahme und verschiedenweit vorgeschrittene Verarbeitung der genannten Einschlüsse bedingt ist.

Das palaozoische Schiefergebirge.

Verbreitung.

Während die archaischen Bildungen nur etwa ein Viertel des einen Amtsbezirks Salzungen einnehmen und sonst nirgends wieder zu Tage kommen, breitet sich das nächstjüngere palaozoische Schiefergebirge über fast die ganze Südhälfte des Herzogtums aus und umschließt hier zahlreiche klassische Aufschlußpunkte; die Bezirke Gräfenenthal und Steinach fallen ganz in das Verbreitungsgebiet des Paläozoicums, vom Bezirk Saalfeld die südlichen Teile, von den Bezirken Sonneberg, Schalkau und Eisfeld die nördlichen Hälften; außerdem begegnet es uns wieder in den Enklaven Rosen und Ertmannsdorf.

Mächtigkeit.

Dieses Schiefergebirge, von den älteren Geologen bis fast gegen 1860 hin auch Grauwadengebirge genannt (Thonschiefer und Grauwacken sind in der That die darin weitest verbreiteten Gesteine) besitzt eine außerordentlich große, wahrscheinlich 3000 Meter überschreitende Mächtigkeit.

Geschichtliches über seine Erforschung.

Es widerstrebt aber sehr lange einer genaueren Gliederung, weil seine Lagerung durch enge Faltung und durch Verwerfungen sehr verwickelt, dabei aber meist ungenügend aufgeschlossen ist und weil die zu ihrer Deutung nötigen Verfeinerungen, bei der meist herrschenden Armut an solchen, erst im Laufe langer Jahre zusammengebracht werden konnten. Gerade mehrere Meininger Geologen haben an seiner Erforschung mit ein großes Verdienst: schon Ende des 18. Jahrhunderts haben der schon oben zu rühmen gewesene J. G. Z. Heim und der Gothaer R. v. Hoff, später der Steinacher Bergat Engelhardt, von

1848 ab der Saalfelder Schuldirektor R. Richter sich mit der Gliederung des Schiefergebirges abgemüht, freilich dabei ursprünglich manche Irrungen begangen. Eine Geschichte dieser Irrungen hat sehr übersichtlich C. W. Gümbel 1863 in seiner Schrift über die Gliedern des Fichtelgebirges geliefert; hier ist auch zum ersten Male die auch jetzt noch als richtig anerkannte Reihenfolge der einzelnen unterscheidbaren Gebirgsstufen angegeben und das Steinachthal wird als besonders günstiger Aufschluß über diese Reihenfolge hervorgehoben. Es ist höchst auffällig, daß in derjenigen Schrift, die seitdem die erste zusammenfassende Monographie des westthüringischen, insbesondere also gerade des meiningischen Schiefergebirges bildete, nämlich in Richters 1869 erschienenem „Thüringischen Schiefergebirge,“ jene grundlegende Schrift Gümbels mit keinem Worte auch nur erwähnt wird; Richter scheint also Gümbels Untersuchungen gar nicht gekannt zu haben, sonst würde er wohl manchen schwerwiegenden Irrtum, z. B. betreffend das Alter der Behestener Dachschiefer, vermieden haben, die er in das Unterdevon, Gümbel aber schon richtig in den Unterculm setzte.

Benennung seiner Hauptabteilungen.

Einen großen Einfluß, allerdings mehr auf die Namengebung, als auf die Erkenntnis der Lagerung und Altersfolge, hatten Besuche, welche englische Geologen, besonders Murchison, in Thüringen machten; auf sie sind die jetzt in der ganzen Welt verbreiteten Namen Cambrium, Silur, Devon und Culm für die Formationen der paläozoischen Zeit zurückzuführen; seit etwa 1855 verdrängten diese Namen die alten einheimischen, so ließ z. B. auch Richter seitdem allmählich seine Namen „Grüne, graue und rote Grauwacke“ fallen.

Geologische Karten.

Von geologischen Karten des meiningischen Teiles des gesamt-thüring. Schiefergebirges seien die Übersichtskarten von Raumann-Gotta (1844–1847), Richter (1851), Heinr. Credner (1854) und Richter (1869) genannt. In den siebziger Jahren begannen die Spezialaufnahmen durch die preussische geologische Landesanstalt, die im Meiningischen besonders von H. Borek, z. T. auch von R. Th. Siebe und mir ausgeführt und im Jahre 1901 abgeschlossen wurden; der Hauptteil davon ist veröffentlicht.

Bestehende Mängelheiten.

Aber selbst jetzt kann man noch nicht voll befriedigt sein, da der Fortschritt der Wissenschaft immer neue Fragen aufgeworfen hat. So erregt die Gliederung des Cambriums noch, oder richtiger: wieder, große Zweifel; im Silur und Devon ist die genaue Parallelisierung mit den in den klassischen Gebieten Englands, Schwedens, Böhmens, des Rheinlandes aufgestellten Abteilungen und Stufen noch nicht durchgeführt oder die durchgeführte nicht allgemein anerkannt; beim Culm endlich dürfte die bisherige Zweiteilung künftig einmal auf festerer Grundlage erneuert und geändert werden müssen. Im Nach-

folgenden kann ich mich natürlich nur auf den Standpunkt stellen, der in den neuesten Veröffentlichungen zum Ausdruck kommt, und nur nebenbei die Punkte andeuten, wo spätere Änderungen vielleicht eintreten werden.

Ganz allgemein sei über das paläozoische Schiefergebirge noch folgendes vorausgeschickt.

Lagerung; Faltung.

Seine Schichten liegen nirgends mehr auf größere Erstreckung horizontal, sind auch nicht bloß einfach aufgerichtet, sondern sind in verhältnismäßig kleinem Maßstabe eng gefaltet, sodaß man an vielen Stellen Sättel oder Mulden oder selbst Verbindungen beider zu vollständigen Falten, ja selbst mehrere Falten neben einander beobachten kann. Der schönste Aufschluß in dieser Hinsicht wird immer der an der Bohlwand zwischen Obernkirch und Röbitz sein, der auch noch durch den Gegensatz der gleichfalls vorzüglich aufgeschlossenen horizontal, also ungefalteten, darüber liegenden Zechsteinschichten besonders lehrreich wird und seit 1764 (Füchse) vielfach abgebildet worden ist. — Fast alle unmittelbaren Beobachtungen, wie auch größtenteils das Kartenbild, lehren, daß jene Falten ungefähr von Südwest nach Nordost streichen, also zu dem System der mit dem Erzgebirge parallelen Falten gehören. C. Sueß hat für dieses, über einen großen Teil Mitteleuropas ausgebreitete, indeß nur in einigen heutigen Gebirgen zu Tage tretende, meist aber von jüngeren, anders gelagerten Bildungen verhüllte System den Namen „Variscisches (d. h. vogtländisches) Falten-Gebirgssystem“ eingeführt.

Die in Einzelaufschlüssen beobachtbaren Falten gruppieren sich aber wieder zu erst aus dem Kartenbild erschließbaren Falten höherer Ordnung zusammen und zwar bildet unser Gebiet Teile folgender drei Glieder höchster Ordnung: 1) von dem von Unterneubrunn nach Königsee quer durch den Thüringerwald ziehenden „Bhylittsattel“,¹⁾ — 2) von der südöstlich davor gelegenen Teuschnitz-Biegenröder Culmulde, — 3) von dem wiederum südöstlich hiervon gelegenen ostthüringischen Hauptsattel, — natürlich auch und zwar z. T. in sehr großer Ausdehnung von den zwischengelegenen Mittelschenkel. Insbesondere gehört das Schiefergebiet bei Gabel zu dem Nordwestabfall des Bhylittsattels, — der Strich Wiber Schlag-Simmersberg zu dem Kamm desselben Sattels, — das ganze Gebiet östlich davon bis etwa zur Linie Forstengerenth-Gräfenthal-Weischwitz zu dem sehr breit ausladenden Mittelschenkel zwischen Sattel 1. und Mulde 2., — das Gebiet Sonneberg-Judenbach-Neuenbau, sowie Dichtentanne-Probsteitzella-Reichenbach zu dem Nordwestflügel der Mulde 2.; — das Gebiet um Behesten gehört in den Kern der Mulde 2.; ebendahin etwa mögen die Gebiete von Erkmannsdorf und Bößnied gehören; endlich entfallen die Schiefergebirgsschichten bei Moson auf den Mittelschenkel gegen den Sattel 3, den ostthüringischen Hauptsattel. Von den aus dem Kartenbild erschließbaren

¹⁾ Indes vergl. hierüber auch S. 338.

Falten nächstniederer Ordnung zu reden, die sich besonders auf dem Mittelschenkel zwischen 1. u. 2. außerordentlich häufig zeigen, verbietet hier die Beschränkung des Raumes.

Südwestlicher und nördlicher Rand des Schiefergebirges.

Nach SW. wird das Schiefergebirge durch die sehr kräftig ausgebildete, von Altenstein über Suhl in nw.-sü. Richtung herkommende, über Dichtenu, Grod (hier mit bajonettartiger Verschiebung), Hirschendorf, Schirnrod, Stelzen, Theuern, Rauenstein, Melchersberg, Mengersgerenth, Sonneberg, Röppelsdorf, Steinbach verlaufende, bei Neuhaus und Stockheim etwas verschwächte, weiterhin mit erneuter Kraft über Berned am Fichtelgebirge hin verlaufende „Südliche Gebirgsrandverwerfung.“ begrenzt, die sich landschaftlich überaus scharf hervorhebt und das Schiefergebirge gegen Triassschichten abschneidet. Ihr entspricht auf der Nordostseite des Th. W. eine landschaftlich ebenso grell hervortretende Gebirgsföhrung (zwischen Blankenburg, Beulwitz und Garndorf-Saalfeld), bei der es nicht bis zu einer einzigen großen Spalte, sondern zu einer mit einem System geringerer Spalten verbundenen stellen Abbiegung („Flexur“) gekommen ist und bei der sich nur z. T. Trias, z. T. aber auch schon Zechstein an das Schiefergebirge anlehnt. Südlich von Garndorf verschwindet jene Störung und legt sich der Zechstein flach (bei Obernitz z. B.) auf die abgeschnittenen Falten des Devons und Culms auf. Dasselbe Verhalten zeigt sich von da an ostwärts überall, also auch bei Böckner, sowie bei Rosen; beide Male kommt der Zechstein von Norden her und läßt nach S. das Schiefergebirge unter sich hervortreten. Daß Zechstein und Rotliegendes an den Falten nicht teilnehmen, beweist, daß deren Alter höher ist, also vermutlich in die Zeit fällt, wo sich anderwärts die Steinkohlen bildeten.

Verwerfungen.

Nicht bloß an seinem Rande, sondern auch in seinem Innern ist das Schiefergebirge von großen, meist mit Verwerfungen verbundenen Spalten durchzogen die gewöhnlich von NW. (mit Abweichungen über NW. bis N. und WNW. bis W.) nach SO. (mit entsprechenden Abweichungen nach S. und nach O.) verlaufen. Darunter befindet sich die bedeutendste aller thüringischen Verwerfungen, welche von Lobenstein über Weitzsberga herkommend über Dichtenu, Probstzella, Ropten nach Gräfenthal verläuft und sich hier in drei Zweige zerteilt, deren einer über Limbach nach Hoheneiche und von da, mit auffälliger Anknüpfung im Verlauf, nach Widersdorf und Meura streicht, — deren zweiter über Sommersdorf und Lippelsdorf nach Geiersthal und deren dritter über Meernach und Buchbach nach der Teufelskranz bei Piesau verläuft, von wo sie nicht mehr sicher weiter verfolgt werden konnten. Bei all diesen Spalten ist, wie bei der Hauptspalte, der nach N., bezw. O. gelegene Gebirgstheil gegenüber dem anderen in die Tiefe gesunken, und zwar zwischen Gräfenthal und Probstzella wahrscheinlich um weit über 1000, vielleicht gegen 2000 Meter! Von andern Spalten und Verwerfungen, deren sehr viele nachweisbar sind, seien hier nur einige

genannt: Eine solche Spalte zieht von Ludwigstadt über Ottenhof mitten durch Behesten hindurch und versorgt diese Orte mit dem auf ihr zirkulierenden Wasser. Eine andere Spalte kommt vom Südenbe Ludwigstadts ziemlich geradlinig, südlich an den Herrschaftsbrücken vorbei, nach dem Südenbe des Becksteins und schneidet die brauchbaren Behestener Dachschiefer von Bayern gänzlich ab. Eine dritte solche Spalte (oder ein System ganz nahe benachbarter) zieht sich entlang dem obersten Görtzhale hin und über den Rennsteig (am Sandberg bei Steinheide) ins oberste Schwarzathal; sie hat die Erhaltung des dortigen, an ihrer Südseite abgesunkenen, wirtschaftlich und wissenschaftlich sehr wichtigen Buntsandsteins und Gesteins bewirkt.

Was das Alter der Verwerfungen betrifft, so ist letztgenannte Spalte wie auch die Gebirgsrandspalten natürlich jünger als triadisch, vermutlich tertiär; daß die anderen genannten Spalten nicht so jung zu sein brauchen, vermutlich es auch nicht sind, geht daraus hervor, daß auf Spalten gleicher Richtung schon Rotliegend-Granitgesteine emporgebrungen sind und gerade auch auf einem Seitentrum der Richtenanner Spalte eben bei Richtenanne ein mächtiger Porphyrgang aufsteht.

Schieferung.

Wie die Faltungen und Verwerfungen, so weist das Schiefergebirge allenthalben noch eine dritte großartige, ihm sogar ausschließlich eigene Erscheinung auf, die sogen. Druck- oder Transversalschieferung. Es ist das eine Spaltbarkeit, die sich nicht an den Verlauf der Schichtung und an sonstige innere Struktur lehrt, sondern nach eigenen Gesetzen erfolgt und in den betroffenen Gebieten virtuell jedem kleinsten Gesteinsplitter anhaftet, wenn sie auch bei den verschiedenen Gesteinsarten und an den verschiedenen Orten in verschiedener Vollkommenheit ausgebildet ist. Sie hat die Dach- und Tafelschiefer ebenso wie die Griffschiefer aus dem regellos zerspringenden Schieferthon heraus gebildet, als welcher diese Gesteine ursprünglich entstanden waren; sie hat die Kalk- und anderen Sedimentgesteine betroffen, ebenso aber auch die alten Granitgesteine, manche der letzteren sogar überaus kräftig.

Quarz- und Schwefelkies-Ausscheidungen.

Um es nicht immer wiederholen zu müssen, sei schon hier hervorgehoben, daß in allen Formationen und deren Stufen, besonders wo sie als Thonschiefer ausgebildet sind, ein Mineral, der Schwefelkies, immer und immer wiederkehrt und sich durch sein goldglänzendes Aussehen bemerklich macht; gewöhnlich tritt er in vereinzeltten Würfeln von einigen Millimetern Größe, zerstreut oder nesterweise häufiger, auf; zuweilen ist er auch nur fast mikroskopisch verteilt, andererseits auch zu knollig-traubigen oder flachellipsoidischen Formen bis zu Faustgröße concentriert. Sehr häufig hat jeder dieser Würfel oder Knollen an zwei gegenüberliegenden Seiten eine dünne Kappe von Faserquarz und Glimmer, deren Fasern stets in der Ebene der Schieferung liegen. Größere Schwefelkieszusammenballungen sind bei der Culmformation besonders zu besprechen.

Ferner ist aus gleichem Grunde wie des Schwefelkieses, so auch des Quarzes gleich hier zu gedenken. Dieser füllt — gewöhnlich sogar ganz allein, seltener mit andern Mineralien, unter denen Chlorit, Albit, Kalk- und Braunspat genannt seien — alle jene Hohlräume aus, die bei der Faltung durch örtliche Aufblätterung der Schichten, — bei den Spalten durch Auseinanderweichen der beiden Seiten, — in kleiner oder großer Ausdehnung, und in kleiner oder großer Zahl neben einander, entstanden waren, und zwar ist im allgemeinen diese Füllung so vollständig, daß nur selten noch leere Räume übrig sind. Dieser Quarz ist meist gemeiner milchweißer Quarz und zeigt nur ziemlich selten freie KrySTALLflächen. Da er gänzlich unverwitterbar ist, bleibt er nach Verwitterung und Zerfall der umgebenden Gesteine oft in unzähligen Bröckchen, Brocken und selbst großen Blöcken auf den Feldern und Bergabhängen liegen oder sammelt sich an deren Füße, im Rieß der Bäche u. s. w. Wo die Blöcke rein genug (besonders frei von rostgelbem Eisenocker) sind, werden sie für die Glasfabrikation zusammengesucht. Ein an solchen Quarzgängen besonders reiches Gebiet ist die Umgebung von Gräfenthal; auch sonst fehlen sie nirgends, sind aber im Ober-Culmgebiet meist am spärlichsten.

Zum paläozoischen Schiefergebirge gehören die vier Systeme (Formationen): Cambrium, Silur, Devon und Culm.

Das Cambrium.

Geschichtliches über die Gliederung.

Das älteste System des Thüringischen Schiefergebirges bildet eine ziemlich frühzeitig in ihrer Einheitlichkeit erkannte, im H. M. sehr weite Gebiete einnehmende Schichtengruppe, die man als „Urthonschiefer“ (Naumann), „Grauer dickschaliger Thonschiefer“ (Hein) oder als „Grüne Brauwade“ (Nichter) bezeichnet hat und jetzt zum Cambrium rechnet. Bei seiner Spezialkartierung großer Teile gerade des betreffenden meiningischen Gebietes hat zwar H. Lorek (wohl im Anschluß an Nichters (1869) Bezeichnung „Azoisch-cambrische Gesteine“) in seinem monographieartigen „Beitrag zur Kenntnis der cambrisch-phyllitischen Schieferreihe in Thüringen“ (1882, S. 178) vorübergehend „neben dem cambrischen System ein solches der phyllitischen Schiefer im Th. W. als selbständig annehmen“ zu müssen geglaubt, daß er in das „eigentlich archaische Gebiet“ verwies. Aber schon in den 1885 erschienenen Erläuterungen zu Bl. Eisfeld rechnete er auch die Phyllite wieder zum Cambrium. Indes blieb er bei der Überzeugung, daß sie dessen ältesten Teil darstellten und durch eine „halbphyllitische Zone“ sowohl petrographisch als auch stratigraphisch mit dem oberen (eigentlichen) Cambrium verbunden wären.

Lagerung nach Lorek.

Dieser Dreiteilung des Cambriums in eine untere phyllitische, eine mittlere halbphyllitische und in eine obere Stufe entsprechen auch alle neuen

Darstellungen der staatlichen geologischen Landesaufnahme, sowohl auf den Spezialkarten als auf der geolog. Übersichtskarte des Th. W., und besonders auf letzterer kommt deutlich zum Ausdruck, daß diese 3 Stufen sich in symmetrischer Weise zu 5 Streifen von allerdings verschiedener Breite anordnen, deren innerster von den Phylliten gebildet wird. Tektonisch ergibt sich daraus unter der natürlichsten, einfachsten Auffassung das Bild eines Sattels, der nach seinen Kernschichten eben als der Westthüringische Phyllitsattel bezeichnet werden kann.¹⁾

Lagerung nach Richter.

Nebenbei sei erwähnt, daß Richter, der Vorgänger Zorek's in der genauen Einzelkenntnis des eben genannten Gebietes, diese Gliederung noch nicht gekannt und (1869) die Lagerung ganz anders aufgefaßt hat, indem er drei große Sättel unterschied, deren Kern von einem besonderen Quarzfels gebildet sein sollte, — einem Quarzit, den Zorek später gerade in die obersten Partien seiner Schichtenfolge gesetzt hat. Umgekehrt hat Zorek jene Maunschiefer bei Großbreitenbach (allerdings nicht meiningisch), welche Richter (a. a. O. S. 355) zu den jüngsten Schichten des „azoischen Schiefers“ zählte, gerade in die älteste, phyllitische Zone gesetzt, sodaß R. v. Frisch mit einem gewissen guten Rechte die darin gefundenen Archaeocythus-artigen Versteinerungen als die ältesten Thüringens bezeichnen konnte. — Wie gesagt, bin ich nicht in der Lage, ein Urteil darüber abzugeben, ob die Zorek'sche Gliederung und Auffassung der Lagerungsverhältnisse sich wird aufrecht erhalten lassen, ebensowenig, ob, wenn das nicht der Fall ist, die Richter'sche richtig ist. Befolgen werde ich nachstehend die Zorek'sche.

Altersbeziehungen zu ausländischem Silur.

Sehen wir von der Phyllitfrage ab und wenden uns der Zurechnung der Schichten zum Cambrium zu, so war Murchison der erste, der (1839) auf die Ähnlichkeit mit dem englischen Cambrium aufmerksam machte. Seitdem ist

¹⁾ In seiner letzten Schrift über diese Schichten (Erläuterungen zu Blatt Rastenberg S. 4) drückt sich Zorek aber dahin aus, daß die „verschiedene Gesteinsausbildung auch sehr wohl drei aufeinander folgende Altersstufen darstellen kann.“ Er scheint also vielleicht doch ein gewisses Bedenken gewonnen zu haben. In der That existiert nun im ostthüringischen Schiefergebirge auch ein großer, mit dem sonstigen Schichtenstreichen paralleler Gebietsstreifen mit phyllitischer Ausbildung der Gesteine. Würde man in ihm nicht aus andern Gründen das jugendliche (bis zum Unterulm reichende) Alter der daran beteiligten Schichten beweisen können (wie es mir, freilich auch erst vor kurzem, gelungen ist), so könnte man nach altersähnlicher Weise auch dort einen Phyllitsattel zu erkennen geneigt sein, während er nur eine sozusagen pathologisch veränderte Zone ist. Ich kenne das westthüringische, insbesondere auch das meiningische Gebiet nur aus sehr wenigen, kurzen, älteren Begehungen und kann z. B. nicht im geringsten beweisen, daß die Zorek'sche Auffassung etwa in obiger Richtung umzugefallen wäre; aber die eigenartigen „Einlagerungen“, die nachher zu besprechen sind, zeigen nach Zorek selbst eine starke Druckschieferung an, sind also ebenfalls pathologische Erscheinungen und gemahnen demnach zur Vorsicht und erneuten Prüfung der Lagerung und Schichtenfolge im westthüringischen Schiefergebiet.

aber, bei der großen Versteinerungsarmut, noch immer kein genau bestimmbares cambrisches Zeittossil gefunden, ein scharfer Beweis fehlt also noch immer; es bleibt nur übrig, auf die Lagerung unter dem allerdings sicher unterfilurischen Steinacher Griffelschiefer und auf die große Gesteinsverschiedenheit diesem gegenüber hinzuweisen. Nun hat sich aber herausgestellt, daß die einzige weitverbreitete und häufige Versteinerung, die wir im thüringischen „Cambrium“ haben und die charakteristisch für dessen oberste Lage ist, nämlich das einem Birkenbesen im Kleinen ähnliche *Phycodes circinnatum* Rict., identisch oder allein nächst vergleichbar ist mit dem südfranzösischen *Vexillum Rouvillei* und dem canadischen *Licorophycus*, welche beide in echt (und nicht einmal unterst) unterfilurischen Schichten vorkommen, sodaß wir die Phycodenschichten eigentlich zum Unterfilur stellen müßten. Wenn wir sie in Thüringen trotzdem beim Cambrium belassen, so ist daran die Unmöglichkeit schuld, an einer tieferen Stelle der Schichtenreihe beim Kartieren eine sichere, immer wieder erkennbare Grenzschicht gegen das eigentliche Cambrium aufzufinden. Ich werde also im folgenden auch bei der oberen Grenze des Cambriums den von Dorek (und ebenso von Gumbel, Liebe und mir) eingenommenen Standpunkt beibehalten.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit des gesamten Cambriums ist z. B. unmöglich zu bestimmen, jedenfalls aber sehr groß, gewiß weit über 1000 Meter.

Ältere Schiefer von phyllitischem Aussehen.

Verbreitung.

Die phyllitischen Schiefer bilden einen in der allgemeinen Streichrichtung der gesamten Schieferichten, von SW. nach NO., den ganzen Th. W. von Unterneubrunn über Groß-Breitenbach bis Königsee durchziehenden Streifen, — den innersten der oben erwähnten 5 Streifen, — der im Meiningerischen eine Breite von $5\frac{1}{2}$ Kilometer hat. Hier gehören zu ihm die beiderseitigen Thalgehänge der Schleuse und Neubrunn von Richtenau über Ernstthal, Unter- und Oberneubrunn bis Gießhübel, und die beiderseitigen Hänge des Biberthales von Zellerhammer bis Fehrenbach, sowie das ganze zwischenliegende, im Simmers- und Holzberg gipfelnde Gebiet. Nach SO. wie nach NW. gehen die Phyllite ohne scharfe Grenze in die Galtbphyllite über; im O. legt sich quer über den ganzen Streifen der Rahlert-Fehrenbacher Ausläufer des großen Thüringwaldröthligend-Gebietes hinweg, auf meiningener Seite mit einer auffälligen NE.-Berwerfung am Phyllit abstoßend, auf der die Orte Gießhübel, Heubach und Fehrenbach liegen; die im ganzen ebenfalls von N. gegen S., im einzelnen aber mehr bogig verlaufende Westgrenze wird durch übergreifend aufgelagerte Sedimente und Eruptivgesteine des Rothliegenden gebildet, unter dem auch noch zwischen Richtenau und Merbelsrod mehrere kleine Phyllitinseln hervortreten. Das ganze Gebiet wird außerdem noch von einer sehr großen Menge schmaler

in den verschiedensten Richtungen streichender Gänge verschiedenartiger rot-liegender Eruptivgesteine durchsetzt und zeigt also hierdurch wie durch seine Grenzgesteine an, daß es ehemals ganz von Rotliegend überdeckt sein mochte, aus und unter dem es erst in geologisch junger Zeit durch dessen Abtragung hervorpräpariert worden ist.

Phyllite, Quarzphyllite und Phyllitquarzite.

Die hierher gehörigen Gesteine¹⁾ sind teils Phyllite schlechtthin, also weiche, stark-, aber doch immerhin noch mikro-kristallinische und darum lebhaft perlmutter-, seiden- oder fast metallisch glänzende Thonschiefer von dunkelgrünlich bis stahl- oder silbergrauen, unentschiedenen Farben, teils sind es kieselreichere Abänderungen von zweierlei Art; bei der einen Art haben sich zwischen den meist enggefältelten, weich gebliebenen Schieferlagen, indem diese auseinander wichen, grobkristalline fettglänzende rauchbraune bis milchweiße Quarzmassen in großer Menge als Platten, Adern, Linsen oder faust- bis kopf-, ja bis metergroße Knauern ausgegliedert, die z. T. die Fältelung mitzumachen scheinen; diese von Vorek treffend als Quarzphyllite bezeichneten Gesteine neigen gern, an Thalwänden, zu Felsbildung (Viberthal) und hinterlassen auf ihrem Verwitterungsboden jene Quarze in scheinbar noch vermehrter Menge. Bei der andern Art wechseln härtere, allereinförmige, hellerfarbige chloritischerartige Quarz-Sandsteine oder Quarzite in Streifen, Bändern und Platten mit den weichen, übrigens meist an Menge zurücktretenden Schiefen ab, ein Gestein bildend, das Vorek ebenso treffend Phyllitquarzit-schiefer genannt hat. Während dieser mehr zu ebener Schichtung neigt, sind die Quarzphyllite, wie gesagt, gern eng gefältelt, wobei die Fältelung sich am selben Stück in den verschiedensten Graden bis zu sehr feiner Runzelung abtufen kann, während größere Falten selten zu Gesicht kommen. Bei Ernstthal kann man prächtige Scherben und Schalen mit solcher Fältelung auffammeln. An ihnen kann man beobachten, daß die (sogen. transversale oder falsche) Schieferung in den Phyllitgesteinen sehr selten und nur schwach ist, was nach Vorek einen nicht unwichtigen Unterschied gegen die Schiefer geringeren Alters ausmacht.

Alaun- und Kiefelschiefer.

Als eine besonders an der Nordwestgrenze des Phyllitgebiets, also am rechten Thalgehänge der Neubrunn reichlich eingelagerte besondere Gesteinsart sind noch die Alaun- und Kiefelschiefer zu nennen, von denen die letzteren auch bei Bichtenau und im Viberthale recht häufig vorkommen. Es sind das durch feinstpulverig verteilten Kohlenstoff voll schwarze, oft abfärbende sogenannte „graphitische Schiefer“, die gewöhnlich auch reich an dünnen, im Kiefelschiefer auch dickeren und noch zahlreicheren weißen Quarzadern und z. T. reich an Schwefelkies sind. Sie scheinen weniger als große einheitliche Zwischenlager,

¹⁾ Alle sind in bemerkenswerter Weise kalkfrei oder höchstens kalkarm (letzteres nur bei Ernstthal-Unterneubrunn spärlich beobachtet).

denn als Schwärme kleiner Lagerkörper mit dem gewöhnlichen Porphyr zu wechsellagern und machen sich, je nach der Verwitterung, als sumpfige Stellen oder aber durch schwarze Felsen und Blöcke kenntlich, die schwer verwitterbar sind und oft in großer Zahl bei einander liegen. Die Kiesel-schiefer sind manchmal bei den großen Gebirgsbildungsvorgängen häufig zu brockig aussehenden, breccienhaften Gesteinen umgewandelt. Eine technische Ausbeutung der Maunschiefer hat im Meiningischen nicht stattgehabt.

Porphyroide und Amphibolite.

Von anderen, räumlich ziemlich untergeordneten Einschaltungen sind noch die Porphyroide und Amphibolite hervorzuheben, Gesteine, die man kurz als schiefrig und zugleich porphyrisch, bezw. als schiefrige bis massige hornblendereiche Grünschiefer bezeichnen kann. Obwohl diese Gesteine besonders einen wissenschaftlichen Reiz besitzen und schon mehrfach nach älteren Methoden und unter älteren theoretischen Ansichten untersucht und von Credner, Richter, Kraus, Beschlag, Loretz beschrieben sind, bedürfen sie einer modernen völlig aufklärenden Neubearbeitung noch sehr. Die große Mannigfaltigkeit der Gesteinsausbildung an fast jedem ihren Einzelausstreiten, die theils ursprünglich, theils durch nachträgliche Veränderungen entstanden sein mag, ferner die Schwierigkeit der Untersuchung solcher veränderter Gesteine an sich, endlich der diese Schwierigkeiten noch erhöhende Mangel guter Aufschlüsse in Felsen oder Steinbrüchen waren der Grund, warum bisher jene so dringend erwünschte Neubearbeitung unterblieb. Es ist hier nicht der Ort und kein Raum, auf die Beschreibung des einzelnen Aussehens und der möglichen Entstehung dieser Gesteine näher einzugehen; erwähnt sei nur, daß sie z. T. als gleichartig und gleichzeitig mit den umgebenden Schieferungen entstanden, also sedimentäre, allerdings späterhin veränderte Einlagerungen aufgefaßt worden sind, z. T. (von anderer Seite) als eruptive Eindringlinge in die vorher gebildeten Schiefer, wobei aber wieder die Ansichten darüber geteilt sind, ob die besonderen Eigenarten schon bei dem (dann unter ungewöhnlichen Umständen erfolgten) Eindringen, also schon am noch nicht ganz erstarrten Eruptivgestein, oder aber, ob sie erst nach dessen völliger Erstarrung eingetreten sind. Der Verfasser hat zwar keine eigenen Untersuchungen angestellt, neigt aber der letzteren Ansicht mit Rücksicht darauf zu, daß die fraglichen Gesteine ganz vorwiegend auf das Gebiet solcher Sedimentgesteine (eben der Porphyr- und Halbporphyr-Steine) beschränkt sind, die auch ihrerseits für das Verständnis ihrer Eigenart die Annahme nachträglicher beträchtlicher Umwandlungen, namentlich der Textur, notwendig erfordern.

Im einzelnen sei nur noch hervorgehoben, daß die Porphyroide einen sehr großen von SW. gegen NO. gerichteten, ungefähr die Mittellinie des Porphyrstreifens bezeichnenden Schwarm kleiner Einzelvorkommnisse bilden, der sich aus der Gegend der Roten Mühle bei Wiberich über Schnett nach Heubach erstreckt und daß auch noch südlich davon, zu beiden Seiten der Wiber, viele Einzelvorkommen sich finden, — daß dagegen die Amphibolite einerseits

nahe an der Südgrenze des Phyllitstreifens zwischen Wafferoth und dem Biberthale zwei größere Gebiete einnehmen, anderseits nahe der Nordgrenze, besonders nördlich des Neubrunnthales, einen ebenfalls in der allgemeinen Streichrichtung der Schiefer verlaufenden Schwarm winziger Einzelvorkommen bilden.

Halbphyllitische, halbklastische Schiefer.

Verbreitung.

Die hierher gehörigen Schiefer bilden beiderseits (d. h. im NW. und im SO.) des Phyllitgebietes einen etwa 2 Kilometer breiten Streifen, den zweiten und vierten der oben genannten 5 Streifen. Der nordwestliche wird allerdings über große Strecken von Rotliegendesteinen überdeckt; er zieht sich von der Schlenke nach NO. zu beiden Seiten entlang des Tannengrundes hin, also über den Hohenofenkopf und über den Hohen Hügel, und tritt nochmals am Trodentannenkopf, sowie in einem schmalen Zug von hier aus, über Berg und Thal, südwärts bis ins Neubrunnthal oberhalb Gießhäbel, zu Tage. Zum Südoststreifen gehört die Umgebung von Waffern- und Hinterroth einerseits bis nach Grod und Hirschendorf, anderseits bis an den Großenbach, an die Berraquellen und nach Fehrenbach.

Gesteinsbeschaffenheit.

Die charakteristischen Gesteine dieser Stufe zeichnen sich durch eine mit bloßem Auge¹⁾ deutlich erkennbare klastische, grauwaclenähnliche Struktur aus, indem sie in einer thonschieferartigen Grundmasse dicht gehäuft kleine Körnchen von grauem Quarz und weißlichem Feldspat, zuweilen auch von Thonschiefer und Quarzit, sowie zahlreiche weiße Glimmerblätter hervortreten lassen, welche letztere das Gestein im Sonnenschein eigenartig flimmern lassen. (Am Eggersberg und Grendel kommen sogar ziemlich grobklastische Gesteine vor.) Da aber auch ihre Grundmasse einen lebhaften Schimmer bis Glanz besitzt, kann man sie mit Vorek recht treffend auch als „phyllitische Grauwaclenschiefer“ bezeichnen. Die Grenze dieser Stufe sowohl nach den Phylliten als nach dem Oberen Cambrium hin ist fließend und schwer zu bestimmen, indem allenthalben Wechselagerung mit Phylliten oder gewöhnlichen dunkelfarbigen Thonschiefern stattfindet und anderseits auch wieder Grauwaclenschiefer als Einlagerungen noch im Oberen Cambrium auftreten.

Die phyllitischen Grauwaclenschiefer zeigen in der Gegend von Grod noch oft die schon von den Phylliten erwähnte Engfältelung und Runzelung der Schichten, doch kommt auch secundäre (transversale) Schieferung vor; solche hat z. B. am Südfuße des Grendels zwischen Großen- und Wenigenbach sogar Anlaß zu Dachschiefergewinnung gegeben.

¹⁾ Die mikroskopische Beschreibung siehe bei Beschlag, Umgegend von Grod, 1883.

Einlagerungen von granit- und gneisartigen, porphyroidischen und amphibolitischen Gesteinen.

Von besonderen Einlagerungen kommen auch hier, aber äußerst spärlich, solche von ganz schwarzen (graphitischen) Schieferen vor, die z. B. am Zeupelsberg als Alaunschiefer gewonnen worden sind. Ferner besitzen vor allem in dieser Zone die (auf den Spezialarten noch als „Einlagerungen“ bezeichneten) Einschaltungen granit- und gneisartiger, sowie amphibolitischer Gesteine größere Verbreitung (bei Waffenrod und Hinterrod), endlich sind auch noch diejenigen der Porphyroide zu nennen. Bezüglich all dieser Gesteine, auch der granit- und gneisähnlichen, ist genau dasselbe zu sagen, was über diese Einschaltungen in der phyllitischen Zone gesagt ist, und ihre Einzelbeschreibung ist aus der Schrift von Venschlag über die Umgebung von Grod und aus den Erläuterungen zu Blatt Eisfeld der geologischen Spezialkarte zu entnehmen.

Oberes Cambrium.¹⁾

Verbreitung.

Die dritte der drei von Borek im Cambrium unterschiedenen Stufen tritt auf der NW-Seite des Phyllitfattels nur im Nordteile jenes Gipfels des H. M. auf, der sich von Neubrunn aus über Gabel, Burg- und Arolsberg nach dem Dreiherrnstein erstreckt, wird hier aber in breiten Strecken einerseits vom Granit des Arolsbergs durchbrochen und z. T. umgewandelt, z. T. verdrängt, anderseits von Rotliegendebildungen überdeckt. Auf der SO-Seite jenes Sattels aber dehnt sie sich außerordentlich weit aus, nämlich vom Frohnberg westlich des oberen Werragrundes an, nach Ost und Nordost hin, durch die ganze nordwestliche Hälfte der großen Ostzunge des Herzogtums, also entlang der schwarzburgischen Grenze bis nach Saalfeld; und es gehören zu dem großen obercambrischen Gebiete u. a. der Henberg, Bleß und das Kleferle, die Gebiete von Friedrichshöhe, Siegmundsburg, Steinheid, Lauscha, Ernstthal, Biesau, Wallendorf, Schmiedefeld z. T., das Gebiet zwischen Reichmannsdorf, Bippelsdorf, Hoheneichs und Meura, die imposante Bergkette vom Holzberg bei Knobelsdorf über die Gartenkuppen bei Saalfeld, den Breitenberg und die Hohe Straße bis nach Wirtach, und einzelne kleine Inseln. Der Südrand wird sehr scharf durch die Gebirgsrandverwerfung von Schirnrod über Stelzen, Theuern, Rauenstein bis Melchersberg bezeichnet. An der Südostgrenze lagert sich das Untersilur auf, aber diese im allgemeinen von SW. nach NO., bei Ernstthal über den Rennsteig und dann nach Knobelsdorf bei Saalfeld verlaufende Grenze wird durch das Eingreifen mehrerer sehr bedeutender Verwerfungen und mehrerer Nebenfalten derartig zerschoben und erleidet solche Aus- und Einbuchtungen, daß die Einzelbeschreibung ihres Verlaufes hier einen viel zu großen Raum

¹⁾ Mit diesem Namen soll, wie oben schon angedeutet, keineswegs eine volle Gleichstellung mit dem klassischen Obercambrium Nordeuropas gegeben werden, sondern er soll sich nur auf thüringische Verhältnisse beziehen.

einnehmen würde; hervorgehoben sei darum, daß sie von Melchersberg her bis zum Rennsteig noch leidlich einfach verläuft, indem nur am Gr. Tierberg und Limberg zwei halbkreisförmige größere Ausbuchtungen nach Ost hin erfolgen, daß dann aber auf der Nordseite von vier D.-B.-Verwerfungen, die sich alle bei Gräfenthal aus der großen Probstzellaer Verwerfung entwickeln, allemal das Silur in einem mehr oder minder breiten Streifen von D. gegen B. in das cambrische Gebiet hinein vorspringt: an der Buchbach-Biesauer Verwerfung bis Biesau, an der Gräfenthal-Geiersthaler Verwerfung bis über Schmiedefeld hinaus, an einer dritten Verwerfung bis an die Landesgrenze bei der Hühnerfalz, an der Gräfenthal-Limbach-Hoheneiche-Widersdorf-Seibitzer Verwerfung bis an letztgenannten Ort weit jenseit der Landesgrenze. Das letzte dieser Silurgebiete ist besonders breit und beschränkt den nordöstlichen Rest des Cambriums auf die genannte Bergkette bei Saalfeld. Am Fuße dieser gewaltigen Bergmauer verläuft die äußerste nordöstliche Grenze des Cambriums, gebildet (wie die äußerste südwestliche) durch die große geradlinige Gebirgsrandverwerfung, auf der der Haussachsener Erz-Gangzug aufsetzt. Den Verlusten, die das cambrische Gebiet durch die in dasselbe weit hineinspringenden Silurlappen erleidet, steht nur ein kleiner Zuwachs durch ein inselförmiges Auftreten am Gräfenthal-Lauensteiner Gehege in der Zone jüngerer Schichten gegenüber, welches ebenfalls durch starke Faltungen und die genannte Probstzellaer Verwerfung bedingt wird. Endlich sei erwähnt, daß Cambrium auch noch in der Enklave Moson zu Tage tritt.

Gesteinsarten, allgemeines.

Die Gesteine des oberen Cambriums sind fast ausschließlich Thonschiefer und Quarzite, dagegen sind fremde Einlagerungen äußerst selten,¹⁾ Kalksteine und überhaupt nur reichlich kalkhaltige Gesteine dürften wohl ganz fehlen. Die Thonschiefer herrschen im allgemeinen vor; die Quarzite aber sind zwar auch weit verbreitet, doch nicht allenthalben zu finden; sie bilden einerseits einen schmalen, (200 bis über 1000 Meter breiten) Streifen überall entlang der regelrechten Grenze gegen das Silur (fehlen hier also überall, wo die Grenze durch eine Verwerfung gebildet ist), anderseits nehmen sie in tieferen und sehr tiefen Horizonten des Obercambriums, also im Westen (auf Blatt Eisfeld und Massenberg), große Flächen ein, von der Grenze gegen die phyllitischen Grauwadenschiefer an ostwärts bis zu einer Linie Theuern-Oberlauscha-Bigeunerberg; weiterhin fehlen letztere Quarzite im S. M. vollständig.

Thonschiefer.

Die Thonschiefer sind, soweit sie nicht secundär gerötet sind (was besonders nahe dem Rotliegendengebiete statthat), bald dunkel von Farbe (so namentlich in den untersten Partien, westlich vom Saargrund), bald (und

¹⁾ Nördlich von Schirnrod kommen am Henberg phyllitische Grauwadenschiefer vor; sie können wohl ebensogut sattelförmige Auffaltungen der mittleren Zone als lensenförmige Einlagerungen in der oberen sein.

zwar besonders in der oberen Hälfte) hell, grau bis graugrün; dabei sind sie ebenso in den genannten Farben durch große Schichtenmächtigkeiten hindurch gleichfarbig, als auch in anderen Partien (namentlich in der oberen Hälfte) dünn- bis dünnst- streifig heller und dunkler gefärbt. Die helleren Streifen entsprechen etwas kieselreicheren (feinstquarzitischen) Lagen, — die dunkleren mehr reinen Thonschiefern. Da Transversalschieferung (Spaltbarkeit quer zur ursprünglichen Schichtung) eine sehr gewöhnliche Erscheinung im Obercambrium ist, so ist genannte Streifung und Bänderung auf den breiteren Flächen der Felsen und losen Steine häufig bis sehr gemein zu beobachten („Vordenschiefer“). Die hellen quarzitischen Lagen sind dabei bald ganz parallel begrenzt, bald zeigen sie zarte Schrägschichtung, bald schwellen sie knotig an und bewirken dann auch eine knotig-unebene Beschaffenheit der Gesteinsspaltsflächen, welche recht charakteristisch ist. Dabei ist der Schiefer gewöhnlich dickschalig; ebene und gar dünnblättrige Schieferung, also Dachschiefer-Spaltbarkeit, ist selten; sie ist am ehesten in gleichfarbigen Gesteinen zu finden, während hordige Gesteine auch schöne große Platten liefern können (Steinbr. am Ausgang des Göritzgrundes). Eine der Schichtung entsprechende Boneinanderlösung der helleren und dunkleren Lagen tritt hinter der Querschieferung und sonstiger Zerklüftung auffällig zurück, so daß es, obwohl man in Felsen häufig am klein- bis großwelligen Verlauf der Bänderung erkennt, daß das Gestein stark gefältelt bis gefaltet ist, doch schwer hält, meist sogar unmöglich ist, entsprechend wellig begrenzte Handstücke zu schlagen. — Unter den Thonschiefern nehmen die Wechschiefer noch eine besondere Stelle ein, welche gerade im Meiningischen früher vielfach treffliche Steine geliefert haben, z. B. am Hstenberg bei Siegmundsburg und am Gehege bei Gräfenthal. (Näheres bei Richter 1869, S. 353).

Quarzite.

Quarzite im cambrischen Thonschiefer kommen in dreierlei Weise vor: einmal häufen sich zahlreiche mächtige Quarzitbänke unmittelbar aufeinander, so daß Thonschiefer dazwischen fehlt oder kaum dünnste Bestiege bildet, und die ganze Ablagerung ist leicht und scharf vom umgebenden Schiefer abzugrenzen. Diese Gesteine sind oft zu enger Zerklüftung und Auflösung in Schutthalden geneigt. Sodann aber kommt auch ein fortgesetzter Wechsel von Thonschiefer mit Quarzit in Bänken und Lagen vor (die Bänderung und Streifung des gewöhnlichen Thonschiefers in zehn- bis hundertfach vergrößertem Maßstabe!), wobei die Quarzitlagen mehr oder minder dicht gedrängt sich einstellen können; solche Gebiete sind natürlich nur schwer und unscharf vom umgebenden Thonschiefer abzugrenzen. Endlich aber giebt es auch Schiefer von so rauher, grober Beschaffenheit, daß man sie auch Quarzitschiefer nennen kann. — Die Korngröße der Quarzite schwankt von submikroskopisch fein aufwärts bis zu 1 bis 2, selten mehr (wohl nicht über 5) mm. Die Quarzite sind z. T. rein-weiße, hell- oder dunklergraue, auch grünliche oder rötliche, feste Quarzsandsteine oder dunkelgrüngraue, bei

Verwitterung rötlichgraue Grauwackensandsteine (so z. B. bei Siegmundsbürg) oder endlich fast conglomeratische, vornehmlich aus glasartigen und weißen Quarzförnern und einzelnen dunkleren Schieferförnern zusammengesetzte, von wenigen oder vielen Sericitglimmerhäutchen durchzogene Quarzfelse. Alle cambrischen Gesteine, besonders aber letztere Quarzite, können hier und da von Quarzadern durchzogen sein, welche nachträglich Klüfte und Risse im Gestein ausgefüllt haben.

An Quarzitbänken reiche Thonschiefer (Quarzite der zweiten Art) herrschen namentlich am Bleßberg und seiner Umgebung, von der Linie Schirnrod-Saargrund-Friedrichshöhe bis zur Linie Neundorf-Siegmundsbürg, sowie im Igelshieber Forst vom Eisenberg über den Zigeunerberg zum Steinigten Hügel. Reinere Quarzite (solche der ersten Art) und zwar dabei auch conglomeratische, trifft man einerseits in geringer Verbreitung an der Schlensequelle am Dreiherrnstein,¹⁾ andrerseits am Frohnberg (an dessen Ostfuß im Werragrund guter Aufschluß durch Straßensteinbruch) und am Gr. Sauberg,²⁾ endlich bilden sie einen mehrfach unterbrochenen Zug,³⁾ der am Gebirgsfuß zwischen Neundorf und Theuern beginnt, über den Stegerberg und den Grümpengrund fortsetzt, sich bei Steinheid mächtig ausbreitet (über den Petersberg bis nach Limbach und dem Sandberg und über das Kieferle und Brand bis jenseits des oberen Göritzgrundes) und hier an der Fortsetzung der den Buntsandstein des Sandbergs abschneidenden, N.W.-S.O. laufenden Verwerfung plötzlich, in fast drei Kilometer Breite, aufhört; weiter nordöstlich im Igelshieber Forst verdichten sich auch die Quarzite der zweiten Art stellenweise zu solchen der ersten Art, so namentlich am Eisenberg und oberhalb Oberlauscha.

Verwitterung und Landschaftsformen.

Die Thonschiefer liefern bei der Verwitterung noch verhältnismäßig viel fruchtbare Feinerde, die besonders einen ansehnlichen Kalkgehalt besitzt, tragen darum gewöhnlich recht guten Waldbestand; daneben freilich erzeugen sie auch noch eine große bis übergroße Menge schwer verwitternden, festen, oft stengelig gestalteten Steinschuttes, sind auch zur Bildung imposanter Felsen besonders geneigt: der landschaftliche Typus, den sie im Schwarzhthal liefern, kehrt auch im S. M. in zahlreichen, tiefeingeschnittenen Thälern wieder, z. B. im Göritz- und Lausaggrund; im Biesau- und Schlagethal; am Holzberg zwischen Welschwitz und Knobelsdorf; in den Thälern, die nach Saalfeld ausmünden; in der Loquitzpforte am Falkenstein über Probstzella; im Fuchsgrund bei Rosen. Die Quarzite dagegen erzeugen neben scharfkantigem Steinschutt nur sehr wenig bis keine Feinerde und bilden darum z. T. ganz unfruchtbare,⁴⁾ schredliche Schutthalben an den hohen Thälwänden (z. B. im Theurer Grund, im oberen Göritzgrund, am Zigeunerberg), oder steinige Hochflächen, wie auf dem Kieferle.

¹⁾ Sie gehören zu Richters (1869) nordwestlichem Quarzit-Hauptfattel.

²⁾ Richters mittlerer Hauptfattel.

³⁾ Richters dritter Hauptfattel.

⁴⁾ Nur rotgelbes „Weichenmoos“ überzieht oft diese Steine.

Der rauhe, graugrüne bis rötliche oder braunrote, z. T. Thongallen führende hangendste Quarzit des Cambriums, an der Grenze gegen das Silur, ist bald mehr in sehr mächtigen (bis über 8 Meter) Bänken, also wie Quarzit der ersten Art, — meist aber mehr dünnbänktig mit Schiefer wechselnd, als solcher der zweiten Art entwickelt und tritt dementsprechend z. T. in steinigem Schuttfeldern, wie bei Bippelsdorf und Königsthal, z. T. auch als leiblich guter Waldboden auf.

Der Granit vom Burg- und Arolsberg und der durch ihn veränderte Schiefer.

Einlagerungen von graphitischen Schiefen, Porphyroïden und Amphiboliten fehlen zwar nicht ganz im Obercambrium, verdienen aber hier keine besondere Erwähnung. — Dagegen ist eine eigenartige Gesteinsausbildung von besonderer Bedeutung, welche sich nur in dem Neustadt-Gabeler Zipfel des S. M., am Arols- und Burgberg und Ebereschühgel, findet und an das Auftreten des dortigen Granites gebunden ist. Da echter Granit sonst nirgends im Herzogtum wieder vorkommt, sei er gleich an dieser Stelle mit besprochen, obwohl er höchst wahrscheinlich sehr viel jüngeren, nämlich culmischen, Alters ist. Granit und Schiefer sind schon 1803 von Heim, später von Credner, Richter und zuletzt (1887) von Borek beschrieben worden.

Die gewöhnlichen Schiefer jenes Gebietes nördlich von Gabel, die im allerobersten Schleifgrund auch, wie erwähnt, mit feinen und gröberen Quarziten verbunden sind, sind meist ungeändert, gleichfarbig, graugrün oder nachträglich braunrot umgefärbt; sie weichen von den gleichalten Gesteinen weiter im Osten durch ein mehr phyllitisches Aussehen (Stunzelung bis zu fast holzartiger Faserstruktur, verbunden mit einer Art Seidenglanz) ab, sind auch oft gestaucht und von Parallellinien durchzogen. — Aber auf gewissen breiten Strecken der genannten Berge sind diese Schiefer durch höchstens 1 mm große, ungefähr kugelförmige dunklere Knötchen dichtpunktiert, zu Knötchen- oder Fleckschiefen („Stuckelschiefen“) geworden, und zwar ist das, wie schon Heim erkannte, stets in der Umgebung von Granit der Fall oder man hat an den wenigen Stellen, wo kein Granit dabei sichtbar ist, Grund, dessen Vorhandensein unterirdisch in geringer Tiefe anzunehmen. Die Knötchenschiefer sind also, wie man sich ausdrückt, durch Granitcontactmetamorphose entstanden. Je ferner vom Granit, um so kleiner und unauffälliger sind die Knötchen; in größter Nähe desselben aber verschwinden sie wieder, weil hier, im „inneren Contacthof“, der Schiefer zu einem nicht mehr dünnblättrigen, sondern dicken, fast hornartig dichten, festen „Dornfels“ geworden ist, der sich mikroskopisch u. a. durch einen reichen Gehalt an neugebildetem Andalusit kennzeichnet. Der Granit erscheint nun über Tage in 2 größeren und mehreren kleineren Massen, deren Contacthöfe meist in einander verfließen, und dringt, wie man an manchen Handstücken beobachten kann, in feinen Adern in die veränderten Schiefer ein, wodurch er sein jüngeres Alter bekundet; er gehört meist zu den feinkörnigen Graniten (gröberes Korn und etwas porphyrische Beschaffenheit sind selten), hat gewöhnlich fleischrötliche

Farbe, aplittische bis mörtelartige Struktur und die wenigen Klüfte sind meist zu braunrotem Eisenoxyd zerlegt. Bemerkenswert sind die sehr zahlreichen Trümchen von amethystartigem Quarz, die den Granit durchziehen, sowie die Gänge vom Flußspat.

Versteinerungen.

An Versteinerungen ist das Cambrium äußerst arm: die Phyllitstufe hat nur außerhalb des Herzogtums die schon erwähnten Archaeocyathusformen geliefert, die Halbphyllite noch gar nichts; in der oberen Stufe hat Lorek in einem grauwackenartigen Quarzit bei Siegmundsburg, der zur Straßenbeschüttung gewonnen wird, eine Fauna von 2 bis 3 cm großen Muscheln entdeckt, die er selbst als *Lingula* und *Davidia*, R. von Fritsch neuerdings als *Dinobolus Loretzii* bezeichnet hat; endlich haben die durch ihre grünlichgraue Bänderung leicht kenntlichen quarzittischen Schiefer im obersten Teile des Obercambriums die ihrer Natur nach noch immer nicht aufgeklärte Leitversteinerung *Phycodes circinnatus* Richt.¹⁾ in sehr zahlreichen Exemplaren geliefert; diese findet sich also hauptsächlich im östlichsten Verbreitungsgebiet des Cambriums, bei Saalfeld, im oberen Schlagethal, bei Hoheneiche, Reichmannsdorf, Lippelsdorf, Piesau, Unteraulacha und Augustenthal; ob das von Richter (1851) aus dem Saargrund angegebene, dann sehr wichtige Exemplar richtig bestimmt war, kann, da es wohl abhanden gekommen ist, leider nicht mehr nachgeprüft werden.

Mineralogisches. Lagerhafte Erze. Erz- und Mineralgänge.

Die Quarzite an der Grenze gegen das Silur haben namentlich bei Augustenthal (am Reckberg und Saukopf) dünne Lager derben Roteisensteins geführt, der früher zuweilen abgebaut worden ist. — Die Quarzite einerseits von Steinheid (z. B. am Petersberg) im tieferen Obercambrium, andrerseits die von Reichmannsdorf im obersten, sind vor dem 30jährigen Krieg, aber auch noch bis ins 18. Jahrhundert hinein durch ihre Goldführung berühmt gewesen, die sich auch in den von jenen Gegenden ausgehenden Thälern (Goldwäschchen im Schwarzhathal; Grümpen; Werragrund bei Schwarzenbrunn) noch in den Flußschottern bemerkbar gemacht hat. Sie kann wohl niemals groß gewesen sein, obwohl in alten Schriften viel darüber geschrieben ist, auch neuere Versuche haben nur wieder die Richtigkeit des Vorkommens festgestellt; es ist aber noch immer unentschieden, ob das Gold in den Quarziten selbst steckt, und ob es dann als Freigold oder z. T. an eingesprengten Schwefelkies gebunden, oder ob es nur in den die Quarzite reichlich durchtrümernden Quarzadern eingeschlossen ist.

Das obercambrische contactmetamorphe Gebiet und der darin aufsteigende Granit von Ober-Gabel zeichnet sich durch eine Anzahl nordwestlich streichender

¹⁾ Vergl. über sein geologisches Alter das oben (S. 339) Gesagte; die neueste eingehende Beschreibung, besonders mikroskopischer Art, hat v. Fritsch geliefert (Zeitschrift f. gesamte Naturwissenschaft. 1890, S. 108—112).

Gänge von z. T. wunderschön grünem, violetttem oder weißem grobspätigem Flußspat aus, die nebenbei auch noch Quarz und etwas Schwefelspat führen können; sie werden östlich und nordöstlich von Obergabel ausgebeutet und haben gewiß großen Anteil an der Entwicklung der Glasindustrie im Thür. Wald. Ihre Mächtigkeit beträgt höchstens 1 Meter, ihre Längserstreckung bis 800 Meter.

Wenig davon nach S. entfernt setzt quer über den Burgbach und weiterhin über den Tannenglasbach eine Verwerfung zwischen dem cambrischen Schiefer und den Kottliegendesteinen auf, welche der Träger von Kupfer-, Blei-, Nickel- und (als bemerkenswerte Seltenheit) auch von Selenerzen ist. Nachrichten über dieses von Joseph Meyer noch einmal versuchsweise erschlossene Vorkommen (Grube Friedrichsglück) hat Kersten 1839 gegeben;¹⁾ Gangarten waren Kalkspat, Spateisen, Quarz und Flußspat.

Am Sehege südöstlich von Gräfenthal setzen im obersten Cambrium schmale Gänge von Spateisenstein auf, die längst nicht mehr bebaut werden; sie sollen hier und da Kupferkies, in der Tiefe auch Spuren von Antimon geführt haben.

Bei Wallendorf (Bod) sollen vor alters zwei Kupfererzgänge und ein Bleierzgang ausgebeutet worden sein, deren erster sehr bedeutende Ausbeute geliefert habe (Brückner).

Das Silur.

Abgrenzung gegen das Cambrium, allgemeine Gesteinsbeschaffenheit.

Diese Formation schließt sich nach Vorez so eng und gleichmäßig an das Obercambrium an, indem in der Grenzregion sowohl Gesteinsübergänge als auch Wechselagerung der für beide charakteristischen Gesteinsarten stattfinden, daß es an vielen Stellen schwer hält, die Grenze scharf anzugeben. Charakteristisch für das Silur, und zwar zunächst für dessen untere Abteilung, sind dunkelblaugraue, also echt „schieferblaue“ milde Thonschiefer, sowie ferner oolithische Eisenerze; daneben kommen auch Quarzite vor, deren Unterschiede gegen die cambrischen aber gering, ja oft kaum erkennbar sind. Diese drei Gesteine sind geradezu die einzigen des Unterflurß; andere Gesteine, nämlich Maun- und Kiefelschiefer sowie Kalksteine, kommen erst im höheren Silur dazu oder vielmehr herrschen dann darin fast ausschließlich.

Verbreitung.

Das Silur bildet zunächst einen im großen ganzen von SW. nach NO. streichenden Streifen, der sich an die Südostseite des cambrischen Gebietes anschließt und von Melchersberg und Mengersgereuth über Hammern, Hüttensteinach, Haselbach, Spechtsbrunn, Gräfenthal, Marktölitz und Rositz bis in die Gegend von Weischwitz ausdehnt; in der ersten Hälfte seines Verlaufs, d. h. bis etwa nach Gräfenthal, ist er 700 bis 1800 Meter breit, nachher aber

¹⁾ Boggend. Annalen S. 265—279.

entsendet er, noch mehr als schon vorher, nach den Seiten hin, besonders nach W. hin ins Cambrium hinein, eine ganze Reihe breiter und langer Ausläufer,¹⁾ wie das oben schon beim Cambrium zu erwähnen war. Es gehören demnach ins Silur u. a. Teile vom Wasser-, Fell-, Thier- und Limberg, der Pfannstiel, — Teile vom Rodeberg, Hirschstein, Winter- und Rindenberg, — der Fiedlersberg und die Gegend östlich bei Dichtenhain, — der Rugenberg, Rauhügel, Venus-(Pfennig)berg bei Schmiedefeld, ein Teil des Goldbergs bei Reichmannsdorf, die Berge nördlich vom Großenbach und von Sebersdorf, Flur Gößelsdorf und der Gößelberg bis Limbach, — Teile der Rügede, des Al- und Kirchbergs und Töpfersbühls, — das große Gebiet zwischen Wickersdorf, Hohenetche, Bippelsdorf, Martigölitz, Oberloquitz, Lositz, Knobelsdorf, Eyba, Arnsgereuth, Wittmannsgereuth, Birkenheide, Volkmannsdorf und zurück nach Wickersdorf. Sodann zieht sich noch mit ungewöhnlicher NW.-Streichrichtung ein schmaler Silurstreifen am Fuße der Gartenkuppen von Garnsdorf nach SO., ein zweiter Streifen (die Fortsetzung des eben genannten) am Fuße des Weßelsteins und Herrnbergs bei Beulwitz hin; ein kleines Silurgebiet erstreckt sich auch noch an der Nordseite des Falkensteiner Grundes vom Ziegenbeinsberg bis gegen Dichtentanne hin, zur östlichen Umrandung der Lauensteiner Cambriuminsel gehörig und nach N. hin durch die Zopten-Dichtentanner Verwerfung geradlinig abgeschnitten; endlich steht Unterfilur auch mit dem Cambrium bei Moson in Verbindung.

Gliederung und Mächtigkeit.

Wie schon angedeutet, ist eine Abtrennung des Unterfilurs mit vorherrschenden Thonschiefern und untergeordneten Quarziten und Eisenoolithen vorzunehmen von einem höheren Silur, von dem wieder der untere Teil, das Mittelsilur, aus Kiesel- und Maunschiefern, — der obere Teil, das Obersilur, aus Knotentalk und Maunschiefer besteht. — Die Gesamtmächtigkeit kann gegen oder über 300 Meter betragen, von der das Unterfilur über $\frac{1}{4}$ einnimmt.

Das Unterfilur.

Gliederung.

Das Unterfilur beginnt unten entweder mit einem dünnen Lager von Eisenoolith (so auf der Strecke von Melchersberg bis Spechtsbrunn und dann wieder am Ziegenbeinsberg), oder aber mit einem mächtigen Quarzit, der sich nur durch blaugraue Schieferzwischenlagen von dem obersten des Cambriums unterscheidet (so fast überall auf Meißischblatt Gräfenenthal), oder endlich sogleich mit Griffelschiefern (bezw. Dachschiefen), die sich auch in jedem Falle auf den genannten Oolith oder Quarzit auflegen und überhaupt das Hauptgestein des tieferen Unterfilurs bilden. Auf diesen unteren Schiefer legt sich bei vollständiger Entwicklung der Schichtenreihe ein zweites, weiter verbreitetes und mächtigeres

¹⁾ Diese Ausbuchtungen entsprechen aber keineswegs alten Rufen des Silurmeers in cambrisches Festland, sondern sind durch lange nach der Ablagerung des Silurs vor sich gegangene Faltungen und Verwerfungen, sowie durch noch spätere teilweise Abtragungen bedingt.

Eisenoolithlager, darüber ein zweiter Quarzit und endlich, als mächtigste Schicht des ganzen Silurs, der obere oder Hauptschiefer, den Bümbel nach seiner Anwitterungsfarbe Leberschiefer genannt hat. Im einzelnen ist über diese Gesteine folgendes zu sagen.

Die Eisenoolithe.

Die beiden Oolithlager unterscheiden sich dem Gestein nach wenig von einander, nur soll das untere öfter zu Koteisenerz, — das obere öfter zu Brauneisenerz verwittern. Ursprünglich, d. h. im frischen Zustande, bestehen sie aus einem tiefdunkelgrünen, als Thuringit¹⁾ bezeichneten wasserhaltigen Thonerde-Eisenoxyd- und -oxydul-Silicat (mit ca. 30 % Gehalt an Eisen und 10 % Wasser) aus der Chloritgruppe, welches entweder feinschuppig bis dicht ist oder mehr oder minder dichtgedrängte, mohnkorn- bis hanftorngroße runde bis flachlinsenförmige Oolithkörner von ausgezeichnet schalligem Bau bildet. Diese sind entweder in eine ähnlich zusammengesetzte oder aus Spateisen oder auch aus einer thonschieferigen bis quarzitischen Substanz (mit Übergängen dieser Arten unter einander) gebildete Grundmasse eingebettet; Magnetit in feinen Stäubchen oder kleinen KrySTALLCHEN findet sich nicht selten in der Grundmasse wie in den Oolithbröckchen. Der Gesamteisengehalt steigt von 26 bis 40 %, im Koteisenoolith bis 56 %. Die gemischten, besonders die spateisenhaltigen, dunkelgrauen Gesteinspartien nennt man auch Chamost. Das untere Oolithlager mag bis einige Meter, das obere bis 18 Meter mächtig werden. Am massenhaftesten, wohl infolge Bildung mehrerer Parallelfalten, tritt letzteres bei Schmiedefeld auf, wo es schon seit alters gewonnen wurde, wie die mächtigen tiefen und langen Tagebau- und Stingenzüge in mehreren Reihen neben einander lehren, und wo neuerdings wieder (seit 1897) die Maximilianshütte zu Unterwellenborn einen bedeutenden ober-, besonders aber unterirdischen Bergbau eingerichtet hat; die Erze werden in den benachbarten Röstöfen von ihrem, das Gewicht übermäßig beschwerenden Kohlen säure- und Wassergehalt (ca. 25 %) befreit und dann in Unterwellenborn verhüttet. Ein bis 0,8 % steigender Phosphorsäuregehalt, der bei den früheren Hüttenverfahren oft schädlich war, ist für das neue (Thomas-)Verfahren gerade erwünscht und liefert dabei das als Düngemittel geschätzte Thomasmehl. Seit 1897—1901 haben die Schmiedefelder Gruben 457 800 Tonnen Roherz = 308 000 Tonnen Röstherz oder = 130 000 Tonnen Eisen geliefert.²⁾ Unter den älteren Gruben, die jetzt nicht mehr, bezw. noch nicht wieder, in Betrieb sind, mögen besonders die Sautopfer-, Birtenberger und Langethaler Grube bei Augustenthal und Steinach genannt werden, aus denen von 1844 bis mit 1866 137 592, bezw. 36 982 und 365 904 Centner Erz gefördert wurden. Über diese Eisensteine vergl. Zorex's Sonderarbeit im Jahrb. der Geol. Landesanstalt für 1884. Auf Blatt Gräfenenthal kommen dieselben Eisensteine mehr oder minder massenhaft und reichhaltig noch an vielen

¹⁾ Daher auch die Bezeichnung: unterer und oberer Thuringithorizont.

²⁾ Nach gefälligen Mittheilungen der Wellenborner Hüttenverwaltung.

Stellen vor und sind auch früher vielfach abgebaut worden (Wittmannsgeroth, Venusberg bei Reichmannsdorf u. s. w.); überall hat aber die Entwertung des durch die auswärtige Konkurrenz billiger und massenhafter zu beschaffenden Materials den Bergbau zum Erliegen gebracht, doch ist eine Wiederaufnahme mancher Werke in der Zukunft nicht ausgeschlossen. — Aus mehr wissenschaftlichem Interesse sei erwähnt, daß bei Obergöltz der Thuringit mit dichten blauem Kalkstein verbunden ist und hier auch Spuren von Verfeinerungen geliefert hat.

Die Quarzite.

Über die Quarzite des Unterflurs ist wenig zuzufügen: Das untere Lager ist im Westteile, also bei Saalfeld und Gräfenhain, viel verbreiteter als das obere, welches seinerseits wieder in Ostthüringen, z. B. auch bei Moson, die größere Verbreitung und Mächtigkeit besitzt. Die Quarzite sind meist in dünnere oder dickere Bänke abgesondert, mit geringen Zwischenlagen von blaugrauem Thonschiefer. Die Farben sind ursprünglich wohl überall weiß bis dunkelgrau; an manchen Stellen, z. B. sehr kräftig bei Moson, ist eine nachträgliche fleckig sich verteilende Rötung eingetreten, sei es durch Verwitterung früherer Schwefelkieseinsprengungen, sei es durch Infiltration roten eisenthonigen Farbstoffs aus derart gefärbten jüngeren Schichten. Am letztgenannten Ort ist der obere Quarzit neben der Weidauer Bahn am Elsterufer durch mächtige Steinbrüche aufgeschlossen, wo er in prächtiger Weise einen Sattel mit schief einfallender Kasse und eine rechtwinkelige (└-förmige) Mulde zeigt; Thuringit ist übrigens dort auch beobachtet.

Die Thonschiefer.

Der untere Schiefer des Unterflurs zeichnet sich durch seine gleichmäßige (insbesondere nicht bordige) Beschaffenheit, seine Weichheit¹⁾ und sein sehr feines gleichmäßiges Korn aus, und ist gewöhnlich nach zwei Richtungen, also griffeltig, abgesondert, viel seltener nach einer als Dachschiefer entwickelt. Nach ersterer Absonderung, die zwar auch bei Schiefen ganz anderen Alters auftreten kann, die aber bei seinen sonstigen Eigenschaften gerade ihn zu entsprechender technischer Verwendung befähigt, hat er den Eigennamen Griffelschiefer schlechthin erhalten. Am Jellberg, Thierberg, Breitenberg und Brand zwischen Steinach und Spechtsbrunn, aber auch an vielen andern Orten wird er in kleinen privaten und größeren, z. T. staatlichen Brüchen gewonnen; er wird dann, in noch grubenfeuchtem Zustande, quer zu seiner natürlichen Absonderung in geeignet lange Stücke zersägt, diese wieder werden parallel derselben in einzelne Stifte zerspalten und letztere durch Hindurchziehen durch ein „Kaliber“ gerundet und geglättet. Fast ausschließlich Meiningisches Unterflur ist es, welches die ganze Welt bis nach Siam und Innerafrika mit Schreibgriffeln versorgt! — Die griffeltige Absonderung beruht nicht nur auf dem Zusammentreffen von Spaltbarkeit nach Schichtung und Schieferung, sondern auch auf einer gewissen Streckung in der Griffelrichtung, wie einerseits daraus

¹⁾ Vereinzelt kommen am Jellberg auch Lagen vor, die sich zu Beistenen eignen.

herborgeht, daß ellipsoide bis nierenförmige, z. T. mehrere Centimeter große Concretionen von Eisenkies, die nicht gar selten sind, an zwei in jener Richtung gegenüberliegenden Seiten mit bis 1 cm langen Kappen von Faserquarz sich überzogen haben, andrerseits aus den merkwürdigen Verzerrungen, welche die versteinerten Trilobiten der Zellberger und anderer Brüche zeigen. Diese Trilobiten sind krebsartige Tiere von 5 bis ursprünglich wohl nur 12, infolge der Streckung aber bis zu 20 cm Länge, welche als *Asaphus marginatus* Richter, *Ogygia* sp., *Ilanus Loretzii* v. Fritsch und *Megalaspis gladiator* v. Fritsch und als eine *Calymene* beschrieben worden sind und von einer Regelschnecke *Conularia modesta* Barr. begleitet werden. So selten diese Versteinierungen sind, geben sie doch den ersten sicheren Anhalt für eine Altersbestimmung unserer Schiefer; sie sollen danach mit den englischen Blandelschichten zu vergleichen sein. Eine Ausbildung als Dachschiefer wird nur aus einem schmalen Gebiet zwischen Gräfenenthal und Grobneundorf erwähnt, welches sich durch einen abnormen ganz schmalen Sattel von Cambrium parallel der dortigen großen Verwerfung als ungewöhnlich stark mechanisch beeinflusst erweist.

Der obere Schiefer des Untersilurs zeichnet sich durch eine zwar auch gleichmäßige, d. h. ungebänderte, aber rauhe, etwas sandige Beschaffenheit, durch einen großen Reichtum weißer, sehr deutlicher Glimmerblättchen, hellergraue, beim Anwittern sich etwas bräunende Farbe (daher „Sederschiefer“) und plattig schälferige Absonderung aus; doch kommt auch bei ihm zuweilen grifflige Absonderung vor, und die andern Merkmale können derart undeutlich werden, daß, wenn die Grenzlager von Eisenerz oder Quarzit gegen das tiefere Untersilur fehlen, die Grenze gegen den echten Griffelschiefer ganz verschwimmen kann. Charakteristisch für diesen oberen Schiefer aber, und am häufigsten besonders wieder in seinem obersten Teile, sind Einschlüsse von kalk- und eisenpatreihem oder auch davon freiem Quarzit, die von 1 mm bis über 10 cm Durchmesser haben können. In solchen größeren Quarzitknollen, wie sie besonders zwischen Hohenelche, Kleingeschwend und Jemigen ziemlich reichlich auf den Äckern liegen, hat man auch einzelne Versteinierungen getroffen, unter denen besonders *Ostrideen* (*Echinospharites* cf. *aurantium*, bis 5,7 cm große Kugeln bildend) zu nennen sind. Borek hat im Jahrb. d. geol. Landesanst. 1883 auch noch einige andere Versteinierungen daraus bekannt gemacht. Dem geologischen Alter nach mögen diese Schichten mit den englischen Caradocschichten zu vergleichen sein. — Technisch hat dieser Schiefer wohl keine Verwendung gefunden; er giebt aber einen warmen, trocknen, lockeren Boden, was für hoch gelegene Felder von Bedeutung ist.

Das Mittelsilur.

Das Mittelsilur bildet bei einer Mächtigkeit von wohl höchstens 50 Meter einen schmalen Zug von Hämmern über Steinach, Haselbach, Hasenthal, Spechtbrunn nach Buchbach, mit einer Umschwenkung nach Richtenhain, einen zweiten Zug von der Teufelskanzel über Arnshach, Meernach nach Gräfenenthal, einen

dritten von Laubenschach über Schwefelloch, Bippelsdorf, Gebersdorf, Göffelsdorf, Großneundorf, Limbach, Marktödlitz, Oberloquitz nach Lositz; einen vierten am Fuß der Gartentuppen nach Garnsdorf; vereinzelt kleine Schollen finden sich bei Hoheneiche, Arnsgereuth, Birkenheide, Bollmannsdorf und Wickersdorf.

Das Mittelflur besteht ausschließlich aus in frischem Zustande kohlschwarzen, z. T. abfärbenden Schiefen, die man, wenn sie weich, dünn- und ebenspaltig sind, als Maunschiefer, — wenn kieselig hart und von weißen Quarzadern durchzogen, als Kiefelschiefer bezeichnet. Beide Gesteinsarten wechseln in dünnen und sehr dünnen, oft — und das ist sehr charakteristisch — intensiven feinsten Schichten mit einander ab, doch walten im S. M. fast ausschließlich die Maunschiefer stark vor oder sind fast allein vorhanden. Sie haben ihren Namen davon, daß sie reichlich Schwefelkies, z. T. in derben, mehrere Zoll starken Bagen, enthalten, der bei der Verwitterung Eisenaun liefert; durch Zusatz von Potasche wurde daraus der gebräuchliche Kalialaun hergestellt. Andererseits entstand zuweilen bei der Verwitterung auch nur Eisenbitriol, weshalb das Gestein auch Bitriolschiefer hieß. Auf Maun und Bitriol wurde es früher an vielen Stellen verarbeitet, besonders großartige Halben finden sich noch im Schwefelloch bei Schmiedefeld, am Arnsbach südlich Bippelsdorf, am Rothenbach bei Reschwitz und bei Garnsdorf; dort bildeten sich als besondere, anderswo seltenere Mineralien auch Bissophan, Allophan und Diaboskit.

Bei unterirdischer Zersetzung kann das Gestein zu tiefschwarzer, weicher Erde werden, die man als Zeichenerde und Schwarzfarbe gewonnen hat (Hämmern, Hohenthal, Schwefelloch, Garnsdorf und Reschwitz); über Tage bleichen die Schiefer aber bis zu fast schneeweiß aus. Manchmal zeigen die Außenflächen der schwarzen Kiefelschieferstücke anthracitartig lebhaften Glanz, sodaß man sie für Kohle gehalten hat; am Stachelberg bei Gräfenenthal und bei Saalfeld hat man wiederholt Gewinnungsversuche gemacht, natürlich nutzlos, und es kann vor neuen Wiederholungen nicht dringend genug gewarnt werden. — Wo die Kiefelschiefer reichlich auftreten, werden sie zur Straßenbeschüttung gern benutzt.

Allenthalben enthalten die Mittelflurschiefer nicht selten, manchmal sogar häufig oder in dichter Fülle, Versteinerungen, die jedoch fast ausnahmslos nur zu den laubsägeblattähnlichen Graptolithen gehören und in Schwefelkies oder in Glimmerit versteinert und dann weiß auf dunklem Grunde erhalten sind. Die Zahl der Arten ist sehr groß (über 25); es sind aber für diese „unteren Graptolithenschiefer“ charakteristisch die Gattungen *Rastrites*, *Retiolites* und *Diplograptus*, und von der Gattung *Monograptus* die spiral- und turmförmig gewundenen Arten (*convolutus* und *turriculatus*). Gute Fundorte sind u. a. Hämmern, Arnsbach, Buchbach, Haselbach, Schwefelloch, Gräfenenthal u. s. w.

1) Eine der Gruben im Schwefelloch, namens Morasina, hat auch sehr schön vertiefte Exemplare geliefert.

Obersilur.

Das Obersilur hat ebenfalls eine Mächtigkeit von höchstens 50 m, meist ist sie sehr viel geringer, und an manchen Stellen, wo man es erwarten müßte, läßt es sich gar nicht nachweisen. Es hat infolgedessen eine noch geringere Verbreitung als das Mittelsilur. Es begleitet letzteres fast überall und zwar zu allermeist auf dessen Südost- oder Südseite als gewöhnlich nur 50 bis 100 Meter breiter Streifen, sodaß einzelne Fundorte gar nicht aufgeführt zu werden brauchen; nur bei Arnsgereuth, Hohenetche und Widersdorf ist es neben Mittelsilur schon gänzlich durch Abtragung entfernt. — Besonders zwischen Hämmern und Spechtshorn macht es sich mit dem Mittelsilur zusammen landschaftlich dadurch bemerklich, daß es wegen seiner leichten Verwitterbarkeit eine zusammenhängende schmale und tiefe, für den Verkehr sehr wichtige Einsenkung zwischen den höheren Bergen des Untersilurs und des Unterdevons, ein geologisches Längsthal bildet, welches aber nur stückweise und von ganz kleinen Bächen benützt, von den großen Thälern der Effelder und Steinach, des Kottenbachs, der Rögnitz und Olze aber quer durchschnitten wird. Es besteht in seinem größten Theile aus einem sehr charakteristischen Kalkstein, zu einem kleineren Theile, besonders in seinem Hangenden, aus Alaunschiefern, welche aber nur an wenigen Stellen, meist nur bei besonders guten Aufschlüssen, sich nachweisen lassen.

Der Kalkstein (abgesehen von dem kleinen Vorkommen im Untersilur bei Obergöltz) ist der älteste in Thüringen, zeigt aber sogleich ausgezeichnet die für fast alle thüringischen altpaläozoischen Kalle charakteristische, flaserige Struktur: es ist ein sehr fester, echter Knoten- oder Knollenkalk von hell- bis dunkelblaugrauer, angewittert hellgelblicher Farbe; die Schieferflaser zwischen den etwa nußgroßen Knollen sind hier aber bis auf hauchdünne Häute reduziert oder ganz undeutlich; selbst auf den Schichtfugen der bis 1 Meter starken Bänke ist Schiefermasse gewöhnlich nur als dünner Besteg, seltener in ein paar Decimeter oder Meter starken Schichten ausgeschieden. Auffälliger sind zwischen den einzelnen Knollen regellos, aber gleichmäßig zerstreute Partien von z. T. vielleicht aus dichtem Spateisen, z. T. aus der Zersetzung von Schwefelkies hervorgegangenem Ocker; ja stellenweise ist der ganze Kalk durch und durch in lebhaft gelben Ocker zerfetzt. Wegen dieser in jüngeren, sonst oft ähnlichen Kallen nicht wiederkehrenden Eigenschaft hat er auch den Namen Ockerkalk erhalten. Für die Saalfelder und andere Farbfabriken wird diese geschätzte gelbe Farberde an vielen Stellen in kleinen Schächten gewonnen. Wo der Kalkstein frisch und unverwittert ist, wird er gern als vorzüglicher Baustein in großen Blöcken gewonnen; ja, da er oft von schneeweißen Kalkspatadern dicht durchtrümmert ist, was sich in Verbindung mit seiner sonstigen fleckigen Farbenverteilung recht gut ausnimmt, ist er auch als Marmor verschliffen worden (Garnsdorf), dagegen ist er zum Brennen untauglich, da er sich sehr leicht todbrennt. — An Versteinerungen ist er, abgesehen von spätigen Grinoidengliebern, sehr arm: wenige Exemplare von Orthoceras und Cardiola

interrupta sind gefunden, die indeß setne Gleichaltrigkeit mit den böhmischen Ober-siluralken beweisen; bei Bippelsdorf sollen auch Kronen von Seeliken (Crinoiden) vorgekommen sein. — Die neue Bahn zwischen Gräfenenthal und Schmiedefeld hat an vielen Stellen vorzügliche Aufschlüsse geschaffen.

Das hangendste Glied des Silurs bilden die **Alaun-schiefer** oder oberen Graptolithenschiefer: weiche, thonige, ursprünglich tief schwarze, durch Verwitterung sehr leicht bis fast weiß ausbleichende, ebenspaltige Schiefer, die auch zur Alaun- und Zeichenerde-Gewinnung abgebaut worden sind. Sie führen auch Graptolithen, besonders *Monograptus colonus* Barr. und *M. bohemicus* Barr; aber diese sind an Arten- und Individuenzahl viel spärlicher als in den unteren Graptolithenschiefern, zudem sind sie alle nur einseitig gezähnt und gerade gestreckt, höchstens schwach gekrümmt. Die Mächtigkeit dieser Schiefer beträgt stets nur wenige (5—10) Meter.

Bergmännisches.

Bergmännisch ist hervorzuheben, daß hauptsächlich im Silur, besonders in dem unteren, indeß auch im Cambrium, weniger im Devon, am Nordostfuß der Gartenkuppen bei Saalfeld und beiderseits weiterhin bis Weiskwitz und bis gegen Blankenburg der sog. **Haus-sachsener Gangzug** sich von S. nach N. hinzieht. Es ist das ein System nahe benachbarter enger Spalten mit geringer Verwerfung, welches die großen dabei aufstehenden Verwerfungen begleitet und mit Braunspat und Quarz als Gangminerale erfüllt ist; neben und zwischen diesen Mineralien finden sich Bröckel und Trümmer von Kupferkies, die nicht selten silberreich gewesen sein sollen. Auf diesen Gangzug war der tiefe Saalfelder Bürgerstollen gerichtet. Vergl. hierzu auch S. 398 u. 399.

Das Devon.

Verbreitung.

Das Devon schließt sich nach S. an das Silur an und zwar mit auffällig gerader Grenzlinie auf der Strecke von Forstengerentz und Himmern bis Spechtbrunn; es streicht da in einem regelmäßigen von S. nach N. verlaufenden, 1000 bis 1500 Meter breiten Streifen zu Tage. Bei Gräfenenthal dringt es zufolge der früher erwähnten Lagerungsstörungen zusammen mit dem Silur, aber nicht so weit wie dies, in zwei Zappen nach Westen vor, deren einer von der Linie Meernach-Buchbach südlich an Freunitz vorbei bis zur Teufelskranz, — deren zweiter von Rimbach über Großneundorf, den Stachel- und Mühlberg bei Gebersdorf bis Bippelsdorf und Laubenbach reicht; ein anderer Ausläufer geht von Buchbach südostwärts nach Bichtenhain; eine vom Hauptzug losgelöste Scholle, die vortreffliche Aufschlüsse bietet, nimmt den Nordabhang und Fuß des Fiedlersbergs bei Gräfenenthal ein. Der Hauptzug setzt

sich dann von Rimbach aus nach Marktödlitz und Oberloquitz und weiterhin zu beiden Seiten der Loquitz bis Reichenbach und Arnsbach fort, schwenkt dann aber, auf fast 3 Kilometer verbreitert, nordwärts über Schaderthal, Döhlen und Raasen bis kurz vor Weischwitz ab. Hier bildet das Devon, nach kurzer Unterbrechung, jenseits der Saale die steilen Abhänge des Glettsch und des Bohlens bei Obernitz mit jenen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bewunderten und wiederholt abgebildeten großartigen Schichtenfaltungs-Ausschlüssen, taucht nach Ost und Nord (bei Rödtz) unter den Zechstein unter, setzt aber links der Saale den Süd- und Ostabhang der Böllnitz, sowie das hügelige Vorgelände der Gartentuppen am Steiger und den Rödern zusammen; nach Gärnsdorf hin wird es durch überlagernde Zechsteinschichten immer mehr zu einem sehr schmalen Bande eingeengt, welches am Siechenbach nördlich vom Spitzberg verschwindet. Vom Hauptzuge bei Marktödlitz zweigt sich im Loquitzthal aufwärts bis Probstzella in das Culmbiet hinein eine infolge zahlreicher auf- und niedertauchender Falten mehrfach gelappte Masse ab, welche ihrerseits eine gewisse Verbindung mit größeren Devoninseln zwischen Kleinneundorf, dem Hochgericht bei Gr. Geschwend und Schlaga herstellt; unterhalb Kleinneundorfs kommen im Reichenbacher Grund noch die Kluppen mehrerer Devonsättel zu Tage, ein ebensolcher zwischen Jopten und Gräfenenthal. Endlich dehnt sich noch ein sehr großes Devongebiet südlich der Richtenanner großen Verwerfung vom Schieferberg bis ins Sormitzthal unterhalb Schmiedebach aus, und von hier aus an der Nordseite der Schieferbrücke Bärenstein, Vertelsbrücke, Friedrichsbruch entlang nach Sehesten und an den Nordrand der Herrschaftsbrücke, westwärts bis über die Landesgrenze hinausreichend; es bildet zusammen mit dem obengenannten Stück Buchbach-Richtenhain die südliche und östliche Umrandung des Lauensteiner Cambriums. — Man unterscheidet im Devon drei Stufen, eine untere, mittlere und obere.

Das Unterdevon.

Verbreitung und Mächtigkeit.

Das Unterdevon findet sich fast überall da, wo die Verbreitung des Devons überhaupt angegeben wurde, entlang der Silurgrenze und in allen nach West vorgeschobenen Zungen, während es in den nach Ost vorgestreckten Teilen des Devons nur am Richtenanner Schieferberg als allerdings breite Fläche erscheint, sonst aber fehlt. Die Auflagerung auf das Silur erfolgt meist gleichmäßig (concordant), zuweilen indeß auch schwach (bis auf Unterflur) übergreifend. Die Gesamtmächtigkeit mag vielleicht 200 bis 400 Meter betragen.

Gesteine, allgemeines.

Es besteht ganz vorwiegend aus milden bis mittelharten Thonschiefern von blaugrauer, seltener gelblicher oder schmutziggriener Farbe, mehr untergeordnet finden sich sehr dünnschichtige, aber oft kleinfaltig gebogene Einlagerungen harter, feinstkörniger, hell- bis dunkel-blaugrauer Quarzite, an der Basis liegt

ein Lager von Kalkknotenschiefer oder Knotenkalk; endlich ist äußerst dünn und selten ein conglomeratisches Bänkechen, welches nur als wegen seiner Versteinerungsführung wichtig hier erwähnt sei.

Thonschiefer (Tentaculitenschiefer).

Die Thonschiefer zeichnen sich z. T. durch schöne glatte Transversalschieferung aus, sind dann schwach schimmernd bis stark fettglänzend und an vielen Stellen versuchsweise als Dachschiefer gewonnen worden, so z. B. bei Schabertthal und am Roten Ramm bei Steinach, vor allem bei Lichtentanne, wo der Humanns- und Webersbruch auch noch in beträchtlichem Betriebe stehen.¹⁾ Neben der schiefrigen kommt aber nicht selten auch grifflige Absonderung vor. Diese Thonschiefer alle enthalten an vielen Stellen zu Millionen sehr kleine, den Nabelspitzen ähnliche Schneidenschalen der Gattung Tentaculites in mehreren Arten (glatt und quengerippt), welche das Gestein reich an Kalk und bei ihrer Auslaugung feinsilbigerig bis fast bimssteinartig und porös machen. Danach heißt die ganze Formation auch Tentaculitenschieferformation. Bei Steinach, Hasenthal und an der Kalten Küche bei Spechtsbrunn sind gerade die obersten Schichten des Unterdevons besonders tentaculitenreich, anderswo nimmt dieser Reichtum von unten nach oben stark ab. Außerdem haben einzelne Fundorte, besonders Schabertthal, ziemlich viele andere Versteinerungen geliefert, die zu den Trilobiten, Brachiopoden, Korallen u. a. gehören und zumest von Richter 1864 und 1863 beschrieben worden sind. Nach seiner und der Ansicht mancher anderer Autoren sollten diese Fossilien flurischen Habitus zeigen, nach Ansicht mancher neuerer dagegen mitteldevontischen; charakteristische Zeitversteinerungen des klassischen rheinischen Unterdevons fehlen; auf den amtlichen Karten ist diese Unsicherheit durch die Bezeichnung „Thüringisches Unterdevon“ ausgedrückt. Auffammlung von Versteinerungen behufs erneuter Prüfung dieser Frage wäre sehr erwünscht.

Quarzitplatten (Merettenquarzit).

Die dünnen harten, beim Anschlagen oft metallisch klingenden Quarzitplatten zeigen im Innern höchst selten Versteinerungen, auf ihren Oberflächen aber, besonders wenn davon die ziemlich fest haftenden Schieferhäutchen durch Verwitterung entfernt sind (z. B. auf den Felsblesesteinen), eigenartige Reliefs ohne organische oder sonstige Versteinerungs-Substanz, die die Gestalt gegliederter hin- und hergewundener, 1 bis 2 cm breiter, bis über 30 cm langer Würmer oder Schlangen haben und verschieden gedeutet worden sind; man bezeichnet sie als Meretten und sieht sie wohl am besten als Kriechspuren niederer Tiere (aber wohl nicht von Wärmern) an.

Tentaculiten-Knotenkalk.

Der blaugraue Kalkstein an der Basis des Unterdevons kann 15 bis 20 Meter mächtig werden; er besteht aus (nach Fundorten verschieden) auf-

¹⁾ Richter hat fälschlicher Weise auch die andern Behestener Schieferbrüche ins Unterdevon gesetzt.

bis faustgroßen ellipsoidischen Knollen, welche meist nicht eng an einander stoßen, sondern durch mehr oder minder dicke gewundene Lagen von Thonschiefer getrennt werden, in den sie an ihren Rändern ohne scharfe Grenze, aber schnell übergehen. Bei der Verwitterung bleiben entsprechende, mit einem lockeren dunkelbraunen Mulm erfüllte Höhlungen im Schiefer übrig. Diese Kalkknollen stossen oft ebenfalls von Tentaculiten, während die Schieferfasern dazwischen dann meist arm daran sind; andere Versteinerungen, z. B. Muscheln, Korallen und selten Fischreste kommen auch vor, haben aber eine ganz sichere Altersbestimmung ebenfalls noch nicht ermöglicht.

Dasselbe gilt wohl auch von den Versteinerungen des bei Hämmern, Steinach, Marktöllitz, Laasen und Knobelsdorf gefundenen Conglomerates.

Das Mitteldevon.

Verbreitung.

Das Mitteldevon streicht von Forschengerenth, wo in Hohlwegen gute Aufschlüsse sind, bis Buchbach in einem sehr regelmäßigen Streifen aus, der sich an letzterem Orte südostwärts nach Dichtenhain umbiegt; vereinzelt größere Schollen finden sich zwischen Spechtsbrunn und Arnsbach, — zwischen Sommersdorf, Gebersdorf und dem Stachelberg, — am Fiedlersberg bei Gräfenenthal; ein großer zusammenhängender Streifen beginnt wieder bei Großneundorf, zieht sich nach Bahnhof Marktöllitz, dann vorwiegend am rechten Loquitzufer bis zur Mündung des Reichenbachs, dann auf dem linken Ufer bis nach Schaderthal; vereinzelt Partien treten südlich Weischwitz zu Tage, während am Fuß der Gartentuppen das Mitteldevon zwischen Unter- und Oberdevon wohl infolge Verwerfungen fehlt. Eine sehr große Ausdehnung nimmt infolge wiederholter Faltung unsere Stufe zwischen Dichtentanne und Schmiedebach ein, wo sie nach N. und S. durch Verwerfungen begrenzt ist, nach N. sich an Unterdevon anlehnt und nach S. zwischen diesem und dem Oberdevon als ein verschmälert Streifen über den Behestener Berg bis zur Landesgrenze im Loquitzthale sich hinzieht.

Mächtigkeit. Landschaftlicher Charakter.

Die Gesamtmächtigkeit mag 150—300 Meter betragen. Landschaftlich macht sich das Mitteldevon oft durch milde Bergformen und durch tiefe Einsenkungen kenntlich; eine solche zieht sich, wenn auch etwas weniger ausgesprochen als die des Mittel- und Oberfilurs, dieser parallel von Hämmern nach Spechtsbrunn hin. Felsformen treten wohl kaum je auf.

Das Mitteldevon besteht hauptsächlich aus drei verschiedenen Gesteinsarten: aus Thonschiefer, Tuffschiefer und Grauwacken; untergeordnet sind Sandsteine und Kiesel-schiefer.

Thonschiefer.

Die Thonschiefer sind theils weich und blaugrau, den unterdevonischen ähnlich, aber frei von Versteinerungen und frei von quarzitischem Zwischen-

lagen, theils sind sie etwas härter und grauschwarz bis vollschwarz gefärbt; letztere gehen, durch noch weitere Aufnahme von Kiesel in die feinste Gesteinsmischung, in Kiesel-schiefer über, die den mittelflurischen ähnlich, aber weniger von Quarzadern durchtrümpert sind; auch sie sind frei von Versteinerungen. Die tiefschwarzen und Kiesel-schieferartigen Schiefer bilden die tiefste Stufe des Mitteldevons, sind früher sogar teilweise noch zum Unterdevon gestellt worden; bei Behesten hat man sie z. T. mit den dunklen Culmschiefern verwechselt und in mißglückten Versuchen als Dach-schiefer gewonnen. Am Richtenammer Schieferberg enthalten sie Schwefelkiesknollen, die mit Rinden von Quarz und talkähnlichem Glimmer überzogen sind; es ist das der wichtigste Fundort dieses vorwiegend thüringischen Minerals. Die helleren Thonschiefer kommen sowohl in tiefen, als auch besonders in den obersten Lagen des Mitteldevons vor. Dazwischen, vorwiegend in der Mitte, liegen die Tuff-schiefer und die Grauwacken; zwischen beiden vermitteln eigenartige Sandsteine den Übergang.

Tuff-schiefer, Sandsteine und Grauwacken.

Die Tuff-schiefer sind sehr zartkörnig, von auffällig muscheligen Bruch, leicht zerbröckelnd, im frischen Zustand blaugrau, im gewöhnlichen (angewitterten) Holzbraun. Die Sandsteine sind dünn-schichtig, feinkörnig, ziemlich mürbe infolge der gewöhnlich stattgefundenen Auslaugung kalkigen Bindemittels; ihre Farbe ist wie bei den Tuff-schiefern. Die Schnittflächen dieser Sandsteine sind oft von kleinen, unbestimmbaren Splintern von fossilen Pflanzen bedeckt, die von den sie herbeiführenden Strömungen ihrer zarten Teile beraubt und in kleinste Häufel zerlegt waren. — Die Grauwacken erreichen Korngößen bis zu über 3 mm, bestehen aus Splintern von Thonschiefer, Quarz, Kiesel-schiefer, Feldspat, wohl auch Diabas und haben z. T. ein kalkiges Bindemittel; sie verwittern dann leicht mit braunen Farben, wobei sie recht mürbe und porös werden können, und sind darum meist richtiger Braunwacken zu nennen. Sie führen überall Versteinerungen in Form von Steinkernen, doch nur an wenigen Orten etwas reichlicher; es sind Korallen, Bryozoen, Crinoiden, Brachiopoden, Schnecken, auch Trilobiten, doch fehlen bis jetzt gänzlich die wichtigsten Leitversteinerungen des klassischen Mitteldevons, sowohl die *Calceola sandalina* als der *Stringocephalus Burtini*.

Im Mitteldevon eingelagert sind bei Behesten einige Diabase, und zwar an der Basis und in der Mitte je ein Lager körniger, zwischen beiden in den schwarzen Schiefern ein Lager teilweise porphyrischer Diabase.

Technische Verwendung finden die Mitteldevongesteine meist nicht, höchstens in ihrem lehmigen Verwitterungszustand zu schlechten Ziegeln; dagegen geben sie leidlich fruchtbare lockere Felder.

Das Oberdevon.

Verbreitung.

Das Oberdevon nimmt den äußeren südöstlichen Streifen des gesamten Devonbundes zwischen Forschengereuth, Hammern, Steinach und Buchbach ein

und biegt an letzterem Orte südostwärts nach Richtenhain um; es begleitet auch weiterhin das Mitteldevon überall, wo dies oben angegeben wurde, dehnt sich aber abseits davon noch besonders im Roquitzthal oberhalb Marktgoditz aus, von hier bis Probstzella in mehreren Satteltöpfen aus der Tiefe des Thales an den Bergabhängen mehr oder minder hoch, z. T. felsig aufragend; nur Oberdevon, ohne Mittleres, tritt ferner zu Tage in Felsen an der Chaussee zwischen Zopten und Gräfenthal, — in der ganzen oberen Hälfte des Reichenbacher Thales bei Kleinneundorf und zwischen hier, Schlaga und Großgeschwend, — in kleinen Inseln am Hochgericht bei letzterem Ort und an der Steinbachsmühle; ein sehr bedeutendes zusammenhängendes Oberdevongebiet begleitet ferner bei Beheften vom Schieferbruch Fröhlichenthal bis zu den Herrschaftsbrücken den Nordrand dieser Brücke bis ins Roquitzthal; es kommen auch sonst bei Beheften noch eine Anzahl kleinerer Schollen vor; endlich ist von hervorragender Wichtigkeit und prächtig aufgeschlossen das Oberdevongebiet bei Saalfeld vom Gleitsch bei Fischersdorf an, am Pfaffenberg und Bohlenabhang über Obernitz bis Röbitz und gegenüber am Wasserwerk, an der Neumühle, der Böllnitz und im untern Rothenbach.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit mag stellenweise 300 Meter etwas überschreiten, ist aber wohl meist etwas geringer.

Landschaftliches.

Landschaftlich zeichnet sich das Oberdevon durch Bildung oft steiler hoher Abhänge, z. T. mit vorragenden, oft imposanten Felsen (Bohlwand, Gleitsch, Roquitzberge, Spechtstein u. s. w.) und durch höhere Fruchtbarkeit aus.

Gesteine, allgemeines.

Es besteht in seinem tieferen Teile aus Thon- und Beckschiefer, darüber in seiner Hauptsache aus Kalksteinen, in seinen obersten Teilen aus Kalkknoten, schiefern, Thonschiefern und Quarziten. Eingelagert sind bei Beheften Diabase verschiedener Art. Seine Farben sind im frischen Zustande meist licht grünlich-grau, ähnlich denen des obersten Cambriums (im angewitterten schwach bräunlich), seltener (bei Beheften in einer gewissen Schicht) von Ursprung an dunkel violettrot; die obersten Schichten sind meist dunkelblaugrau. Sehr gewöhnlich sind aber, namentlich nahe den Gebirgsrändern, alle Gesteinsarten von einem blutroten Farbstoff mehr oder minder kräftig, und zwar offenbar erst lange nach ihrer Entstehung, durchtränkt worden, so daß Richter, von seiner Saalfelder Gegend ausgehend, einen gewissen Grund hatte, gerade das Oberdevon zuerst als „Rotes Grauwackengebirge“ zu bezeichnen, obwohl, wie oben an verschiedenen Stellen hervorzuheben gewesen wäre, am Gebirgsrand und in der Nähe des Rotliegenden alle Schiefergebirgsformationen, vom Glimmerschiefer an bis zum Culm, dieselbe nachträgliche Färbung zeigen.

Untere Thon- und Weflschiefer.

Die unteren Thonschiefer sind weich und oft kalkhaltig und von sehr gleichmäßig feinem Korn, zuweilen ein wenig härter; sie sind dann in z. T. großen Brücken, wie am Hirtenrangen bei Steinach, als Weflschiefer gewonnen worden, doch bilden die brauchbaren Partien immer nur dünne Lagen. Die in verschiedenen Nuancen grünlichen, hellgebänderten Thon- und die Weflschiefer bilden den tiefsten Teil des Oberdevons und schließen sich eng an die obersten, allerdings weniger grünen Schiefer des Mitteldevons an, führen aber diesen gegenüber dünnstreifige kalkreichere, braunverwitternde Lagen, die meist reich an Hirsekorngroßen, kugeligen Krebsköpfchen (Cypridina) sind; daher heißt auch das ganze Complex Oberdevon der Cypridinschiefer.

Kalksteine.

Indem sich der Kalkgehalt zu reineren Ausscheidungen¹⁾ zusammenzieht, entstehen kalkknotenführende Schiefer oder geradezu Knotenkalle. Bestere nehmen die Hauptmächtigkeit des gesamten Oberdevons, und zwar dessen mittlere Partien, ein, sind aber, weil sie bei Bedeckung mit humoser Erde leicht sehr tief hinab verwittern, nicht überall wirklich nachzuweisen; wo sie indes frei zu Tage treten, widerstehen sie der Verwitterung im Gegenteil recht sehr und neigen dann an Bergabhängen zur schon erwähnten Bildung hoher Felsen. An Menge stehen sich in den Knotenkallen die Kalkknoten und die faserige Schieferzwischenmasse meist ziemlich gleich oder der Kalk waltet ein wenig vor. An Größe schwanken die Knoten zwischen 1 und 3 cm, bleiben sich aber innerhalb der einzelnen Bänke, ja oft auf starke Complexe von Bänken sehr gleich. Beim Anwittern bildet der zurückbleibende Thonschiefer ein bienenwabenartiges Skelett, welches einem von Ameisen (in Rheinland „Kramenzeln“) zerfressenen Holz gleicht; daher dieser Kalk dort Kramenzelkalk heißt. Aus der linearen Anordnung dieser Kalkknoten oder der hinterbliebenen Böcher an den Felswänden kann man auch da die Schichtung bestimmen, wo das Gestein nicht mehr nach dieser, sondern nach der Querschichtung zerspaltet, und das ist sehr oft der Fall; dagegen kann man es nicht mehr aus der Gestalt der Kalkknoten, da deren längster Durchmesser im normalen Gestein parallel der Schichtung liegt, im geschiefertem aber aus dieser mehr oder minder heraus in die Ebene der Schieferung gedreht ist. Bei Lehesten ist mit dieser Drehung (bez. Schieferung) an einigen Stellen (besonders in den violetten Kallen) sogar eine Breitquetschung zu nur 1 bis 3 mm dicken, aber bis 1 dm breiten, ringsum schneidig-scharfkantigen Binsen verbunden; solches dünnstriefiges Gestein erkennt der Ungeübte kaum wieder als ursprünglich identisch mit dem gewöhnlichen Knotenkalk. Wo dagegen die Schieferung nur schwach gewirkt hat, spaltet das Gestein nach der Schichtung in z. T. mehrere Quadratmeter große, dabei ziemlich dünne Platten mit natürlich knotig wulstiger Oberfläche; solche Platten werden an vielen Orten in großen Brücken gewonnen, z. B. im Plattenbruch bei Obernitz und am Fuße des Gleitsch, vorzüglich um als

¹⁾ Richter hielt die Kalkknoten irrigerweise für Gerölle.

Trottoirplatten zu dienen; auch als Marmor sind manche Abarten geschliffen worden (z. B. für Tischplatten). — Versteinerungen sind in diesen Knotenkalken meist wenig deutlich; außer den genannten Cypridinen sind noch Crinoiden, Trilobiten, Orthoceren und Goniatiten beobachtet, die meisten sind von Richter 1848 und 1856 beschrieben.

Kalkknotenschiefer.

Das obere Oberdevon wird vorwiegend von Quarziten, Kalkknotenschiefern und dunkeln (bläulichen) Thonschiefern gebildet, und zwar lagert auf dem zuletzt beschriebenen Knotenkalk in dem prachtvoll schönen Profil zwischen Röbbitz und Obernitz zuerst eine 11 Meter mächtige Quarzitbank, darüber 19 Meter Kalkknotenschiefer, eine zweite, 7—8 Meter mächtige Quarzitbank und ein ebenfalls 7—8 Meter mächtiger zweiter Kalkknotenschiefer, der nach oben auf etwa 1 bis mehrere Meter in knotenfreien Thonschiefer mit noch devonischen Versteinerungen übergeht. Diese Reihenfolge der Gesteine ist anderswo nicht mit gleicher Schärfe und Vollständigkeit zu beobachten, aber die betreffenden Gesteinsarten sind durchgängig vorhanden.

Die Kalkknotenschiefer haben den zuletzt genannten, nicht grünlichen, sondern blauschwarzen weichen Thonschiefer zur Grundlage und enthalten darin mehr vereinzelt eingebettet kugelige oder (besonders in den oberen Lagen) flach-brotkrumenartige bis plattenartige, 5—100 cm breite, 3—10 cm starke Knollen von dunkelblaugrauem dichtem Kalkstein; letztere führen zahlreichere und besser erhaltene, z. T. auch etwas andersartige Versteinerungen als der umgebende Schiefer und wurden darum von Richter als fremde Gerölle angesehen, sind aber schon längst mit Sicherheit als „Concretionen“ erkannt, die sich in der Schiefermasse bildeten, als diese noch schlammigweich war. Unter den Versteinerungen sind außer Cypridinen und den andern obengenannten Abteilungen besonders noch die wie die Planorbisähnlichen eingerollten, aber gekammerten Clymenien zu nennen, an denen man mit zuerst das oberdevonische Alter der „roten Grauwacke“ erkannt hat; Richter hat schon 1848 und 1856 die Fauna besonders dieser Gesteine in großen Schriften bekannt gemacht. Bei angehörender Verwitterung lösen sich übrigens diese Kalkknollen von dem schuttig zerfallenen Schiefer los und sammeln sich in Menge an den betreffenden Bergabhängen, wo man bequem die versteinierungsführenden Stücke auslesen kann.

Ein ganz eigenartiger, grauer, dünnspaltiger, fein kristalliner Kalkstein von sonst nicht wiederkehrendem Habitus tritt im obersten Oberdevon im Bergkeißfollen bei Behesten und an der Schmiedebacher Mühle auf.

Quarzit.

Die Quarzite sind sehr feste blauschwarze, an der Luft gelblich bis hellgrau ausbleichende, feinkörnige, meist glimmerführende Quarzsandsteine, die in dünnen Platten bis sehr mächtigen Bänken fast ohne Zwischenlagen von Schiefer oder Kalk die obengenannten zwei Hauptbänke zusammensetzen. Diese Quarzite sind meist sehr reichlich von Quarzadern durchtrümmert. Wegen ihrer Härte und Zähigkeit werden sie an vielen Stellen zur Straßenbeschotterung gewonnen,

besonders bei Probstzella, wo auch für größeren Betrieb eine Steinbrechmaschine thätig ist. — Abgesehen von nerettenartigen Kriechpflanzen sind mir aus diesen Quarziten keine Versteinerungen bekannt geworden; jedenfalls kann ich die Richter'sche Angabe, daß daraus die von ihm und Unger als oberbevonisch beschriebene reiche Flora stamme, nicht bestätigen; ich habe diese stets nur in eine ganze Anzahl Meter höheren Schichten gefunden, die ich als unterste des Culms ansehe (siehe weiter hinten S. 368).

Oberste oder Vennische Schiefer.

Jedenfalls liegen, wo gute Aufschlüsse sichere Beobachtungen erlauben, über dem oberen Quarzit noch einmal sehr großnotige Kalknotenschiefer und darüber noch, mit vereinzelt oder fehlenden Kalknoten, in geringer Mächtigkeit jene noch bevonischen dunkelblauen Thonschiefer, die sich z. T. durch Scharen der flachen Schalen der *Posidonomya venusta* auszeichnen, dagegen die anderwärts darin so häufige *Cypridina serrato-striata* viel seltener führen als die grünen Schiefer im unteren Oberbevon.

Mauerschiefer.

Bergmännisch bietet das Oberbevon fogut wie nichts; nur als Mauerschiefer hat man mit einem Stollen an der Bohlwand bei Obernitz in dem dortigen engen und hohen Schichtenfattel eine sehr dünne schwarze Schicht im Knotenkalk — wohl erfolglos — aufgesucht, angeregt durch den regen Mauerschieferbergbau gegenüber am Biegelstein, der aber, wie ich neuerdings erkannt zu haben glaube, auf unterstem Culm umging, nicht im Oberbevon, wie es Karte und Erläuterungen zu Bl. Saalfeld angeben.

Wirkung auf Flora und Fauna.

Wegen seines hohen Kalkgehalts und seiner leichten Verwitterbarkeit liefert das Oberbevon einen warmen fruchtbaren Boden, der sich, mag er an sonnigen Abhängen felsig und wenig bewachsen, oder an schattigen Stellen mit tiefer humusreicher Erdschicht bedeckt sein, überall durch die Mannigfaltigkeit und Uppigkeit gerade auch der wilden Vegetation auszeichnet. Alee, Hundklee (*Anthyllis*), Erdbeeren, gewimperter Ezulan, gewisse Orchideen, Umbelliferen, Labiaten und viele andere Pflanzen sind besonders reichlich und kräftig oder ausschließlich auf ihm zu finden. Daneben sei auch noch auf die merkwürdige Flora der Bohlwand mit ihren mancherlei Seltenheiten hingewiesen. — Mit dieser Flora hängt, wie schon der vielseitige R. Richter nachgewiesen hat, auch ein reicheres Insektenleben zusammen, und auf dem Kalkboden gedeihen mancherlei Schneckenarten, die in der kalkfreien oder -armen Umgegend sonst fehlen.

Die untere Steinkohlenformation oder der Culm.

Allgemeines.

Von der Steinkohlenformation findet sich nur die untere Stufe, der sog. Culm, im Herzogtum vor, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Stollheim-Neuhauser Kohlschichten nicht zur Oberstufe, sondern zum Rotliegenden

gehören. Aber der hiesige Culm ist nationalökonomisch für das Land fast ebensoviel wert wie ein gutes Kohlenlager, da er der Träger der weitberühmten Behestener Dachschiefer ist.

In der Auffassung dessen, was zum Culm zu rechnen sei, hat sich nach der Zeit, da Richter zuletzt darüber schrieb (1869), ein großer Umschwung vollzogen. Er rechnete damals noch die Behestener Dachschiefer ins Unterdevon und gewisse Teile der jetzt oberculmischen Grauwacken ins Mitteldevon, obwohl schon 1856 Emrich die betreffenden Dachschiefer im Steinachthal als culmisch bezeichnet hatte. Es kann z. B. gar kein Zweifel mehr an dem culmischen Alter sein, obwohl sich sonderbarer Weise die anderwärts zu Millionen in ähnlichen Gesteinen auftretende Zeitversteinerung *Posidonomya Becheri* noch nicht in einem einzigen Exemplar gefunden hat.

Verbreitung.

Der Culm ist nur im äußersten Osten des Hauptgebietes des Herzogtums vorhanden, derart, daß die östliche Landesgrenze von der Gegend von Neuhaus ab nordwärts bis in die Gegend von Richtenhain, alldann wieder bei Behesten von der Schiefermühle an der Roquitz über Brennersgrün und Möltersdorf, Grünau und Großgeschwend bis wieder ins Roquitzthal, — ferner noch ein kleines Stück dieser Grenze beiderseits der Saale bei Weischwitz, und endlich sogar noch ein ganz kleines Eckchen südöstlich bei Böckneß über diese Formation verläuft, die dann nach Ost hin sich noch weit ausdehnt. Gegen Westen wird der Culm von Neuhaus-Stockheim bis Förz von Roitzlegendem überlagert, von da über Böppelsdorf, Sonneberg bis Forschengereuth durch die Gebirgsrandverwerfung abgeschnitten; von da an nordostwärts lehnt er sich fast überall mit gleichförmiger Lagerung und in sehr enger Verbindung an das oberste Oberdevon an, nur auf der Strecke von der Sormitz bei Schmiedebeck bis in die Gegend von Gräfenthal ist das dort ostwestlich verlaufende Stück seiner Westgrenze durch die große Richtenanner Verwerfung bedingt, derzufolge Culm der Reihe nach an alle ältere Schichten bis hinab zum Obercambrium anstößt; auch bei Böckneß legt sich der Culm nicht auf Oberdevon auf, sondern kriecht unter Jechsteinschichten unter. Daß aus dem Culmgebiet inselartig bei Probstzella und Großgeschwend Oberdevon hindurchstößt, wurde schon bei letzterer Formation angedeutet. In das große ostthüringische Culmgebiet hinein gehört auch die Enclave Erkmannsdorf; ferner treten untergeordnete Inseln von Culm, eingemuldet in Oberdevon, noch auf bei Obernitz und gegenüber am Wegelstein, sowie am Mühlberg bei Sommersdorf und zwischen Arnshach und Spechtbrunn. Von den ganz aus Culm aufgebauten Bergen seien nur der Wegstein und Behestener Kulm¹⁾ genannt wegen ihrer orographischen Bedeutung.

¹⁾ Ich schreibe den aus dem Englischen übernommenen Formationsnamen Culm stets mit C, den deutschen Bergnamen Kulm stets mit K.

Mächtigkeit.

Der Culm ist nächst dem Cambrium die mächtigste¹⁾ Formation Thüringens, er ist aber so wenig charakteristisch gegliedert, daß man seine Mächtigkeit nicht sicher bestimmen kann; wahrscheinlich übersteigt sie weit 1000 Meter, vielleicht erreicht sie über 2000. — Landschaftlich macht sich der gesamte Culm durch große Gleichförmigkeit, ja Langweiligkeit bemerkbar, die wie Runke in Sonneberg sich ausdrückt, seinen „höchsten Unwillen erregt“ hat.

Gliederung.

Die Gesteine des Culms sind fast ausschließlich Thonschiefer, Sandsteine, Grauwackenschiefer und Grauwacken; untergeordnet sind Quarzite, noch mehr sind es Conglomerate und kalkführende Grauwacken; dagegen fehlen echte Kalksteine im Lande gänzlich, da ein auf der Karte unterhalb Friedrichsthal angegebenes Vorkommen wohl richtiger in das Oberdevon zu stellen ist. Charakteristisch ist auch, daß Einlagerungen von Eruptivgesteinen, insbesondere Diabasen, gänzlich fehlen, bezw. da, wo sie scheinbar vorkommen, wie in der nächsten Umgebung von Behesten, jedenfalls auch als aufgefaltete Stuppeln devonischer Lager zu deuten sind. Dagegen ist der Culm an vielen Stellen von Gängen jüngerer, andersartiger Eruptivgesteine durchbrochen.

Die Thonschiefer bilden nun in der untersten Partie des Culms ein fast gänzlich grauwackenfreies mächtiges Schichtenbündel, welches sich auch durch seine häufige Eignung zu Dachschiefer auszeichnet, — die Grauwacken aber stellen sich oben ein und wechseln dann reichlich mit Schieferen ab, herrschen oft sogar weit vor. Leider ist noch keine immer wieder leicht kenntliche Schicht aufgefunden, die man als Grenze von Unter- und Oberculm annehmen könnte, und so bleibt die Festsetzung dieser Grenze sehr der Willkür überlassen, und wahrscheinlich liegt sie in dem von mir aufgenommenen Nordostgebiet (die Gegend von Behesten und Brennersgrün kommt da in Betracht) viel höher als in dem von Borek aufgenommenen Südwestgebiet (südlich von Gräfenenthal).

Unterculm.

Thonschiefer, allgemeines.

Das wichtigste und auffälligste Gestein ist ein blauschwarzer bis schwarzer Thonschiefer, der in seiner typischen Ausbildung sich als ein dünn- und ebenspaltender Dachschiefer verhält, in seiner häufigeren Vorkommensart aber rauher und dickschiefriger ist und Zwischenlagen von feinsandigem Schiefer und Quarzit enthält. Bei der Verwitterung können die Farben hellergrau bis sehr hell, auch schmutziggelb bis hellbraun, in manchen Gegenden am Gebirgsrande auch rot werden; bei der sehr häufigen dünn-schichtigen Wechsellagerung von reinen und von sandigen Schieferen kommen auch streifige Schiefer („Bordenschiefer“) vor, aber grünliche, besonders hell-

¹⁾ Auch hierin hat sich die jetzige Ansicht gegenüber der Richter'schen sehr geändert.

grünliche Farben fehlen im Gultm völlig. Je nachdem die „Strichfarbe“ (z. B. beim Kratzen mit einem Nagel) heller oder dunkler ist, werden bei den als Dachschiefer gewonnenen Abänderungen große praktische Unterschiede gemacht: diejenigen mit hellem Strich heißen „Blauer Stein“ und sind sowohl für Dächer die gesuchtesten als auch zu Tafelschiefer allein benutzbar; die mit dunkelern, zuweilen selbst fast schwarzem Strich heißen „dunkle Schiefer;“ Übergänge mit halbdunkelern Strich heißen „Halberig“ oder „Bastard“.

Die wichtigsten Brüche sind z. B. die Herrschaftlichen Brüche (Alter Bruch und Kleßlich) und die Ortelsbrüche mit Fröhlichem Thal, auch der Friedrichs- und Bärenbruch bei Behesten, die Brüche Golditz und Borberg bei Gräfenthal, Glückauf bei Arnsbach und viele andere bei Reichenbach, Unterloquitz und Probstzella im Voigtthal, während auf der SW-Seite des Th. B. jetzt nur sehr geringer Betrieb stattfindet.

Dunkle Schiefer.

Die dunkeln Schiefer spalten sich zwar meist leichter, ebener und dünner, lassen aber ihren schwarzen Farbstoff im Regen teilweise fahren, so daß die damit gedeckten Dächer und selbst die Wände darunter bald schmutzigschwarz-streifig aussehen. Überdies enthalten sie meist reichlich feinstverteilten, z. T. unsichtbar feinen Schwefelkies, aus dem beim Verwittern Schwefelsäure frei wird; diese greift die Nägel derart an, daß sie bald nicht mehr fest halten, die Dachplatten locker werden und im Winde klappern. Auch aus dem auf die Halben geworfenen Abraum wird jene Säure frei und zugleich Eisenvitriol und schwefelsaure Thonerde gebildet, welche, in Lösung in die Bäche gelangend, deren Wasser zwar herrlich blaugrün färben,¹⁾ aber zugleich auch vergiften, auf Fische und die Futtergräser der Auewiesen vernichtend wirken,²⁾ bei weiterem Verlaufe aber sich höher oxydieren und zunächst ockergelben Schlamm, weiter abwärts schneeweißes Thonerdesulfat an Moos und Steinen absetzen und dann nicht weiter sich bemerklich machen. Übrigens ist diese schädliche Zersetzung, und vielleicht der Gehalt an feinstverteiltem Eisenkies überhaupt, auf die nähere Gegend um Behesten (Herrschaftsbrüche, Ortelsbrüche und Bärenstein) beschränkt, wenigstens wird aus den Brüchen bei Gräfenthal, Probstzella und weiter abwärts im Voigtthal, ebenso aus den Brüchen von Bichtenhain bis Hammern hin nichts dergleichen in den Erläuterungen der geologischen Karten angegeben, wie z. B. auch die benachbarten bayrischen Brüche bei Ludwigstadt sicher frei davon sind. Diese dunkeln matten Schiefer, von Gumbel auch als Schwärz-, von Siebe als Rußschiefer bezeichnet, sind gerade die alleruntersten des Gultms, unmittelbar über dem Devon,³⁾ und zeichnen sich wissenschaftlich noch dadurch

¹⁾ Am schönsten zu sehen in den Wassertümpeln und Teichen in den Schieferbrüchen (z. B. Ortelsbrüchen).

²⁾ Durch Zusatz von Kalkstein oder Kalktuff dürfte sich wohl, in Folge chemischer Umsetzung zu Gyps und schneller Ausfällung des Eisens, dieser Schaden sehr verringern lassen.

³⁾ Gerade um Behesten liegen sie allerdings, in Folge Schichtenüberkippung, scheinbar unter den oberdevontischen Kalknotenschiefern.

auch, daß sie nicht selten erstens kugelförmig bis schwach ellipsoidische, 1—5 cm große Concretionen („Geoden“) einer sehr harten, zähen, Kieselstiefernähnlichen, übrigens meist sehr phosphoritreichen Substanz¹⁾ enthalten, und zweitens nicht gar selten versteinerte Pflanzenreste (große Schachtelhalme in den Ortelsbrüchen, Farnkräuter im Loquithal,²⁾ eine ungewöhnlich reiche mannigfaltige Flora im Mühlthal bei Obernk³⁾) führen. Der Schwefelkiesgehalt ist in diesen dunkeln Schiefern manchmal auch in sichtbaren, doch immer nur kleinen Krystallen oder Nadeln ausgeschieden; am Wegelstein (vergl. oben S. 364) und im Mühlthal bei Obernk war seine Gesamtmasse groß genug, um das Gestein als Mannaerz gewinnbar zu machen. Verwitterung bleicht oder rötet diese Schiefer.

Blau Schiefer.

Über den dunkeln Schiefern (bezw. bei Schichtenüberkippung darunter) liegen nun die blauen Schiefer, welche in ihren besten Arten ganz frei von Schwefelkies sind oder diesen ausschließlich in den sog. „Kieskälbern“ enthalten, in geringeren Sorten ihn in sichtbaren Kryställchen, Fünkchen und Nadeln führen. Die daraus hergestellten Dachziegel zeichnen sich durch Schönheit, Leichtigkeit, Undurchlässigkeit und Zähigkeit und infolgedessen große Haltbarkeit⁴⁾ aus (geübte Dachbeder machen zwischen den Erzeugnissen der einzelnen Brüche allerdings immer noch Unterschiede); die Dachziegelplatten werden entweder aus freier Hand in deltoideische Formen zugeschnitten („deutsches Format“) oder nach eisernen Schablonen in vier-, fünf- oder sechseckige Formen („englisches Format“); neuerdings werden die reinsten blauen Schiefer zu elektrischen Isolierplatten viel gebraucht; an manchen Stellen lassen sich diese Schiefer auch zur Herstellung von Griffeln verwenden (Wieselsburg, Dichtenhain), die aber weniger gut sind als die silurischen; endlich werden aus manchen in großen Platten gewinnbaren Borden- und Schieferplatten Fußbodenbelagplatten, Brunnenbeden und vieles andere hergestellt. Eine nähere Beschreibung der Dachziegel der Herrschaftsbrüche hat Wäber 1873 veröffentlicht, chemische Untersuchungen auch H. Fried 1835.

Kieskälber.

Die „Kieskälber“⁵⁾ sind 1 bis 15 und mehr Dezimeter große, ellipsoidische, glatt und scharf umgrenzte Concretionen einer dunkeln, harten und festen Kieseligen und zugleich Eisenspat führenden Masse, welche allenthalben, besonders dicht aber in einer concentrischen Zone nahe dem Außenrande, Schwefelkieswürfel von 2—20 mm Kantenlänge enthalten und von zahlreichen, z. T. regellosen Rissen, z. T. plattenartig parallelen Klüften durchzogen sind, die secundär wieder mit Quarz, Eisen- und Braunschat erfüllt sind; auch Anthracit kommt zuweilen darin vor. Bei der Verwitterung entstehen an Stelle der Kieskälber mit

¹⁾ Diese ist erfüllt von mikroskopischen tierischen Radiolarien.

²⁾ Von R. v. Frisch beschrieben; sie sind in silberweißem Glimmer versteinert.

³⁾ Von Richter und Unger, sowie neuerdings wieder (1896) von Graf Solms beschrieben.

⁴⁾ Die Dächer des Doms zu Würzburg und der Heilburg tragen schon seit dem 16. Jahrhundert dieselbe Dachung.

⁵⁾ Sie sind näher beschrieben von Breithaupt 1854.

schwarzem, loderem Mulm erfüllte „Mausneſter.“ Die langen Ären dieſer Ellipſoide liegen parallel den Schichtflächen, bilden alſo mehr oder minder große Winkel mit der ſtets nach der Schieferung erfolgenden Spaltbarkeit und laſſen in ihrer Anordnung den oft ſtark gefalteten Verlauf der Schichtung deutlich erkennen, der ſonſt, bei der großen Gleichartigkeit des Schiefers, kaum wahrnehmbar ſein würde. In jeder einzelnen Schicht bleiben ſich die Rälber immer ziemlich gleich groß und ziemlich gleichweit von einander entfernt, von Schicht zu Schicht aber wechſelt dieſes Verhalten; daſſelbe gilt auch von der Menge, Geſtalt und Anordnung der kleinen einzelnen Schwefelkiesauſcheidungen. Ein Idealproſil, welches angiebt, wie die von Kies freien und die ihn in den verſchiedenen Formen und Mengen enthaltenden Lagen auf einander folgen und wie mächtig jede ſolche Lage iſt, und welches auch die ſonſtigen, z. B. nur ein paar Millimeter ſtarken Seitſchichten enthält, wäre für den Schieferbruchsbetrieb und für neue Aufſchlußarbeiten ſehr wertvoll, iſt aber ſehr ſchwer aufzuſtellen und dürfte höchſtens Geheimnis einzelner Betriebsleiter ſein.

Bordenſchiefer.

Für dieſes Idealproſil kommt aber nun auch noch eine andere Art von Schiefen in Betracht, die ſog. Bordenſchiefer. Die einzelnen Schichtchen von dieſen ſind nicht ganz gleichartig und machen ſich durch eine Streifung kenntlich, welche ſie auf den ſie quer zerschneidenden Schieferungsflächen erzeugen; beſtehen nur geringe, vielleicht nur ſchwache Farbenunterſchiede zwiſchen den einzelnen Schichten, dann „tragen die Borden nicht auf,“ d. h. die Spaltflächen ſind ganz eben; ſind aber Unterſchiede in der Härte der einzelnen Schichten vorhanden, dann „tragen ſie auf,“ d. h. man fühlt beim Querdarüberſtreichen ein ſtufenähnliches Auf- und Abſteigen; die Borden, ſelten im dunklen, reichlich in manchem blauen Schiefer, können ſchmal und breit, gehäuft oder ſelten ſein, und auch danach laſſen ſich von dem Geübten die einzelnen Zonen unterſcheiden und wiedererkennen.

Schichtenstörungen.

Auch am Verlauf der Borden kann man die Faltungen und Verwerfungen nach Lage und Stärke beſtimmen, welche den Schiefer betroffen haben. Die Schichtung ſtreicht danach faſt in allen Brüchen von SW. nach NO., und fällt halb nach NW., halb nach SO., — bei Schichtenüberſtippung am liebſten nach NW. ein; auf großen Querfluſtflächen kann man zuweilen (beſonders oft und ſchön im Bärenſteinbruch) die faſt iſoklinale Hin- und Herfaltung der Schichtflächen beobachten; die Arbeiter nennen ſolche Schichten dort „Reierfragen.“ Die Schieferung ſtreicht ähnlich, meiſt etwas mehr nach ONO./WSW., fällt aber wohl ſtets nach NW. bis NNW. ein. Die Verwerfungen ſetzen teils quer durch den Schiefer, mit NW.-Streichen und meiſt ſtellem, nach SW. oder NO. gerichteten Fallen (damit parallel auch die Hauptflüſſung des Geſteins), teils verlaufen ſie ungeſähr im Schichtenſtreichen, aber mit anderem Einfallen. Solche ganz oder annähernd im Streichen verlaufende, mehr oder minder ſachfallende Verwerfungen zeichnen ſich oft unangenehm

durch ein fettglänzendes bis schlüpfriges, schmieriges Zerreibsel aus, welches leicht viel Wasser führen und, bei entsprechender Lage der Abbaumwand, das Hangende zum Gleiten bringen und so gefährvolle Rutschungen verursachen kann („Dreckschwarten“). Solche natürlich gegebenen Flächen sind darum gewöhnlich Grenzen der einzelnen Abbaubezirke in jedem einzelnen Bruch, besonders wenn dieser als Tagebau betrieben wird. Das ist der Fall bei den Behestener Brüchen, während die z. B. auch in Blüte stehenden Brüche im Boquitzgrund meist unterirdischen Betrieb haben. Letztere brauchen darum keinen Halbensturzraum für den Abfall von kurzklüftigem, schnittigem oder sonstwie unbrauchbarem Gestein, während die Behestener Brüche sämtlich von gewaltig hohen und breiten Halben umgeben sind, die ein Wahrzeichen der Gegend bilden. — Namen, Belegschaft und Fördermengen der einzelnen Brüche anzugeben, muß dem industriellen Teile des Buches vorbehalten bleiben.

Über der Zone der reinen, zu Dachschiefer brauchbaren blauen und borbigen Schiefer läßt sich leider keine bestimmte Reihenfolge der einzelnen Schichtcomplexe mehr angeben. Indes ist möglich, daß jetzt zunächst eine Zone folgt, in welcher plattige, z. T. quarzitartig feste Sandsteine vorherrschen.

Quarzite.

Bei Behesten würde das die Zone jener in 2–30 cm starken Bänken brechenden, dunkelgrauen, hellausbleichenden Quarzite sein, welche durch ihre Härte das mächtige Aufragen des Wehsteins und des Behestener Kulms veranlaßt haben (Wehsteinsquarzit) und in Steinbrüchen an der Brennersgrüner Straße als Straßenpflaster für Behesten und als Chauffeschotter gewonnen werden. Sie führen zuweilen schlechte Pflanzenreste (Calamiten) und scheinen Zwischenlagen dunkeln Schiefers zu enthalten. Diesem Horizont entsprechen östlich der Boquitz vielleicht eigenartige plattige feste Sandsteine, deren Schichtflächen manchmal von charakteristischen Reliefs (als *Palaeophycus simbriatus* bezeichnet) bedeckt sind. Aus den Beschreibungen des südlichen Gebietes scheint nichts hervorzugehen, was man als dortiges Äquivalent des Wehsteinsquarzites ansehen könnte.

Eine eigenartige Kalkgrauwacke kommt am roten Kreuz bei Hasenthal vor, die nur bei Behesten ganz untergeordnete Analoga zu haben scheint.

Obere Norden- und Dachschiefer.

In wahrscheinlich noch höheren Horizonten nehmen die mit feineren Schiefen in unendlicher Wiederholung wechsellagernden rauhen, sandigen, glimmerreichen Schiefer eine bedeutende Mächtigkeit ein und nehmen auch Bänke fester Grauwaadensandsteine sowie echter Grauwaaden als vereinzelt Zwischenlagen auf. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Schichtencomplex von Lores bei Steinach, Sonneberg, Spechtshorn u. s. w. schon zum Oberculm gestellt ist; er dürfte dann von dessen auf den dortigen Spezialarten angegebener Untergrenze aus vielleicht bis an die Linie Sonneberger Schloßberg-Bernhardshütte-Nordenbe von Judenbach-Dresselbach reichen. Bei Mörtersdorf entwickelt er sich (in den

Schieferbrüchen Hoffnung und Röhler Morgen) noch einmal zu einer reineren Folge von brauchbaren Dachschiefeln, die wohl 50 Meter mächtig sein mag und einen zwar meist hordigen und etwas bid spaltbaren, aber schwefelfiebfreien dauerhaften Stein liefert. In diesen Brüchen ist es auch, wo das für den thüringischen Culm leitende, seiner Natur nach (ob Tier, ob Pflanze) aber noch immer nicht erkannte Fossil *Dictyodora Liebeana* am häufigsten gefunden werden kann, welches in seiner dortigen gewöhnlichsten Erscheinung einem bis mehrere Meter langen, aber nur etwa 2 mm dicken, wunderbar geschlängelten ungegliederten Wurme gleicht.

Oberculm.

Der nun folgende Oberculm kennzeichnet sich durch das reichliche Vorkommen echter, meist mittel- bis fein-, zuweilen auch grobkörniger Grauwacken, zwischen deren dünnen bis sehr mächtigen¹⁾ Bänken Grauwackenschiefer, Sandsteine und Thonschiefer sich in bald dünnen, bald auch recht mächtigen Complexen einschalten können. Nur ganz untergeordnet tritt eine grobe Conglomeratbank im Gebiete des Herzogtums auf (am Jagdshof), welche auch Gerölle von Glimmerschiefer, Phyllit, Quarzit und selbst von Granit enthält.

Die Grauwacken bestehen aus Quarz-, Thon- und Kiefelschiefertrümmern, auch Feldspatörnchen, und sind fast stets ganz kalkfrei; frisch dunkelblaugrau, bleichen sie bei der Verwitterung in schmutzigen hellgrauen Farben aus; besonders am Gebirgsrand, sowohl bei Sonneberg (bis weit in den Judenbacher Forst hinein), als bei Saalfeld und Pöbneck röten sie sich dabei z. T. recht stark. Das Gestein wird als Mauerstein und Straßenschotter vielfach gewonnen. — Die Grauwackenschiefer sind dünnschichtige, schieferähnliche, glimmerreiche Grauwacken, die sich oft auch durch zahlreiche eingeschwemmte Pflanzenreste, meist nur Bruchstücke und Fetzen, bemerkbar machen, unter denen als Zeitversteinerung ein bis fast armstarker Schachtelhalm (sein früher gebräuchlicher Name *Calamites transitionis* hat jetzt dem noch älteren *Archaeocalamites scrobiculatus* weichen müssen) am häufigsten ist.²⁾ — Die Grauwackensandsteine sind quarzreicher und fester als die Grauwackenschiefer, liefern oft schöne Platten, besonders feinkörnige Abarten (am Stadtberg bei Sonneberg) auch Wegsteine. — Die Thonschiefer spalten z. T. noch einigermaßen nach der Schieferung, liefern aber keine brauchbaren Dachschiefer; noch öfter aber (besonders ganz im Südosten) werden sie ein bröckeliger mürber Schieferthon; sie enthalten auch noch zuweilen die genannte *Dictyodora* und andere problematische Versteinerungen. Das grobe Conglomerat von Jagdshof verdient wissenschaftlich wegen seiner besonderen Zusammensetzung erhöhte Aufmerksamkeit und sollte von Lokalforschern in der Richtung nach der Numühle im Olschützgrund bei

¹⁾ Bis über 8 Meter mächtige Bänke ohne weitere Schichtabsonderung sind beobachtet; solches Gestein kann fast den Eindruck eines krystallinen Eruptivgesteins hervorrufen.

²⁾ Am Jagdshof 4–5 Meter lang gefunden. Schon Heim, *Th. B. II*, 4. Abteil, 1803, S. 268–270 hat sie recht anschaulich beschrieben.

Windheim in Bayern weiter verfolgt werden, um seinen wahrscheinlichen Zusammenhang mit dem Haslach-Teuschnitzer Conglomerat nachzuweisen.¹⁾

Mineralogisches.

Mineralogisch ist der Culm äußerst arm: von Quarz, Schwefelkies und dessen sulfatischen Zersetzungserzeugnissen, — von Gümbelit, der gewisse Fossilien überzieht, — von Anthrazit, in den manche Pflanzenreste umgewandelt sind, — und von seltenen, nur nach Quadratmillimetern messenden Häutchen von gebiegen Kupfer und Malachit in manchen Schieferbrüchen, — endlich von sehr spärlichem Kalk- und Braunsparat abgesehen ist nichts weiter erwähnenswert. Der untere Culmschiefer bei Saalfeld ist stellenweise durch die mehrfach erwähnte Mdtung zu einem brauchbaren Mdtel geworden. Erzgänge und Lager fehlen.

Paläovulkanische Eruptivgesteine.

Als solche werden alle jene Eruptivgesteine (in Deutschland) bezeichnet, welche in der Zeit bis zum Ende des Culms, bezw. vor der großen post-culmischen Gebirgssaltung, emporgekommen und dieser mit unterlegen sind.

Die dem Glimmerschiefer zwischengeschalteten Granite (und Gneise) gehören wahrscheinlich nicht hierher, sondern sind jünger. Dagegen gehören die aus „Graniten, Gneisen, Amphiboliten und Porphyroiden“ bestehenden „Einlagerungen“ im Rhynit und Cambrium hierher, da sie eben wahrscheinlich Eruptivgesteine sind; sie sind aber im Anschluß an die letzte Bearbeitung, die sie (durch Dorek) erfahren haben, schon oben abgehandelt.

Hier sind darum nur noch die Diabase des Silurs und Devons zu besprechen, da der thüringische Culm keine Einlagerungen von Eruptivgesteinen führt.

Diabase.

Verbreitung.

Diabase sind im westthüringischen Schiefergebirge nur äußerst spärlich und immer nur in winziger Mächtigkeit und Horizontalerstreckung zu beobachten, während sie in Ostthüringen (außerhalb des Herzogtums) sehr zahlreich und mächtig sind; einen Übergang zwischen beiden Arten des Vorkommens bildet die Gegend zwischen Bichtentanne, Schmiedebach, Behesten und dem Loquitzthal, wo sie im Silur freilich auch noch fehlen, aber vom Unter- bis ins oberste Oberdevon sich reichlich einschalten. Wir begegnen ihnen als sehr dünnen Lagern im Mittelsilur bei Bostk, Oberloquitz, Marktölsk, Königsthal, Simbach, Großneundorf, Kreunitz, Meernach, Bichtenhain und am Friedhof Gräfenenthal, — als mächtigeren Lagern im Unterdevon am Schieferberg bei Bichtentanne und in der Mark bei Behesten, — in sehr dünnen Lagern wieder im Mitteldevon bei Buchbach, Gräfenenthal, Marktölsk, Oberloquitz und Schaberthal, — in stärkeren Lagern, und zwar in mehreren Horizonten, sowohl im Mittel- als im Oberdevon im genannten Gebiet bei Behesten.

¹⁾ Vergl. darüber die Schriften von Kalkowsky (Ztschr. d. D. geol. Ges. 1893, S. 66 bis 86) und Zimmermann (Jahrb. geol. L.-Anst., 1896, S. LXXIV).

Gesteine.

Die mittelfilurischen Diabase sind alle feinkörnig, aber meist sehr stark lockerig zerlegt und gehören der Art der sogen. Deutophyre an; sie haben landschaftlich und praktisch keine Bedeutung.

Die unterdevonischen Diabase sind mittelkörnige Gemenge von Plagioklas, Augit, Titan Eisen und Chlorit; sie sind z. T. grobschiefrig (Schalsteinartig) geworden. Unmittelbar an der Landesgrenze, aber schon auf bayerischer Seite bei Ottenhof, wird ein hierher gehöriger Diabas als Straßenschotter gewonnen.

Die mitteldevonischen Diabase sind, soweit sie dem untersten, schwarzen Schiefer eingeschaltet sind, teils feinkörnig, teils porphyrisch durch graugrüne dicke Feldspatkrystallkörner (Steinbrüche an der Alten-, Klumper- und Krumbholzühle; auf der Mark, am Schieferberg bei Dichtentanne, Pfarrberg bei Marktgröblich; gegenüber Oberloquitz), — in einem höheren Horizonte mittelkörnig, ziemlich normal, oft felsbildend (Hinterr Berge bei Behesten; Steinbühl, Hühberg, Bühl, Engelsberg und Sornitzgrund bei Schmiedebach) oder feinstkörnig und mandelsteinähnlich. Am Berge bei Schmiedebach ist der Grenzdiabas zwischen Mittel- und Oberdevon als ein vorzüglich schöner Variolit ausgebildet. — Im tiefen Oberdevon in dem grünen Thon- und Weichschiefer liegt in der ganzen Umgegend von Behesten, z. B. am Trig. Signal auf dem Behestener Berge, am Wirschenholz bei Schmiedebach, im Neuhofstollen, ein mittelkörniger, grob- bis feinstgiefrierter Diabas oder ein Schalstein von einer sonst in Thüringen in diesem Horizont nicht wiederkehrenden Beschaffenheit. — Im obersten Oberdevon bei Behesten kommen an ein paar Stellen auch Diabase von ungewöhnlicher Beschaffenheit sowie Diabasschalsteine vor, die aber keine praktische Bedeutung haben.

Jüngere Steinkohlenzeit.

Granit und sein Gangfolge.

Während der jüngeren Steinkohlenzeit haben im ganzen südlichen Thüringen keine Ablagerungen stattgefunden, wohl aber jene großartigen Vorgänge, welche den Glimmerschiefer, das Cambrium, Silur, Devon und den Culm eben zum „Schiefer-Gebirge“ machten, indem sie deren bis dahin wahrscheinlich eben, ungestört und unverändert daliegende Schichten in mehr oder minder gewaltige Falten legten, die wieder aus kleineren Falten sich zusammensetzten, — indem sie ferner eine Anzahl großer Verwerfungen schufen (darunter die Überschiebungen in den Behestener Schieferbrüchen), — indem sie drittens die Gesteine derartig preßten, daß sie in gesetzmäßiger Weise spaltbar und unter geeigneten Umständen Dach- oder Griffelschiefer wurden, — und indem sie endlich auch das Empordringen des Granits aus tieferen Regionen des Erdkerns in höhere Teile von seiner Kruste veranlaßten. Statt der Schichtgesteine würde also hier eigentlich der Granit zu besprechen sein. Doch wurden jene Vorkommen dieses Gesteins, die sich im Q. M. finden (bei Altenstein und bei Gabel),

aus praktischen Gründen schon weiter oben behandelt; und der wissenschaftlich höchst wichtige Granit des Hennbergs, der aus denselben Gründen, d. h. wegen seiner engen Verbindung mit dem Culm, hier zu behandeln wäre, ist zwar dem Bande nächst benachbart, ragt aber nicht einmal mit seinem Contacthufe in dasselbe herein.¹⁾

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von dem in seiner Hauptmasse unterirdisch erstarrten Granite gewisse kleine noch flüssige Teile auch noch auf Spalten weit über seine allgemeine Oberfläche hinaus vorgebrungen und als Eruptivgänge erstarrt sind; es ist auch möglich, daß manche der sehr zahlreich im Herzogtum auftretenden Gänge von Quarz- und Granitporphyr, sowie von Aesantit zu diesem „Gangefolge“ gehören; doch läßt sich das nicht sicher nachweisen und kein sicherer Unterschied gegen die später, in der Rotliegendenzeit, emporgebrungenen gleichen und ähnlichen Ganggesteine aufstellen; es mögen darum alle Eruptivganggesteine vereint, nachher am Schlusse des Rotliegenden, behandelt werden.

Das Flözgebirge.

Schon der Beobachtung der ältesten thüringischen Geologen hat sich der gewaltige Gegensatz aufgedrängt, der zwischen jenen allenthalben gefalteten und geschieferten Formationen besteht, die wir bisher behandelt haben, und jenen nun zu besprechenden Formationen, die man fast immer nur horizontal und schwach geneigt liegen sah, bei denen man jedenfalls eine steilere Neigung oder gar eine Faltung immer als eine wunderbare Ausnahme anstaunte. Diese Formationen faßte man als Flözgebirge zusammen. Dieser Sammelname ist für Thüringen so notwendig und zugleich vortrefflich, daß wir ihn hier beibehalten wollen, wenn er auch in den Lehrbüchern der allgemeinen Geologie nicht mehr zu finden ist.

Man erkannte im Flözgebirge nun sowohl mächtige Sandstein- als auch mächtige Kalksteinformationen und allmählich, nach manchen kleinen Verwechselungen, unterschied man einen älteren Flözsandstein (unser heutiges Rotliegendes), einen älteren Flözalkstein (den wir jetzt Zechstein nennen), einen jüngeren Flözsandstein (jetzt Buntsandstein) und einen jüngeren Flözalkstein (jetzt Muschelkalk). Auch die Gypslager, die im Flözgebirge so reichlich sich einstellen, unterschied man in älteren Gyps (der Zechsteinformation) und in jüngeren oder Thongyps (der zumeist dem heutigen Rötgyps entspricht). Die Stellung des heutigen Keupers hat man erst zu einer Zeit richtig erkannt, als man die Namen mit „Flöz-“ aufgab.

Jetzt gliedert man die hierher gehörigen Formationen also in Rotliegendes, Zechstein, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, faßt wohl auch die beiden ersten wieder unter den Namen Dyasformation oder Perm (die aber

¹⁾ Näheres über ihn in meinen zwei Schriften zur Geologie von Lehesten (Lehesten 1897, und Jahrb. geol. L.-Anst. 1899, S. LXXXIII), sowie in meinem Excursionsbericht in Zeitschr. d. D. geol. Ges. 1902, S. 404 ff.

bei uns nicht sehr gebräuchlich sind), die drei letzten unter dem Namen Eriass-formation zusammen. Für das G. M. kommt außer allen diesen auch noch als allerjüngste Bildung der unterste Teil der Juraformation, der Lias, ganz untergeordnet in Betracht.

Das Rotliegende.

Verbreitung.

Rotliegendes ist im G. M. in 6 getrennten Gegenden vorhanden:

1. im nordwestlichen Th. W. zieht es sich von Schweina an nordwestwärts zuerst schmal an der Südwestseite des Silbergrundes hin, auf dem dortigen Thaler Gneiß aufliegend, breitet sich dann aber einerseits nach dem Rißel hin über Glimmerschiefer hinweg, anderseits nach Waldfisch aus, so daß dann auch die ganze Landesgrenzstrecke Rißel-Kupfersuhl über Rotliegendes verläuft; auf der Strecke Schweina-Waldfisch-Kupfersuhl taucht es überall unter Zechstein unter; dieser Teil des Rotliegenden dürfte wohl ganz dessen oberer Stufe angehören, die sich von da zusammenhängend bis Eisenach (Wartburg) fortzieht.

2. Von dem Hauptgebiet des Rotliegenden im zentralen Th. W. erstrecken sich südwärts in das Meiningerische herein zwei große Zungen dieser Formation. Die westliche von beiden hängt mit jenem Gebiet nur auf der kurzen Strecke von Engenau bis Bichtenau und Ernstthal zusammen, wird auf ihrer Westseite von der südlichen Gebirgsrandspalte (Engenau-Merbelstrod-Groß), auf ihrer Ostseite zunächst vom unteren Biberthale über Engenstein und Biber-schlag bis zur Roten Mühle begrenzt und zieht sich über Bräunfels, Oberwind, Irmselsberg und Großer Gemeindevald bis wieder zur südlichen Randspalte, die bei Groß ja auf längere Strecke eine ostwestliche Richtung hat. Dieses Rotliegende lagert an seinem Ostrande übergreifend auf älterem Schiefergebirge auf, und stößt an seiner West- und Südseite an Eriass mittels der großen Randspalte an, auf welcher indeß bei Merbelstrod auch noch ein ganz schmaler Schieferstreifen herausragt. — Die geschichteten Ablagerungen dieses Rotliegenden gehören alle der Mittleren Abteilung (Goldlauterer Stufe)¹⁾ an, dagegen die im Norden zwischen Engenstein und Engenau, sowie zwischen Oberwind und der Roten Mühle auftauchenden Eruptivgesteine dem Unteren Rotliegenden (Gehrener Stufe).

3. Der zweite nach Süden und zwar sehr lang vorgestreckte Ausläufer des Hauptgebietes von Rotliegendem im zentralen Th. W. zieht sich an der Westseite des Rennsteigs entlang vom Wolsberg an, an Neustadt und Mafferberg vorbei bis zum Zeupelsberg und wird im Westen durch eine ziemlich gerade Linie (mit der im Th. W. ganz ungewöhnlichen Nord-Südrichtung) begrenzt, auf der die Orte Gießäbel, Heubach und Fehrenbach liegen und mit der auf lange Strecken hin einige Thäler, so der Gr. Suchenbach im Norden,

¹⁾ Auf der geolog. Spezialkarte sind sie nach älterer Auffassung noch zum Unterrotliegenden gestellt.

kleinere Thälchen in der Mitte und der Dachsbach im Süden, zusammenfallen. Diese Linie dürfte (vergl. oben S. 349) einer bedeutenden Verwerfung entsprechen, während an der Südhälfte des Ostrand des knapp östlich der Landesgrenze ursprüngliche, wenn auch natürlich übergreifende Auflagerung auf Cambrium stattfindet, auf der Nordhälfte aber, vom Neubrunnskopf ab nordwärts, das Rotliegende sich weit nach Nordost bis an den nördlichen Gebirgsrand ausdehnt. Zwischen Gießäbel und Gabel werden der Schwefel-, Hohenofen- und Schulgrunds Kopf und der Bordere Arolsberg von mächtigen Lagern von Eruptivgesteinen gebildet. Diese gehören, wie auch alles Rotliegende am Rennsteig, südwärts bis zur Schwalbenhauptswiese, der untersten oder Gehrener Stufe an, während von dieser Wiese aus südwärts bis zum Gelsberg Schichten der mittleren oder Goldblauterer Stufe sich ausdehnen.

4. Dem Mittleren und Oberen Rotliegenden gehört jene kleine dreieckige, isoliert dem Th. B. vorgelagerte Gebirgsscholle von Görzdorf an, die nach mancherlei Hinsicht mit Recht als „Kleiner Kyffhäuser“ bezeichnet werden kann; sie grenzt nach N. und NO. mittels einer großen Verwerfung an Trias an und taucht südwestwärts regelrecht unter Zechstein unter.

5. Dem Rotliegenden gehört ferner am südlichen Gebirgsrande das wichtige Gebiet in der Umgebung von Neuhaus an, begrenzt von einer Linie Föritz-Gichitz-Schwarzdorf-Traindorf-Stockheim-Landesgrenze-Burggrub-Lindenbergl-Schierschnitz-Mark und zurück nach Föritz; ein durch eine meridionale Gebirgsverschiebung davon abgetrennter, nach Nord vorgeschobener Bogen bildet noch die beiden Hänge des Kettenbachtals westlich Heinersdorf. Dieses Rotliegende lagert nach dem Gebirge zu übergreifend auf Oberem Culm auf, wird westwärts meist von Zechstein überlagert und gehört wahrscheinlich allen drei Abteilungen des Rotliegenden, nämlich im kleineren, aber wichtigsten Oststreifen der Kohleführenden untersten oder Gehrener Stufe, — im räumlich größten Mittelstreifen der Goldblauterer Stufe (Mittelrotliegenden), — im Weststreifen der Lambacher Stufe (Oberrotliegenden) zu.

6. Ein äußerst winziges, insuläres Rotliegendenausstreichen zwischen Culm und Zechstein ist noch aus dem Orte Bößnied zu erwähnen, welches zum Oberrotliegenden gehört.

Schließlich gehören nach ihrer Entstehungszeit die äußerst zahlreich in allen Teilen des archaischen wie des paläozoischen Schiefergebirges aufsteigenden Eruptivgesteinsgänge wahrscheinlich größtenteils dem Rotliegenden an, wobei natürlich die nähere Altersstufenbestimmung unmöglich ist.

Unterrrotliegendes (Gehrener Stufe).

Gehen wir nun der Reihe nach die einzelnen Stufen des Rotliegenden näher durch, so ist vom Unterrrotliegenden die untere oder Gehrener Stufe sehr gut entwickelt, und zwar einerseits bei Neuhaus und Stockheim,

anderseits im mittleren Th. B. im wesentlichen nördlich des Thalzuges Schlense-Neubrunn-Rehbach-Schwalbenhauptswiese.

Neuhaus-Stockheim.

Die Gehrener Schichten bei Neuhaus, genauer zwischen Gicht, Schwarzdorf und Traindorf, bilden die Verlängerung des Ausstreichens derselben Schichten, die sich auf bairischem Gebiet um den West-, Süd- und Südostabhang des Spitzbergs bei Stockheim herumziehen und hier wegen ihrer Steinkohlenführung¹⁾ seit dem Jahre 1754 abgebaut werden. Bei dem Einfallen der dortigen Schichten mit 23—27° nach Südwesten glaubte man das in Stockheim von 2 bis ausnahmsweise sogar 60 Meter mächtige Flöz auch im Meiningerischen in abbauwürdiger Menge finden zu können, und Herr v. Weiß und Jos. Meier haben da in den 40er Jahren vorigen Jahrhunderts eine Anzahl Bohrungen und Schächte niedergebracht (Minna-, Bernhard-, Sophien-, August-Schacht u. a.), die natürlich zumeist erst höhere Schichten des Mittelrotliegenden durchsinken mußten. Jetzt sind diese Gruben zusammen mit den bairischen im Besitz des Herrn von Swaine.

Über die Entwicklung der etwa 100 Meter mächtigen Schichten der Gehrener Stufe speziell im S. M. ist mir nichts näheres bekannt; für das gesamte Gebiet, einschl. Bayerns, ist etwa folgendes zu sagen. Über der Culm-grauwacke liegen zunächst porphyrische Trümmergesteine von grober conglomeratischer oder breccienhafter Beschaffenheit, sowie sehr charakteristische, bald dunkelrote und grüne, bald hellrötliche bis weißliche, feinkörnige bis sehr dichte Thonsteine und rote Schieferletten mit sandsteinartigen Lagen. Auf einem der hellen Thonsteine liegt das Kohlenflöz auf, ebensolcher Thonstein, sowie Kohlen sandsteinschiefer liegen zwischen und über dem Flöz. Dieses enthält außerdem noch sehr harte schwarze, von Kohle imprägnierte, kieselige oder kalkige, zuweilen etwas erzhaltige Lagen („Horn der Bergleute“) und Rinsen (sog. „Waden“), die dem Bergbau sehr hinderlich sind. Das Kohlenflöz wechselt in seiner Mächtigkeit sehr, indem es bei ziemlich glattem „Dach“ (Hangenden) nach dem Liegenden oft starke Ausbauchungen bildet oder auch umgekehrt sich ganz verdrücken kann. Die Kohle ist meist stark glänzend („Glanzkohle“), bröckelig (z. T. erdig, mulmig oder holzkohleartig) und giebt nicht viel Stückkohle; sie ist dann oft von Gyps- und Kalkspataderchen, auch von Schwefelkies durchsetzt, die die Güte sehr herabsetzen können; letzterer erzeugt auch oft Grubenbrand durch seine Verwitterung im Versatz der abgebauten Räume. Wo die Kohle reiner ist, giebt sie große Flamme, starke Hitze, ist heftig und verkokt gut. Im Hangenden folgen in 13 Meter Mächtigkeit schwarze Kohlen-

¹⁾ Sie sind deswegen auch auf der geologischen Spezialkarte zur Steinkohlenformation gestellt worden; insofern hat die genauere Untersuchung der darin versteinerten Pflanzen einerseits, die petrographische Übereinstimmung mit echten Rotliegenden-(Gehrener-)Schichten im centralen Th. B. andererseits die jetzige Zuweisung zum Rotliegenden begründet.

(Schiefer,¹⁾ graue sandige Schiefer, Sandsteine und grauwackenhähnliche Conglomerate. Die Schieferthone haben eine ziemlich reiche, doch meist nicht eben gut erhaltene Flora (50 Arten sind von Potonié in seiner Flora des Rotliegenden des Th. W., Berlin 1893, aufgezählt) geliefert, welche bisher in Deutschland eigenartig, als vollkommene Mischung carbonischer Typen (z. B. *Sigillaria orbicularis*, *Dicranophyllum* 2c.) und rotliegender Typen (*Walchia*, *Callipteris*, *Callipteridium* 2c.) besteht; Cordaiten, Calamiten, Asterophylliten, Annularien, Obontopteris, Neuropteris sind unter anderem noch zu nennende Gattungen. Von tierischen Resten sind kleine Muscheln (*Anthracosia*) häufig, Fische und Insektenflügel selten gefunden worden.

Diese Schichten werden übergreifend derartig von Mittlerem Rotliegenden (auf der Spezialkarte noch als Unteres R. bezeichnet) überdeckt, daß sie über Tage, je weiter nach NW., immer schmaler werden und bei Eickz ganz aufhellen. Über dies Mittelrotliegende vergl. S. 379.

Centraler Thüringer Wald.

Die Gehrner Schichten im centralen Th. W., in den zwei nach S. vorspringenden großen Rotliegendezungen, setzen sich aus Sedimenten und an Mächtigkeit vorwiegenden Eruptivgesteinen (Felsitporphyren, Glimmerporphyriten u. a.) zusammen; über letztere vergl. S. 382 ff. Die Sedimente bestehen unten aus Conglomeraten und groben Sandsteinen, darüber aus feineren Sandsteinen und Schieferletten, noch weiter hinauf aus Tuffen und Breccien. Die Mächtigkeit schwankt insgesamt (ohne die Eruptivgesteine) zwischen wenigen und wohl höchstens 50 Metern. Die Conglomerate an der Basis werden aus z. T. ausgezeichnet gerundeten Geröllen von Quarzit, Quarz, Kiesel-schiefer, seltener Thonschiefer meist cambrischen Alters gebildet, solche von Granit oder granitischem Felsitpat können dazu kommen und letztere können mit Quarzgeröllen einen mittelgroben bis grandigen Arcosandstein geben. — Die Schieferletten darüber sind meist rot, zuweilen grau gefärbt und geben mehrfach, weil sie das Wasser nicht tiefer versinken lassen oder zum Austritt zwingen, sumpfige Stellen und an den Bergflanken Einsattelungen, z. B. an der Schwalbenhauptswiese und südlich vom Neubrunnskopf. Kohlige Lagen scheinen darin im Meiningerischen zu fehlen. — Die Tuffe bestehen aus porphyrischem und porphyritischem Material, enthalten auch Schieferbröckchen, und sind danach in verschiedenen Tönen hellrot, schmutzgrün, grünlich oder durch verschiedene dieser Farben fleckig; sie sind bald eckig-grobfüßig, bald nur grobförnig, sandsteinartig, aber auch bis thonsteinartig dicht, meist nicht oder undeutlich geschichtet, zuweilen aber auch dünnbänderig; gewisse Varietäten zeichnen sich durch eigenartig faserige Struktur aus, die an jene von fluidalen Porphyren erinnert, so besonders an der Kahlre unweit des Kahlerts bei Neustadt a. R. Im übrigen ist näheres über diese Gesteine aus den Erläuterungen zu Blatt Wasserberg zu entnehmen.

¹⁾ Auch darin ellipsoide, kieselige harte Concretionen, die Bleiglanz, Kupferkies, Rotkupfererz, Schwefelkies enthalten, aber für einen besondern Abbau nicht reichlich genug vorkommen.

Mittelrotliegendes (Goldlauterer Stufe).

In den andern Rotliegendgebieten fehlen Gehrner Schichten, ebenso wie überhaupt im ganzen Bande die Oberstufe des Unterrotliegenden, nämlich die kohleführenden Manebacher Schichten. Dagegen nehmen große Flächen die Goldlauterer Schichten des Mittelrotliegenden ein. Ihnen gehört der größte Teil des Rotliegenden von Neuhaus und dessen von Görsdorf, sowie das Rotliegende von Grod an. Es liegt überall übergreifend auf älterem Rotliegenden oder auf dem Schiefergebirge auf und ist vorwiegend von Conglomeraten gebildet.

Neuhaus.

Bei Neuhaus fällt es den Raum zwischen Förth, Schwarzdorf, Gessendorf, Buch, Neuhaus und Mart, streicht von NW. nach SO., fällt mit ca. 20° vom Gebirge weg nach SW. ein, hat eine Gesamtmächtigkeit von 500 Meter und ist recht gut an der Eisenbahn von Förth nach Neuhaus aufgeschlossen. Es besteht ganz vorwiegend aus Conglomeraten und gliedert sich von unten nach oben in vorherrschende Grauwadenconglomerate,¹⁾ in denen porphyrische Bestandteile aber nicht fehlen, — in vorherrschende Porphyrconglomerate mit vereinzelt Geröllen von Quarz, Kiefelschiefer und Quarzitschiefer, — in Quarz-Kiefelschieferconglomerate mit einzelnen Porphy- und Grauwadengeröllen, und in eine nochmalige Wiederholung der Porphy- und dann der Quarz-Kiefelschieferconglomerate; in allen Horizonten sind sandige und lettige Schichten vielfach zwischengeschichtet, rote Farbe herrscht meist vor; Korngröße und Abrollungsgrad wechseln, letzterer ist bei den Quarz-Kiefelschieferconglomeraten häufig recht gering. Ob Versteinerungen im Meiningerischen gefunden sind, steht dahin, jedenfalls sind sie recht selten. Alle Gesteine zerfallen bei der Verwitterung leicht und liefern je nach ihrer Art einen lettigen, sandigen oder steinigen, meist wenig fruchtbaren Boden, dabei bilden die Conglomeratzonen Reihen kleiner Klüppchen, die weichen Sandsteine thalartige Einsenkungen, die in der Streichrichtung der Schichten von NW. nach SO. sich erstrecken. Technisch verwendbar sind nur die verwitterten Schieferletten, nämlich zu Mauerziegeln (Ziegelei zwischen Neuhaus und Röppelsdorf).

Görsdorf.

Das Rotliegende bei Görsdorf bildet den sogen. Grieb, einen Berg, dessen Name schon die steinige Verwitterung der ihn aufbauenden Massen andeutet. Diese besitzen größte Ähnlichkeit mit den Conglomeraten von Neuhaus und bestehen aus bis faustgroßen Trümmern von Gesteinen aus dem alten Schiefergebirge mit spärlichen Porphyrgeröllen; die Abrollung ist gering. Das Bindemittel und manche Gerölle sind sehr eisenreich und haben zu erfolglosen Versuchen von Eisengewinnung Anlaß gegeben. — Dieses Vorkommen stellt ein

¹⁾ Zu ihnen gehört auch das Rotliegende bei Hettnerödorf.

zu Tage kommenden Stück der sonst unterirdisch anzunehmenden Verbindung zwischen den gleichen Schichten bei Neuhaus und bei Grod her; auch seine Schichten fallen vom Gebirge weg nach SW. ein.

Grod.

Das Rotliegende von Grod bildet im großen ganzen eine von NNW. nach SO. verlaufende flache ellipsenförmige Schichtenmulde, deren mit der Gebirgsrandspalte zusammenfallender Westrand allerdings (am West- und Südfuße des mächtigen Brümäusel-Fiegels und des Wachberges) steil aufgerichtet ist; er ist dabei übrigens mit Kupfererzgängen (Kupferglanz, Kupferkies und Fahlerz) durchtrümmert worden, die man noch in der ersten Hälfte vorigen Jahrhunderts, mit geringem Erfolg, abgebaut hat.

Die an Mächtigkeit weitaus bedeutendste Masse des Rotliegenden dort bilden die vorwiegend dunkelroten Conglomeratlager unter dem Kohlenflöz, die vielleicht bis 100 Meter mächtig werden können; sie sind in grobe Bänke undeutlich gegliedert und bestehen aus kartoffelgroßen Geröllen von oft wenig abgerundeten cambrisch-phyllitischen Schieferen, Quarziten und Porphyroiden, sowie unterrotliegenden Porphyren und Porphyriten, schichtweise bald mehr das eine, bald mehr das andere Material führend, infolgedessen vielfach schwer gegen die aus den gleichen Gesteinen gebildete Unterlage abgrenzbar. Diese Conglomerate bauen bei Engenstein jene festen, das Wiberthal einschnürenden Felsen auf, die dem Orte den Namen gegeben haben. Zwischen den Conglomeraten schalten sich — nach oben zunehmend — grobe und feinere Arcosandsteine und rote Schieferletten in oft (z. B. am Wachberg bei Brattenborn) sehr buntem Wechsel ein.

Diese Wechselagerung der verschiedengroben Gesteine, allerdings unter Zurücktreten der Conglomerate und mit mehr grauer Gesamtfärbung, bildet auch den höheren Teil des Groder Rotliegenden, in welchen nahe seiner Basis ein Kohlenflöz eingeschaltet ist; diese hangenden Schichten bilden vom Irmelsberg bis Oberwind im Kern der Gesamtmulde, indes excentrisch im Süden gelegen, eine kleinere Mulde. Das Kohlenflöz hat $\frac{1}{2}$ bis fast 1 Meter Mächtigkeit, ist aber durch ein Schieferthonmittel in eine stärkere untere und schwächere obere Lage geteilt, übrigens auch durch Lagerungsstörungen oft verdrückt. Die untere Lage besteht aus grauschwarzer fetter Blätterkohle, die obere oft aus ausgezeichnet guter Schieferkohle, doch sind mulmige, erdige Partien auch recht häufig. Das Dach bildet zunächst eine 0,3 Meter mächtige dichte dunkle Kalksteinbank, die mitunter fein eingesprengt Schwefelkies, Bleiglanz und Zinkblende enthält, dann folgen versteinungsreiche Schieferthone, die 10 Meter bis (am Irmelsberg) herab zu 1 Meter mächtig sind und eine Decke conglomeratigen Sandsteins tragen. Das Flöz streicht in nord-südlicher Linie zwischen Irmelsberg und Oberwind aus und fällt hier erst steil, dann flacher nach der Muldenmitte

ein, kann aber am westlichen Muldenflügel nicht wieder gefunden werden. Es wird oder wurde sehr unwirtschaftlich in zahlreichen Schächten ausgebeutet und unrationell abgebaut. Gegenwärtig fördert man durch ein kleines, dem Wasserhaltungstollen aufgesetztes Schächten, der am Südwestfuß des Irmelsbergs an der Straße von Grod nach Brattenborn in Röttschichten ausmündet und die Gebirgsrandspalte zu durchbrechen hatte. — Näheres in Vorschlag, Geognostische Skizze der Gegend von Grod (Halle, 1882).

Die grauen Schieferthone enthalten besonders reichlich und gut erhalten Versteinerungen und zwar in z. T. ungewöhnlich großen schönen Stücken (über 80 cm lang) die farnkrautähnliche *Callipteris conferta*, außerdem zahlreich *Pecopteris arborescens*, *Annularia longifolia*, *Stachannularia*, mehrere *Calamiten*, *Asterophylliten*, *Sphenophyllen* und manche andere Pflanzenreste, von Tieren fast bloß *Anthracosia*-Schalen; in sandigen Schichten unter und über dem Flöz sind die *Walchia*-zweige zu finden, im hangenden Conglomerat vereinzelt Stücke von vertieftem Nadelholz (*Arancarioxylon*). Im ganzen hat Botonié 21 Pflanzenarten von dort angegeben.

Heubach und Umgegend.

Das Rotliegende zwischen Heubach, Fehrenbach, Mafferberg und Gießel entspricht nach Lagerung, Mächtigkeit, Beschaffenheit und geologischem Alter nahezu demjenigen im Stegenden des Groder Kohlenflöz, besteht also aus einem groben, z. T. ungeschichteten Conglomerat von zumeist nur wenig abgerundeten Geröllen des Schiefergebirges (Phyllit, Quarzphyllit, Thonschiefer, Quarz, Porphyroid u. s. w.), denen sich bald nur selten, bald auch in großer Menge Gerölle von Porphyry und Porphyrit beimeschen. Zu sonstigen Bemerkungen giebt dies Gebiet weiter keinen Anlaß. —

Vom Mittelrotliegenden fehlt im ganzen Herzogtum (— einer der seltenen Fälle, wo so etwas vorkommt! —) die als Oberhöfer Schichten bezeichnete Oberstufe, welche im centralen Th. W. die zahlreichen und mächtigen Quarzporphyrylager einschließt.

Oberrotliegendes (Lambacher Stufe).

Das Oberrotliegende tritt, wie schon hervorgehoben, bei Neuhaus, bei Görzdorf, bei Schweina und bei Böckneß zu Tage; es wird an beiden ersteren Orten vorwiegend aus Sandsteinen gebildet und lagert dem Mittelrotliegenden auf; an den beiden letzteren wird es von Conglomerat gebildet und liegt auf vorrotliegenden Schichten.

Neuhaus.

Das Oberrotliegende von Neuhaus lagert anscheinend gleichmäßig dem tieferen Mittelrotliegenden auf, streicht wie dieses von NW. nach SO., nämlich von Mark über den Burgleß bis Burggrub, und fällt nach WSW. unter den Zechstein ein.

Es hat eine Mächtigkeit von 100 bis höchstens 200 Meter und besteht vorwiegend aus fein- und gleichförmigen, bindemittelarmen, mürben, rötlichen, dem Buntsandstein ähnlichen Sandsteinen, die zuweilen Schrägschichtung zeigen; untergeordnet sind Lagen mit einzelnen größeren Geröllen von quarzigen Gesteinen und Porphyren, sowie etwas thonreichere oder auch weiße Lagen. Charakteristisch ist in der Mitte eine 11½ Meter mächtige, zuweilen etwas granblige Zone mit zu Knollen concentriertem kalkigem Bindemittel, welche so schwer verwittert, daß sie einen sehr ausgeprägten, beiderseits von Paralleltälern begleiteten, von Marl bis Burggrub ausdauernden und nur vom Neußhäuser Thal durchbrochenen Bergrücken bildet. Auch die hangenderen Schichten führen zuweilen schwaches Kalkbindemittel; die hangendsten endlich sind — wie das unter Beckstein auch sonst sehr gewöhnlich ist — weiß geworden.

Görsdorf.

Das Oberrotliegende von Görsdorf, welches hier in Hohlwegen recht gut aufgeschlossen ist und sich nach SO. und nach NW. bis N. um den Süd- und West-Fuß des Grieses herumlegt, gleicht durch seine ganze Beschaffenheit dem von Neußhaus in hohem Grade, zerfällt auch zu lockerem Sandboden, ist auch etwas kalkhaltig, aber weniger mächtig; die Knollenkalkzone ist nicht aussehbar, dagegen an der Basis eine Conglomeratbank mit Kalkbindemittel.

Schweina.

Bei Schweina-Waldsich ist das Oberrotliegende aus schüttigen Conglomeraten aufgebaut, deren meist wenig deutliche Schichtung oder grobe Bankung nur da mehr hervortritt, wo sich feinere, sandsteinartige Lagen untergeordnet einschließen. Neben Quarzporphyr und Glimmerschiefer als vorwaltenden Gemengteilen sind Gerölle von Granit, Quarz und Quarzit auch nicht selten, doch findet örtlich Wechsel in der Menge statt; meist sind die Gerölle kartoffelgroß, größere sind seltener. Das Bindemittel besteht aus denselben, feiner zerriebenen Gesteinen und ist stark eisenküssig, darum dunkelrot.

Börsneck.

Das Vorkommen bei Börsneck endlich, welches wahrscheinlich ein einzelner südlicher Ausläufer eines größeren, unter der ostthüringischen Trias anzunehmenden Rotliegendelagers ist, war in einer Thalfurche südlich vom Bahnhof aufgeschlossen und besteht aus einem Conglomerat von Quarz, Quarzit, Kiesel-schiefer und Grauwacke; es ist ohne irgend welche Bedeutung.

Mesovulkanische Eruptionsgesteine.

Porphyre und Verwandte.

Zur Unter- und Mittelrotliegendzeit hat durch ganz Deutschland zum zweiten (mittleren)¹⁾ Male eine starke Vulkanthätigkeit stattgefunden; auch im

¹⁾ Dies soll der Name „mesovulkanisch“ ausdrücken, der also nicht den gleichen Zeitraum umfaßt wie der bekanntere Name „mesozoisch.“

Th. B. sind eine große Anzahl Eruptivgesteine auf Gebirgsspalten zu Tage gekommen, und sind z. T. schon darin als „Gänge“ erstarrt, z. T. auch oben übergeflossen und haben dann „Decken“ und „Ströme“ gebildet, die — von andern Gesteinen wieder überdeckt — als „Bager“ erscheinen. Die meisten Eruptivgesteine kommen sowohl als Gänge wie als Bager vor, wobei allerdings immer noch oft kleine Unterschiede in der Beschaffenheit erkennbar sind, — manche Gesteine treten nur als Gänge auf. Daß unter den hier zu behandelnden Gängen auch einige aus dem „Ganggefolge“ des Granites, also aus der Carbonzeit, sein können, wurde schon S. 374 als möglich hingestellt. Früher hat man (z. B. noch 1869 Richter) diese Gesteine als die Verursacher all der Schichtenfaltungen und Verwerfungen angesehen, die den Th. B., — und selbst derer, die sein Vorland betroffen haben. Seitdem hat man erkannt, daß sie daran unschuldig sind, schon aus dem Grunde, weil sie zumeist jünger als jene Vorgänge sind.

Nach dem verhältnismäßigen Reichtum an Kieselsäure und Alkalien gegenüber dem an Kalk, Magnesia und Eisen, der, was z. B. die Kieselsäure betrifft, zwischen fast 80 und 45 % der Gesamtmasse schwanken kann, — ferner nach den Mineralien, zu welchen sich die Elementarbestandteile zusammengesunden haben, — endlich nach dem Gefüge unterscheidet man Quarz-, Granit-, Felsit- und Orthoklasporphyr, Tonalitporphyr, Glimmerporphyr, Aesantit und Melaphyr.

Es können zuweilen — zwar immerhin als Seltenheiten, aber doch gerade im H. M. ungewöhnlich häufig und schön aufgeschlossen — auf derselben Spalte zwei oder selbst drei verschiedene Gesteine neben einander auftreten, wobei entweder das eine Gestein an der einen Wand, das andere an der andern entlang läuft, oder aber das eine in der Mitte, das andere — und zwar dann das dichtere oder das kieselsäureärmere, beiderseits an den Wänden, — oder ferner das eine in Gestalt unregelmäßiger Einschlüsse im anderen, — oder endlich, bei drei Gesteinen, eines (das größte oder kieselsäurereichste) in der Mitte, das zweite rechts und links daneben, das dritte (dichteste und kieselsäureärmste) beiderseits an den Wänden, sodaß fünf symmetrischgeordnete Gesteine nebeneinander hingleiten. Solche Gänge hat man „Gemischte Gänge“ genannt und verschieden erklärt, worauf wir hier indeß nicht eingehen können.¹⁾

Diese Gesteine treten im Thüringer- und Frankenwald (niemals im Vorlande) in zahlloser Menge, dabei aber zumeist je in so geringer Ausdehnung auf, daß wir nur eine verschwindend kleine Anzahl von Vorkommen besprechen können.

Granitporphyr.

Granitporphyr tritt im H. M. nur in Gängen und nur in der Umgebung von Biebsenstein auf, von wo ihn Heim (a. a. O. S. 174) unter dem Namen

¹⁾ Näheres haben Dorek, Bücking, Weiß u. a. darüber geschrieben.

„Grauer Granit, H“ beschrieben hat. Diese Gänge durchsetzen Glimmerschiefer, Liebensteiner und Thaler Gneiß und porphyrtartigen Hauptgranit, nur aus Steinbacher Augengneiß sind keine bekannt geworden. Meist ist ihre Richtung dem Rand und der Axe des Gebirgs parallel, also nordwestlich. Die Mächtigkeit wechselt von 1 bis fast 100 Meter (letzte am Juden- und Rennwegskopf). Gewöhnlich sind sie ausgezeichnet porphyrisch durch ziemlich große Krystalle von Orthoklas und Quarz in feinkörniger Grundmasse von denselben Mineralien, denen sich noch ein wenig Biotit beimischt. Durch Verfeinerung des Korns nach dem Salband zu findet Annäherung an Felsitporphyr (Scharfenberg), — durch Zurücktreten des Quarzes solche an Orthoklasporphyr statt (Rustköpfchen bei Petrobe). Wenn nur die Grundmasse sich im Korn verfeinert, gleicht das rote Gestein einem gewöhnlichen einsprenglingsreichen Quarzporphyr (Rennweg zwischen Judenkopf und Gr. Weissenberg).

Diese verschieden aussehenden Granitporphyre treten an manchen Stellen allein gangfüllend auf, ebenso oft aber auch bilden sie „gemischte Gänge“; dann verbinden sie sich auf derselben Gangspalte mit anderen, basischeren Gesteinen, welche als beiderseitiges, an Mächtigkeit wesentlich geringeres, vom Gestein der Gangmitte gut erkennbar, aber ohne Kluft sich abgrenzendes Salband erscheinen. Vorwiegend tritt schwarzer Orthoklasporphyr mit z. T. glasigen Feldspateinsprenglingen als Salbandgestein auf (westlich von Altenstein an der Gabel der Straße von Gumpelstadt; am Gelsprung); bei andern Gängen (Rorälchen bei Liebenstein) ist das Salband ein schwarzes diabas- bis kerantitartiges Gestein (früher als Trapp oder Diorit beschrieben), von 3 Meter Mächtigkeit (am genannten Fundort), welches beiderseits ein rötlich-graues Kerngestein (von 9 Meter; am Dorfe Liebenstein von 5 Meter Mächtigkeit) umschließt und in diesem auch noch zahlreiche scharf begrenzte, aber kluftlos verwachsene, 1 bis 10 cm große Einschlüsse bildet, so daß das Gestein sehr scheidig aussieht, um so mehr, als die bis 1 cm großen weißen Orthoklaseinsprenglinge regelmäßig von einem ziegelroten Rand umsäumt sind. — Gelegentlich beobachtet man, daß sich das Salband vom Kerngestein löst und als besonderer Gang für sich weiterläuft. Um die Kenntnis dieser gemischten Gänge haben sich Weiß, Bringsheim und Scheibe verdient gemacht, auch Cotta hat sie 1848 schon behandelt.

Quarzporphyr.

Quarzporphyr typischer Art tritt im S. M. nur in Gängen auf, da jene Gebiete von oberem Mittelrotliegendem, die im Th. B. vor allem die Lager dieses Gesteins führen, nicht dem Herzogtum angehören. Solche Gänge nun finden sich bei Bichtentanne bezw. Schmiedebach (hier 80 Meter mächtig und schon innerhalb des S. M. über 1 km lang, mit NW.-SO.-Richtung), bei Widersdorf (viele kurze, schmale Gänge in NE.-Richtung), zwischen Pippelsdorf und Reichmannsdorf (NO.-SW.-Richtung), am Hohen Laß und Mittelberg nördlich von Schmiedefeld (meist NW., doch auch NE.-Richtung), endlich

im Silbergrund bei Schweina (NW.-SO.-Richtung). Alle diese Gesteine besitzen eine vorherrschende helle bis weiße Grundmasse und in dieser stets gut erkennbar mehr oder minder zahlreiche kleine Quarzkristalle; nicht überall sind kleine Feldspateinsprenglinge oder Glimmerblättchen wahrnehmbar. Ein Gestein vom „Venusberg bei Reichmannsdorf“ (richtiger: am Westfuß des Hohen Laß im Rasperthal) ist zu vorzüglicher Porzellanerde verwittert und eine Zeitlang als solche gewonnen worden. Das frische Gestein anderer Fundorte ist als Straßen- schotter verwendbar.

Felsitporphyr.

Felsitporphyr unterscheidet sich vom Quarzporphyr vorzugsweise durch den Mangel größerer Quarzkörner, führt aber fast stets Feldspatkristalle in Menge, daneben mikroskopische Quarze, außerdem oft Glimmerblättchen, und hat eine hellrote Gesamtfarbe; die Grundmasse ist bald gleichmäßig dicht, bald zeigt sie Bänder-, bald Sphärolith-Struktur, bald endlich beide letztere vereinigt. Dies Gestein ist auf den Gipfel des Landes zwischen dem Schleusegrund und dem Rennsteig vom Dreiherrnstein über Neustadt bis zur Schwalbenhauptswiese und das benachbarte Gebiet westlich von Engenstein beschränkt und bildet da nur seltene und kleine Gänge, dagegen zahlreiche und ausgedehnte Flächen, welche übrigens ursprünglich wohl zu einem einzigen oder zu zwei Lagern zusammengehört haben und durch Verwerfungen und Erosion von einander getrennt worden sind. Diese Lager gehören der Gehrener Stufe des Unterrotliegenden an und haben bei Suhl, Stützerbach und Ilmenau im mittleren Th. W. eine noch weitere Verbreitung. Größere Flächen nimmt das Gestein am Vorderen Krolsberg, Schmalegrundskopf, Märterkopf, am Gr. und Kl. Suchenberg, am Tannenglassbachskopf, bei Neustadt und am Rättschenberg ein.

Orthoklasporphyr.

Orthoklasporphyr ist vom Felsitporphyr oft nur schwer zu unterscheiden, er besitzt einen geringeren Kieselsäuregehalt (70—65 % und weniger), eine weichere, gewöhnlich gleichmäßig dichte, hellrote bis weißliche Grundmasse, zahlreiche Orthoklaseinsprenglinge, oft zahlreiche braune oder grünlich bis weiß zersetzte Glimmer und tritt meist in schmalen Gängen, seltener in kleinen Lagern auf. Letztere sind nur vom Sommerberg nördlich von Unterneubrunn zu nennen, Gänge dagegen sind äußerst zahlreich im Cambrium am Nordabhang des Neubrunnthales, und von diesem südwärts über Simmersberg, Schnett, Heubach, Fehrenbach bis zum Dibergrund; südlich von diesem lassen sie die nähere Umgebung von Wassen- und Hinterrod frei, treten dann aber wieder südlich und östlich davon sehr zahlreich auf am Gehegs- und Eggersberg (hier sogar einen einzigen über 2 Kilometer langen, bis 100 Meter breiten Gang von SW.-NO.-Richtung bildend), am Grendel, Frohnberg, Pechleite, im Werra-, Saar- und untersten Theurer Grund und am Bleß, überschreiten aber eine von der Mündung des Bärenbachs in letzteren Grund nach Friedrichshöhe gezogene

Siehe nicht: erst bei Saalfeld an den Abbern und von hier nach Garsdorf zu treffen wir wieder eine kleine Gruppe hierher gehöriger Gänge und kleiner Lager im Gebiete des Silurs und Devons.

Endlich sind noch jene in ihrem Aussehen ganz abweichenden, nämlich fast schwarzen, doch durch Orthoklas porphyrischen Gesteine (mit 60–56 % Kieselsäure) zu erwähnen, die in der Liebensteiner Gegend teils allein gangförmig, teils als Salbandausbildung gemischter Gänge neben einem Kern von Granitporphyr auftreten; sie können auch ihrerseits wieder ein basisches, kerantitähnliches Salband haben, wie es oben bei den Granitporphyren beschrieben wurde.

Orthoklasreicher Porphyr.

Orthoklasreicher Porphyr, der dem Orthoklasporphyr sehr nahe steht, aber den Übergang zum Glimmerporphyr bildet, findet sich fast nur am Herrenberg bei Schöndau (als Lager), untergeordnet auch an einigen wenigen andern Stellen (als Lager und als Gänge) in der sonstigen Umgebung von Neubrunn. Er zeichnet sich durch den Reichtum an Plagioklas Einsprenglingen (neben Orthoklas) in seiner rötlichgrauen, ziemlich weichen Grundmasse aus. Der Gehalt an Kieselsäure beträgt 66 % und weniger.

Tonalitporphyr.

Dem vorgenannten Gestein ziemlich nahe dürften im südöstlichen Th. B. jene Gänge im Silur, Devon und Culm stehen, welche von Gümbel zuerst als Paläophr beschrieben sind, jetzt aber Diorit- oder Tonalitporphyr genannt werden. Hierher gehört vor allem das ausgezeichnete hellrötliche Gestein (mit 57 % Kieselsäure) im Falkensteiner Grund bei Probstzella, welches einen 5–7 Meter mächtigen Gang von NW. nach SO. bildet und in einem Steinbruch (auf Straßenschotter) vorzüglich bloßgelegt ist; man sieht hier übrigens auch mannigfache Abänderungen in Granitporphyr und in Kerantit (mit nur 50 % Kieselsäure), sodaß man guten Grund hat, auch diesen Gang einen gemischten zu nennen. Ein zweiter Gang, der wie ein Lager im Schiefer eingebettet erscheint, ist zur Zeit durch den Bärenstein-Schieferbruch bei Behesten trefflich aufgeschlossen; er hat bald weiße, bald rötliche Farbe, $\frac{1}{2}$ bis 1 Meter Mächtigkeit und wird auch zur Straßenbeschüttung verwandt.

Glimmerporphyr.

Der Glimmerporphyr gehört im mittleren Th. B. zu den verbreitetsten Gesteinen. Er gleicht in Bezug auf Verbreitung und Auftreten überall, und so auch im S. M., dem Felsitporphyr und bildet hier also ebenfalls überall zahlreiche Gänge im Cambrium und Lager im Unterrotliegenden, außerdem aber auch noch eine kleine Ganggruppe im Culm bei Weischütz. Im einzelnen sind hervorzuheben die z. T. sehr breiten und mächtigen Lager am Borsberg, Arolsberg, Drechslerklamm, Gabelskopf, Haschbachs-, Schulgrunds-, Hohenofen- und Märterkopf, an der Sattlershütte und von da nordwärts am

Rahlert vorbei über Lannenglasbachs Kopf, Gr. und Al. Sudenberg, Neustadt a. R. bis zum Breitenbrunn, ferner ein großes Gebiet am Latschen- und Querenberg und südlich vom Rehbach bei Gießbüchel, das Lager an der Hohen Wart bei Engenstein, das zwischen der Richters- und Roten Mühle und Oberwind und das am Fehrenberg bei Mafferberg; Gänge sind besonders zahlreich nördlich und nordöstlich von Unterneubrunn, sowie zwischen Hoher Wart und Viber Schlag. Ein Gang besonderer Art zieht sich aus dem Schleusegrund über das Köpfe in das Neubrunnthal zwischen Unter- und Oberneubrunn, erklimmt dann den Schmetter Berg und hört erst an dessen Ostseite auf.

Die hierher gehörigen Gesteine haben infolge Zurüdtretens der Kieselsäure (65–54 %) und Vortretens eisenhaltiger Bestandteile (Biotit, Augit, Magnetit, Roteisenerzstaub) eine dunkel- bis düsterrote, braune oder bis fast schwarze Gesamtfarbe, die durch Verwitterung heller (bis aschgrau) werden kann. Die im Wesentlichen aus mikrolithischen Plagioklasleisten bestehende, dem bloßen Auge nicht erscheinende Grundmasse herrscht vor, reichlich eingesprengt ist aber Biotit, reichlich zuweilen auch Plagioklas, weniger häufig Augit; die andern Bestandteile sind nur mikroskopisch klein; unter ihnen ist noch Apatit zu erwähnen wegen seines reichlichen Vorkommens. Der Glimmerporphyrerit verwittert leicht und giebt wegen seines hohen löslichen Alkalien- und Eisens, beträchtlichen Phosphorsäure- und eines gewissen Kalkgehaltes Böden von besonders großer Fruchtbarkeit, durch die er sich vor allen Böden der bisher genannten Eruptivgesteine auszeichnet (Der Wald auf ihm besteht oft aus prächtigen Buchen, zwischen denen mannigfaltige Gräser und Kräuter so üppig gedeihen, wie sonst nirgends in der Umgebung). Der oben besonders genannte Gang zwischen Ober- und Unterneubrunn ist dadurch bemerkenswert, daß er auch zu den „gemischten Gängen“ gehört, insofern mit ihm zusammen, teils einseitig, teils beiderseitig als Salbandgestein, Kerfantit auftritt, wie Dorek 1887 näher beschrieben hat; übrigens zeigen auch andere benachbarte Gänge solche „Mischung“, nur weniger gut aufgeschlossen.

Kerfantit.

Die Kerfantite (benannt nach einem ausgezeichneten Vorkommen bei Kerfanton in der Bretagne) stehen den Glimmerporphyreriten sehr nahe, sind auch dunkelgraue, braungraue bis schwarze, zuweilen auch düstergrünliche oder düsterrote Gesteine mit hohem bis sehr hohem Gehalt an mikro- und makroskopischen dunklen Glimmerblättchen (zuweilen bis 1 cm groß), weichen aber durch größeren Gehalt an Kalk und Eisen, geringeren an Alkalien und an Kieselsäure (52 bis höchstens 56 %), Vorkommen von Olivin und dadurch ab, daß die Feldspäte der Grundmasse meist nicht bis zu mikrolithischer Größe herabsinken und keine so ausgesprochen fluïdale Anordnung haben, wie der Glimmerporphyrerit sie gern hat. Auch treten diese Gesteine immer nur in Gängen auf (von 2 cm bis 10 und mehr Meter Mächtigkeit). Besonders auffällig sind die fast keinem Gange fehlenden, in manchen aber sogar recht häufigen fremden Einschlüsse von Quarz, granitischen,

porphyrischen, gneißähnlichen und Contactschiefer-Gesteinen, die Hirschhorn- bis Kopsgröße erreichen können. Zuweilen tritt Ausscheidung einzelner haufstorn- großer perlähnlicher Feldspatfägelchen, die tangential von Glimmerblättchen umhüllt sind, — anderswo die davon ganz verschiedene variolitähnliche Struktur des ganzen Gesteins auf, fast regelmäßig aber trifft man eine Verdichtung am Salband, mit Parallelstellung der Glimmer zu diesem. Die Combination mit Glimmerporphyrith oder mit Tonaltitporphyrith auf derselben Gangspalte wurde bei letzteren Gesteinen schon erwähnt.

Kersantitgänge treten auf im Cambrium sehr zahlreich gehäuft und in z. T. ziemlich langen Gängen, die z. T. gemischt sind, bei Unterneubrunn und nördlich von Engenstein, — häufig, aber sehr zerstreut und immer nur in kurzen Gangstücken bei Schnett, Wassenroß, Hirschendorf, am Burgberg, Grendel, Frohnberg, Pechleite und Heuberg; von hier aus ostwärts fehlen sie auf eine weite Strecke; vereinzelt sind Gängchen im Cambrium bei Rauenstein, Stelzen und Garnsdorf (hier ausgezeichnet mit Feldspatperlen); mehrere Gänge setzen im Unterfilur des Falkensteiner Grundes auf (z. T. gemischt mit Tonaltitporphyrith); eine Häufung zu kleinen Gruppen ist wieder zu erwähnen von Dichtenhain und der Kalten Küche, sowie von Dichtentanne und aus dem Schieferbruchgebiet von Reichenbach (im Devon und Culm), vereinzelt Gänge von Schabertthal, aus dem Örtelsbruch (der eine von den beiden hiesigen ausgezeichnet variolitisch) und aus dem Bärensteiner Schieferbruch (hier zerklüftet sich der unten stärkere einfache Gang nach oben in drei schwächere, letztere z. T. variolitisch und schwefelreich, der untere Teil sehr frisch und reich an mannigfaltigen Einschlüssen, die Böhlmann beschrieben hat).

Wegen seiner meist starken Verwitterung und auch sonst ungenügender Eignung wird Kersantit nur selten zur Straßenbeschüttung gewonnen; seine lebhaft goldgelb verwitterten Glimmerblättchen („Kazengold“) haben aber oft thörichte Hoffnungen auf echtes Gold erweckt.

Melaphyr.

Melaphyr ist nur von drei Stellen zu erwähnen: einmal tritt er als Liegendes von Glimmerporphyrith in Felsenform am Wege von der Roten Mühle nach Oberwind auf einer kleinen Fläche zu Tage, sodann nimmt er am Querenberg östlich von Stieghäbel, wohl auch als Liegendes von Glimmerporphyrith, zwei benachbarte Flächen ein, von denen die östliche recht ansehnlich ist. Alle diese Vorkommen sind als Einlagerungen in der Gehrener Stufe des Unterrotliegenden zu deuten. Die Gesteine sind dunkelgraugrün bis fast schwarz, basaltähnlich, sehr glimmerarm, äußerst feinkörnig bis dicht, der Kieselsäuregehalt beträgt 50–52 %. Das Gestein der Roten Mühle weicht aber von dem des Querenbergs durch hohen Alkaligehalt und den Mangel von porphyrischen Einsprenglingen, sowie von Blasenräumen (bezw. von Mandeln) ab und dürfte vielleicht mit dem vielbeschriebenen melaphyrähnlichen Porphyrith des Schneidemüllers-

topfes bei Ilmenau zu vergleichen sein. Das durch Plagioklas-, Augit- und selbst Olivinkristalle porphyrische, zuweilen selbst mandelführende Gestein vom Querenberg behauptet im Th. W. aber eine gewisse Eigenart und Selbstständigkeit. Eine praktische Bedeutung hat keines dieser Vorkommnisse.

Zechsteinformation.

Verbreitung im allgemeinen.

Die Zechsteinformation ist die charakteristische Formation des Gebirgsrandes, auf den sie im großen ganzen in ihrem heutigen Ausstreichen beschränkt ist. Aber wie einerseits vereinzelt auftauchende Inseln davon und eine Reihe von Tiefbohrungen, Erdfällen und natürlichen Salzquellen im Vorlande beweisen, daß der Zechstein sich hier unter den jüngeren Formationen fortsetzt, und zwar sowohl auf der Nord-, wie auf der Südseite des Th. W., so sprechen Schollen dieser Formation, die sich auf der Höhe des Gebirges bis 750 Meter hinauf finden, (darunter die größten und ältest bekannten gerade im Q. M. und knapp daneben), dafür, daß sie sich ehemals in vollem Zusammenhange auch über das ganze Gebirge hinweggezogen hat, aber hier nur stellenweise, unter besonders günstigen Umständen, erhalten geblieben ist.

Verbreitung an der Nordostseite des Thüringer Waldes.

Was die Verbreitung im Einzelnen betrifft, so zieht sich am Nordrande des Gebirges ein 3 bis 4 Kilometer breiter, wohlentwickelter Streifen der Formation in NO.-W.-Richtung aus Ostthüringen herein an Böhneck vorbei bis Saalfeld und schwenkt hier, bei Garnsdorf, mit einem Male und unter auffälligster Verengerung (bis auf ein paar Meter) nach NW. um, an Beulwitz vorbei nach Untertirrach hin; auf ihm liegen Teile der Fluren Jüdewein, Böhneck, Schlettwein, Birkt, Ober- und Unter-Wellenborn, Röblig, Gornsdorf, Saalfeld, Röblig, Obernitz, Garnsdorf, Beulwitz und Aue am Berge. Eine Ausbuchtung der östlichen Verlängerung dieses Streifens greift auf die Flur Rosen über. Eine nördlich vorgelagerte Zechsteininsel taucht bei Rudolstadt auf und ist eben noch ein wenig am Saalesteilrand bei Katharman zu beobachten. Erhöht hat man Soole und Gesteine des Zechsteins auch bei Saline Sulza, sowie an zahlreichen Orten nicht weit außerhalb der Landesgrenzen.

Verbreitung an der Südwestseite des Thüringer Waldes.

Auf der Südwestseite des Th. W. zieht ein 2—3 Kilometer breiter Streifen der Formation, im Norden an der Werra bei Göttingen beginnend, über den Ostteil der Flur Oberellen (am Frommshof und Clausberg vorbei) nach Möhra, von hier durch die Fluren Waldfisch, Gumpelstadt, Schweina, Altenstein, Liebenstein, Petroda; sie verläßt dann auf lange Strecke das Herzogtum, und es kommt in diesem erst ganz versteckt und klein, eingeklemmt in die

Gebirgsrandspalte, eine Scholle am Schloßberg von Sonneberg, dann ein Streifen von etwa 200 Meter Breite beim Dorfe Mark wieder zu Tage, der sich zwischen Neuhaus und Schierschnitz hindurch über den Burgleß und an Bindenberg vorbei nach Burggrub fortzieht. Inselförmig im südlichen Vorlande taucht Zechstein im S. M. empor bei Oberrohn nördlich von Salzungen und bei Grub unweit Themar, ferner am West- und Südrande des Rotliegenden von Ragberg-Görßdorf; ein paar andere, durch merkwürdige Lagerung besonders ausgezeichnete Zechsteininselnzüge ziehen außerhalb neben dem S. M. vorüber, so z. B. der Biernauer Zug nördlich von Meßels und der Hefleiser Zug nördlich von Niederschmalthalben.

Erdfälle, die auf das unterirdische Vorhandensein der Zechsteinformation zurückzuführen sind, sind besonders im Norden des S. M. sehr zahlreich; im einzelnen ist hier nur der See und die Teufelskutte in Salzungen, der tiefe steilrandige Buchensee bei Wildprechtroda, der Erlensee östlich von Allendorf, die Bernshäuser Kutte, der Gräfensee, vermutungsweise der Thalboden oberhalb Rosa, der Breitungser und Hauenhofer See, und als größtes Beispiel der Moorgrund zwischen Möhra und Gumpelstadt zu nennen.

Natürliche Quellen, die der Zechsteinformation entstammen, bietet Salzungen.

Endlich haben folgende Tiefbohrungen im Gebiete des S. M. den Zechstein unterirdisch erreicht: Dietlas, 6 Bohrungen von Bernhardtshall, 2 Bohrungen von Georgshall, 5 oder mehr Bohrungen bei Salzungen, 2 Bohrungen bei Wildprechtroda, 2 Bohrungen bei Altenbreitungen, eine Bohrung bei Bernshausen, eine Bohrung bei Proßisch und eine in Gumpelstadt. Zur Ergänzung des Bildes aus diesen Bohrungen können noch folgende 2 knapp jenseits der Landesgrenze ausgeführte Bohrungen dienen: die von Haarbrüden und die von Meßrichstadt; erwähnt sei, daß auch westlich von Salzungen wenig jenseits der Grenze, in Weimar und Hessen, zahlreiche Bohrungen bis in den Zechstein niedergebracht sind.

Als Schollen, die auf der Höhe des Thür. Walbes liegen, kommen im S. M. zwei kleine schmale, am Südwesthang der Bilbertsleite bei Steinheid in Betracht, während ein paar größere nahe benachbart bei Scheibe auf Schwarzburger Gebiet liegen. Alle sind auf einer Seite durch Berwerfungen begrenzt; dadurch daß sie vor alters an diesen in ein tieferes, geschützteres Niveau gesunken sind, sind uns diese für die Geschichte des Thür. Walbes höchst wichtigen Zeugen erhalten geblieben.

Lagerung, übergreifende.

Der Zechstein liegt übergreifend, und zwar oft auf sehr kurze Entfernungen wechselnd, auf den verschiedensten Formationen auf, mit mehr oder minder horizontaler Fläche und ihr paralleler Schichtung, während die Unterlage mehr oder minder steil geneigte oder gar gefaltete Schichtung aufweist. Da sich, diesem Wechsel

gegenüber, vom untersten Zechstein ab alle jüngeren Bildungen, wenigstens der Trias, ganz gleichmäßig über einander legen, ist man mit den Klassikern der thüringischen Geologie berechtigt, mit dem Zechstein eine neue Ära der hiesigen geologischen Geschichte zu beginnen. Wegen dieser schon den älteren Geologen aufgefallenen Lagerung wurde der Zechstein Flözalkstein (im Gegensatz zu den gefalteten und steil aufgerichteten Kalken des Schiefergebirges), und zwar Älterer Flözalkstein (im Gegensatz zum Jüngeren, dem heutigen Muschelkalk) genannt.

So liegt der Zechstein auf Glimmerschiefer (kleine Scholle im Silbergrund), auf Granit und Gneiß (bei Schweina, Altenstein, Steinbach, Liebenstein, Beirode), auf Cambrium bei Steinheid und bei Mosen, auf Silur bei Mosen und Beulwitz, auf Devon bei Saalfeld, Stöbitz und Obernitz, auf Guldenda und bei Böhned, auf Oberrotliegendem bei Böhned, Neuhaus, Görsdorf und auf der Linie Schweina, Waldfisch und Kupfersuhl.

Abrasionsfläche.

Dies Übergreifen ist bedingt durch eine Senkung des während der Rotliegendzeit Festland bildenden Geländes unter den Spiegel des Meeres, welches dabei immer weiter über das bunt zusammengesetzte Land vordrang, dasselbe abraderte und nun seine Sedimente darüber breitete. Die Abrasionsfläche, der älteste Boden des neuen Meeres, ist in profilartigen Durchschnitten nicht selten recht gut zu beobachten, am großartigsten oben an der Kante der Hohlwand bei Obernitz; als breite nackte Fläche selbst aber ist sie wohl nirgends unversehrt aufgeschlossen, weil sie, nach Abtragung der bisher schützenden Zechsteindecke, immer sogleich dem zerstörenden Einfluß der Atmosphären ausgesetzt ist. Aber es besteht immerhin eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß der schon 1796 von J. L. Helm als etwas Eigenartiges und Nichtzuerwartendes erkannte plateauartige Charakter der Gipfelhöhen des Schiefer-, wie auch des Rotliegendgebirges (neuerdings gebraucht man dafür zuweilen den lateinisch-englischen Namen *peneplain* = Fastebene) auf die Abrasion durch die Wellen des Zechsteinmeeres zurückzuführen ist.

Klippen in dieser Fläche; Bryozoenriffe darauf.

Im allgemeinen erzeugt also eine solche Abrasion eine Einebnung, im einzelnen bleiben aber oft emporragende Klippen noch übrig, die, ehe sie noch ganz zerstört sind, auch schon wieder von neuen Sedimenten eingehüllt und geschützt werden. Diese interessante Erscheinung ist auch im S. M. mehrfach ausgezeichnet zu beobachten, insbesondere bei Böhned und Altenstein. Viele dieser Klippen gaben der Tier- und Pflanzenwelt des Zechsteinmeeres besonders günstige Lebensbedingungen, sodaß sie zur Grundlage von Korallriffartigen Bucherungen wurden, wobei sich zwischen den Zweigen der Mooskorallen¹⁾ (Bryozoen aus den Gattungen *Fenestella* und *Acanthocladia*) und den Knollen schwammähn-

¹⁾ Echte Korallen sind im Zechstein sehr klein und äußerst selten.

licher Kalkalgen (aus der Verwandtschaft der Lithothamnien; bisher als *Spongia* bezeichnet) nicht bloß die Schalen vieler anderer Tiere, sondern auch größere Mengen von Gesteinsniederschlägen in massiger, ungeschichteter Struktur anhäuften, wobei aber thoniges Material ganz außer dem Spiele war. Am Fuß dieser „*Rhyzomenriffe*“ sammelten sich schon zur Zechsteinzzeit herabstürzende Trümmer an, die eine an gut erhaltenen Fossilien besonders reiche Gesteinsbreccie, das „*Borriff*“, bildeten. Das Innere der 30 bis 40 Meter hohen, von zackigen schroffen Felszinnen umrahmten, oben mit ebenen Flächen abschneidenden Riffberge ist von kleinen und großen mannigfaltigen Klüften und Höhlen durchzogen, welche dem Gestein den alten Namen „*Höhlenkalkstein*“, — den darin eingebetteten Versteinerungen häufig den Artnamen *speluncaria* oder *antrina* eingetragen, die Berge selbst aber mit allerlei Sagen umwoben haben. All diese Verhältnisse sind am eingehendsten gerade im S. M. bei Altenstein-Niebstenstein und bei Böhneck¹⁾ beobachtbar und der Fossilreichtum hier am größten, insolgedessen die Literatur darüber nicht gering (Heim, v. Schlottheim, v. Schanroth, Zerrenner, Geinitz, Siebe u. a.).

Es ist höchst auffällig (indeß nicht wider die Beobachtungen, die man an lebenden Korallriffen machen kann), daß sich unmittelbar neben den Riffen, von deren Steilwänden vielleicht nicht 100 Meter entfernt, schon die gewöhnliche dünnschichtige thonreichere Beschaffenheit der gleichzeitig gebildeten Niederschläge findet (West- und Südseite des Altensteiner Riffes; Nordfuß der Altenburg).

Klippen ohne Riffe.

Eine merkwürdige, aber noch unaufgeklärte Erscheinung ist es ferner, daß manche Klippen (bei Böhneck von Culmgrauwacken, bei Niebstenstein von Gneiß) sich nicht bloß nicht mit Riff, sondern überhaupt nicht schon gleich von Anfang an mit neuem Sediment bedeckt haben, sondern erst von dem Beginn der Oberzechstein-Zeit ab. Auch bei Mosen fehlt der untere und mittlere Zechstein.

Allgemeine Gliederung.

Man gliedert den Zechstein in drei Stufen, von denen die zwei unteren durch Riffbildungen vertreten sein können. Die regelrechte Reihenfolge der Schichten von unten nach oben ist oberirdisch: Zechsteinconglomerat, Kupferschiefer und eigentlicher Zechstein als Vertreter der unteren Stufe, — Rauchwacke, bezw. außer ihr Stink- und Blasen-schiefer, als Vertreter der Mittelstufe, endlich Unterer Letten mit mächtigen Gypslagern, Plattendolomit und wiederum Letten, als Vertreter des Oberen Zechsteins. Unterirdisch schalten sich zwischen Unterem Letten und Mittlerem Zechstein mächtige Lager von Steinsalz und untergeordnete von Kalisalz, Anhydrit und Salzthon ein.

¹⁾ Das klassische Riff der Altenburg hier liegt allerdings, wie auch die sehr charakteristischen Deptzer Berge, knapp außerhalb der Landesgrenze.

Örtliche Einzelbeschreibungen.

Diese einzelnen Schichten sind von Gebiet zu Gebiet zwar ziemlich gleichartig ausgebildet, aber doch immerhin etwas verschieden, (allerdings z. T. infolge späterer Einflüsse), sodaß wir gut thun, jedes Gebiet für sich zu behandeln.

Mosen.

Beginnen wir im Osten, so können wir über das spärliche und schlecht aufgeschlossene Vorkommen bei Mosen kurz hinweg gehen; dort bildet der Zechstein auf dem Plateau hoch über der Elster ein schmales, durch das Dorf sich hindurchziehendes Band roter und grauer Letten, mit Plattendolomiteinlagerung, zwischen Cambrium und Silur einer-, Buntsandstein andrerseits; es fehlt hier die untere und mittlere Stufe.

Böghned.

Bei Böghned sind südlich des Rotschauthales alle Glieder des Zechsteins, (mit Ausnahme des allerobersten Lettens) und in der verschiedensten Ausbildung und Lagerung zu beobachten, — nördlich von diesem Thale dagegen tritt fast ausschließlich die Oberstufe zu Tage (nur bei Contas Fabrik auch die beiden tieferen): eine Folge des allgemeinen Schichtenfallens nach N. Der Untere Zechstein beginnt z. T. mit einer bis 0,5 Meter mächtigen Lage grauen sandigen Zechsteinconglomerats; es hat ebenso wie das darüber liegende, einige cm starke kalksteinartige Mutterflöz und das 2 dm mächtige Kupferschiefersflöz in der Nähe eines Ganges eine kleine Menge Kupfererz geführt („Schmidts Zech“); im Kupferschiefer wurden Fischschuppen und viele Reste der bezeichnenden Nadelholzweige (*Ulmannia Bronni* und *selaginoides*), gefunden. Darüber liegen graue Kalk und Mergel des eigentlichen Zechsteins (etwa 3 Meter) mit zahlreichen gut erhaltenen Brachiopoden (*Productus horridus*, *Spirifer alatus*, *Camarophoria Schlotheimi*) und manchen andern Fossilien, dann gelbgraue dickbänlige dolomitische Kalk des Mittleren Zechsteins (Aufschlüsse an der Straße nach Ranis und im Bahneinschnitt östlich vom Bahnhof).

Stellvertreter der bisher genannten Schichten ist die Riffrauchwade an der Altenburg, in der man stellenweise die noch aufrechten Trichter und Bäumchen der Bryozoen beobachten kann, wenn sie nicht durch dolomitische Umkrystallisation des Gesteins zerstört sind. Den ganzen großen (in ganz Thüringen größten) Reichtum der Riff-Fauna und zwar in vorzüglichster Erhaltung bietet der Borriff-Schutt dar, der zur Straßenbeschotterung in der „Meßgrube“ (nordöstlich vom hochaufragenden eigentlichen Riff, an der Bernburger Chaussee) gewonnen wird; um nur die häufigsten und wichtigsten Formen zu nennen: Crinoiden: *Cyathocrinus ramosus*, — Bryozoen: *Fenestella retiformis*, *Acanthocladia anceps* und *dubia*, — Brachiopoden: *Strophalosia excavata*, *Productus latirostratus*, *Spiriferina cristata*, *Terebratula elongata*, *Camarophoria Schlotheimi* (letzte zwei Arten mit ganzen Nestern junger Brut), *Orthis pelargonata*; Muscheln: *Arca striata*, *Gervillia antiqua*,

Avicula speluncaria, *Edmondia elongata*; Schnecken: *Pleurotomaria antrina*; von Seltenheiten seien der Krebs *Prosoponiscus problematicus* und der Seeigel *Eocidaris Keyserlingi* aufgeführt. — Eine Übergangsbildung vom Riff zum geschichteten Zechstein an der Rautiser Chaussee lieferte reichlicher auch die im eigentlichen Riff seltenen *Productus horridus* und *Spirifer alatus*. Um die wissenschaftliche Auffammlung all dieser reichen Schätze haben sich besonders *Dialonius Schubarth* und später der Bankbeamte *A. Fischer* in Böhmed verdient gemacht.

Auf und besonders zwischen und an den Riffen, hier über Mittelzechstein oder auch auf Culm, liegen die unteren bunten Betten des Oberen Zechsteins, dicht bei Böhmed über Tage gypsarm und wenig mächtig, wenig westlicher aber (bei Spitze außerhalb des Herzogtums) durch mächtige Gypslager bis zu 70 Meter anschwellend; daß die Gypse,¹⁾ wo sie fehlen, durch Auslaugung entfernt sind, beweisen zahlreiche typische Erdfälle und die sonstige ungewöhnlich buckelige Bodengestaltung zwischen Schlettwein, Herschdorf und Jüdwewin, sowie die aus unterirdischen Einstürzen abzuleitende, bis zu intensiver Zerkümmernng sich steigende, gestörte Lagerung des über den genannten Betten folgenden Plattendolomits, die in vielen Steinbrüchen zu beobachten ist. Dieser hat 10—15 Meter Mächtigkeit, ist meist hart, gelbgrau bis gelb und ausgezeichnet dünnplattig und klüftig, so daß er erst zu dünnen Scherben, später freilich zu sehr feinem weißen Dolomitsand zerfällt; oft enthält er zahlreiche Blasenräume. Er wird als Kalk gebrannt oder als Bau- und Pflasterstein benutzt. Von Versteinerungen sind aus ihm nur *Schizodus*, *Aucella* und das problematische, bisher nur von hier bekannte *Cyclocarpon spongoides* zu nennen. — Vom oberen, ausschließlich roten Betten, der den Übergang zum Buntsandstein bildet, ist nichts besonderes zu erwähnen.

Katharinau.

Bestere Betten und Plattendolomit sind auch die allein entblöhten Vertreter des Zechsteins bei Katharinau.

Über die Reihenfolge und Mächtigkeit der Schichten, wie sie der Zechstein unterirdisch etwa bei Hütten und an der Elm bei Barch- oder Kranichfeld liefern würde, mögen die Ergebnisse der benachbarten außermeiningischen Tiefbohrungen bei Gr. Eutersdorf unweit Kahla, Gr. Hettstädt im Elmthale und am Bahnhof Blaue im Gerathale Aufschluß geben, die mit in die Tabelle Seite 403 aufgenommen sind.

Saalfeld.

Im Saalfelder Zechsteingebiet fehlt die Ausbildung als Riff, so nahe sie auch bei König an das G. M. herankommt. Die östlichsten Teile, nämlich das sanft ansteigende fruchtbare Feldgelände südlich von Ober- und südwestlich von

¹⁾ Sie werden vielfach gewonnen, z. B. für die Porzellanfabriken, verdienen aber besonders, daß sie die reichliche Anwendung als Dünger auf Granwacke- und Sandböden wiedererlangen, die sie früher schon einmal hatten und mit Unrecht verloren haben.

Untertwellenborn, sind fast nur von Oberem Zechstein eingenommen, der aus Plattendolomit (Stinkstein) und grünlich-, rötlich- bis bräunlich-bunten Setten mit sehr spärlichen Nesten von Gyps besteht und mit dem von Börsned ganz übereinstimmt. Ebenderselbe, mit stärkerer Entfaltung von Gyps (Bahnanschnitt bei Gornsdorf) setzt sich westlich von Möblich, durch eine Querverwerfung auf die Nordseite des Wehrathales vorgeschoben, wo die Plattendolomite in Steinbrüchen vielfach gut aufgeschlossen sind, bis westlich Gornsdorf fort; er überseht dann am Bahnhof Saalfeld das Saalethal, bildet die steile linksuferige Felswand südlich an der Saalebrücke und zieht sich von hier, vielfach durch Schotter verdeckt, im Bogen über Gornsdorf nach Deulwitz; auf dieser ganzen Strecke über Lage gypsfrei, hat er im Bürgerstollen westlich von Saalfeld ein ansehnliches Gypslager dar, worin auch ausgelaugte Hohlräume (Schlotten), z. T. mit schönen Gypskristallen an den Wänden, geöffnet wurden. Eine größere Scholle Oberen Zechsteins ist auch noch auf dem Plateau östlich von Möblich erhalten.

Der Mittlere Zechstein ragt am Südrand der Oberwellenborner Flur noch als schmaler Streifen in sie herein, wo die jetzt in Betrieb befindlichen Schächte Grief- und Herzog Georg-Schacht ihn zu oberst durchteuft haben. Große Flächenausdehnung gewinnt er westlich der genannten Möblich-Klein Ramsdorfer Verwerfung, indem er hier als verhältnismäßig dünne Decke die flache Nordabdachung des Roten Berges, mit der er gleichsinnig und auch ziemlich gleichmäßig geneigt ist, bis zum Wehrathal einerseits und bis an die Oberkante der steilen Bohlwand andererseits bildet. In gleicher Weise bildet er als dünne Decke das Plateau der Böllnitz und des Alten Seheges östlich Gornsdorf; weiterhin nach Deulwitz zu ist er nicht mehr sicher nachweisbar. Nördlich der Wehra ist er nur an und unter der Bahn zwischen Möblich und Gornsdorf entblößt. Zahlreiche Steinbrüche liefern gute Aufschlüsse; er wird an der Böllnitz, sowie gegenüber südöstlich und nördlich von Möblich als Baustein gewonnen, westlich vom Wellenborner Hüttenwerk¹⁾ als Zuschlag für die Hoch-

¹⁾ In dem Steinbruch hier ist der als gelber feinbläufiger Schaumkalk (Wehlbagen) ausgebildete Mittelzechstein unter einer dünnen Decke Unteren Bettens in horizontaler Lagerung aufgeschlossen; auf der Sohle des Bruches ist neuerdings ein Schacht abgeteuft, damit man die dortigen Zechsteinkalke auf ihren Wert als Zuschlag für den Hüttenbetrieb prüfen könnte. Ich verbanke darüber den Herren Chemiker Zimmermann und Betriebsleiter Möbius folgende Mitteilungen.

Schichtenfolge:	Analysen					
	Abt.- stand	Fe CO ²	Mn CO ²	Ca CO ²	Mg CO ²	Sonstiges
Mittel. Zechstein (Wehlbagen)						
18—20 m; Analyse I	I	2,12	—	55,89	40,24	0,012 P
Unt. Zechst. (Kalk) 7,7 m; Anal. II	II	2,42	15,22	50,50	29,12	
" " (Setten) 1,6m;						
" " (oben Kalk) An. III	III	1,63	Fe ₂ O ₃ 1,30	92,59	3,21	{ Viel org. Substanz
" " (unt. Dolom.) An. IV	IV	1,41	Fe u. Mn z. T. Oxyd.	56,52	25,11	
" " (Ob. Schiefer) 0,3m;						0,10 Al ₂ O ₃
" " (Kalk) 0,6 m; Anal. V	V	2,78	0,73	94,44	1,30	

öfen. Er besteht bei einer Mächtigkeit von über 20 Meter aus grau- bis braungelben, dichten zähen, oder aber auch mürben, feinsporösen bis feinschamigen oder sandigen, dolomitischen mergelfreien Kalksteinen in dicken Bänken, die oft voller erbs- bis faustgroßer Blasenräume sind, in seinen unteren Teilen auch aus breccienhafter Rauchwade, und führt fast keine Versteinerungen. Bei Wellenborn sind seine unteren Schichten strichweise auch in braunen Eisenkalkstein oder gar Eisenerz umgewandelt, wie das besonders noch vom Unteren Zechstein zu schildern ist.

Der Untere Zechstein im weiteren Sinne ist unterirdisch in all den zahlreichen Bergbauen am Rothenberg aufgeschlossen, weil er gerade der Träger der Erze ist; oberirdisch aber streicht er, rechts der Saale, im S. N. nur an der Oberkante der steilen, aus Devon gebildeten Ufergehänge aus, vom Gleitsch, Pfaffenberg und Dohlen, wo er sich noch zu kleinen Plateaus verbreitert, sich allmählich, mit 6—10°, hinabsenkend nach Röbbitz zur Saaleaue; am linken Ufer bildet er die Umrandung des Röllnitzplateaus, ebenfalls nach N. und NW. sanft einfallend; am Fuße der Gartenkuppen aber richtet er sich zu ziemlich steilem (50°) N.-Einfallen, bei NW.-Streichen, auf und verschmälert dementsprechend seinen Ausstrich zu einem dünnen Bande über Garmsdorf und den Kreller bis hinter Beulwitz, wo er sich zuerst an die gleichgerichtete große Hainsachsener Verwerfung anschmiegt, dann an ihr über Tage ganz verschwindet, unterirdisch aber, zu Umbra zerlegt, bei Aue am Berge unter überhängendem cambrischen Schiefer fortsetzend nachgewiesen ist.

Vorzügliche Tagesausschlüsse fast seiner gesamten 7—15 Meter betragenden Mächtigkeit liefern die zinnen- und mauerartigen Felsen am Dohlen und Gleitsch und einige Steinbrüche an der Röllnitz.

Seine unterste Schicht ist das Zechsteinconglomerat, welches Unebenheiten des alten Bodens ausfüllt und dementsprechend 0—10 Meter mächtig ist. Es besteht in seinem Tiefsten aus scharfkantigen, z. T. roten Bruchstücken devonischer und culmischer Thonschiefer und aus Geröllen von Quarz und Kiesel-schiefer und sieht da z. T. rotliegendenähnlich aus, unterscheidet sich aber durch kalkiges Bindemittel und (wenn auch äußerst seltene) marine Versteinerungen; höher oben geht es in einen rauen, mürben, grauen, glimmerfreien Sandstein über, der, wenn sein Bindemittel ausgelaugt ist, dem losen Sand des Buntsandsteins zum Verwechseln ähnlich aussehen kann. Unter diesem „Weißliegenden“ ist auch der sonst bläuliche Thonschiefer oft breccienhaft und lettig zerlegt und zu oberst weißlich, darunter rot gefärbt, ehe der ganz feste und frische Thonschiefer oder Grauwade folgt; die betreffenden mürben Partien heißen bei den alten Bergleuten „Weißes und Rotes Gebirge.“

Mit meist scharfer Grenze tritt über dem Weißliegenden, und zwar bei Saalfeld noch mächtiger als bei Rößner, nämlich 0,7—1 Meter erreichend, das in den meisten anderen Zechsteingegenden fehlende Mutterfeld auf, ein hellgelbgrauer dolomitischer Kalk mit zahlreichen, als Steinerner erhaltenen Muscheln (besonders *Gervillia antiqua* und *Pleurophorus costatus*).

Darüber folgt mit allmählichem Übergang das eigentliche Kupferschieferflöz, ein dunkelbrauner bis schwarzer, bituminöser Mergelschiefer von $\frac{1}{2}$ —1 Meter Mächtigkeit, der bei Saalfeld nur selten Fischreste, stellenweise aber sehr reichlich *Lingula Credneri* geliefert hat. Sein Kupfergehalt ist im allgemeinen äußerst gering (weniger als 1%), sodaß an einen flächenhaften Abbau des Flözes wie im Mansfeldischen nirgends auch nur entfernt zu denken ist.

Über dem Kupferschiefer folgt der eigentliche Zechstein im e. G., eine 7—10 Meter mächtige Folge von entweder blau- bis bräunlichgrauen festen, z. T. bituminösen („Stinkstein“) und mergeligen Kalksteinen oder von gelblich-grauen bis bräunlichen Dolomiten. Er ist oft ausgezeichnet dünn- (5—10 cm) und gleichmäßig-bankig und zugleich durch regelmäßige Vertikalklüfte zerteilt, sodaß die Bänke der Steinbrüche wie künstliches Mauerwerk aussehen und die einzelnen parallelepipedischen Absonderungsstücke ohne weitere Bearbeitung auch unmittelbar als Mauersteine benutzt werden können (aus solchen ist die Sorbenburg in Saalfeld gebaut). Die blauen compacten Kalksteinbänke führen auch den Namen Hornflöze, die oft mürben dolomitischen Schichten z. T. den Namen Mehlfazzen. Erstere sind in geringem, letztere in höherem Grade durch Blasenräume großklüftig, wobei die Blasen mit drüsigen Krusten von Kalk- oder Bitterspat ausgekleidet sein können. Die Kalle enthalten an Versteinerungen mehr Brachiopoden, mit erhaltenen Schalen, die Dolomite mehr Muscheln und zwar als Steinterne. Beide Gesteine lagern nicht eines über dem andern, sondern sind gleichzeitige verschiedenartige Ausbildungen einer und derselben Schicht. Der Kalkstein zeigt nicht selten sehr schön die unter dem Namen *Stylolithen* bekannten schädelnaht-ähnlichen Verzäpfungen.

Diesen Bänken ist 3—5 Meter über ihrer Unterseite eine 15—30 cm starke Bank dunkelen bis grauen Mergelschiefers eingelagert, der wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Unteren (= dem Kupferschiefer) als „Oberer Schiefer“ bezeichnet wird und für den Bergbau einen sehr wichtigen Zeithorizont darstellt. — Die Grenze des Unteren und Mittleren Zechsteins ist nicht scharf, sodaß man auch in Zweifel sein kann, ob man das nachher zu besprechende Obere Eisensteinflöz dem einen oder anderen zuweisen soll.

An Versteinerungen sind im eigentlichen Unteren Zechstein nur wenige (viel seltener als in anderen Gegenden) gefunden worden, die *Productus* namentlich in der Bank gleich über dem Oberen Schiefer; letzterer führt reichlich kleine Schalentreßschen (*Ostracoden*), denen Richter eine besondere Arbeit gewidmet hat.

Diesen Schichten sind stellenweise auch andere Gesteine scheinbar flözartig zwischengelagert, namentlich Eisenstein; doch teilen diese sich seitwärts immer bald aus, da sie in ihrem Auftreten an Gangspalten gebunden sind. Von solchen mehr oder minder als Spalten deutlichen Gängen („*Ätzen*“)¹⁾

¹⁾ Die Literatur hierüber und über den sich anschließenden Bergbau ist sehr groß; genannt seien nur Verfasser wie Brückmann 1730, Cancrinus 1767, Charpentier 1778, Voigt 1782, Freiesleben 1792 und 1809, Lantischer 1829 und 1834, Spengler 1866. Eine ausführliche zusammenfassende Darstellung nebst Gangkarte lieferte Benschlag 1888. Über den meiningischen Teil des Grubengebietes ist freilich die Literatur viel spärlicher als über die andern Teile.

wird die ganze Formation¹⁾ in ziemlich großer Anzahl bis hinab zu dem Liegenden durchsetzt und ihre Schichten werden dadurch in den meisten Fällen verschoben, sodaß sich Verwerfungen von 0,30 bis 40 Meter Sprunghöhe finden. Die Richtung dieser Spalten ist entweder ungefähr Ost-West, d. h. parallel dem Streichen der Schichten, oder ungefähr NW-SE, d. h. ziemlich quer zum Streichen, ihr Einfallen ist steil. Besonders die Spalten der ersten Richtung sind nicht in gewöhnlicher Weise glatt aufgerissen, sondern die Schichten der Hangenseite haben sich abwärts gesenkt, wobei die plastischeren Schiefer z. T. ihren Zusammenhang entlang der Spalte, allerdings unter Auszerrung, behielten (eine Flexur, einen „Verfall“ oder „Rücken“ bildeten oder „sich stürzten“).

Der Raum zwischen den zwei Stellen, wo eine Schicht einerseits an die Spalte herankommt, anderseits sie wieder verläßt, heißt der „Einschlag“ oder „Wechsel.“ Da zumeist der Nordflügel gegenüber dem südlichen gesunken ist, gleicht der Gesamtverlauf jeder einzelnen Schicht zwischen dem Weiher- und dem Wutschentale einer von Nord nach Süd ansteigenden flachen Treppe.

Diese Spalten sind nun teils offen und sind dann früher oft zur Ableitung der Grubenwässer benutzt worden, teils sind sie mit erzhaltigen Massen ausgefüllt, also Erzgänge; diese führen Eisenerze mit Kupfer- und Kobalterzen und als Gangarten Schwerapat, Kalkapat und Bitterspat und schließen zuweilen Zechsteinbruchstücke ein. Im Oberen Zechstein und im oberen Teile des Mittleren sind diese Gänge stets unhaltig befunden, am reichsten sind sie im Unteren Zechstein; nach der Tiefe und zwar in die Culmgrauwacke setzen sie meistens nur in schwachen Trümmern nieder und führen hier Spateisenstein in Begleitung von Schwerapat, zuweilen auch von Kupfererzen. Noch tiefer hinab dürfte Quarz an Stelle aller Späte und Eisenerze treten, wobei aber Kupfererze noch eine Strecke weit auszuhalten scheinen.

Von den Gangspalten aus ist der Erzgehalt aber auch seitwärts in einige Schichten des Zechsteins 1—20 Meter weit eingebrungen, sodaß namentlich das Vorkommen der Eisenerze als ein vorzugsweise lagerartiges erscheint und man von Eisensteinflözen spricht.²⁾ Doch nehmen diese scheinbaren Flöze mit der Entfernung von den Gangspalten an Mächtigkeit ab, indem von jedem „Flöz“ die untersten Teile weniger weit sich vom Gange entfernen als die oberen, und teilen sich bald ganz im unumgewandelten Gestein aus. In unmittelbarer Nähe der Rückenspalten ist der Eisengehalt (ursprünglich als kohlensaures Eisenorydul) in fast sämtlichen Schichten des Unteren Zechsteins 1—8 Meter tief eingebrungen. Dagegen sind nur zwei (selten drei) der vorhin erwähnten, sich weiter entfernenden „Flöze“ vorhanden; sie haben $\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Meter Mächtigkeit, und sind in der östlichen Hälfte des Reviers am meisten ausgebildet, am Rotenberg treten sie ganz zurück. Das „Untere Flöz“

¹⁾ Besonders rechts der Saale.

²⁾ Solche Lagerstätten sind großartige Pseudomorphosen und heißen genauer „metasomatische Lagerstätten.“

wird nach oben durch den „Oberen Schiefer“ begrenzt, besteht meist aus Spateisen, dessen klein- bis grobkristalline graue Massen anfangs wenig gesucht waren und unter dem Namen „Glimmer“ gingen. Das „Obere Flöz“ folgt über dem Oberen Schiefer, gewöhnlich nach einer trennenden Bank von Hornflöz, ist meist mächtiger als das Untere Flöz und besteht jetzt fast stets aus einem milden, leichtflüssigen Brauneisenstein. Als drittes Eisenflöz kommt zuweilen das aus der Umbildung des Mutterflözes entstandene vor. Ubrigens begleiten die Eisensteinflöze die Spalten auch nicht in deren ganzer Länge, sondern hören nach kürzerer oder längerer (bis mehrere hundert Meter) Erstreckung auf, um vielleicht nach einiger Unterbrechung von neuem zu beginnen.

Der Gehalt der Eisenerze schwankt zwischen 20 und 56%, das durchschnittliche Ausbringen auf den Hütten beträgt 40%. Seitwärts gehen die Lager reichen Erzes sprunghaft erst in den nur etwa 6%haltigen Eisenkalkstein über, der noch weiter weg dann durch gewöhnlichen Kalkstein abgelöst wird.

Zugleich mit dem Eisen verbreitet sich auch Schwefelspat von den Spalten aus seitwärts in die Flöze hinein, bildet aber nicht selbst Flöze, sondern ist fein oder grob eingesprengt oder eine der ältesten Ausfüllungen hohler Räume (Risse oder Blasenräume); in diesen haben sich über ihm später noch Braun- und Kalkspat in hübschen Kristallen abgesetzt, welche im unveränderten Hornflöz ohne Schwefelspat erscheinen. Außerdem bildet aber Schwefelspat auch nicht selten selbständige Gänge.

Die Kupfererze kommen teils in zonenartigen Mitteln auf den Gangebenden selbst, teils in kleinen Nestern und Trümmern in den erwähnten Eisenerzflözen vor. Fast durchgehend enthält der Spateisenstein beider Hauptflöze in der Nähe der Gänge Kupferkies und silberhaltiges Fahlerz eingesprengt, welche häufig in Ziegelerz, Malachit und Kupferlasur umgewandelt sind. Von den Gangspalten aus sind die Kupfererze in den Flözen weniger tief als die Eisenerze und höchstens 10 Meter weit eingebracht, doch hat häufig durch seitliche Nebentrümer eine weitere Anreicherung des Nebengesteins stattgefunden, ohne zu abbauwürdigen Mengen gelangt zu sein.

Ihr Vorkommen ist also auf den Gängen und in deren nächster Nähe am wertvollsten, und zwar am meisten innerhalb des „Einschlags“ des Kupferschiefers. Das Kupferschiefersflöz selbst und die obere Schicht des Weißliegenden wurden nur stellenweise, wo sie obige Erze eingesprengt enthalten, benutzt, im Ganzen aber lohnten auch sie ihres geringen Gehaltes wegen den Abbau nicht.

Der Gehalt der silberleeren Kupfererze, bestehend aus Kupferkies, Malachit, Ziegelerz mit kleinen Partien von Rotkupfererz und gediegenem Kupfer, beträgt im Durchschnitt nahe 12 %; Fahlerze, Kupferlasur incl. erzhaltige Zuschläge enthalten im Centner durchschnittlich 2 Lot Silber und 2,24 Pfund Kupfer.

Gegenwärtig findet ein besonderer absichtlicher Abbau der Kupfererze nicht mehr statt; aber ehemals war derselbe sehr schwunghaft und es ist das Vorkommen dieser Erze der Anlaß zur Errichtung der Saalfelder Münz geworden, in der für viele Thüringische Länder das Geld geprägt wurde.

Kobalterze kommen, im Gegensatz zum Eisen, hauptsächlich im westlichen Teile des Reviers, aber nur in untergeordneter Weise vor. Schwarzer Erzkobalt ist vorwaltend und findet sich vorzugsweise in den offenen Klüften, welche bei der Entstehung der Rücken sich im spröden Zechsteinsalt gebildet haben, in erdiger und traubiger Gestalt. Gelben Erzkobalt trifft man im Kupferschiefer; im Weißliegenden wiegen die Schwefel- und Arsen-erze vor: weißer und grauer Speiskobalt, daneben oft von Nickelerzen das rote Arsennickel. Der Erzkobalt ist meist schwarz und enthält viel Manganorydul, zuweilen aber ist er auch grün, gelb oder braun gefärbt durch Aufnahme von Kupfer-, Eisen- und Arsenverbindungen; Kobaltblüte findet sich in kleinen Partien in den Drusenräumen der Gänge und in Gesellschaft mit den übrigen Kobalterzen und mit silberhaltigen Fahlerzen. — Bei der Seltenheit der hochprozentigen geschwefelten Kobalterze (Speiskobalt) und der schweren Reingewinnung der doch nur geringhaltigen oxydischen (Erzkobalt) ist ein lohnender Kobaltbergbau jetzt nicht in Aussicht zu stellen, trotz der hohen Kobaltpreise. 1843 freilich gibt Credner 500—600 Centner jährliche Ausbeute an Kobalterz an.

Für den Mineralogen ist die Gegend von Saalfeld und Ramsdorf von hohem Reiz durch die große Zahl der dortigen Mineralien, von denen aber nur noch gediegen Wismut, Arsen und Silber, Bournonit¹⁾, Schwefel- und Rammelsberg, Antimonerglanz, Pharmakolith, Aragonit („Nabelspat“) und Asphalmit genannt seien. —

Hier wäre auch noch einmal der Haussachsener Gang zu erwähnen, der bei Beulwitz in der Grenzregion von Schiefer- und Zechsteingebirge 70 Faden (= ca. 140 Meter) tief ausgebeutet wurde und sich dort durch ungewöhnlichen Reichthum an Bleiglanz auszeichnete.

Als eine besondere secundäre Bildung im Unteren (vielleicht auch Mittleren) Zechstein der Saalfelder Gegend sind jene mürben, vielleicht auch an Gänge oder steile Flözaufstichtungen gebundenen Zerfegungsmassen zu nennen, die als Ocker und Umbra bezeichnet und am Roten Berg, am Riesenberg und in großen Gruben bei Beulwitz als Farberden gewonnen werden. Auch bei Aue am Berge an der Ruhschinde fuhr man ein reiches Umbralager an, welches übrigens vorzüglich Brauneisenstein eingelagert enthielt.

Salza.

Nördlich vom Th. W. ist im S. M. Zechstein nicht durch tiefe Bohrungen erschlossen; am nächsten der Landesgrenze steht das Bohrloch Darnstedt der Saline Neusulza, wo man neuerdings (nach gefälliger Mitteilung

¹⁾ Dieser vor einigen Jahren sehr schön auf dem Gressfacht.

von Herrn Bergrat Wunderwald) Salzthon des Zechsteins mit Soole von 27% in 863—880 Meter Tiefe erschlossen hat. — Über andere dem S. M. benachbarte Bohrlöcher östlich vom Th. W. vergl. die Tabelle auf Seite 403.

Steinheid.

Das dem Saalfelder nächst gelegene Zechsteinvorkommen des S. M. ist das von Steinheid auf der Höhe des Gebirges. Seine Bedeutung für die geologische Geschichte des Th. W. wurde oben schon (S. 389) genannt.

Der Zechstein ist dort innerhalb des S. M. nur in zwei sehr schmalen Streifen entlang der Südwestseite von Berwerfungen erhalten geblieben, deren einen Kores zum Unteren und Mittleren, deren andern er zum Oberen Zechstein gestellt hat; die Aufschlüsse sind freilich wegen der Bedeckung mit Schiefergebirgsschutt sehr mangelhaft. Es sind z. T. bituminöse, gelblich graue, auch bräunliche, dünnplattige Dolomite, z. T. mürbe Rauchwaden (Zellendolomite), z. T. rote Betten, zwar alle frei von Versteinerungen, aber den Saalfelder Zechsteingesteinen durchaus gleichend. Bemerkenswert ist — mehr in genetischem, als in engräumlichem Zusammenhange — die jetzt nicht mehr benutzte Heilquelle von Steinheid, deren Gehalt an Salzen wohl auch an das benachbarte, bezw. ehemalige Vorhandensein von Zechstein erinnert.

Grub, Görsdorf, Sonneberg, Neuhaus.

Am Südrande des Th. W. haben wir zunächst den Zechstein von Grub, von Görsdorf, von Sonneberg und von Neuhaus zu besprechen.

Das isolierte Vorkommen nordöstlich von Grub, welches die Nordwestspitze der älteren Formationen am „Kleinen Th. W.“ bildet, zeigt nur die drei Glieder des Oberen Zechsteins ohne besondere Eigentümlichkeiten, also roten und blauen Unteren Betten, gelbgrauen Plattendolomit und roten Oberen Betten.

Das durchgängig, trotz seiner Länge von 3 Kilometern bei allerdings nur 20—130 Meter Breite, schlecht aufgeschlossene Vorkommen von Görsdorf ist deswegen nicht näher in einzelnen Stufen zu gliedern; es bildet dunkelrote, untergeordnet auch graue Betten mit Einlagerung von dunkelgrauen oder gelben plattigen Kalken und von Zellenkalken oder Rauchwaden.

Am Schloßberg von Sonneberg ist, eingeklemmt in die südliche Gebirgsrandspalte, sowohl Kalkstein des Unteren Zechsteins mit *Productus horridus*¹⁾, als auch Gyps des Oberen Zechsteins zeitweilig aufgeschlossen gewesen (letzteren, zusammen mit einem Salzbrunn, giebt 1789 Voigt an).

Der Zechstein bei Neuhaus-Burggrub hat mindestens 75 (höchstens 100) Meter Gesamtmächtigkeit und fällt mit 30—60° vom Gebirge weg nach SW. ein; er zeigt die vollständige, wenn auch etwas abweichende und schwächere Entwicklung wie bei Saalfeld; am Burgleßhöhenzuge stehen darin eine Anzahl

¹⁾ Nach Emmrich 1856.

Steinbrüche, auch am Vindenberg, sowie bei Burggrub knapp jenseits der Landesgrenze sind gute Aufschlüsse.

Zu unterst liegt dunkler Schiefer und bituminöser grauer dolomitischer Kalk mit Malachitspuren als Vertreter von Mutterflöz und Kupferschiefer, dann folgen dünn-schichtige dolomitische Mergel und dickbankige (0,3 bis über 1 Meter) dolomitische Kalle von der Beschaffenheit des Unteren Zechsteins, mit spärlichen und schlecht erhaltenen Versteinerungen (darunter *Productus horridus*), dazwischen auch dunkle bis grünlichgraue Schieferthone. Manche Kalkbänke sind kristallinisch, porös und voll Blasenräume und gleichen dem Mittleren Zechstein. Es folgen dann rote und graue, auch dunkle Betten des Oberen Zechsteins mit einer wenige Meter mächtigen Einlagerung von Plattendolomit.

Tiefbohrung Saarbrücken.

Für den Zechstein des Südtails des S. M. sind noch zwei Tiefbohrungen von Wichtigkeit, die zwar außerhalb, aber doch nahe der Landesgrenze niedergebracht sind: die Bohrungen von Saarbrücken im S. Coburg und von Mellrichstadt im Königreich Bayern. Für Saarbrücken scheint leider kein von sachverständiger Seite geführtes Schichtenverzeichnis vorhanden zu sein, und es läßt sich nur angeben, daß bei etwa söhliger Schichtenlagerung unter 232 Meter Buntsandstein (zu allermeist Unterem Buntsandstein, in dem sich schon bei 212 Meter einmal rote Betten mit Gyps gezeigt hatten), Anhydrite und Dolomite des Oberen Zechsteins sich einstellten, die bis 243,5 Meter reichten; dann folgten in buntem Wechsel blaue und schwarze Betten und Thone mit Gyps und Anhydrit, aber auch mit „rotem festen Sandstein,“ wie er sonst aus diesem Teile der Zechsteinformation in der Nachbarschaft nicht bekannt ist; Kalle, Dolomite und Mergel werden aus tieferen Schichten nicht angegeben; zuletzt dürfte ein als „Keuper“ bezeichnetes Schichtenglied von 305—314 Meter Tiefe noch zum Zechstein zu rechnen sein, der danach 82 Meter insgesamt mächtig wäre; darunter folgt weißer und roter Sandstein des Rotliegenden. Leider sind keine Bohrproben mehr aufbewahrt, um die Bestimmungen zu kontrollieren.

Salz-Tiefbohrung Mellrichstadt.

Sehr wertvoll ist dagegen die peinlich genaue Untersuchung und Beschreibung des Bohrprofils von Mellrichstadt durch L. v. Ammon, 1900. Dort beginnen in 763,20 Meter Tiefe solche Schichten (rotbraune Schieferthone mit Anhydriteinschlüssen), die ich zum Bröckelschiefer und Oberen Zechsteinletzte rechnen würde, und es reicht der Zechstein bei ebenfalls fast söhliger Lage bis 1039,7 Meter hinab, sodaß er insgesamt 276,5 Meter mächtig ist. Die einzelnen Schichten lassen sich bemerkenswerter Weise so bequem mit denen vergleichen, die durch die Bohrungen im nördlichen Teile des Herzogtums bekannt geworden sind, daß ich sie (allerdings in etwas anderer Weise zu Gruppen vereinigt als bei L. v. Ammon) mit in nachstehender Tabelle einreihen konnte.

	Maßstab- maß	Dielen	Benutzungshalt Nr. 3	Nr. 4	Salungen 1. Bohl.	Georg	Abdruck -roba I	Gr. Gu. trocken bei Salza	Gr. Gels- maß bei Salzium	Maße = Min- maß IV.
1. Mauerwerk, Plinthe und andere Deckgebirge	96,75 673,20	362 ⁸ + ¹²	12,4 41,6+	1,0 67,0+	— 172,4+	— 103,0+	4,5 82,5+	— 260+	— 575+	— 490,7+
2. Mauerwerk					74,5" 64,7"	131,0" 11,0	29,0 26,0	40,1 15,5	14,4" 20,1	18,1 22,2
3. Mauerwerk und Obere Setzen	31,40 15,30 ⁹	24,23	20,2	128,5" 10,8	—	27,20	24,0 3,0	8 7,8	6,3 12,2	24,0 —
4. Mauerwerk und Obere Setzen mit	14,20	31,47	31,8	29,3 3,5	139' 50,7" ⁹	—	24,0 3,0	— 14	— 12,2	— 13
5. Mauerwerk, Mauer u. Salzhorn	— 6,0	3,30 6,64	5,07	10,0 21,7	—	13,0	7,8 7,6	— 7,5	— 17,5	— 5,0
6. Obere Mauerwerk	15,5	8,36	9,2	21,7	—	—	—	—	—	—
7. Mauerwerk										
8. Salzhorn										
9. Mauerwerk		93,82	87,8	69,2	167,8	—	—	—	—	—
10. Mauerwerk des oberen Mauer- werks										
11. Mauerwerk		3,05	1,6 3,6	0,6 3,7	—	—	—	—	—	—
12. Mauerwerk des oberen Mauerwerks	167,04 ⁹	23,33 53,79 8,96	22,1 46,8 2,7	178,3 42,9 2,6	12,0 21,2	218,4	—	—	—	184,5
13. Mauerwerk		74,07	77,8	57,5	40,0	—	—	—	—	—
14. Mauerwerk										
15. Mauerwerk										
16. Mauerwerk u. Mauerwerk	13,86	0,31+	0,4+	0,6+	—	1,16+	2,2+	—	—	—
17. Mauerwerk und Mauerwerk	13,33 ⁹									
18. Mauerwerk										
19. Mauerwerk										
20. Mauerwerk und Mauerwerk	40,32+									
Summa	1087,4 m	670 m	413,9 m	450,6 m	501'	506,6 m	405,0 m	446,6 m	724 m	809 m

1) Das Mauerwerk + Mauerwerk hier und in den anderen Mauerwerken, das die Maßzahl die ganze Mauerwerk zeigt, das also, je nachdem, oben oder unten liegt.
2) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
3) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
4) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
5) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
6) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
7) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
8) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
9) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
10) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
11) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
12) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
13) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
14) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
15) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
16) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
17) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
18) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
19) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
20) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.

1) Das Mauerwerk + Mauerwerk hier und in den anderen Mauerwerken, das die Maßzahl die ganze Mauerwerk zeigt, das also, je nachdem, oben oder unten liegt.
2) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
3) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
4) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
5) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
6) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
7) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
8) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
9) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
10) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
11) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
12) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
13) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
14) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
15) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
16) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
17) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
18) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
19) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.
20) Das Mauerwerk ist hier und in den anderen Mauerwerken mit anderen Mauerwerken von anderen Mauerwerken.

Salz-Tiefbohrungen im Nordteile vom Herzogtum Meiningen.

Vom Zechstein des nördlichen Teiles vom S. M. schließe ich darum auch zunächst die Beschreibung desjenigen an, der unterirdisch durch zahlreiche (allermindestens 16; siehe S. 390) Tiefbohrungen und mehrere Schächtanlagen aufgeschlossen ist, und gehe erst nachher zu dem Zechstein am Ausgehenden über.

Aus meiningischem Gebiet ist übrigens keine Tiefbohrung wissenschaftlich beschrieben worden¹⁾, aber die meisten sind durch hinreichend zuverlässige Prospekte und ähnliche Mitteilungen der Bohrergesellschaften bekannt geworden,²⁾ deren 7 im Lande Meiningen in der Zechsteinformation nach jenen Kalisalzen gesucht haben, die aus der gleichen Formation Norddeutschlands schon bekannt waren. Aus dem (besonders 1894) sehr heftig geführten Konkurrenzkampf dieser Bohrergesellschaften sind (im S. M.) zwei derart siegreich hervor gegangen (Bernhardshall bei Salzungen und Großherzog von Sachsen bei Dietlas), daß sie zu Schächtanlagen und Förderung übergehen konnten.

Die Bohrungen haben fast allenthalben eine derartig ungestörte, äußerst sanft geneigte Schichtenlagerung und eine in so hohem Maße gleichbleibende Schichtenlagerung ergeben, daß die einzelnen Tiefenzahlen auch fast genau die wirkliche Mächtigkeit angeben und daß es genügt, ein paar wenige Bohrregister hier abzudrucken, weil sie zugleich einen allgemeinen Überblick geben. Daß die ungestörte Lagerung und die im ganzen gleichbleibende Gesteinsbeschaffenheit für den Bergbau von großer Bedeutung ist, braucht hier nur angedeutet zu werden.

Zu vorstehender Tabelle noch einige Bemerkungen! Um diese Tabelle überhaupt in ihre vorliegende Form zu bringen, waren in den einzelnen Schichtverzeichnissen, die ich verschiedenen Quellen entnehmen mußte, gewisse Zusammenfassungen vorzunehmen, sodaß also die hier gebotenen Bohrprofile nicht den Wert von Originaldarstellungen haben; aber sie geben doch ein übersichtliches Bild von der im großen ganzen recht gleichartigen Entwicklung der Formation unter Tage. Aus den detaillierten Originaldarstellungen würde man übrigens oft noch viel eingehendere Übereinstimmungen erkennen.

Was die einzelnen Schichten betrifft, so ist der Untere Zechstein nur selten erreicht und durchbohrt worden; bemerkenswert ist, daß der Kupferschiefer bei Mellrichstadt noch ein Kaliumergelölz unter sich hat, welches man demnach mit dem Saalfelder Mutterölz vergleichen muß. — Der Mittlere Zechstein ist ganz vorzugsweise in Gestalt des Stinkstiefers mit dicht gedrängten Anhydritknötchen („Anhydritknötenschiefer“) ausgebildet, wie er im Zechstein Ost-

¹⁾ Für das benachbarte Gebiet ist die Arbeit von Franzen zu vergleichen: „Der Zechstein in seiner ursprünglichen Zusammensetzung und der Untere Buntsandstein in den Bohrlöchern bei Kaiserode.“ Jahrb. geol. L.-Anstalt 1894, S. 65–121.

²⁾ Zumest abgedruckt im Jahrgang 1900 der Zeitschrift „Industrie“.

thüringens und des nördl. Thüringerwalbrandes (bis kurz vor Eisenach) gänzlich unbekannt ist; es ist ein aus tausenden von äußerst dünnen dunkleren und helleren Dolomitlagen gebildetes und danach leicht spaltbares Gestein, in dessen sehr ebene Schichtfugen sich kleine, etwa linsengroße, und nach der Schichtung zusammengedrückte Knötchen weißen Anhydrits in dichtesten Scharen einschließen; die Räume dieser Knötchen bleiben nach Umwandlung des Anhydrits in Gyps und Auslaugung des letzteren als hohle Bläschen übrig, und als solchen „Blasenschiefer“ hatte man über Tage das Gestein schon lange gekannt, ohne sich seine Bildung recht erklären zu können. Die Knötchen sind oft noch kleiner als angegeben, selten größer; in manchen Lagen sind sie weniger gehäuft; die papierdünne Schichtung aber bleibt bestehen und ist auf die Gesteine dieses Horizontes beschränkt. — Das 150—230 Meter mächtige Hauptsalzager gleich darüber entspricht der Lagerung nach dem Staßfurter sog. Älteren Salz, weicht aber von diesem dadurch ab, daß es keine oder nur zuunterst und nur unbedeutlich Anhydritjahresringe hat, an deren Stelle bituminösere, dunklere Streifen treten, ferner dadurch, daß es nur unten grau, oben aber rötlich und gelblich gefärbt ist, — ferner dadurch, daß nicht die klassische und, wie man meinte, einzig naturgemäße Reihenfolge der einzelnen „Regionen“ (Anhydrit-, Polyhalit-, Kieserit-, Carnallit- 2c. Region) auftritt, sondern nur Kieserit bekannt ist, und endlich dadurch, daß nicht ein mächtiges, einziges Kalilager im Hangenden, sondern zwei dünne Kalilager in der Mitte vorkommen, von denen jedes wieder (am gewöhnlichsten das obere) durch ein Steinsalzmittel in zwei Bänke geteilt sein kann; von diesen beiden Kalilagern ist das untere gewöhnlich carnallitisch, das obere sylvinitisch oder als Hartsalz mit Kieserit, vielleicht auch kainitisch, ausgebildet, mit einem Prozentgehalt, der nach den Untersuchungen der Bohrproben für den unmittelbaren Verkauf zumeist wohlgeeignet ist. Die beiden Kalilager sollen von Ost nach West an Mächtigkeit schwach zunehmen. Übrigens war es im Kalilager, wo man ganz unerwartet in der Bohrung Bernhardsbhall VI jene Kohlen säurequelle anbohrte, die Jahre lang so gewaltige und hochgespannte Mengen jenes wertvollen Produktes lieferte. — Das nur bis 5 Meter mächtige Obere Steinsalzager wird mit dem Staßfurter Jüngeren Salzager verglichen, dem petrographisch auch schon der obere Teil des Hauptlagers gleicht. — Der Plattendolomit ist nur im obersten Teile auf geringe Höhe plattig, sonst ist er dickbankig; jener obere Teil ist dicht, unten aber ist das Gestein feinkörnig, z. T. rauh, porös, schaumkalkartig, auch mit Schrägschichtung wie ein Sandstein; auch führt es bis 3 cm große vereinzelt, ursprünglich wohl mit Anhydrit gefüllte Blasenräume, die in dem alleruntersten Teile oft so zahlreich sind, daß sie das Gestein zu einer dichtlöcherigen, grobzelligen Rauchwacke machen. Die Farbe ist rauchgrau bis lichtgelbgrau einerseits, bis ziemlich dunkel anderseits. Das Gestein ist von sehr zahlreichen offenen Klüften durchzogen, welche — je nach Umständen — zugeführtes Wasser schnellstens versinken lassen, oder selbst große Massen Wasser,

oft mit starkem artesischen Aufbruch, zuführen. Letzteres Verhalten war das gewöhnliche und hat besonders dem Niederbringen der Schächte die größten Schwierigkeiten bereitet. — Die Abgrenzung des Dolomits gegen den Oberen Betten ist sehr scharf, dagegen die von letzterem gegen den Bröckelschiefer, wie auch wiederum die des letzteren gegen den höheren Buntsandstein so fließend, daß verschiedene Beobachter sie recht verschieden legen können, und insolgedessen schwanken auch die Mächtigkeitsangaben in obiger Tabelle ungewöhnlich stark.

Über Lage fehlt bekanntlich das gesamte Salzlager; es ist, wie zuweilen auch der begleitende Anhydrit und Gyps, ausgelaugt, wobei natürlich ganz gewaltige Zusammen sinkungen (um ca. 200 Meter), ja plötzliche Einstürze der Decke über den leer gewordenen Räumen („Schlotten“) stattfinden mußten. Die Orte, wo Erdfälle sich finden, sind oben genannt. Solche Erdfälle haben gewöhnlich trichterförmige Gestalt, kreisrunden Querschnitt und steile Uferländer und meist eine Füllung mit Wasser. Der Gypsgehalt des letzteren kann sich unter Bildung von Schwefelwasserstoffgas zersetzen, das dann zuweilen in Blasen entweicht; vielleicht ist hierauf das zeitweilige Aufwallen des Salzunger Sees zurückzuführen, doch ist dort vielleicht in größerer Menge auch Kohlensäure beigemischt. Daß bei Erdbeben das Entweichen des Gases erleichtert wird, ist leicht verständlich, und hierauf ist wohl der angebliche Zusammenhang eines solchen Aufbrausens im Jahre 1755 mit dem Dissaoner Erdbeben zurückzuführen. Auch 1827 am 13. Dezember hat ein sehr lebhaftes Aufbrausen stattgefunden. — Aus dem durch Einstürze unterirdisch zerklüfteten Gebirge können natürlich auch Salzquellen zu Tage kommen, und es muß einen nur wundern, daß deren so wenige sind. Denn außer denen in und bei Salzungen, mit 7 bis 27 % Salzgehalt, von denen einige im Salzunger See ausgehen, sind nur noch einige schwache zu Mittelrohn (von denen eine durch das Bohrloch zu Salzungen bedeutend geschwächt sein soll) und einige im Stintkeich unsern Zummelborn bekannt. Über die genauere Beschaffenheit der Salzunger Soole und die uralte Geschichte des dortigen Salzwerkes vergleiche Heft 27 der Meiningischen Vereinschriften. —

Gehen wir nun zu dem Verhalten des Zechsteins über, das er über Lage oder wenigstens nahe an seinem Ausstreichen im Nordteile des H. R. besitzt!

Oberrohn.

Bei Oberrohn nördlich von Salzungen treten nur Schichten des Oberen Zechsteins inselförmig aus dem Buntsandstein zu Tage empor, dem Plattendolomit und vor allem dem Oberen Betten zugehörig.

Möhra-Gumpelstadt-Schweina.

Dagegen streichen am Rande des älteren Gebirges des Th. R. nördlich von Oberellen, sowie von Möhra und Kupferjühl bis Gumpelstadt und Schweina alle Stufen zwischen dem Buntsandstein im Südwesten und dem

Oberrotliegenden im Nordosten zu Tage, mit sanftem bis sehr schwachem Einfallen nach West, bezw. Südwest. Die Entwicklung ist überall die gleiche, sodaß wir diese Gebiete gemeinsam behandeln können. Am besten und in vollem Zusammenhange giebt darüber ein auf Kupferschiefer und Kobalterze ausgehendes Bohrloch¹⁾ Aufschluß, welches 1900 östlich unweit Proßisch niedergebracht ist, während man bis dahin auf die Combination zerstreuter Einzelaufschlüsse angewiesen war, und für diese das schon außerhalb des G. M. bei Gypschellen prachtvoll in einem Steinbruch und Hohlweg bloßgelegte, bereits 1839 von Murchison (Siluria, S. 340) beschriebene Gesamtprofil zu Grunde legte.

Bohrlöcher Proßisch und Gumpelsdorf.

Das Bohrloch I, bei Proßisch, ergab nun unter Buntsandstein:

- a. von 80 bis ca. 105 oder 110 m Tiefe (also etwa 30 m) dunkelrote grobe oder feine, grobschichtige oder seltener dünnstiefrige, z. T. glimmerreiche und etwas sandige Betten (Mädel), die bei 83 m einzelne Anhydritknötchen führten: Vertreter der Oberen Zechsteinletten.
- b. von 105 (oder 110 m; die Bestimmung war nicht sicher möglich) bis 122,5 m Stufe des Plattendolomits (etwa 15 m): hellgraugelbe feinkrystalline, z. T. feinsporige dolomitische Kalke und zellige Rauchwäden; bemerkenswert ist, daß auch hier, wie bei Salzungen so häufig, an der oberen Grenze der Stufe (bei 108 m) eine starke artesishe Quelle erhoben ward, sowie daß typische dünnplattige feste Dolomite fehlen.
- c. von 122,5 bis 169 m (46,5 m); zu oberst 6 m rote und graue Betten mit etwas Gyps; darunter etwa 16 m rote Betten mit vielen dünnen Lagen von Gyps und Anhydrit; dann 3 m kompakter Anhydrit und Gyps; dann 1 m salzhonartiger Betten mit Gyps; 11 m Anhydrit, z. T. in Gyps umgewandelt, mit grauen Bettenlagen, z. T. auch mit Dolomitische durchstäubt; 3 m blaugraue, z. T. breccienhafte Betten mit Gyps; 3 m Gyps und Anhydrit.
- d. von 169 bis 175,5 m (6,5 m) Stufe des Anhydritknoten-, bezw. Stink- und Blasenschiefers: dünnstiefriger bituminöser Dolomit mit in verschiedenen Lagen wechselnd-reichen und -großen Knötchen von Anhydrit.
- e. 176,5 bis 186,75 m (10,25 m) Stufe des Unteren Zechsteins: blaue Kalke und mergelige Kalkschiefer mit einzelnen Versteinerungen.
- f. 186,75 bis 187,25 m (0,5 m) Kupferschiefer.
- g. 187,25 bis 187,60 m (0,35 m) Zechsteinconglomerat: Sanderz mit 3 cm starker Kupferstiesstrefe an der Obergrenze.

Dies Profil zeigt also in den Mächtigkeitssahlen eine große Übereinstimmung mit den ja auch nicht gar weit entfernten Salz-Tiefbohrungen, besonders

¹⁾ Ein zweites, analoges Bohrloch wurde etwas später in Gumpelsdorf niedergebracht.

wenn man beachtet, daß Schicht c obigen Profils nicht bloß der Schicht 5 der Tabelle (Seite 403), sondern auch den Auslaugungsrückständen der Schichten 6—15 zugleich mit entsprechen muß.

Demgegenüber ergab Bohrloch II, in Gumpelstadt, für manche Schichten geringere Mächtigkeiten, die leider nicht mehr genau zu erhalten waren.

Für dasselbe Gebiet hatte Beschlag 1898 folgende Mächtigkeiten angegeben:

- a. Bröckelschiefer 20 m; a₁. Obere Betten 5—6 m.
- b. Plattendolomit 15 m.
- c. Untere Betten 15—18 m.
- d. Blasenschiefer 8 m.
- e. Zechsteinkalk und Mergel 10 m; e₁. Kupferschiefer 0,5 m; e₂. Zechsteinconglomerat mit Sanderg 5—7 m.

Der Plattendolomit dieses Gebiets ist meist als zellige Rauhwacke, doch z. T. als plattiger Stinkkalk entwickelt, der Untere Betten über Tage gypsfrei, nur am Ralter bei Möhra mit einem Gypsstock. Der Blasenschiefer ist ein sehr bituminöser, nach der Schichtung feingestreifter und von kleinen quergezogenen Röhren reichlichst erfüllter dünnplattiger Dolomit, der Baumaterial liefert; örtlich kann er durch Rauhwacke ersetzt sein; er heißt auch Stinkschiefer, ist aber vom Stinkkalk der Plattendolomitstufe leicht zu unterscheiden. Gut aufgeschlossen ist er an den „Schächten“ zwischen Altenstein und Gumpelstadt. Der Zechsteinmergel führt selten Versteinerungen (z. B. am Rangenhof *Serpula planorbites* und *Strophalosia excavata*), der Kupferschiefer ist nicht arm an Fisch- und Pflanzenresten und hat mehrere Exemplare des interessanten, vielbeschriebenen Urreptils *Proterosaurus* geliefert, den man als Affe, Protobil und dergleichen ansah.

Dieses Gebiet ist nun in der Gegend von Schweina-Glücksbrunn auf dem Heidelberg und Bindenberg, sowie bei Möhra-Kupfersuhl von zahlreichen „Räuden“ durchzogen, ganz in gleicher Weise wie der Zechstein bei Ramsdorf. Diese¹⁾ haben ungefähr NW-SE-Richtung, meist steiles Einfallen nach SW. und Sprunghöhen von 1—8, ausnahmsweise von 10 und noch mehr Metern, wobei die Mächtigkeit des Ganges $\frac{1}{2}$ cm bis $\frac{1}{2}$ m beträgt. Mehrere solcher paralleler Räden liegen immer nahe beisammen und bilden einen „Zug“, und es sind bis jetzt solcher Züge an den „Schächten“ auf dem Heidelberg etwa 10 bekannt, mit zusammen etwa 50 Haupt- und Nebengängen auf einem 400 bis 500 m breiten Zechsteinstreifen. Die Gänge sind, zwischen den verworfenen Teilen des Kupferschiefers²⁾ und ein wenig darüber nach unten hinaus, gefüllt

¹⁾ R. A. v. Hoff hat sie 1814 eingehend beschrieben und Bilder von ihnen gegeben; 1898 Beschlag von neuem („Die Kobaltgänge von Schweina.“ Zeitschr. f. prakt. Geologie).

²⁾ Selbst wenn der Berwurf so groß ist, daß Betten des Oberen Zechsteins auf der einen Seite des „Einschlages“ des Kupferschiefers anstößt, soll nach von Hoff Erzführung vorhanden sein.

mit Schwerspat, pistazgrünem, Miemit genanntem Braun- und mit Kalkspat und zertrümmertem Nebengestein und führen an Erzen ausgezeichnet schönen Speiskobalt, sowie seltener Kupferkies, Fahlerz, gediegen Bismut und Arsen und die Verfestungsprodukte Erdkobalt und Kobaltblüte, Malachit, Kupferlasur, Pharmakolith u. a., wobei reichere und ärmere Partien im Streichen mit einander oft plötzlich wechseln. Schwerspat soll besonders am Heidelberg, nicht am Kallter und mehr in der Tiefe (im Notliegenden), Kalkspat höher oben geherrscht haben und sämtliche Erze sollen silberfrei sein. Auffällig ist der Mangel an Nickelerz auf diesen „Kobaltgründen“.

Von diesen Gängen aus ist nun das Nebengestein nicht, wie bei Saalfeld z. T., mit Eisen durchtränkt worden, wohl aber ist auf 5–10 m hin der sonst nur 0,8–1,4 %, bezw. bis 3 % betragende Kupfergehalt des Kupferschiefers und der Sanderze zuweilen recht stark (auf 3–4 %, bezw. bis auf 10 %) angereichert worden. Auf diese Kupfererze ging ursprünglich, — auf die Kobalterze später der Bergbau um; lange war er dann erloschen, jetzt ist der auf Kobalt mit gutem Erfolg wieder eröffnet worden, wobei sich besonders der „Beyschlaggründen“ ergiebig zeigt.

Liebenstein-Altenstein.

Das letzte Zechsteinrevier, welches zu besprechen ist, ist dasjenige von Liebenstein. Es ist mit dem vorigen Gebiete eng verbunden; wenn man will, kann man etwa die Glückbrunn-Liebensteiner Chaussee als Grenze annehmen. Wetterhin, nach SW., wird das Revier durch die Liebenstein-Petroda Verwerfung gegen Buntsandstein begrenzt, — nach NO. ist es z. T. durch die normale Auflagerungsfläche (so nördl. von Altenstein), z. T. (am Frauenberg) durch die Steinbach-Rlinger Verwerfung gegen Granit und Gneise begrenzt; nach SO. dehnt es sich über die Landesgrenze hinüber gegen Lauenbach und Herges aus. An sehr zahlreichen Stellen dieses Gebietes ragt die granitisch-gneißige Unterlage in kleinen und größeren Klippen und Inseln durch. Und dieser Umstand, in Verbindung mit dem fast völligen Fehlen auch nur kleiner Partien gewöhnlichen Unteren und Mittleren Zechsteins, in Verbindung mit dem landschaftlich so imponierenden Auftreten von Bryozoenriffen und mit der örtlich zu beobachtenden unmittelbaren Auflagerung Oberen Zechsteins auf Granit und Gneiß, und endlich in Verbindung mit einer wenn auch (— im S. N. —) nur schwächtlichen Ausbildung metasomatischer Eisenerzlager entlang von Spalten, ist es, der den Zechstein des Liebensteiner Gebietes kennzeichnet.

Der Obere Zechstein dieses Gebietes bietet in seinen Betten nichts besonderes dar, namentlich fehlen ihnen Gypse, die sich freilich gleich wieder knapp jenseit der Grenze bei Petroda einstellen, wie auch Erdfälle bei Liebenstein vielleicht auf das unterirdische Vorkommen von Gyps oder Salz hinweisen. Der Betten ist nur selten über dem Miff erhalten (zusammen mit Plattendolomit auf dem Dinsenkopf), gewöhnlich liegt

er neben dem Miff, und zwar sogar in sehr tiefem Niveau neben diesem, welches ihn also gleichsam durchspießt. Der Plattendolomit ist nur selten in der charakteristischen dünnplattigen Weise ausgebildet, meist ist er eine so stark umkrystallisierte und eisenreich gewordene braune Rauchwade, daß er nicht selten Anlaß zu Verwechselungen mit dem massigen Miffgestein gegeben hat.

Das Rhozoenriffgestein hat bei Vieben- und Altenstein den klassischen Ort seines Auftretens; ihm gehören vor allem die Bergmassen an, die das Schloß Altenstein und die alte Burg Viebenstein tragen, der Glücksbrunner Berg und das westliche Vorgelände des Frauenberges. Mit ungewöhnlich steilen Abhängen voll grotesker, aufragender Einzelfelsen, die besonders am oberen Rande einen ganzen Kranz bilden und deren viele mit eigenen Namen belegt sind (Morgenthor, Hohle Stein, Chinesische Tempel, Felsentheater, Blumenkorb u. s. w.) erheben sich diese Berge aus den Thälern zu ebenso auffällig ebenen (nicht gewölbten) Gipfelflächen; die Südhänge sind zumeist schuttig oder felsig rauh, nadt oder spärlich bewachsen, die anderen mit schönen Buchenwäldern bestanden, in denen einzelne große Felsblöcke verstreut liegen. Das Gestein dieser Felsen ist ein fein krystallinischer, dolomitischer Kalk bis echter Dolomit von massiger Struktur, rauh brüggem Aussehen, rauchgrauer bis dunkelumbrabrauner Farbe, beträchtlicher Festigkeit: der Typus für den Begriff und Namen Rauchwade. Nur in seinen tiefsten Niveaus ist er angebeutet schichtig, zugleich mürber, auch eisenreicher, gegenüber dem Hauptgestein führt das Gestein dieser tieferen Schichten auch andere Versteinerungen, z. B. *Productus horridus* am Steiger und besonders zahlreich im Atterod.

An vereinzelt, indeß nicht seltenen Stellen sind die, ursprünglich wohl allenthalben reichlich im Hauptgestein eingebetteten Versteinerungen noch erhalten, und dort erkennt man, daß das Gestein genau wie bei Böhmed von Moos-Rollenresten (*Fenestella retiformis* *Acanthocladia anceps* und *dubia*, *Stenopora polymorpha*) geradezu durchfilzt ist, worin dann wieder zertrümmerte Stiele von Seelilien (*Cyathocrinus ramosus*) und ganze Kolonien von Brachiopoden *Terebratula elongata* und *Camarophoria Schlotheimi* nebst *multiplicata*, von beiden hauptsächlich junge Brut, — *Strophalosia excavata*, *Orthis pelargonata*) und zahlreiche Muscheln (*Avicula speluncaria*, *Pecten pusillus*, *Gervillia ceratophaga*, *Arca tumida*, *Schizodus Schlotheimi* etc.) und Schnecken (*Pleurotomaria antrina*, *Trochus hellicinus*, *Natica* sp. etc.), vereinzelt Krebse, Seeigel und anderes eingebettet sind; die schwammähnlichen Ralkalgen scheinen hier nicht so häufig zu sein wie bei Böhmed. Zuerst hat v. Schlotheim diese Fälle von Fossilien beschrieben, später hat Geinitz in seinem großen Werke „Dyas“, (Bd. II, S. 227) auf Grund der Auffammlungen des Glücksbrunner Bergmeisters Müdert näheres über die Verbreitung der einzelnen Arten in verschiedenen Höhen des Riffes angegeben, woraus ich hier nur entnehme, daß die wichtige Muschel *Ancella Hausmanni*, deren Gattungsname übrigens noch immer nicht endgültig feststeht, erst in den oberen Horizonten sich einstellt und Bänke erfüllt.

Nach Gesteinsbeschaffenheit und Fossilien muß man annehmen, daß die Altenstein-Liebensteiner (und ebenso die Böhneider) Riffe tatsächlich, wie es auch schon die älteren Geologen (v. Schlottheim, Schauroth u. s. w.) angenommen haben, den heutigen Korallenriffen ähnlich entstandene Tier- und Pflanzenbauten sind, und daß ihre Gestalt solche Riffe nicht nur nicht vortäuscht, sondern wirklich deren ursprüngliche Form wenigstens im allgemeinen wiedergibt; wenn also auch die feinere Ausmodellierung durch die Erosion und die Atmosphärillen herbeigeführt sein mag, so haben diese aber doch auf das große ganze nur einen unbedeutenden Einfluß gehabt.

Die Riffe bei Liebenstein sind, ähnlich wie die von Böhned, häufig von Höhlen durchzogen, von denen es übrigens noch nicht festgestellt ist, ob sie sich schon während des Wachstums des lebendigen Riffes, also in der Zechsteinszeit, oder erst viel später, vielleicht durch Zerklüftungen während der Tertiärzeit, gebildet haben. Die größte dieser Höhlen ist die vielbesuchte, im J. 1798 entdeckte Glücksbrunner Höhle, die zwar merkwürdigerweise frei von Tropfsteinbildungen, aber von einem starken, im Innern zu einem reich erweiterten Bach durchzogen ist und in der Diluvialzeit besonders den großen Höhlen-Bären zum Aufenthalt gebient hat, wie zahlreiche, in ihr gefundene Knochen von solchen Räubern beweisen. Von dieser und andern Höhlen im Liebensteiner Zechstein berichtet eingehend, unter Beifügung von Bildern, z. B. Heim in Abt. V seiner Besch. des Rh. W. 1806, S. 94—98. Auch führt Heim auf den Einsturz solcher Höhlen einige Erdfälle bei Liebenstein zurück; ob es indeß alles Höhlen im Riff wirklich gewesen sind?

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, daß zwei große, von N. nach S. streichende Verwerfungen, die Liebenstein-Beitrober und die Steinbach-Klinger Verwerfung, das Liebensteiner Zechsteinrevier begrenzen. Entlang der Steinbach-Klinger Spalte, die, wie schon S. 330 erwähnt wurde, mit Eisenerz erfüllt ist, sind auch die Dolomite des Zechsteins eine Strecke weit in Eisenerz umgewandelt, wie wir das aus dem Saalfelder Revier auch schon zu beschreiben hatten und wie es auch an der Liebensteiner Spalte in deren südöstlicher Fortsetzung¹⁾ im Hessischen (am Stahlberg und der Mommel) in großartigem Maßstabe der Fall ist.²⁾ Im S. W. ist dagegen die Liebensteiner Spalte sowohl in Liebenstein selbst, als auch wieder bei Sauerbrunn-Grumbach unterhalb Schweina, dadurch ausgezeichnet, daß auf ihr eisen- und zugleich kohlenstoffreiche Quellen (Stahlquellen) entspringen. Es ist wohl richtiger, anzunehmen, daß der irgend-

¹⁾ Ein direkter Zusammenhang beider Spalten ist indeß, wenn sie auch auf ungefähr derselben Linie liegen, nicht nachweisbar; vielmehr scheint die Liebensteiner Spalte bei Beitrober südwärts in der Hessisch-Schmallalber Spalte ihre eigentliche Fortsetzung zu haben.

²⁾ Der Eisenstein hier im Hessischen soll, abweichend vom Saalfelder, nach Dilling dem Oberen Zechstein angehören.

woher entstammende Eisengehalt dieser Quellen (und ähnlicher, jetzt verschwundener Quellen auf Parallelgängen) z. T. dazu noch dient (bzw. gedient hat), den Kalkstein und Dolomit der Zechsteinformaion in Eisenerz umzuwandeln und die Spalten mit Erzgängen zu füllen, als daß man umgekehrt annimmt, der Eisengehalt jener Quellen sei aus den benachbarten Eisensteinlagerstätten der Rommel zc. entnommen. Daß zu den erwähnten Parallelgängen auch die schon einmal S. 330 aufgeführten Eisen- und Schwespatgänge von der Wiehleite und dem Frauenberg bei Steinbach gehören, dürfte nach obiger Darstellung wohl zweifellos sein, wenn auch wissenschaftlich bemerkenswerter und wirtschaftlich sehr wichtiger Weise die Liebensteiner Quelle frei von Baryum ist.

Bei dem Versuche, die Liebensteiner altberühmte Heil-Quelle neu zu fassen, hat man 1845—46 einen geologischen Aufschluß gemacht, der hier noch mitgeteilt zu werden verdient. Wie Brückner in seiner Landeskunde S. 194 mitteilt, steht der 23' tiefe Bohrschacht der neuen Quelle in schwarzgrauem Bettenschiefer, welcher bis etwa 15' mit einzelnen Dolomitgeschieben untermengt ist. Von hier an hören die Dolomitgeschiebe auf und stellen sich dafür Granit- und Sandsteingeschiebe ein, von denen die ersteren in größerer Zahl vorhanden sind als die letzteren. Bei 23' beginnt das 12" weite Bohrloch, und darin zeigt das Gebirge bis zu 40' dieselbe Beschaffenheit. Alsdann wurde eine 3' mächtige Schicht von Granitgeschieben durchbohrt; von 43' bis 91' steht das Bohrloch in reinem schwarzgrauem Bettenschiefer ohne die geringste Spur von Geschieben. In dieser Tiefe erreichte man das feste Gestein: Dolomit mit Kalkpat und Kupferkies, sowie das Kupferschieferflöz, beide etwa von 2' Mächtigkeit. Von 93' an steht das Bohrloch bis zu seinem Tiefpunkt bei 105' 6" in festem quarzreichen Grauliegenden. Ich fasse das bis 91' Tiefe durchbohrte Gestein als die örtlich etwas wechselnde Ausfüllung der Verwerfungsflucht mit einer Reibungsbrecce auf; der Nachweis von Kupferschiefer aber an dieser Stelle beweist aufs neue, wie nahe benachbart die massige Riffausbildung und die schlammige schichtige Ausbildung des Zechsteins einander sein können.

Über die nähere Beschaffenheit der Liebensteiner Quelle und ihre und des dortigen Bades Geschichte ist 2. Hauptteil II f. 9 dieser Landeskunde zu vergleichen.

Triasformation.

Dem Zechstein lagert ganz gleichförmig die Triasformation auf. Diese hat ihren Namen davon, daß sie als eine Einheit der drei früher für selbständig erachteten Formationen Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper erkannt wurde.

Von diesen drei großen Abteilungen hat jede wieder eine Reihe Stufen, deren verschiedene mit besonderen Namen belegt sind. Einige dieser Namen sind aus gerade im S. M. und Coburg üblichen volkstümlichen Benennungen in die

Wissenschaft übernommen worden; sie dienten aber, was leicht Verwirrung erzeugen kann, verschiedenen Schriftstellern teils für kleinere, teils für größere Schichtenfolgen, und so sei, gerade damit man auch die ältere einheimische Literatur richtig versteht, über diese Namen einiges vorausgeschickt.

Die Namen Röt und Buntsandstein.

Für rote Letten, die in manchen Schichten der Trias große Mächtigkeit erreichen, hatte Gutherlet den Namen „der Röt[h]“ eingeführt.

Emmrich, der berühmte Meininger Geologe, übernahm diesen einheimischen Namen als Neutrum¹⁾ und gliederte 1868 das, was wir jetzt in Buntsandstein zusammenfassen, in die Stufen: Unterer Röt, Buntsandstein und Oberer Röt, wobei er seinen „Buntsandstein“ noch weiter in unteren, mittleren und oberen zerlegte; 1873 fügte er sich dem Vetter der damals eben eingeführten geologischen Spezialaufnahme von Preußen und den Thüringischen Staaten, Beyrich, dahin, daß er zu „Unteren Buntsandstein“ seinen eigenen unteren und mittleren Buntsandstein nebst dem Unteren Röt zusammenfaßte, für seinen oberen Beyrichs „Mittleren Buntsandstein“ annahm, und sein Oberer Röt nach Hinzunahme einiger Schichten, die er bisher zum Muschelkalk gerechnet hatte (unter ihnen auch sein „Oberstes Röt“), als „Oberer Buntsandstein“ bezeichnete. Neuerdings hat man sich gewöhnt, den Namen Röt schlechthin nur noch als gleichbedeutend mit Oberem Buntsandstein zu verwenden. Was übrigens Emmrichs „Oberstes Röt und Wellendolomit“ betrifft, welch letzterer das erstere vom „Oberen Röt“ trennt, so mag schon hier hervorgehoben werden, daß seitdem überall südlich vom Th. W. deren Zurechnung zum Oberen Buntsandstein beibehalten worden ist, daß aber nördlich vom Th. W. die identischen Schichten in derselben Weise, wie es Emmrich ursprünglich gethan hatte, auf der amtlichen geologischen Spezialkarte dem Muschelkalk zugerechnet werden. Den Grund dafür werden wir später erkennen.

Der Name Muschelkalk.

Was den Namen „Muschelkalk“ betrifft, der übrigens gleichwertig mit „Neuerer Flözkalkestein“ der alten Autoren aus dem Beginn des 19. Jahrh. ist, so herrscht auch bei ihm einige Verwirrung, insofern als er in Norddeutschland für die ganze Muschelkalkformation gebraucht wird, während für das südlich an Meiningen anstoßende fränkische Gebiet dessen Erforscher von Schaubroth und Sandberger jenen Namen nur für unsern Oberen Muschelkalk anwenden, für unsern Unteren und Mittleren Muschelkalk aber besondere Namen („Wellenkalk“ und „Unhydritgruppe“) haben; ihr „Unterer Muschelkalk“ z. B. ist also nicht identisch mit unserm Unteren Muschelkalk, sondern mit dem untern Teile unseres Oberen.

¹⁾ Franzen citiert Emmrich indes so, als ob dieser „Unterer Röt[h]“ u. s. w. gesagt hätte.

Der Name Keuper.

Der von L. v. Buch eingeführte Name Keuper bezeichnet in Franken volkstümlich jene Thon- oder Betten-Böden und Gesteine, in denen streifig oder fleckig lebhaft grünliche, rötliche, violette, auch weiße Farben mit einander wechseln. Solche Böden kommen sowohl im Oberen Rdt gerade bei Meiningen, als auch vor allem in jenen Schichten vor, die jetzt allgemein und auch amtlich „Mittlerer Keuper“ heißen. Der Volksausdruck Keuper kann also bei Meiningen geologisch irre führen. Andererseits hat, wiederum für das benachbarte fränkische Gebiet, von Schauroth den Namen Keuper nicht auf unsern Unteren und Oberen Keuper angewandt, sondern dafür, weil ihnen in der That die Buntstreifigkeit, abgeht, andere Namen verwandt (statt Unterer Keuper z. B. den Namen Bettenkohlengruppe); entsprechend wie beim „Muschelkalk“ bedeutet also z. B. Oberer Keuper bei v. Schauroth den oberen Teil unseres Mittleren Keupers.

Während die Zechsteinformation nach ihren Einzelgliedern schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingehend erforscht war, geschah das für die Trias erst von dessen Mitte ab, und da waren es gerade meiningische (und coburgische) Geologen, die sich um ihre Erforschung verdient gemacht haben: Emrich, Franzen, Proescholdt und v. Schauroth für das Gebiet südlich, — Richter für jenes nördlich vom Th. W. Doch verdienen auch verschiedene Auswärtige wie Bepfslag, Gumbel, Dorek und Thürach Erwähnung.

Über die eigenartigen klimatischen und geographischen Verhältnisse, die zur Triaszeit geherrscht haben müssen, hat sich (ohne besondere Rücksicht auf das S. M.) besonders E. Fraas 1899 („Bildung der germanischen Trias“) ausgelassen.

Verbreitung. Allgemeines.

In allen bisher noch nicht besprochenen Teilen des S. M. ist die Triasformation entweder schon oberirdisch anzutreffen oder unter nur verhältnismäßig sehr geringer Decke jüngerer Schichten, zumeist von diluvialen Lehm oder Kies, zu finden. Sie ist also die typische Formation sowohl des nördlichen, wie des südlichen Vorlandes des Th. W. und breitet sich demnach nicht nur im S. M., sondern über alle thüringischen Länder, sowie über Franken und Hessen sogar wie ununterbrochen, weithin aus. Im Th. W. selbst ist sie nur insulär, zusammen mit dem Zechstein, bei Steinheid und Limbach noch vorhanden, es ist aber kaum ein Zweifel, daß, wie der Zechstein, so auch sie in ihrer vollen Entwicklung, also in einer Mächtigkeit von allermindestens 1100 Metern, den ganzen Th. W. ehemals überdeckt hat. Es haben da also ganz gewaltige Abtragungen stattgefunden. Auch die Verbreitung der einzelnen Stufen und Unterstufen, beiderseits vom Gebirge, ihre randliche Auflösung in vorgestreckte Zungen und mehr oder minder weit vorgeschobene Einzelposten sprechen gerade dadurch, daß dabei keine auffällig andere Gesteinsausbildung, Gliederung und Versteinerungsführung

eintritt, für die ursprünglich einheitliche, zusammenhängende, allgemeine Bedeckung des ganzen Landes mit allen Gliedern der Trias. Diese jetzt wohl allgemein angenommene Begründung als einer der ersten gegeben zu haben (1856), ist ein besonderes Verdienst des geistvollen Meininger Geologen Emmrich.

Die verschieden weit in die Tiefe vorgeschrittene Abtragung und damit das sehr bunte Bild der Karten dieser Gebiete ist dadurch zu erklären, daß durch den geologischen Bau teils besondere Stellen (z. B. Mulden, tiefere Terrassen oder Spalten) vorgeschrieben waren, wo sich die atmosphärischen Wasser hauptsächlich sammeln und darum besonders stark einwirken mußten, und daß im Laufe der Zeiten sich diese Sammelstellen verlegen konnten und z. T. wirklich verlegt haben, teils dadurch, daß einzelne Bänke oder mächtige Schichtenfolgen von besonderer Festigkeit, oder auch Basaltdecken der Abtragung länger widerstanden als weichere und so auch Schutz für die letzteren boten, soweit diese unter ihnen lagen. Es sind ferner durch Faltungen und Verwerfungen vielfach Schichtengruppen entweder in ein Bodenniveau verrückt worden, wo sie stärkerer Abtragung ausgesetzt oder aber umgekehrt deren Angriffen auf längere Zeit entzogen waren, als es ursprünglich der Fall gewesen wäre.

Jedenfalls ist jetzt das Bild der Verbreitung der einzelnen Abteilungen, Stufen und Unterstufen so verwickelt, daß es vielleicht besser und kürzer zu schildern ist durch Vornahme der einzelnen Landesteile (Ämter und Gyllaven) und Angabe der dort vorhandenen größeren Schichtenglieder, nachdem allerdings erst ein Gesamtüberblick über die Verbreitung einerseits in dem thüringischen, andererseits in dem fränkisch-bessischen Vorland des Th. W. vorausgeschickt ist.

Zur Förderung des Verständnisses für die Ursachen der verwickelten Einzelverbreitung ist es nützlich, gleich hierbei mit auf die Lagerungsverhältnisse einzugehen, wenngleich diese, wie ja eben angedeutet, durchaus nicht allein maßgebend für das örtliche Auftreten der Einzelglieder ist und gewesen ist.

Verbreitung und Lagerung der Triasglieder östlich vom Thüringer Wald.

Aberstia.

Für das thüringische, d. h. vom Th. W. nach N. und O. gelegene Triasland habe ich als ganz schematisches Gesamtbild eine Mulde von etwa rhombischer Gestalt bezeichnet, von der zwei Seiten dem Th. W. parallel von SO. nach NW. langgestreckt sind, während die zwei anderen sich von SW. nach NO. ziehen. Die eine stumpfe, südlichste Ecke dieses Rhombus liegt bei Saalfeld, die eine spitze, östliche Ecke bei Gera. Von den Rändern dieser Mulde fallen die Schichten nach dem Innern zu ein, und zwar von den in NO.-SW.-Richtung verlaufenden Rändern aus äußerst flach, — von den nordwestlich verlaufenden ziemlich steil. Dem entspricht, daß von außen nach

innen Buntsandstein. Muschelkalk und Keuper streifenweise aufeinander folgen, letzterer also das „Zentralbecken“ ausfüllt, daß aber die in **NO.-W.-SW.-** Richtung verlaufenden, also von **SO.** nach **NW.** aufeinander folgenden Streifen viel breiter ausstreichen, als die in **NW.-SO.-** Richtung verlaufenden Streifen.¹⁾ Durch Faltungen und Verwerfungen entstehen gewisse, z. T. nicht unbeträchtliche Störungen in der Einfachheit dieses Bildes, aber selbst an den meisten dieser Störungen kommt der geschilderte Typus oder das Schema der Verbreitung in den Einzelheiten wieder zur Geltung.

Die meiningischen Landesteile, die hier in Betracht kommen, liegen nun alle auf dem südöstlichen (— man kann ihn den ostthüringischen nennen —) Randstreifen der großen Hauptmulde, und dieser zerfällt nach dem Gesagten in einen äußeren, aus Buntsandstein, und einen inneren, aus Muschelkalk bestehenden Streifen. War die Linie Saalfeld-Gera die Südostgrenze der Mulde überhaupt und damit auch des ostthüringischen Sandsteinstreifens, so reicht dieser nordwestwärts bis zu einer (freilich weniger glatten) Linie Remda-Oboda-Eisenberg, hat also 15 bis 23 km Breite, und der nun folgende Muschelkalkstreifen von etwa 20 km Breite reicht bis zur Linie Arnstadt-Weimar-Sulza, die auch durch zahlreiche kleinere Störungen zerlappt ist. Der Keuper des Zentralbeckens kommt für das **S. M.** kaum in Betracht. In dem Muschelkalkstreifen ist als umfangreichste Störung die Aufwölbung des Kranichfeld-Verlauer Buntsandstein-Budels zu nennen.

Jenseit der Linie Gera-Eisenberg-Camburg-Sulza, welche übrigens in die Fortsetzung des bekannten Schmüde-Finne-Hainleiter Höhenzugs fällt, kann man die nach ihrem einheitlichen Gebirgshau abgegrenzte eigentlich thüringische Trias aufhören lassen. Es folgt dann aber noch beiderseits der unteren Saale sehr weit hin, über Naumburg bis Halle, immer wieder Trias, wenn auch meist aus jüngeren Deckschichten nur insulär hervorragend, mit weniger übersichtlichem Gesamtbau, und vorwiegend aus Buntsandstein, mehr untergeordnet aus Muschelkalk, bestehend und Keuper gar nicht mit enthaltend.

In diesen allgemeinen geologischen Rahmen passen sich nun die einzelnen Landesteile in folgender Weise ein.

Bezirk Hamburg.

Der Bezirk Hamburg wird von **NW.** nach **SO.** durch die genannte Grenzlinie oder richtiger Grenzzone — denn sie ist hier etwa 1,4 km breit — der Thüringer Triasmulde durchschnitten. Seine größere Nordosthälfte umfaßt einen großen Teil des Muschelkalks des zuletzt genannten untersaalischen Triasgebietes. Nach Osten reicht dieser bis zur Linie Boblas, Neidschütz, Rödenitzsch, Kaselkirchen, Seidewitz, jenseits deren bis zur Landesgrenze bei Kauerwitz, Utenbach und Seislich Röt folgt. In etwas größerer Ausdehnung treten diese Formationen an den unteren Abhängen der größeren Täler, besonders der Saale, zu Tage; ihre Lagerung scheint im ganzen horizontal zu sein, sodaß

¹⁾ Ganz dasselbe Verhalten zeigte auch schon der Zechstein bei Saalfeld.

wenn die Diluvial- und Tertiärbede weggedacht werden, Oberer Muschelkalk den weitaus größten Teil der Plateaufläche einnehmen würde. Die Umrandung dieses Oberen Muschelkalks kann man etwa durch die Orte ziehen: Lämpling, Lultewitz, Kreipitzsch, Freiroda, Heiligentreu, Priesnitz, Aue, Graitzsch, Thiersched, Schlenktau und Ramburg. Was zwischen dieser und der erstgenannten Linie liegt, würde von Unterem und Mittlerem Muschelkalk eingenommen werden. Eine besondere, nicht näher erforschte Störung liegt bei Doblas und Reidschütz vor, welcher auch die dortigen starken Quellen zu verdanken sind. — Von Gartsb erga und Sulza über Nachstedt, Schmiedehausen, Ramburg nach Rodamenschel und weiter zieht sich nun die obengenannte Grenzzone; sie ist durch starke Schichtenfaltungen (vornehmlich die Bildung eines Sattels) und zahlreiche Verwerfungen ausgezeichnet, die zumeist von NW. nach SO. laufen, durch kleinere Querwerfungen verbunden sind und bei Sulza von einer großen (von Apolda herkommenden) Quermulde gekreuzt werden. Von Gartsb erga bis Ramburg ist diese Störungszone neuerdings durch G. Schüke näher untersucht und beschrieben worden, die südöstliche Fortsetzung ist noch nicht näher bekannt. Es treten in ihr alle Glieder des Muschelkalks, bei Ramburg selbst auch etwas Röt zu Tage. Auf den Verwerfungsspalten scheinen auch die Soolquellen Sulzas emporgekommen zu sein, die ihr Salz verschiedenen Stufen des Muschelkalks, Buntsandsteins und Zechsteins entnehmen konnten; zur Steigerung des Salzgehaltes hat man in den letzten Jahren Bohrungen niedergebracht, die z. T. (vergl. S. 400) Zechsteinsoole erbringen. — In dem zur eigentlich thüringischen Trias gehörigen vorwiegend links-saalkischen Gebiet südwestlich dieser Störungszone, also in den Fluren Gölstedt und Münchengosserstedt, herrschen wieder ruhige Lagerungsverhältnisse und nimmt Oberer Muschelkalk die Hauptfläche ein; nur an den Abhängen der Saale von Döbritsch über Wichmar und Birchhausen aufwärts kommen auch die älteren Schichten der Reihe nach bis zum obersten Röt heraus, und östlich Schmiedehausen kommt eben noch die Westspitze des zentralen Keuperbedens in das Gebiet herein.

Exklaveierzehnheiligen.

Exklaveierzehnheiligen fällt mitten in das Gebiet des großen ost-thüringischen Muschelkalkbandes hinein, enthält davon aber nur Oberen Muschelkalk, dazu indes eine kleine sanft eingemuldete isolierte Partie von Unterem Keuper.

ExklaveLichtenhain.

ExklaveLichtenhain hat vorwiegend Unterem Muschelkalk, das Thal der Saale ist aber so tief eingeschnitten, daß auch noch Röt und der oberste Teil des Mittelbuntsandsteins zu Tage tritt.

ExklaveMilda.

ExklaveMilda, mitten im Muschelkalk gelegen, hat vorzugsweise dessen obere Stufe als Bodenbildner, in einigen Thaleinschnitten treten auch die mittlere und der obere Teil der untern Stufe hinzu.

Exklave Treppendorf.

Exklave Treppendorf liegt vorzugsweise auf Mittlerem Muschelkalk, hat aber auch kleine Flächen von Oberem und Unterem.

Exklave Kranichfeld.

Exklave Kranichfeld liegt am Süd- und Westrand des obengenannten großen Buntsandsteinbuckels, der vorzugsweise aus Mittlerem Buntsandstein gebildet wird; um ihn herum legt sich ein Kranz von Röt und Unterem Muschelkalk, der im Süden, also gerade im Meiningerischen, zunächst steil steht und deswegen einen schmalen hohen Rücken bildet: den Königsstuhl mit dem Riechheimer Berg. Noch weiter nach Süd, sowie auch nach W. hin legen sich Schichten wieder flach, ja steigen (eine Mulde bildend) nach S. sogar wieder sanft an, sodaß am linken Ilmthalrande zwischen Stebten und Barchfeld sogar das Röt wieder zu Tage kommt. Den Hauptteil der Ilmgehänge bildet indes der Untere Muschelkalk. Auf dem Plateau rechts der Ilm legt sich am Schloßberg und an der Kassenburg Mittlerer Muschelkalk, an ersterem selbst noch etwas Oberer auf; links der Ilm aber fallen alle Schichten (abgesehen von ihrem wechselnden Fallen nach S.) sehr sanft auch nach West ein, sodaß sehr bald Oberer Muschelkalk den Mittleren und Unteren ganz verdrängt und ganz allein die weiten fruchtbaren Feldfluren von Achelsiedt, Osthausen und Gügleben bildet; an letzterem Orte legt sich noch ein kleines Stück Keuper vom Rande des Zentralbeckens auf. Es sei noch hervorgehoben, daß die Gebiete des Röts, Unteren und Mittleren Muschelkalks meist mit Wald bedeckt sind und daß die obengenannte Mulde der Anlaß für die starke Quelle in Kranichfeld ist. Vom Gipfel des Riechheimer Berges aus kann man einen lehrreichen Eindruck über die verschiedenen Landschaftsformen gewinnen, welche die verschiedenen Stufen der Trias je nach Gesteinsbeschaffenheit und Lagerung erzeugen.

Exklaven Rödelwitz und Groß-Rohberg.

Die Exklaven Rödelwitz und Groß-Rohberg liegen auf der Grenze des Buntsandstein- und des Muschelkalkbandes und bieten beide von Süd gegen Nord, auf dem Feldgebiet den oberen Teil des Mittelbuntsandsteins und der Röt, im Waldgebiet den Unteren Muschelkalk dar.

Exklave Mosen.

Die Exklave Mosen liegt auf einer südlichen Ausbuchtung des ostthüringischen Buntsandsteins und hat nur dessen Unterstufe.

Bezirke Böhneck und Saalfeld.

Von Böhneck über die Heide hinweg bis Saalfeld streicht das Südwestende des ostthüringischen Buntsandsteinbandes mit seiner unteren und mittleren Stufe in großer Breite aus; die Fluren Herschdorf, Hütten, Friedebach, Weißbach, Weißen, Naundorf, Renschütz, Langenschade, Reichenbach, Vörsigt und Lausnitz liegen ganz. — Südwein, Böhneck, Ober- und Unterwellenborn,

Nöblich, Gornsdorf, sowie Dorf Culm und Preilipp z. T. auf diesem; trotz der Zahl dieser Dörfer ist das Gebiet zumeist waldbedeckt. Bei Saalfeld knickt jenes Band, wie schon gesagt, stumpfwinkelig nach NW. zu dem schmalen Streifen um, der sich am Th. W. entlang zieht, und ihm gehören die Fluren Saalfeld, Graba, Gornsdorf, Grösten, Wöhlsdorf, Beulwitz und Aue am Berge ganz oder z. T. an. Zufolge mehrerer Verwerfungen macht am Saalfelder Kulmberg der diesem Teile Meiningens sonst fern bleibende Untere Muschelkalk und mit ihm der Röt einen weit nach SO. ausgreifenden schmalen Vorsprung, der den genannten hohen Bergrücken bildet; ferner findet auch bei Friedebach durch eine Lagerungsstörung das Vorkommen einer kleinen Rötsholle ihre Erklärung.

Verbreitung und Lagerung der Trias westlich vom Thüringer Wald.

Gehen wir über den Kamm des Th. W. hinüber, wo wir bei Steinheid mehrere Schollen von Unter- und besonders (am Sandberg) Mittelbuntsandstein antreffen, so erreichen wir mit der großen Gebirgsrandspalte wieder zusammenhängendes Triasgebiet.

Auch hier kann man wieder von einem Becken reden, welches aber nicht geschlossen ist, sondern sich nach SO. immer weiter öffnet und dessen Kern nicht bloß von Keuper, sondern auch, aber erst südlich vom H. M., wenn auch wenig jenseit der Landesgrenze beginnend, von der Juraformation erfüllt ist. Buntsandstein und Muschelkalk bilden auch hier zuerst einen breiten Streifen parallel dem Th. W. von SO. nach NW., der im SO. schmal (bis 12 km), im NW. breiter (bis 25 km) ist und sich dann im N. in breitester Ausladung im Bogen um die Keupermulde herum legt.

Verbreitung des Keupers.

Die NO.-Grenze dieser Kernmulde tritt südlich Zeilsdorf bei Hetschbach von S. her über die Grenze des H. M. und verläuft zuerst etwas gelappt über Massenhausen, Gishausen, Steinfeld und Leimrieth, dann in auffällig geschlossener Linie ungefähr (aber nur ganz ungefähr!) entlang der Main-Werra-Wasserscheide von Leimrieth über Zeilsfeld, Gaina, Westensfeld, Rentwertshausen¹⁾ nach Schwidershausen. Hier biegt sie da, wo sie westlich unweit des letzteren Dorfes die Landesgrenze erreicht, sogleich scharf nach S. rückwärts um; da sie dann aber nur durch bairisches Gebiet verläuft, verfolgen wir sie nicht weiter, sondern bemerken nur, daß alles meiningische Gebiet südlich der Linie Hetschbach-Schwidershausen, also die weite Umgebung von Römhild, Heldburg und Rieth rein und geschlossen dem Keuper angehört, dessen Unterstufen in ihrer Ver-

¹⁾ Zwischen den beiden letztgenannten Dörfern greift die Wasserscheide in weitem auffälligen Bogen, das Quellgebiet des Wibrabaches umgebend, über die geradlinig weiterziehende Keupergrenze südwärts hinüber. Vergl. hierüber Bröscholdt, Thalbildung im oberen Werragebiet. 1889/90.

breitung wir bei Behandlung dieser Abteilung näher angeben wollen. Dagegen tritt Keuper nördlich der genannten Wasserscheide, abgesehen von dem eben genannten Vibraquellgebiet, nur noch in ganz vereinzelt Schollen auf; von diesen seien hier nur die große Marisfelder Keuper-Mulde (innerhalb meiningischen Gebietes bei 1 km Breite, 3 km von SO. nach NW. langgestreckt und außerhalb des Landes sich mit kleinen Unterbrechungen bis zum Dolmar fortsetzend), sowie jene zwar auch großen Keuperschollen der Geba und des Hahnberges genannt, welche aber fast in ihrer vollen Breitenausdehnung von Tertiär und Basalt überdeckt, übrigens allein durch diese Decke bisher vor dem Untergange gerettet sind; sie schauen darunter an der Geba und der West- und Ostseite des Hahns nur in winzig schmalen Bändern, am Süd- und Nordfuße dieses langen Berges in breiteren Flächen hervor, ohne aber doch unter der mächtigen Basalt-überschotterung recht sichtbar zu werden.

Verbreitung des Muschelkalks und Buntsandsteins.

Erklaren Dietlas und Oberellen, Bezirke Salungen und Wasungen.

Was nun die Verbreitung des Muschelkalks und Buntsandsteins südwestlich vom Th. W. betrifft, so ist von den Erklaren Oberellen und Dietlas an, der ganze Norden des Landes, insbesondere die Ämter Salungen und Wasungen, ganz vorzugsweise von Buntsandstein eingenommen, im Norden mehr von dessen unterer, im Süden mehr von dessen mittlerer Stufe, deren Flächen bei sanft nach SW. fallender Schichtenlage infolge der Zersurchung durch Thäler sehr lappig in einander greifen. Indessen ist der Westen des Amtes Wasungen, die Vorderhöhn, nämlich westlich von der Linie Bernshausen, Rogdorf, Hümpfershausen, Friedels- und Opfershausen bis Unterlag, dem Oberen Buntsandstein und in noch größerer Ausdehnung dem in allen Gliedern entwickelten, hier seine höchste Höhe im ganzen Lande¹⁾ erreichenden Muschelkalk aufbewahrt, der wieder teilweise, wie schon erwähnt, von Keuper, Tertiär und dem Basalt des Hahnberges überdeckt ist. Der Bau dieses westlichen Gebietes ist durch Vertiefungen und Faltungen compliciert, im großen ganzen eine Mulde, die von Bernshausen bis Rogdorf von NW. nach SO. verläuft und nur Unteren Muschelkalk enthält, sich dann plötzlich nach S. wendet und die höheren Schichten bis zum Basalt in ihrem Kern aufnimmt; die Vertiefungen gehen mit den Mulden parallel, auf ihnen entspringt die Mosaquele.²⁾ — Vorgeschobene kleine Posten von Röt haben sich unter dem Basalt des Bleibergs

¹⁾ Er steigt am Umpfen und Hohen Rain bis 680 m Höhe empor.

²⁾ Vom Gebiet des Hahnberges hat Büding den Gebirgsbau in den Erläuterungen zu Blatt Oberlag nicht bloß eingehend beschrieben, sondern auch in lehrreichen Profilen bildlich dargestellt. Die am Ostabhange des Hahns verlaufende NS.-Vertiefung ist die bedeutendste; ihre Sprunghöhe wechselt zwar, erreicht aber bei Oberlag 230 Meter.

und der Stopfelskuppe, ein dritter, zusammen mit etwas Muschelfalk, infolge Versenkung an einer Verwerfung, am Bahnhof Wasungen¹⁾ erhalten.

Bezirk Meiningen.²⁾

Südlich der genannten Linie Meißels-Unterlag im Bezirke Meiningen verschwindet selbst der Mittlere Buntsandstein fast ganz und erheben sich eine Anzahl isolierter größerer und kleinerer Plateaus hoch empor, die aus Muschelfalk bestehen, während die zahlreichen Thäler und Niederungen zwischen diesen meist nur bis in den Oberen Buntsandstein eingeschnitten sind. Da ist zunächst das fast kreisrunde, wegen seiner Basaltdecke, über Muschelfalk und Keuper, noch besonders hohe und steilwandige Gebaplateau; um dessen Fuß zieht sich von Oberlag über Stepfershausen nach Seeba und dann sich breit nach Ost bis Solz und Rippershausen ausdehnend der Röt, der hier auch noch ein paar kleine Muschelfalkreste trägt.

Das Herpsthäl, welches von Helmershausen über Bettenhausen, Herp und Melkers bis Walldorf noch etwas in Mittlerem Buntsandstein eingeschnitten ist, trennt das Gebaplateau: im Westen von den kleinen noch Basalt tragenden Wellenkalkplateaus des Gut- und Neuberges, — im Osten von dem sehr großen Dreißigackerer Plateau, dessen abgeschnürte Nordspitze das Schloß Landsberg trägt. Dieses Plateau, von sanft nach O. geneigtem Unteren Muschelfalk mit dünner Decke von Mittlerem gebildet, reicht westwärts bis Helmershausen und besitzt hier in dem Rudelsberg einen von ihm nur wenig losgelösten Vorberg. Der Sülzbach trennt gegen Süd ein anderes, ebenfalls sanft nach Ost fallendes Wellenkalkplateau ab, das seinerseits wieder durch kleinere Thaleinschnitte in die Einzelmassen des Stills, Spiel-, Zehner- und Mehmsfelder Berges zerschnitten ist, welche alle auf breiter Rötbasis aufliegen. In diese war auch schon der Sülzbach eingeschnitten; da aber auch sie nach Ost einfällt, tritt im oberen Sülzbachtale von Sülzfeld aus, je weiter aufwärts um so mehr, ihre Unterlage, der Mittlere Buntsandstein, hervor und breitet sich zwischen Stedtlingen und Hermannsfeld und von da breit nach West bis über die Landesgrenze zu einer Niederung aus, die den ehemaligen Hermannsfelder See umschließt. Diese noch weit nach Bayern übergreifende Buntsandstein-Niederung, in der sich aber immer noch kleine Hügel erheben und durch welche sogar die große Wasserscheide verläuft, ist ein vergrößertes Analogon des nachher zu besprechenden Vibraer Beckens und mit diesem geologisch gleichartig begründet.

Östlich der Werra dehnt sich von der Linie Walldorf-Meißels südwärts bis zur Hasel ein besonders großes Muschelfalkplateau aus, welches ostwärts

¹⁾ Hier in 280 m Meereshöhe besitzt der Muschelfalk im S. W. südlich des Th. B. seinen tiefsten Punkt über Tage.

²⁾ Über dies Gebiet und seine weitere Umgebung gab Emrich im Programm 1868 eine vortreffliche geologisch-landschaftliche Schilderung, worin er als Einheimischer besonders das ganze große Muschelfalk-Röt-Gebiet lebendiger und anschaulicher darstellt, als es die nachfolgende, notgedrungen kürzere und von einem Landesfremden verfaßte Skizze thun kann.

bis zum Gr. Dolmar reicht und welches zwar von einigen tiefen Thälern, wie dem Utenborfer, zersurcht, aber noch nicht in mehrere Einzelplateaus zerschnitten ist; die einzelnen Ausklappungen dieses Plateaus haben zahlreiche Namen, von denen nur der Hainberg bei Megels, der Kiliansberg bei Utendorf, der Drachenberg, die Donopssuppe und der Hegenberg bei Meiningen, sowie die Hohe Maach bei Ellingshausen genannt seien; alle bestehen fast nur aus Unterem Muschelkalk, einige haben noch eine dünne Decke von Mittlerem, Oberer dagegen stellt sich im wesentlichen erst östlich der Landesgrenze ein; Röt tritt nur schmal am Fuße der Abhänge gegen das Megelser, Werra- und Haselthal hervor; auch diese Plateaus haben im S. N. z. L. noch eine sehr sanfte Neigung nach Osten, außerdem aber auch am Nordrande eine ausgesprochene Neigung nach S., bedingt durch eine in NN.-W.-Richtung verlaufende Faltenbildung; letzterer sonst meist wenig vortretender Richtung entspricht der so auffällig geschlossene Nordrand des Plateaus von Mehms bis Walldorf, der sich ja auch links der Werra am Herpsthale entlang so charakteristisch, mauergleich, fortsetzt, — diesem S.-Fallen ist auch das Herabgehen des Muschelkalks bis zum Werra-Spiegel bei Jerusalem zu danken; es kreuzen sich also auf dem Utenborfer Plateau zwei verschiebene flache Mulden.

Auch der amtmeiningische Anteil des großen Muschelkalkplateaus östlich der Hasel, nördlich von Bachdorf und der gleiche Anteil des gleichfalls großen Muschelkalkplateaus zwischen Züchse und Werra bei Belrieth und Neubrunn bestehen aus Schichten des Unteren Muschelkalks mit dünnen Decken von Mittlerem und besitzen eine sehr schwache Schichtenneigung nach N.

In dem amtmeiningischen Gebiet südwestlich der Züchse breitet sich Röt in ungewöhnlich weiter Fläche aus. Er steht mit demjenigen von Sülzfeld und Hermannsfeld in breitem Zusammenhange und reicht über die Fluren Henneberg, Gindshausen, Bauerbach, Neubrunn, Züchsen, Wolschhausen, Wölkershausen und Vibra südwärts bis nahe an die oben genauer genannte Steupergrenze heran. Er läßt zwischen den letzteren drei Orten eine von NW. nach SO. 7 km lange, quer dazu 1½ km breite Fläche von Mittlerem Buntsandstein aus sich hervortreten, die landschaftlich zwar eine Einsenkung ist (wegen der leichten Zerförbarkeit des Gesteins), geologisch aber als buckelförmiger Kern eines Sattels aufgefaßt werden muß. In der Richtung dieses Sattels nach NW. deuten bei Bauerbach zwei weitere kleine Sandsteinsinseln im Röt seine Fortsetzung nach dem Ausstrich derselben Schichten bei Hermannsfeld und Stebtlingen an. Dieser Sattel also war es, der das flache Fallen der bisher genannten Muschelkalkplateaus bei Meiningen nach N. bewirkte und der auch noch weiter an den kleinen Plateaus des Schlotbergs bei Züchsen, des Honig-, Dietrichs- und Alberges bei Neubrunn dieselbe Wirkung hat. Der Henneberger Schloß- und Heilige Berg und noch mehr der Neuberg bei Schmerbach, die alle auf der Sattelachse liegen, haben eben deswegen die Untergrenze des Muschelkalks in einer solchen Meereshöhe (fast 525, bezw. sogar 560 Meter), wie das nur

noch wieder an der Geba und dem Hahn einerseits, am Dolmarostfuß, bei Schmeheim und in der Schalkauer Gegend andererseits vorkommt. Auf der SW.-Seite des Vibraer Schichtenfattles findet natürlich ein südwestliches Einfallen des Rötts und jenes Muschelkalkzuges statt, der sich naturgemäß noch vor dem großen Keupergebiet einstellen muß; es ist das Emmrichs „Muschelkalkzug der Wasserscheide,“ die in der That zumeist nahe neben ihm verläuft, ursprünglich aber, wie Bröscholdt 1882 wahrscheinlich gemacht hat, auf dem Satteltamm selbst verlief. Bemerkenswerterweise ist dieses Einfallen des Muschelkalks soweit sehr steil und dessen gesamte Ausstrichbreite sehr schmal, als der eigentliche Vibraer Hauptsandsteinbuckel reicht, während von da ab, wo dieser Buckel im NW., — und ebenso wo er im SO. unter den Röt untertaucht, der untere Teil des Muschelkalks auf seinem Südflügel sich flach legt und nur noch der mittlere und obere steiler nach SW. einfällt. Diesem Fallen entspricht es, daß der Untere Muschelkalk bei Henneberg am Fichtig und Wolfsberg, sowie an der Wegfurt und dem Wegkopf breite, aber schräge Hochflächen, weiterhin nach SO. ein immer mehr sich verschmälerndes Band und schmalrückenförmige Bergkämme wie den Urnsberg, Hopfen- und Buchel-Berg bei Vibra und den Queienberg und Großkopf bei Westensfeld bildet, der Mittlere und Obere Muschelkalk aber — auf der ganzen Strecke von Schwidershausen über Rentwertshausen und Queienfeld bis zum Großkopf — nur als sehr schmale ununterbrochene Bänder austreichen, an denen die härteren Bänke ebenfalls als wenn auch niedrige Fels-Kämme, die weicheren als milde Einfurchungen erscheinen. Zwischen Vibra und Rentwertshausen, wo der Muschelkaltrücken am allersthmalsten, die Schichtenstellung aber auch am steilsten ist, wird er vom Vibrabache in engem tiefen Thale durchfurcht, welches auf eine weite Erstreckung hin der beste Verkehrsweg zwischen dem Werrathal und den fruchtbaren Keupergebieten Frankens ist und darum auch von der Würzburger Eisenbahn benutzt wird. Lehrreich ist auch ein Blick vom Schillerweg über Bauerbach oder von den Gipfeln dieses Muschelkaltrückens nach Nord und nach Süd, um den großen Gegensatz der Buntsandstein- und Muschelkalk-Landschaft nach Berggestaltung, Vegetation und Behauung gegenüber der Keuper-Landschaft zu erkennen. — Die ganze Umgebung von Vibra in Franken zeigt also geologisch und landschaftlich eine überraschend große Ähnlichkeit mit derjenigen von Frankfeld in Thüringen.

Bezirk Themar.

Im Bezirke Themar setzt, weil der Vibraer Sandsteinbuckel hier verschwunden ist, die eben genannte Muschelkalk-Berggründenbildung vom Großkopf über den Dietrich, die Platte und den Eisenhügel — auf dieser Linie mit der Wasserscheide zusammenfallend — wieder in jener Art fort wie bei Schwidershausen, nämlich so, daß hauptsächlich Mittlerer und Oberer Muschelkalk, daneben jedoch auch noch einerseits Unterer Keuper, andererseits der obere Teil des Unteren Muschelkalks steil gestellt sind, daß aber weiter

nach SW. im Mittleren Keuper, wie auch nach NO. im Unteren Muschelkalk wieder flachere Lagerung eintritt. Dem entsprechend bildet der Untere Muschelkalk in der Umgebung des oberen Jüschethales zerlappte Plateaus, unter denen überall noch an den unteren Abhängen Röt heraustritt.

Auf der Ostseite des Jüschethales vereinigen sich diese Einzelplateaus auch wieder zu einer einzigen ungewöhnlich großen, an ihren Rändern freilich viellappig zerfurchten Masse, dem St. Bernhardter Plateau, welches den ganzen Raum zwischen der Jüschse (von deren Quelle bis zur Mündung), der Werra (von Ober-Masfeld über Themar bis Neuried) und dem Zeilbach (von Neuried bis Zeilfeld) ausfüllt. Es läßt an seinem West-, Nord- und Nordostfuß überall, außer zwischen Bachdorf und Henfstädt, Röt hervortreten, seine steilen Wände sind von Unterem Muschelkalk, seine Hochfläche von Mittlerem Muschelkalk gebildet, und die oberste Decke bildet der Obere Muschelkalk, der, neben ein paar kleinen, vorgeschobenen insulären Posten, zusammenhängend von Bachbrunn über Weinerstadt, St. Bernhardt und Dingsleben bis zum Nordfuß des Hl. Gleichbergs und der dort vorbeiziehenden Keupergrenze reicht. Die Schichtenlagerung ist also im großen ganzen horizontal, wenig gestört; erwähnenswert ist nur die leichte Ablenkung der Schichten im Süden gegen das Keuperbecken hin (als Fortsetzung der vorhin besprochenen Erscheinung der Rückenbildung, ohne daß diese hier landschaftlich zum Ausdruck kommt) und das schon genannte Hinabsteigen des Unteren Muschelkalks bis an und unter die Werra-Aue zwischen Bachdorf und Henfstädt, bedingt durch eine leichte Muldenbildung mit dem ungewöhnlichen, aber schon oben einmal (S. 422) erwähnten WSW.-DN.-Streichen. Es ist das die einzige Strecke innerhalb des H. M., wo die Werra ein längeres Stück über Muschelkalk selbst fließt, während sie vom Gebirge an bis dahin (nur noch eine winzige Strecke bei Eisleben ausgenommen) immer auf Buntsandstein entlang läuft; auf dieser Strecke ist es auch, wo ihr Thalboden ganz ungemein verschmälert ist, während er davor und dahinter sich gewöhnlich zu breiten Auen ausweitete.

Das Gebiet nördlich von diesem Werradurchbruch, und zwar zunächst der Beutersdorfer Berg und der Krug- und Mittelberg bei Bachdorf, können noch nach Art und Lagerung der am Bau beteiligten Schichten als die nur durch das Werrathal losgelöste Fortsetzung des St. Bernhardter Plateaus gelten; auch den Kühnberg und den zwischen diesem und dem Beutersdorfer Berg gelegenen Berg kann man noch dazu rechnen. Dann aber stellen sich mehrere parallele von NW. nach SO. streichende Verwerfungen ein, welche die Grenze gegen das durch seine zahlreichen Gebirgsstörungen wissenschaftlich hoch interessante, von Bröscholdt näher beschriebene Gebiet der Marisfelder Mulde bilden.

Wegen der Einzelheiten im Gebirgsbau dieser Mulde muß ich auf diese Arbeit verweisen; ein allgemeineres Ergebnis aber, welches dort nicht genügend zum Ausdruck kommt, sei hier etwas eingehender behandelt.

Die Marisfelder Mulde hat eine Längserstreckung in der NW.-Richtung, also parallel dem Th. B., und wird durch untergeordnete parallele Falten und Verwerfungen in mehrere in derselben Richtung langgestreckte Teilmulden zerlegt; die tiefste der Teilmulden ist jene, in der der Ort Marisfeld selbst liegt; denn hier ist Unterer und sogar noch Mittlerer Keuper in das sonst ganz aus Muschelkalk bestehende Gelände eingesenkt. Nach der Achse dieser Mulde, die sich von Marisfeld aus bis zum Dolmar hin fortsetzt, fallen, wie wir bisher schon gesehen haben, die Schichtenplatten weit von SW. her, und zwar schon vom Kamm des Vibraer Sattels ab, ganz sanft ein, jenseits der Achse aber steigen sie erst langsam, dann sehr energisch nach NO. auf; dieser „aufgebogene NO.-Rand“ der Marisfelder Mulde, der streckenweise sogar nach innen etwas überkippt ist, verläuft (den Sarg- und Questenberg bildend) von Grub aus an Oberstadt vorbei nach Schmeheim und setzt sich im Preußischen bis zum NO.-Fuß des Gr. Dolmars fort; an der Bildung dieses Randes beteiligen sich alle Schichten des Muschelkalkes und auch noch die obersten des Buntsandsteins, östlich von ihm aber (in den Wäldern des Eichen-, Ehren-, Galgen- und Gruber Schneebergs) herrscht nun ganz ausschließlich Buntsandstein, und dessen Schichten legen sich bald wieder ganz flach, derart, daß man knapp östlich von jenem Rande, mit ihm parallel, die Achse eines Sattels annehmen muß. In dessen Kerne taucht bei Grub noch im S. M. Oberer Buntsandstein, weiter nach SO., im Preußischen bei Bischofsroth, das Rotliegende und der Granit des „Al. Th. B.“ auf. — Der Bau der Marisfelder Mulde ist also sehr ungleichseitig und entspricht darin auch dem Vibraer Sattel: beide Falten sind einander parallel, einander nächst benachbart, einander als große Hauptfalten gleichwertig, in beiden ist das Schichtenfallen, wo es nach SW. erfolgt, vorwiegend steil, — wo es nach NO. erfolgt, vorwiegend sehr flach.

Bei der Marisfelder Mulde tritt nun noch eine weitere Verwicklung, wenn auch nur eine unbedeutende, dadurch hinzu, daß diese Mulde von einer anderen, mehr gleichseitig gebauten, ungefähr rechtwinklig gekreuzt wird, die übrigens ihrerseits ebenfalls aus einer Anzahl untergeordneter Teilmulden besteht, aber von keinen auffälligen Parallelverwerfungen begleitet wird. Zu diesen Teilmulden gehören die zwei schon erwähnten von Jerusalem im Norden, — von Henfstädt-Wachdorf im Süden; für das Vorhandensein einer Gesamtmulde überhaupt spricht noch die tiefe Lage des Keupers bei Marisfeld in 376 m — am Dolmar in 715 m Meereshöhe; ihren NW.-Rand bildet der schon erwähnte Muschelkalkausstrich Megels-Walldorf-Hepp-Bettenhausen, — ihren SO.-Rand sehen wir darin, daß die höheren Muschelkalkschichten von NW. her nicht mehr den von NO. nach SW. gerichteten Tachbach erreichen, die unteren Muschelkalkschichten diesen zwar noch überschreiten und den Feldsteinbergzug bilden, dann aber (vom Weißbach bis zum Roßbach) dem Rdt, und dieses wieder jenseit des Roßbaches dem tieferen Buntsandstein den Vorrang lassen, sodaß also von NW. nach SO. der Reihe nach immer ältere Schichten in nordöstlich gerichteten Bändern

ausstreichen. Dem Zusammenwirken der 2 verschiedenen Mulden ist jedenfalls zu verdanken, daß die Einfaltung bei Marisfeld die ganz enorme Tiefe von fast 1000 Meter erreicht; um so viel würde nämlich nach Bröscholdts Berechnungen der Mittelkeuper auf dem Gruber Schneeberg,, wenn er noch vorhanden wäre, über dem Mittelkeuper von Marisfeld liegen.

Die schon kurz erwähnten nordwestlich gerichteten Verwerfungen, welche die eigentliche Marisfelder Mulde zerschneiden, häufen sich besonders zwischen Henfstädt und Tachbach und setzen über den Südwestteil des Feldsteinzuges fort, verlieren sich dann aber zumeist; die größte Bedeutung besitzt ihre äußerste, am weitesten gegen SW. gelegene. Sie kommt an der Osterburg in das Berrathal herab, verläuft in diesem durch die Stadt Themar hindurch und über Grimmelshausen und Troststadt nach Neurieth, wo sie sich endlich auch verliert; sie bildet zugleich die scharf ausgesprochene Ostgrenze des St. Bernhardter Plateaus und die Veranlassung zu einem großen Stüde des Berralaufes. Zwischen dieser Spalte und ihrer nächsten Nachbarin, die oberhalb der Papiermühle den Weißbach überschreitet und nach Kloster Bekra fortsetzt, dringt (an den Themarer Sandsteinbrüchen) der Mittelbuntsandstein weiter nordwärts vor, als ihm sonst zukommt; umgekehrt greift wiederum östlich von ihr der Röt und Muschelkalk (am Plateau der Ehrenberger Kapelle) etwas weiter südwärts, als es sonst zu erwarten ist. Im übrigen breitet sich der Mittlere Buntsandstein, vom Amte Wafungen her in breitem Zusammenhange um den Ostfuß des Dolmar herum und über den Gruber Schneeberg kommend und die Schleufe zwischen Schleusingen und Kloster Bekra überschreitend, in dem ganzen Gebiete zwischen Schleuse und Berra weithin sogar wie ausschließlich aus.

Bezirk Hildburghausen.

So herrschen denn, vom Treffpunkte der genannten beiden Flüsse ab, durch den ganzen Bezirk Hildburghausen überaus einfache Verhältnisse. Denn im großen ganzen ziemlich genau bildet die Berra über Hildburghausen und Weiskdorf bis jenseits Harras die Grenze zwischen dem Muschelkalkgebiet zu ihrer Linken und dem Buntsandsteingebiet zu ihrer Rechten. Der Röt hält sich dabei unterhalb Hildburghausen fast ganz noch auf dem linken Thalgehänge, derart daß die Muschelkalkgrenze hoch über der Thalsohle, aber doch nahe neben ihr dahin läuft, — oberhalb Hildburghausens bis nach Schandendorf zieht er sich mehr auf das rechte Gehänge und die Muschelkalkgrenze näher an die Thalsohle herab, — von Schandendorf bis Harras tritt wieder das erste Verhalten ein. Aus dieser Gesamtverbreitung wie auch aus dem in breiten parallelen Bändern erfolgenden Verlauf der einzelnen Unterstufen ergibt sich ein im ganzen westnordwest-ostsüdöstliches Streichen, ein sehr flaches südsüdwestliches Einfallen der Schichten und eine im übrigen äußerst wenig gestörte Lagerung. Es finden sich im ganzen großen Hildburghäuser Stadt- und Heßberger Rittersgutswald und bis über Bürden hinaus nur die verschiedenen Unterstufen

des Mittleren und Theile des Oberen Buntsandsteins in regelrechter Aufeinanderfolge, nur durch die Thaleinschnitte im Grenzverlauf ausgelappt oder insulär begrenzt; und in derselben, womöglich noch größeren Regelmäßigkeit ziehen links von der Werra ununterbrochen jene Bänder hin, welche das Ausstreichen der einzelnen Muschelkalkstufen bedingt, wobei der untere Teil des Unteren Muschelkalks, wie üblich, die steile Wand, — sein oberer Teil und die folgenden Muschelkalkstufen das Plateau der Berge bilden. Vom Zeilbach her bis zum Leimriether Bach verschmälern sich, weil das gesamte Schichteneinfallen etwas steiler wird, all diese Bänder, und im letzteren Thale, das auch sehr gute Aufschlüsse liefert, ist es denn auch, wo man am schnellsten und bequemsten quer durch das im allgemeinen beschwerliche Muschelkalkgebiet hindurch gelangt. Darum erfolgt denn auch im Leimriether Paß der zweite Übergang einer Eisenbahn aus dem Werrathal ins Keuperbecken des Grabfeldes hinein. Für dies Muschelkalkgebiet besonders (aber nicht bloß für dieses, sondern überhaupt für die meisten Muschelkalkgebiete) ist es charakteristisch, daß die Dörfer ganz vorzugsweise auf deren Grenzen liegen, so hier Neurieth, Wallrabs, Wirkenfeld, Weilsdorf, Schadendorf auf der unteren, — Zeilsfeld, Leimrieth, Steinfeld, Eishausen, Massenhausen und Hetschbach auf der oberen Grenze.

Bezirke Eisfeld und Schalkau.

Von Hetschbach-Weilsdorf-Schadendorf an erstreckt sich der Muschelkalk-Bergzug ostwärts ins Amt Eisfeld hinein fort, zwischen der Landesgrenze im Süden und der Linie Harras-Bockstadt-Herbertswind im Norden, tritt dann aber ins Coburgische über und verschwindet hier an der Jk. bei der Ruine Lauterburg völlig.

Dies wird bedingt durch eine für die geologischen Verhältnisse der Bezirke Eisfeld, Schalkau und Themar sehr wichtige, weit aus dem Süden, nämlich von Bayreuth über Kulmbach, Kronach und Mönchroden herbeikommende Verwerfung, die in Bayern die Kulmbacher Verwerfung genannt wird. Sie tritt an der Südspitze des H. M. bei Emstadt in dieses Land über, wendet sich nordwärts nach Ragberg, macht hier einen stumpfen, aber scharf ausgeprägten Winkel und zieht nun sehr geradlinig in NW.-Richtung durch die Ortschaften Heide, Steudach, Eisfeld, Brunn, Poppentwind hindurch; wenig jenseit dieses Ortes verläßt sie das Land wieder, geht aber noch sehr weit fort, zunächst an Wiedersbach vorbei, nach welchem Orte sie bei den preussischen Geologen den Namen der Wiedersbacher Störung erhalten hat. Sie wendet sich dann nach Gottfriedsberg, wo sie sich gabelt; der eine Zweig überschreitet das Schleusethal unterhalb Rappelsdorf und vereinigt sich am Galgenberg bei Themar mit einer der südlichen Randspalten der Mariäfelder Mulde. Der andere, vielleicht der Hauptzweig, überschreitet die Schleuse am Bahnhof Rappelsdorf, zieht geradlinig in NW.-Richtung weiter am sog. „Kleinen Th. W.“ entlang, über Gethles nach Ahlsfeld und von hier aus dicht außerhalb der meiningischen

Grenze entlang nach ~~Dach~~ Hofzrod und Eichenberg; er tritt dann bei Grub wieder in das G. M. ein und ~~bewahrt~~ von hier bis über Schmeihelm hinaus die steile, schon früher besprochene Schichtenaufbiegung am nordöstlichen Rande der Markfelder Mulde. Diese gewaltig lange Verwerfung ist, trotz aller kleinen Biegungen und Knick, doch im großen ganzen der südlichen Randspalte des Th. W. in 7 bis 10 km Entfernung parallel, doch kommt ihr letztere vermöge der „bajonnetförmigen“ Verknickungen, die sie zwischen Schirnrod, Grod und Baldau erleidet, bei Brünn bis auf 1 km nahe. Übrigens ist sie durch die große Zahl der gerade über ihr gegründeten Ortschaften bemerkenswert, was vor allem durch die zahlreichen Quellaustritte auf ihr, außerdem durch eine schüsende, muldenförmige Bodengestaltung, in der sie meist verläuft und durch die gleichzeitige Nähe der für verschiedene Wirtschaftsbedürfnisse wichtigen, darin einander ergänzenden Sand- und Kalksteinböden begründet sein mag.

Gegen diese Verwerfung hin heben sich nun, in Fortsetzung des beim Bezirk Hildburghausen besprochenen Verhaltens, im Bezirke Eisfeld, und in dem hierher gehörigen Teile der Fluren Görzdorf, Trudendorf und Emstadt des Bezirkes Schalkau alle Schichten von der großen Keupermulde aus vermöge ihres südwestlichen Einfallens in regelmässigen von NW. nach SO. streichenden Bändern empor; je näher an die Spalte, kommen darum unter dem schon besprochenen Muschelkalk zuerst Röt, dann immer ältere Schichten des Mittleren Buntsandsteins zu Tage, — ja, auf der Linie Steudach-Görzdorf-Trudendorf, die den nach NO. auspringenden Winkel der Verwerfung bei Ragberg abschneidet, auch Unterer Buntsandstein und das schmale Zechsteinband, endlich im Winkel selbst noch Rotliegendes, wie schon früher besprochen ist. Höchst auffälliger Weise werden die genannten regelmässigen Schichtenbänder, wenn von ihnen auch der Röt ein deutliches Vängsthal bildet, doch von der Main-Weiser-Wasserscheide (bei Herbartswind) quer überschritten, so daß in diesem Vängsthal ein Bach nordwestwärts, der andere südostwärts abfließt. Daß dies früher jedenfalls anders war, hat Pröscholdt 1889 näher ausgeführt.

Die große Gebirgsscholle zwischen der Wiedersbacher-Mulmbacher Spalte und der südlichen Th. W.-Randspalte hat nun ihren eigenen geologischen Bau: Soweit sie außerhalb des G. M. sich befindet, bietet sie kaum etwas anderes dar als Mittleren Buntsandstein, im G. M. selbst aber, und zwar wieder nur in den Bezirken Schalkau und Eisfeld, kommt Oberer Buntsandstein und Muschelkalk (vorwiegend Unterer) hinzu. Bekterer hängt nirgends mehr mit den gleichen Schichten der bisher beschriebenen Gegenden zusammen. Er bildet zwei Züge, deren einer sich von Wiedersbach bis Emstadt an die Wiedersbacher Verwerfung anschließt, ein mehr oder minder energisches Schichtenfallen gegen diese hin zeigt und nur bei Ragberg auf kurze Strecke durch Röt, der dort an der Verwerfung an Rotliegendes anstößt, unterbrochen ist; in diesem Zuge stellt sich da, wo ihn die von Grod herkommende Weissa durchbricht, auch noch etwas Mittlerer und Oberer Muschelkalk, sowie etwas Keuper ein. Der andere Zug aber schließt

sich, von Grod bis Mengersgereuth reichend, an die Gebirgsrandspalte an und ist von Grod über Hirschendorf bis Schirnrod nur schmal ($\frac{1}{4}$ —1 km breit); von der Werra ab bildet er dagegen ein fast durchgängig beinahe 3 km breites Plateau, welches südwestwärts steil nach einer von Ndt eingenommenen Thalniederung abstürzt, in welcher die Chaussee von Bachfeld über Schalkau nach Efferder, — aber nur eine Strecke weit (von Weitesfeld bis Schalkau) auch ein Fluß, die Ih, verläuft; im übrigen dagegen ist jenes Plateau von zahlreichen Querthälern sehr tief zersucht, die theils in ihm selbst entspringen, theils schon aus dem Th. W. herauskommen. Das erste dieser Querthäler ist schon das der Werra selber von Schirnrod bis Eiskfeld und darüber hinaus, das zweite mit ihr ziemlich parallele ist das der Ih von Stelzen über Tossenthal bis Weitesfeld. Bemerkenswert ist, daß von diesen beiden Schwesterflüssen der eine sich nachher nach SW., der andere nach SO. wendet und so beide ganz verschiedenen Flußsystemen zugehören, deren Wasserscheide zwischen Schirnrod und Stelzen vom Bleß herunterkommt und über unser Plateau (den Stelzener Berg) sich nach SW. fortsetzt. Überall wo eins dieser Querthäler an die Gebirgsrandspalte herankommt oder sie überschreitet, liegt ein Dörfchen: Schirnrod, Stelzen, Mausendorf, Neundorf, Theuern, Rauenstein, Meschenbach, Rabenäufig, Melchersberg-Hohetanne, Mengersgereuth: als letzte Gelegenheit, sich in einem noch leidlich milden, dem Feldbau nach seiner Gestalt und Höhenlage noch zugänglichen Gebiete anzusiedeln und doch auch der Arbeitsstätte, die man hauptsächlich im Waldgebirge fand, nahe zu sein. Zugleich haben auch die dort überall vorhandenen Quellen vortrefflichen Wassers, die durch die bei den Gebirgsbewegungen zerquetschten und dann thonig zersetzten Schiefer veranlaßt sind (die Stelzener galt ja als heilkräftig), die Ansiedelung begünstigt, während sogleich unterhalb der Randspalte der bei jenen selben Bewegungen¹⁾ noch mehr, als er schon gewöhnlich ist, klüftig gewordene Muschelkalk jene Quellläufe (selbst die Saar und Werra z. T.) versinken läßt; in seinem Gebiete fließen diese darum u n t e r i r d i s c h (wie an der mit Tropfsteinen ausgekleideten langgestreckten Höhle des Zinsellochs bei Rabenäufig nachgewiesen ist) und kommen erst auf seiner wasserundurchlässigen Unterlage, an der Ndtgrenze, wieder heraus, eine Erscheinung (das Verschwinden und das Wiederkommen²⁾, die von all diesen Bächen schon 1812 von Hoff und Jacobs³⁾ und wohl auch schon früher von andern Schriftstellern als Merkwürdigkeit hervorgehoben wird. Eine zweite Reihe von Ortschaften, im Gegensatz zu den sonstigen zerstreuten Siedelungen, zieht sich dann auch wieder auf oder an dem wieder Wasser führenden Ndtstreifen hin, der den Fuß jener Muschelkalkberge umschleift und fruchtbarer ist als der alsdann folgende, überdies auch sehr hügelige, Hauptbuntsandstein:

1) Die Wirkungen dieser Bewegungen auf die Struktur der Gesteine entlang der Verwerfungen kann man an der trefflich aufgeschlossenen Spalte nördlich von Grod, östlich gegenüber der Kirche, beobachten.

2) Hier S. 385 auch weitere Literatur über das Zinselloch.

so die Orte Schichtshöhn, Effelder, Blatterndorf, Seltendorf, Welschendorf, Grümphen, Schalkau, Gundelswind, Bachfeld, Toffenthal, Weitesfeld, Schwarzenbrunn u. s. w.

Zwischen Stelzen-Schirnrod einerseits und Eißfeld-Heid andererseits verbinden sich der nordöstliche und der südwestliche Muschelkalkzug durch ein breites ödes Plateau, über welches von N. nach SW. die Main-Weßerscheide herunterkommt; eine zweite Verbindung der zwei Muschelkalkzüge hat sich noch in geologisch kurz vergangener Zeit von Herschdorf über den Großer Berg erstreckt, nur eine schmale und niedrige Trennung hat hier bisher erst stattgefunden.

Zwischen den beiden genannten Muschelkalkbrücken hat sich von Schwarzenbrunn bis Eißfeld die Werra eine sehr bedeutende Thalweitung ausgenagt, in der der Röt ringsherum die flachen Abhänge bildet. Von hier aus zieht sich nun diese Schicht unter der 3. T. zerstörten Großer Muschelkalkbrücke hindurch nach Grod selbst, legt sich hier unter Verdrängung des nördlichen Muschelkalkstreifens, an den „bajonnetförmigen“ Gebirgsvorsprung des Trumelsbergs unmittelbar an und zieht dann über Brattendorf nach Wiedersbach fort, während sich, am Fuße des Brümäufels spitz beginnend, Hauptbuntsandstein zwischen Röt und Gebirge einschleibt in dem Dreieck, dessen Basis die Werra zwischen Oberrod bei Schwarzbach und Waldau ist.

In der großen Schalkauer oder Is-Bucht zwischen den zwei parallelen Muschelkalkzügen und ihrer von der Wasserscheide benutzten Brücke haben wir das nördliche, von Ost gegen West sich verbreitende Rötband, von Effelder über Schalkau bis Weitesfeld schon verfolgt; zwischen letzteren beiden Orten beginnt das an den anderen Muschelkalk sich anschließende südliche Rötband, welches über Rasberg und Ghnes nach Almerswind streicht. Als kleiner Rest der früher größeren Muschelkalkbede sitzt diesem Röt der kleine, aber auffällige Keil der Schaumburg auf.

Bezirk Sonneberg.

Den dreieckigen, bei Schalkau sich ausspizenden Raum zwischen beiden Rötbandern erfüllt der Hauptbuntsandstein nicht bloß bis zur Landesgrenze bei Rückerswind und Korberoth und weit darüber hinaus nach SO., sondern von da dehnt er sich auch wieder — nun im Bezirk Sonneberg — nordostwärts aus und nimmt davon alles vor dem Gebirge liegende Gelände ein, bei Schichtshöhn beginnend, an Sonneberg und Neuhaus vorbei bis Rothel und Burggrub, soweit es nicht oben schon beim Rotliegenden und Zechstein beschrieben ist und soweit nicht die gerade hier in ganz gewaltiger Ausdehnung in der Diluvial- und Alluvialzeit von der Rötten und der Steinach aufgeschütteten Geröll- und Lehmassen den Buntsandstein oberflächlich verhüllen, was auf der Hälfte des ganzen außergebirgischen Theiles des Bezirkes der Fall sein mag.

Buntsandstein.

Einen recht guten Überblick über alles geologisch und geographisch Wissenswürdige von dieser Formation im allgemeinen giebt die Schrift von E. Rüster: „Die deutschen Buntsandsteingebiete, ihre Oberflächengestaltung und anthropogeographischen Verhältnisse (Stuttgart 1891, 101 Seiten).

Mächtigkeit.

Die Buntsandsteinstufe des gesamten Triassystems mag eine gesamte Mächtigkeit von 440 bis allerhöchstens 700 Metern haben; eine genaue Bestimmung an der Erdoberfläche ist gerade bei dieser Formation nicht leicht, und Tiefbohrungen haben sie im S. M. nirgends in ganzer Vollständigkeit durchteuft. Von drei wenig jenseits der Landesgrenzen ausgeführten, durch den ganzen oder fast den ganzen Buntsandstein gekommenen Tiefbohrungen ergab diejenige bei Mellrichstadt etwa 690 Meter, diejenige im Elmthale bei Großhektstedt¹⁾ oberhalb Kranichfeld 585 Meter, diejenige von Darnstedt bei Sulza 612 Meter, die vielleicht auf 550 Meter wegen des Schichtenfallens zu ermäßigen sind. Die Ergebnisse der Bohrung von Rohr bei Meiningen lassen sich nicht verwerten, weil diese in der Nähe von Schichtensörungen angelegt und zu einer Zeit ausgeführt ward, wo man noch keine ganzen, den Verlauf der Schichtung zeigenden Bohrerne gewinnen konnte. Aus gewissen Einzelbestimmungen berechnete Franken für die Gegend von Salzungen 610 Meter, für die von Wasungen 510 Meter, Bröscholdt für die Gegend von Themar 440 Meter Gesamtmächtigkeit.

Farbe.

Über die Farbe sei allgemein vorausgeschickt, daß unter den mannigfaltigen weißen, gelben, grünen, roten und violetten Tönen, denen der Buntsandstein seinen Namen verdankt, jene blau- oder braungrauen bis schwärzlichen, welche durch organische (bituminöse oder humose) Substanzen erzeugt werden, so gut wie ganz fehlen, wohl aber solche dunkle Farben durch Beimischung dunkeln Glimmers oder auch von Manganverbindungen erzeugt sein können.

Kieselstein und Thongallen.

Für die Sandsteine dieser Formation sind noch mehr als für andere Triassandsteine die sogen. Kieselstein und Thongallen (letzte im Volksmunde „Schlechten“ oder „Schmarren“ genannt) charakteristisch, Erscheinungen, die mit der zeitweiligen Austrocknung von Bettenschichten, nachdem diese sich eben im Wasser gebildet hatten, zusammenhängen. Sie sprechen für ein halbfestländische Bildung der Gebirgsstufe.

Gliederung.

Man unterscheidet jetzt drei Glieder innerhalb der Formation: Der Untere Buntsandstein umfaßt den Bröckelschiefer und die Stufe der feinkörnigen

¹⁾ Unter Zurechnung von 10 Meter über Lage aufgeschlossenem Rdt.

Sandsteine, — der Mittlere die Stufe der Grobkörnigen Sandsteine, — der Obere Buntsandstein oder Röt ist vorwiegend als hunder Thon und Letten entwickelt. Nur letztere Stufe unterscheidet sich ziemlich gut, ja oft sehr scharf von den anderen, vom Unteren zum Mittleren Buntsandstein aber sind die Grenzen meist fließend und werden auch von verschiedenen Geologen nicht gleichmäßig gezogen, so daß eine zusammenfassende Darstellung schwer ist.

Unterer Buntsandstein.

Bröckelschiefer.

Die Bröckelschiefer, in Bayern auch Leberschiefer genannt, wurden von Emrich mit den Oberen Letten des Buntsandsteins als „Unteres Röt“ zusammengefaßt. Ebenso ziehen die meisten Bohrtechniker in den Schichtenverzeichnissen von Tiefbohrungen (z. B. bei Salzungen) noch solche Schichten mit zum Buntsandstein, die ich dem Buntsandstein zuweisen würde; und in gleicher Weise hat von Ammon bei Beschreibung des Mellrichstädter Bohrloches in. E. den Buntsandstein zu weit nach unten ausgedehnt, er faßt übrigens andererseits diesen seinen Bröckelschiefer als alleinigen Vertreter des Unterbuntsandsteins auf, was im Widerspruch mit den norddeutschen Geologen steht.

Die Bröckelschiefer bestehen ganz vorwiegend aus roten, etwas sandigen, z. T. sehr glimmerreichen Letten, mit Einlagerungen dünner Sandsteinschichtchen, und gehen ganz allmählich aus den sehr ähnlichen Gesteinen des obersten Buntsandsteins hervor, sind aber magerer, härter und bröckeliger als diese und führen (in den Tiefbohrungen) keine primären, knolligen Ausscheidungen von Gyps, bezw. Anhydrit, während (sekundärer) Fasergyps in ihnen hoch hinauf gehen kann.

Bei den genannten Unsicherheiten und da auch die obere Grenze oft ganz verwischt ist, kann man die Mächtigkeit nur ungefähr zu 20–30 Meter im Mittel angeben, doch soll sie (in Bohrungen; vergleiche auch Tabelle S. 403) bis 100 Meter steigen können, und vom SW.-Fuß des Gruber Schneebergs giebt Bröckelholz nur 3–12 Meter an. An Verfeinerungen fanden sich nur wurmhähnliche Kriechspuren einmal bei Gornsdorf.

Durch Verwitterung entsteht, nach bröckelig-scherbigem Zerfall des Gesteins, ein tiefgründiger, ziemlich schwerer Boden, der an geeigneten Stellen große Sumpfgebiete veranlassen kann (zwischen Birktitz und Lausnitz bei Saalfeld). Solcher Thonboden wird zuweilen für Ziegelfabrikation ausgenutzt.

Conglomerat von Rosen.

Als eine merkwürdige besondere Einlagerung im Bröckelschiefer verdient ein Conglomerat hervorgehoben zu werden, welches in seiner typischen, schönsten Ausbildung auf Teile der Umgebung von Gera beschränkt, gerade bei Rosen sehr gut entwickelt ist, spurenhast sich auch noch bei Schlettwein-Bölkner und bei Unterwellenborn zeigt, sonst aber unbekannt ist. Bei Gera und Rosen erreicht es 3–5 Meter Mächtigkeit, ist lettenfrei und führt in sandiger Grund-

masse zahlreich, ja dicht gedrängt, erbs- bis wallnußgroße und größere Gerölle von Quarz, rötlichem Feldspat (der aus einem grobporphyrischen Granit zu stammen scheint), seltener von Granit, Porphyry und Contactgesteinen, die alle im westlichen Erzgebirge ihre Heimat gehabt haben mögen.

Feinkörniger Buntsandstein.

Über den Bröckelschiefern schieben sich entweder zwischen die Betten zahlreichere Lagen und dünne Bänke von Sandstein ein und behalten ihre rote Farbe, bezw. werden nur etwas heller und wohl auch buntfleckig, in diesem Falle ist die Grenze sehr unsicher; oder aber es schaltet sich unten sogleich gut ausgeprägt eine (vielleicht 50 Meter und mehr oder weniger) mächtige Folge heller, weißer bis gelber, lettenarmer bis -freier Sandsteine ein. Dadurch daß diese auch (nach Franken besonders unterirdisch) rötlich sein können, findet ein Übergang der genannten zwei Typen in einander statt. Jedenfalls zeichnen sich aber alle Sandsteine durch feines bis sehr feines Korn aus. Bei bunter Farbe und Bettenreichtum kommen auch oft Wellenfurchen und Trodenriffe auf den Schichtflächen, Thongallen im Innern vor, während in den hellfarbigen Sandsteinen öfter die Erscheinung dünner Schrägschichtung innerhalb stärkerer Bänke auftritt. Eine Verfestigung und zugleich genügende Bankstärke treten selten in dem Maße ein, daß Bausteine gewinnbar sind, jedenfalls besteht zumeist die Gefahr des Erfrierens und Abwandens bei den Gesteinen dieser Stufe. — Die Mächtigkeit des Feinkörnigen Sandsteins ohne Bröckelschiefer berechnet Franken für die Gegend von Salzungen zu 356 Meter; weiter südwärts wird sie zu 200 bis 150 Meter, aus der Gegend von Rappelsdorf (hier einschließlich des Bröckelschiefers) zu 25—30 Meter, aus der Gegend von Sonneberg zu 100 bis herab zu 25 Meter angegeben; von Mellrichstadt beschreibt von Ammon wieder eine 315 Meter mächtige feinkörnige Stufe. Aus diesem ungeheuren Wechsel in der Mächtigkeit erklärt sich natürlich leicht die geringe Oberflächenverbreitung im Süden bei Sonneberg-Neuhaus und bei Grub, und die überaus große von Wärsungen über Breitungen, Salzungen, Viebenstein bis Oberellen.

Die hellfarbigen Sandsteine, wie sie z. B. bei Böckneck, Saalfeld (hier gegen 30 Meter mächtig und grell an dem südlichen Abhange der Heide hervorstechend, während sie am Nordabhange nicht so kenntlich sind), bei Jümmelborn, Salzungen u. s. w. auftreten, enthalten teils (so nur unterirdisch stellenweise nachgewiesen) Gypsspat als Bindemittel, teils Thon, der mehr oder minder rein als Kaolin vorhanden sein kann; das Bohrloch bei Rohr soll zuletzt in „fast reinem Kaolin“ gestanden haben. Bei Wärsungen führt eine 22 Meter mächtige, weiße Zone, über der noch 45 Meter rote Sandsteine bis zur Untergrenze des Mittelbuntsandsteins liegen, Kaolin (8,3 %), den Franken näher hat untersuchen lassen. Emurich schrieb diesem Sandstein einen besonderen Wert für die (inzwischen gekommene) Zeit zu, wo die (nachher zu besprechenden) Steinbeider Sande nicht mehr hinreichten, den Bedarf der thüringischen Porzellan-

fabriken zu decken; indes hat sich weder westlich noch östlich vom Th. B. lohnende (massenhafte und billige) Gewinnung, noch auch genügende Güte gezeigt; so waren z. B. die Bößneder Thone zu eisenhaltig und nicht feuerbeständig.

Die feinkörnigen Sandsteine, besonders die hellen, zerfallen leicht in dünnen Scherben und zu losem Sand und unterliegen leicht der Abschwemmung, so daß z. B. nordöstlich von Saalfeld am Südfuß der Heide mächtige, mit einander verschmelzende Schuttkegel zumest aus Feinsand sich hinziehen.

Versteinerungen aus dem feinkörnigen Sandstein sind nicht bekannt geworden.

Conglomerat im Unteren Buntsandstein bei Saalfeld.

Während man meist bei der oberen Abgrenzung dieses Schichtengliedes nach dem Grundsatz verfahren ist, daß der „Mittlere Buntsandstein“ mit der „ersten groben Bank“ beginnen solle, ohne daß dabei die Frage Beachtung fand, ob diese Bank allenthalben identisch sei, ist bei Saalfeld und Bößnede eine sehr grobe Bank, nämlich ein Conglomeratlager in dem erwähnten hellen Sandstein, weil über letzterem wieder eine bunte dünn-schichtige, lettenreiche Zone von der für Unteren Buntsandstein typischen Beschaffenheit folgt, noch dieser Stufe zugerechnet worden. Es ist aber dies Saalfelder Conglomeratlager vielleicht identisch mit dem „Geröllführenden Sandstein“, der auf der Höhe des Th. B. wie an dessen Südfuße als Beginn des Mittleren Buntsandsteins angesehen wird. Das genannte Conglomerat enthält in mürber, sandiger, mittelgrober Grundmasse erbs- bis nuß-, ja faustgroße mehr oder minder abgerundete Gerölle von Quarz, spärlicher von Kiefelschiefer, Hornstein, feinkörnigem oder glimmerreichem Quarzit, auch Granit und Gneiß.

Mittlerer Buntsandstein.

Der Mittlere Buntsandstein läßt sich überall (wenn es auch nördlich vom Th. B. nicht durchgeführt ist) mit ziemlicher Leichtigkeit und Schärfe in zwei Stufen teilen, deren untere sehr mächtige, sich vor allem durch ihre verhältnismäßige Grobkörnigkeit auszeichnet, wenn auch feinkörnige Bänke durchaus nicht fehlen, — deren obere, sehr viel weniger mächtige dagegen umgekehrt ganz vorherrschend feinkörnig ist; letztere führt, wie nachher näher zu begründen ist, den Namen Bau- oder Chirotheriumsandstein. Die untere Stufe wiederum läßt sich im südöstlichen (fränkischen) Teile des südlichen Th. B.-Vorlandes nochmals in zwei Unterstufen zerlegen: eine untere, geröllführende und eine obere, geröllfreie; im nördlichen (hessischen) Teile ist dies wegen Mangels der Gerölle nicht möglich, und ebenso fehlen Gerölle gänzlich vom Nordfuße der Saalfelder Heide nach N.O. hin, sowie im Bohrloche von Mellrichstadt.

Die Gesamtmächtigkeit beträgt bei Kaiserode 150, bei Bacha 180—200, bei Altenbreitungen etwa 102, bei Hildburghausen über 265 Meter, bei

Sonneberg etwa 300 Meter, bei Mellichstadt (so wie ich, abweichend von v. Ammon, gliedern würde) 222 Meter; bei Saalfeld etwa 150 Meter.

Die geröllführende Unterstufe.

Die geröllführende Unterstufe zeichnet sich durch helle, weiße bis gelbliche Farbe, mürbe Beschaffenheit, wechselnd grobes Korn und die in einzelnen Lagen bis zur Massenhaftigkeit sich steigende Führung von Geröllen aus; Lettenzwischenlagen sind in ihr sehr untergeordnet, dagegen ist ihr unterer Teil, bei Führung nur erst vereinzelter Gerölle, oft so reich an thonigem, z. T. sogar kaolinisch reinem Bindemittel, daß dieses bis zur Hälfte der Gesamtmasse ausmachen kann. Dieses wird und wurde denn auch schon seit langem in den großen Brüchen auf dem Sandberg bei Steinheid ausgebeutet und ist die Veranlassung zur Begründung der großartigen Thüringer Porzellanindustrie gewesen, die jetzt freilich sehr viel auswärtige Porzellanerde beziehen muß.

Diese Sandsteinschichten hier bei Steinheid haben von jeher das Erstaunen aller geologischen Besucher von Heim, Voigt, Freiesleben und von Hoff an bis zu Credner und den Neuern durch ihr unerwartetes Vorkommen auf der Höhe des Gebirges, direkt neben dem Rennsteig, erweckt, sind aber schon frühzeitig als zugehörig eben zum Buntsandstein (nicht zum alten Schiefergebirge oder Rotliegenden) erkannt worden. Mag auch hier oben bald Fuchstein (wie wir schon sahen), bald Unterer, bald Mittlerer Buntsandstein unmittelbar auf älterem Gebirge auflagern, so sprechen sie doch alle dafür, daß der Th. B. einst ganz von Buntsandstein und dann wohl auch von den jüngeren Triasschichten bedeckt war.

Ganz gleichartig, d. h. ebenfalls sehr reich an reinem kaolinischen Bindemittel, sind gewisse Lagen des geröllführenden Sandsteins an der Diene und Marter Höhe bei Neuhaus, am Irmelsberg bei Grod u. s. w.

Wo das Bindemittel nicht reinweiß, aber doch in genügender Menge vorhanden, eignet sich das gesamte verwitterte Gestein sogar als „Lehm“ zur Ziegelbereitung (bei Schierschnitz). — Wegen der mürben Beschaffenheit zerfällt der geröllführende Sandstein leicht zu einem reinen tiefen Sandboden, der, nachdem der Thon herausgeschwemmt ist, selbst für die anspruchslosesten Kiefern noch zu steril ist (Hilburchhäuser Wald). In seltenen Fällen ist eine Verkitzung zu so festem Sandstein eingetreten, daß er als Baustein oder, wenn feuerfest, als Gestein für Hoch- und Glasöfen benutzt werden kann (Sandberg bei Steinheid).

Die Gerölle sind erbs- bis faust-, ja bis kopfgroß und bestehen ganz vorwiegend aus gemeinem weißen Quarz, im übrigen kommen auch noch Kiesel-schiefer und Quarzite häufig, selten Gneise und andere kristalline Gesteine vor, deren Heimat bisher unbekannt ist bis auf ein bei Saalfeld gefundenes Stück jenes conglomeratisch-breccienhaften Quarzites, der für das Cambrium des Th. B. charakteristisch ist (vergl. oben S. 346).

Die Sandkörner der gewöhnlichen Sandsteine dieser und der folgenden, seltener auch der tieferen Zone besitzen häufig neugebildete dünne, z. T. als Bindemittel wirksame Überzüge von Quarz mit Kristallflächen, die im Sonnen-
schein glitzern.

Die Mächtigkeit dieser Stufe beträgt in der Gegend von Sonneberg, Eisfeld und Hilburgshausen 150 und mehr Meter, nimmt aber nordwärts erst allmählich ab, sodaß sie z. B. am Gruber Schneeberg noch sehr gut entwickelt ist, dann aber — beim Übergang über die Hasel — sehr schnell, sodaß sie nördlich von diesem Thale nicht mehr aussehbar ist. Nach Bröscholdt hat bei dieser Veränderung gleichzeitig Verschwinden der Gerölle und allgemeines Feinerwerden des Kornes mitgewirkt, derart, daß an und nördlich von der Hasel der obere, übrigens ungleichkörnige Teil des Unteren Buntsandsteins eigentlich gleichsteht dem unteren Teile des Mittelbuntsandsteins südlich von diesem Flusse; diese Erklärung leuchtet um so mehr ein, wenn man die Mächtigkeitszahlen im Nordwest- und im Südostteile des S. M. mit einander vergleicht. In gleicher Weise muß dann aber auch vom Th. W. gegen Mellrichstadt hin eine teilweise Ersetzung von grobem, geröllführendem, sog. Mittlerem Buntsandstein durch feinen, geröllfreien sog. Unteren stattfinden.

Nördlich vom Th. W., bei Saalfeld, kann man vielleicht, in entsprechender Weise, mit Bröscholdt das schon besprochene Conglomeratlager in der hellen Zone des Unterbuntsandsteins ebenfalls dem Geröllführenden Sandstein von Steinheid und Sonneberg gleichstellen und muß dann für jenes Gebiet ebenfalls nach N. und D. hin eine Ersetzung durch feinerkörnige und geröllfreie Schichten annehmen. Dort ist aber noch ein weiteres Conglomeratlager vorhanden, 5—8 Meter unter welchem die von unten heraufreichenden roten dünschichtigen feinkörnigen Sandsteine aufhören und darum die Grenze des M. Buntsandsteins gezogen ist. Dieses Conglomerat ist besonders zu beiden Seiten des Bangenschader Thales gut entwickelt und wird hier als Baustein in vielen Brücken gewonnen. Würde man auch dieses Lager noch mit dem „Geröllführenden Sandstein“ Südhürtingens gleichsetzen (natürlich mit dessen hangenden Lagen), dann würde freilich diese Stufe bei Saalfeld in ihrer Mitte jene bunte, letterreiche feinkörnige Einschaltung enthalten, welche Grund für die Zuziehung des tieferen Conglomerats zum Unterbuntsandstein war und wie sie anderswoher aus dem „Geröllführenden Sandstein“ nicht bekannt ist.

Die geröllfreie Mittelstufe.

Die mittlere, geröllfreie Stufe des Mittelbuntsandsteins in Südhürtingen besitzt im allgemeinen gleichmäßigeres, mittelgrobes Korn, sehr gewöhnlich glitzernde Quarzkörner, dicke Bankung, in den einzelnen Bänken verschieden, doch öfter bedeutende, selbst kieselige Verfestigung, wenige Thongewisschenlagen und bald weiße, bald rötliche und selbst intensivrote Farbe; ihre Mächtigkeit wird zu 100 Meter angegeben.

Wo die geröllführende Zone nicht ausscheidbar ist, wie in Nordmeiningen, besteht im allgemeinen der ganze Hauptteil des M. Buntsandsteins die soeben angegebenen Eigenschaften, doch werden dann (z. B. aus der Gegend von Wafungen) vom unteren Teile und von den oberen 25 Metern wieder viele grobe Sandsteine angegeben.

Einige Besonderheiten seien noch hervorgehoben. Die Verfestigung des Sandsteins ist zuweilen derart groß, daß das Gestein bei der Verwitterung große, dauerhafte Blöcke übrig läßt, die z. B. am Bleß und im Hilburgshäuser Stadtwald in Menge umherliegen; — an manchen Orten findet Gewinnung von Bausteinen statt, die sehr dauerhaft, indes schwer zu bearbeiten sind; ein Bruch bei Wallbach, 37 Meter unter der oberen Grenze gelegen, hat das Material zu mehreren großen Gebäuden in der Stadt Meiningen geliefert, wie zum Theater und Kleinen Palais. Das Gestein kann sogar zur Verwendung als Mühlstein geeignet sein, wie z. B. bei Neurleth und Hermannsfeld.

Unter den wenigen Thonzwischenlagen, die überhaupt vorhanden sind, gewinnen einige der oberen Grenze nahe gelegene dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie das Siderwasser auf seinem Eindringen in die Tiefe zurückhalten und so die über ihnen liegende Oberstufe des Mittelbuntsandsteins zu einem ausgezeichneten Quellenhorizont machen. Eine solche Bettenbank, von intensiv roter Farbe, erreicht bei Wallbach eine Mächtigkeit von über 3 Metern.

An Versteinerungen ist der bisher beschriebene Hauptteil des Mittelbuntsandsteins äußerst arm: bei Saalfeld soll die kleine *Gervillia Murchisoni* vorkommen; ob nicht Knochenreste von *Trematosaurus*, die Emrich von Neurleth angiebt, aus der nächst höheren Stufe stammen, ist zweifelhaft.

Die Oberstufe (Bau- oder Chirotherien/sandstein).

Diese Stufe hat ihren ersten Namen davon, daß sie mehr als jede andere des Buntsandsteins geeignet ist, Bausteine zu liefern, und auch allenthalben, oft sogar sie ausschließlich, zu diesem Zwecke aufgesucht ist, — ihren zweiten von dem Vorkommen gewisser Tierfährten, die von dem „Chirotherium“ hinterlassen sind.

Sie zeichnet sich fast stets durch Feinkörnigkeit aus, wenn auch grobkörnige, selbst etwas conglomeratische Lagen örtlich (Kulm bei Saalfeld, Wafungen u. a. D.) nicht fehlen, ferner durch helle, gelbliche bis weiße Farbe (ohne daß rötliche ganz ausgeschlossen ist), durch geringen Thongehalt und spärliche, meist grünliche Lettenzwischenlagen, sodann durch vorherrschende, Diabankigkeit, durch gelbe bis schwarzbraune, meist kleine, regelmäßig und reichlich in vielen Lagen enthaltene Täpfel,¹⁾ durch die Fährung eigenartiger Kieseliger

¹⁾ Es sind das Auslaugungsrückstände von eisen- und manganhaltigen kugelförmigen oder auch kristallographisch begrenzten Kalkpatconcretionen. Sandsteine mit solchen Täpfeln hat Emrich getigert oder „Tigersandsteine“ genannt, obwohl doch die runden Flecke mit der Streifung des Tigersells gar keine Ähnlichkeit haben; indes hat sich der Name doch eingebürgert.

Concretionen (teils „Carneolknollen“, teils hohle, blasenförmige, nußgroße Drüsen von Bergkrysal) und endlich durch die Häufigkeit der Chirotheriumfährten. Die Verwitterung der Sandsteine dieses Niveaus erfolgt häufig durch Stall, ist aber so wechselnd, oft selbst innerhalb derselben Bank und auf kleinstem Raume, daß bei angehender Verwitterung feste Knollen und Blöcke mitten in einem so losen Sandsteine liegen, daß dieser leicht zerrieben und als Reib- oder Stubensand gewonnen werden kann. Neben Steinbrüchen, die vortreffliches, nicht bloß als Baustein, sondern selbst zu feineren Steinmearbeiten geeignetes Gut liefern, finden sich darum auch ober- und unterirdische Sandgruben; letztere sind z. B. von Bichtenhain und von Walldorf zu erwähnen, wo sie besonders großartig und von hunderten von Pfeilern gestützt sind. Die Lose an der Erdoberfläche umherliegenden Blöcke sind häufig narbig, infolge Ausspülung der sehr mürben Täpfelfüllung. Die „Carneolbank“ ist durch das ganze G. M. nicht bloß, sondern sehr weit durch Mittel- und Süddeutschland verbreitet und für die Schichtenbergleichung sehr wichtig, wenn auch die (roten oder weißen) Carneolknollen nicht an jedem kleinsten Ausstriche der Zone zu finden sind. — In Friedelshausen setzen darin Trümer von Schwefelspat auf, einem Mineral, welches in diesen Schichten ganz ungewöhnlich ist.

Die Mächtigkeit des Bau- oder Chirotheriensandsteins wechselt ebenso sehr, wie die der tieferen Buntsandsteinstufen; sie ist am größten (bis fast 50 Meter) im Süden, z. B. am Isaal bei Sonneberg, nimmt schon bei Eisleben sehr rasch ab, beträgt bei Hildburghausen noch nicht 15 Meter, bei Dürrensolz 12, bei Meiningen 9—5 Meter (herabgehend bis auf 1½ Meter bei Herpf), im Bohrloche bei Mellrichstadt 3,14 Meter, im Nordteile des G. M. wieder 5—8 Meter; ebenso groß mag sie bei Saalfeld, und in den Erglaven Gr. Roßberg, Rödelwitz und Bichtenhain sein, wo sie freilich auf den Karten nicht besonders ausgeschieden ist.

Wasserschaftlich tritt der Bausandstein gern als ebene Abflachung von Berggipfeln oder von Terrassen auf, und ist, wie schon auf voriger Seite begründet wurde, ein ausgezeichnete Quellenhorizont, der aber auch nicht selten zur Versumpfung geneigt ist. So ist der betreffende Teil des Hildburghäuser Forstes reich an alten, jetzt indes trockengelegten Torfstichen, — so ist der alte Hermannsfelder See und das Stedtlinger und Wilde Moor, und so wahrscheinlich auch das Moor bei Hohenfelden unweit Kranichfeld ihm zu verdanken. Die hangendsten Schichten hinwiederum sind freilich trocken und liefern zusammen mit den ihnen zwischengelagerten Bettenschichten einen lehmähnlichen, in Südmeiningen und bei Coburg als Malm bekannten unfruchtbaren Boden.

Was die Chirotheriumfährten betrifft, so hat man sie vorzugsweise zwischen Hildburghausen und Harras, namentlich in den Brüchen von Friedrichsanfang bei Wetterkröda gefunden, von wo aus sie unter dem Namen „Fehberger Fährten“ weit durch Europa berühmt geworden und in alle größeren Sammlungen gekommen sind; vereinzelt sind sie auch bei Walldorf, sowie (wenig

außerhalb der Landesgrenzen) bei Rahla und Jena gefunden, sodaß man sie in diesem Horizonte wohl überall erwarten kann. Die Einzelfährten sind einer großen menschlichen Hand ähnlich und treten als Erhabenheiten, zusammen mit Wellenfurchen und Klebleisten, auf der Unterseite jener dünnen Bänke auf, die über den eigentlichen brauchbaren Wertsteinbänken liegen und bei deren Gewinnung erst abgeräumt werden müssen. Da solche Fußspuren zu langen Fährtenreihen angeordnet sind und sich gar viele solcher Reihen kreuzen, nahm man an, daß ganze Herden des betreffenden Tieres sich ehebem an dem schlammigen Ufer getummelt haben; weil aber (abgesehen von dem schon erwähnten Knochenrest von Neurileth) keine andern Reste der Tiere mit den handähnlichen Füßen (daher ihr Name *Chirotherium* = Handtler) gefunden sind, ist neuerdings, in Verbindung mit dem wüstenhaften Charakter, den man dem damaligen Lande auch aus Rücksicht auf die Gesteine zuschreiben muß, die Ansicht aufgestellt worden, die Fährten rührten nur von einer flüchtig das unwirtliche Land durchziehenden Streifschär her. Die Fährten sind 1834 von Barth, nach dem sie auch ihren Artnamen *Chir. Barthi* erhalten haben, bei Friedrichsanfang entdeckt und von dem Professor Bernhardt der Dreißigackerer Forstakademie zuerst beschrieben worden; sie erregten das allergrößte Aufsehen und sind seitdem sogleich (1835—1838) in einer ganzen Anzahl Schriften im In- und Auslande besprochen worden, die sich besonders mit der Frage nach der systematischen Stellung des fraglichen Wesens und nach dem Alter der betreffenden Schichten befassen; von einheimischen Schriftstellern seien nur noch Siedler und Rehler genannt. 1866 hat Winkler¹⁾ die gesamte Literatur darüber zusammengestellt und besprochen. 1881 Bröscholdt eine Geschichte der ganzen Angelegenheit verfaßt. Man nimmt jetzt an, daß diese Fährten von einem großen schwanzlosen, froschartigen Surche erzeugt worden sind.

Oberer Buntsandstein oder Röt.

Der Obere Buntsandstein oder der Röt besteht unter sehr starkem Zurücktreten von Sandsteinen vorzugsweise aus bunten Setten und Mergeln. Südlich vom Th. W. zerfällt er durch eine Einlagerung von grauen Kalkplatten mit Muschelschalenversteinerungen, die sogen. *Myophorienschichten* oder *Mobiolabänke*, in eine untere Hauptabteilung, Emmerichs „Oberes Röt“, und eine viel geringer mächtige obere Abteilung, Emmerichs „Oberstes Röt“. Der gesamte Röt nördlich vom Th. W. entspricht nur der unteren oder Hauptabteilung des südthüringischen Röts, während die *Myophorien-* oder *Mobiolabänke* dort schon zum Muschelschalen gerechnet werden, wie es Emmerich übrigens auch für die Gegend von Meiningen gethan hat mit dem Namen „Röt des Muschelschalen“. Die verschiedene Behandlung dieser Kalkbänke und ihres nächsten Hangenden hat darin ihren Grund, daß sie nach SW. hin (außerhalb Meiningens) immer mehr zurück-

¹⁾ Archives du Musée Teyler.

treten und daß dann das Emmrich'sche „Obere u. Oberste Röt“ zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen, während umgekehrt im Nordosten vom Th. B. das „Oberste Röt“ mit seiner charakteristischen roten Farbe fehlt und dafür die Rhophoriensbänke mit dem Muschelskalk in engste Verbindung treten. Nachstehend sollen die ostthüringischen Muschelskalk-Rhophorienschichten mit den westthüringischen Röt-Rhophorienschichten zusammen behandelt werden, da sie ja doch sachlich identisch sind, und zwar beim Röt, nicht beim Muschelskalk, nur aus dem Grunde, weil sie im Gebiete ihrer (meiningischen) Hauptverbreitung dazu gerechnet sind.

Die Mächtigkeit des gesamten Röts beträgt bei Roßdorf 60—80 Meter, nördlich von Meiningen 94, südlich davon am Zehner 73 Meter, im Bohrloch Rohr 190 Fuß, bei Themar 80 Meter, bei Hilburgshausen 75—70 Meter, bei Schalkau 55 Meter, bei Saalfeld 45—28 Meter, bei Sichtenhain etwa 50 Meter, im Bohrloch Mellrichstadt aber 130 Meter, in Arnstädter Bohrlöchern 110 bis 125 Meter, in Bohrlöchern bei Sulza 100—140 Meter; doch ist bei letzteren nicht ganz sicher, ob es die wahren Mächtigkeiten sind.

Unterer Teil.

Der untere oder Hauptteil des Röts südlich vom Th. B., bezw. der damit identische gesamte Röt nördlich von diesem Gebirge besteht also vorzugsweise aus Letten und Mergeln, die zuunterst grünlich- bis bläulichgrüngrau, darüber oft buntstreifig und fleckig, zu oberst, und zwar in ihrer Hauptmasse, dunkelrot gefärbt sind. Sandsteinlagen kommen nur bis wenig über die obere Hälfte hinauf vor, erreichen selten 1 oder mehr Meter Mächtigkeit, sinken dagegen oft bis auf wenige Millimeter Stärke herab; sie gleichen in Korn und Bindemittel z. T. noch gewissen mürben und glimmerreichen Sandsteinen des Unterbuntsandsteins, gewöhnlich aber sind sie hornsteinartig oder quarzitisch dicht und fest, wobei das Bindemittel kieselig oder kalkig sein kann. In ihrer Farbe richten sich diese Sandsteine meist nach den einschließenden Letten; auf ihren Schichtflächen zeigen sie zuweilen Wellenfurchen oder würfelförmliche Erhabenheiten (Pseudomorphosen nach Steinsalzkrystallen)¹⁾, im Innern oft kleine, in Reihen geordnete Löcher, welche von ausgelaugten Gypskrystallen herrühren.

Neben diesen, meist sehr unregelmäßig eingeschalteten Sandsteinen enthält der Röt an nur wenigen Stellen noch oberirdisch, allenthalben aber wahrscheinlich unterirdisch, Einlagerungen von Gyps, und zwar namentlich in zwei Horizonten, deren unterer, mächtigerer, sich nahe oder dicht an der unteren Grenze des Röts befindet, während der obere etwa zwischen dem zweiten und dritten Drittel liegt. Es kommt sowohl dichter, als auch oft porphyrischer Gyps in Bänken, grobschuppiger in Knollen, und Fasergyps in Schnüren vor. Eigentümliche Kalkknollen stellen oft die Auslaugungsrückstände des Gypses dar.

¹⁾ Besonders groß auf der Höhe des Weges von Dibra nach Krolshausen.

Als Erbfälle, die durch Fortführung des Gypses entstanden sind, deutet man ein weites flaches Loch bei Seeba und das 400 Meter breite und 20 Meter tiefe Eräbeser Loch im Gebiet des Wellentales.

So gehört dem unteren Horizont das 10' mächtige Gypslager im Bohrloch zu Rohr, dem oberen die kleinen Nester bei Wallbach am Heiligen und Schnee-Berg, sowie kleine Nester am Saalfelder Kulm an; im übrigen zeigen sich meist nur kalkige, den Betten durchschwärmende Plättchen und Concretionen von Kalk als Überreste des Gypses. Im Bohrloch Mellrichstadt haben sich viele Gyps- und sogar Anhydritlagen und Bänke gefunden. Endlich ist zu erwähnen, daß in der Stadt Meiningen beim Brunnenbohren auf dem Böllerschen Brauereigrundstück in 86 Meter Tiefe eine Soole im Röt mit 24 % Salzgehalt angetroffen worden ist. Auf einen geringen Salzgehalt des Wassers im Rötgebiet deuten vielleicht auch schon die Dorfnamen Solz und Sülzfeld hin.

Von weiteren Einlagerungen sind noch graue bis gelbliche Dolomitbänke von meist nur wenigen Centimetern oder Decimetern Mächtigkeit zu nennen; sie sind besonders bei Gr. Roßberg und Rödelwitz, in geringerem Maße am Saalfelder Kulm, bei Sülzfeld und vielen andern Orten zu finden.

An Versteinerungen sind die Betten völlig frei, die Sandstein- und Quarzitplättchen liefern besonders die charakteristische Muschel *Myophoria costata*, doch im ganzen spärlicher als anderwärts; in den Dolomiten der genannten Fundorte zeigt sich zuweilen *Rhizocorallium jenense* neben der *Myophoria* und ein paar andere kleine Muscheln.

Die roten Thone des Röts, bei Meiningen „Reuper“ genannt, sind frisch, im Innern des Berges, von festem Zusammenhalt, zerbröckeln aber rasch an der Luft und verwittern zu einem strengen Thonboden; wo dieser vom Regen an steilen Gehängen weggeführt wird, ist der Röt dem Pflanzenwuchs ungünstig und fast nackt; wo sich aber die Verwitterungserde anhäufen kann, ist sie zwar schwer zu bearbeiten, aber besonders wegen ihres Kalk- und Phosphorsäuregehaltes, sowie wegen der meist von den Muschelkalkbergen herab erfolgenden Zufuhr von Kalk sehr fruchtbar. Das Rötgebiet ist darum fast allenthalben von Feldern oder üppigen Wiesen eingenommen, Wald ist spärlich, gedeiht indes auch vortrefflich. Über die Menge und Verteilung der Dörfer im Rötgebiet der Schalkauer Gegend wurde schon S. 429 berichtet; ein gleichartiger Grund liegt für die städtische Dörferreihe auf dem Röt am Fuße der Vorderrhön von Bernshausen bis Stepfershausen vor.

Oberer, kalkiger Röt, Myophorienkalk.

Der obere Teil des Röts, der meist 5—10 Meter mächtig ist, beginnt mit den von erdigen fahlgrauen oder gelblichen Betten eingeleiteten und in grüngraue Mergelschiefer eingelagerten, hellblaugrauen Myophorienkalen, die ihren Namen von der großen Zahl der auf ihren Schichtflächen sich lebhaft abhebenden *Myophoria*

vulgaris haben. Nach deren älterem Namen (*Trigonia vulgaris*) haben diese Kalke auch den Namen Trigonienschichten; nach einer anderen, südlich vom Th. B. sehr häufigen, nördlich davon seltenen Muschel, der *Modiola Credneri* oder *hirudiniformis*, heißen sie auch *Modiolaschichten*, nach einer dritten Muschel *Monotis Albertii*, die darin zuweilen recht häufig ist, hat man sie wohl auch (untere) *Monotiskalke* genannt.¹⁾ Damit ist der Versteinerungsreichtum nicht erschöpft, es sind da vielmehr z. B. noch die Muscheln *Pecten discites* und *tenuistriatus*, *Gervillia socialis* und *costata*, die Schnecken *Turritella obsoleta*, *Natica* und der Ammonit *Beneckeia Buchi* zu nennen, während die *Myophoria costata* des tieferen Rötts fehlt. Dieser Reichtum betrifft sowohl die Zahl der Arten als besonders die der Individuen und macht die betreffenden Kalke leicht kenntlich. Außerdem zeichnen sie sich durch große Härte, dünn- und ebenplattige, seltener dickbankige (0,1—0,7 Meter) Beschaffenheit,²⁾ zuweilen etwas oolithische Struktur und einen dünnen grünlichgrauen Überzug jenes Mergels aus, in den sie eingebettet sind. Die Mächtigkeit dieser Kalke und grüngrauen Mergel beträgt 2 bis 4 Meter bis herab zu nur 30 cm, letzteres bei Dürrensolz. Es wurde schon hervorgehoben, daß südwestlich außerhalb des Landes diese Bank ganz fehlt. Dagegen tritt sie bei Saalfeld, Kranichfeld, Gr. Roßberg, Nichtenhain, Wirschhausen, Sulza und Boblas auch auf, z. T. in trefflichster Entwicklung, wird dort aber, wie gesagt, zum Muschelkalk gerechnet und als „unterste Ebene Ralkschiefer“ bezeichnet. Bei Jena und Dornburg ward in ihr früher *Fasercölestin* gewonnen, weshalb sie dort auch unter dem Namen der *Cölestinschichten*³⁾ bekannt ist; aus dem Meiningerischen ist *Cölestin*-führung unbekannt.

Das „oberste Röt“ darüber⁴⁾ besteht aus dunkelroten und grünlichen kalkreicheren Setten und Mergeln und enthält nicht selten hohle Kalknöllchen, die als Rückstände ehemaliger Gypsnollen gedeutet werden. Diese bunten Thone sind südlich vom Th. B. etwa 3 bis 4 Meter mächtig, nördlich davon meist nicht nachweisbar; sie sind frei von Versteinerungen und werden durch etwa ebenso mächtige, sehr hellfarbige, feinstsandig anzufühlende Mergel bedeckt oder unterseht. Den Abschluß nach oben bildet eine fast allenthalben auffällig hervortretende, weit durch Deutschland verbreitete, 1—3 Meter mächtige hell- bis dunkelgelbe Bank von Kalkstein, der meist deutlich kristallin oder auch eigenartig zellig ist, lange Zeit für Dolomit gehalten und ebenfalls mit dem

¹⁾ Emrich glaubte diese Schichten mit dem schwäbischen Wellendolomit vergleichen zu müssen und belegte sie auch mit diesem Namen; doch sind sie nach späteren Untersuchungen sehr arm an Magnesia.

²⁾ Wegen ihrer Festigkeit und plattigen bequemen Absonderung hat man diese Kalke zuweilen als Bausteine gewonnen, so bei Meiningen an der Ritzschenhäuser Bahn bei deren Bau und am Zahnsberge bei Grod.

³⁾ Es sind also sieben Namen für diese, in der That sehr charakteristischen, Schichten aufgestellt worden!

⁴⁾ Von Emrich wohl auch „Röt des Muschelkalks“ genannt.

schwäbischen Wellendolomit identifiziert wurde; seltener ist diese Bank dicht und hat da (bei Sulzfeld) als ungewöhnliche Seltenheit *Discina discoidea* geliefert.

Der ganze obere Röt Südhüdingens, bezw. die Phosphorienschichten des untersten Muschelkalks in Ostthüringen, treten in der Regel nur in jener regelmäßig vorhandenen Hohlkehle des Geländes auf, welche zwischen dem flacheren Bande des tieferen Röts und den Steilwänden der Muschelkalkberge sich hinzieht, und sind darum sehr gewöhnlich durch den kleinen Steinschutt, der massenhaft von jenen Bergen herabbröckelt, oder durch gleich im ganzen von dort abgestürzte Felsmassen überdeckt und nicht immer nachzuweisen.

Wegen seiner Undurchlässigkeit gegenüber dem darüberliegenden zerklüfteten Muschelkalk ist dieser Horizont ein ausgezeichnete Quellenhorizont: es wurde schon S. 429 der Bäche in der Schalkau-Sonneberger Gegend gedacht, die, an der Th. W.-Randspalte im Muschelkalk versunken, an der Rötgrenze in großer Stärke wieder zu Tage treten, und es wurde da auch auf die mit dieser Wasserführung in Verbindung stehende Anlage zahlreicher Siedelungen an der Röt-Muschelkalkgrenze hingewiesen; die Zahl der dort gegebenen Namen könnte noch leicht aus allen übrigen Teilen des Landes vermehrt werden.

Muschelkalk.

Der Muschelkalk besitzt durch das ganze meiningische Gebiet, wie überhaupt durch Mitteldeutschland hindurch, eine überraschend gleichmäßige Ausbildung, die, wie wir es schon bei den zuletzt besprochenen Phosphorienschichten sahen, sich nicht bloß im Allgemeinen, sondern gerade besonders auch in dem durchgehenden Aushalten eigenartiger dünner Einlagerungen zeigt.

Über die Mächtigkeiten giebt folgende Tabelle Aufschluß:

	Alten- breitungen	Basungen Meining.	Ding- leben Hilburg- hausen Themar	Reeber Schalkau Sonneberg	Saalfeld Frank- feld	Jena	Sulza
Oberer Muschelkalk		50—51	48—50	20		25	30—40?
Mittlerer Muschelkalk		31—40	37—40	30—40		45	40—50
Unterer Muschelkalk ohne Phosphorien- schichten	105—108	96—114	90—97	75	100—109	96	130?
Gesamter Muschelkalk		167—205	175—187	125—135		166	200?

Nach dem allgemeinen Verhalten gliedert man ihn in eine untere Stufe von vorwiegendem Wellenkalk mit ~~zweisch~~schengelagerten dickbankigen festen, weiß versteinungsreichen Kalksteinen, — in eine Mittelstufe, die stets hellfarbig, etwas dolomitisch oder dolomitischmergelig, auch gypsführend, und versteinungsfrei ist, — und in eine Oberstufe, die aus festen bankigen oder plattigen, versteinungsreichen Kalksteinen, aus Mergeln und dunklen Schieferthonen in verschiedener Wechsellagerung besteht.

Unterer Muschelkalk.

Der Untere Muschelkalk besteht der Hauptsache nach aus einem Kalkstein mit eigentümlich wellenförmig gebogenen, selten ebenen Schichtenoberflächen, dem Wellenkalk, und hat in seiner Gesamtheit darum auch (namentlich in Süddeutschland) diesen Namen. Die wellige Struktur ist eine ursprüngliche, nicht durch Gebirgssaltung bedingte Erscheinung und zeigt sich also überall, auch bei vollkommen ebener, ungestörter Lagerung. Emmrich beschreibt 1868 das Wellenkalkgestein sehr treffend ungefähr folgendermaßen: Es ist bei aller großen Übereinstimmung doch im einzelnen sehr verschieden, bald, und zwar sehr häufig, erscheinen seine Bänke knollig, wulstig,¹⁾ bei der Verwitterung außen bleichend oder gelb, während das Innere lange dunkel (blaugrau) bleibt. In andern Bänken liegen langgezogene Wülste, oft in Schlangen gewunden, über einander; die Wülste lösen sich nicht selten aus der übrigen Masse.²⁾ Wiederum sind andere dünne mergelige Kalkschiefer parallel fein geriffelt. Wieder andere Schichten sind ebenflächig, aber zerklüftet leicht. In manchen Fällen besitzen zwar ganze Bänke die wellenförmige Struktur, aber mit so fester Verbindung der Lagen, daß sie zu großen Platten brechen (Spielberg bei Massfeld). Im ganzen ist aber das Gestein selten zu Bausteinen geeignet, dagegen bröckelt es im Laufe der Zeit leicht auseinander. Es ist trotzdem allenthalben so fest, daß es von allen Formationen die schroffsten Landschaftsformen, steile felsige Abhänge, jäh abfallende Bergrücken bildet; aber überall sammelt sich an lehnigen Stellen der Gehänge oder am Fuße dichter Grus, der sogen. Bergkies, der, weil die einzelnen Stücke in sich ziemlich fest sind, ein gutes Material für Wegbau liefert. Versteinungen sind im Wellenkalk selbst selten, und gewöhnlich schlecht erhalten. Wie schon das terrassenförmige Ansteigen der Berggehänge erkennen läßt, ist diese Schichtenreihe durch noch festere, zumeist andersgeartete Bänke unterbrochen, die daher selbst als niedrige Felsstufen hervortreten oder zu schützenden Decken für leichter zerstörbare Gesteine geworden sind. Unter

¹⁾ B. L. selbst conglomeratähnlich („Pseudoconglomerate“ Frankeus); manche sind indes auch echt conglomeratisch.

²⁾ Bei besonders guter Erhaltung haben sie eine regelmäßig netzartige gegitterte Oberfläche und bilden den verdickten, bis 15 mm starken Rand sohlenförmiger Körper unbekannter Herkunft; manche glauben in ihnen Hornschwämme sehen zu dürfen; sie führen dem Namen Rhizocorallium commune; gewöhnlich nennt man sie Schlangentwülste.

diesen andersartigen Bänken sind teils sehr dünne ebenflächige feste graue Platten (2 bis 5 cm stark), die sich oft durch besonderen Reichtum an Versteinerungen und zwar fast aus je einer einzigen Art (stets nur als Steinkerne und Abdrücke), wie z. B. von Schnecken (*Natica gregaria*, *Dentalium laeve*) oder Muscheln (*Gervilla socialis*, *Unicardium Schmidti* = *Tellinites anceps*) oder von Grinoidenstielgliedern auszeichnen, teils sind es stärkere (mehrere Dezimeter oder Meter mächtige) Bänke eines entweder eigenartig „oolithischen“ und dann gewöhnlich rostbraun anwitternden oder ebenso punktierten und gewöhnlich mit einer dicken Unterlage dichten, blauen versteinierungsfreien oder fast -freien Kalkes verwachsenen oder aber eines meist hellfarbigen (weißen, gelblichen, hellgrauen) schaumigen, d. h. von äußerst feinen (selten 1 mm großen) kugelrunden Bläschen dicht erfüllten Kalksteins, oder endlich sind es conglomeratartige petrefaktenreiche Kalksteinbänke mit dichter oder schaumiger oder oolithischer Kalkgrundmasse und dichten, runden oder scherbenförmigen Kalksteingeröllern. Am wichtigsten sind die „Dolithe“ und die „Schaumkalle“. Emurich hat auch diese Bänke schon eingehend kennen gelehrt und beschrieben und in ihrer ganz regelmäßigen Aufeinanderfolge ziemlich richtig festgestellt; ebenso hat es Richter für Saalfeld gethan. Genauer noch haben dies späterhin Bröscholdt und besonders Franken für das Gelände südlich vom Th. W. durchgeführt, während es im östlichen Thüringen nur für die 2 oberen, mächtigsten Zonen geschehen ist. Franken hat auch über die Struktur und die mitteldeutsche Verbreitung dieser besonderen Bänke eingehende Schriften veröffentlicht, besonders 1887 und 1889.

Da man mit einem gewissen Grunde annimmt, die Schaumkalle (die übrigens nach ihrem Verhalten beim Aufschlagen mit dem Hammer auch Mehlbagen oder Mehlstein heißen; ein weiterer Name im fränkischen ist Gichstein) seien durch Auslaugung der Oolithkörner aus den Oolithgesteinen hervorgegangen, so faßt man auch wohl beiderlei Gesteine mit Einem Namen zusammen und spricht demnach von 4 Schaumkalkzonen, obwohl im S. W. nur die oberste eigentlichen, d. h. porösen Schaumkalk führt, oder von 4 Oolithzonen, obwohl die oberste Zone fast frei von Oolithen ist.

Nach diesen 4 Zonen, die man von unten nach oben mit den Buchstaben α , β , γ , δ bezeichnet, wird denn nun auch der Wellenkalk weiter gegliedert, und zwar so, daß die Zone γ (= τ der geologischen Spezialkarte) den Unteren und Oberen Wellenkalk trennt, die Zonen α und β (= σ dieser Karte) nahe bei einander ungefähr das oberste Drittel des Unteren Wellenkalks beginnen, die Zone δ (= χ dieser Karte) aber fast an der Oberkante des Oberen Wellenkalks liegt. Die Zonen α und β werden spezieller die Untere und Obere Oolithbank, — die Zone γ die Terebratulabänke, nach der im Unteren Muschelkalk fast absolut auf sie beschränkten Muschel *Terebratula vulgaris*, — die Zone δ die Schaumkalkbänke benannt; α und β zerfallen zwar zuweilen in mehrere Bänke, aber ohne Wellenkalkzwischenlagen; die Zone γ aber zerfällt durch eine starke Wellenkalklage stets in zwei Bänke, deren untere gewöhnlich

die mächtigere ist; die Zone δ endlich zerfällt durch 2 Einlagerungen von Wellenkalk in die „Untere, Mittlere und Obere Schaumkalkbank.“ Die Wellenkalkschichten über der Oberen Schaumkalkbank führen noch den besonderen Namen Orbicularissschichten, nach einer darin fast für sich allein auftretenden Versteinerung *Myophoria orbicularis*. — Die genannte Gliederung mußte deswegen eingehend besprochen werden, weil sie gerade von Meiningen ausgegangen ist und jetzt für den ganzen mitteldeutschen Muschelkalk verwendet wird.

Was die Mächtigkeit und den gegenseitigen Abstand dieser Bänke betrifft, so genügt es, die Verhältnisse bei Meiningen selbst anzugeben, da sie anderswo meist äußerst ähnlich sind. So beträgt also die Mächtigkeit der Unteren Dolithbank (α) 0,35—0,62 m, die der Oberen (β) 0,75—0,90 m, die der unteren Terebratulabank (γ') 0,75—1,63 m, die der oberen (γ'') 0,4—0,6 m, die der unteren Schaumkalkbank (δ') 1,5—2 m, die der mittleren (δ'') 0,45—0,70 m, die der oberen (δ''') 0,7—1,0 m; der Wellenkalk unter α ist 35—37 m, der zwischen α und β 7,4—10,2 m, der zwischen β und γ' 21—37 m, der zwischen γ' und γ'' 2,5—3,0 m, der zwischen γ'' und δ' 20—25 m, der zwischen δ' und δ'' 3,5 m, der zwischen δ'' und δ''' 2,4 m, der über δ''' 1,5—3 m mächtig. Doch sei hinzugefügt, daß in den großen Brüchen bei Freitroda unweit Gamburg die Bank δ' 4,5 bis 5,1 m, der Wellenkalk darüber 2,8 m, die Bank δ'' 0,8 m die Bank δ''' 0,7 m mächtig ist.

In einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen in der Reihenfolge der einzelnen Schichten Platz finden.

Die untersten Schichten über den gelben Grenzkalen gegen die *Myophorien*schichten sind auf 8—10 m z. T. (bei Eisleb-Sonneberg) ebentplattig, „mauerartig aufgeschichtet“, grau, dicht und fest, doch mit Mergelzwischenlagen, und werden bei Eisleb, Grod, Bachfeld zur Herstellung der „Märbeln“ gewonnen; z. T. herrschen mürbe Mergel vor, wie bei Meiningen und auch an der mittleren Saale. Aus dieser Region giebt Borek vom Salgenberg bei Trudenthal die ersten *Terebratula* an; anderwärts fehlen diese völlig.

Die Dolithbank α ist nicht immer reich an gelben Dolithbröckchen und entzieht sich darum am häufigsten der Beobachtung; in ihr kommt zuweilen die kleinere *Terebratula Ecki* vor; das Hauptlager der letzteren, die dabei freilich immer eine Seltenheit bleibt, ist der nun folgende Wellenkalk, der übrigens oft lebhaft eigelbe, ebenere Zwischenlagen führt, die durch ganz Mitteldeutschland immer wieder in dieser Zone nachgewiesen sind.

Die Dolithbank β ist meist erfüllt von intensiv rostgelben, nicht immer runden, sondern z. T. sehr verzerrten „Dolithbröckchen“; wo diese fehlen, ist sie immer noch an ihrer Mächtigkeit nicht schwer zu erkennen. Als Baustein ist sie meist zu zerklüftet, als solcher wird zuweilen der blaue Kalk unter ihr gewonnen, z. B. bei Helba, wo er 1,5 Meter mächtig ist. Versteinerungen sind meist nicht häufig, hervorzuheben sind *Myophoria laevigata* und *elegans*, die besonders in ihrer Vereinigung ein Kennzeichen der Bank sein sollen. Bei Schalkau-Sonne-

hausen, Colberg und Erlebach. Hier ist es auch, wo, wieder vom Großen Gleichberg abgesehen, auch noch die sonst fehlende achte und neunte Stufe auftreten, letztere nur als ein sehr schmaler Saum um den ebenfalls nur hier (am Thonberg bei Colberg) noch vorhandenen Oberkeuper.

Beschaffenheit und Mächtigkeit der einzelnen Stufen.

Erste Stufe.

Die unterste Stufe, auch der untere Gypskeuper genannt, erreicht sehr wechselnde Mächtigkeiten; auf Blatt Römhild schwillt sie von 70 Meter im Osten auf 180 Meter im Westen an, durch Zunahme der Gypslager. Sie schließt sich, auch in ihrer Ausbildung, noch sehr nahe an den Kohlenkeuper an insofern, als hier durchweg dünnschichtige blaugraue und schmutzig gelbgraue Betten noch recht oft vorkommen und die roten Farben noch nicht so grell sind wie in höheren Lagen. Viele Betten hier wie auch in den höheren Stufen sind übrigens mehr oder minder dolomitisch und müssen dann dolomitische Mergel heißen, manche sind auch besonders hart, reiner gefärbt und heißen Steinmergel. Ein Anklang an den Unterkeuper besteht auch noch in dem Vorkommen dünner, feinsandiger oder feinkörnigsandsteiniger, sowie versteinierungsführender Dolomit-Zwischenlagen, — eine Abweichung aber darin, daß schon von sehr tiefem Niveau an Gypseinlagerungen oder deren Auslaugungsrückstände vorkommen.

Die Gypse bilden teils aushaltende Lagen, teils mehr oder minder zusammenhängende nuß- bis faustgroße Knollen¹⁾ in vorherrschend grauen Mergeln mit dünnen Sandsteinlagen; sie sind aber nur noch selten erhalten (z. B. bei Westensfeld, Sülzdorf, östlich vom Mönchshof, am Warthügel, der Alten Wart bei Römhild und bei Streusdorf), meist — unter Erzeugung von Faser gypsumströmern, die das Gestein netzartig durchziehen — ausgelaugt und haben Knollen von Kalk oder Dolomit mit reichlichst eingebetteten 1 bis 10 mm großen schlecht ausgebildeten weißen oder rötlichen Quarzkrystallen hinterlassen. Solche „Quarzbrecien“ oder „Gypsfiduen“ sind in den Fluren Westensfeld, Sülzdorf und Haina, auch östlich von Römhild, östlich vom Mönchshof und am Warthügel sehr weit verbreitet.

Unter den — freilich nur hier und da nachweisbaren, selten auf längere Strecken verfolgbaren — Dolomiteinlagerungen ist in tiefem Niveau (noch unter dem Hauptgypslager) eine von ziemlich dunkelgrauer Farbe, großer Härte, teils dichter, teils poröser Beschaffenheit und von würflicher Zerflüftung zu erwähnen, welche meist in zwei einander im Abstände von 1—1,5 Meter begleitenden Bänken von je 1—2 dm Stärke besteht,²⁾ deren untere zuweilen

¹⁾ Daß dieses im Mittleren Keuper oft wiederkehrende Verhalten ursprünglich, und nicht auch schon ein Auslaugungsergebnis ist, hat sich bei (auswärtigen) selbst sehr tiefen Bohrungen ergeben.

²⁾ Bei Rentwertshausen hat die gesamte Bank die ungewöhnliche Mächtigkeit von 0,8 Meter.

noch viele andere Fossilien, unter denen die in ihm besonders groß werdende *Turritella scalata* und der reichlich mit seinen Gliedern (Trochiten), selten mit seinen Kronen vorkommende *Encrinus Carnalli* hier namentlich aufgeführt seien. Diese untere Bank zeigt den Schaumkalktypus am reinsten und ist niemals intensiv ockerfarbig; sie enthält oft Stylolithen. Die mittlere Bank ist gewöhnlich durch Gerölle und flache Scherben von dichtem Wellenkalk conglomeratisch, die obere ist fein- oder grobporig, durch bituminöse Stoffe dunkelgrau und sinkt darum oft beim Anschlagen; übrigens ist sie durch gänzlichen Trochitenmangel von der sonst ähnlichen unteren verschieden. Die oberste Schaumkalkbank ist bei Meiningen, noch mehr als die beiden andern, Gegenstand des Steinbruchbetriebes, sodaß sie in der längsten der drei concentrisch um den Biefstein sich herumziehenden Steinbruchreihen aufgeschlossen ist. Nördlich vom Th. B. ist sie indes, wie es scheint, gerade am wenigsten ausgeprägt; bei Freiroda z. B. wird hauptsächlich die untere Bank gewonnen. Die Schaumkalle werden als Pflaster-, Bau- und feinere Steinmetzwerksteine gebrochen, sowie zum Brennen verwandt. Aus Steinbrüchen in der mittleren Bank bei Maßfeld stammen u. a. die gewaltigen Quadern zu dem Burschenschaftsdenkmal bei Eisenach.

Der Wellenkalk an vielen Stellen, besonders der zwischen den zwei oberen Schaumkalkbänken, zeigt eine eigenartige regelmäßige Querzerklüftung einzelner dünner Bänklchen, die teils geradlinig, teils in Zickzack erfolgt und die einschließenden Schichtchen nicht mit betrifft; Franken hat sie 1892 genauer beschrieben, aber eine unzutreffende Erklärung gegeben; eine richtige ist noch unbekannt.

Die Orbicularissschichten zeigen eine noch weiter verarmte Fauna, indem ihnen fast bloß noch *Myophoria orbicularis*, indes oft in unendlicher Individuenmenge, verblieben ist.

Der gesamte untere Muschelkalk verwittert äußerst schwer zu Erde, bildet darum vielmehr am liebsten felsige oder schuttige steile Abhänge, welche, falls sie ihrer natürlichen Nadel- oder Buschholzbedeckung rücksichtslos beraubt sind, nur schwer wieder bewaldet werden können. Doch, ob spärlich bewachsen oder mit dichtem Busch oder Wald bedeckt, tragen sie überall eine besondere Flora, die „Kalkflora“, die sich namentlich von der Kiebsflora des Hauptbuntsandsteins grell abhebt und die auch einer besonderen Fauna, namentlich von Schmetterlingen und Schnecken, Nahrung giebt.

Wegen seiner thonarmen Beschaffenheit ist der ganze Wellenkalk auch sehr klüftig und wasserdurchlässig, und es wurde schon oben hervorgehoben, daß infolgedessen an seiner Rötunterlage ein sehr regelmäßiger Wasserhorizont sich befindet. Doch scheinen in größerer Tiefe unter Tage die Klüfte des Wellenkalks noch geschlossen zu sein, wenigstens haben einige außer Landes in Thalsohlen niedergebrachte Tiefbohrungen auf Wasser solches in diesem Niveau nicht ergeben. Wie stark und ausdauernd aber solche Quellen sein können, zeigen die Wellerschäuser Quellen, die freilich wohl nicht bloß das Wasser des dortigen

kleinen Bachgebietes, sondern das eines großen Teiles vom Dolmarvorland abführen. Daß dagegen auch Hungerquellen nicht fehlen, zeigen u. a. die auffälligen Armlöcher bei Utendorf.

Mittlerer Muschelkalk.

Der Mittlere Muschelkalk ist, abgesehen von vereinzelter Wirbeltierresten (Fischzähnen, Schuppen, Knöchelchen) ganz frei von Versteinerungen, was mit auf seine Entstehung aus einem übersalzten Meere hinweist. Steinsalz selbst ist aus dem H. M. nicht aus ihm bekannt, aber in der Nachbarschaft (bairisches Nordfranken, Arnstadt, Erfurt) nachgewiesen; vielleicht stammt auch der Salzgehalt der Soole von Sulza z. T. aus dieser Stufe.

Von Gyps und Anhydrit, den regelmäßigen Begleitern des Steinsalzes, ist im H. M. über Tage ebenfalls nirgends etwas gefunden, doch dürfte er unterirdisch noch an manchen Stellen vorhanden sein, wie er bei Sulza in Bohrungen nachgewiesen ist; und außerdem führt man die Zellenkalle, die man oberirdisch vielfach findet, auf Gypsauslaugung zurück. Es wurde oben schon angedeutet, daß — eben von dem Anhydritgehalt her — der Mittlere Muschelkalk in Süddeutschland den Namen Anhydritgruppe führt.

In den Berrabergen hat man im Mittleren Muschelkalk drei Stufen mürber Mergel unterscheiden können, welche durch zwei weniger mächtige Stufen harter plattiger Kalle getrennt werden.¹⁾ Nördlich vom Th. B. hat man diese Gliederung noch nicht wiederzufinden versucht, indes wechseln auch da mürbe Mergel und harte Plattenkalle mit einander ab. Alle Gesteine sind in dieser Stufe durch Ebenschiefigkeit, helle gelbliche bis weiße, wohl auch hellgraue Farbe und einen gewissen, doch meist nicht so hohen Magnesiagehalt ausgezeichnet, daß man sie geradezu Dolomit, sondern meist nur dolomitischen Kalk oder Mergel nennen kann, — manche auch noch durch Bitumengehalt, so daß sie beim Anschlagen stinken. Von sonstigen Gesteinen sind noch gelbe dichte Kalle ganz an der Sohle der unteren Mergel und die Zellenkalle zu erwähnen, die ziemlich regelmäßig zwischen diesen Mergeln und den unteren Plattenkalen, unregelmäßig aber auch in andern Horizonten auftreten und in großen, wunderlich zackigen Blöcken aus den Feldern geackert werden oder selbst kleine Felsen bilden. Die Mergel zerfallen leicht zu einem feinsandigen, lockeren, tiefgründigen Boden, der auf der Höhe vieler Plateaus, wie dessen von Dreißigacker, vom Drachenberg, von St. Bernhard, nördlich von Bachdorf, bei Oberstadt, Treppendorf u. v. a. D. ausgedehnte Feldflächen trägt, anderswo aber wenigstens eine sanfte flachgehöhlte Terrasse oder einen milden Geländestreifen, selbst eine Terrainenfurche zwischen den steinigten oder felsigen Rüden des Unter- und des

¹⁾ Bei Walsungen ist der untere Mergel 9,8 Meter, der untere Plattenkalk 4 Meter, der mittlere Mergel 14 Meter, der obere Plattenkalk 3,1 Meter, der obere Mergel 0,5 bis 2,5 Meter mächtig.

tiefe Obermuschelkalke bildet. Die Plattenkalke dagegen verwittern wieder sehr schwer und liefern einen flachgründigen steinigen Boden; sie werden übrigens im südlichsten Gebiet (bei Schalkau-Effelber) gern zur Märbelerzeugung genommen. Das Korn dieser Plattenkalke ist dem der lithographischen Steine sehr ähnlich, und man würde auch dieses Gestein ähnlich verwenden können, wenn seine Platten dick und groß genug wären und nicht zuweilen bis über bohnen große flache Blasenräume einschließen. Bei Kaltenlengsfeld ist einmal ein Gewinnungsversuch zu diesem Zwecke gemacht worden. — Die Mergel bedingen durch ihre Schwerdurchlässigkeit einen Quellenhorizont; aus diesem sei nur auf die Dreißigackerer Quellen und den Webersbrunn am Wege von Meiningen nach Rohr hingewiesen. Im übrigen sind die Mergel aber auch zur Mergelung der Felder vorzüglich geeignet und werden zu diesem Zwecke bei Oberlitz und Lengsfeld gewonnen, sollten es aber noch viel mehr werden.

Oberer Muschelkalk.

Der Obere Muschelkalk wird gegen den Mittleren mit jenen Schichten abgegrenzt, in denen wieder ein reiches Tierleben versteinert aufbewahrt ist, und wird, auch auf den Karten, in die untere Stufe der Trochitenkalke, und die obere der Nodosenschichten gegliedert. Er hat die geringste Oberflächenverbreitung im Muschelkalkgebiet südlich des Th. B., indem er auf schmale Säume hoch oben am Hahnberg und der Geba, sowie am Dolmar, auf breitere Flächen in der Marißfelder Mulde und auf dem St. Bernhardter Plateau, einen schmalen Saum auf dem Wasserscheiderücken von Schwidershausen bis Haina, einen breiten Gürtel entlang demselben Rücken von Dingsleben über Beimrieth und Sophienthal bis Hetschbach und auf winzige Schollen am Gebirgsrande von Stelzen bis Melchersberg beschränkt ist. Nördlich vom Th. B. aber nimmt er die Westhälfte von Bezirk Kranichfeld, kleine Teile der Gyllaben Treppendorf und Bierzeihenheiligen und sehr große Teile von Gyllabe Milba und Grafschaft Gumburg ein, in letzterer indes meist nur in Thaleinschnitten unter der jüngeren Decke von Tertiär und Diluvium hervorschauend.

Der in Süddeutschland früher gebräuchliche Name Friedrichshaller Kalk für unsern Oberen Muschelkalk bezieht sich nicht auf das meiningische Friedrichshall, wo dieser Kalk weit und breit nicht zu Tage tritt.

Trochitenkalk.

Der Trochitenkalk hat eine ungefähre Mächtigkeit von 5—10 Metern und besteht vorwiegend aus harten Gesteinen; er giebt darum und wegen ihrer schweren Verwitterbarkeit gewöhnlich Anlaß zur Bildung eines überaus auffälligen steilgeböschten, oft felsigsteinigen Abfanges im Gebirgsprofile oder zu steinigen Felbern mit langen Reihen ausgelesener Steinhaufen. Weiche Mergel sind meist nur als trennende Bestege zwischen den harten Bänken vorhanden.

Der Trochitenkalk besteht teils aus grauen sehr zähen Kalken, welche plattige Knollen von Hornstein und viele Versteinerungsstrümmen einschließen, diese aber so fest, daß sie fast nie bestimmbar sind, — teils aus sehr hellfarbigen echten Dolithen, die auch noch Hornstein einschließen können und auch meist nur unbestimmbare Versteinerungen führen, — teils aus hellen Kalkmergelschiefen mit *Mytilus vetustus*, — teils aus mehr grauen, Glaukonitkörner führenden Dolithen, endlich, und zwar stets zuoberst, aus blaugrauen oder gelblichen, oft auch noch Glaukonit führenden, großknoilig oder wulstig sich absondernden Kalksteinen in dicken Bänken, die bald arm, bald (und zwar meist) reich an z. T. ausgezeichnet erhaltenen Versteinerungen sind; unter diesen ist die im tieferen Teile der Stufe noch fehlende schöne Seelilie *Encrinurus liliiformis*, deren Stielglieder, die „Trochiten“, freilich meist nur auseinandergefallen vorkommen, gewöhnlich in ungeheurer Fülle vorhanden; an andern Stellen ist die Muschel *Lima striata* besonders zahlreich und groß; nach ihr heißt der Trochitenkalk auch wohl *Striatalkalk*. Daneben ist die *Terebratula vulgaris* in großer Menge wieder da, auch *Pecten discites* und *Ostrea spondyloides* finden sich sehr häufig. Wegen anderer Versteinerungen muß ich auf die Einzelschriften verweisen.

Gerade diese obersten Bänke werden an vielen Stellen, namentlich im Amte Camburg, in Steinbrüchen gewonnen, und erreichen Mächtigkeiten bis zu 6 Meter; sie werden zu Bausteinen und Straßenschotter benutzt.

Nodosenschichten.

Die obere, mächtigere Abteilung des Oberen Muschelkalks besteht aus festen petrefaktenreichen Kalksteinbänken und -Platten, denen sich allenthalben weichere fossilärmere oder selbst freie Mergelkalle, und — von unten nach oben an Menge und Stärke zunehmend — Thonmergel und Schieferthone zwischenschalten. Nach diesen Bestandteilen ist der zusammengezogene, an sich unverständliche oder mißdeutige Name *Thonplatten* (von v. Seebach) gebildet worden, den die Abteilung bei einigen Schriftstellern führt. Die Kalksteine dieser Stufe sind sehr häufig an dünnen (1—2 mm) Überzügen von Braunspar kenntlich, die ihn dann massenhaft durchziehen, sind auch wohl ganz rostbraun geworden. Hoch oben, zwischen den Thonen, machen sich nochmals besonders feste, schöne, dicke Kalkstein-Platten, die Glasplatten, bemerkbar, die oft in Steinbrüchen aufgesucht werden. — Die Fossilien sind allenthalben in solcher Menge verbreitet, daß jedenfalls diese Stufe den Namen Muschelkalk veranlaßt hat, der für den Untermuschelkalk eine unpassende Bezeichnung wäre, für den Mittleren aber an sich ganz widersinnig ist.

Diese Schichten werden durch das Vorkommen des *Ammonites* (*Ceratites*) *nodosus* in mannigfaltigen Abarten gekennzeichnet, doch ist dessen Individuenzahl im unteren Teile noch recht gering; im obersten Teile gesellt sich — namentlich südlich vom Th. B. — auch noch der *Ceratites semipartitus* (häufig bei Schwidershausen) hinzu. *Terebratula vulgaris* kommt in allen festen

Bänken vor, ist in den untersten Bänken oft außerordentlich groß, in einer bestimmten dünnen Banf aber, von 2—3 dm Stärke, ist eine kleine, fast kugelförmige Varietät, die *Terebratula cycloides*, in dichtester Fülle zusammengehäuft. Nach dieser überall nördlich wie südlich vom Th. W. zerstreut aufgefundenen, leider nicht im Zusammenhang verfolgbarer Schicht, der *T.-cycloides*-Banf, hat man die *Nodosens*-Schichten in untere Thonplatten und obere Thonplatten gegliedert; letztere sind nur etwa halb so mächtig als erstere. — Von anderen Versteinerungen seien nur noch genannt: *Gervillia socialis* und *Myophoria vulgaris*, die oft ungewöhnlich groß werden, und *Pecten discites*, welche drei Arten oft ganze Mergelschichtflächen bedecken oder auch festere Bänke erfüllen, sodann *Pecten laevigatus*, *Gervillia costata*, *Nucula elliptica*, *Pholadomya musculoides*, *Dentalium laeve*, *Nautilus bidorsatus*; auf den großen *Cephalopoden* sitzen oft ganze Kolonien der *Ostrea sessilis* auf.

Die *Nodosens*-Schichten liefern einen schwer zu bearbeitenden Thonboden, der indeß auch manchmal nebenbei noch recht steinig sein kann; er liefert aber meist gute Erträge, wenn er nicht von der Sommerhitze gar so sehr ausgetrocknet wird, wobei er in langen tiefen Rissen kegartig zerspringt.

Keuper.

Allgemeine Verbreitung.

Die Keuperformation liegt dem obersten Muschelkalk gleichförmig auf, ist aber durch verschiedene Abtragungen noch weit mehr als dieser in ihrer Verbreitung eingeschränkt worden. Der Umstand, daß sie südwestlich vom Th. W. ein, wie oben (S. 419) ausgeführt, sehr scharf begrenztes großes Gebiet ganz einheitlich und ausschließlich für sich einnimmt, welches die Geologen als das fränkische „Keuperbecken“ bezeichnen, kann nicht mehr, wie es früher geschah, als Beweis dafür gelten, daß dessen heutige Grenzen seinen ursprünglichen entsprechen. Nicht bloß die von hier aus weit nordwärts entfernten isolierten kleinen Keupervorkommen, die sich noch südlich des Th. W. finden, auf dem St. Bernhardter Plateau, an der Geba, dem Hahnberg, am Dolmar, bei Marisfeld und bei Brünn, sprechen durch die ganz gleichartige Ausbildung und Reihenfolge der Schichten für ihren ursprünglichen Zusammenhang mit dem Keuper jenes Beckens, sondern aus gleichem Grunde auch die großen Keupergebiete nordöstlich vom Th. W., von denen auf meiningerisches Gebiet entfallen: Stücke vom Rand des Centralbeckens bei Güglingen und bei Schmiedehausen und isolierte winzige Vorposten, oder richtiger letzte Reste, bei Bierzehnheiligen und Döbritschen.

Mächtigkeit.

Über die Gesamtmächtigkeit des Keupers an einem einzelnen Punkte liegen keine direkten Beobachtungen vor, weder aus dem Q. M. selbst, noch aus einer näheren Nachbarschaft; im Q. M. übrigens ist er bis in seine allerobersten

Schichten hinauf überhaupt nur noch am Großen Gleichberg und auf dem Thonberg bei Colberg unweit Ummersdorf vorhanden. Aus den Mächtigkeiten der Einzelglieder aber, die wir noch angeben, läßt sich ungefähr 250—350 Meter als Gesamtmächtigkeit ableiten, letztere Zahl giebt Bröscholdt für die Gegend von Römshild sogar als Minimum an.

Landschaftsformen.

Wo vom Keuper nur letzte kleine Reste vorhanden sind, tritt er landschaftlich gar nicht hervor; wo er aber große Flächen einnimmt oder für sich allein bildet, da haben Hügel und Thäler weithin breite und milde Formen ohne irgend welche beherrschende Gipfel und schroffe Abhänge, und zeichnen sich gewöhnlich durch Fruchtbarkeit, oft auch durch grellbunten Wechsel ihrer Bodenfarben aus; erst wo die höheren Schichten des Mittelkeupers sich einstellen, da treten auch steile Berghänge, selbst felsige Partien, mehr oder minder gründliche Unfruchtbarkeit und kümmerliche Waldbestände, letztere dann in großen Flächen, dazu. Charakteristisch ist aber — auch in den ganz niedrigen, flachen Landschaften — das vielfältige Auftreten und weite Aushalten selbst ganz kleiner, z. B. nur 1 bis $\frac{1}{2}$ Meter hoher Stufen, die durch das Ausstreichen härterer Bänke oder Bänke bedingt sind; auch die Ränder solcher kleiner Stufen ziehen sich oft als unfruchtbare steinige Bodenstreifen zwischen den sonst fruchtbaren Gebieten hin.

Gliederung.

Manche Schriftsteller haben den Keuper nach seinen vorherrschenden Farben in grauen, bunten und gelben Keuper, andere nach der vorherrschenden Gesteinsbeschaffenheit in Lettenkohlen-, Gyps- und Sandkeuper gegliedert. Im großen und ganzen, aber nicht im einzelnen, entspricht dies einander wie auch der jetzt auf den amtlichen Karten zum Ausdruck kommenden Gliederung in Unteren, Mittleren und Oberen Keuper; man gebraucht aber daneben jetzt auch noch die Namen Kohlen-, Gyps- oder Bunten- und Rhätkeuper oder Rhät. Daß vom Mittleren Keuper gerade der Name Keuper für die ganze Formation ausgegangen ist, daß der jetzige Mittlere Keuper von v. Schaubert und Anderen als „der Keuper“ schlechthin bezeichnet wurde und daß danach v. Schaubert „unterer Keupersandstein“ gleich unserm unteren Sandstein im Mittleren Keuper ist (dem Schilfsandstein), das wurde schon oben (S. 414) hervorgehoben.

Jede der drei Stufen zerfällt wieder in mehrere Unterstufen; von dem sehr mächtigen Mittelkeuper sind deren sogar neun auf den Spezialarten unterschieden. Über den Mittelkeuper, seine Einzelglieder und seine Fossilien, verbannt man besonders Emrich 1876, Berger 1854 und v. Schaubert 1853 wertvolle Untersuchungen; die neuere, ganz eingehende, Gliederung ist von Gümbel (1866) aufgestellt, von Benschlag, Borek und Bröscholdt (1883 ff.) bei der amtlichen Spezialkartierung näher begründet und ein wenig modifiziert worden. Zu vergleichen sind auch die ausführlichen Arbeiten von Thürauf (1888 u. 1900).

Unterer Keuper.

Verbreitung und Lagerung.

Der Untere Keuper (Bettenskohlengruppe oder Kohlenkeuper) ist im S. M. nördlich vom Th. B. allein noch vorhanden, während der Mittlere und Obere dort fehlen. Südlich vom Th. B. kommt er in all den obengenannten Vorposten vor, von denen die Lagerung auch schon kurz mit besprochen ist. Sein Hauptverbreitungsgebiet aber hat er entlang dem N.-Rand und in der NW.-Spitze des großen fränkischen Keuperbeckens; hier zieht er sich vom Nordfuße des Kleinen Gleichbergs aus, wo er mit ziemlich steilem Winkel nach SW. einfällt, einerseits nach WNW., anderseits nach SO. Auf ersterer Erstreckung behält er sein steiles Einfallen und insolgedessen sehr schmales, kaum 200 Meter breites bandförmiges Ausstreichen lange bei, am Südbahange des Großkopfes vorbei über Queienfeld und das Vöhrathal bis etwas jenseits Kentwertshausen, dann aber breitet er sich nach W. und S. flächenhaft in außerordentlicher Weise über die Fluren Nordheim, Schwidershausen, Verlach und Behrungen aus bis weit über die bairische Grenze hinüber. In der Richtung nach SO. vom Kl. Gleichberg aus nimmt er aber sehr schnell flaches Einfallen an und darum breitere Flächen ein; hier zieht er sich zwischen den Dörfern Zeilfeld, Friedenthal, Leimrieth, Steinfeld, Eiskhausen, Massenhausen und Hetschbach an seiner Nordgrenze, und den Orten Roth, Böhheim, Streffenhausen und der Rodach von hier bis Adelhausen an seiner Südgrenze hindurch und weit ins Coburgische hinein.

Im allgemeinen ist er von Ackerboden eingenommen, der meistens tiefgründig und recht gut, stellenweise aber wegen Mäße oder anderseits wegen Steinigkeit und Hitze schlecht sein kann.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit ist wegen meist ungenügender Aufschlüsse schwer zu bestimmen, als ungefähre Zahlen werden 30 bis 45 Meter angegeben.

Gliederung.

Der Untere Keuper besteht ganz vorzugsweise aus weichen, leicht verwitternden thonigen, sandigen und dolomitischen Gesteinen in großer Mannigfaltigkeit und Abwechselung; die Schichtenfolgen, die Emmerich, Bröscholdt und Franzen in einer Anzahl Aufschlüssen am Hahnberg, an der Geba, am Dolmar und im großen Keuperbecken haben feststellen können, stimmen darum im Einzelnen untereinander wenig überein, im großen aber lassen sie erkennen, daß zu unterst die blau- bis schmutziggrauen Schieferthone oder Letten des Oberen Muschelkalks, aber ohne die Geraiten, fortsetzen, in Wechsellagerung mit plattigen, wohl auch zelligen, im frischen Zustande blauen, aber äußerst leicht rostfarbig verwitternden Kalken, sogen. Okerdolomiten. In sandigen oder glimmerreichen Lagen darin oder auch in einem besonderen zähen, glaukonitreichen Kalkbänken ganz unten finden sich als charakteristische Versteinerungen winzig

Kleine Muscheltreßchen (*Bairdia*) oft zu Regionen, ferner auch *Lingula tenuissima* mit ihren hornigglänzenden Schalen, *Myophoria Goldfussi* und *transversa* u. a. m. Diese Stufe der Unteren oder Bairdien-Dolomite hat etwa 6 Meter Mächtigkeit.

Wetter oben folgt ein Wechsel sandiger, vorherrschend grünlichgrauer, selten bunter Schieferletten, grauer Sandschiefer, dünner, feinstriemiger, glimmerreicher sehr feinkörniger Sandsteinbänken und gelber, z. T. zelliger Dolomite; diese Stufe der *Anoplophora*-Schiefer, mit der häufigen Muschel *Anoplophora* (früher *Cardinia*) *lettica*, einigen andern Muscheln, *Estheria minuta* und zerstreuten Pflanzenresten ist etwa 15—17 Meter mächtig.

Darüber folgt der sehr ähnliche und ebenso mächtige *Anoplophora*-Sandstein, in dem die *Anoplophora brevis* vor der *A. lettica* vorherrscht, auch Pflanzenreste (darunter das Nadelholz *Widdringtonia*) vorkommen, und der noch mit Sandschiefern, Dolomiten und Letten, vielleicht selbst dünnen Humuslagern wechselt.

Nach oben geht er in den 3—5 Meter mächtigen Haupt-Lettensohlen-Sandstein über, der zuweilen in Steinbrüchen gewonnen wird, weil er dickbänlig ist (bei Adelhausen, Steinsfeld u. s. w.); doch ist er nicht wetterbeständig; er ist stets sehr feinkörnig, schmutziggrau bis graugrün, zuweilen auch gelblich, rot und dunkelrot, mit vielen hellen, großen Glimmerschüppchen und enthält nur Sandpflanzen als (meist seltene) Versteinerungen, besonders *Equisetum arenaceum*.

Noch höher folgen Schieferthone und Letten verschiedener bunter, daneben aber auch noch humusgrauer Farbe, sowie gelbe Dolomite und dünne Sandsteinlagen; in diesem Niveau treten öfter auch Lagen jener Humuskohle im Letten auf, die der ganzen Lettenkohlengruppe den Namen gegeben hat; sie wurde am Hahnritz in 1 Meter Mächtigkeit, ferner auch bei Roth-Bedheim und Adelhausen, bei Behrungen und Berlach u. s. w. beobachtet, ist meist erdig, reich an Asche und Schwefelkies, übelriechend beim Brennen, entwickelt wenig Wärme und hat niemals einen längeren Abbau veranlaßt, trotz zahlreicher Schürfsversuche; es ist vor ihr darum nur zu warnen.

Den Schluß des Unterkeupers bildet der (gegenüber den tieferen Dolomiten besser in der Natur zu verfolgende und darum auch auf den Karten eingetragene) 2—6 Meter mächtige Grenzdolomit, ein hell- bis dunkelgelber, dichter oder oolithischer oder auch lückiger und zelliger, dolomitischer Kalk, der oft arm oder frei von Fossilien, oft aber auch sehr reich an der gerippten *Myophoria Goldfussi* und einigen andern, wieder marinen, mit denen des Muschelkalks übereinstimmenden Muscheln ist. Er wird zuweilen als Baustein gewonnen. In vielen Schichten des Unterkeupers sind auch Fischreste, besonders Zähne und Schuppen nicht selten. Die „Schaltierreste“ hat übrigens v. Schauroth 1857 näher beschrieben.

Mittlerer Keuper.

Verbreitung.

Der Mittlere Keuper (Bunte oder Gyps- und Sand-Keuper oder Keuper schlechthin) ist fast ganz auf das große Keuperbecken beschränkt, wo er südlich von dem angegebenen Kohlenkeupergebiet ununterbrochen in großer Fläche sich ausdehnt; kleine Reste finden sich noch in der innersten, tiefsten Marisfelder Mulde, um den Ort Marisfeld herum, sowie unter dem Basalt des Hahnbergs, unter dem er am Süd-, Ost- und Nordrand schwach hervorschaut.

Allgemeine Zusammensetzung.

Er zeichnet sich durch das fast völlige Fehlen humusgrauer oder bräunlicher Farben aus, die nur noch in seinem unteren Teile vorkommen, dagegen durch das Vorherrschen grell-bunter, roter, grünlicher, weißer Farben; in seinem tieferen Teile besteht er vorwiegend aus Betten mit vielen Gyps-, und einigen dünnen Dolomit-, Sandstein- und Steinmergeleinlagerungen, im oberen aus abwechselnden bunten Betten und verschiedenen dickbankigen Sandsteinen und Dolomiten. Anscheinend aus der Einwirkung von Gypslösungen auf die Dolomite ist, wie hier ganz allgemein für die Mittelkeupergebiete noch erwähnt zu werden verdient, die häufig unangenehme, bittersalzhaltige Beschaffenheit dortiger Quellenwasser herzuleiten. Über die Quellwässer des Keupergebietes überhaupt kann vergleichshalber eine Schrift von Schwager (1892) über diejenigen im benachbarten bairischen Gebiet herangezogen werden.

Man hat den Mittelkeuper nach gewissen leicht kenntlichen und weit aushaltenden Einlagerungen in neun einzelne Stufen einteilen können. Die wichtigsten Gesteinsbänke, nach denen dies geschehen ist, bilden von unten nach oben: der Schilfsandstein, die Lehrbergsschicht, der Coburger Bausandstein oder Semionotus sandstein und die dolomitische Arkose. Von diesen Stufen ist in der Marisfelder Mulde nur die allerunterste (aufwärts noch nicht einmal bis zum Schilfsandstein) vorhanden, vom Hahnberg ist über die Frage, welche Einzelstufen dort auftreten, nichts näheres bekannt.

Lagerung im großen Keuperbecken.

Um im großen Keuperbecken die Verbreitung dieser Stufen leicht zu verstehen, ist folgendes über die dortigen Lagerungsverhältnisse im Auge zu behalten. Dieses Becken oder diese Mulde ist, wie schon hervorgehoben, nach S. nicht geschlossen, sondern vertieft sich dorthinwärts zwar langsam, aber doch ununterbrochen, immer mehr; die Achse oder Tiefenlinie dieser Mulde verläuft von Schwidershausen über Wolfmannshausen, die Hartenburg, den Gr. Gleichberg, südlich dicht bei Gleichertwiesen vorbei, über das Plateau zwischen der Westhäuser und Streufdorfer Acker, über die Helzburg nach dem Thonberg bei Colberg und verläßt bei Erlebad das meiningische Gebiet. Sie hat also

recht genau nordwest-südöstliche Richtung, parallel der Achse des ihr zunächst benachbarten Vibraer Sattels (S. 422), der Achse der dann folgenden Marisfelder Mulde (S. 425), der Achse des Sattels vom „Al. Th. W.“ und endlich dem Th. W. selbst. Von dieser Achse aus heben sich alle Schichten nach dem nordöstlichen Muldenrand hin (bzw. mit dem ihn bildenden Muschelkalk zusammen nach dem Vibraer Buntsandsteinsattel hin) schnell heraus, bzw. fallen nach ihr von jenem Rande und Sattel aus unter ziemlich steilem Winkel ein; das ist z. B. auch am Al. Gleichberg unter dessen horizontaler Basaltbede der Fall. Auf dem südwestlichen Flügel aber liegen sie alle fast horizontal, fallen also sehr flach nach der Achse zu. Jede einzelne Schicht bildet darum an der Erdoberfläche auf dem Nordostflügel einen verhältnismäßig schmalen Streifen, der, weil ja auch die Achse selber ein Einfallen (nach S.O.) besitzt, dieser nicht parallel ist, sondern spitzwinkelig von S.O. nach W.N.W. auf sie zu läuft, — auf dem Südwestflügel aber einen sehr viel breiteren Streifen, der sich von der Achse aus unter weniger spitzem Winkel nach Süd entfernt. Dies verhältnismäßig sehr einfache Bild wird nun dadurch für das Laienauge sehr gestört, daß — besonders auf dem flachen S.W.-Flügel — die Flüsse und kleinen Seitenthäler jedes Band an seinen Rändern lappig zerfurchen und davon einzelne Lappen schließlich ganz losrennen und immer weiter verkleinern; das Ergebnis dieser Erosionsarbeit ist es ja auch schon, wie schon mehrfach hervorgehoben, daß die jüngsten Schichten jetzt den kleinsten Oberflächenraum einnehmen. Der Basalt des Gr. Gleichbergs hat, wie noch zu erwähnen, insofern eingegriffen, als er einen besonders großen von jenen Erosionslappen, der sonst schon längst auch abgetragen wäre, noch gerettet hat.

Was die hier auseinandergelegten Lagerungsverhältnisse betrifft, so sei bloß noch hervorgehoben, daß andere Störungen, im S. M. wenigstens, kaum¹⁾ vorkommen, und es sei noch darauf hingewiesen, daß das Flußsystem der Rodach diesem Muldenbau in wundervoller Regelmäßigkeit entspricht, wobei also ein geradlinig und einheitlich durchgehender Flußzug, von Gelbburg bis Bindenau und weiter abwärts, fast genau in der Muldenachse verläuft und die Nebenflüsse (Gelling, Rodach oberhalb Immerstadt u. s. w.) spitzwinkelig und wie die Aderu eines gefiederten Blattes der Mittelader sich zuwenden.

Verbreitung der einzelnen Stufen.

Im Einzelnen sei über die Verbreitung der verschiedenen Mittelkeuperstufen im S. M. noch folgendes ausgeführt.

Die unterste Stufe schließt sich eng an den Unterkeuper an und nimmt im Nordteile des eigentlichen Grabfeldes große Gebiete ganz für sich ein, so z. B. dasjenige zwischen Rentwertshausen, Haina, Römhild, Milz, dem Wartberg, Mendhausen, Behrungen und Vertach, bildet ferner den ganzen West-

¹⁾ Eine unbedeutende Verwerfung, die aber einige Quellen erzeugt, verläuft von Streusdorf nach Stammershausen.

und Ostabhang des Kl. Gleichbergs und zieht von hier als 1—1½ km breiter Streifen nördlich von Simmershausen und Streusdorf vorbei zur Landesgrenze nördlich vom Straufshain.

Dann folgt das Band der zweiten Stufe, die vom Schilffandstein gebildet wird. Dieser ist am Kl. Gleichberg nur noch am O.- und am W.-Telle des Südbahangs vertreten und schlingt sich von hier aus in fast vollem Kreisbogen um den Westen und Osten des Gr. Gleichberges herum, ist zu beiden Seiten der Mlz sowohl bei Etzha und Hindfeld, wie bei Roth und Simmershausen in breiten Flächen entblößt und zieht sich von letzterem Orte auch noch ziemlich breit bis Streusdorf, um erst von hier ab nach der Landesgrenze zu die oben begründete schmale Bandform des Ausstreichens anzunehmen.

Der Ausstrich der Lehrsbergbank fällt — vom Großen Gleichberg abgesehen, den sie in geschlossenem kreisförmigem Ring¹⁾ umzieht — nahezu mit der Wasserscheide des Rodachgebietes zusammen; sie zieht sich in großem Bogen von Gompertshausen an Trappstadt vorbei nach Binden, Gleichertwiesen, über den Leithenberg nach dem Süden von Streusdorf und nach dem Straufshain, den sie auf seiner West-, Nord- und Ostseite umschlingt; von hier aus zieht sie hinüber nach Gauerstadt im Herzogtum Coburg.

Die folgenden Stufen finden sich alle am Gr. Gleichberg, wo sie in kreisförmigen concentrischen Ringen um dessen Gipfel herum ausstreichen, sind aber unter dem massenhaften Basaltschutt schwer nachzuweisen und zu verfolgen. Im übrigen sind sie ganz auf das Flußgebiet der Rodach beschränkt, und es ist eigentümlich, daß hier ausnahmslos alle Thalsohlen in jener (vierten) Stufe verlaufen, welche sogleich über dem Schilffandstein liegt. Je höher sich dann die Bergzüge zwischen den Thälern erheben, um so höhere Stufen des Mittelkeupers kann man noch antreffen. Es wird da genügen, einzelnes herauszugreifen: Der Coburger Bausandstein (die 5. Stufe) zieht sich in der Muldenachse zwischen Westhäuser und Streusdorfer Kreeß am weitesten nach Norden, nämlich bis zum Hegenhügel; sehr kleine, aber interessante, inselförmige Erosionsreste von ihm krönen noch den Brummharz, die Schlechtarter Wand und den Spanzhügel; den Straufshain erreicht er nicht mehr, im Süden und Osten ist er natürlich weit verbreitet. — Die dolomitische Arkose (7. Stufe) tritt gern als Decke der Hochflächen auf: am weitesten nach NW. reicht sie wieder auf dem Plateau zwischen der Westhäuser und Streusdorfer Kreeß; sie fehlt ganz zwischen der Westhäuser, bezw. Vereinigten Kreeß und der Helling, bildet südlich der letzteren das Plateau des Hellingers und Poppenhäuser Gemeinbewaldes, östlich der Streusdorfer Kreeß zwei kleine Inseln auf dem Plateau von Bölkershausen, ebenso die Plateaubeden im Colberger Gemeinbewald und an der Kückitz bei Ummerstadt, ihr Hauptgebiet aber hat sie auf dem großen Plateau zwischen der Vereinigten Kreeß und der Rodach, also zwischen Heldburg, Wilmuts-

¹⁾ Auf der Ost- und Nordostseite ist sie freilich so schwach oder unbedeutlich ausgebildet, daß sie sich der Beobachtung entzogen hat.

hausen, Golberg und Erlebach. Hier ist es auch, wo, wieder vom Großen Gleichberg abgesehen, auch noch die sonst fehlende achte und neunte Stufe auftreten, letztere nur als ein sehr schmaler Saum um den ebenfalls nur hier (am Thonberg bei Golberg) noch vorhandenen Oberkeuper.

Beschaffenheit und Mächtigkeit der einzelnen Stufen.

Erste Stufe.

Die unterste Stufe, auch der untere Gypskeuper genannt, erreicht sehr wechselnde Mächtigkeiten; auf Blatt Römhild schwillt sie von 70 Meter im Osten auf 180 Meter im Westen an, durch Zunahme der Gypslager. Sie schließt sich, auch in ihrer Ausbildung, noch sehr nahe an den Kohlenkeuper an insofern, als hier durchweg dünnschichtige blaugraue und schmutzig gelbgraue Betten noch recht oft vorkommen und die roten Farben noch nicht so grell sind wie in höheren Lagen. Viele Betten hier wie auch in den höheren Stufen sind übrigens mehr oder minder dolomitisch und müssen dann dolomitische Mergel heißen, manche sind auch besonders hart, reiner gefärbt und heißen Steinmergel. Ein Anflang an den Unterkeuper besteht auch noch in dem Vorkommen dünner, feinsandiger oder feinkörnigsandsteiniger, sowie versteinierungsführender Dolomit-Zwischenlagen, — eine Abweichung aber darin, daß schon von sehr tiefem Niveau an Gypseinlagerungen oder deren Auslaugungsrückstände vorkommen.

Die Gypse bilden teils aushaltende Lagen, teils mehr oder minder zusammenhängende nuz- bis faustgroße Knollen¹⁾ in vorherrschend grauen Mergeln mit dünnen Sandsteinlagen; sie sind aber nur noch selten erhalten (z. B. bei Westenfeld, Sülzdorf, östlich vom Mönchshof, am Barthügel, der Alten Wart bei Römhild und bei Streusdorf), meist — unter Erzeugung von Faser gypsumstrümmern, die das Gestein nekartig durchziehen — ausgelaugt und haben Knollen von Kalk oder Dolomit mit reichlichst eingebetteten 1 bis 10 mm großen schlecht ausgebildeten weißen oder rötlichen Quarzkrystallen hinterlassen. Solche „Quarzbreccien“ oder „Gypsrestbänke“ sind in den Fluren Westenfeld, Sülzdorf und Haina, auch östlich von Römhild, östlich vom Mönchshof und am Barthügel sehr weit verbreitet.

Unter den — freilich nur hier und da nachweisbaren, selten auf längere Strecken verfolgbaren — Dolomiteinlagerungen ist in tiefem Niveau (noch unter dem Hauptgypslager) eine von ziemlich dunkelgrauer Farbe, großer Härte, teils dichter, teils poröser Beschaffenheit und von würfeligem Zerklüftung zu erwähnen, welche meist in zwei einander im Abstände von 1—1,5 Meter begleitenden Bänken von je 1—2 dm Stärke besteht,²⁾ deren untere zuweilen

¹⁾ Daß dieses im Mittleren Keuper oft wiederkehrende Verhalten ursprünglich, und nicht auch schon ein Auslaugungsergebnis ist, hat sich bei (auswärtigen) selbst sehr tiefen Bohrungen ergeben.

²⁾ Bei Rentwertshausen hat die gesamte Bank die ungewöhnliche Mächtigkeit von 0,8 Meter.

Kleine fleischrote Schwerspatkörnerchen, sowie, aber als große Seltenheiten, kleine Ruzen von Bleiglanz enthält; sie heißt danach auch die *Bleiglanzbank*; außerdem schließt sie in örtlich sehr wechselnder Häufigkeit und meist schlechter Erhaltung Versteinerungen ein, wie *Lingula*, *Myophoria Raibliana*, Wirbeltierknochen u. a. m.

In einem (örtlich um 16 bis 27 Meter, ja bei Römhild um 35 bis 67 Meter) höheren Niveau, über dem Gypslager folgt wieder eine oft auffällige, wenn auch dünne, dolomitische Steinmergelbank und fast dicht über dieser eine weitere charakteristische Einlagerung, die 0 bis 3 Meter mächtige *Corbula*-bank, bestehend aus dünnen, wellig und unregelmäßig unebenen Platten anscheinend dichten, sehr fest thonigtieselig verkitteten, meist grauen Sandsteins („Thonquarzit“) oder sandigen Dolomits mit mehr oder minder zahlreich und gut erhaltenen *Corbula*-Abdrücken; wegen ihrer Festigkeit streicht diese Bank gern als obere Abflachung einer Bodenschwelle oder in breiten steinigen Flächen aus; westlich von Haina wird sie zur Begebeshotterung ausgebeutet, ebenso im Wolfmannshäuser Gemeindewald, wo sie sehr breit ausstreicht.

In den darüber noch in etwa 10—30 Meter Mächtigkeit folgenden meist dunkeln Betten ist hoch oben eine dünnplattige sandigsteinmergellige Einlagerung durch die kleine *Estheria laxitexta* gekennzeichnet, die in wechselnder Menge darin vorkommt, aber selten in großer Zahl beisammen. Noch höher oben folgt jenes Gypslager, welches bei Streufdorf früher ausgebeutet wurde, übrigens hier auch vollständig ausgebildete Quarzkristalle einschließt.

Zweite Stufe (Schilffandstein).

Der Schilffandstein ist am Kleinen Gleichberg 1 Meter, am Nordfuße des Großen Gleichbergs 8 Meter, am Südfuße über 15 Meter, bei Streufdorf 10 Meter, bei Trappstadt 20 Meter mächtig entwickelt; er gleicht dem Hauptlettenkohlen sandstein in hohem Maße, ist grünlichgrau, gelbgrau oder rot gefärbt, feinkörnig, in einzelnen Lagen dünnstiefrig und dann oft glimmerreich, in anderen (besonders mittleren) geschlossen dickbankig, wechselnd in der Festigkeit der Verkittung, führt auch Zwischenlagen von Betten und in seinem lettigen Hangendteile Knollen von wohl aus Schwefelkies hervorgegangenem Roteisen, diese manchmal in solcher Menge, daß sie einstmals zum Aus schmälzen von Eisen benutzt wurden. Der Schilffandstein führt (selten in guter Erhaltung) die schilfförmigen Abdrücke von *Equisetum arenaceum*, von denen er seinen Namen hat, bei Hindfeld auch vertieftes Holz. In zahlreichen Steinbrüchen wird er bei Römhild u. a. O. als Baustein ausgebeutet. Verwittert bildet er einen leichten, feinsandig lehmigen Boden.

Dritte Stufe.

Diese Stufe ist etwa 20 Meter mächtig und sehr eintönig und einfarbig; sie besteht fast bloß aus lebhaft roten Thonmergeln, ist sehr

arm an andersartigen Einlagerungen, selbst an solchen von Quarzbreccien, bildet aber oft steileres Gelände und ist öfter von Wald bedeckt als die tieferen Schichten.

Behrberg-schicht.

An der oberen Grenze der 3. Stufe liegt eine kleine, leicht wieder zu erkennende und in auffallend gleich bleibender Beschaffenheit auf sehr große Entfernung verbreitete Schichtengruppe, die Behrberg-schicht Gumbels, benannt nach dem Orte Behrberg bei Ansbach, wo sie zu Pflastersteinen gewonnen wird. Sie ist ein sehr wichtiger, vielleicht der wichtigste Zeit-horizont im Mittelkeuper. Es sind zwei bis drei 0,1 bis höchstens 0,3 Meter starke, durch je $\frac{1}{2}$ bis 1 oder 2 Meter mächtige bunte Betten getrennte Bänke eines harten Dolomits oder dolomitischen Steinmergels, die z. T. gleichmäßig dichte, z. T. poröse Struktur, weißgraue bis graugrünliche oder graubräunliche Farbe besitzen, oft in würfelige Stücke zersprungen sind und hier und da kleine Einsprengungen von Malachit und rötlichem Schwefelspat führen. Besonders charakteristisch sind darin die kleine Muschel *Anoplophora keuperina* und die kleine Schnecke *Turritella Theodorii*; diese sind, stets nur in Steinfernen und Abdrücken, und oftmals nur in Bruchstücken erhalten; in den porösen Gesteinstteilen oft wimmelnd, fehlen sie anderswo wieder ganz, und ebenso verlieren sich örtlich die Dolomittänke selbst. Bei Gomperts-hausen wurde darin ein schöner Zahn des merkwürdigen Fisches *Ceratodus* gefunden, wie solche Zähne übrigens auch in der 3. Stufe bei Binden vorgekommen sind.

Vierte Stufe.

Die nächst höhere (4.) Stufe besteht zwar vorherrschend aus lebhaft bunten (zu unterst lebhaft roten) Betten und mürben Mergeln, enthält aber zahlreich kleine, nicht weit zu verfolgende Steinmergel-, sowie dünnere und stärkere Sandsteinbänke, endlich auch reichliche Gyps-, bezw. Gypsrückstand-(Quarzbreccien-)Einlagerungen. Die ganze Stufe mag 45 bis 60, ja bis 80 Meter mächtig sein und zerfällt durch eine weithin zu verfolgende Zone von Sandstein, den Blasen- und Plattensandstein, in 2 Unterstufen; von diesen ist die untere bei Gleicherwiesen 24, die obere am Hegenhügel 40 bis 44, bei Schlechtart 55 bis 60 Meter mächtig. Diese 2 bis 5 Meter mächtige, orographisch scharf vortretende Zone aus schiefrigen bis groß- und ebenplattigen glimmerreichen Sandsteinen ist südlich von Binden und Gleicherwiesen, ferner westlich von Schlechtart und namentlich nördlich von Gomperts-hausen, sowie in den Fluren Abingshausen, Rieth und nordwestlich, westlich und südlich von Schweitershausen, endlich auch wieder südlich von Räßlig gut und in großer Oberflächenausdehnung entwickelt, ist dagegen am Großen Gleichberg fast nirgends in der Region nachweisbar, wo man sie erwarten sollte. Dieser Sandstein hat feines Korn, dolomitisches oder quarzitisches Bindemittel, graue weiße oder rötliche Farbe, enthält nicht selten Malachit und kohlige

Pflanzensplitter; sehr häufig (namentlich im unteren Teil) umschließt er auch blasenförmige Hohlräume und bildet dann dickere, sehr unebene Schichten, auf denen drei- und (dirotheriumähnliche) fünfzehige Fährten beobachtet sind. Im Niether Gemeindewald gewinnt man sehr große, mannigfach verwendbare, sehr glatte Sandsteinplatten.

Über diesem Sandstein, noch in der 4. Stufe, hat der Gyps seine Hauptverbreitung und mächtigste Ausbildung, und zwar nicht bloß in Gestalt von Rückstandsbildungen (hier nur selten und spärlich Quarzbreccien, gewöhnliche gelbe und braune zellige Dolomite und dolomitische Sandsteine), sondern auch in noch trefflich erhaltenen (im Norden 7—9, bei Helzburg 20 Meter mächtigen) stockförmigen, hügelbildenden Lagern; solche sind z. B. zu erwähnen vom Nordfuß des Hegenhügels bei Gleicherwiesen, von Haubinda, Schlechtart, Westhausen, Gellershausen, Böllershausen, Holzhausen, Helzburg, Hellingen und Bindenau. Der Gyps dieses Niveaus ist stets reiner als die anderen Keupergypse, bildet sogar bis 1 Meter dicke sehr reine, zu mancherlei technischen Zwecken verwendbare Bänke, ist meist schmutzigweiß oder rötlich von Farbe und dicht von Struktur, doch fehlen auch andere Abarten¹⁾ nicht. Die einzelnen Gypslagen sind durch mehr oder minder mächtige Zwischenmittel von grauen bis graugrünen Mergeln mit Steinmergeln getrennt, deren Gestein sich zu hydraulischem Cement eignet, und gewöhnlich mit gelben oder grauen feinkrystallinen und feinsandigen Dolomiten verbunden. Fasergyps ist natürlich sehr häufig neugebildet.

In diesem Niveau ist es auch, wo die berühmte Friedrichshaller Bitterquelle bei Bindenau entspringt; sie ist, um Süßwasser abzuhalten, zu einem 70 Fuß tiefen Bohrloch umgestaltet, und als sie sich in ihrer Zusammensetzung etwas änderte, durch ein neues Bohrloch, mit einer Soole von der früheren Zusammensetzung, ersetzt worden. Das Wasser zeichnet sich besonders durch seinen Gehalt an Bitter- und Glauberfalz neben Chlornatrium, und durch eine geringe Menge Brom aus.

Die bunten Mergel dieser Stufe liefern den schweren, zu intensivem Feldbau vorzüglich geeigneten Boden der flachen Thalgehänge, auf deren Fruchtbarkeit der Wohlstand jenes industrilosen südlichsten Gipfels des H. M. beruht.

Fünfte Stufe. (Semionotus-Sandstein.)

Der Semionotus- oder Coburger Bausandstein bildet die 5. Stufe des Mittelkeupers. Er hat am Gr. Gleichberg nur 2 Meter Mächtigkeit, wird aber bei Westhausen und Helzburg 8 Meter mächtig und nimmt bei Räßlik wieder bedeutend ab. Er zeichnet sich durch feines bis ganz feines, gleichmäßiges Korn und geringe bis gute Verfestung, sowie durch helle, weiße, gelbliche oder graue

¹⁾ Schuppige, grobkörnige, porphyrtartige Struktur, schneeweiße Farbe, schwarze Marmorierung u. s. w.

Farbe aus; seine dickeren (bis 4 Meter mächtigen) Bänke eignen sich darum zuweilen¹⁾ als Baustein und selbst zu feineren Architekturwerken. Während sie oft Schrägschichtung zeigen, bieten die damit wechselnden dünneren Bänke daneben auch noch Wellenfurchen und Steinsalzpsedomorphosen. In den Sandsteinen fallen die vielen weißen und rötlichen Feldspatkrümelchen, sowie die grünen Thongallen auf, auf den Schichtflächen sind weiße und schwarze Glimmerschüppchen, ferner auch oft verkohlte Pflanzensplitter häufig. Die untergeordneten Bettenlagen zwischen den Sandsteinbänken sind öfter grüngrau als rot gefärbt. Für diesen Sandstein charakteristisch sind nun die oft nur in einzelnen Schuppen, zuweilen aber auch in ganzer Vollständigkeit erhaltenen Versteinerungen des glanzschuppigen Fisches *Semionotus Bergeri*, der freilich nicht allenthalben zu finden ist, aber gerade im S. M., am Hegenhügel bei Haubinda und an der Schlechtartter Wand bei Leitenhausen (Bettenhof) und auf dem Hügel östlich von der Seidingstadter Mühle altberühmte Fundorte besitzt; mitunter kommen auch Kieselhölzer (*Araucarioxylon*) vor. Steinbrüche finden sich besonders an der Chaussee zwischen Heilburg und Hellingen. Die Bank streicht oft als Rand der Plateaus oder mindestens als Terraintante aus, zerfällt aber leicht zu schiefrigen Sandsteinplättchen, die das Gehänge überfüllen. Außerdem ist sie häufige Quellenbringerin.

Sechste Stufe.

Die 6. Stufe umfaßt jene an Gesteinsbeschaffenheit und Mächtigkeit so überaus wechselvolle Schichtenreihe, die zwischen dem *Semionotus*sandstein und der dolomitischen Arkose liegt. Sie besteht, bei einer Mächtigkeit von vielleicht nur 10 Metern, bis zu einer solchen von über 30 schwankend, bald ganz, bald nur in ihrer oberen Hälfte (letzteres am Gr. Gleichberg) aus lebhaft roten, nur ausnahmsweise blauen Keupermergeln mit dazwischen gelagerten, höchstens 1 Meter starken, dem *Semionotus*sandstein ähnlichen Sandsteinbänken und spärlichem Kalk- und Dolomitgehalt (so wird es z. B. aus der Gegend von Völkershausen und vom Hegenhügel angegeben), bald sind die Sandsteinbänke mächtiger und härter (eine solche von 2 bis 4,5 Meter Stärke läßt sich bei Hellingen, Boppenhäusen und Räßlig weit verfolgen und liefert gute Bausteine), und es vollzieht sich überhaupt allmählich ein Überwiegen der sandigen Elemente über die bisher herrschenden bunten Setten und Mergel, ein Übergang in den „Sandkeuper“, bald endlich schaltet sich auch noch ein Gypslager und mit ihm grünlichgrauer Mergel ein und bildet den letzten Ausklang des „Gypskeupers“. Dieses Lager von Gyps und Gypsmergel ist nur ganz im Osten, im Rodachthale bei Colberg und Immerstadt, vorhanden, aber immer unrein und unbedeutend und wird erst gegen Coburg hin etwas bedeutender, fehlt aber in allen westlicheren Thälern. Die Sandsteine sind z. T. auch gröber ausgebildet, mit teils thonigem,

¹⁾ Wegen mürben kaolinischen Bindemittels allerdings im S. M. weniger als bei Coburg.

teils dolomitischem Bindemittel, knollig auswitternd und dann dem typischen Gestein der nächsten Stufe gleichend. An Versteinerungen haben sich nur vertiefelte Hölzer gefunden (*Araucarioxylon keuperianum*), auf der Höhe westlich von Bindenau in größerer Menge zusammengehäuft.

Siebente Stufe. (Dolomitisches Arkose.)

Die 7. Stufe hat, wo sie noch nicht von der Abtragung verringert ist, eine Mächtigkeit von durchschnittlich 40—50 Meter und führt als charakteristisches und an Masse durchaus vorherrschendes Gestein die Dolomitisches Arkose. Man macht sich von diesem eigenartigen Gestein vielleicht den besten Begriff, wenn man an einen sehr ungleich gemischten Mörtel denkt, bestehend aus sehr groben (bis nußgroßen), minder groben und (selten) feinen, abgerollten Körnern von Quarz und nicht wenig Feldspat, und aus einem schmutziggrauen, mehr oder minder dolomitischem Bindemittel. Dabei sind aber diese Bestandteile nicht etwa in deutlicher Schichtung wechselnd an Menge und Korngröße verschieden, wenn auch unten gewöhnlich die größten Massen sich finden, vielmehr geht oft die Schichtung ganz verloren, — sondern es wechseln örtlich, auf kleinem Raume, von wenigen Schritten bis herab zu Faustgröße, also mehr knollig oder auch breccienhaft, grobe und feine, sandreiche und sandarme, ja auch bis ganz sandfreie Partien mit einander ab, ebenso wechselt die meist sehr helle Farbe und die Festigkeit; so kann man aus derselben — unscharf begrenzten — Bank bald losen weißen Stubensand aus einer kleinen Höhle heraus gewinnen, bald ist das Gestein als mürber ungeschichteter grober Arkosefandstein zu bezeichnen, bald ragen feste plumpe Felsblöcke unreinen grauen Kalksteins oder Dolomits, mit sparsam eingestreuten Quarz- und oft kaolinisierten Feldspatkörnchen, aus dem Boden mit schroffem Absturz heraus, oder sind in knollige bizarr geformte, immer noch feste Klumpen (Bänke oder Quaden im Volksmunde) zerfallen, brauchbar zur Straßenbeschotterung, bald endlich auch, doch in den seltensten Fällen, treten wirkliche Kalksteine auf, deren Reinheit ihre Verwendung zum Brennen und zur Mörtelbereitung zuläßt. Eine solche Kalkgewinnung findet z. B. im Erlebacher Forstbistritz Zuckmantel statt. — Zwischen diesen Bänken lagern Schichten lebhaft dunkelroten Lettenschiefers, die bis mehrere Meter mächtig sein können. Während die Dolomite und festen Gesteine überhaupt beiderseits des Rodachthales, bei Erlenbach und zwischen Räßlik und Poppenhausen, gut entwickelt sind, werden am Abhange gegen das Aredthal die Mergel und Letten vorherrschend; ebenso nimmt auf dem Plateau zwischen Seibingstadt und Völkershausen das Kalkbindemittel von Süd nach Nord stark ab und am Gr. Gleichberg fehlt der Dolomit fast völlig, so daß hier nur lockere Arkosefandsteine und Thone mit einander wechseln. Die ganz unregelmäßigen Chalcedonconcretionen, die bei Coburg im Arkosefandstein so häufig sind, finden sich nur bei Räßlik-Poppenhausen, und auch da nur spärlich. Vertiefelte Hölzer treten vereinzelt auf.

Die Dolomittische Arfose bildet einen meist schlechten Felshoben, ist jedenfalls für Wald am geeignetsten und tritt (im Süden) gern als Bildner von Plateaus auf, deren Ränder felsig sein können.

Achte Stufe.

Die 8. Stufe ist im S. N. vom Gr. Gleichberg abgesehen, wo sie aber nur unendlich wahrnehmbar ist, auf das Plateau zwischen Heldburg, Colberg und Bilmuthhausen beschränkt, mag etwa 15 Meter mächtig sein und ist unscharf gegen den Arfosedolomit abgetrennt. Es haben in ihr vor allem das kalkige Bindemittel der Sandsteine, die dolomittischalkigen Bänke und die Feldspatführung abgenommen, so daß wieder reinere Quarzsande und Sandsteine (der „Burgsandstein“) auftreten; diese sind ungleichkörnig, mittelgrob, gelblichweiß, mäßig dick geschichtet, wegen kaolinischen Bindemittels locker, und entsprechen den in Bayern größer ausgebildeten Stubensandsteinen. Wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit hat man auf ihnen mit gutem Grunde den Wald (Heldburger Stadtforst, Pfaffenholz u. s. w.) bestehen lassen.

Neunte Stufe.

Die 9. (oberste) Stufe des Mittel-Keupers ist im S. N. sowohl am Gr. Gleichberg wie am Thonberg bei Colberg nachgewiesen und anscheinend nur wenige Meter mächtig, während sie im benachbarten Coburg und Bayern bis zu 40 Metern steigt. Sie besteht aus brennend roten, z. T. etwas violetten Bettenschiefern, welche einen sumpfigen Boden erzeugen und im Wald schlecht aufgeschlossen sind. An der Westseite des Thonberges liegen darin zahlreiche hühnereigroße Knollen von Roteisenstein. Die anderwärts darin vorkommenden Reste des Sauriers Zancloclodon laevis sind noch nicht gefunden worden.

Oberer Keuper.

Der Obere Keuper (Rhätkeuper oder Rhät), jene wissenschaftlich so interessante Grenzschicht gegen die Juraformation, tritt im S. N. an zwei Stellen auf: am Gr. Gleichberg bei Römhild, wo sie im Schutze des Basaltess sich erhalten hat, und am Thonberg bei Colberg, wo sie ihrem breiteren Ausstreichen bei Coburg und in Bayern benachbart ist. Die Mächtigkeit ist an beiden Orten nicht erkennbar, beträgt aber in der nächsten bayrischen Nachbarschaft etwa 20 Meter.

Das Rhät am Thonberg besteht aus dickbankigen gelblichweißen groben bis mäßig feinkörnigen Sandsteinen,¹⁾ die in großen Vertiefungen (bis mehrere Quadratmeter breit) gewonnen werden, und aus dunkelgrauen, sehr feinen Thonen, die ebenfalls dort gewonnen werden. Die Sandsteine

¹⁾ Sie entsprechen geologisch den berühmten Burgpreppacher und Seeberger Sandsteinen.

dienen als Bausandsteine und zur Herstellung von Gefäßen, Trögen u. s. w.; auf der Verarbeitung der Thone beruht das Unnerstadtter Töpfergewerbe. Petrefakten haben sich leider noch nicht gefunden.

Am Gr. Gleichberg ist das Rhät nicht anstehend zu beobachten, es muß hoch oben, ganz nahe unter dem Basalt liegen. Aber von hier ausgegangen sind jedenfalls die oft massenhaften losen Brocken und kleinen Blöcke von feinkörnigem weißen oder gelben Sandstein, die man rings um den Berg bis in die Thäler von Zeilsfeld, Römshild, Gindelsfeld, Breitensee und besonders bei Gleichamberg findet, und die schon dem eifrigen Emmrich 1876, später (1883) noch mehr Bröscholdt unerwartet zahlreiche Petrefakten geliefert haben. Septeria giebt sowohl Pflanzen (*Equisetum* und den vierblättrigen Farn *Sagenopteris rhoifolia*) als auch Meeres-Muscheln an: *Avicula contorta*, *Modiola minuta*, *Gervillia inflata* und *praecursor*, *Protocardia Ewaldi*, *Protocardia rhaetica* und *Protocardia praecursor*, *Cardium cloacinum* und *Anodonta postera*, die sämtlich für Rhät charakteristisch sind und ihre Gegenstücke erst wieder bei Arnstadt und Gotha einerseits, bei Stuttgart anderseits besitzen.

Bias.

Vom Jura findet sich im S. M. nur die unterste Stufe, der Bias, und auch von diesem nur kümmerlichste Reste. In Sandsteingeröllern am Abhange des Gr. Gleichbergs fand Emmrich den *Ammonites angulatus*, so daß man annehmen kann, daß die ihn enthaltende unterste Stufe dort auch noch unter dem Basalt und dessen Schutt ansteht. Ferner fand Beshlag südlich dicht bei Gellershausen eine große Scholle von Biasgesteinen mit *Belemnites paxillosus* und *Ammonites margaritatus* in einem Basaltgang eingeschlossen, die jedenfalls von oben in dieselbe Spalte gefallen war, in welcher von unten jenes Eruptivgestein empordrang. Ganz ähnlich ist das Vorkommen von Biasbrocken im Basaltconglomerat des Straufhains zu erklären. Endlich lassen sich, wenn Richters Beobachtung von Kalkconcretionen mit *Ammonites costatus* richtig ist, die bei Fischersdorf im Saalefles als Gerölle vorkommen sollen, solche Anollen auch noch weiter abwärts im Saalefles bei Obernitz erwarten; hier soll nur die Aufmerksamkeit der Sammler auf diese immerhin bedeutungsvolle Möglichkeit gelenkt werden.

Damit verlassen wir das „Flözgebirge“. — Für die jüngeren Bildungen giebt es keinen passenden deutschen, in gleicher Weise wie die Namen „Schiefergebirge“ und „Flözgebirge“ zusammenfassenden Namen; da ältere unpassende nicht aufgefrischt werden sollen, müssen wir uns des Fremdwortes „Ränozoisch“ für sie bedienen.

Unterfläche der großen Basaltdecken (z. B. Geba-Dolmar-Hahnberg-Gr.-Gleichberg) mit im Verhältnis dazu nur geringem vertikalen Schwanken (zwischen etwa 530 und 670 Meter heutiger Meereshöhe), daß nach der Aufrichtung und vor der Basaltzeit auch schon wieder eine ganz gewaltige Abtragung stattgefunden und eine nur flachwellige große vorbasaltische Denudationsfläche sich gebildet hat. Ebenso spricht auch das auf S. 468 erwähnte Vorkommen von vorbasaltischen Th. W.-(Schleusethal-)Geröllen in der Vorberrhöhn für das damalige Nichtvorhandensein des heutigen Werrathales, obwohl nach obigem ein Th. W. als Gebirge schon existiert hat. Auf welche Zeit erstmalig der Peneplain-Charakter¹⁾ des Th. W., der schon des scharfsinnigen J. R. Heim Verwunderung erregte und von ihm eine weitläufige Besprechung erfuhr, zurückzuführen ist, ob auf die marine Abrasion zu Beginn der Zechsteinzeit, oder auf die terrestre Denudation zu Beginn der Tertiärzeit, ist noch unentschieden.

Die Austiefung der heutigen Täler, ist also erst nachbasaltisch; aber nicht nur diese, sondern auch die Abtragung ganz gewaltiger Plateaus, wie einerseits das schon besprochene Vorkommen von Basaltinschlüssen in Basaltgängen und Basaltconglomeraten in Gegenden beweist, wo jetzt weit und breit kein Basalt mehr zu finden ist, und wie andererseits aus der Annahme des einstigen Zusammenhangs der Vorberrhöner Basaltplateaus unter einander und mit dem so weitentfernten Dolmar folgt, wenn diese Annahme richtig ist, und vorläufig wenigstens scheint nichts dagegen zu sprechen. Dann muß aber am Schlusse der Basaltzeit die ganze thüringisch-fränkische Landschaft sehr viel anders ausgesehen haben als jetzt. Benschlag und Bröscholdt haben für das Grabfeldgebiet sogar ein Aussehen wie das der heutigen Hohen Rhön vermutet.

Systematische Zusammenstellung der in der Tertiärzeit geschaffenen Lagerungsverhältnisse.

Nun seien in aller Kürze nochmals jene in der frühen Tertiärzeit erfolgten großen Faltungen, Verwerfungen und sonstigen Vorgänge systematisch zusammengestellt, die wir im Vorausgehenden zerstreut bei verschiedenen Gelegenheiten zu erwähnen hatten.

Als wichtigster Vorgang ist die Herausbildung des Th. W.-Gebirges zu nennen: Vermutlich nachdem das bis dahin vorhandengewesene einheitlich sich von Franken nach Thüringen ausdehnende Tafelland, mit Basalt oder einer noch jüngeren Formation als Deckschicht, in sehr flache vereinzelte Falten von ostnordöstlicher Streichrichtung sich gelegt hatte (vergl. S. 422 und 425), ist es durch eine Anzahl großer Brüche von vorherrschend nordwestlicher Richtung in einzelne gewaltige Schollen zerfallen. Indem besonders eine von diesen zwischen zwei anderen sich senkenden Schollen stehen blieb oder

¹⁾ Vergl. über Wort und Sache oben Seite 391.

diesen Gesteinen, deren Heimat nur der Th. B. und das Zwischengebiet sein kann, daß zur Zeit der Bildung dieser Lager das heutige Berrathal noch nicht bestanden haben kann, sondern die Flüsse ungefähr quer dazu verliefen. Über den Rieslagern folgen Sande und dunkle Thone mit Spuren von Braunkohle, auf die mehrfach erfolglose Schürfversuche gemacht worden sind. An der N.-Seite der Geba liegt darüber auch nochmals, getrennt durch ein dünnes Lager von Tuff und blasigem Basalt, ein 2 Meter mächtiger Thon mit Kohlen Spuren, die die Hauptbasaltbede folgt; dieser Thon ist also vielleicht schon miocän. Fossilien sind aus dem S. M. nicht bekannt, während bekanntlich in näher Nachbarschaft bei Sieblos und Kallmordheim reiche fast subtropische Faunen und Floren gefunden sind. — Bemerkenswert ist, daß sowohl Quarzgerölle wie besonders auch Blöcke von sog. Braunkohlenquarzit (quarzitisch äußerst fest verkittet sein und grobe Sande) zerstreut auch in der Umgebung anderer Basaltkuppen, wie des Böhrs, der Dießburg und des Gr. Dolmars, auftreten und dadurch die ehemals weitere Verbreitung des Tertiärs anzeigen.

Nachbasaltisches Tertiär (Pliocän).

In sehr viel geringerer Meereshöhe liegen kleine Tertiärschollen, die ebendeshwegen und wegen ihrer abweichenden Zusammensetzung (aus mehr einheimischen Geröllen, besonders aber feineren Sanden und plastischen Thonen) für viel jünger betrachtet worden sind, nämlich als vermutlich pliocän, obwohl man bis vor kurzem keinen Beweis hatte. Es sind kleine Lager bei Gumpelshausen und Rosa (an beiden Orten mit geringen Einlagerungen erdiger schlechter Braunkohle), Sälzfeld-Haselbach, Wehmels, Schwarzbach-Friedelshausen und Gdards und endlich bei Jüchen. An letzterem Orte hat sich neuerdings als Beweis für das Alter ein schöner großer Zahn des Elefanten Mastodon Borsini gefunden (beschrieben von J. Walther 1901); die Thone und Lehme bei Friedelshausen sollen nicht selten ganze Skelette von Hirschen geliefert haben, doch hat man deren Art nicht näher bestimmt und die Reste anscheinend leider nicht aufgehoben; möchte man das bei neuen Funden nicht versäumen! — Auch die Thone von Eisfeld gehören jedenfalls hierher, die wegen ihrer Feuerbeständigkeit gewonnen werden.

Vermutlich werden sich noch öfter für diluvial gehaltene Schichten durch glückliche Funde als pliocäne erweisen, wie das bei dem Lager von Jüchen der Fall war.

Tertiär nördlich vom Thüringer Wald. (Pliocän.)

Kranichfeld.

Das Tertiärlager von Kranichfeld, im Hohensfeldener Thal am Fußabhange des Landberges gelegen, besteht in seiner mächtigen Deckschicht aus einem Lager von nuß- bis faustgroßen und größeren Flußgeröllen, unter denen Milchquarze vorwiegen, Rieselschiefer, Quarzite und Porphyre aber auch nicht selten sind, eine Beimischung, wie man sie für alte Tertiärgerölle in Thüringen

bisher nicht kannte, wie sie aber mit der des Tertiärs von Friedelshausen Ähnlichkeit hat. Unter diesem Kieselager hat man früher Thon für die Frankfelder Töpfereien gegraben und 1883 in 11 Meter Tiefe auch ein bis 3 Meter mächtiges Braunkohlenlager gefunden, aus welchem sehr starke Baumstämme und sehr schöne Zapfen von *Pinus spinosa* durch Herbst und Heer beschrieben sind. Credner 1843 giebt auch *Abies plicata* als Kohlenbildner an und Conwentz hat ein *Rhizocupressinoxylon* beschrieben, sodaß also verschiedene Nadelhölzer die Kohle geliefert haben. Leider ist für eine genauere Untersuchung kein Aufschluß mehr vorhanden. R. v. Fritsch (1901) hält das Kohlenlager für Oberoligocän. — Sehr bemerkenswert ist, daß fast 100 Meter höher, westnordwestlich von Hohenfelden, auf der Ostseite des Passes, der über den Muschelkalkrücken des Reichheimer Berges führt, ebenfalls kleine Reste von Oligocänkieslagern vorkommen, welche einem uralten Fluß von z. B. noch unbekannter Herkunft und Fließrichtung ihre Entstehung verdanken müssen. •

Lichtenhain.

Ähnliche winzige Reste uralter Flußablagerungen, aus Quarzkiesen und Thonen bestehend, finden sich oben auf dem Muschelkalkplateau bei Lichtenhain in 190 Meter Höhe über der heutigen Saale.

Besirk Gamburg.

Sehr ausgedehnte Lager von Quarzgeröllen und Quarzsand bedecken das Plateau im rechtsaallischen Teile von Amt Gamburg, und zwar in einem südlichen Gebiet zwischen Thiersched und Graitzschen, gegen Schölen zu, — in einem zweiten nördlichen Gebiete zwischen Priesnitz, Heiligentreu, Neuflemmingen, Janiskroda und Reidschütz, und in einem dritten, östlichen Gebiete zwischen Seibewitz, Seisitz, Raseltröden und Röttenitz. Diese Lager haben verschiedene Stufen des Muschelkalks und Röt zur Unterlage und diluvialen Behm zur (nicht überall vorhandenen) Decke, hängen aber vielleicht, unter dieser sich noch weiter ausbreitenden Decke hinweg, mit einander zusammen. Die Mächtigkeit dieser schneeweißen bis lebhaft gelben, meist unregelmäßig geschichteten Lager beträgt in manchen Kieselgruben über 6 Meter. In diese Kiesel- und Sandlager schiebt sich, wie wenigstens bei Seibewitz, an der Torfmühle bei Schölen und bei Aue durch Bohrungen und einen früheren unbedeutenden Bergbau nachgewiesen ist, plastischer, fetter, grauer, gelber bis reinweißer Thon und Braunkohle (an der Torfmühle 3,14 Meter, bei Boblas 9,4 Meter mächtig) ein, und es kann der Sand und Kiesel, die gewöhnlich gänzlich lose sind, auch in einzelnen Bänken von 0,3 bis 0,5 und mehr Meter Mächtigkeit auf kürzere oder längere Erstreckung durch kieseliges Bindemittel zu einem äußerst harten und zähen, völlig unverwitterbaren Quarzit, dem soeben auch schon aus Südmeiningen erwähnten Braunkohlenquarzit, verkittet sein. Solche Bänke sind sowohl über dem Kohlenlager, als auch unmittelbar darunter und unmittelbar auf der Röt-

unterlage beobachtet worden. Die Hangendschichten, über der Kohle, bestehen vorzugsweise aus Thonen und feinen bis sehr feinen (staubähnlichen) Quarzsanden.

Wie sich das Tertiär hier im S. M. zu den Verwerfungen verhält, die z. B. bei Thierschneid und Reibschütz die Trias betroffen haben dürfte, d. h. ob es mitverworfen ist, oder ob es sich, nach stärkerer oder schwächerer Abtragung der durch jene Verwerfungen geschaffenen Unebenheiten, ungestört darüber weg gelegt hat, ist leider noch nicht festgestellt. — Der vom Tertiär gelieferte Boden zeichnet sich, wo er nicht wenigstens eine dünne Decke von Diluvium hat, durch beträchtliche Unfruchtbarkeit aus; die Durchlässigkeit des Kieles ist daran, neben dem geringen Nährstoffgehalt, vor allem Schuld, veranlaßt aber andererseits auch wieder das Hervorbrechen starker Quellen an seiner Basis; jedenfalls wenigstens dürfte dieser Kiesel der Träger jenes unterirdischen „Sees“ sein, von dem das Volk sich erzählt, daß er die Quellen in Heiligenkreuz, Doblas, Reibschütz, Priesnitz und Zeisklamm speise.

Mosen.

Ein äußerst kleiner Rest oligocänen Quarzkieses hat sich auch am Hüttchenberg bei Mosen in 129 Meter Höhe über der Elster gefunden, als einziger meiningischer Vertreter einer langen Reihe meist viel größerer solcher Lager, die sich von Olitz an über Plauen und Gera immer im Elstertale, aber hoch über dem heutigen Flusse, entlang ziehen, bis sie bei Zeitz in dieselbe große Braunkohlenbucht münden, von der einen Teil auch noch die eben besprochenen Tamburger Lager darstellen.

Jungtertiäre Ablagerungen nordöstlich vom Th. W. sind aus dem S. M. nicht bekannt.

Neovulkanische Eruptionsgesteine.

Im Tertiär fand die letzte, neueste, großartige Bethätigung der vulkanischen Kraft statt, sie lieferte die eben danach benannten „neovulkanischen“ Gesteine; dazu gehören im S. M. die Basalte in verschiedenen Abarten und der Phonolith. Sie sind ausschließlich auf das südwestliche Vorland des Th. W. beschränkt und bilden hier zwei nach dem Verbreitungsgebiet und der Lagerungsform, nicht gerade nach der Gesteinsbeschaffenheit, unterschiedene große Gruppen, welche durch weite, fast absolut basaltfreie Gebiete von einander getrennt sind, aber seitwärts noch je eine Anzahl mehr vereinzelter Ausläufer besitzen.

Erstes Hauptverbreitungsgebiet: Die Vorderrhön.

Das eine Hauptgebiet ist das der Vorderrhön, gekennzeichnet durch gewaltige, breite und mächtige Decken und Reste von solchen, sowie durch kleine cylindrische Eruptionskanäle („Stiele“) (also mit etwa kreisrundem Querschnitt) auf nord-südlich gerichteten Linien. Diese Gruppe bilden vor allem die große Basaltdecke des 7 km von N. nach S. „in der Rhönrichtung“ sich ausdehnenden, über 1½ km breiten Hahnbergs, und der über 4 qkm Fläche einnehmenden

breiten Geba, ferner aber auch die kleineren Deckenreste vom Neuberg und Gutsberg, vom Böhr und der Diesburg, vom Umpfen bei Kaltenleugsfeld, vom Klosterwald bei Sinnershausen, vom Bleßberg und der Stopfelskluppe; sodann die kleineren basaltischen Stiele der nördlich vom Bleß und mit diesem zusammen auf einer und derselben Nord-Südblinie liegenden Guntstuppen,¹⁾ und weiter westwärts die auch auf einer solchen Linie liegenden Guntstöpfe²⁾ bei Hohlborn-Salzungen, ferner ein „Stiel“ seitlich neben der Gutsbergdecke, sowie einige andere. Die erstgenannten bis 75 m mächtigen Decken lagern auf verschiedenen Schichten vom Buntsandstein bis Mittelkeuper, mit oder ohne Tertiärunterlage (vergl. die bunten Profile in den Erl. zu Bl. Oberlag), in örtlich wechselnder (bis etwa 90 Meter Differenz) Höhenlage; doch darf man vermuten, daß sie allesamt ehemals zusammenhängen und Reste einer einzigen großen Decke bilden, die früher auch noch weiter sich ausdehnte. Ja schon Emmrich hat die Vermutung ausgesprochen, daß selbst der Gr. Dolmar, die stolze Zier der Werraberge (mit einer Mächtigkeit des Basalts von 62 Metern), nur ein kleiner Rest ebender selben gewaltigen Basaltdecke ist, welche dann an Ausdehnung mit der heutigen Hohen Rhön wetteifern würde. Welch gewaltige Abtragungen müssen da stattgefunden haben! — In diesem ersten Verbreitungsgebiet fehlen lange schmale Gänge gänzlich.

Das zweite Hauptverbreitungsgebiet, im Graßfeld, und seine Ausläufer.

Das zweite Hauptgebiet ist ganz vorzugsweise im mittleren Teile des fränkischen Mittelkeuperareals, in der Umgebung von Römhild, zu suchen. Es läßt dessen Westteil (westlich vom Meridian der beiden Gleichberge) und dessen Ostteil (den Südoftzipfel des G. M. südöstlich der Linie Hellingen-Bilmuthhausen) ganz frei, ist von Ost nach West 15 km breit und setzt sich nordwärts in das Gebiet des Muschelkalks und Buntsandsteins nur mit wenigen untergeordneten Ausläufern fort. Alle landschaftlich hervorragenden, größere Flächen einnehmenden Vorkommnisse, nämlich vor allem die beiden Gleichberge, sodann aber der Helbburger Schloßberg und Straufshain, gehören dem Außenrande dieses Gebietes an und bilden teils Decken, teils Quelltuppen oder stockförmige Gangerweiterungen. Die besondere Eigenart dieses Gebietes liegt aber in den sein ganzes Inneres durchschwärmenden, äußerst zahlreichen, aber nur 0,4 bis höchstens 1 Meter starken Gängen, die durchweg in der Richtung NNW.-SSW (mit nur einzelnen kleinen Schwankungen nach NW.-SW und nach NE. hin; mit fast völligen Ausschluß jeglicher andern Richtung) verlaufen, in dieser Richtung gewöhnlich immer gleich mehrere km geradlinig fast ununterbrochen (oder mit gelegentlichen sehr geringen Verschiebungen) fortsetzen und landschaftlich sich nirgends aufdrängen, oft sogar nur mit Nähe sich überhaupt nachweisen lassen.

¹⁾ In der weiteren Verlängerung dieser Linie liegt der Salzunger See, dessen zeitweilige Gasausbrüche vielleicht z. T. basaltischen Ursprungs sind, und noch weiterhin folgen die kleinen, aber vielbeschriebenen und von Geologen oft besuchten Basaltgänge an der Stopfelskluppe und Pflaasterlaute bei Marktsuhl, die der Eyllave Oberellen nahe, aber doch außer Landes liegen.

²⁾ Neben ihnen wurde die Kohlen säurequelle Bernhardsshall erhöhrt, die von den Meisten mit Basalt in ursächliche Verbindung gebracht wird.

Gehen wir zunächst auf die Deden und Ruppen ein, so liegt die Basaltbede des Gr. Gleichbergs ungefähr horizontal auf Rhät und Biaz auf, deren Erhaltung bis zur Gegenwart sie bewirkt hat; dagegen liegt die seines nördlichen, ihm nur wenig an Größe nachgebenden Bruders, der in den älteren geologischen Schriften immer nur als Steinsburg¹⁾ bezeichnet wird, auf mannigfaltigen ziemlich steil nach SW. einfallenden Stufen des unteren Mittelkeupers auf; an beiden²⁾ scheint eine dünne Unterlage von Tuff noch vorhanden zu sein; an beiden beträgt die Mächtigkeit ungefähr 50 Meter; sie dürften ursprünglich zusammengehangen und auch mit der auf Muschelkalk nördlich vorliegenden kleinen basaltischen Dingsleber Kuppe (oder dem Naden) zu einem einzigen Erguß gehört haben. Ungefähr in der nördlichen Verlängerung der durch genannte drei Basaltkuppen gelegten Linie, also wieder in der Rhöhrichtung, trifft man zuerst schon am Ermelsberg bei Dingsleben, wieder im Muschelkalk, Basalt an, der aber nur einen der schmalen Gänge bildet, dann aber bildet er, nach allerdings fast 7 km langer Unterbrechung, einen (ungewöhnlich mächtigen) fast nordostwärts gerichteten Gangzug von drei hinter einander liegenden Teilstränden im Unteren Muschelkalk bei Themar, deren erstes den Ottilienberg oder die Steinerne Kirche links der Werra, — deren beide andere den vordern und hintern Feldstein rechts der Werra krönen. Nebenbei sei erwähnt, daß das letzte zu diesem langen NN.-Zuge von Basaltbeden und -Gängen gehörige Vorkommen der im Preussischen liegende Basalt der Steinsburg bei Suhl bildet; und ferner sei noch zugefügt, daß auf derselben Linie, wenn man sie umgekehrt nach Süd verlängert, mehrere der langen geraden, schmalen Gänge aufsetzen, so daß dieser Zug allein im S. M. eine Länge von 30 km besitzt. — Über die Lagerung des Basalts am Gr. Gleichberg geben ein Profilbild die Erläuterungen zu Blatt Rhmhild.

Der schöne Regel des Straufshains wird veranlaßt durch einen dort auf eine kurze Strecke zu 22 bis 25 Meter Mächtigkeit anschwellenden Basaltgang, der — abweichend vom sonstigen Verhalten der dortigen Gänge — nicht senkrecht, sondern schräg unter fast 45° niederseht und an den sich dort noch zwei weitere kleine Gängchen anscharen. — Mehr als cylindrische Stiele dürften die sehr kleinen Basaltkuppchen von der Holzhäuser Wand, vom Hellingner Höhenberg und noch ein paar andere aufzufassen seien. — Eine ansehnliche Quellsuppe von 400 Meter Durchmesser bildet der Heldburger Schloßberg, bestehend aus Rhonolith, welches Gestein hier seinen einzigen Fundort im S. M. hat.

Von den äußerst zahlreichen, langen, schmalen Gängen Einzelfundorte anzugeben, erscheint überflüssig. Wie erwähnt, sind diese Gänge nur 0,4 bis

¹⁾ Sie hat in dem großen wissenschaftlichen Streite zwischen den berühmten Geologen J. C. W. Volgt und G. A. Werner um die eruptive oder sedimentäre Entstehung des Basalts, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt.

²⁾ Am Großen Gleichberg hat sie erst neuerdings Prof. Franke-Schlensingen entdeckt (am Nordrand der Gipfelbede).

Höchstens 1 Meter mächtig,¹⁾ setzen senkrecht nieder und horizontal sehr weit geradlinig fort; sehr charakteristisch ist, daß sie nach längerem oder kürzerem Verlauf plötzlich abbrechen und, nur wenige (1—5, zuweilen auch mehr) Meter seitwärts verschoben, ebenso plötzlich wieder beginnen, wobei diese Verschiebungen das nachbarliche Kenpergestein anscheinend nicht mit treffen. Manche dieser Gänge mögen ehemals ein wenig über ihre Umgebung sich erhoben haben, wenigstens kommt der Name „Teufels- oder Höll-(Hell-)Mauer“ für sie öfter vor; die meisten aber beobachtet man nur in lose herumliegenden Steinen oder neuerdings zuweilen in langhinziehenden Gräben, aus denen sie zur Straßenbeschotterung gewonnen worden sind. — Nur wegen ihres entlegenen Vorkommens verdienen noch einige schmale Gänge besonders hervorgehoben zu werden, nämlich erstens zwei östlich und westlich von Hefberg, im Röt auf dem rechten Werraufer, vom Hauptgebiet durch die ganze Ausstichbreite des gesamten Muschelkalks und Unterkeupers getrennt, und sodann ein kleiner Gang im Unterkeuper an der Grundmühle bei Behrungen, der ganz vereinzelt zwischen dem zweiten Hauptgebiet und den Basalten der Rhön aufsteht.

Sowohl bei den Basaltvorkommnissen der Börderrhön als bei denen des Grabfeldes und seiner Nachbarschaft war immer wieder auf die nord-südliche Längserstreckung oder Anordnung der Stuppen und Decken und auf den nord-südlichen bis nordnordost-südsüdwestlichen Verlauf der Gänge aufmerksam zu machen. Diese Richtung ist weder in der Lagerung des Schiefergebirges noch in der des Flözgebirges wiederzufinden, ist dagegen auch außerhalb des G. M. (und zwar in sehr weiter Verbreitung durch Deutschland) an Basalt- und Tertiärvorkommen zu beobachten, in nächster Nähe z. B. besonders schön in der Rhön, sodaß diese Richtung auch den Namen Rhönrichtung erhalten hat. Sie gehört einem jüngsten System geologischer Kräfteinwirkungen zu, und Pröscholdt hat Unrecht, wenn er die Grabfelder Gangspalten als junge Weiterbildungen von erzgebirgisch verlaufenden Muldenspalten des in der Tiefe unter der Trias anzunehmenden Schiefergebirges ansieht.²⁾

Zerklüftung.

Die Basalte der großen Decken und Stuppen sind sehr häufig, aber dann doch durchaus nicht durch ihre ganze Masse hindurch, in Säulen zerklüftet, wie das vom Basalt allbekannt ist. Diese Säulen können sehr schön regelmäßig sein, wenn auch, außer vielleicht dem Feldstein, ein hervorragend schönes Beispiel dafür aus dem G. M. nicht angeführt werden kann; oft aber sind sie auch ziemlich unregelmäßig, und dann finden Übergänge in ganz polyedrische Zerklüftung statt; selten ist plattenförmige Absonderung. Am Straußhain finden sich die drei verschiedenen Zer-

¹⁾ Nicht bis 40 Fuß, wie die älteren Geologen annahmen.

²⁾ Erstens hat dieses eben nicht NO-, sondern reine NO-Richtung, zweitens ist dort nicht eine Mulde, sondern vielmehr ein Sattel, der Rhön-Sattel, im Untergrunde zu vermuten.

klüftungen in den verschiedenen Teilen des Ganges neben einander. — Wegen dieser Zerklüftung, die schon beim Erstarren gebildet oder mindestens vorgebildet ist, sind die Basaltberge meist mit großen Blöcken so dicht, in Block- oder Felsenmeeren, übersät, daß wirklich aufstehendes Gestein selten zu beobachten ist. Auch haben sich die Blöcke dann meist in so dichter Menge über den Abhang weithin abwärts verbreitet, daß der Saie schon längst im Gebiet aufstehenden Basaltes zu sein vermeint, wo noch — nach gelegentlichen besseren Aufschlüssen — die sedimentäre Unterlage vorhanden ist. Gewöhnlich bedingt der wirkliche Basalt einen sehr viel steileren Abhang, als es die Sedimente darunter thun. Aber immerhin giebt es Stellen, selbst von großer Ausdehnung, wie am Roshhof, wo auch die Gelehrten nicht von außen entscheiden können, ob aufstehender Basalt oder dickgehäufte Basaltschutt vorliegt.

Berggestalten.

Von ferne gesehen haben die großen Basaltberge eine Sargform mit fast horizontaler Oberfläche; wo die Zerstörung dieser Berge schon sehr weit vorgeschritten ist, kann letztere Fläche sehr klein geworden und zuletzt an ihrer Stelle sogar eine kegelförmige Spitze entstanden sein; solche kleine Ruppen von kreisrundem Querschnitt, obwohl sie aus breiten, deckenförmigen Ergüssen übrig geblieben sind, können dann cylindrischen Eruptionstiefeln so gleichen, daß eine sichere Entscheidung über ihre Entstehungsart nicht möglich ist; dahin mögen einzelne Ruppen in dem Borderrhöngebiet gehören. — Eine vulkanische Kraterform ist nirgends erhalten.

Fremde Einschlüsse; Contactwirkungen.

Die Basalte haben bei ihrem heißflüssigen Emporbringen oft mehr oder minder zahlreiche kleine und große Stücke der durchbrochenen Gesteine (meist Triasgesteine, sehr viel seltener Granit, Gabbro und andere krystalline Gesteine, ferner Sanidin, schlackiges Magneteisen, große Hornblende- und Augitkrystalle, an der Dingsleber Kuppe auch Gebirgen Eisen u. s. w.) eingehüllt. Am meisten findet man solche Einschlüsse, die sehr mannigfaltig sein können, in den Eruptionstiefeln, auch in manchen langen Gängen, am wenigsten in den großen Decken, vermutlich weil sie hier gänzlich eingeschmolzen sind. Man hat die von solchen Einschlüssen vollgepfropften Massen wohl auch „Tuffmantel“ und „Reibungsconglomerat“ benannt. Solche trifft man z. B. am Höhenberg bei Hellingen, am Straufhain, am Ermelsberg, am Feldstein, am Al. Bleß, an den Hundsköpfen bei Hohlborn, bei Dürrensolz, am Hutzberg, am SW.-Teil des Kleinen Gleichbergs. Am Hutzberg-Stiel, der neben der dortigen Decke und in viel tieferem Niveau, nämlich im Röt aufsteht, ist der Reichtum an Muschellalbrocken auffällig, welche natürlich nicht mit emporgebracht sein können und darum die Erklärung als Reibungsconglomerat hinfällig machen. Eine damit verwandte Erscheinung ist das Vorkommen von Basaleinschlüssen in dem Conglomerat des Straufhains und im Basalt von Gellershausen (vergl. S. 466).

Man hat dafür z. T. die Erklärung gegeben, daß bei den die Eruptionen begleitenden Erberschütterungen von oben her Gesteinsmassen in dieselben Spalten gefallen sind, in denen dann der Basalt aufdrang. Jedenfalls beweisen diese Funde von Basaltgesteinen, daß damals noch Basalt die dortige Gegend bedeckte und diese seit der Basalterruption weitlyin sich um mindestens 300 Meter Höhe bis zu ihrem jetzigen Niveau erniedrigt hat. —

Das Nachbargestein hat unter der Hitzewirkung des flüssigen Basaltbreies verschieden stark gelitten. Wie es die Unterlage der großen Decken gethan hat, das ist leider nirgends aufgeschloffen. — Die mächtigen Gänge am Feldstein lassen an ihrem Wellenkalknachbargestein auffälligerweise keine Contactwirkung erkennen. Dagegen ist eine solche am Hundskopf sehr gut zu beobachten und ebenso hat man an den schmalen Gängen des Grabfeldes und seiner Nachbarschaft häufig beobachtet, daß auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meter nach der Seite hin die Setten und Mergel gehärtet und gefrittet sind und eine dem Gange parallele, senkrecht in die Tiefe setzende, plattige Absonderung angenommen haben; zuweilen sind es übrigens diese „Contactgesteine“, nicht der viel leichter verwitternde Basalt selbst, die als ein leichter Ball über den sonstigen Boden emporragen. — Die fremden Einschlüsse sind natürlich auch der Hitzewirkung unterlegen und je nach ihrer Größe und mehr oder minder empfänglichen Natur nur angefrittet, durch und durch gefrittet oder ganz geschmolzen, dabei entweder noch selbständig geblieben oder schlierig in die Basaltmasse verfloßt, und glasig oder unter Bildung neuer Minerallen wieder erstarrt. Solche „Glasaugen“ sind besonders von der Holzhäuser Gruppe beschrieben; am Feldstein, wo der Wellenkalk des Nebengesteins unverändert ist, sind Wellenkalk-Einschlüsse in weißen Marmor verwandelt.

Petrographie der Basalte.

Über die Petrographie der Basalte ist folgendes zu sagen: Im äußeren Aussehen sind sie einander meist sehr ähnlich: sie sind grau- bis blauschwarz, dicht bis fein-, seltener bis mittelförnig, nur ganz ausnahmsweise blasig und sind meist durchsprenkelt von gelbgrünen, glänzenden, mehrere mm großen Olivinkörnern, seltener daneben von ebensogroßen Augitkryställchen, führen auch vereinzelt für das bloße Auge sichtbare Magnetitkrystalle und in vielen der kleinen Gänge reichlich Biotitblättchen, sowie braune Glimmkörnchen. Größere Olivinmassen (zuweilen bis Kopfgröße) sind oft allenthalben zerstreut eingeschlossen, zuweilen aber fehlen sie gänzlich, so in den meisten Gängen der Umgebung von Rieth und Stömhild; dafür sind sie auffällig dicht gehäuft in einer mittleren Zone des Basaltganges am Feldstein und Ottilienberg.

Nach der genaueren, nur chemisch und mikroskopisch möglichen Untersuchung zerfallen die Basalte in zwei große Gruppen: in feldspathaltige und feldspathfreie; letztere können wieder noch Nephelin enthalten oder auch davon frei sein, so daß man also Feldspathalite, Nephelinbasalte und sog. Simburgite

zu unterscheiden hat. Aber es giebt Vorkommnisse, wo neben Feldspat auch noch Nephelin vorkommt: die sogen. Basanite, und es finden insbesondere zwischen den Nephelinbasalten und den Rimburgiten in demselben Gesteinskörper, z. B. in demselben dünnen Gang, die allerrhäufigsten Übergänge statt. In den Feldspatbasalten ist das starke Zurücktreten des zur eigentlichen Gesteinsmasse gehörigen Olivins bemerkenswert, wovon aber der Gehalt an „Olivinbomben“ unabhängig zu sein scheint. — Von anderen Mineralien gehören die Augite und Magnetite zu dem regelrechten Bestand der Basaltgrundmasse, in welcher sie in zwar eben nur winzigen, dem bloßen Auge größtenteils unsichtbaren, aber dicht an einander gehäuften Kryställchen auftreten. Als ein häufiges Mineral, welches insbesondere die Gänge im Grabfelde vor den Gesteinen der Rhön auszeichnet, ist der schon genannte, auch für das bloße Auge zuweilen sichtbare Haun zu nennen. Feine Schuppen von braunem Glimmer sind in manchen Basalten äußerst häufig, in andern fehlen sie. Die genannten Haupt-Mineralien Feldspat, Augit, Magnetit, Olivin und Nephelin schließen sich entweder dicht an einander, oder führen zwischen sich Häutchen, kleine Zwickel oder auch reichlichere Mengen glasig erstarrter Grundmasse, das ist in den verschiedenen Einzelvorkommen wechselnd, und auch innerhalb eines solchen nicht gleichbleibend. Dadurch gerade, daß die glasige Basis die Stelle des Nephelins vertreten kann und dessen Bestandteile mit enthält, werden die oben geschilderten Übergänge von Nephelinbasalt in Rimburgit vorzugsweise bedingt. — Als Verfestigungserzeugnisse sind sehr gewöhnlich Natrolith (meist nur mikroskopisch) und andere Zeolithe aus Nephelin und Feldspat, — Serpentin aus Olivin, — Kalkspat und Aragonit aus Feldspat und Augit hervorgegangen.

Altersverhältnis und Verbreitung der einzelnen Basaltarten.

Über das Altersverhältnis der einzelnen Basalte zu einander und zu dem noch zu besprechenden Phonolith besteht noch nicht volle Klarheit. Von den großen Decken der Geba und des Hahns ist der untere Teil Feldspatbasalt, der obere, mächtigere, ist dunklerer und dichter Nephelinbasalt; dieser setzt manche der benachbarten kleineren Basaltplatten, z. B. den Hutsberg, auch ganz allein zusammen. An den Gleichbergen ist die stets deutlich (fein- bis mittel-) körnige Hauptmasse, die sich durch einen besonderen Fettglanz vor allen andern Gesteinen des Grabfeldes auszeichnet, ein Feldspatbasalt, in welchem Feldspat (Andesin) überhaupt das bei weitem vorherrschende Mineral ist, mit wechselnden, aber stets nur geringen Mengen von Nephelin und ohne Glasbasis; dieser olivinarme Feldspatbasalt ist von olivinreichem Rimburgit-Nephelinbasalt in besonders starkem Gang an der SW.-Ecke des Al. Gleichbergs, in schmälern auch am Gr. Gleichberg durchsetzt. Es scheint also, als ob der Nephelinbasalt jünger sei. Andererseits ist auffällig, daß auf den durch ihre Anordnung in NE.-Linien zu einer gewissen Einheit verbundenen Vorkommen die einen aus Feldspatbasalt, die andern, und zwar allemal die schmälern, aus Nephelin-Rimburgitbasalt bestehen. So besteht in dem Gleichberg-Feldstein-

zug der Reihe nach: die schmale Teufelsmauer südlich des Gr. Gleichbergs aus Bimburgit, die Gleichberge ganz vorzugsweise und die Dingsleber Kuppe¹⁾ aus Feldspatbasalt, der schmale Gang am Ermelsberg aus Nephelin-Bimburgit, die mächtigeren drei Themarer Gänge wieder aus Feldspatbasalt, der von der Steinsburg bei Suhl aus Basanit. Der Phonolith von Helburg schließt Brocken von Bimburgit ein, wird aber anscheinend von einem Basaltgang durchsetzt, der auch feldspat- und nephelinfrei, also ein Bimburgit ist, übrigens aus Glasmasse mit Augit, Olivin, Magnetit besteht und merkwürdigerweise glimmer- und haufnfrei ist. — Über die Verteilung des Feldspatbasalts (nebst Basanit) einerseits, des Nephelinbasalts (nebst Bimburgit) anderseits sei noch nachgeholt, daß zu dem ersteren noch der Basalt der Stopfelskuppe und des Hundskopfes bei Salzungen und die (nicht alle) Basalte aus der Peripherie des Grabfelder Gebietes gehören (außer den schon genannten Gleichbergen, Nacken, Ottilienberg, Feldstein auch noch der Basalt vom Gerichtsberg und der Holzhäuser Kuppe bei Helburg, und der Kleinen Kuppe südlich von Hellingen), während zu den Nephelin-Bimburgit-Basalten alle (ohne Ausnahme) aus dem Innern des Grabfelder Gebietes, sowie der isolierte Gang von Behrungen, ferner im Vorderhöngebiet neben den schon genannten, besonders also neben der Hauptmasse der Geba und des Hahnbergs, auch der Basalt vom Bleß, vom Hunnkopf und vom Dolmar gehören.

Verwendung.

Die Basalte werden an manchen Stellen als Pflasterstein (vorzüglich an der Steinsburg), an sehr vielen aber als Straßenschotter gewonnen, so daß es überflüssig ist, die einzelne Brüche besonders aufzuführen.

Basalttuff.

Außer den Erguß-Basalten kommen auch noch Basalttuffe, besonders an einigen Stellen der Vorderrhön vor, also schichtartige Anhäufungen von feinen und groben Basaltauswürflingen, Asche und Lapilli, doch sind sie so untergeordnet, daß weitere Besprechung unnötig ist. An der Geba soll darin einmal ein dünnes Flöz schlechter Braunkohle angetroffen sein. Ob und wie weit die „Tuffe“ vom Gr. und Kl. Gleichberg und vom Feldstein hierher oder zu dem S. 474 erwähnten Tuffmantel gehören, kann ich z. B. nicht angeben.

Phonolith.

Phonolith, der in der eigentlichen Rhön ziemlich verbreitet ist, kommt im S. W. nur bei Helburg vor, wo er den schönen Schloßberg zusammensetzt. Er ist 1879 von Lübecke in einer besonderen Arbeit eingehend beschrieben worden; Benschlag hat in den Erläuterungen alle Beobachtungen übersichtlich zusammengestellt und noch weiter vervollständigt. Der Phonolith zeigt nicht

¹⁾ Deren Gestein unterscheidet sich von dem sehr ähnlichen der Gleichberge durch die bedeutende Menge von Glas, welches jenen ganz fehlt.

säulige, sondern — besonders gegen die Spitze des Berges — dickfalsige Absonderung, parallel der Oberfläche des Kegels, und giebt sich ebendadurch als eine Quellkuppe zu erkennen. Das Gestein ist graugrün, fettglänzend, besitzt dichte Grundmasse, und darin als Einsprenglinge Sanidin (bis 20 mm groß), seltener ebensogroße Hornblende, Biotit (bis 7 mm) und Nephelin (ebensogroß), ganz vereinzelt Körner von Olivin und Zirkon in bis 3 mm großen Kristallen, ferner stellenweise zahlreiche Brocken und Stücke fremder Gesteine. Mikroskopisch sieht man, daß Nephelin der hauptsächlichste Gemengteil des Phonoliths ist, Augit in winzigen Kriställchen einen regelmäßigen Bestandteil ausmacht, Hauyn reichlich, Glimmer in ungleicher Verteilung, Magneteisen und andere Mineralien spärlich sind, unter ihnen der anatasartige Feldspat. Über die fremden, z. B. sehr interessanten Einschlüsse sind die Spezialbeschreibungen nachzulesen. Auf Klustflächen des Phonoliths bildet Analzim oft schöne Kristallüberzüge und kommen auch noch mancherlei andere Mineralien vor. — Auch der Phonolith wird, bezw. wurde zu Straßenschotter gewonnen.

Die großen Vorgänge in der Tertiärzeit.

Allgemeines.

Seit der früheren Tertiärzeit war, wie schon angedeutet, das ganze Gebiet des S. M. Festland; keine Spur von Meeresablagerungen sind gefunden; erst bei Kassel und Leipzig trifft man solche.

Das Klima am Beginn der Tertiärzeit war vermutlich heiß, ob aber zugleich feucht oder wüstenhaft, oder eins nach dem andern, ist noch nicht ausgemacht. Jedenfalls fand aber, wie in Festlandsgebieten überhaupt, mehr Verwitterung und Abtragung als Ablagerung statt.

Daneben aber traten auch schon sehr frühzeitig Zusammensetzungen der älteren Ablagerungen mit Bildung von Spalten und Verwerfungen auf; der Umstand, daß sowohl am Kl. Gleichberg wie am Dolmar der Basalt mit annähernd horizontaler Fläche auf stark aufgerichteten Schichten des Muschelkalks und Keupers aufliegt, beweist, daß diese Aufrichtungen, die mit der Bildung der fränkischen Keupermulde, des Vibraer Sattels und der Marisfelder Mulde zusammenhängen, schon vorbasaltisch waren. Auch der Umstand, daß die Basaltdecken nirgends Verwerfungen zeigen (bis jetzt wenigstens sind keine solchen nachgewiesen), spricht für das vorbasaltische Alter von diesen. Dann ist aber anzunehmen, daß auch der Th. B., der tektonisch mit den genannten Sätteln und Mulden gleichwertig erscheint, und seine Randspalten vorbasaltisch sind. Auf die Frage, wie dazu außerhalb des S. M. gemachte Beobachtungen in andern großen Störungsgebieten passen, kann ich hier nicht weiter eingehen.

Andererseits beweist aber auch die eben erwähnte annähernd horizontale Fläche am Dolmar und an der Geba, sowie die weite Horizontalausdehnung dieser

u. s. w.) und verschiedenen andern Umständen sehr verschieden. Sie wird auch auf den allerneuesten geologischen Karten (wie sie freilich vorläufig für das G. M. nicht allgemein geschaffen werden können, nachdem noch nicht einmal alle Blätter der früheren Aufnahmeart herausgegeben sind) mit dargestellt, „soweit es möglich ist.“¹⁾ Wenn aber von M. Weiß in einer gerade den Südteil des G. M. betreffenden Arbeit über „Verwitterungshöhen“ (1894) den bisherigen Karten der Vorwurf gemacht wird, daß sie jene „agronomischen Verhältnisse“ nicht mit dargestellt und für den Land- und Forstwirt darum nur sehr beschränkten Wert haben, so ist dem erstens entgegenzuhalten, daß zur Zeit von deren Aufnahme der betreffende Anspruch meist noch nicht erhoben worden ist, zweitens daß er bei der geologischen Complicirtheit der meisten Landessteile des Herzogthums auch jetzt nur an wenigen Stellen erfüllt werden könnte, ohne das geologische Bild zu verdunkeln, und drittens, daß ein einigermaßen Geübter aus eben diesem Bilde in Verbindung mit den sonstigen Angaben der Karte (Höhencurven, Angabe der Cultivierungsart, Flußnetz) und der Erläuterungen sich immerhin schon ein sehr eingehendes Urtheil bilden kann.

¹⁾ So sagt das neue Programm der geologischen Landesanstalt für Preußen und die thüringischen Staaten.



sogar etwas emporgequetscht wurde,¹⁾ löste sich der Th. W. von der thüringischen und von der fränkisch-hessischen Scholle los, blieb indes an seinem Südostende mit dem frankenwäldisch-vogtländischen Schiefergebirge in festem Zusammenhange. Die Randspalten verlaufen von S.D. nach N.W.; während aber die südwestliche Randspalte am energischsten in ihrem S.D.-Teile (S. 335 u. 429*) ausgebildet ist (nur bei Sonneberg auf kurze Strecke nicht), im N.W.-Teile (S. 329, 330, 408, 411, 412) aber durch eine Anzahl paralleler Spalten von geringerer Sprunghöhe ersetzt wird, die sich noch weiter nach N.W. ganz auskeilen (es sind das die Liebensteiner, Klinger und Steinbacher Spalten und die Schweinaer „Rücken“), macht es die nordöstliche Spalte gerade umgekehrt, indem sie im N.W. sehr energisch ist (z. B. bei Eisenach-Krawinkel), im S.D. aber durch Parallelspalten von geringerer Bedeutung ersetzt wird, die sich dann auskeilen (Hausachsener Gangsystem, „Rücken“ bei Saalfeld-Wellenborn S. 397ff). Diese Analogie macht sich noch mehr dadurch bemerkbar, daß die Spalten, wo sie groß und einheitlich sind, frei von oder arm an mineralischer Ausfüllung sind, daß solche aber sogleich bei der Zersplitterung des Systems in kleinere Parallelspalten eintritt, und zwar mineralogisch merkwürdig gleichartig (Eisen-Kalk-Schwerspatgänge mit Kupfer- und Kobalterzen, — und metasomatische Spat- und Brauneisenlager im Gneiss; nur die Steinbacher Flußspatgänge haben bei Saalfeld keine Vertretung. (Vergl. S. 330, 356, 397ff, 408, 411, 412.)

Was die gesunkenen Schollen betrifft, so hat die thüringische im großen ganzen, bis zu ihrem nordöstlichen Rande den Bau einer rings geschlossenen Mulde von rhombischem Umriss (S. 415) angenommen, deren von WSW. nach ONO. streichende Flügel sanftes, — deren S.D.-NW. streichende Flügel aber steiles Einfallen nach dem Muldentern besitzen; der nordöstliche Rand dieser Scholle ist bei Tamburg (Schmücke-Finner Höhenzug) teilweise zu einem sehr zerrütteten Sattel emporgestaut (S. 417). Im Innern der Mulde treten auch noch zahlreiche Störungen auf, von denen der Kranichfelder Budel (S. 418) und die Verwerfungen am Saalfelder Kulm (S. 419) in das S. W. fallen.

Die fränkische Scholle aber läßt, auch im S. W., mehrere nordwestlich streichende Sättel und Mulden mit zahlreichen, aber zonenweise gehäuftten Verwerfungen*) erkennen. Zuerst stößt an die Th. W.-Randspalte ein wenig gestörtes fast horizontales Gebiet bei Schalkau im S.D. (S. 428—429), bei Salzungen-Breitungen im N.W. (S. 420); daran schließt sich der Sattel

1) Auch sie hat im Innern noch einzelne Spalten; vergl. S. 335 und 390.

2) Mit diesen und nachstehend in ähnlicher Weise genannten Seitenzahlen werden die Stellen des Vorausgehenden näher bezeichnet, wo ausführlicheres oder wenigstens der sonstiger Zusammenhang zu ersehen ist.

3) Nur kleinen Schichtenzerreißungen gehören als freilich recht charakteristische Begleitererscheinungen jene schönen Bückzackfaltungen an, die aus dem Muschelkalk des Joachimsthaler östlich von der Stadt Meiningen schon 1806 J. L. Heim beschrieben und abgebildet hat; ähnliches kann man aber auch anderwärts vielfach in der Nähe von Verwerfungen beobachten.

des Al. Th. W. und des Gdrsdorfer Kolliegenden (S. 425 und 427—428) mit der auf ihm verlaufenden Kulmbach-Wiedersbacher Verwerfung (S. 427), die nach NW. zugleich die nordöstliche Randspalte abgiebt für die sich nun anschließende Marisfelber Mulde (S. 424—425). Während diese sich nach SO. und NW. nicht gar weit (im ganzen aber doch immerhin auf 26 km Länge) verfolgen läßt, beherrscht der sich an sie nach SW. anschließende bei Eisländ-Gilbburghausen sich allmählich vom Sattel des Al. Th. W. loslösende Vibraer Sattel das ganze Gelände bis zum Südfuße der Geba (S. 422—423). Er ist der Marisfelber Mulde entsprechend unsymmetrisch gebaut (S. 425), und begrenzt gegen NO. die sich südwestlich von ihm hinziehende große fränkische Keuper-mulde (S. 419ff u. 456ff), die ebenfalls und zwar gleichförmig unsymmetrisch gebaut ist und nach SO. hin sich immer weiter vertieft, also dahin offen, nach NW. geschlossen ist. Ganz im Westen des Landes taucht ganz plötzlich ein neues Störungssystem auf mit nord-südlicher Streichrichtung; es macht sich in der Vorberrhödn (S. 420 und 470) an der Längsrichtung der Basalte, aber auch in gewaltigen Verwerfungen bemerkbar, während es im Römhelder Basaltgebiet (S. 471) sich nur in der Richtung der Basaltgänge kund thut.

Es verdient hier noch hervorgehoben zu werden, daß auf den Spalten und Verwerfungen, soweit sie die Trias betreffen, sowie von ihnen seitwärts ausgehend in deren Schichten selbst, keine mineralogisch, oder mindestens keine bergmännisch bedeutsamen (Mineral- und Erz-) Neubildungen stattgefunden haben, wie das im Bächstein und im älteren Gebirge der Fall war.

Diluvium.

Verbreitung.

Das Diluvium ist im größten Teile des Landes auf die Thäler und zwar auch wieder besonders auf die Haupt- und größeren Nebenthäler beschränkt, während die kleineren und kleinsten fast allenthalben frei davon sind, weil sie z. T. überhaupt noch nicht in der Diluvialzeit bestanden haben mögen. In den Thälern bildet es meist Ablagerungen auf breiteren oder schmälern Terrassen, Resten früherer Thalböden, in verschiedenen Höhenlagen; die Terrassen jeder bestimmten Höhenstufe zogen sich ursprünglich in langen Bändern fort, sind aber meist von den Seitenthälern in einzelne Stücke zerschnitten und manche von diesen sogar ganz wieder beseitigt worden. Auf den Plateaus findet sich Diluvium in größerer, aber da allerdings sogar sehr großer Verbreitung nur im Amte Gamburg, wo es die älteren Formationen nur in den Thälern und einzelnen sonstigen Partien vortreten läßt. Einzelne kleine Vorkommen anderswo sind später zu erwähnen.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit der einzelnen Diluvialablagerungen wechselt sehr; teils sind sie von Ursprung an verschieden stark gebildet worden, teils auch nachher örtlich wechselnd stark wieder zerstört worden. Die größten Mächtigkeiten von 10 Meter werden selten erreicht oder gar überschritten.

Gliederung.

Wir können das gesamte meiningische Diluvium nicht gut in älteres und jüngeres, oder gar in solches der verschiedenen Eiszeiten, Zwischeneiszeiten und der Nacheiszeit einteilen, wie das jetzt für das große norddeutsche Diluvialgebiet geschieht. Dazu reichen im S. M. weder die bisherigen Funde noch die bisherigen vergleichenden Untersuchungen aus, die — wie diejenigen des gesamten mitteldeutschen Diluviums — noch gar viel zu wünschen übrig lassen. Wir werden darum nach der Entstehungsart gliedern in Glacialdiluvium, Flusdiluvium, subaërisches und Höhlendiluvium.

Glacialdiluvium.

Das Glacialdiluvium ist nur im Amte Tamburg vorhanden; es besteht aus dem sogen. Geschiebelehm, d. h. einer im frischen Zustande harten, kalkhaltigen und oft grauen („Geschiebemergel“), im verwitterten aber mürben, kalkfreien und braun gewordenen (eigentlicher Geschiebelehm) rauhen, Sand und Geschiebe in den verschiedensten Größen in bunter Mischung enthaltenden, ungeschichteten Schlamm-Masse und war ursprünglich in jenes mächtige Inlandeis als dessen verschwommene, besonders am Grunde gehäufte Verunreinigung eingebettet, welches in zusammenhängender Masse von Skandinavien her über ganz Norddeutschland hin bis an den Fuß der mitteldeutschen Gebirge sich einmal ausgebreitet hat. Das Tamburger Gebiet lag am Rande, aber noch innerhalb dieser Verbreitung, welche im Saalethale aufwärts sicher bis nach Jena nachgewiesen ist. Ich muß aber betonen, daß das, was bei Tamburg bisher als Geschiebelehm auf der Karte ausgeschieden ist, zum allergrößten Teile kein solcher von der ebenbeschriebenen Art, sondern meistens ein geschiebefreier, in dünner Decke auf Schotter aufliegender nichtglacialer Lehm ist, in den durch den Zufall und menschliche Zuthat (z. B. Beackering) einzelne Geschiebe gelangt sind. Fundstellen echten Geschiebelehms vermag ich aus dem S. M. nicht anzugeben, erst von nahe außerhalb der Grenzen. Daß aber echter da ist oder mindestens dagewesen ist, bezeugen die zahlreichen skandinavischen („nordischen“) Geschiebe von Feuerstein, Granit, Gneiß, Porphyry und andern Gesteinen, die teils als vereinzelte „erratische Blöcke“, teils eingebettet in den dortigen, z. B. den Tümpfinger, Saaleschottern reichlich vorkommen und nur aus zerstörten Geschiebelehm lagern hergeleitet werden können. — Vielleicht ist auch die Stauchung und Bindung eines „geschichteten lehmigen Sandes“ bei Schieben, die in den Erläuterungen erwähnt wird, auf den Druck des ehemaligen Gletschereises zurückzuführen.

Während nun von Jena ab aufwärts aus den zahlreichen Schotterlagern bei Kahla, Orlamünde und Rudolfsstadt keine nordischen Geschiebe bis jetzt bekannt geworden sind, haben Siebe und Richter solche wieder vereinzelt auf dem Gipfel des Gleitsch bei Saalfeld, 38 km von Jena entfernt, ca. 150 m über der Saale, beobachtet. Wie diese Geschiebe dahin gekommen, ist noch gänzlich unklar, und man muß hoffen, daß endlich einmal darüber von Vorkälforschern Licht verbreitet wird.

Welche Ablagerungen oder Ereignisse im übrigen Teile des S. M. gleichzeitig mit der nordischen Vereisung stattgefunden haben, wie das Gebirge des Th. W., wie die jetzt so warmen Gebiete des Grabfeldes ausgesehen haben mögen, darüber sind begründete Vermutungen noch nicht möglich.

Aus den Ziegelthon-Gruben am östlichen Berragehänge bei Themar hat Bröscholdt 1886 sonderbare Knetstrukturen des diluvialen Thons und seiner Rötunterlage beschrieben, die von Manchen als glacial aufgefaßt werden mögen; doch wagt Bröscholdt diesen in der That kühnen Schluß nicht zu ziehen und rechnet die Erscheinung zu den „pseudoglacialen“.

Flußdiluvium.

Allgemeines über die Geschichte der Flußentwickelungen.

Die Flüsse haben sich, wie schon die oligocänen und pliocänen Ablagerungen beweisen, schon in der Tertiärzeit ihre Furchen zu graben begonnen und darin örtlich auch wieder Absätze zurückgelassen. Durch die Basalt-ergüsse aber und durch Bodenbewegungen in jener alten Zeit, — in späterer durch den Stau der im Norden den Mündungen der Flüsse sich vorlegenden Eismauer, ferner durch das Eintreten härterer Gesteine unter bisher weichen (oder umgekehrt) in die Erosionszone des Flusses, durch Aufschneiden eines Thales seitens eines zu einem andern Flußsystem gehörigen Wasserlaufs infolge „rückwärtschreitender Erosion“ und durch mancherlei andere Verhältnisse sind aber alte Flußläufe verschüttet, neue veranlaßt worden; die Gefällstärke und Richtung hat sich verändert, aus Nebenthälern sind Hauptflüsse geworden, einheitliche Thäler sind in hinter einander liegende Stücke von entgegengesetzten Abflußrichtungen zerfallen; im selben Thale hat sich der Fluß bald schneller, bald langsamer in den Fels eingeschnitten, hat bald zerstört, bald abgelagert. Für all dies lassen sich teils direkte Nachweise, teils mehr oder minder sichere Vermutungen aus dem S. M. geben, doch dürfte eine allgemeinverständliche Einzelaufführung viel zu umfangreich an dieser Stelle sein. Es sei nur darauf hingewiesen, daß um die Kenntnis des Berrathalsystems und seiner Beziehungen zum Gebirgshau und zu dem Nachbarsystem der Fz, sich Bröscholdt durch eine Anzahl Arbeiten sehr verdient gemacht hat,¹⁾ — daß über die Ursaale in der nächsten Umgebung Saalfelds Griesmann (1894), — über den alten Orlalauf

¹⁾ Ausführlich berichtet hierüber Regel 1892. (Thüringen, Bd. I, S. 295—298.)

von Pöbneck nach Saalfeld fliehe, und darüber, daß die Ilm früher nicht bei Sulza in die Saale geflossen ist, sondern diese erst weit unterhalb, zusammen mit der Unstrut erreicht hat, P. Michael (1899 und 1902) Nachweise durch die genaue Bestimmung der Flußablagerungen nach Gesteinszusammensetzung und Höhenlage geliefert haben. Aber der größere Teil für die Erforschung des Saale- wie des Werrasystems bleibt noch immer zu thun übrig.

Flußterrassen.

Was zunächst die Flußablagerungen betrifft, so haben die Beobachtungen an allen unsern großen Thälern ergeben, daß diese nicht kontinuierlich entstanden sind, sondern Zeiten der Austiefung abwechselnd mit Zeiten der Auffüllung besessen haben. Diesem Wechsel entspricht das Vorhandensein von alten Thalböden in verschiedener Höhe über dem heutigen Flußbett, welche der Fluß dann wieder, bei erneutem Einschnelden, in langgestreckte, ihn bald rechts, bald links begleitende Terrassen zerlegte; und diese ihrerseits sind wieder, insbesondere durch Ausbildung der Seitenthäler, in einzelne Stücke aufgelöst worden. Daß die höheren Ablagerungen sich weiter vom heutigen Flusse seitwärts entfernen als die tieferen, ist sehr natürlich; so sind bei Bengensfeld Reste einer oberen Terrasse bis über 3 km von der heutigen Werra entfernt, — bei Hütten ebensolche bis 4 km von der heutigen Saale. Und daß die oberen Läger im allgemeinen auch viel mehr zerstört und nur in kleineren Stücken aufbewahrt sind, — die unteren aber in größeren Stücken, die sich enger aneinander reihen, ist ebenso natürlich und entspricht auch den tatsächlichen Beobachtungen. Im Werrathale sind vorzugsweise zwei Terrassen, eine obere in etwa 77—90 Meter und eine untere in etwa 24 Meter relativer Höhe, entstanden, die den Fluß von seinem Austritt aus dem Gebirge bis nach Salzungen und weiter abwärts begleiten; im Saalethale aber sind bei Saalfeld und weiter abwärts (Hütten) 3 oder noch mehr solcher Terrassen vorhanden, die bis ca. 150 Meter über der heutigen Sohle liegen, während bei Camburg wieder nur 2 beobachtbar zu sein scheinen. Eine Durchverfolgung jeder einzelnen, das ganze Flußthal entlang, mit Beobachtungen darüber, ob sie allenthalben dieselbe relative Höhe beibehalten oder aber „Terrassenverbiegungen“ oder in der Flußrichtung nicht geneigte, horizontale Stellen („Stauterrassen“) zeigen, ist weder bei der Werra noch der Saale geschehen. Hervorgehoben sei nur noch, daß, auch an den großen Flüssen, im Th. W.-Gebirge nur äußerst spärliche und kleine diluviale Terrassenablagerungen (besonders noch im Roquithal) vorhanden sind, — daß in den mittleren Thälern gewöhnlich nur eine untere, keine obere, — und daß in den kleinen und kleinsten Thälern oft gar keine Terrassenablagerungen vorhanden sind. — Sehr auffällig sind solche Diluviallager, die auf Wasserscheiden liegen, besonders, wenn dies gar Hauptwasserscheiden wie die zwischen Werra und Main sind; hierher gehören die Läger bei Stelzen und Stendach, welche Bröscholdt Anlaß zu seiner Schrift über Thalbildung an der oberen Werra gegeben haben, und diejenigen in

der Au zwischen Exdorf und Haina. — Daß wie Flußablagerungen überhaupt, so auch die diluvialen, ganz besondere Mächtigkeit und Horizontalausbreitung da annehmen, wo mit starkem Gefällebruch die Flüsse aus dem Gebirge ins flachere Vorland treten, dafür liefern die breiten Diluvialflächen neben dem Röhren- und Steinachthal zwischen Sonneberg-Neuhaus-Orlsdorf und Hönbach am Mupperg, sowie diejenigen am Saale- und Schwarza-Austritt zwischen Reschwitz, Saalfeld, Aue am Berge, Remschütz und Gornsdorf schöne Beispiele. — Als eine prächtige Glosionserscheinung im Werrathale ist an dieser Stelle noch das Nadelöhr bei Henfstädt besonders zu erwähnen, welches R. v. Hoff 1830 näher beschrieben hat.

Jede vollständige Flußdiluvialablagerung besteht an ihrer Basis aus einer Schotterbank, in ihrem höheren Teile aus Sand, zu oberst aus Thon und Lehm; doch sind Sand und Thon schon ursprünglich oft nur sehr gering ausgebildet und durch spätere Wiederabtragung z. T. schon wieder zerstört; noch mehr ist natürlich der Lehm dem Verschwinden ausgesetzt, so daß meist nur die Schotter erhalten sind. Aber auch diese sind, besonders bei den oberen Terrassen, oft schon wieder zerstört bis auf zerstreute Einzelgerölle, oder selbst diese sind verschwunden. Die Mächtigkeit der Schotter erreicht verschiedene Höhe, bei Tümppling z. B. über 6 Meter; die Sande sind gewöhnlich viel weniger mächtig, 1 bis $\frac{1}{2}$ Meter; nur ausnahmsweise, bei Meiningen, erreichen sie 7 Meter; Thon und Lehm mögen 1 bis 3 Meter mächtig sein.

Schotterlager.

In den Schotterlagern nimmt, wenigstens in den Hauptthälern, die Größe der Gerölle mit der Entfernung vom Gebirge ab, die Abrundung zu. Die Gesteinsarten der Gerölle entsprechen im allgemeinen den Gesteinsarten, die im Quellgebiete des betreffenden Flusses heute noch anstehen oder im betreffenden Teile der Diluvialzeit noch vorhanden waren; doch findet eine Auslese statt, indem die weichen Gesteine leicht ohne weiteres, — die kalkhaltigen, darunter auch die Diabase und Basalte, nachdem sie vom „weichen“ Flußwasser ihres Kalkgehaltes beraubt oder sonst zersezt und dadurch mürbe geworden sind, zerrieben werden, so daß also schließlich nur Quarze, Quarzite, Kiefelschiefer, Grauwacke, Porphyre und ähnliche harte Gesteine, auch gewisse Sandsteine, als Gerölle übrig bleiben; wenn allerdings der Fluß eine lange Strecke über Muschelkalk- oder Basalt-(Basaltschutt-)Gebiet verläuft, kann die Zahl der betreffenden Gerölle so groß werden, daß der Fluß sie nicht mehr chemisch überwältigen kann und ihre Stücke in seinen Schotter aufnehmen muß; wo sie aber nur in geringer Masse ins Flußbett gelangen konnten, sind sie schon wenig unterhalb dieser Stellen aus dem Schotter verschwunden; Zechstein und Oberdevonkalk fehlen dementsprechend in Diluvialablagerungen

wohl fast völlig; auch der Granit ist ein Gestein, welches meist bald zerrieben wird.¹⁾

Da man, unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse, aus den Geröllen eines Schotterlagers das Oberlaufgebiet des zugehörigen Flusses bestimmen, bezw. die Frage beantworten kann, welche Nebenflüsse er oberhalb schon angenommen hatte, ist die Untersuchung der Schotterlager an den verschiedensten Stellen eines heutigen Flußsystems höchst wichtig für die Feststellung von dessen Geschichte, ist aber noch nicht systematisch durchgeführt. Doch hat nach dieser Methode aus Gerölllagern bei Neurieth, aber auf dem linken Berragebänge, Bröscholdt ermittelt, daß zu der betreffenden Diluvialzeit dort nur die Schleuse geflossen ist, diese aber noch nicht die von Eisfeld herkommende oberste Berra als Nebenfluß gehabt haben kann; Bröscholdt hat weiter geschlossen, daß diese letztere vielmehr mit dem heutigen Ikquellwasser durch das Lauterthal abgeflossen sei, ein Schluß, der bei dem Fehlen von entsprechenden Ablagerungen in dem Lauterthale und bei dessen Schmalheit allerdings noch weiterer Be- weise bedarf.

Sandlager.

Die diluvialen Sandablagerungen haben nur in der nächsten Umgebung der Stadt Meiningen eine größere Bedeutung, wo sie in der oberen Diluvialterrasse über 7 Meter mächtig sind. Sie sind dort übrigens reich an größeren Geröllen und zeigen in den großen schönen Aufschlüssen am Drachenberge prächtige, flußabwärts gerichtete Schrägschichtung, wie Franken 1892 näher beschrieben und abgebildet hat; an ihrer Decke sind sie durch Kalk zu Kugelsandstein verkittet.

Thon.

Auch die Thone haben nur bei Meiningen einige Bedeutung; ein kleines Lager findet sich schon unter dem Sand, die Hauptmasse aber, die durch ihre z. T. lebhaft rote Farbe ihre Herkunft aus Röt (vielleicht auch aus Keuper, der damals noch im Quellgebiet vorhanden gewesen sein kann) bekundet, liegt darüber; sie liefert auf den „Almen“ einen recht fruchtbaren Boden. Über eigenartige Muschelsandgerölle in diesem Thon, die Rößkindeln ähnlich geworden sind, hat Franken 1892 geschrieben.

Lehm.

Die Lehmdecke ist zumeist der Absatz der Hochwassertrübe auf den seitlich vom Flusse gelegenen alten Auwiesen und ist deswegen, da sie durch Regen und Wind auch noch bedeutende Zufuhr an Stoff erlangt haben kann, eine Übergangsbildung zu dem subaërischen Diluvium. — Eine Zwitterbildung

¹⁾ Da damit übereinstimmend schon die gegenwärtigen Saalekiese weit oberhalb Saalfelds äußerst wenig Granitgerölle führen, trotz der großen Granitareale im Saalequellgebiet, kann ich Liebes, von Griesmann übernommenen Schluß, die altdiluviale Saale käme noch nicht bis zum Fichtelgebirge zurückgereicht haben, nicht gelten lassen.

zwischen fluvialtem und subaërischen Diluvium bilden auch jene ausgedehnten thonig-lehmig-sandigen Massen, die in den obersten Thalanfängen sowohl im Gebirge, als besonders in gewissen Gebieten sich bilden und gebildet haben, die in der letzten Diluvialzeit eine Änderung in ihrer Zugehörigkeit zu den Flußsystemen erfahren zu haben scheinen und zur Zeit fast abflußlos sind: Das ist besonders das oberste Vibrathal oberhalb Rentwertshausen, und das oberste Büchsethal zwischen Exdorf und Haina.

Versteinerungen.

An Versteinerungen ist das Flußdiluvium des S. M. nicht reich: Bei Meiningen hat Emrich aus der unteren Terrasse, wo sie schon fast zum Alluvium herabreichte, Renntier-, Mammuth- und Urstierreste beobachtet; einzelne Funde aus der Saalfelder und Pöbnecker Gegend sind mir nicht näher bekannt geworden; in fließigem Sand der unteren Terrasse am Ausgange des Richtenhainer Thales fanden sich sehr schöne doppelschalige, aber ganz zerbrechliche Unio-Schalen; am reichsten an Wirbeltierresten war die große Stießgrube in der unteren Terrasse bei Tümppling. — Daß übrigens viele bisher für diluvial betrachtete Flußabfälle dem Tertiär angehören, ist sehr wahrscheinlich und bei einem kleinen Lager von Büchsen auch schon einmal (durch den Fund von Mastodon Borsoni) nachgewiesen (vergl. oben S. 468).

Verwendung.

Daß der Flußschotter in vielen Stießgruben zur Wegbeschüttung oder zum Eisenbahnbau gewonnen wird, der Behm und Thon zur Ziegelfabrikation, der Sand zur Mörtelbereitung u. s. w., ist nur kurz zu erwähnen; die Zahl der Gewinnungsorte ist ja sehr groß.

Subaërisches Diluvium.

Löß und Lößlehm.

Als subaërisches Diluvium wollen wir jene Bildungen zusammenfassen, die an freier Luft entstanden und zwar vorwiegend durch den Wind zusammengeweht, z. T. auch durch den Regen zusammengespült sind; erstere (die Wind-) Bildungen nennt man auch äolische. Sie sind natürlich zumeist feinerdig, ja staubfein und können je nach den Gegenden, aus denen der Wind kam, nach ihrer Zusammensetzung, besonders auch nach ihrem Kalkgehalt, verschieden sein. Im allgemeinen bezeichnet man sie als Löß, wenn sie kalkhaltig, mürb und mehlig abfärbend, — als Lößlehm, wenn sie kalkfrei und dann zugleich fester und plastischer sind. An vielen Stellen mag auch der oben genannte diluviale Flußaufluvium richtiger nach seiner Hauptmasse zu dem subaërischen Löß gerechnet werden. Daß aber nicht umgekehrt jeder Löß, wie man früher annahm, Hochwasserschlamme ist, beweist seine Ausbreitung ununterbrochen über die Berge in verschiedenen Höhenlagen hinweg in dem Hauptlößgebiet des S. M., in dem Gebiete von Gamburg. Daß er in denjenigen Gebieten, wo er

überhaupt nur spärlich ist, wie im größten sonstigen Teile des S. M., in den geschützteren Thälern eher zu finden ist als auf den Höhen, daß er also scheinbar im Anschlusse an die Flüsse und ein Absatz von diesen ist, kann keinen Einwand gegen seine subärisch-äolische Erklärung abgeben. Von Fundortsangaben aus dem Gamburgischen kann bei seiner dortigen fast allgemeinen Verbreitung abgesehen werden. Bei Richtenhain ist er im Saalethale zeitweise in Lehmgruben aufgeschlossen, ein echtes Bößlager mit Bößschneden fand sich an der Wellenborner Hütte, auch anderer Lehm der Saalfelder Gegend mag Bößlehm sein. Aus dem Werrathale wird Böß mit Schneden vom Graimar bei Altenbreitungen und aus der Thalmitte bei Bernshausen besonders aufgeführt; aus dem Rodachgebiet werden lößähnliche Bildungen mehrfach genannt, Bößschneden haben sich aber erst im Bährischen gefunden. Plateaulehm, der auch wohl subärischer Entstehung sein muß, wird bei Dreißigacker, ferner am Wege von Meiningen nach Rohr (hier die Meiningen Ziegellehmgruben) und vom St. Bernhardter Plateau angegeben. Bößkindel oder Bößpuppen, d. h. mehr oder minder wunderlich gestaltete Kalkconcretionen im Böß, deren Bildung gewöhnlich um Pflanzenwurzeln herum zuerst begonnen hat, sind im Böß und Bößlehm stellenweise sehr häufig. — Zu den „Bößschneden“ gehört vor allem *Succinea oblonga* und *Pupa muscorum*; neben dieser ist manchmal auch *Helix pulchella* gefunden.

Wirbeltierreste, die sonst für Böß charakteristisch sind, sind nicht außerhalb der meiningischen Landesgrenze und zwar sehr zahlreich und mannigfaltig auf dem Roten Berg bei Saalfeld, ferner zwischen Optitz und Erölpä bei Bößnied, endlich am Südfuße der Alteburg bei Bößnied gefunden worden, doch nur die letzteren im Böß selbst, die des zweiten Fundorts in Gypsabreccie, die des ersten ganz frei zwischen Bechsteinfelsstücken.¹⁾ Eine dem ersten Fundorte „gleiche“ Fauna soll nach Richter bei Röblitz gefunden sein, doch fehlt jede weitere Spezialangabe. Über das Steppenklima, für welches die Tiere jener Funde sprechen, hat sich Nehring in verschiedenen Schriften ausgesprochen.

Basaltisches Diluvium.

Zum subärischen Diluvium gehört auch das basaltische Diluvium. Es sind das mehrere (bis über 4) Meter mächtige, z. T. „wahrhaft großartige“ Massen von grobem und kleinem Basaltschutt und einem diese Blöcke einschließenden zähen, thonig-lehmigen Material, welches auch nur wieder Bersekungsprodukt von Basalt ist; diese Massen umgeben den Fuß der Basaltberge oft auf mehrere 100 Meter, ja selbst über 1 km Entfernung vom festen Basalt wie ein dichter Mantel, der nur da und dort, wo er durch starke Regenfurchen oder tiefe Hohlwege zerrissen ist, seine nicht basaltische Unterlage durchschimmern läßt und der sich an seinem Rande in einzelne noch weithin fortsetzende Büge auslappt.

¹⁾ Die Literatur darüber ist zusammengestellt in meiner Schrift: Ein neuer Fund diluvialer Knochen bei Bößnied, Berlin 1902.

Meist ist dieses basaltische Diluvium oberflächlich geradezu ein Blockmeer, weil die feinere Masse dazwischen herausgespült ist, doch ist es fruchtbar und für manche der unterliegenden Schichten ein Erhöher der Fruchtbarkeit. — Einzelfundorte anzuführen ist überflüssig.

Gehängeschutt. Sandkegel. Felsabsturzmassen.

Eine ähnliche Entstehung, deren Zeit übrigens wie die des basaltischen Diluviums wahrscheinlich nicht auf das Diluvium beschränkt ist, sondern bis ins Tertiär zurück und in die Gegenwart herein reicht, besitzen die ebenfalls oft mehrere (bis 5 und mehr) Meter Mächtigkeit erreichenden Anhäufungen von Gehängeschutt am Südwestrande des Th. W., besonders in der Gegend von Neuhaus bis Schalkau, ferner die großen Sandkegel am Südfuße der Haide bei Röblitz u. s. w. Auch dürfen wir in diesem Zusammenhange nicht bloß den Muschelschutt, der auf die flacheren Rottabhängige herabgebrockelt ist und es noch thut, sondern auch die großen einheitlichen Felssturzmassen nennen, die von den Muschelschuttwänden auf dem schlüpfrigen Rottboden mit einem Male um 10 bis 30, ja 50 und mehr Meter abgerutscht oder abgestürzt sind und oft genug ihren Schichtenzusammenhang noch völlig bewahrt haben. Solche Absturzmassen kommen fast an allen hohen Wellenschuttwänden vor; zwar fehlen sie merkwürdigerweise am Hahn fast völlig, sind aber an der Gr. und der Kl. Geba, am Südrande des Herpfthales, bei Herpf, Melters und Schloß Sandberg, am Schnee- und Heiligenberg bei Wallbach, bei Meltershausen, bei Sülzfeld, am Dietrichs- und Honigberg, im Grümpe- und Trudenthal und sonst bei Effelder und Schalkau ausgedehnt und zahlreich zu beobachten; ebenso stellen sie sich wieder am Saalfelder Kulm und an vielen andern Stellen des ostthüringischen Wellenschuttgebietes ein. Für manche solche Abstürze können noch die Jahreszahlen angegeben werden, und daß noch weitere sich vorbereiten, bezeugen die Spalten, die man an vielen Stellen oben auf dem Rande der Wellenschuttplateaus gähnen sieht.

Höhlendiluvium.

Zum Höhlendiluvium gehört nur, soweit bisher bekannt, jene lehmig-schuttige Masse in der Altensteiner Höhle, die aus der Abbröckelung und Zersetzung des die Wände der Höhle bildenden Dolomits hervorgegangen ist und die Knochen von Höhlenbären eingeschlossen enthält, die ehemals zahlreich darin gefunden sind. Eine nähere Beschreibung dieser merkwürdigerweise tropfsteinfreien Höhle, die im Jahre 1799 entdeckt wurde, hat 1852 G. Rüdert (Vorzeit Altensteins) gegeben.

Alluvium.

Flussalluvium.

Das Alluvium ist seiner Hauptsache nach auf die Sohle der heutigen Thäler beschränkt und stellt die theils groben, theils feineren und feinsten An-

schwemmungen der betreffenden Flüsse und Gewässer aus der Gegenwart und demjenigen letzten Teile der Vergangenheit dar, der der Gegenwart nach den in ihm geologisch wirksamen Faktoren am nächsten steht. Nach Jahren, selbst nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden läßt sich das noch nicht begrenzen; jedenfalls gehört die geschichtliche Zeit dem Alluvium ganz an.

Kalktuff, Torfmoore.

Zum Alluvium gehören aber natürlich auch alle andern gleichzeitigen Bildungen, also zunächst innerhalb der Thalsohlen auch noch die aus Pflanzenresten sich aufhäufenden Wiesenmoore und die aus dem Wasser chemisch sich abscheidenden Kalktuffe. Moore und Kalktuffe finden sich aber auch an Gehängen, wo Quellen austreten, Moore auch auf den Gipfeln der hohen, in die Wolken ragenden Berge des Th. W. und der Rhön. Nur ein paar dieser kleinen Vorkommen seien namhaft gemacht; so tritt Kalktuff auf am Schneeberg bei Megels, bei Helba, Rohr, im Gespreng bei Sülzfeld, bei Almerswind, bei Seeba (hier überall an Quellen geknüpft, die aus der Grenzschicht von Muschelkalk gegen Nöt hervortreten), bei Ummerstadt (an einer aus Semionotus sandstein kommenden Quelle), bei Boblas und Reibschütz (an Quellen, die aus Berwerfungsspalten kommen und Muschelkalkwasser führen) u. a. a. O. — Torflager treten mit dem letztgenannten Kalktuffvorkommen auf, ferner am Nordostfuße des Muppergs in der Thalsohle bei Ebersdorf, weiterhin an vielen Stellen des Chirotherium sandsteingebeits im Hildburghäuser Forst, im alten Hermannsfelder See, Stebtlinger und Peters-See, im Wildmoor, sodann in der großen erdwallartigen Niederung des Moorgrundes bei Mähra, endlich auf den Basaltplateaus des Hahns, der Geba, des Böhrs und auf den Schiefergebirgsrücken bei Siegmundsburg und Friedrichshöh (Saarfled, Bleß, Dürre Fichte u. s. w.). Wirtschaftlich haben diese Torflager meist nur insofern Bedeutung, als sie den Waldbestand und die Quellenstärke beeinflussen, während sie zu Brennmaterial wenig ausgebeutet werden. Botanisch ist das schwimmende Stebtlinger Moor von besonderem Reiz.

Ferner muß man zum Alluvium auch den in der Gegenwart sich weiterbildenden Teil des Gehängeschuttes, der Schuttkegel an den untern Ausgängen steiler Rinnen, der Abrutsch- und Absturzmassen von Basalt und Muschelkalk und ähnlichen Bildungen rechnen. Aber alle diese sind auf verhältnismäßig sehr kleine Einzelgebiete beschränkt.

Dammerde.

So ist nur noch eine allgemeine Bildung der Alluvialzeit zu nennen, das ist der jüngste Teil der Verwitterungsrinde, der auf seiner Ursprungsschicht noch fast ohne jeglichen Transport aufliegt. Die Dicke dieses alluvialen Teiles der Verwitterungs- oder Dammerbeschicht ist wechselnd, jedenfalls nirgends groß. Die Beschaffenheit ist nach Ursprungsgestein, Höhenlage, Himmelsrichtung, Mitwirkung der Menschen und Organismen (Pflanzenwurzeln, Regenwürmer

u. s. w.) und verschiedenen andern Umständen sehr verschieden. Sie wird auch auf den allerneuesten geologischen Karten (wie sie freilich vorläufig für das S. M. nicht allgemein geschaffen werden können, nachdem noch nicht einmal alle Blätter der früheren Aufnahmeart herausgegeben sind) mit dargestellt, „soweit es möglich ist“. ¹⁾ Wenn aber von M. Weiß in einer gerade den Südtteil des S. M. betreffenden Arbeit über „Verwitterungshöhen“ (1894) den bisherigen Karten der Vorwurf gemacht wird, daß sie jene „agronomischen Verhältnisse“ nicht mit dargestellt und für den Land- und Forstwirt darum nur sehr beschränkten Wert haben, so ist dem erstens entgegenzuhalten, daß zur Zeit von deren Aufnahme der betreffende Anspruch meist noch nicht erhoben worden ist, zweitens daß er bei der geologischen Complicirtheit der meisten Landessteile des Herzogtums auch jetzt nur an wenigen Stellen erfüllt werden könnte, ohne das geologische Bild zu verdunkeln, und drittens, daß ein einigermaßen Geübter aus eben diesem Bilde in Verbindung mit den sonstigen Angaben der Karte (Höhencurven, Angabe der Cultivierungsart, Flußnetz) und der Erläuterungen sich immerhin schon ein sehr eingehendes Urteil bilden kann.

¹⁾ So sagt das neue Programm der geologischen Landesanstalt für Preußen und die thüringischen Staaten.



Verbesserungen und Nachträge.

Seite 321: Unter „Litteratur“ füge hinzu: Dr. Amm „Über die geologische Entstehung Thüringens“ im Sammelwerke „Thüringen in Wort und Bild.“ Bd. II. Berlin (Klinkhardt) 1903.

Seite 332, 3. 14: paläozoische statt paläozoische.
 „ 335, „ 26: Hinter Verwerfungen ergänze: im Innern des Schiefergebirges.
 „ 341, „ 5: ist das Wort häufig zu streichen.
 „ 344, „ 4: Hinter Verwerfungen ergänze: (vergl. S. 335).
 „ 346, „ 27: Füge als erstes Wort ein: u n d.
 „ 347, „ 13: Hinter Granit füge ein: (abges. von dem schon S. 327 erwähnten).
 „ 352, „ 25: das Wort u n t e r e ist zu unterstreichen.
 „ 361, „ 19: lies: 200 statt 300.
 „ 361, „ 20: streiche e t w a s.
 „ 362, „ 11: lies: ganze Oberde von Stufe der Cypridinenschiefer.
 „ 366, „ 38: das Wort D a c h s c h i e f e r ist zu unterstreichen.
 „ 368, „ 2: „ „ „ „ „ „
 „ 369, „ 21: lies: Farben-Unterschiede. „ „ „
 „ 369, „ 28: lies: Schichtenstörungen in den Schieferbrüchen.
 „ 375, „ 6: lies: Verbreitung und Lagerung.
 „ 383, „ 13: lies: zum Teil älter statt: zumeist jünger.
 „ 399, „ 1: lies: begrenzt und statt begrenzt , ,
 „ 403. In Rubric Bernhardschall Nr. 3 setze bei Schicht 9, Steinach:

In Rubrik Bernhardsshall Nr. 3 setze bei Schicht 9, Steinsalz: 86,8 statt 87,8; bei Schicht 13, Steinsalz: 46,5 statt 46,8; als Summe von Schicht 9—15: 219,9 statt 211,2.
In Rubrik Bernhardsshall Nr. 4 setze bei Schicht 5: 29,2 statt 29,3.
In Rubrik Salzungen setze die Zahl 50' 7''⁰ in das leere Fach darunter in die Reihe der Schicht 9 und füge das Zeichen + zu.

In Rubrik Georg beträgt die Gesamtsumme 506,16 statt 506,6.
Ferner wäre die Rubrik Blaue = Arnstadt IV besser vor die
Rubrik Gr. Entersdorf gestellt worden.

Endlich bin ich in der Lage, noch für die Gegend von Kranichfeld das (an die Rubriken Gr. Eutersdorf und Gr. Hettstedt anzuschließende) Schichtenverzeichnis der Bohrung Berka a. Elm beizufügen, welches ich der Graf Thiele-Winkler'schen Grubenverwaltung verdanke:

1. Alluvium und anderes Deckgebirge	7,0
2. Buntsandstein	424,28+
3. Obere Bechsteinletten	18,75
4. Plattendolomit	25,88
5. und 6. fehlen	—
7. Anhydrit	10,29
8. Dolomit und Stinkstein	41,50
9. bis 14. Anhydrit und etwas Thon	30,90
15. Steinsalz	98,72
16. Anhydrit	7,78+

Summa 665,10

- Seite 404, Z. 17: tilge die Worte: Schichtenlagerung bis gleichbleibende.
 „ 408, „ 5: Nachträglich habe ich das Schichtenverzeichnis für die Bohrung
 Gumpelstadt noch erhalten; es ergab unter 43 m Buntsandstein
 a. Rote und graue Betten und gelbe Thone von 43—60,3 m,
 also 17,3 m.
 b. Plattendolomit von 60,3—77,5 m, also 17,2 m; die
 obersten 4 m waren als grauer thoniger Sandstein bezeichnet.
 c. Untere Betten von 77,5—125,0 m, also 47,5 m; und
 zwar zu oberst 6 m rote Betten mit Gyps, dann 14,5 m
 Anhydrit; 5 m graue Betten mit Gyps; 5 m Gyps;
 15 m rote und graue Betten.
 d. Stinkstein von 125,0—132,5 m, also 7,5 m.
 d¹. Gyps von 132,5—133,5 m, also 1 m.
 e. Zechsteinkalk und -mergel von 133,5—138,0 m, also 4,5 m.
 f. und g. Kupferschiefer und Zechsteinconglomerat von 138,0
 bis 142,0 m, also 4 m.
- Seite 410, Z. 2: nicht immer statt nur selten.
 „ 410, „ 3: mehrfach „ meist.
 „ 410, „ 4: dann „ nicht selten.
 „ 411, „ 3 des Haupttextes von unten: dacht statt bei Sauerbrunnsgrubdach.
 „ 414, „ 2: hinter Buch füge ein: in die Wissenschaft.
 „ 414, zwischen Zeile 13 und 14 wäre eine Zeile Raum freizulassen gewesen.
 „ 415, Z. 27: beidemale: sind statt ist.
 „ 418, „ 10: sich die Schichten statt sich Schichten.
 „ 420, „ 14: hinter Verbreitung füge ein: und Lagerung.
 „ 433, „ 13: Zwischen statt und Jedenfalls füge ein: Der mächtigere obere
 Teil dieser Stufe wird wesentlich von Gesteinen des ersten
 Typus aufgebaut.
 „ 433, „ 29: Hinter Oberellen füge ein: Bei Saalfeld-Pöckned beträgt die
 Mächtigkeit des gesamten Unterbuntsandsteins etwa 100 Meter.
 „ 458, „ 19: Zu Gr. Gleichberg füge als Anmerkung: Von diesem Berg
 findet sich eine bildliche Profilardarstellung in den Erläuterungen
 zu Blatt Römhild.
 „ 478, „ 1: Hinter besonders füge ein: deutlich.
 „ 478, „ 18: frühen statt früheren.

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

44. Heft.

EPA

Inhalt:

Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.
Heft 5. Klimatologie. Von Prof. Dr. Lehmann in Rudolstadt. 1902.

Hildburghausen 1903. - 1/1
Koselring'sche Hofbuchhandlung.
(Mag. Achilles.)

Verein
EPA

M R

An Vereinschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

- Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abzug der Münzkunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 2: **Zur Vorgeschichte meininger Orte und Gegenden.**
 1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pöbened. Von R. Loh. 1888. (Preis 1 Mark).
 2. Rotmühle, Rotmühl (Römhild) und seine Nachbarorte Mils, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark).
- Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Altmunneumsstiftung, die Anbrechtsche, die Mansfeldische und die Relgische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark).
- Heft 4: **David Zeit,** Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Ein Lebensbild von Albin Zeit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Zeits. 1889. (Preis 0,25 Mark).
- Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen-Meiningen und A. S. Schütz.** Von Friedrich Rog. 1889. (Preis 1 Mark).
- Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pöbened und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark).
- Heft 7: **Die Stiftung Caspar Zehlers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Zehler.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark).
- Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark).
- Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thella Podlesia.** Von Friedrich Rog. 1890. (Preis 0,75 Mark).
- Heft 10: **Christian Junders Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Ritzschel. 1891. (Preis 1 Mark).
- Heft 11: **Die Pfarrei Langenscheid.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Köhlig. 1891. (Preis 4 Mark).
- Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bomerische Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark).
- Heft 13: **Der Marktflecken Sibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwicklung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark).
- Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark).
- Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark).
- Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark).
- Heft 17: **Die Wälsinger Mundart,** dargestellt von Edwinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark).
- Heft 18: 1. Die französische Kolonie in Hildburghausen. Von A. Human.
 2. Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821. Von Heuschkel.
 3. Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen. Von M. Kleemann. (Preis 2 M. 50 Pfg.) 1895.
- Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse (III. Teil).** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
 2. Carl Freiherr Wolff von und zur Lodenwarth, Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Lodenwarth.
 3. Die Gedächtnisfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71. Von Dr. A. Human.
 4. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M. Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis M. 2,50. 1895.
- Heft 20: 1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Schönsfeld.
 2. Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten. Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
 3. Professor Dr. Max Kleemann. Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
 4. Landeschronik auf das Jahr 1895. Von Dr. A. Human.
 5. Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
 6. Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895. Vom Vereinsvorstand. (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Das Klima.

Von Prof. Dr. Lehmann in Rudolfsbad.

Vorbemerkung.

Wenn es im Folgenden unternommen wird, den klimatischen Charakter des Herzogtums Sachsen-Meiningen darzustellen, so ist sich der Verf. der entgegenstehenden Schwierigkeiten sehr wohl bewußt. So reichlich auch, dank des Interesses der herzoglichen Forstverwaltung, die Quellen für die Niederschlagsverhältnisse sind, so spärlich sind die Daten für die Temperaturen und die sonstigen klimatischen Faktoren. Es fehlen leider so gut wie ganz zuverlässige Angaben über die genannten Verhältnisse in den Zwischenstufen vom Werratal bis zur Höhe des Thüringerwalbes, obwohl gerade Beobachtungen aus diesem Gebiete der Zubseite des Gebirges zu interessanten Vergleichen mit dem reichlicher vorhandenen Materiale von der Seeseite Veranlassung gegeben hätten. Daher schien es dem Verf., wenn auch damit die politischen Grenzen des Gebietes nicht ganz gewahrt wurden, unumgänglich notwendig, auch außermeintliche Orte bezüglich ihrer klimatischen Verhältnisse mit in den Kreis der Untersuchung hineinzuziehen. So sind namentlich die Beobachtungen von Neuhaus a. R., das ja Igelschieb unmittelbar benachbart ist, als eines Höhenortes mehrfach verwertet worden. Es ist oben der Ausdruck „zuverlässige“ Angaben gebraucht worden, und so möge betont werden, daß nur solche verwertet worden sind, die von Stationen herrühren, an denen die Genauigkeit der Instrumente und ihrer Aufstellung einer regelmäßigen wissenschaftlichen Kontrolle unterworfen ist. Diese Beschränkung war absolut notwendig; denn bei dem Studium der früheren Arbeiten über das Klima des Thüringerwalbes, namentlich der Wärmeverhältnisse, begegnet man Angaben, die man nur mit dem größten Mißtrauen verwenden könnte. Von allgemeinen Betrachtungen über die Art der klimatischen Verhältnisse und ihren Einfluß auf die Fauna, Flora, den Charakter der Einwohner u. s. w. ist ganz abgesehen worden; nur die Zahlen selbst und ihre Kombinationen sollen sprechen.

Zu ganz besonderem Danke verpflichtet ist der Verfasser Herrn Oberforstmeister Knochenhauer in Meiningen, welcher ihm die umfangreichen handschriftlichen Beobachtungsergebnisse der Regenstationen zur freien Verfügung stellte und Herrn Rat Hermann in Meiningen, welcher über mancherlei Anfragen dem Verfasser in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilte. Außerdem wurde der Verfasser von verschiedenen Herren in entgegenkommendster Weise mit Material unterstützt; ihnen sei auch hier der ergebenste Dank abgestattet.

Über die benutzte Literatur gibt das folgende Verzeichnis Aufschluß.

Literatur.

- A. Aßmann. Die Gewitter in Mitteldeutschland, Halle a. S. 1885.
- A. Aßmann. Der Einfluß der Gebirge auf das Klima Mitteldeutschlands. Stuttgart 1886.
- G. Brückner. Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Erster Teil. Meiningen 1851.
- P. Eifert. Die Bevölkerungsverhältnisse von Mittel-Europa. Halle a. S. 1884.
- G. Hellmann. Repertorium der deutschen Meteorologie. Leipzig 1883.
- G. Hellmann. Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Berlin 1902.
- H. Hoffmann. Resultate der wichtigsten pflanzen-physiologischen Beobachtungen in Europa. Gießen 1885.
- H. Hermann. Witterungserscheinungen in der Residenzstadt Meiningen. Jahresberichte seit 1879.
- K. Aßner. Über Blitzschläge in Deutschland während der Jahre 1876 bis 1891. Merseburg 1892.
- K. W. Knochenhauer. Résumé seiner meteorologischen Beobachtungen in den Programmen der Realschule zu Meiningen. 1846—1853.
- G. Lehmann. Meteorologische Literatur Thüringens. Mitt. d. Geogr. Ges. für Thüringen zu Jena. Band II. Jena 1884.
- G. Lehmann. Das Klima Thüringens. Thüringer Saison-Nachricht. Weimar 1887.
- G. Lehmann. Über Temperatur-Umkehrungen auf dem Thüringerwalde. Programm. Rudolstadt 1891.
- H. Meyer. Anleitung zur Bearbeitung meteorologischer Beobachtungen für die Klimatologie. Berlin 1891.
- G. v. Möllendorf. Die Regenverhältnisse Deutschlands. Görlitz 1862.
- P. Moldenhauer. Die geographische Verteilung der Niederschläge im nordwestlichen Deutschland. Stuttgart 1896.
- F. v. Naeckel. Die Schneedecke besonders in deutschen Gebirgen. Stuttgart 1889.
- F. Regel. Thüringen. Ein geographisches Handbuch. Erster Teil. Jena 1892.
- F. Spieß. Physikalische Topographie von Thüringen. Weimar 1875.
- H. Töpfer. Untersuchungen über die Regenverhältnisse Deutschlands. S. A. aus den Abhandlungen der Naturf.-Ges. in Görlitz 1884.
- Fr. Treitschke. Beiträge zur Klimatologie Thüringens. Berlin 1897.
- Veröffentlichungen des Königlich Preussischen Meteorologischen Institutes, herausgegeben durch dessen Direktor (früher unter dem Titel: Preussische Statistik.) Berlin.

Hierzu kommen eine Anzahl Arbeiten aus den Zeitschriften: „Das Wetter“, „Meteorologische Zeitschrift“ und „Mitteilungen der Geogr. Ges. für Thüringen zu Jena“. Zu Rate gezogen wurden ferner die Hand- und Lehrbücher der Meteorologie und Klimatologie von E. E. Schmidt, van Bebber, Sprung, Hann, Woeikoff u. A., vor allem aber das 1901 erschienene Lehrbuch der Meteorologie von J. Hann.

Wertet wurden die Beobachtungen der folgenden (alphabetisch geordneten) Stationen des Herzogtums Meiningen: Altenstein, Augustenthal, Camburg, Dreißigacker, Eisfeld, Gräfenthal, Hammern, Heldburg, Helmers, Henneberg, Hilbburghausen, Igelschieb, Riffelhaus, Kranichfeld, Meiningen, Möhra, Neustadt, Poppenhausen, Poppenwind, Saalfeld, Saargrund, Salzungen, Schmiedefeld, Schweina, Sonneberg, Steddingen, Themar, Ummerstadt, Weißenburg, Wolfsgang.

Seit dem 1. Januar 1901 ist der meteorologische Beobachtungsdienst im Herzogtum Meiningen insofern neu geordnet worden, als jetzt auch, außer der Station II. Ordnung Meiningen, die Regenstationen dem Königl. Preussischen Meteorologischen Institute zu Berlin angegliedert worden sind, und zwar gehören, nach Quellengebieten geordnet, an dem Saale-Elbegebiet die 7 Stationen: Camburg, Kranichfeld, Lehesten, Pöcked, Probstzella, Saalfeld und Schmiedefeld; dem Werra-Wesergebiet die 14 Stationen: St. Bernhardt, Eisfeld, Geba, Helmers, Henneberg, Hilbburghausen, Meiningen, Neustadt a. R., Saargrund, Salzungen, Schweina, Tachbach, Unterneubrunn, Wasungen, dem Main-Rheingebiet die 9 Stationen: Hammern, Hellingen, Igelschieb, Lauscha, Römhild, Siegmundsburg, Sonneberg, Streusdorf und Ummerstadt. Die bereits gedruckt vorliegenden Beobachtungsergebnisse für 1901 konnten bei dieser Arbeit noch nicht mit verwertet werden. Hoffentlich erfreut sich dieses Beobachtungsnetzes einer langjährigen, gleichmäßigen Existenz; es ist bei klimatischen Untersuchungen nichts störender als der häufige Wechsel der Beobachtungsstationen nach nur kurzlebigen Bestehen derselben.

Als erster klimatischer Faktor mag die **Temperatur der Luft** behandelt werden. Die mittleren Tagestemperaturen werden gewonnen aus dreimal täglichen Beobachtungen (jetzt meist 7 Uhr früh, 2 Uhr Mittags, 9 Uhr Abends mittlere Ortszeit) nach der Formel $\frac{7 + 2 + 2 \cdot 9}{4}$; ausnahmsweise,

bei den Stationen niederer Ordnung, wird das Tagesmittel durch das arithmetische Mittel der höchsten und niedrigsten Temperatur innerhalb 24 Stunden festgestellt, wobei bemerkt sei, daß dasselbe etwa um 0,5°, aber nicht gleichmäßig in den verschiedenen Gegenden und den verschiedenen Monaten, zu hoch ist. Aus unserm Gebiete liegen längere Reihen von Temperaturbeobachtungen nur aus Meiningen und Hilbburghausen vor. In der folgenden Tabelle sind

außer diesen beiden Orten als Höhenstationen noch Großbreitenbach und Reuhaus a. R. berücksichtigt, wozu bemerkt sei, daß die Mittel von Reuhaus nur aus Maximum und Minimum des Tages gewonnen, also etwa um 0,5° (f. a.) zu hoch sind.

I. Temperaturmittel der Monate, der Jahreszeiten und des Jahres.

Ort (Zahl der Beobach- tungsjahre)	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktob.	Nov.	Dez.
Meiningen (22)	-2,6	-0,3	2,6	7,4	12,2	15,7	16,7	15,8	12,6	8,0	2,7	-0,8
Hildburghausen (31)	-2,7	-1,2	1,8	6,7	11,4	15,5	17,0	16,4	12,6	7,3	1,3	-2,1
Großbreitenbach (20)	-2,6	-0,7	0,7	5,1	9,2	13,2	15,2	14,2	11,3	5,9	1,0	-2,1
Reuhaus a. R. (15)	-3,4	-2,9	-0,1	4,1	8,9	12,4	14,3	13,6	11,0	5,6	0,9	-2,8

	Win- ter	Früh- ling	Som- mer	Herbst	Jahr
Meiningen	-1,2	7,4	16,1	7,8	7,5
Hildburghausen	-2,0	6,6	16,3	7,1	7,0
Großbreitenbach	-1,8	5,0	14,2	6,1	5,9
Reuhaus a. R.	-3,0	4,3	13,4	5,8	5,1

Der jährliche Verlauf der Temperatur ist der gewöhnliche. Besonders erwähnt sei das Verhalten der sog. Eismänner im Mai (11., 12., 13. Mai). Was diesen Kälterückfall betrifft, so scheint derselbe zuerst im mittleren Schweden, dann in den Ostseeländern, hierauf in Norddeutschland, später in Westfalen und der Rheinprovinz und im östlichen Frankreich und Österreich und noch später in Rußland sich geltend zu machen, sich also radial von NW nach S und SE auszubreiten. Die 22jährigen Mittel von Meiningen zeigen von diesem Kälterückfall nichts; es sind die Pentadenmittel (Mittel von je 5 Tagen) in der ersten Hälfte des Mai die folgenden: 1.—5. Mai 10,3°, 6.—10. Mai 11,0°, 11.—15. Mai 11,9°, 16.—20. Mai 12,8°. Es findet also ein gleichmäßiges Ansteigen der Temperatur statt. Daß diese gestrengen Herren in einzelnen Jahren zum Schaden der Vegetation trotzdem ihr Scepter schwingen, ist hierdurch nicht widerlegt; aber ein regelmäßiges Sinken der Temperatur müßte sich auch in den Pentadenmitteln zeigen. Viel stärker ausgeprägt ist der Kälterückfall Mitte Juni, der nur deswegen weniger bemerkt wird, weil die Temperatur nicht bis zum Gefrierpunkt sinkt und sichtbarer Schaden an der Vegetation deshalb nicht zu fürchten ist. Die Pentadenmittel für Meiningen mögen das belegen. 1.—4. Juni 15,6°, 5.—9. Juni 15,9°, 10.—14. Juni 14,6°, 15.—19. Juni 14,6°, 20.—24. Juni 16,1°. Also in der zweiten Pentade noch ein schwaches Steigen um 0,3°, dann in der folgenden ein Sinken um 1,3°, wobei es in der vierten Pentade verbleibt, während in der fünften die Temperatur um 1,5° steigt. Auf die sonstigen Störungen im Verlaufe der jährlichen Temperaturänderungen einzugehen ist hier nicht der Platz.

Eine Frage drängt sich aber ohne weiteres auf, nämlich die nach der Abhängigkeit der Mitteltemperaturen von der Höhe. Die Abnahme der Temperatur mit der Höhe in Bergländern (nicht in der freien Atmosphäre, wo die Verhältnisse zum Teil ganz anders liegen) ist von den Tropen bis in die gemäßigten Zonen eine ziemlich gleichmäßige. Sie beträgt im Jahresmittel $0,56^{\circ}$ für 100 m, so daß auf 180 m 1° Temperaturerniedrigung im Jahresmittel entfällt. Diese Temperaturabnahme ist aber nicht eine gleichmäßige, sondern zugleich eine Funktion der absoluten Temperatur, in der Weise, daß mit steigender Temperatur die Abnahme derselben mit der Höhe schneller vor sich geht. Diese Abhängigkeit zeigt sich einmal in den Tageszeiten, wie ein Vergleich von Jena und Großbreitenbach zeigt: es betrug zwischen diesen beiden Stationen die Temperaturabnahme pro 100 m: morgens 6 Uhr $0,36^{\circ}$, mittags 2 Uhr $0,81^{\circ}$, abends 10 Uhr $0,57^{\circ}$, im Mittel $0,57^{\circ}$, und zwischen Inselberg und Erfurt: morgens $0,45^{\circ}$, mittags $0,79^{\circ}$, abends $0,51^{\circ}$, im Mittel $0,55^{\circ}$. Weiter schwankt diese Abnahme nach den Jahreszeiten. So ergibt die Tabelle der Temperaturen für die beiden Stationen Meiningen und Neuhaus (die Temperaturen der letzteren durch Subtraktion von $0,5^{\circ}$ reduziert), deren Höhenunterschied rund 500 m beträgt, folgende Zahlen für die Temperaturabnahme auf 100 m:

Winter $0,46^{\circ}$, Frühling $0,72^{\circ}$, Sommer $0,64^{\circ}$, Herbst $0,50^{\circ}$, im Mittel $0,58^{\circ}$. Zum Vergleiche sei angeführt, daß für Inselberg und Erfurt (Höhen Differenz 700 m) die entsprechenden Zahlen sind: Winter $0,42^{\circ}$, Frühling $0,63^{\circ}$, Sommer $0,62^{\circ}$, Herbst $0,52^{\circ}$, also in guter Übereinstimmung mit den obigen Zahlen. Die verhältnismäßig geringere Temperaturabnahme in der kälteren Jahreszeit hängt im wesentlichen zusammen mit einer Umkehrung der vertikalen Temperaturverteilung, wie sie zunächst in den Alpen, besonders in Nörnten, genauer studiert worden ist, in neuerer Zeit aber auch für unser Gebirge an zahlreichen Beispielen nachgewiesen ist. Wette, allseitig umschlossene Talkessel, tief eingeschnittene Täler, besonders diejenigen, welche gegen die vorherrschenden Winde am meisten geschützt sind, gestatten die Ansammlung größerer Massen erkalteter Luft und begünstigen dadurch das Auftreten und die Konstanz jener Witterungsfaktoren, welche der weiteren Erkaltung besonders günstig sind, den hohen Luftdruck, heitern Himmel und Windstille. Diese Temperaturinversionen treten deswegen zur Zeit barometrischer Maxima, und im Winter noch gesteigert durch den Einfluß der Schneedecke, welche die Wärmeausstrahlung sehr begünstigt, in besonders auffallender Weise auf.¹⁾ Leider

¹⁾ Literatur über Temperaturumkehrungen im Thüringerwalde:

R. Ahmann, die Temperaturverteilung an und auf dem Thüringerwalde im Januar 1886. Das Wetter II S. 41 ff.

R. Ahmann, Der Einfluß der Gebirge. S. 352 ff.

ist die Anzahl der Stationen mit regelmäßigen Thermometerbeobachtungen in unserm Gebiete eine so geringe, daß auf eine eingehende Untersuchung dieser klimatisch nicht nur interessanten, sondern auch sehr wichtigen Frage nur im allgemeinen und unter Heranziehung der Beobachtungen auswärtiger Stationen eingegangen werden kann. Der Einfluß dieser Temperaturumkehrungen zeigt sich nämlich nicht nur an einzelnen Tagen, sondern auch im Monats-, ja Jahresmittel der Temperaturen, und es wäre weiter eine interessante Aufgabe gewesen, nachzuweisen, ob diese Temperaturinversionen auf der Südseite des Gebirges, also an den Abhängen nach dem Werratale zu, geringere Werte aufweisen, als auf der Nordseite. Theoretisch ist das zu vermuten, den speziellen Nachweis zu führen, ist aber, aus dem obigen Grunde, nicht möglich. Wählen wir als spezielles Beispiel zunächst das von Ackmann in der oben citirten Abhandlung ausführlicher diskutierte. In der Nacht vom 20. zum 21. Januar 1885 waren die Minimaltemperaturen folgende:

Großbreitenbach	—11,9°	Eisenach	—19,2°
Oberhof	— 8,0°	Neustadt b. A.	—13,1°
Inselsberg	— 5,5°	Roßburg	—13,2°
Rudolstadt	—20,5°	Meiningen	—15,6°
Erfurt	—23,3°	Salzungen	—18,0°

Das sind Temperaturunterschiede auf eng begrenztem Raume, wie man sie kaum für möglich halten sollte. Berücksichtigt man noch, daß die Temperatur auf 100 m Erhebung um rund 0,5° abnimmt, so hätte der Inselsberg, wenn Erfurt zu Grunde gelegt wird, ein Minimum von —26,9° haben müssen — tatsächlich hatte er aber nur —5,5° —, daher der Inselsberg gegen Erfurt um 21,4° zu warm war. Es fand also eine Wärmezunahme von 2,5° auf 100 m Erhebung statt, an Stelle einer Abnahme von 0,5°. Vergleichen wir hiermit die Verhältnisse der südlich vom Gebirge gelegenen Stationen, so zeigt sich allerdings, daß hier die Temperaturumkehrung keine so bedeutende war. Wir wählen Meiningen und Neuhaus a. A.

Minimal-Temperaturen 20./21. Januar 1885.

	Wirkliches Minimum	Theoretisches Minimum
Meiningen	—15,6°	—15,6°
Neuhaus a. A.	— 7,2°	—18,1°

Es war also Neuhaus um 10,9° zu warm, und die Temperaturzunahme betrug von Meiningen bis Neuhaus für je 100 m 1,7°. Und noch ein paar Beispiele für derartige Temperaturverschiebungen auf weit kürzere

G. Behmann, über Temperaturumkehrungen auf dem Thüringerwalde. Programm, Rudolstadt 1891, ebenso, das Wetter I S. 78.

F. Treitschke, Beiträge u. s. w. S. 36 ff., mit außerordentlich reichhaltigem Material.

Entfernungen. Scheibe liegt rund 200 m tiefer als Neuhaus a. R., müßte also etwa 1° wärmer sein, die Entfernung in Luftlinie beträgt 6 km, und dabei waren die Minimaltemperaturen:

	Neuhaus a. R.	Scheibe
1. März 1886	—22,0°	—29,0°
15. Dez. 1899	—14,0°	—22,0°
7. Febr. 1895	—20,2°	—31,2°

Es war also Scheibe kälter als Neuhaus in den 3 Fällen um 7,0°, 8,0° und 11,2°! Dies nur einige besonders eklatante Fälle. Der Einfluß dieser Anomalien zeigt sich auch im vieljährigen Mittel. Die mittlere Minimaltemperatur des Jahres von Neuhaus ist 1,5°, die von Scheibe 0,1°.

Zur weiteren Charakterisierung der Wärmeverhältnisse einer Gegend dient die Angabe der Eistage (Tagesmaximum unter 0°), der Frosttage (Tagesminimum unter 0°) und der Sommertage (Tagesmaximum 25,0° und mehr), wozu dann noch die Angabe der mittleren Frostgrenzen und der Hauptwärmeperioden tritt. Auch hier müssen wir, um einen Anhalt zum Vergleich zu haben, neben Meiningen einige Orte außerhalb des Herzogtumes hinzunehmen, um die Abhängigkeit von der Höhenlage feststellen zu können. Dieselbe ist ja für unser Gebiet kaum eine andere, als für die andern Länder Thüringens. Zunächst also eine kleine Tabelle über die mittlere Anzahl der Eistage, der Frosttage und der Sommertage im Jahre.

Ort	Beobach- tungs- jahre	Eistage	Frosttage	Sommertage
Erfurt	12	39	118	29
Meiningen	21	31	91	21
Neuhaus a. R.	15	64	153	7
Inselsberg	12	93	163	2

Es bestätigt sich hiernach, was Ackmann in der oben angeführten Schrift „Der Einfluß der Gebirge u. s. w.“ als Resultat seiner Untersuchungen angibt, daß nämlich die Luvseiten der Gebirge weniger Sommertage haben als die Leeseiten, und besonders, daß die Zahl der Frosttage an den Sübseiten der Gebirge geringer ist als an den Nordseiten, daß also die Gebirge hierbei wesentlich als Windschutz gegen kalte nördliche Winde wirken.

Die Frostgrenzen, d. h. also das mittlere Datum des ersten und des letzten Frostes im Jahre sind im allgemeinen bedingt durch die Höhenlage des Ortes, allerdings nur im allgemeinen, wie die Zahlen für Scheibitz zeigen.

Ort	Beob- achtungs- jahre	Letzter Frost	Erster Frost	Frostfreie Zeit Tage
Meiningen	21	21. April	17. Oktober	176
Scheibitz	15	1. Juni	12. September	102
Neuhaus a. R.	16	9. Mai	14. Oktober	157

Einzelne Tage, an denen die Temperatur unter den Gefrierpunkt sinkt, kommen natürlich auch außerhalb der obigen Grenzen vor. Fröste bis in den Juni hinein ereignen sich nicht allein auf der Höhe des Gebirges, sondern namentlich auch an solchen Orten, welche durch ihre Lage in einem engen Tale von vornherein für abnorme Temperatursenkungen disponiert sind. So fror es in Meiningen 1882 noch am 17. Mai, in Scheibitz 1901 noch am 19. Juni und in Neuhaus 1890 noch am 2. Juni. Andererseits rücken die ersten Nachtfroste bis in den August, ja den Juli vor; innerhalb der obigen Beobachtungsjahre wurde der erste Frost festgestellt für Meiningen 1889 am 16. September, für Scheibitz 1887 am 7. Juli, für Neuhaus 1893 am 25. September. Scheibitz ist also keinen Monat im Jahre vor Frost sicher, und andererseits zeigt sich, daß die absoluten Frostgrenzen durchaus nicht durch die Höhenlagen ohne weiteres bedingt sind; ist doch der früheste Frost in Meiningen eher zu erwarten, als in Neuhaus. Wir geben weiter noch eine Übersicht über die Hauptwärmep perioden, wie sie sich nach der Methode von Supan ergeben.¹⁾ Es bedeutet F.P. = Frostperiode die mittlere Dauer der Tagesmittel von 0° und darunter; W.P. = Warme Periode oder die mittlere Dauer der Tagesmittel von 10° und darüber. Die heiße Periode mit 20° und mehr mittlerer Tagesmittel fehlt in unserem Gebiete. Die folgenden Zahlen weichen von den bei Regel a. a. O. nach des Verfassers Berechnungen citierten Zahlen infolge der längeren Reihe der Beobachtungsjahre zum Teil etwas ab.

Aber nicht allein die absoluten Temperaturen sind für die klimatischen Verhältnisse einer Gegend charakteristisch, sondern vor allem auch die Temperaturschwankungen. Ja, vom hygienischen Standpunkte aus dürfte die Kenntnis der letzteren wichtiger sein als die der ersteren. Um einen genaueren Einblick

¹⁾ Regel, Thüringen, Band I, S. 329.

Ort	Höhe m	Ende	Anfang	Ende	Anfang	Tage	
		0°	10°	10°	0°	F. P.	M. P.
Meiningen	311	19. 2.	1. 5.	30. 9.	4. 12.	78	153
Hilbburghausen	381	26. 2.	7. 5.	30. 9.	27. 11.	92	147
Neuhaus	806	20. 3.	1. 6.	6. 9.	21. 11.	119	98
Inselsberg	906	30. 3.	3. 6.	5. 9.	10. 11.	140	94

in den Einfluß der orographischen Lage eines Ortes in diesen wichtigen klimatischen Faktor zu gewinnen, sind drei Stationen zum Vergleich gewählt worden: Meiningen, Scheibe und Neuhaus a. R.; Meiningen mit 311 m Meereshöhe als Talstation, Neuhaus mit 806 m als Kammstation, Scheibe mit 620 m als Station in einem engen Talkessel. Es sind die Temperaturschwankungen charakterisiert durch 3 kleine Tabellen: einmal durch eine Zusammenstellung der mittleren Maxima und Minima und ihrer Differenz, und zwar sind die Zahlen gewonnen durch das Bilden der Mittel aus allen im Verlaufe der Beobachtungsjahre beobachteten Extremtemperaturen, bei Meiningen aus 22 Jahren, bei Scheibe aus 16 Jahren, bei Neuhaus aus 15 Jahren; dann durch eine Zusammenstellung der mittleren absoluten Extreme, gewonnen durch Mittelbildung (Division der Summen durch 22, 16 und 15), aus den in den einzelnen Monaten, resp. im Jahre beobachteten höchsten und niedrigsten Temperaturen (es würden diese Zahlen also ungefähr die zu erwartenden oder am häufigsten vorkommenden Temperaturextreme darstellen); und endlich durch eine Zusammenstellung der wirklichen in den betreffenden Beobachtungszeiträumen beobachteten extremsten Temperaturen. Abgesehen wurde von einer Untersuchung der interdiurnen Temperaturvariation, d. h. der Schwankung der Temperatur von Tag zu Tag.

II. Mittlere Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novbr.	Dezbr.	Jahr
Meiningen	mittl. Max.	0,6	3,2	7,1	12,5	17,6	20,8	22,0	21,2	17,7	11,3	6,0	2,2	11,8
	mittl. Minim.	-5,1	-3,6	-1,2	2,6	7,0	10,3	12,2	11,8	8,6	4,7	0,8	-2,2	3,8
	Differenz	5,7	6,8	8,3	9,9	10,6	10,5	9,8	9,4	9,1	6,6	5,2	4,4	8,0
Scheibe	mittl. Max.	-0,5	0,9	4,5	10,2	15,2	18,9	20,0	19,7	16,3	10,3	4,7	0,3	10,0
	mittl. Minim.	-8,1	-8,2	-4,9	-0,9	3,1	6,2	8,1	7,4	4,8	1,7	-1,8	-5,7	0,1
	Differenz	7,6	9,1	9,4	11,1	12,1	12,7	11,9	12,3	11,5	8,6	6,5	6,0	9,9
Neuhaus	mittl. Max.	-0,9	0,1	2,7	7,3	12,5	16,0	17,0	16,2	14,0	8,1	3,1	-0,7	8,1
	mittl. Minim.	-5,5	-5,5	-3,2	0,3	4,2	7,3	9,2	8,6	6,7	2,4	-1,4	-4,6	1,5
	Differenz	4,6	5,6	5,9	7,0	8,3	8,7	7,8	7,6	7,3	5,7	4,5	3,9	6,6

III. Mittlere absolute Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mat	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oktob.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	mittl. abf. Max.	6,6	8,9	15,7	21,6	26,5	27,8	29,3	27,9	24,7	17,5	12,3	7,9	30,6
	mittl. abf. Min.	-15,5	-13,5	-10,0	-3,4	0,8	4,8	7,4	6,1	2,4	-1,9	-7,7	-12,3	-18,8
	Differenz	22,1	22,4	25,7	25,0	25,7	23,0	21,9	21,8	22,3	19,4	20,0	20,2	49,4
Schleibe	mittl. abf. Max.	5,6	8,0	13,8	19,1	25,0	26,7	28,5	27,3	24,7	19,7	12,4	6,4	29,8
	mittl. abf. Min.	-22,3	-22,1	-18,1	-8,2	-3,5	-0,5	2,0	1,0	-2,2	-6,3	-11,7	-17,1	-26,8
	Differenz	27,9	30,1	31,9	27,3	28,5	27,2	26,5	26,3	26,9	26,0	24,1	23,5	56,6
Neubaus	mittl. abf. Max.	5,6	6,8	11,6	16,1	23,0	24,6	26,8	25,4	22,9	18,5	10,9	5,4	28,3
	mittl. abf. Min.	-14,5	-13,4	-11,3	-4,9	-1,3	2,0	5,2	4,4	1,0	-3,4	-8,8	-13,1	-18,0
	Differenz	20,1	20,2	22,9	21,0	24,3	22,6	21,6	21,0	21,9	21,9	19,7	18,5	46,3

IV. Absolute Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mat	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	Maximum	12,5	14,2	21,6	24,3	31,6	30,6	34,0	34,0	30,7	22,8	18,0	11,3	34,0
	Minimum	-27,2	-27,0	-20,7	7,5	-2,6	1,8	5,1	4,0	0,5	-6,5	-17,8	-16,1	-27,2
	Differenz	39,7	41,2	42,3	31,8	34,2	28,8	28,9	30,0	30,2	29,3	35,8	27,3	61,2
Schleibe	Maximum	8,3	17,6	19,7	23,2	30,8	29,5	32,6	33,8	30,4	24,3	20,5	9,4	33,8
	Minimum	-31,2	-31,2	-29,0	-15,1	-6,6	-3,5	-1,3	-1,3	-4,5	-11,5	-21,0	-24,7	-31,2
	Differenz	39,5	48,8	48,7	38,3	37,4	33,0	33,9	35,1	34,9	35,8	41,5	34,1	65,0
Neubaus	Maximum	12,4	12,9	17,3	21,6	28,2	29,8	31,6	29,0	28,5	25,0	20,0	8,5	31,6
	Minimum	-24,2	-22,5	-22,5	-10,8	-4,4	-3,2	2,8	2,9	0,0	-9,3	-20,6	-22,4	-24,2
	Differenz	36,6	35,4	39,8	32,4	32,6	33,0	28,8	26,1	28,5	34,3	40,6	30,9	55,8

Was den Einfluß der Bodentopographie auf die Temperaturschwankungen betrifft, so bestätigen die drei kleinen Tabellen, was Boettichers kurz in die Worte faßt: Eine konvexe Oberfläche (Hügel, Berg, auch Abhang) ist eine Ursache, welche die jährliche Amplitude der Temperatur verkleinert, und zwar um so mehr, je steiler die Erhebung ist. Eine konkave Oberfläche (Tal, Mulde) vergrößert die Amplitude der Temperatur. Die Ursache ist nach dem, was gelegentlich der Temperaturumkehrungen bemerkt wurde, klar: Die Nächte sind in den Tälern kühler, weil dieselben Sammel-

beden für die an den Abhängen durch Strahlung erkaltete Luft sind, die Mittage heißer, weil sich auch die Bergabhänge und zwar stark erwärmen und die so allseitig erwärmte Luft nicht so leicht durch Winde weggeführt werden kann. So sehen wir, daß die Differenzen der mittleren Maxima und Minima im Jahre betragen in Meiningen $8,0^{\circ}$, in Neuhaus nur $6,6^{\circ}$ und steigend in Scheibe bis auf $9,9^{\circ}$. Entsprechend sind die Differenzen der mittleren absoluten Temperaturextreme in Meiningen $49,4^{\circ}$, in Neuhaus $46,3^{\circ}$, in Scheibe aber $56,6^{\circ}$. Und endlich sind die Unterschiede zwischen den überhaupt beobachteten höchsten und niedrigsten Temperaturen in Meiningen $61,2^{\circ}$, in Neuhaus nur $55,8^{\circ}$, in Scheibe dagegen $65,0^{\circ}$. Was den jährlichen Gang der Temperaturschwankungen betrifft, so zeigen die beiden ersten von den drei Tabellen eine gewisse Paralleltät insofern, als dieselben im Winter niedriger sind als im Sommer, im Herbst niedriger als im Frühling, letzteres bedingt durch die niedrigere Bodenwärme im Frühling. So betrugen, um die Zahlenwerte besonders hervorzuheben, die Schwankungen in den mittleren Extremen für Meiningen: im Dezember $4,4^{\circ}$, im Mai $10,6^{\circ}$, für Scheibe im Dezember $6,0^{\circ}$, im Juni $12,7^{\circ}$, für Neuhaus im Dezember $3,9^{\circ}$, im Juni $8,7^{\circ}$; die Schwankungen in den mittleren absoluten Extremen für Meiningen im November $20,0^{\circ}$, im März und Mai $25,7^{\circ}$, für Scheibe im Dezember $23,5^{\circ}$, im März $31,9^{\circ}$, für Neuhaus im Dezember $18,5^{\circ}$, im Mai $24,3^{\circ}$. Auch die Differenzen der überhaupt beobachteten Temperaturextreme zeigen ein ähnliches Verhalten, wenn auch die Kürze der Beobachtungszeiten die Resultate als ziemlich unsicher erscheinen läßt. Es betrug die absolute Temperaturschwankung für Meiningen im Dezember $27,3^{\circ}$, im März $42,3^{\circ}$; für Scheibe im Juni $33,0^{\circ}$, im Februar $48,8^{\circ}$; für Neuhaus im August $26,1^{\circ}$, im November $40,6^{\circ}$. Es können aber, wie leicht ersichtlich, ungewöhnliche Temperaturextreme eines Tages im Jahre die letzten Angaben vollständig verändern.

Nächst der Temperatur bilden die Niederschläge das mächtigste klimatische Element. In Betracht kommen hierbei die Niederschlagshöhe, die Anzahl der Tage mit Niederschlag (in Form von Schnee, Graupeln, Hagel, auch Nebel, Reif, Raufrost).

Bevor wir auf diesen klimatischen Faktor näher eingehen, müssen wir, kurz wenigstens, den Gehalt der Feuchtigkeit der Luft in gasförmiger Form abhandeln, da ja erst durch Kondensation derselben in flüssige Form die Höhe und Zahl der Niederschläge bedingt ist. Man unterscheidet nach dem internationalen Schema absolute Feuchtigkeit, d. h. die Spannkraft des in der Luft im Momente der Beobachtung enthaltenen Wasserdampfes in mm Quecksilberdruck, und die relative Feuchtigkeit, d. h. das Verhältnis der vorhandenen Spannkraft zur maximalen Spannkraft bei der herrschenden Temperatur. Für das Herzogtum Meiningen liegen für diese beiden Größen nur Angaben von

Meiningen vor; es sind aber in den folgenden beiden kleinen Tabellen, zur Vergleichung mit höher gelegenen Stationen die Resultate von Großbreitenbach und Insfelsberg, von letzterer nur für die relative Feuchtigkeit, mit herangezogen.

a. Mittelwerte der absoluten Feuchtigkeit in mm.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	3,5	3,9	4,5	5,5	7,5	9,8	10,8	10,5	8,9	6,7	4,9	4,1	6,7
Großbreitenbach	3,3	3,9	3,9	4,8	6,4	8,4	9,4	9,3	8,3	6,0	4,7	3,8	6,0

b. Mittelwerte der relativen Feuchtigkeit in Prozenten.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	88	84	78	70	69	72	74	77	81	84	87	89	79
Großbreitenbach	92	89	83	80	74	77	78	82	86	90	91	92	84
Insfelsberg	92	92	89	78	76	79	81	82	85	92	92	94	86

Die absolute Feuchtigkeit spielt klimatisch eine untergeordnete Rolle, da die Angabe des Dampfdruckes derselben uns über die verhältnismäßige Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft keinen Aufschluß gibt. Es sei aber erwähnt, daß die absolute Feuchtigkeit in Meiningen in den 21 Beobachtungsjahren zwischen 0,4 und 20,7 mm schwankte. Von ungleich größerer Wichtigkeit für Menschen, Tiere und Pflanzen ist die relative Feuchtigkeit, da durch dieselbe die sog. Evaporationskraft des Klimas, d. h. die Stärke der Verdunstung bestimmt ist. Bei trockener Luft verdunsten die Pflanzen ungleich stärker als bei feuchter oder gar mit Wasserdampf vollständig gesättigter Atmosphäre, bei welcher die Verdunstung durch die Blattoberflächen ganz aufhören muß. Aber auch auf Menschen und Tiere übt feuchte Luft eine andere Wirkung aus, als trockene; namentlich machen sich aber die Temperaturschwankungen je nach dem Grade der vorhandenen relativen Feuchtigkeit sehr geltend. Bei hoher relativer Feuchtigkeit wirkt eine geringe Abkühlung schon sehr empfindlich und nachteilig, in trockener Luft ist dieselbe von keinem unangenehmen Gefühle und keinen schädlichen Folgen begleitet.¹⁾ Das Maximum der relativen Feuchtigkeit fällt in unserm Gebiet naturgemäß in die Winter-

¹⁾ Weiteres s. hierüber: v. Debbier, hygienische Meteorologie. Stuttgart 1895. S. 25 ff.

monate, das Minimum nicht, wie man vermuten sollte, in die Sommermonate, sondern in den Mai, was jedenfalls verursacht wird durch die rasche Zunahme der Temperatur und das häufige Vorherrschen trockner östlicher und nordöstlicher Winde. Das geringste Maß relativer Feuchtigkeit zeigte Meiningen mit 16 % im Mai 1880, das häufiger eintretende Maximum ist naturgemäß 100 %. In neuerer Zeit hat man den Versuch gemacht, noch eine dritte Größe zur Charakterisierung der Feuchtigkeitsverhältnisse einzuführen, das sog. Sättigungsdefizit, d. h. diejenige Dampfmenge, welche an der Sättigung der Luft unter den gegebenen Verhältnissen noch fehlt. Aber einmal wird vor der Überschätzung der Bedeutung dieses Sättigungsdefizits, so von Hann, eindringlich gewarnt, und dann liegen von dieser Größe so wenige Angaben, für unser Gebiet gar keine, vor, daß von einem Eingehen auf diesen klimatischen Faktor abgesehen werden muß.

Als Maß der herabfallenden Niederschlagsmengen dient die Höhe, ausgedrückt in Millimetern, bis zu welcher das Regenwasser oder das Schmelzwasser den Erdboden bedecken würde, wenn es nicht zum Teil abflösse, in den Boden einsickernde oder verdunstete. Ein Regenfall von 1 mm Höhe liefert pro Quadratmeter 1 Liter (oder ein Kilogramm) Wasser, pro Hektar 100 Hektoliter (oder 10000 Kilogramm), pro Quadratkilometer 10000 Hektoliter (oder 1000000 Kilogramm). Das aus dem Herzogtum vorliegende Material ist ausreichend genug, um ein klares Bild von der räumlichen und zeitlichen Verteilung der Niederschläge zu erhalten, und es mag deswegen etwas ausführlicher auf diese Verhältnisse eingegangen werden, besonders auch deswegen, weil dieselben nicht nur klimatisch, sondern auch für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, des Wasserbaues, der Ingenieurkunst, der Technik und anderer Berufszweige von Bedeutung sind.

Es folge zunächst eine ausführliche Tabelle S. 508 der Niederschlagsmengen von 30 Orten nach den Höhen geordnet, mit Angabe der Beobachtungsjahre und der Zahl dieser Jahre. Störend ist hierbei die ungleiche Zahl der letzteren; indessen ist das leider nicht zu ändern und zu vermeiden. Eine Reduktion auf einige Normalstationen ist nicht vorgenommen worden, sondern die Zahlen sind die Mittel der wirklichen Beobachtungen. Durchaus normal sind diese Zahlenwerte auch bei den längsten Beobachtungsreihen nicht, da die Monatsmittel der Niederschlagsmenge auf 5 % genau in Deutschland erst in etwa 50 Jahren erhalten werden. Im allgemeinen zeigt die Tabelle eine Zunahme der Niederschlagsmenge mit der Höhe; einige auffallende Ausnahmen, wie Wolfgang, können ihre Ursache in der Lage des Ortes, der zufälligen Trockenheit der Beobachtungsjahre oder auch in der ungünstigen Aufstellung des Regenmessers haben. Die Schwankungen der Jahressummen innerhalb des betreffenden Beobachtungszeitraumes sind recht bedeutende, wie

V. Niederlagsmenge in mm, die Orte nach den Höhen geordnet.

Namen der Orte.	Höhe über dem Meere. m	Niederschlags- höhe.	Zahl der Stürze	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahressumme
				24	19	26	23	39	67	86	82	49	48	38	34	515
1 Gumburg	135	88/83 90/94	7	15	19	27	21	52	56	69	43	48	44	28	26	448
2 Bieffenburg	227	89/88 93/94	9	20	18	32	32	63	76	77	67	50	56	43	44	562
3 @astfeld	240	88/83 87/94	10	36	29	43	36	49	69	82	52	52	53	47	25	597
4 @alungen	274	89/94	12	33	31	33	30	44	66	85	56	48	59	49	49	597
5 Himmerstadt	286	89/94	13	38	30	20	35	63	63	89	51	50	83	41	45	583
6 Hoppengarten	282	92/94	3	66	40	45	15	48	48	96	63	62	60	49	49	583
7 Hölbra	293	83/85	3	30	26	39	28	44	69	87	63	51	63	54	50	604
8 Hiebburg	301	89/94	13	30	26	39	28	44	69	87	63	51	63	54	50	604
9 Krenschfeld	307	82/84	3	26	24	41	37	63	75	161	58	75	69	54	57	739
10 Hreiningen	310	78/00	23	39	34	41	41	65	70	84	77	64	61	44	44	629
11 @schmetta	316	89/00	19	46	42	45	41	69	69	98	77	64	61	49	51	698
12 @elmers	316	89/00	19	45	37	44	39	66	75	96	71	53	66	48	52	672
13 @henar	328	89/84/91	9	34	30	44	32	52	81	87	72	41	64	58	58	683
14 Hsolfung	362	85/91	7	21	17	28	23	38	72	72	40	24	45	40	35	455
15 @tebdingen	370	96/00	5	57	41	41	52	59	64	65	67	57	40	28	39	605
16 Hiebburgkanten	381	89/94	13	45	42	48	49	67	82	101	67	54	81	68	72	726
17 @enneberg	381	85/80 92/00	15	67	56	60	45	67	82	79	77	65	74	56	67	795
18 @ristental	413	89/90	9	52	36	75	29	52	72	93	69	53	60	72	73	766
19 @enneberg	414	90/00	11	46	28	29	33	41	63	79	62	45	54	33	35	558
20 Dreißigacker	425	81/00	20	36	29	35	30	41	63	78	90	67	62	45	40	559
21 @astfeld	438	83/86 90 92/94	8	64	48	38	30	48	78	90	67	65	99	64	83	774
22 Hoppentorb	443	74/76	3	54	74	80	17	39	88	81	60	106	36	104	96	825
23 @ittenstein	463	83/86	4	47	31	54	28	59	92	87	80	43	69	91	91	726
24 @iffelsaus	524	77/88	12	46	48	61	39	55	78	101	83	56	78	89	66	770
25 @aargrund	538	76/90	15	83	83	100	52	73	103	136	100	94	92	110	119	1165
26 @ummen	544	86/88	4	46	43	121	60	83	91	108	97	77	90	74	101	1031
27 Hugenfenttal	545	87/00	14	88	82	88	60	75	91	108	97	77	90	74	101	1031
28 @mtefeld	766	83/82 94/00	17	61	46	63	56	86	89	103	84	72	97	60	86	983
29 Hraufsch	790	75/77 83/85 89/00	18	65	69	68	56	84	87	105	84	98	97	85	75	974
30 @tebsteib	830	84/96	13	84	57	106	55	77	100	116	90	76	130	97	128	1116

VI. Größte und kleinste Niederschlagsmengen für das Jahr in mm.

Ort	Maximum		Minimum		Verhältnis des Minimum zum Maximum.
	mm	Jahr	mm	Jahr	
Igelschieb ¹⁾	1316	1894	823	1891	1: 1,61
Schmiedefeld	1202	1890	720	1892	1: 1,67
Augustenthal	1264	1890	769	1892	1: 1,63
Saargrund	1488	1878	756	1888	1: 1,97
Riffelhaus	954	1879	586	1881	1: 1,63
Dreißigader	897	1882	423	1893	1: 2,12
Sonneberg	1006	1894	514	1892	1: 1,96
Hildburghausen	1072	1882	465	1892	1: 2,31
Helmers	1017	1882	506	1887	1: 2,01
Schweina	922	1882	545	1892	1: 1,69
Heilburg	861	1882	358	1892	1: 2,42
Ummersdorf	762	1882	427	1892	1: 1,78
Salzungen	734	1886	394	1892	1: 1,86

die voranstehende Tabelle es für einige Orte mit längeren Beobachtungsreihen zeigt. Die letzte Kolonne der Tabelle gibt das Verhältnis der Niederschlagsmenge des trockensten Jahres zu der des feuchtesten Jahres an. Im allgemeinen zeigen die Zahlen, daß das nasseste Jahr ungefähr doppelt soviel Niederschlag hat als das trockenste. Von den hier in Betracht kommenden Jahren ist 1892 entschieden das trockenste gewesen, während ungewöhnlich naß das Jahr 1882 war. (Vgl. auch Hellmann a. a. O. S. 13 u. 14.) Eine Gesetzmäßigkeit in den Schwankungen der Regenhöhen von Jahr zu Jahr hat sich nicht feststellen lassen. Die extremsten Werte in dieser Tabelle zeigen Heilburg mit 358 mm und Saargrund mit 1488 mm.

Von sehr großer Bedeutung für die verschiedensten Zwecke ist die Kenntnis der größten Regenmengen, welche in kurzer Zeit herabgehen können. Im allgemeinen kann nach Hellmann angenommen werden, daß das jedes Jahr auftretende Tagesmaximum des Niederschlages in den feuchteren Gegenden am häufigsten 4—5 Prozent, in den trockneren aber 5—7 Prozent der mittleren Jahresmenge des betreffenden Ortes ausmacht. Und es hat sich ferner, in Übereinstimmung mit dem Obigen, gezeigt, daß ungewöhnlich große Regenmengen zwar überall vorkommen können, daß sie aber in Trockengebieten häufiger und excessiver auftreten als in den feuchten. Nur einige Zahlenangaben über die größten Tagesmaxima. Für Meiningen beträgt das mittlere Tagesmaximum

¹⁾ Im Jahre 1882, als Igelschieb noch nicht beobachtete, hatte Neuhaus a. M. 1538 mm Niederschlag.

in dem Zeitraum von 1878 bis 1900 32 mm und schwankt zwischen 87 mm 1892 und 15 mm 1891. Außerdem finden sich bei Hellmann folgende Angaben für unser Gebiet für den Zeitraum 1889—1900: Saalfeld 1889 und 1890 je 75 mm, Eisfeld 1894 81 mm, Immerstadt 1894 61 mm. Außerdem wären noch zu erwähnen: Tamburg (82/93, 90/94) 61,2 mm 1882, Salzungen (83/86) 68,0 mm 1883, Mähra (83/85) 35,2 mm 1885, Kranichfeld (82/84) 44,0 mm 1882, Themar (82, 84/91) 54,2 mm 1884, Altenstein (83/86) 41,0 mm 1883 und Neuhaus a. R., an Stelle von Igelschieb, (82/86, 90/91, 94/01) 93,6 mm 1894. Ganz ungewöhnlich große Regenmengen fielen 1890 in den Tagen vom 22.—24. November auf dem Thüringerwalde und verursachten namentlich im Saalegebiet außerordentlich verheerende Überschwemmungen, welche fast an die noch nicht vergessene „Thüringische Sündflut“ vom 29. Mai 1613 erinnerten.

Niederschlagsmengen am 22., 23., 24. November 1890.

Weißenburg	81,2 mm	Henneberg	43,8 mm
Saalfeld	93,0 "	Gräfenthal	98,2 "
Heildburg	50,5 "	Dreißigacker	59,2 "
Meiningen	64,6 "	Saargrund	55,0 "
Schweina	92,0 "	Augustenthal	165,3 "
Helmers	101,9 "	Schmiedefeld	125,3 "
Wolfgang	47,1 "	Neustadt	154,7 "
Hilbburghausen	74,7 "	Igelschieb	153,2 "
Sonneberg	84,7 "		

Die vorstehende Tabelle gibt einen genaueren Überblick über die z. T. ganz außerordentlichen Regenmengen, welche in diesen 3 Tagen in unserm Gebiete gemessen wurden. Nimmt man aus diesen 17 Zahlen das Mittel, so ergibt sich als durchschnittliche Regenmenge 90 mm, d. h. der achte Teil der Jahresregenmenge (daß ein derartiges Mittelziehen sehr bedenklich ist, ist selbstverständlich, immerhin dient es doch zur Veranschaulichung). Das Gewicht der in diesen 3 Tagen in dem Herzogtum Meiningen niedergegangenen Wassermasse würde darnach 22 Millionen Tonnen (à 1000 kg) betragen. [Hellmann gibt in seiner Abhandlung über diesen Regenfall (Zentralblatt der Bauverwaltung 1891) als Gesamtsumme für den Thüringerwald 90 Millionen Tonnen an]. Zum Glück waren die Überschwemmungen im Werra- und in den benachbarten Gebieten nicht annähernd so verheerend als im Gebiete der Saale.

Über Niederschlagsmengen in kürzeren Zeiträumen als 24 Stunden liegen erst seit neuerer Zeit Beobachtungen vor, seitdem einige Stationen dieselben unmittelbar nach Beendigung sehr starker Regenfälle besonders messen und notieren. Aus der mehrfach angezogenen Schrift von Hellmann seien folgende unser Gebiet betreffende Zahlen angeführt:

Orte	Datum	Höhe mm	Dauer Minuten	Höhe p. Minute
Immerstadt	26. Mai 1898	12,5	15	0,83
Gilbburghausen	28. Sept. 1899	15,8	15	1,05
Gilbburghausen	30. Juni 1899	10,8	8	1,35
Liebenstein	25. Aug. 1895	27,3	30	0,91
Liebenstein	27. Aug. 1897	29,0	83	0,35
Meiningen	31. Juli 1892	87,4	390	0,22

Im allgemeinen nimmt die Intensität des Niederschlages mit der Dauer desselben regelmäßig ab, wie die folgende für Provinz Sachsen und Thüringen geltende Tabelle zeigt:

Dauer	Betrag pro Minute	Dauer	Betrag pro Minute
1—15 Min.	4,97 mm	46—60 Min.	1,00 mm
16—30 „	2,20 „	1 ^h 1 ^m —2 Stb.	0,81 „
31—45 „	1,84 „	2 ^h 1 ^m —3 „	0,49 „

Ganz besonders starke Regengüsse (Wolkenbrüche) dauern demnach auch in unserm Gebiete nur kurze Zeit, und ist es durchaus ungerechtfertigt und irreführend, Niederschläge von weniger als einer Stunde auf die Stunde als Zeiteinheit zu reduzieren.

Wenden wir uns nun zu der jährlichen Periode der Niederschläge, so ergibt die ausführliche Regentabelle das bekannte Resultat, daß in den tiefer gelegenen Orten fast überall der Juli der regenreichste, der Januar, Februar oder April der regenärmste Monat ist. Mit zunehmender Höhe findet eine allmähliche Verschiebung der Regenverteilung im Jahre statt, und zwar nach der Richtung, daß die Sommermaxima immer mehr gegen die Wintermengen zurück treten; in dem Gebiete über 800 m, in einigen Tälern schon in tieferer Lage, ist der Dezember der regenreichste Monat, und zeigt der Juli nur ein sekundäres Maximum (vergl. Igelshieb und Hämmerl). Die folgende Tabelle VIII zeigt einmal die Zunahme der Regenmenge mit der Höhe und dann die Verschiebung der Regenmenge nach den Jahreszeiten beim Aufsteigen im Gebirge.

VIII. Niederschlagsmenge nach den Jahreszeiten und den Höhenstufen und prozentuale Verteilung.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
	I. Unter 200 m. 1 Station.				
mm	77	88	215	135	515
%	15,0	17,1	41,7	26,2	100,0
	II. 200—299 m. 6 Stationen.				
mm	105	107	197	159	568
%	18,5	18,8	34,7	28,0	100,0

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
	III. 300—399 m. 10 Stationen.				
mm	129	134	230	164	657
%	19,7	20,4	35,0	24,9	100,0
	IV. 400—499 m. 6 Stationen.				
mm	162	127	223	188	700
%	23,1	18,1	31,9	26,9	100,0
	V. 500—599 m. 4 Stationen.				
mm	231	211	290	253	985
%	23,6	21,3	29,5	25,6	100,0
	VI. 700—830 m. 3 Stationen.				
mm	222	217	287	268	994
%	22,3	21,8	28,9	27,0	100,0

Kommen in der untersten Höhenstufe, unter 200 m, auf den Sommer 42 % der jährlichen Niederschlagsmenge, auf den Winter 15 %, so finden wir in den obersten Höhenstufen für den Sommer nur 29 %, für den Winter aber 22—23 %. Es ragen somit die Höhen der Mittelgebirge Deutschlands, hier des Thüringerwaldes, als Inseln mit vorwiegenden Winterniederschlägen mitten aus dem großen Gebiete der Sommerregen Mitteleuropas heraus. Es scheinen die größten Höhen des Waldes in der Höhenzone der größten Niederschlagsmenge zu liegen; darüber hinaus kann die größere Häufigkeit der Niederschläge die Intensität derselben nicht mehr ersetzen. Von fundamentaler Bedeutung ist das Vorherrschende der winterlichen Niederschläge in unsern Mittelgebirgen für die hydrographischen Verhältnisse des Landes. Es ist bekannt, daß die im Winter fallenden Niederschläge zur Speisung der Quellen und Flüsse bei weitem mehr beitragen, als diejenigen irgend einer andern Jahreszeit, insbesondere die des Sommers, wo durch Verdunstung, Absorption des Erdreichs und der Vegetation ein großer Teil (20—50 %) den Flüssen unmittelbar verloren geht, während im Winter, namentlich wenn die Niederschläge in fester Form erfolgen, diese Prozesse in viel kleinerem Maßstabe vor sich gehen und das Abfließen in oberirdischen Rinnen alsdann fast ganz fortfällt. Wenn nun gerade im Gegensatz zu den Tiefländern ringsumher, wo die meisten Niederschläge im Sommer erfolgen, in den höheren Gebirgslagen, auf denen alle größeren Flüsse Deutschlands entspringen, die Winterniederschläge sehr verstärkt auftreten oder gar das Übergewicht besitzen, so kann das nur als eine weise Maßregel der Natur betrachtet werden, der wir den Wasserreichtum der meisten unserer Flüsse zu verdanken haben.¹⁾

¹⁾ G. Hellmann, Beiträge zur Kenntnis der Niederschlagsverhältnisse von Deutschland. Meteorologische Zeitschrift, 1887, S. 95.

Aus der Tabelle I läßt sich wenigstens annähernd die Gesamtsumme des Niederschlages pro Jahr für das Herzogtum Meiningen angeben. Die folgende Tabelle gibt das Resultat für die Monate, die Jahreszeiten und das Jahr. Darnach beträgt die jährliche Niederschlagshöhe für das Jahr 720 mm. Hellmann gibt für Thüringen südlich der Linie Eisenach-Altenburg 713 mm an, während das mehr ebene Gebiet nördlich dieser Linie (einschließlich der Provinz Sachsen) nur eine Niederschlagshöhe von 553 mm aufweist.

IX. Regenhöhe für das ganze Land in mm und procentuale Verteilung.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
mm	47	40	53	36	56	76	92	67	60	71	58	64
%	6,5	5,5	7,3	5,0	7,8	10,6	12,8	9,3	8,3	9,9	8,1	8,9

	Winter	Frühlg.	Sommer	Herbst	Jahr
mm	151	145	235	189	720
%	20,9	20,1	32,7	26,3	100,0

Das Thüringer Becken liegt recht eigentlich im Regenschatten des Waldes, während das Herzogtum, zum größten Teile auf der Subseite, also der nassen Seite des Gebirges liegend, eine wesentliche höhere Regenmenge aufweist.¹⁾ Was die räumliche Verteilung des Niederschlages betrifft, so zeigt die folgende Zusammenstellung die Verteilung der Areal auf die einzelnen Niederschlagsstufen

X.	Niederschlags- stufen	Areal in Prozenten der Gesamtfläche		
		1. Thüringen u. Prov. Sachsen	2. Thüringen allein	3. Herzogtum Meiningen
	450—500 mm	9,6 %	—	—
	500—550 "	34,5 "	6,6 %	1,6 %
	550—600 "	26,6 "	17,0 "	10,1 "
	600—700 "	16,8 "	30,6 "	26,2 "
	700—800 "	7,8 "	27,1 "	38,1 "
	800—1000 "	2,9 "	11,4 "	13,2 "
	1000—1200 "	2,0 "	7,3 "	10,8 "

¹⁾ Der Verfasser fand im Jahre 1887, allerdings auf Grund viel geringeren Materials, als es jetzt zur Verfügung steht, folgende Werte für die Niederschlagsverteilung: Thüringer Becken und Nordabhang 549 mm, Sübabhang 792 mm, Gebirge 922 mm und für ganz Thüringen 694 mm.

auf Grund der Hellmann'schen Regenkarte und zwar unter 1. die von Hellmann selbst angegebenen Werte für Thüringen und Provinz Sachsen, unter 2. die Werte von Thüringen allein (das Gebiet südlich vom 51. Breitengrade und westlich vom 12. Längengrade) und unter 3. die für das Herzogtum Meiningen. Die beiden letzten Wertgruppen verdankt der Verfasser den Ausmessungen des Herrn Steuerrates Himmelreich zu Rudolstadt. Bei der Kleinheit des Maßstabes der Karte (1:1300000) können die Angaben nur angenäherte sein; aber die Zunahme der Niederschlagsmenge mit der zunehmenden Höhe geht aus der kleinen Tabelle außerordentlich deutlich hervor.

Was die Anzahl der Tage mit Niederschlag betrifft, so ist deren Bearbeitung mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Eigentlich ist ein Niederschlagstag ein solcher, an welchem auch nur die geringste, selbst unmeßbare Menge von Niederschlägen niedergeht. Hierbei spielt aber die größere oder geringere Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Beobachters eine ausschlaggebende Rolle. Um diesem Übelstande abzuweichen, gelten jetzt als Tage mit Niederschlag solche mit mehr als 0,2 mm Niederschlag. Diese ungleichmäßige Zählung ist kaum auszugleichen.¹⁾ Überdies ist das zur Verfügung stehende Material für das Herzogtum ein relativ geringes. Zunächst einige Zahlen über die Tage mit Niederschlag ohne untere Grenze für Meiningen und Neuhaus a. R. (an Stelle von Jgelschrieb):

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Meiningen	17	14	15	16	14	16	17	16	14	15	15	16	47	45	49	44	185
Neuhaus a. R.	14	12	15	15	15	15	16	14	14	15	13	15	41	45	45	42	173

Außerdem für einige Orte die Jahressummen der Tage mit mehr als 0,2 mm Niederschlag (nach der Höhe geordnet): Gamburg 132, Saalfeld 135, Salzungen 150, Ilmmerstadt 144, Möhra 156, Kranichfeld 155, Themar 157, Giesfeld 135, Altenstein 157, Neuhaus a. R. 168. Im allgemeinen findet eine Zunahme der Niederschlagstage mit der Höhe statt, ohne daß eine Gesetzmäßigkeit sich feststellen ließe, besonders da Ausnahmen nicht ungewöhnlich sind, vergleiche oben Meiningen und Neuhaus, und zuletzt die Ausnahmestellung von Giesfeld. Verstehen wir unter Regenböhte den Quotienten aus der Niederschlagshöhe und der Zahl der Niederschlagstage, also die Regenmenge, welche

¹⁾ Wie ungleichmäßig die Differenzen in diesen beiden Arten der Zählung der Niederschlagstage sind, möge folgendes Beispiel zeigen; das Mittel der Tage ist für beide Stationen aus 15 Jahren gewonnen:

Ort	Tage mit Niederschlag im Jahre.		
	a. mehr als 0,2 mm	b. überhaupt	b—a
Rudolstadt	148	175	27
Neuhaus a. R.	168	173	5

durchschnittlich auf einen Niederschlagstag kommt, so ergibt sich eine deutliche Zunahme mit der Höhe. Einige Zahlen werden diese Tatsache illustrieren. Die Regendichte pro Jahr beträgt in mm für Camburg 3,9, Salzungen 4,0, Meiningen 4,4, Eisfeld 5,7, Neuhaus 6,6. Nimmt also auch die Zahl der Niederschlagstage nicht allzusehr mit der Höhe zu, so werden doch die Regensmengen, die Intensitäten der Regengüsse mit wachsender Höhe ganz erheblich größer, so daß sie in Neuhaus fast doppelt so groß sind als in Camburg. (Haun gibt in seinem Lehrbuche der Meteorologie S. 319 folgende Zahlen an: Norddeutschland 3,5—4,5, Südwestdeutschland 5,5—8,3). Daß die Regendichte mit der Regenhöhe auch im Laufe eines Jahres, nicht bloß mit der Höhe zunimmt, mögen folgende beide Beispiele zeigen. Gewählt sind die beiden Orte Camburg und Neuhaus und für jeden der nasseste und der trockenste Monat:

Regendichte pro Regentag.

	Camburg	Neuhaus a. R.
Juli	5,4 mm	Dezember 8,5 mm
Februar	2,7 "	April 4,0 "

In die Tage mit Niederschlag sind die Tage mit Schnee mit eingerechnet. Die Zahl derselben nimmt naturgemäß mit der Höhe zu, wie die folgende Zusammenstellung zeigt. Es hatten Tage mit Schnee im Laufe eines Jahres:

Camburg	23	Kranichfeld	43	Meiningen	41
Saalfeld	36	Themar	46	Neuhaus	59
Salzungen	43	Eisfeld	37	(Insfelsberg 69)	
Immerstadt	38	Altenstein	42		

Über die mittleren Daten des letzten und ersten Schneefalles im Jahre mögen folgende Angaben genügen:

Ort	Letzter Schnee	Erster Schnee	Schneefreie Zeit
Meiningen	23. April	5. November	195 Tage
Hildburghausen	26. April	7. November	194 Tage
Neuhaus	5. Mai	25. Oktober	171 Tage

Es schwanken diese Termine aber außerordentlich: so fiel in Meiningen der letzte Schnee einmal am 24. März, das andere Mal am 19. Mai, und der erste am 4. Oktober und 27. November. Über die Dauer der Schneedecke, d. h. die Anzahl der Tage, an denen der Erdboden ganz mit Schnee bedeckt war, fehlen für unser Gebiet leider zuverlässige Angaben. Der Vollständigkeit wegen mag daher nur angeführt werden, daß diese Dauer der Schneedecke (im 14jährigen Mittel) für den Insfelsberg 153, für Erfurt 54 Tage betrug. Auch über die Höhe der Schneedecke geben erst die neueren Veröffentlichungen genaueren Aufschluß. Daß dieselbe auf den Höhen des Gebirges eine weit stärkere ist als in den niedriger gelegenen Gebieten, ist schon durch den vor-

wiegenden, oben erwähnten Winterniederschlag bedingt. Eine durchschnittliche Schneedecke von 80—100 cm ist selbst oben auf dem Walbe nicht gewöhnlich, während andrerseits Schneewehen von 3—4 m, ja von 5—6 m öfters vorkommen. Einer der gewaltigsten Schneefälle der neueren Zeit war der vom 19.—22. Dezember 1886, durch welchen ein Gebiet von ca. 400 000 qkm in Mitteleuropa tief (Schneehöhe über 25 cm) verschneit wurde. In Thüringen lag der Schnee durchschnittlich 1 m hoch, so in Saalfeld 150 cm, in Eisfeld 100 cm,¹⁾ auf dem Walbe durchschnittlich 1 m.

Große Überschwemmungen infolge der Schneeschmelze, welche in unserm Gebiete Mitte bis Ende März eintritt, sind im Werragebiete infolge der Bodengestalt und der Entwässerungsverhältnisse selten. Nach Hagen a. a. O. S. 274 erreichen die Werrazusflüsse nach 2—3 Tagen, die Werra selbst erst nach 4—6 Tagen bei dem frühjährlichen Schneegang den Höchststand. Mit vereinzelten Ausnahmen bleibt nirgends in den Höhen verfirnster Schnee lange genug liegen, um beim Eintritte des Frühlings noch mächtige Wassermassen liefern zu können. Die günstigsten Bedingungen plötzlicher Anschwellungen: gefrorener Boden, tiefer Schnee, rasches Tauwetter vereinigen sich selten über weitere Gebiete hin.

Zwischen Graupeln und Hagel ist streng zu unterscheiden. Die Graupelförner, mit einem mittleren Durchmesser von 2—5 mm, sind undurchsichtige, schneeballartige Gebilde, der Struktur nach ein durch ein eisiges Bindemittel zusammengebackener Schneekristall; sie fallen bei böigem Wetter namentlich im März und April und in milden Wintern. Der Hagel dagegen besteht aus Eiskügelchen von unregelmäßiger, meist kugel-, birn- oder pilzartiger Form; sie haben meist einen trüben Kern (Graupelforn), welcher von mehreren konzentrischen, abwechselnd hellen und trüben Eisschichten umgeben ist und erreichen Größen von der der Haselnuß bis zu der der Apfelsine. Sein Auftreten ist an Gewittererscheinungen gebunden.

Zunächst die Beobachtungsergebnisse für die Stadt Meiningen im Mittel der 21 Jahre 1879—1899.

Graupel- und Hagelfälle. Meiningen 1879—1899.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oktbr.	Nov.	Dez.	Jahr
Graupel	0,5	0,4	1,7	1,4	1,0	0,5	0,4	0,2	0,2	0,6	0,5	0,7	7,8
Hagel	—	0,05	0,14	0,14	0,19	0,05	0,14	—	—	—	—	—	0,71

Während also auf das Jahr durchschnittlich 8 Graupelfälle kommen, wurden durchschnittlich in 10 Jahren nur 7 Hagelfälle beobachtet. R. Hermann gibt in seiner Schrift „Die Gewitter in Mitteldeutschland“ eine Statistik der

¹⁾ Vgl. Ergebnisse der met. Beobachtungen im Jahre 1886, Berlin 1888, S. LIV. „Das Wetter“, Jahrg. IV, S. 3 ff. und S. 23.

in den Jahren 1874 bis 1884 in Mitteldeutschland verhagelten Ortschaften in Prozenten der vorhandenen Ortschaften. Die das Herzogtum Meiningen betreffenden Zahlen mögen hier Platz finden: Es verhagelten (also in Prozenten aller Ortschaften in den 11 Jahren) im Bezirk Camburg 62, Eisfeld 53, Gräfenthal 54, Heldburg 42, Hildburghausen 25, Kranichfeld 52, Meiningen 14, Böhned 87, Römhild 19, Saalfeld 29, Salzungen 18, Schalkau 2, Themar 50, Wafungen 13. Darnach sind am meisten vom Hagel bedroht die Bezirke Böhned und Camburg, am wenigsten die Bezirke Schalkau, Wafungen und Meiningen. Wenn nun auch diese Schadenstatistik sich nicht mit der Hagelstatistik überhaupt deckt, so zeigen doch diese und die übrigen von Ahmann zitierten Zahlen, daß die Niederungen im See der Gebirge und in einiger Entfernung von demselben dem Hagelschlag vornehmlich ausgesetzt sind, während die Gebirge selbst und ihre Subseiten eine ganz außerordentliche Immunität gegen Hagelfälle haben, der Thüringertal noch in bedeutend höherem Maße als der Harz. Es sind niederschlagsarme, ersichtlich die Entstehung lokaler aufsteigender Luftströme begünstigende, kontinental gelegene Gegenden, welche die vornehmlichste Disposition zum Hagelfall zu haben scheinen. Der Einfluß der Wälder auf die Verteilung der Hagelfälle ist ebenso oft behauptet als bestritten. Jedenfalls zeigen die zahlreichen Statistiken, wie auch die vorliegende nichts von einem derartigen Einfluß. Wie oft Gewitter als Begleiterscheinung Hagel aufweisen, finden wir in der oben zitierten Schrift von Ahmann ebenfalls zusammengestellt. Uns interessieren aus der Tabelle die folgenden Angaben: In den Jahren 1881—1884 traten Hagelfälle auf in Prozenten der Gewittersummen: auf der südlichen Thüringer Hochfläche 5,8 %, am Nordrand des Thüringertales 3,3, am Westrand 6,0, am Südrand 1,2, im oberen Werratal 1,7, vor der Rhön 2,5, auf dem Kamm des Thüringertales 4,3, auf dem Frankenwald 5,3, im Saaltal 2,1, auf der Saalplatte 3,2 %.

Als letzte Formen des Niederschlages sind Tau, Reif und Rauhreif (Rauhrost, Duстанhang) zu erwähnen. Die beiden ersteren spielen klimatisch keine Rolle, dagegen muß des Rauhrefes mit einigen Worten gedacht werden, da die Wassermenge, welche derselbe beim Auftauen liefert, auf den Höhen des Gebirges eine sehr wichtige Rolle spielt. Leider liegen vom Thüringertal keine Messungen vor. Ahmann¹⁾ schätzt die Menge des durch den Rauhrost gelieferten Niederschlages auf dem Brocken (wo allerdings diese Bildungen in viel großartigerem Maße auftreten als auf dem Walde) auf einige Meter, während die gemessene Niederschlagshöhe nur 1700 mm beträgt. Auch über die Anzahl der Tage mit Rauhreif fehlen aus dem Herzogtume die Angaben;

¹⁾ Ahmann, Vom Brocken. „Das Wetter“. II. Jahrg., S. 28 ff., mit sehr instruktiven photographischen Aufnahmen von Rauhrefbildungen.

Treitschke gibt an als Jahresmittel für den Inselfberg 89, für Erfurt 11 Tage mit Raukreiß.

An das Kapitel über die Niederschläge schließt sich als folgendes das über die Gewitter an. Zunächst folge eine kleine Tabelle über die jährliche Zahl der Tage mit Gewittern, nicht der Gewitter selbst, da die Einzelgewitter im Laufe eines Tages sich häufig sehr schwer von einander unterscheiden lassen.

Zahl der Tage mit Gewittern im Jahre.

Gamburg	18 Tage	Meiningen	20 Tage
Saalfeld	22 "	Hildburghausen	24 "
Salungen	23 "	Themar	20 "
Immerstadt	20 "	Altenstein	20 "
Kranichfeld	15 "	Neuhaus a. R.	18 "

Mittel 19,9 Tage.

Es sind also durchschnittlich im Jahre 19—20 Tage mit Gewittern zu erwarten, wobei erhebliche Schwankungen in den einzelnen Jahren vorkommen. Was die Zugrichtung der Gewitter betrifft, so wiegt in unserm Gebiete bekanntlich die westliche und südwestliche vor. Regel gibt in seinem Handbuche Band I S. 362 folgende Zusammenstellung über die Zugrichtung der Gewitter in Prozenten aller beobachteten Richtungen:

Gegend	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW
a) für das Thüringer Becken	3,7	3,1	5,4	4,6	13,4	26,0	35,1	7,9
b) für den Thüringerwald	5,6	2,7	6,2	4,7	14,6	23,6	34,9	7,7
c) für Thüringen (ohne südliches Vorland und Ostthüringen)	4,7	2,9	5,8	4,7	14,0	24,8	35,1	7,8

Bildet man eine westliche und eine östliche Gruppe, so kommen auf die erstere 77,2 Prozent, auf die letztere nur 22,8 Prozent.

Von größerem Interesse als die Anzahl der Gewitter ist die Frage nach ihrer Gefährlichkeit, d. h. nach der Anzahl der Blitzschläge, besonders da eine Zunahme der Blitzgefahr seit den sebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in ganz auffallender Weise zu konstatieren war. Wir entnehmen die folgenden Angaben der sehr interessanten Schrift: (Rakner), Über Blitzschläge in Deutschland während der Jahre 1876—1891. 1892. Die sehr ausführliche Statistik erstreckt sich auf ganz Deutschland mit Ausnahme einiger kleiner Gebiete, behandelt aber nur die Blitzschläge, welche Baulichkeiten getroffen haben. Rakner teilt die 16 Jahre in 2 Gruppen von je 8 Jahren. Für das ganze Beobachtungsgebiet ergeben sich für die ersten 8 Jahre (1876

bis 1883) 11231 und für die zweiten 8 Jahre (1884 bis 1891) 20237 Blitzschläge, also eine Steigerung von 80,2 Prozent. Das blitzzschlagsreichste Jahr war für Deutschland das Jahr 1889 mit 3415 Blitzschlägen. Die Zunahme der Blitzschläge war am stärksten in Mitteldeutschland (um 96,3 %) und zwar besonders in dem Zeitraume von 1884—1887. Für das Herzogtum Meiningen finden wir folgende Angaben über die Anzahl der Blitzschläge, welche Baulichkeiten getroffen haben:

1880: 1,	1881: 2,	1882: 3,	1883: 1,
1884: 6,	1885: 4,	1886: 3,	1887: 2,
1888: 3,	1889: 4,	1890: 2,	1891: 1.

Hier ist allerdings von einer Zunahme der Blitzgefahr für Gebäude nichts zu merken. Was die Verteilung der Blitzschläge auf die Tagesstunden betrifft, so mögen die folgenden Zahlen Platz finden (die absoluten Zahlen umgerechnet in Prozente der Gesamtzahl) für Coburg-Gotha und Meiningen.

Morgens	Vorm.	Nachm.	Abends	Nachts
4—6	6—12	12—6	6—10	10—4 Uhr
1,2	10,4	42,5	26,4	19,5.

Ganz auffallend hoch ist für diese beiden Staaten die Anzahl der Blitzschläge in den Nachtstunden von 10—4 Uhr, fast 20 % der Gesamtzahl. Wenn auch die weiteren Angaben sich nicht bloß auf das Herzogtum Meiningen beziehen, sondern auf die Thüringischen Staaten überhaupt, so mögen dieselben doch hier der Hauptsache nach angeführt werden, einmal weil dieselben allgemeines Interesse bieten, und dann, weil die Arbeit von Rafner wenig zugänglich ist. Es entfällt darnach in den Thüringischen Staaten ein Blitzschlag auf 9900 Gebäude in der ersten Periode, auf 4740 Gebäude in der zweiten Periode, also eine Steigerung um 109 Prozent. Was den Unterschied betrifft zwischen zündenden und nicht zündenden Blitzen und deren Zunahme in der zweiten Periode gegenüber der ersten, so finden sich folgende Angaben für Thüringen: die prozentuale Zunahme betrug für die zündenden Blitze in den Städten 86 %, auf dem Lande 94 %, der kalten Blitzschläge in den Städten 73 %, auf dem Lande 173 %; und weiter war die Verteilung nach den Jahreszeiten die, daß Blitzschläge entfielen auf den Winter 1, den Frühling 288, den Sommer 653, den Herbst 25, also in Summa 967. Für Mitteldeutschland ergibt sich weiter, daß in dem Zeitraum von 1876 bis 1891 entfielen auf einen Blitzschlagtag im Winter 1,8 Blitzschläge, im Frühling 10,8, im Sommer 13,8, im Herbst 4,5. Als allgemeine Ergebnisse mögen noch angeführt werden, daß, nach Rafner, als ganz besonders von Blitzschlägen heimgesucht erscheinen die Flußtäler und die Industriegebiete, als gänzlich oder verhältnismäßig verschont dagegen die Höhen der Gebirge und sehr ausgedehnte Haide- und Waldgegenden, und daß namentlich das eigentliche (zentrale) Mitteldeutschland durch Blitzschläge gefährdet ist. Bezüglich der

Einzelheiten muß auf die außerordentlich interessante Arbeit selbst verwiesen werden, namentlich aber auf die Kartenbeigaben, welche eine graphische Darstellung der zündenden und kalten, der zündenden Blitzschläge allein und der für den 1. Juli 1891 verzeichneten 382 Blitzschläge geben. Der Vollständigkeit wegen seien auch die Zahlen angegeben, welche Asmann in seiner mehrfach benutzten Arbeit über die Gewitter in Mitteldeutschland zitiert. Darnach wurden in den Jahren 1875 bis 1884 beobachtet zündende und nicht zündende Blitzschläge (in Summa) im

Kreise Meiningen	zündende	14	} Sa. 38.
" "	nicht zündende	24	
" Hilburghausen	zündende	4	} Sa. 16.
" "	nicht zündende	12	
" Sonneberg	zündende	4	} Sa. 9.
" "	nicht zündende	5	
" Saalfeld	zündende	9	} Sa. 16.
" "	nicht zündende	7	

Die Zahl der getroffenen Ortschaften betrug im Kreise Meiningen 31, Hilburghausen 13, Sonneberg 8, Saalfeld 9. Eine weitere Zunahme der Blitzgefahr scheint seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht eingetreten zu sein, auch scheint sich eine Periodizität, oder eine Abhängigkeit von der Sonnenaktivität bisher nicht haben feststellen zu lassen.

Die größere oder geringere **Bedeckung des Himmels mit Wolken** ist in rein meteorologischer wie in klimatischer Beziehung von großer Wichtigkeit.¹⁾ Es hängt von derselben die Quantität des diffusen Lichtes sowie die Intensität der Sonnenstrahlung ab, von welcher letzterer namentlich die Erwärmung der Erdoberfläche und die vielfachen meteorologischen Folgen derselben bedingt werden. Die Bewölkung des Himmels wird geschätzt (0 = heiter, 10 = ganz bedeckt), und wenn auch die einzelnen Schätzungen recht unsicher sein mögen, so ist es doch bemerkenswert, daß die mittleren Bewölkungszahlen für benachbarte Orte, ja für ganze Landestheile sehr nahe übereinstimmen. Wenn auch eine proportionale Zunahme der Bewölkung mit der Höhe nicht nachzuweisen ist, so kommt Asmann doch andererseits zu dem Resultat, daß die Bewölkung in hervorragender Weise durch die Gebirge insoweit beeinflusst wird, daß an den Luvseiten eine Vermehrung, an den Leeseiten derselben eine starke Verminderung zu konstatieren ist, und daß der Einfluß der Gebirge auf die Bewölkung der Umgebung im Herbst und Winter ein stärkerer und örtlich weniger schwankender ist, als im Frühjahr und Sommer. Die folgende kleine

¹⁾ Vgl. B. Gfert, die Bewölkungsverhältnisse in Mitteleuropa, Halle 1885 und Petermann's Mitteilungen 1890 S. 137 ff., beide mit Kartenbeilagen.

Tabelle gibt die Bewölkungsverhältnisse für die 4 Stationen Erfurt, Meiningen, Neuhaus und Insfelsberg, wobei doch bemerkt werden mag, daß die auffallend kleinen Zahlen für Neuhaus wohl in der individuellen Schätzung des Beobachters begründet sein mögen.

Ort	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Erfurt	7,1	6,2	6,0	6,7	6,5
Meiningen	7,3	5,7	6,3	7,3	6,6
Neuhaus a. R.	6,5	5,8	4,9	5,8	5,8
Insfelsberg	7,8	6,8	6,8	7,5	7,3

Wir finden hiernach die stärkste Bewölkung durchgehend im Winter, während das Minimum derselben im Sommer oder Frühling (Meiningen) eintritt.

Zur vollständigen Charakterisierung der Bewölkungsverhältnisse eines Gebietes reicht aber die Angabe der durchschnittlichen Himmelsbedeckung nicht aus. Wenn es auch zu weit führen würde, die Häufigkeit der verschiedenen Stufen von 0 bis 10 hier aufzuführen, so möge doch eine kleine Tabelle der heitern Tage und der trüben Tage nach Jahreszeiten hier angegeschlossen werden, wobei bemerkt sei, daß heiter ein Tag heißt, dessen mittlere Bewölkung unter 2,0 bleibt, während trübe ein Tag ist, dessen mittlere Bewölkung 8,0 übersteigt.

1) Heitere Tage.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	10	15	13	8	46
Neuhaus a. R.	14	12	16	19	61

2) Trübe Tage.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	50	29	25	42	146
Neuhaus a. R.	42	29	21	34	126

Zum Vergleich sei angeführt, daß im Jahre heitere Tage aufweisen Groß-Breitenbach 37, Insfelsberg 33, trübe Tage Groß-Breitenbach 160, Insfelsberg 190. Vielleicht liegen die auffallenden Differenzen, namentlich die auffallende Heiterkeit des Himmels in Neuhaus, doch an der Schätzung der Beobachter. Naturgemäß spielt bei der Angabe über die Bewölkung die Zahl der Tage mit Nebel eine große Rolle, da bei einer vollständigen Bedeckung des Himmels am Morgen eines Nebeltages derselbe als heiterer Tag nicht gerechnet werden kann. Es ergaben sich als Tage mit Nebel für die Jahres-

zeiten und dieselben Orte (übrigens wie oben nach 19- und 10jährigem Mittel) folgende Werte, wobei wiederum betont werden mag, daß bei den Angaben in den Beobachtungsjournalen häufig wohl Nebel und Dunst identifiziert worden sein mögen.

Tage mit Nebel.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	24	16	27	38	105
Neuhaus a. R.	24	17	10	24	75

Für Groß-Brettenbach ergeben sich Tage mit Nebel 63, für den Infselsberg 217 Tage. Vielleicht erklärt sich die große Zahl dieser Tage mit Nebel für Meiningen aus seiner Lage im Flußtale. Am nebelärmsten ist nach den Monaten in Meiningen der März (5,3 Tage), in Neuhaus der Juni (2,7 Tage), am nebelreichsten in Meiningen der September (13,2 Tage), in Neuhaus der November (9,4 Tage). Auf dem Infselsberge beträgt die mittlere Zahl der Nebeltage im Dezember nicht weniger als 25,5.

Klimatisch von untergeordneter Bedeutung ist der Luftdruck mit seinen Schwankungen, während dies Element in der Meteorologie bekanntlich eine hervorragende Rolle spielt. Der mittlere Luftdruck eines Ortes ist hinreichend genau für unser Gebiet durch die Meereshöhe bestimmt, und die Schwankungen desselben, mögen sie noch so groß sein, haben physiologisch keine Bedeutung. Wenn wir z. B. finden, daß in Meiningen im Jahre 1880 die Differenz zwischen dem höchsten und niedrigsten Barometerstande 47,4 mm betrug, so entspricht dieser Unterschied einer Höhendifferenz von etwa 520 m (etwa Meiningen bis Igelschieb), welche ein rüstiger Wanderer im Laufe eines Tages leicht überwindet, ohne in seinen gesundheitlichen Verhältnissen sich gestört zu sehen. Von der sog. Bergkrankheit ist bei der geringen Höhe der deutschen Mittelgebirge überhaupt keine Rede. Die Zahl der zuverlässigen Barometerbeobachtungen ist für unser Gebiet eine geringe, da nur die Stationen zweiter Ordnung dieselben aufstellen. Es genügt die Angabe der Monatsmittel für Meiningen.

Luftdruck für Meiningen 1878/99.

700 mm +

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
35,3	34,7	32,0	31,1	32,6	33,5	33,5	33,6	34,7	33,1	34,4	33,9	33,5

Der mittlere Barometerstand des Jahres von 733,5 mm gibt auf den Meereshorizont reduziert 761,9 mm. Das Minimum liegt im April mit 731,1 mm, das Maximum im Januar mit 735,3 mm. Erwähnt sei noch das interessante Resultat, zu welchem Ahmann*) bezüglich der Luftdruck-

*) H. Ahmann, Der Einfluß der Gebirge u. s. w. S. 25 und 35.

verteilung in Thüringen und auch besonders in unserm Gebiete gelangt. Er zeigt nämlich, daß kleine Gebiete niederen Luftdruckes im Norden und Nordosten des Harzes und des Thüringerwaldes, wahrscheinlich auch zwischen der Rhön und dem Thüringerwalde, vorhanden sind; dieselben werden hervorgerufen durch die Anflutung der von Süd- nach Norddeutschland abfließenden Luftmassen an der Südseite der Gebirge. Diese Depressionsgebiete vermögen zwar nicht die Hauptströmung der Luft abzulenken, beeinflussen aber doch die weniger starken und konstanten Luftströmungen in der Weise, daß diejenigen, welche ihrem Aspirationszuge folgen, die zweithäufigsten sind. Und damit kommen wir zur Behandlung der Windrichtungen und ihrem klimatischen Einfluß. Die folgende Tabelle gibt die Verteilung der 8 Windrichtungen und Windstillen (C = Calmen) für Meiningen, Neuhaus a. R. und zum Vergleich für den Inselfsberg, in Prozenten aller Beobachtungen.

Ort	Jahre	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	C.
Meiningen	17	4,5	14,0	4,2	9,9	14,3	26,0	5,3	12,0	9,8
Neuhaus a. R.	9	9,4	7,8	9,9	3,5	15,3	23,1	22,4	8,4	0,2
Inselfsberg	12	7,8	9,9	8,0	4,5	16,0	29,9	14,1	7,5	2,3

(E ist das internationale Zeichen für Osten). Darnach ordnen sich die Windrichtungen ihrer Häufigkeit nach für die 3 Stationen folgendermaßen:

Meiningen: SW, S, NE, NW, SE, C, W, E, N
 Neuhaus a. R.: SW, W, S, E, N, NW, NE, SE, C
 Inselfsberg: SW, S, W, NE, E, N, NW, SE, C

Hiernach stimmen die beiden Hochorte in der Reihenfolge der Häufigkeit der Windrichtungen fast genau überein, während Meiningen in seiner Talage wesentlich abweicht. Gemeinsam ist den drei Orten, wie überhaupt ganz Thüringen, daß die vorherrschende Windrichtung dem südwestlichen Quadranten angehört, also dem großen und allgemeinen Gefälle des Luftdruckes über Central-Europa folgt. Die zweithäufigste Windrichtung ist für Meiningen und Inselfsberg Süd, für Neuhaus Nord.*) Ob diese Verschiedenheit in den Richtungen der Winde durch die oben erwähnten lokalen Depressionen des Luftdruckes begründet sind, laun hier unerörtert bleiben. Neben der Abhängigkeit des Wetters von der Verschiedenheit der Windrichtung für unser Gebiet mag an der Hand von Hann's Klimatologie Folgendes bemerkt werden.

*) Das stimmt nicht überein mit den Angaben auf der oben zitierten Arbeit von Hermann beigegebenen Karte, wonach (auf Grund der Beobachtungen von 1883—1885) Meiningen als zweithäufigste Windrichtung SE, Inselfsberg NW hat.

Westliche Winde, hervorgerufen durch ein im Nordwesten vorbeiziehendes Minimum, verursachen im Winter warmes, feuchtes, trübes und windiges Wetter, im Sommer dagegen nasses und kaltes Wetter. Da sich im Allgemeinen im Sommer eine Tendenz zu nordwestlichen Winden entwickelt, so ist der durchschnittliche Charakter unserer Sommerwitterung jener der Kälte, Kälte und häufiger Trübung. Das ist das charakteristische Nordwestwetter des Sommers; im Thüringerwalde ist der sommerliche Nordwest als „Hessluft“ verrufen. Ziehen im Sommer die Depressionen mehr nördlich nach dem Eismeere, so haben wir vorherrschend südliche und südöstliche Winde mit warmem und heiterem Wetter; es herrscht schwüles Sommerwetter mit lokalen Gewittern, das beständig zum Umsturz droht und sich doch hält. Liegt über Mitteleuropa ein barometrisches Maximum, so haben wir einen kontinentalen Winter, heiter, kalt, niederschlagsarm und windstill. Liegt das Maximum im Norden und Nordosten Europas, so bringen die abfließenden Luftmassen unter lebhaften Nordost- und Ostwinden ebenfalls strenge Wintertälte. Im Sommer dagegen verursachen gleichgerichtete Luftströmungen trocknes und heiteres Wetter.

Von denjenigen charakteristischen Winden, welche durch Gebirge hervorgerufen werden, ist in neuester Zeit, durch H. Akmann in Berlin, auch der Föhn für den Thüringerwald nachgewiesen worden. Der Föhn, zuerst in der Nordschweiz genau studiert und in seinen Ursachen zuerst von J. Hann in Wien ergründet, ist ein warmer, trockner Wind, meist aus Süd oder Südost, der mit großer Gewalt vom Kamme des Gebirges in die Täler herabstürzt. Bedingung für seine Entstehung ist das Vorhandensein einer barometrischen Depression auf der einen Seite des Gebirges, während auf dieser selbst die Isobaren mit hohem Luftdrucke sich eng zusammen drängen. Wenn auch föhnartige Winde nur selten im Werrathale, sondern meist nördlich vom Thüringerwalde auftreten, so mag doch mit einigen Worten auch hier darauf eingegangen werden, da auch die Witterung auf der anderen Seite des Gebirges durch die allgemeine Luftdruckverteilung beeinflusst wird.¹⁾ Als Beispiel mag angeführt werden die in dem ersten unten zitierten Aufsatze von H. Akmann charakterisierte Föhnerscheinung vom 1. Februar 1885. Über dem Thüringer Becken zeigte die Isobare von 752 mm eine tiefe Einbiegung, und an der Mündung der Elbe in die Saale zeigte sich eine geschlossene Isobare von 751 mm, während die Isobaren über dem Thüringerwalde sich eng zusammen drängten. Die Südseite des Gebirges hatte am Morgen Temperaturen unter

¹⁾ Literatur über Föhnwinde in Thüringen: H. Akmann, Das Wetter, II. Jahrgang S. 72 ff. Der Einfluß der Gebirge u. s. w. S. 342 ff.
F. Treitschke, Beiträge zur Klimatologie Thüringens. S. 149—160.

0° oder wenig darüber, (Coburg — 0,6°, Meiningen 0,9°, Hilburgshausen 0,0°), nur im Westen macht sich bereits Erwärmung geltend (Salzungen 3,5°); überall fielen Niederschläge, Schnee, Graupeln, Regen, an einzelnen Orten bildete sich Eisteis; die Luft war sehr feucht, der Himmel bedeckt, der Wind schwach bis mäßig, östlich bis südlich. Auf dem Kamm des Gebirges herrschte trübes Schnee- und Regenwetter, der Wind war stürmisch, die Luft feucht. Die nördlich vom Gebirge gelegenen Stationen zeigen aber, außer Rudolstadt, welches noch kühl und feucht ist, außerordentlich hohe Temperaturen (Erfurt 8,4°), heiteres trockenes Wetter, in Stadtilm herrschte frühmorgens Sturm. Die Mittagsbeobachtungen zeigen die Erscheinung ebenfalls sehr deutlich: es ist südlich vom Gebirge überall bedeutend wärmer geworden, doch dauert die große Luftfeuchtigkeit und Bewölkung fort, auch Niederschläge fallen am Nachmittag. In Rudolstadt ist nun gleichfalls Föhn eingetreten, in Erfurt dauert die hohe Temperatur und Trockenheit fort, der Wind ist stark geworden. Dies Alles sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Föhns. R. Altmann nennt als Tage mit Föhn aus dem Anfange der achtziger Jahre die Tage vom 27. November 1881, 17. Dezember 1881, 30. Januar 1883, 20.—24. November 1883, 1. Februar 1884. F. Treitschke behandelt ausführlich mit Angabe von Tabellen und Skizzierung von Kurven die folgenden föhnartigen Erscheinungen, bei denen aus unserem Gebiete Liebenstein und Meiningen berücksichtigt werden: A. Südföhnartige Fälle: 11. März 1890, 18. Dezember 1894, 30. Januar bis 5. Februar 1894, 15. November 1894, 30. Oktober 1892, 25. bis 27. Februar 1893, 28. Januar 1890; B. Nordföhnartige Erscheinungen: 3. und 4. März 1892, 4. und 5. Januar 1894, 25. bis 28. November 1890, 30. und 31. März 1892, 18. bis 22. Dezember 1886. Treitschke kommt zu folgenden Ergebnissen: Wie in den Alpen in großem Maßstabe, so tritt auf dem Thüringerwalde im Kleinen die Erscheinung auf, daß quer über den Gebirgskamm wehende Winde unter Umständen gewisse Veränderungen erleiden bezüglich ihrer Temperatur, Feuchtigkeit und Stärke, welche dem Alpenföhn analog sind. Bei südwestlichen Winden tritt dies deutlicher hervor, weil dieselben feuchter sind, trotzdem ein ziffermäßiger Nachweis dadurch erschwert ist, daß die zur Vergleichung verwendbaren Substationen in beschränktem Maßstabe zugleich Beobachtungen der Rhön sind. Auch nordöstliche Winde zeigen nach Überschreitung des Kamms zuweilen dasselbe Verhalten, sogar wenn sie trocken ankommen und auf dem Kamm keine Kondensation von Luftfeuchtigkeit nachweisbar ist. Sind die Luftströmungen hervorgerufen durch eine atmosphärische Störung von großer Intensität, begleitet von starken Niederschlägen, so ist der Thüringerwald wegen seiner geringen Erhebung nicht imstande, die in große Höhen heraufreichende Bewölkung so stark zu beeinflussen, daß die Wolken ihre Feuchtigkeit

in dem Grade erschöpfen, um sich im See der Gebirge ganz oder teilweise aufzulösen. Bei einer derartigen Wetterlage können keine föhnartigen Erscheinungen auftreten.

Hiermit mögen die Untersuchungen über das Klima des Herzogtums Meinungen abgeschlossen sein.



- Heft 21: Heinrich, Herzog von Römheld 1676—1710. Lebens-, Charakter- und Zeitbild von Dr. Jacob, S. R. Hofrat in Bamberg. (Preis M. 2.50.) 1896.
- Heft 22: Die Grafschaft Camburg (II). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer in Edolfsbüdt. (Preis 3 Mark.) 1896.
- Heft 23: 1. Die Kriegereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640. Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
 2. Das Testament der Margarethe von Gräfenberg in Saalfeld vom 14. Juni 1589. Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
 3. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. (I.) Von Med.-Rat Dr. med. Anton Buzer.
 4. Carl Joseph Meyer und das Bibliographische Institut von Hildburghausen-Weisbach. Von Dr. A. Human.
 5. Johann Peter U₃ und dessen Freundschaftsverhältnis mit Hofadvokat Rat Johann Peter Erdner zu Römheld. Von Dr. A. Human.
 6. Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob. Von Dr. A. Human.
- Heft 24: 1. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. (II.) Von Dr. med. Anton Buzer.
 2. Prätorisches aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen. Von Hofrat Dr. med. G. Jacob.
 3. Weltreise Johann Caspar Köhrig von Birkenfeld bei Hildburghausen in den Jahren 1768—1776. Von Dr. A. Human.
 4. Landeschronik auf das Jahr 1896. Von Dr. A. Human.
 5. Vereinsbericht auf das Jahr 1896. Vom Vereinsvorstand. (Preis 5.50 Mark.) 1896.
- Heft 25: 1. Geschichtliches aus Judenbach. Studien und Bilder aus Thüringen von Dr. phil. Bernhard Liebermann, Pfarrer in Judenbach.
 2. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. (III.) Von Dr. med. Anton Buzer. (Preis 3.60 Mark.) 1897.
- Heft 26: Die Grafschaft Camburg (III). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Edolfsbüdt. (Preis 2 Mark.) 1897.
- Heft 27: 1. Die Wald-, Forst-, Jagd- und Wilderwerks-Ordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Coburg-Meiningen, eröffnet zu Coburg im Jahre 1653 und die Glasmacher von Sauscha. Von August Freyoldt, Forstassessor zu Gießelsdorf.
 2. Das Salzunger Salzwerk. (I.) Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
 3. Leiden der Grafschaft Henneberg und ihrer Umgebung im dreißigjährigen Kriege. Verfaßt für die Gemeinden Solz und Rehms von M. Johann Ludwig Heim, Pfarrer in Solz. Mitgeteilt von Gustav Buzert, Pfarrer in Walldorf bei Meiningen.
 4. Fürsorge Ernst des Frommen für Gottesdienst und Schule. Von Kirchenrat Wilhelm Heim, Pfarrer in Solz.
 5. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt zu Meiningen. (IV.) (Preis 2.50 M.) 1897.
- Heft 28: 1. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen. (V.)
 2. Das Salzunger Salzwerk. Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen. (II.)
 3. Zum 150. Geburtstag des „alten Heim“. Ein Gedächtnisblatt von Adolf Buzert in Walldorf bei Meiningen.
 4. Landeschronik auf das Jahr 1897. Von Dr. Armin Human.
 5. Vereinsbericht auf das Jahr 1897. Vom Vereinsvorstand. Preis M. 2.80. 1897.
- Heft 29: 1. Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung (VI). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
 2. Sympathieformeln und Zauberformeln aus dem Saalthal. Von Ernst Seidel, Pfarrer in Wilda bei Kranichfeld.
 3. Aus der Geschichte des Saalfelder Fleischerhandwerks. Von Dr. phil. L. O. Brandt, Generalsekretär in Oldenburg.
 4. Das Salzunger Salzwerk (II). Von Ernst Julius Walch, weil. Superint. in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. phil. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
 5. Herzog Johann Casimirs Gerichtsordnung die Hexerei betreffend, publiziert 21. Februar 1629. Aus dem Hildburghäuser Ratsschreib mitgeteilt von Dr. A. Human. Preis M. 2.20. 1898.

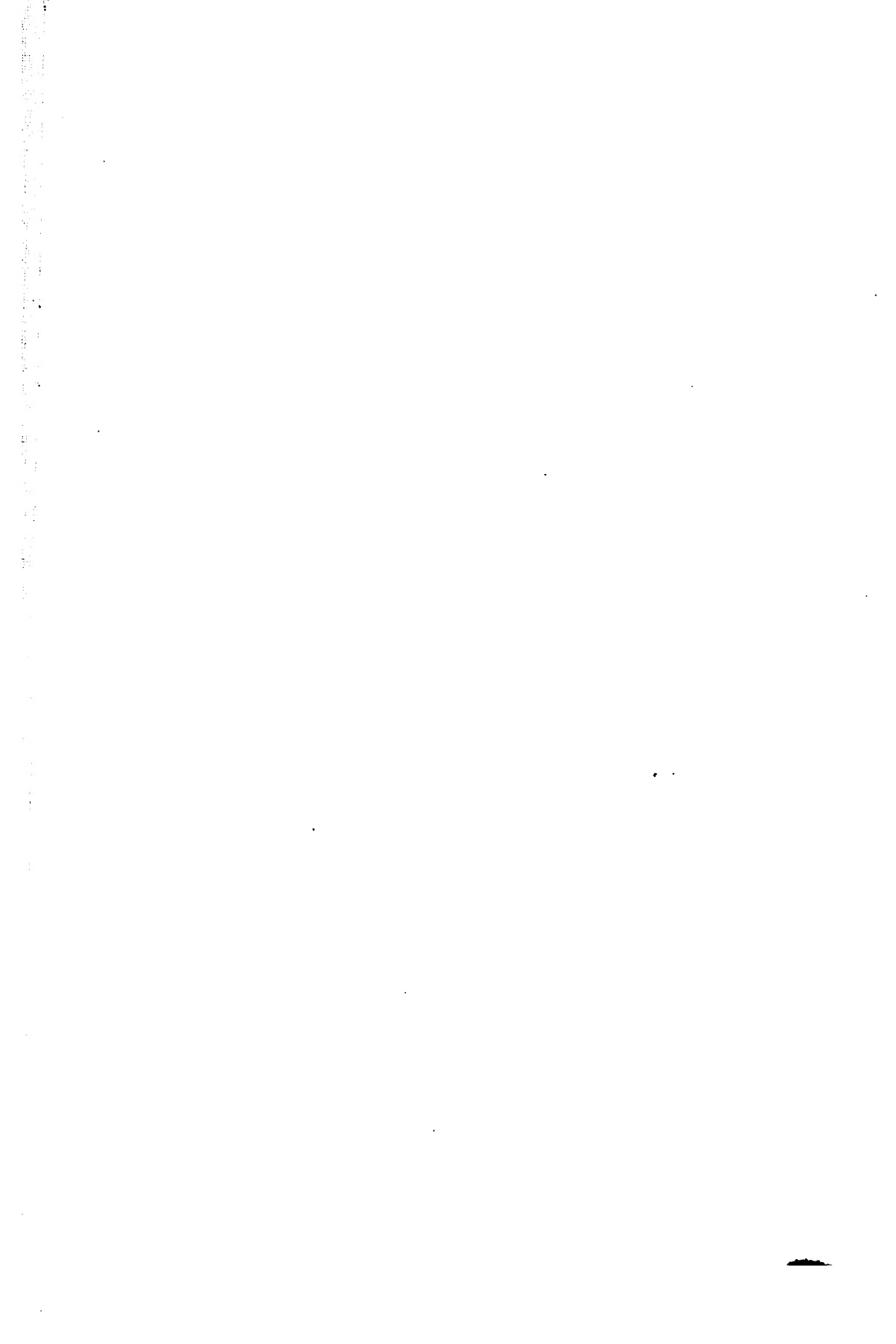
Fortsetzung auf nächster Seite.

- Heft 30: Geschichte der Juden im Herzogtum S.-Meiningen-Hildburghausen. (I.) Von Dr. A. Human. (Preis M. 3.—.) 1898.
- Heft 31: 1. Der Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde im ersten Decennium seines Bestehens. Von Dr. A. Human.
2. Die Henneberger Landesordnung vom 1. Januar 1539. Von Dr. J. Simon, Rechtsanwalt in Meiningen.
3. Vereinsstatuten, Arbeitsprogramm, Verzeichnis der Vereine, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen, Mitgliederverzeichnis. (Preis M. 1,25.) 1898.
- Heft 32: Katalog der Bibliothek des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde, auf Grund der von Professor Curt Frieser in Sonneberg verfaßten Zusammenstellung ergängt und herausgegeben von Oberlehrer Dr. Ludwig Hertel, Bibliothekar des Vereins. Anhang. Bestimmungen über Benutzung der Bibliothek. (Preis M. 0,70.) 1898.
- Heft 33: Die Glöden des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von Dr. Heinrich Bergner, Pfarrer in Pfarrlehar (S.-Allenburg). Mit 48 Abbildungen. (Preis M. 3,60.) 1899.
- Heft 34: Die Grafschaft Sumburg (IV). Von Kirchenrat Dr. Ewald Eichhorn in Jena. Preis M. 2,80. 1899.
- Heft 35: 1. Das Medicinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung (VII). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. Geschichte des Kirchenliedes in der S.-Meiningischen Landeskirche. Von Victor Hertel, Pfarrer in Wendhausen bei Römhild.
3. Der Frankensteinische Verkaufsbrief von 1330. Von Dr. L. Hertel.
4. Vereinsbericht auf 1899, Arbeitsprogramm, Mitgliederverzeichnis. (Preis M. 2,80.) 1900.
- Heft 36: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 1. Von Dr. L. Hertel. Allgemeines: Quellen und Literatur. Lage. Vermessung (mitbearbeitet von W. Lorz). Karten. Charakter des Landes. Anhang: Die Landwehren und der Rennsteig. (Preis M. 1,50.) 1900.
- Heft 37: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 2. Von Dr. L. Hertel. Orographie, Lage der Berge, Höhenbestimmungen; mit vier Karten. (Preis M. 1,50.) 1901.
- Heft 38: I. Der Rennsteig des Thüringer Waldes in seinem östlichen Teile eine Herktrasse und ein Verkehrsweg im Mittelalter. Von August Freysoldt, Oberförster in Steinach.
II. Landeschronik auf 1898, 1899 und 1900. Von Dr. A. Human.
III. Vereinsbericht auf das Jahr 1900. Vom Vereinsvorstand.
IV. Die Vereinsstatuten.
V. Fortsetzung des Katalogs der Vereinsbibliothek.
VI. Verzeichnis der historischen Vereine, mit denen Schriftenaustausch besteht.
VII. Verzeichnis der Mitarbeiter an der Neuen Landeskunde des Herzogtums.
VIII. Mitgliederverzeichnis. (Preis M. 1,80.) 1901.
- Heft 39: I. Chronik der Stadt Heldburg seit 1750. Von Rektor a. D. Ludwig Reß.
II. Der Mildaer Adjuvantenchor. Von Ernst Seidel, Pfarrer in Milba. (Preis M. 1,70.) 1901.
- Heft 40: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 3. Von Dr. L. Hertel. Hydrographie. Mit 2 Karten. (Preis M. 3.—.) 1902.
- Heft 41: Die Grafschaft Sumburg (V). Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena. (Preis M. 3.—.) 1902.
- Heft 42: Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgtaum zu Hildburghausen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger. (Preis M. 1,50.) 1902.
- Heft 43: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 4. Geologie. Von Dr. E. Zimmermann, königlichem Landesgeologen zu Berlin. (Preis M. 3.—.) 1902.

Die hier angeführten Schriften können zu den bestehenden Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Mitglieder des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde erhalten für einen Jahresbeitrag von 3 Mark die im betreffenden Jahr erscheinenden Vereinschriften, ohne zu weiteren Zuschüssen verbunden zu sein.

Die Vereinschriften früherer Jahrgänge werden an Mitglieder des Vereins, welche dieselben zu erwerben wünschen, gegen Nachzahlung von je Mark 1,50 für einen Jahrgang abgegeben.





JAN 11 1982